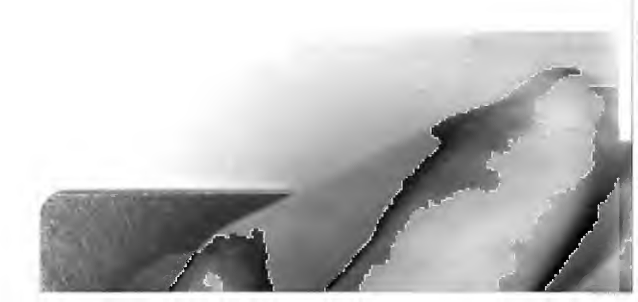


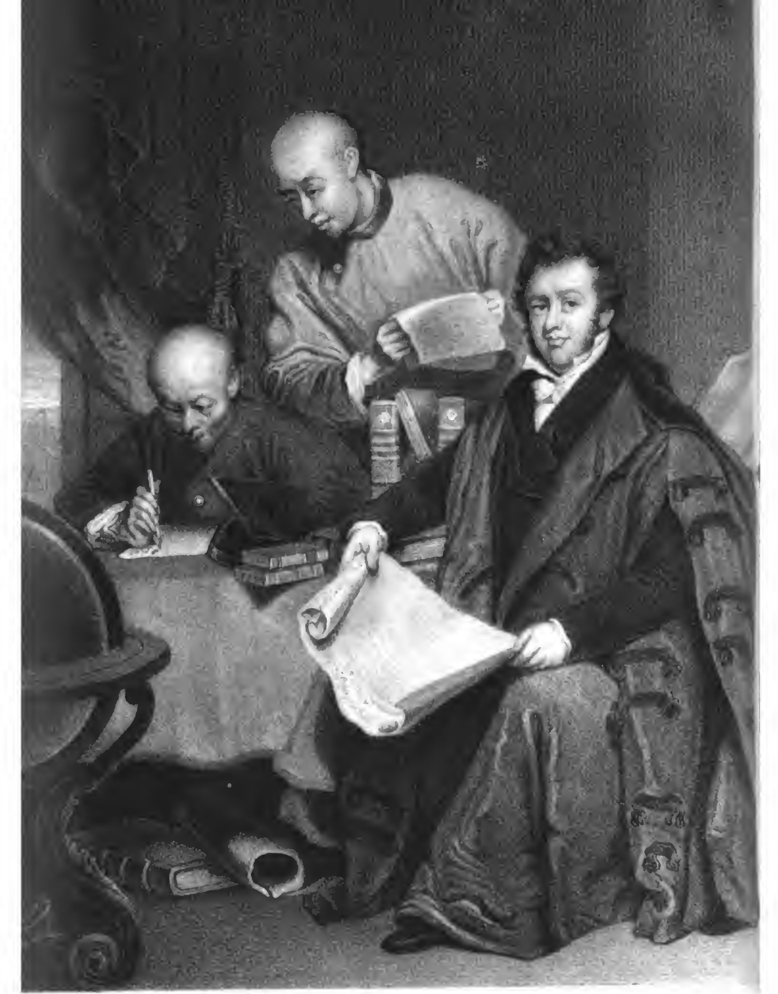

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY





Digitized by Google

Digitized by Google



Hasler et Cie, Basle

Robert Morrison

Magazin

für die

neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Jahrgang 1840.

Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel,
gedruckt bei Felix Schneider.

FEB 5 1969
STACKS
STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
BV2000
E8
1840

Jahrgang
1840.

Erstes Quartalheft.

Die Entwicklung der christlichen Missionen
in
China.

Digitized by Google

Vorwort.

Einige aus sichern Nachrichten entlehnte Pinselstriche zu einem Gemälde des Landes und Volkes vorauszuschicken, findet der Herausgeber um so nöthiger, als über das merkwürdige Volk, von dem die nachfolgenden Blätter reden, noch manche unrichtige Meinungen verbreitet sind. Drei wichtige Werke haben zur Darstellung des Werkes Christi unter demselben den meisten Stoff dargeboten:

1.) China; its state and prospects, by W. H. Medhurst. London 1838. 8.
2.) Memoirs of the life and labours of Robert Morrison, compiled by his widow London 1839. 2 Voll. 8.
3.) The life and opinions of Rev. William Milne, by Robert Philip. London 1840. 8.

Dazu dienten noch manche Nachrichten aus einer größern Anzahl von Zeitschriften, und die neuern Schriften des gesegneten Missionars Gützlaff, um manches Einzelne aufzuhellen.

Möge der HErr der Gemeinde, der erbarmende Hirte und Bischof auch der weit verirrten Menschenseelen, das Mitgetheilte in Gnaden segnen, zu wachsender und immer thätigeren Theilnahme an dem heiligen Werke der Menschenrettung!

Basel den 7. Febr. 1840.

Ueberblick.

Betrachten wir auf einer der neueren und besseren Charten von **Asien** diesen gewaltigen Landkörper, so muß uns auffallen, wie hier die schöpferische Weisheit Gottes recht deutlich den Völkern vorgezeichnet hat, wie weit sie wohnen sollen (Ap. Gesch. 17, 26.), indem sie ihnen Schranken und Grenzen setzte, die nur mit der Erde selbst vergehen. Wir nehmen wahr, daß dieser Erdtheil wie in mehrere Gemächer getheilt ist durch die mächtigen Gebirgsmauern, die ihn durchziehen. Eine dieser Mauern geht von Süden nach Norden vom persischen Meer an den Gestaden des Indusstromes hinauf, und hernach über die Quellgebiete des Dschihon und Sihon bis nach Sibirien fort. Sie scheidet das uns aus der heiligen Schrift bekannte **Vorderasien** von dem östlichen **Hinterasien.** In dem letztern selbst erheben sich wieder in der Richtung von Abend nach Morgen riesenhafte Bergwälle, welche es in ein Fachwerk zerschneiden, dessen westliche Grenze die eben genannte Gebirgsmauer, die östliche der große Ocean oder die Südsee ist. Es sind zwei solche Wälle, nördlich die **Altai**= südlich die **Himalaya**=Gebirge. Jene trennen **Mittelasien** vom nördlichen Asien (Sibirien), diese bilden seine Wand gegen das südliche Asien (Indien). Die gewaltige mittlere Landmasse, von 2—8000 Fuß über die Fläche des Oceans er-

hoben und zwar in ihren weiten Ebenen, während ihre Gebirgsgipfel 10, 15 bis 25,000 Fuß emporsteigen, verdient ihrem bei weitem größeren Theile nach die Benennung **Hochasien**. Sie ist 266,000 Quadratmeilen groß, anderthalbmal die Größe von ganz Europa. Ein Theil davon, etwa 70,000 Quadratmeilen d. h. ein Länderraum so groß als Europa ohne Rußland und zwar im Osten am Meere gelegen, heißt **China.** Es ist gegen die mächtigen Alpenländer und Flächen Hochasiens wie vermauert, indem sein westlicher Theil aus einer Masse noch nicht von der Erdkunde hinlänglich entwirrter Gebirge besteht, durch welche wenige Pässe und Bergstraßen sich mühsam hinaufwinden, während das Land im Osten flach zum Meere hinabsinkt. Seine Gebirge im Westen gehen noch weiter nördlich als seine Grenze und scheiden dort ein zweites weites Gebiet vom eigentlichen Mittelasien ab, die wälderreiche **Mandschurei** mit der Halbinsel **Korea**, an welche ebenfalls der große stille Ocean mit seinen Fluthen schlägt, nur daß er hier nicht eine üppige Fläche, sondern eine unwirthbare Steilküste bespült. Im Süden dringt der Gebirgswall des Himalaya so weit gegen Osten vor, daß China von der Halbinsel Hinterindien aus, mit Ausnahme eines kleineren Grenzstriches, gleichfalls nur durch enge Paßwege zugänglich bleibt. Auf dem gewaltigen Hochlande Mittelasiens selbst hat aber die Hand des Schöpfers noch außer den genannten zwei Außenwällen eben so viele innere Mauern aufgeführt, welche gleichfalls die Hauptrichtung von Westen nach Osten verfolgen, so daß es durch sie in drei Kammern getheilt wird, in welchen größtentheils die Reste ehmals großer und mächtiger Völkerschaften wohnen; die nördliche haben die **Mongolen** und deren Abkömmlinge, die **Songaren** (Kalmüken), die mittlere die **Türken** und mehrere **kalmükische Stämme**, die südliche die **Tibeter** inne. Neben ihnen wohnen in hohen Gebirgsthälern und auf den, wie Bergfestungen abgeschiedenen Hochmatten noch einzelne versprengte Hirtenstämme, die Ueberbleibsel uralter Nationen, derjenigen, welche vor 1400 Jahren in der sogenann-

ten Völkerwanderung wie eine Fluth über Europa hereinbrachen und seine Gestalt änderten. Die Menschenzahl auf diesen weiten Länderräumen, die Mandschurei mit eingeschlossen, aber ohne China, mag sich auf nicht viel mehr als **zwanzig Millionen** belaufen, welche größtentheils als wandernde Hirten (Nomaden) in den Steppen umherziehen. Sie sind Muhamedaner oder Heiden, theils wilde Götzendiener, theils Anbeter des Dalai-Lama. Noch nie hat die Leuchte des Evangeliums auch nur einen fernen Schimmer zu ihnen geworfen, obgleich auch ihnen nicht bloß ihre Wohnung auf Erden bestimmt, sondern „der Tag gesetzet ist, an welchem Gott richten wird den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch Einen Mann, in welchem Er's beschlossen hat" und daher ihnen noch einst „der Glaube soll vorgehalten werden, nachdem Er ihn von den Todten auferwecket hat." (Apost. 17, 31.) Alle diese Völker sind mehr oder weniger den **Chinesen** unterthan, zinsbar oder unter ihrem Einflusse, so daß außer dem russischen Reiche in drei Erdtheilen keines größer ist, als das chinesische. China ist die herrschende Macht im mittleren Asien und der Einfluß seiner Bildung umfaßt mehr als den vierten Theil dieses größesten Landkörpers der Erde. Dieß ist nicht zu verwundern, wenn man das Land und sein Volk näher betrachtet.

Erster Abschnitt.

Das chinesische Land und Volk. Ueberblick über die Reichsgeschichte. Stellung nach Innen und Außen.

Auf zwei Seiten von mächtigen Gebirgsmassen umgürtet, auf der dritten (nördlichen) wenigstens vom steilen Hochrande der Mongolei begrenzt, auf der vierten endlich von einem Meere bespült, dessen gegenüberliegende Gestade 2000 Meilen entfernt sind, hat China fast die Lage e[illegible] Insel, die durch große Wasserweiten von den übrigen

dern abgeschlossen ist. Da, wo das Land noch am zugänglichsten wäre, haben es schon fast 200 Jahre vor Christi Geburt chinesische Fürsten durch einen Bau geschlossen, der seiner Größe wegen sehr bekannt ist, die **große Mauer**, die ehemals mit einer ähnlichen Einfassung der Grenze gegen das Mandschurenland zusammenstoßend, mehrere hundert Meilen von Osten nach Westen geht, über Berge, Thäler und Schluchten setzt, durch ihre Thore, befestigten Grenzstädte und Wachthürme alles feindliche Eindringen abhält und stark und groß genug ist, um das Baumaterial zu einer kleinen Mauer rings um den Erdball liefern zu können. Ringsum sind die Grenzpässe sorgfältig bewacht und ist die überdieß meist felsige Meeresküste mit Vertheidigungsanstalten ausgerüstet. So ist es diesem großen Reiche bisher gelungen, sich in seiner Verschlossenheit zu erhalten und unter allen Zerstörungen, welche Gottes richtende Hand über andre Völker und Reiche hereingeführt hat, noch aufgespart zu werden, bis auch seine Stunde schlägt. Sein weiter Raum ist im Westen und Süden von hohen Bergen und tiefen Thälern, in der Mitte von fruchtbaren Hügeln und Anhöhen besetzt, während am Meere und (besonders in der nördlichen Hälfte) noch 100 Stunden landeinwärts lachende Ebenen, von großen Strömen und kleinern Flüssen durchschnitten, sich ausbreiten. Das Alpenland im Süden und Westen, wo die festen Waffenplätze der Grenze, die Orte des Handels mit der so wichtigen Rhabarberpflanze, die in den verborgenen Schluchten wächst, die Schlupfwinkel wenig bekannter kriegerischer Stämme, die gefährlichen Uebergangspässe nach dem Lande der Kalmücken, nach Tibet und Hinterindien sich befinden, faßt allein gegen 34000 Quadratmeilen, ist also dreimal so groß als ganz Deutschland. Hunderte von Schneebergen erheben dort ihre weißen Häupter in Gegenden, die noch nie ein Abendländer betreten hat. Aus ihren Gletschern rinnen die zahllosen Ströme und Flüsse hervor, die dem Flachlande eine so große Fruchtbarkeit und so manchfache Erleichterungdn des Verkehrs geben. Unter ihnen nennen

wir nur ein nahe an Tibet entspringendes Paar von Strömen, den **Hoangho** oder gelben Fluß und den **Takeang** oder, wie er im Niederlande heißt, **Yang-tse-keang**, welche beide von ihren benachbarten Quellen auf dem westlichen Alpenlande in raschen Absätzen durch enge und tiefe Thäler, der eine nördlich, der andere südlich, herabstürzen, hernach die minder hohen Grenzgebirge gegen Osten durchbrechen, und jener im Norden, dieser in der Mitte der Ebene sich langsamer dem Meere zuwälzen, in welches sie durch breite Mündungen fallen, nachdem der Hoangho 570, der Yangtsekeang 659 Meilen weit das Land durchströmt hat. Nur 60 Stunden weit sind ihre Mündungen von einander entlegen. Der erste schied sich ehmals noch im Norden in zwei Arme, wovon der eine durch die Provinz Pe-tschili, wo die Residenzstadt Pe-kin liegt, ins Meer ging. Er ist jetzt verstopft durch den gelben Sand, den der rasche Strom am Rande der Mongolei, unter welchem er hinfließt, beständig abspült und von dem er noch heute täglich 48 Millionen Kubikfuß in das davon benannte und untiefe gelbe Meer führt. Aber wenn die Schneemassen im Gebirge schmelzen und Regengüsse fallen, sucht der Strom das alte Bette wieder, überfluthet nicht selten die aufgeworfenen Dämme, und verwandelt die mit Städten und Dörfern besetzten Niederungen, die er allmählich angeschwemmt hat, in ein weites Meer, wobei schon eine halbe Million Menschen auf einmal umkam. Der andere Zwillingsstrom geht durch mehrere große Seen, die sein Wasser klären, seinen Lauf besänftigen, so daß er schon von der großen Stadt Nganking an, ein süßes Wassermeer wird, unübersehbar in der Breite, still und unergründlich tief, ein blauer Spiegel, auf dem noch 200 Stunden vom Meere Ebbe und Fluth bemerkbar sind, immer mit Segeln bedeckt, mit kleinen, grünen Inseln besäet, in einen Rahmen von trefflich angebauter, reicher Landschaft, von Städten, Dörfern und Landhäusern gefaßt. Von ihm sagt das Sprüchwort: „Grenzenlos ist der Ocean und grundlos der Keang." Zwischen diesen bei-

den Strömen liegt das Land, welches die früheste Heimath chinesischer Bildung, der Ursitz der Reichsmacht, der Kern China's war, abermals ein Beweis, wie auch denen, die den lebendigen Gott nicht kennen, die schöpferische Weisheit Gottes schon von Anfang her bestimmende Grenzen und Ordnungen gegeben hat. Diese kolossalen Ströme nehmen eine solche Menge von Flüssen in sich auf, und breiten dadurch ein so weites Geäste von Wasseradern durch das ganze Land, daß ihr Einfluß mit dem des Klima's schon genügend wäre, um China zu einem der fruchtbarsten Länder der Erde und zu einer großen bequemen Straße für den innern Austausch seiner von Norden nach Süden so manchfaltigen Erzeugnisse zu machen. Dazu helfen aber noch die vielen Seen im Innern, die zahlreichen fließenden Gewässer im Süden, der große von Süden nach Norden der Küste entlang (300 Meilen weit) gehende Kaiserkanal, die vielen Seehäfen. China vereinigt in sich die Klimate Deutschlands, Italiens, Nordamerika's und Aegyptens, nur daß im Norden die Wechsel von Sonnenhitze und Winterkälte sehr stark sind. Unter diesen Umständen ist es klar genug, wie sich hier die Bevölkerung zu einer so ungeheuern Größe vermehren konnte, so daß jetzt nach sichern Zeugnissen 361 Millionen Menschen auf seinen 70,000 Quadratmeilen, auf einer Quadratmeile im Durchschnitte 5143 Menschen wohnen, daß in keinem größern Lande eine solche Menschenzahl zusammengedrängt ist. Es ist erklärlich, daß eine hohe Bildung und Fertigkeit in den Dingen des äußern Lebens sich dort entfaltet, daß eine sich gleich bleibende Denkart und Sitte sich Jahrtausende lang erhalten, ein einziger Mensch die Herrschaft über den vierten Theil der gesammten Menschheit gewonnen, daß ein in sich selbst ausgearbeitetes Regierungswesen allen fremden Einfluß von sich abgehalten hat, daß China noch jetzt als ein merkwürdiges, fast räthselhaftes Reich da steht, ja daß sogar dann, wenn wilden Horden es gelang, seine Grenzen zu durchbrechen, der überwiegende Einfluß des chinesischen Lebens die Eroberer nöthigte, sich den ein-

heimischen Sitten zu fügen, statt daß sonst der Sieger dem Besiegten seinen eigenen Stempel aufdrückt. Wenn diese göttliche Fügung von einem noch im Heidenthume gefangenen Volke betrachtet wird, ist es zu verwundern, daß dieses Volk eitel, stolz und selbstgefällig auf seine Größe hinblickt, da es den König aller Könige nicht kennt, daß ein Fürst, vor welchem so viele Millionen sich demüthig in den Staub legen, alle übrigen Mächte der Erde verachtet. **China** oder eigentlich **Tschina** wird von seinen Bewohnern **Tschungkue** d. i. **das Reich der Mitte** genannt, nicht, weil es in der That im mittlern Asien herrscht, sondern weil auf der viereckigen Erde die übrigen Völker, die für Barbaren gelten, in den Eken wohnen, oder auf den Inseln der vier Meere leben, die um China herliegen sollen, während es die Mitte einnimmt. Als ein großes Glück für diese Barbaren gilt es am Hofe zu Pekin, wenn ihnen die Ehre wird, sich der „Blume der Mitte" unterwerfen zu dürfen, was sie auch, nach der Ansicht der Chinesen, alle zu thun sich beeifern. Denn in der Reichsgeschichte von China wird jedes Geschenk eines fremden Fürsten als ein überbrachter, schuldiger Tribut eingezeichnet, so daß nicht nur die Unterwerfung des römischen Kaisers Antoninus (im Jahr 166 nach Christo) sondern auch die des englischen „Häuptlings," der Fürsten von Holland, Spanien, Frankreich, sogar die des Pabstes, schon in diesen Büchern angemerkt steht. Auch **Thian-tschao** d. i. **himmlisches Reich** wird China benannt, wovon der Grund in der Religion des Volkes liegt.

Dieses Volk scheint, wenn den ältesten Nachrichten zu trauen ist, zuerst in den nordwestlichen Provinzen Kansu. Schensi und Schansi, diesen Berg-Revieren sich ansäßig gemacht zu haben, als es schon zur Zeit Abrahams von dem hohen Küenlün-Gebirge im Westen herwanderte. Es traf die **Miao**, eine wilde Nation aus tibetischem Stamme im Besitze und warf sie immer weiter gegen Süden zurück, wo sie noch jetzt als unterworfene Sclaven, aber Feinde ihrer Besieger, die chinesische Schweiz, d. h. die Alpen-

thäler von Yünnan und Kueitschen bewohnen. *) Es war eine kleine Zahl von Familien, der Sage nach 100, welche diese Eroberung bewerkstelligten. Es gibt wirklich heute noch in China nur einige Hunderte von Familien-Namen. Das Volk kündigt sich wenigstens jetzt als ein den Mongolen verwandtes durch seine leibliche Erscheinung an, obwohl es wiederum leicht ist, den weißern Chinesen mit seinem glatten, runden Gesichte, den aufgeschwollenen Augenliedern und dem dicken, großen Mund, mit dem bis auf ein Haargeflechte auf der Scheitel abgeschorenen Kopfe und dem untersetzten, etwas vollen Wuchse von dem gelb-braunen, magerern Mongolen, mit dem ekigen Gesichte und den steifen schwarzen Haaren zu unterscheiden. Die Chinesen scheinen gleich Anfangs das Land mit demselben Fleiße angebaut zu haben, der ihnen noch jetzt eigen ist. Es war ein patriarchalisches Leben, das sie um ihren Haus-fürsten zusammenhielt, der das „Reich der Mitte" inne hatte, während seine neun Lehnsfürsten rings um ihn her ihre Sitze einnahmen. Es lockte natürlich der Reiz der Ebene an den Strömen hinab, und es trieb zugleich das schnelle Anwachsen der Volkszahl zur Ausbreitung. Zur Zeit des Kong-fu-tse (Confucius), etwa 500 Jahre vor Christi Geburt, hatten sie das ganze Land zwischen den zwei großen Strömen bis ans Meer inne. Nur im Sü-den hausten und herrschten noch die wilden Miao-tse. Ums Jahr 256 vor Christus zeigte sich auch an diesem patriarchalischen Reiche die Hinfälligkeit alles Irdischen, indem die Macht der Lehensleute, besonders des einen der-

*) China ist in 18 Provinzen getheilt, nämlich:

1. Im **Norden** an der Ostküste: **Petschili**, (mit Pekin, der kaiserlichen Residenz) und **Schantung**; gegen Westen: **Schansi**, **Schensi** und **Kansu**.
2. In der Mitte: am Meere: **Kiangsu** und **Nganhoei**; westlich zuerst **Honan** und **Hupe**, dann **Ssütschhuan**.
3. Im **Süden**: an der Küste: **Tschekiang**, **Fukian**, **Kuangtung** (Canton); in der Mitte: **Hunan**, **Kiangsi**, **Kuangsi**; im Westen: **Kueitschen** und **Yünnan**.

selben, der im Nordwesten herrschte, des Königs von Thsin (daher der Name: China) die des Oberhaupts überwog und nun eine neue Herrschaft entstand, die das ganze groß gewordene Volk, das einerlei Sprache und Sitten hatte, auch unter Ein Scepter versammelte. Wir wollen unsre Leser nicht mit einem Gemälde der blutigen Kriege und innern Zwistigkeiten ermüden, unter welchen auch die südlichen Bergländer allmählig erobert und die Horden der Wüste im Norden und Westen im Zaume gehalten wurden. Auch die Staatsklugheit chinesischer Fürsten, deren einer sämmtliche Bücher, die er bekommen konnte, verbrennen ließ, damit es den Ansprüchen seiner Großen an Urkunden zu ihrer Begründung fehle, wie Herodes mit dem Stammbaum der davidischen Familie that, die Erfindung des Papieres und neuer Schriftzüge, um andre Bücher schreiben zu können, die des Compasses, des Schießpulvers und des Papiergeldes, welche alle die Chinesen vor uns hatten, die Einführung der Religion des Buddha, die Mahnung an den lebendigen Gott durch die nach China geflüchteten Juden, ja die Einwanderung des Glaubens an Christum durch ein Häuflein nestorianischer Christen *) müssen wir uns begnügen, hier bloß zu nennen.

Merkwürdig muß uns dagegen seyn, wie das bereits große Reich sich ferner vergrößerte und zwar dadurch, daß es **erobert wurde,** zuerst (im 13 Jahrhundert) von den **Mongolen** und hernach vom Jahr 1644 an durch die **Mandschuren,** seine jetzigen Beherrscher. Denn hier zeigte sich recht die Macht des Geistes über die rohe Gewalt. Die Barbaren konnten sich zwar auf den Kaiserthron setzen, aber die Gesittung der vielen Millionen ihrer nur für Friedenskünste geübten, gegen Kriegsarbeit verweichlichten Unterthanen, überwand die neuen Herrscher. Das Chinesen-Volk blieb in seinem ganzen Wesen und Leben ungeändert. Ist dieß schon der Civilisation d. h. der

*) Ueber diese nestorianischen Missionen siehe **Blumhardts** Missions-Geschichte Band III Abtheilung I Seite 69—93.

Bildung für das bürgerliche, das irdische Leben möglich, welche Macht müßte die Evangelisation d. i. die Bildung für das Reich Christi, den Himmel in einem ganzen Volke ausüben, das mit so fester Anhänglichkeit sich selbst treu bleibt!

Und nun überblicken wir dieses kolossale Reich. Obwohl in seinem Innern mancher Keim des Unfriedens gährt, der Chinese noch immer den Mandschuren haßt, dieser mit kriegerischem Stolz*) den weibischen Mandarin**) mit all seiner Gelehrsamkeit verachtet, obwohl die gewaltigen Ueberschwemmungen, die furchtbaren Stürme der Küste, die Dürre im innern Lande, Erdbeben, welche Millionen Menschen das Leben kosten (im J. 1831), zeitweise die Armuth auf einen furchtbaren Grad steigern, häufige Empörungen veranlassen, obwohl geheime Gesellschaften gegen die Regierung weit im Lande verzweigt sind, so droht doch alles dieses dem Bestande des Reiches keine Gefahr, indem der Chinese nichts weiter begehrt, als eine Herrscherfamilie aus chinesischem Stamme, an seiner Verfassung aber nicht das Geringste geändert wünscht. — Von den unterworfenen Völkern wird kein bedeutender Einfluß geübt, vielmehr beugen sie alle sich unter den Fuß des Kaisers, und ihre Fürsten sind theils durch Bande der Verwandtschaft, theils durch Furcht in Ergebenheit gehalten. Ein schlauberechnetes Verfahren weiß der Hof in Pekin in dieser Beziehung einzuhalten. Gefahr von Außen droht eben so wenig. Missionar **Gützlaff** sagt hierüber: „Die drei größesten Reiche „der Welt grenzen in Asien zusammen, indem die Russen „und Engländer Nachbarn der Chinesen sind. Jede die„ser beiden Mächte könnte den Bau der chinesischen Macht „zusammenstürzen. Rußland würde dort mit eisernem Scep„ter über Sclaven herrschen, England seine Eroberung durch „eine indische Colonial-Regierung befestigen. Aber ehe

„eine

*) Die Mandschuren nehmen hauptsächlich militärische Ämter ein.

**) So heißen die chinesischen Gelehrten und bürgerlichen Beamten.

„eine dieser Nationen der andern die Beute ließe, würde „sie ihre ganze Kraft erschöpfen. So hat der friedliche „Chinese von Außen nichts zu befürchten. Sein Reich „wird, wenn auch in stetem Verfall, fortdauern, bis es „die allmächtige Hand Gottes ins Nichts zurücksinken läßt."

Zweiter Abschnitt.

Das Volk, sein Charakter, seine Lebensweise. Die chinesische Sprache, Bildung und bürgerliche Gesellschaft. Auswanderung.

Dr. **Milne**, ein umsichtiger nnd sehr befähigter Urtheiler über Sachen Chinas bemerkt: „Der Charakter von „Nationen verändert sich, wie der einzelner Personen. Diese „Bemerkung findet auch, wenn gleich in geringerer Aus„dehnung, auf China ihre Anwendung. Der Charakter der „jetzigen Chinesen ist verschieden von der Geistesart derer, „die zu Anfang des tatarischen (mandschurischen) Herr„scherhauses lebten, verschieden vom Charakter der Zeitge„nossen des Kong-fu-tse. Von der Zeit Yau und Tschang „bis auf das Zeitalter dieses Weisen (1766—530 vor „Christi Geburt) hatte er gleichfalls die Veränderungen er„litten, die gemeiniglich mit fortschreitender Gesittung ver„bunden sind. Zur Zeit jener trefflichen Häuptlinge tauchte „das noch kleine chinesische Volk eben aus der Barbarei „hervor. Kurz zuvor war es noch ganz wild gewesen, „hatte in Wäldern, Höhlen, in den Boden eingegrabenen „Erdlöchern gewohnt, in Thierfelle, in Baumblätter, „Schilf und Gras sich gekleidet, das Fleisch der Thiere „sammt Blut, Haut und Haar roh gegessen, wußte weder „vom Lesen, Schreiben noch Zählen. Die Todten ließ man „damals unbeerdigt liegen, oder man grub mit einem Stabe „eine Grube und warf sie ohne alle Einhüllung in dieselbe. „Von der Zeit der Yau und Tschang an wuchs Bevölke„rung und Umfang des Reiches, und der Charakter der „Nation wurde gebildeter. So lang es die Lebensverfas-

„sung behielt, kamen weder Künste noch Wissenschaften „empor. Die Noth war in China wie überall die Mutter „der Erfindungen. Die wachsende Volkszahl lehrte das „Bedürfniß der Arbeit; diese forderte Werkzeuge und die „Werkzeuge verlangten eine Fertigkeit, sie zu bereiten. Der „Fortschritt in diesen Dingen erhielt seinen Anstoß immer „wieder von derselben Ursache.“ Hinzugesetzt darf noch werden, daß mit der zunehmenden Anzahl der Kampf mit den feindlichen Urbewohnern, der Streit mit den reißenden Thieren allmählig aufhörte die Einwandrer zu beschäftigen, daß sie die Wälder und Schilfgebüsche, die Wohnungen der letztern ausrotteten, das sumpfige Wasserland gegen Osten trocken legten und so ihren Boden zuletzt in sichern Besitz bekamen.

„Die Natur selbst,“ fährt Missionar Milne fort, „wurde ihr Lehrer zur Wissenschaft. Die Eindrücke der „Vogelfüße im Sand, die Zeichnungen der Muscheln ga„ben den ersten Gedanken der Schrift. Zuerst bestand „diese aus Hieroglyphen, d. h. bildlichen Zeichen der „Dinge. *) Es brauchte viele Veränderungen, bis sie in „ihren jetzigen Zustand überging.“

„In der alten Zeit, ehe die Einwohner China's in „Städte und große gesellige Verbindungen zusammen tra„ten, so lange sie noch ungebildete Sitten und Gedanken, „aber auch rauhe Tugenden hatten, konnten sie der Feh„ler, welche die Rohheit bringt, sich weniger erwehren, „dafür waren sie auch nicht mit der Hinterlist, Falschheit „und Heuchelei des civilisirten Lebens befleckt. Daher lo„ben ihre Weisen unbedingt die vergangene Zeit, wenn „sie die Versunkenheit der ihrigen ansehen. Sie merken

---

*) Es liegt vor mir ein Verzeichniß dieser ursprünglichen Schriftzeichen, welche Himmel, Sonne, Mond, Sterne, Luft, Wolken, Regen, Finsterniß, Wasser, Berge, Felder, Oben, Unten, Mitte, Viereck, Kreis, Wurzel, Baum, Blätter, vielerlei Thiere, Theile des menschlichen Leibes, Häuser, Geräthe, Waffen, dann mancherlei Handlungen und Thätigkeiten recht deutlich und anschaulich abbilden. Sie sind aus ältern chinesischen Büchern genommen.

„nicht, daß das Verderben des menschlichen Herzens zu „allen Zeiten dasselbe ist, aber in verschiedener Gestalt „sich darstellt. — Seit der Thronbesteigung der Thsin und „der Vereinigung der Gebiete hat sich der riesenhafte Des- „potismus ausgebildet, dessen Hauptzüge noch heute sicht- „bar sind."

Der jetzige Nationalcharakter der Chinesen hat zum Grundzug die sich selbst bewundernde Eigenliebe und den regen Fleiß in Anwendung aller Kräfte zur Befriedigung der Triebe des irdischen Menschen ohne den höhern Sinn. Diesen kann auch die bloße Uebung der Seelen- und Leibeskräfte in dem Geschäfte, die Natur den Zwecken des bürgerlichen Lebens dienstbar zu machen, ein Geschäft, in welchem es die Chinesen bewundernswürdig weit gebracht haben, nicht wecken. Daß es auch die einheimische falsche Religion nur in sehr geringem Grade kann, werden wir später sehen. Die lebendige Wahrheit des Evangeliums, die den in die Vergänglichkeit eingesunkenen Menschengeist über diese erhebt und zu seinem heimathlichen Ursprung, zu Gott, zu der Welt der göttlichen Dinge zurückführt, ist diesem Volke gerade um so verschlossener, je mehr es mit seiner hohen Gesittung die benachbarten Völker überragt, und daher in seiner eiteln Selbstbespiegelung bestärkt wird, je mehr es weiß, daß dieselben, wie die Mandschuren, Mongolen und Indochinesen (in Hinterindien) das Beste, was sie besitzen, dem Einflusse China's verdanken, je weniger sein Verkehr mit den Europäern bisher geeignet war, diese als die Besitzer höherer Güter des Geistes darzustellen. Wenn auch der rege Fleiß in Ackerbau und Gewerben ein Beweis ist, wie wenig Grund ein weitverbreitetes Urtheil hat, nach welchem die südlichen Völker alle durch das Klima selbst zur Trägheit und zum Müssiggang, diesem Anfang aller Laster, verurtheilt wären, so zeigt dagegen die neben ihm wuchernde Genußsucht, die Unmäßigkeit im Essen, die Lust am Rauchen des berauschenden Opiums, dann die Stumpfheit gegen alle weitern Fortschritte der Bildung, die Behaglichkeit, mit der sich der Chinese im-

mer in seinem gewohnten Kreise herumdreht und alles nur gerade so thut, wie es seine Väter gethan haben, die Verschlossenheit besonders gegen die Interessen seiner unsterblichen Seele, wie wenig mit bloßem Fleiße schon etwas wahrhaft Gutes gewonnen ist. Die Höflichkeit des Chinesen ruht allerdings auf dem höhern Grade von Bildung, der ihn auszeichnet, aber man halte dagegen die falsche Geschmeidigkeit, die feige Hinterlist, wie sie neben dem unerträglichen Nationalstolze auftreten, man vergleiche mit der sicher vorhandenen Milde der Gemüthsart die kalte Rachsucht, die Erbarmungslosigkeit besonders der vornehmern Chinesen, man hüte sich ihre Friedensliebe mit ihrer anerkannten Feigheit bei großer Prahlerei zu verwechseln, man vergesse nicht, wenn man die väterliche Regierung lobt, die gräßlichen Marterstrafen, die alle Jahre angewendet werden, die jährliche Hinrichtung von Tausenden dieser väterlich geliebten Unterthanen, den Bambusstock, dessen gefürchtete Herrschaft Alle bis zum ersten Staatsminister bedroht, man denke beim Rühmen der Unterthanentreue des Volkes auch an die demagogischen Geheimbünde, die in zahllosen Mitgliedern durchs Land verbreitet sind, und an die schamlose Bestechlichkeit vieler Beamten, man rede nicht bloß vom Anstande, auf den so viel gehalten werde, von der religiösen Ehrfurcht vor den Vätern und den Todten, sondern nehme die schmählichen Arten der Wollust, den Verkauf der Töchter durch die Ältern in den Dienst der Unzucht, die großen Harems der Reichen, den häufigen Kindermord in Betracht, man werfe noch einen Blick auf die diebische Habsucht im Handel, auf den Schmutz und die Unreinlichkeit in Wohnungen und Kleidern — und man wird verwahrt bleiben vor der einseitigen Ueberschätzung chinesischer Sittlichkeit, welche von einzelnen Europäern (gerade wie es hinsichtlich Indiens und der Südsee-Insulaner von andern geschah) zur Schau getragen wurde, recht zum Beweise, wie wenig auch wissenschaftlich verdiente Männer oft im Stande sind, den geistigen Zustand eines Volkes zu beurtheilen, sobald

ihnen der Maaßstab des Evangeliums ferne liegen bleibt. „Eine merkwürdige Charaktermischung," sagt der ehrwürdige Dr. Milne, „hat sich aus der Verbindung der rau„hen mandschurischen Krieger mit den feigen, schlauen „und feinen Chinesen gebildet. So lange diese Mischung „besteht, macht sie China furchtbar, denn was mit Ge„walt nicht erreichbar ist, wird mit List gewonnen, und „umgekehrt, und wo eine dieser beiden Eigenschaften nicht „ausreicht, muß ihr Zusammenwirken helfen. Aber die „Mischung ist zu verschiedenartig und unnatürlich, und „wenn auch Wasser und Öl eine Zeitlang bei starker Be„wegung sich mischen, so werden sie doch nach eingetre„tener Ruhe sich bald wieder völlig trennen."

Es ist das Wort eines unbefangenen Beobachters der Chinesen, das, alle diese Züge ihres Charakterbildes voraussetzend, lautet: „Der Stempel der schöpferischen Hand „Gottes ist im Osten so sichtbar als im Westen in der „Einrichtung von Leib und Seele. Ich bin überzeugt und „behaupte, es fehlt den Chinesen nicht im mindesten an „der Fähigkeit des Geistes, ja, sie sind in nützlichen Ein„richtungen so weit vorgerückt, als ein Volk ohne göttliche „Offenbarung kommen kann."

Beweise von dem Dasein dieses göttlichen Stempels neben den Zügen des so eben entworfenen dunkeln Gemäldes, das sie aus eigener vieljähriger Anschauung kannten, führen sehr bewährte Männer an. Missionar **Morrison** äußert: „Bei aller Civilisation des chinesischen Volkes „sind doch Neid und Bosheit, Betrug und Falschheit in „einem grenzenlosen Umfange, selbstsüchtige, schmutzige „Klugheit die vorherrschenden Züge seines Charakters." Aber er meldet auch von der Scheue des Chinesen, einen göttlichen Namen zu mißbrauchen, daß nicht leicht eine Berufung auf die Götter zur Versicherung einer Aussage vorkomme, die Obrigkeit aber nie einen Zeugeneid verlange. Sie schneiden einem Vogel mit großer Feierlichkeit den Kopf ab, zerschmettern einen irdenen Topf oder blasen ein Kerzenlicht aus, um ihre Wahrhaftigkeit zu bezeugen, in-

dem sie damit andeuten, wie es dem als Lügner Erfundenen gehen solle. Nie wird ein Chinese weder im Ernst noch Scherz, auch nicht im Zorne den Himmel, den er verehrt, auffordern, ihn in Zeit und Ewigkeit unselig zu machen; hierinn beschämen sie sicher manche Christen. Milne schreibt aus Canton: „Jedes Verbrechen ist hier im Über-„fluß zu finden, nur nicht Härte gegen die Ältern. In „der Behandlung ihrer bejahrten Ältern sind die Chinesen „wahre Muster." Sein Lebensbeschreiber nennt es mit Recht einen Beweis von betrübender Gleichgültigkeit, wenn ein katholischer Missionar vor 140 Jahren beim Anblick des sittlichen Verderbens in China meinte, was heute noch Viele meinen, es sey eher zu verwundern, daß bei der großen, ja oft verzweiflungsvollen Armuth der dortigen Einwohner solch schauderhafte Verbrechen, wie der zwar nicht förmlich erlaubte, aber doch meistens von den Behörden übersehene Mord der weiblichen Kinder, nicht noch viel häufiger seyen. Es ist eben so sehr ein Beweis von der Ungeschicklichkeit des Missionars, als vou der Redlichkeit des Heiden, was ein anderer katholischer Missionar erzählt, es sey ein Bonze (Priester) zu ihm gekommen und habe Unterricht begehrt. Er versprach, alles zu thun, was der Missionar verlange. Kaum habe ihm aber dieser von der Reinheit des Wandels geredet, die Gott von einem Christen fordere, und von dem Gesetze, das selbst unreine Gedanken und Begierden verbiete, als der Bonze antwortete: „Wenn es so steht, werde ich nie ein Christ werden." Derselbe theilt eine Anekdote mit, in welcher die chinesische Eigenliebe und zugleich ihre Beschämung hervortritt. Er zeigte den Gelehrten in Nantschang eine Weltkarte. Sie suchten lange Zeit nach China, endlich hielten sie eine der beiden Halbkugeln dafür, nämlich die, welche Asien, Europa und Afrika enthält. Dabei kam ihnen Amerika immer noch zu groß vor, um alles übrige Land außer China vorzustellen. Es wurde ihnen Persien, Indien, die Tatarei gezeigt. „Aber wo ist China?" riefen sie alle. „Hier in diesem Winkel und da sind seine

Grenzen," war die Antwort des Missionars. Worte können das Erstaunen nicht ausdrücken, das sie an den Tag legten, sie sahen einander starr an und sagten: Ciao ta ki. (Es ist sehr klein)."

Wohlthuende Beweise von der auch in China nicht unwirksamen Macht des Geistes der Wahrheit, theilen einige Männer mit, die sich viele Jahre in China aufgehalten haben: Ein chinesischer Großhändler in Canton hatte Geschäfte mit einem amerikanischen Kaufmann. Dieser wollte eben den Hafen verlassen, ohne seine Schulden an jenen zu bezahlen, als ein junger englischer Officier das amerikanische Schiff besuchte und den Kaufherrn zu Entrichtung der schuldigen Summe bewog. Der Chinese war dem Engländer so dankbar, daß er ihm, so oft er nach Canton kam, jedesmal unter sehr vortheilhaften Bedingungen, seine ganze Ladung kaufte. Einmal sprach er seine Verwunderung aus, daß der junge Mann noch kein Schiff commandire. Dieser antwortete ihm, der Grad eines Capitains sey nur gegen einige tausend Pfund Sterling zu erhalten. Kaum hatte dieß der Chinese gehört, als er seinem Freunde einen Wechsel auf diese Summe einhändigte. — Die Erziehung ist in China so weit verbreitet, und die moralische Bildung steht so sehr über der physischen, daß hieraus viel von dem Frieden und der Zufriedenheit des Volkes erklärt werden kann. — Die Arglist gegen fremde Kaufleute kommt zum Theil daher, daß der Chinese, der nichts von der Pflicht der Wahrhaftigkeit weiß, es für eine Unhöflichkeit ansieht, einem Ansinnen bestimmte Weigernng entgegenzusetzen. So hilft er sich denn mit Zweideutigkeiten durch. Der Kaiser **Kang-hi** gab einen schönen Beweis von der Ehre, die dem Alter erzeigt wird, indem er einem über 100 Jahre alten Offizier niedern Ranges, der ihm vorgestellt wurde, das Niederfallen verbot und ihm selbst entgegenging. Die Besonnenheit, welche sich eben durch den Einfluß der Alten auch bei den Jungen frühe entwickelt, gibt ihnen ein Uebergewicht über die Fremden.

Die Lebensweise des Chinesen ist hauptsächlich durch den **Ackerbau** bestimmt, der bei diesem Volke bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen ist. Da ist in den angebauten 3 Viertheilen des Landes selten eine Stelle, die nur Erde tragen kann, welche nicht zu einer Anlage benützt ist. Freilich trotzen im Norden, Westen und Süden Sandfelder, felsige Bergreviere und sumpfige Strecken aller Anstrengung. Da die bei weitem vorherrschende chinesische Bevölkerung wenig thierische Nahrung, mit Ausnahme des Fleisches der zahllosen in China gehaltenen Schweine, genießt, so ist kein Wiesenbau, keine Waidefläche zu sehen; da die vielen Wasserstraßen die Verbindung sehr leicht nach allen Richtungen machen, so sind nur wenige Räume durch Landstraßen dem Feldbau entzogen, nur wenige Pferde in Vergleichung zur Volksmenge vorhanden, so daß außer in der Nähe der kaiserlichen Residenz blos schmale Fußpfade zwischen den Reisfeldern hinziehen, auf denen der Chinese seine Lasten selbst auf den Schultern trägt, soferne sie nicht durch die ausgedehnte Schifffahrt auf Flüssen und Kanälen transportirt werden. Der einzige Luxus dieser Art sind die weiten, nicht angebauten Todtengärten. Die uralte Sitte, daß der Kaiser jährlich einmal eine Furche mit dem Pfluge zieht, die Kaiserinn am Webstuhle arbeitet, übt noch heute ihren Zauber auf den Unterthan, der den Ackerbau als ein edles Geschäft betrachtet, wie andrerseits die Regierung einsieht, daß ein wohlgenährtes Volk leichter zu regieren ist, als ein hungerndes. So verschieden der Ackerbau auch in den verschiedenen Theilen des Landes nothwendig seyn muß, da im Norden mehr Gerste, Hirse und Weizen, im Süden Reis, Baumwolle, Zucker, Mais, Yams, Pataten, Flachs, Hanf, Tabak, Oelpflanzen und Thee gebaut werden, eines ist doch gleich im ganzen Lande, die sorgfältige Art, den Boden durch zahllose Schöpfräder, Pumpen, Gräben und Schleusen zu bewässern, ja die Reisfelder stets in Sümpfe zu verwandeln, die emsige Sorge für die rechte Mischung des Bodens, die genaue Bearbeitung mit Pflug und Spaten, so

daß der Ackerbau mehr als Gartenbau getrieben wird, indem man sogar die einzelnen Reispflanzen mühsam versetzt. In den dichtbevölkerten Provinzen des östlichen China sind felsige Berge nicht selten bis zu ihren Gipfeln mit Terrassen bedeckt, auf deren Scheitel die künstlichen Pumpwerke das Wasser hinaufheben, um es in hunderten von Wasserfällen über die Abhänge niederrauschen zu lassen. Für diese Sorgfalt werden sie durch zwei jährliche Erndten belohnt. Eine der beliebtesten Nahrungspflanzen sind die Hülsenfrüchte, von denen sich außer dem Reis und den vielen Fischen die meisten Einwohner nähren.*) Sparsamer lebt kein Volk, als das chinesische. Nicht als ob der Chinese nicht reichliche Mahlzeiten liebte, aber er kennt den Mangel aus Erfahrung, und so begnügt er sich meist mit wenigem und ißt in Ermanglung des Rindfleisches, das nur die Reichen erwerben können, und das der Ackerbauer schon um des sonstigen Nutzens seiner Ochsen willen sich nicht erlaubt, dessen Genuß auch deßwegen verboten ist, nur selten ein wenig Schwein- oder Hammelfleisch, läßt sich aber auch Hunde und Katzen, ja eine Schüssel voll Ratten, Mäuse und Schlangen oder sonstiges Gewürme, sogar verfaulte Fische wohlschmecken. Es gibt nichts unbedenklicheres als den Magen des Chinesen. Jedes lebendige Geschöpf mit Haut und Eingeweide, fast jede Pflanze mit Blättern und Wurzel wird dem Lebensunterhalt dienstbar gemacht und selbst der Gyps muß dazu dienen, den Mehlbrei leckerhafter zu würzen. Dem reichen Chinesen ist die Floße des Haifisches, das Nest der Salanganschwalbe (aus der Gallerte von halbverdauten Seethieren bereitet), die Sehne des Hirsches u. a. der Art ein Leckerbissen. Der Verkehr mit Lebensmitteln im Lande ist so lebhaft, daß die englische Gesandtschaft im J. 1794 am Nordende des Kaiserkanals 500 kaiserliche Kornschiffe beisammen sah, daß

*) Ausführlichere Beschreibung aller dieser Verhältnisse habe ich gegeben in: **Hoffmann** Beschreibung der Erde Bd. 1. Stuttgart 1832, S. 533—613. Dort findet man auch (S. 585) Nachricht über den chinesischen Theebau und Seidenzucht.

die Chinesen von 10,000 solchen Schiffen, mit 200,000 Menschen bemannt, reden, daß eine Menge von 100,000 Menschen stets auf dem großen Kanal hin und herwogt. Auch in der **Kleidung** spart der Chinese den Boden, indem er fast nur Baumwolle oder Seide, die Erzeugnisse seiner Felder, trägt, Wolle zu erzeugen aber, um der dazu nöthigen Waideplätze willen, für unpassend hält. Selbst Städte und Dörfer sind mit aller Rücksicht hierauf angelegt, indem ein enges Gemach eine Familie von 10—12 Personen beherbergt und die Straßen selbst großer Städte eng genug sind, um mit den ausgestreckten Händen die Häuser auf beiden Seiten berühren zu können. — Gibt es doch sogar Leute und zwar zu Millionen, die in kleinen Fahrzeugen ihr ganzes Leben zubringen, ganze schwimmende Dörfer und Wasserstädte bilden und so umherziehen, indem sie auf großen mit Erde bedeckten Flößen ihre Gärtchen und Schweinställe mit sich führen. Immer aber reicht der Boden noch nicht hin, um die ungeheure Menschenzahl zu ernähren. Tausende sterben Hungers, wenn die großen Landplagen einfallen, Erdbeben, Ueberschwemmung, Dürre, Heuschrecken, Stürme. Noch mehrere wandern aus und eine zahllose Menge von Bettlern bedecken die Plätze der großen Städte. Zu Peckin wohnen ihrer Tausende in schmutzigen Erdlöchern der Stadtgräben. Zu Canton suchten sie sich einmal an einem kalten Tage durch Drücken zu wärmen, wobei viele erdrückt wurden. Andere greifen zum Gewerbe der Seeräuber, die sich, oft bis 500 Schiffe stark, zusammenrotten, alle Handelsfahrzeuge, die sie auftreiben können, plündern, die Mannschaft ermorden, an der Küste landen und alles ausrauben, die Erndte abschneiden, öfters in die Flüsse eindringen und Räubereien im Lande begehen.

Der Raum erlaubt hier nicht, in nähere Schilderungen des häuslichen und geselligen Lebens der Chinesen einzutreten. Wir bemerken nur Weniges hierüber. Der vornehmere Chinese hat eine weitläufige, in drei Höfe getheilte Wohnung, meist noch mit schönem Garten verbunden. Im

mittlern Hofe sind die Gemächer des Hausherrn, vorn die der Diener, hinten die der Frauen. Prächtige Schnörkelverzierungen, buntes Papier, glänzender Firniß, kostbares, wohlriechendes Holz an Wänden und Geräthe, schöne Porcellangefäße, Blumentöpfe, marmorne Wasserbecken mit Goldfischen, Sopha's, unter denen geheizt wird, die mit seidenen Vorhängen gedeckt, zum Nachtlager dienen, gehören zu ihrer Einrichtung. Die Einsperrung der Frauen, die Menge der Kebsweiber neben der Einen rechtmäßigen Gattinn, das langweilige Leben der letztern, die sich mit Tabakrauchen, Putz und Erziehung der Töchter beschäftigen, die meistens blos berechneten und sehr frühen Heirathen (schon mit 14 Jahren beim weiblichen, mit 16 beim männlichen Geschlecht) lassen das gemüthlose Einerlei des häuslichen Lebens vermuthen. Die Söhne werden vom 7ten Jahr an sorgfältig unterrichtet, um hernach eine Prüfung zu bestehen, ohne welche sie nicht in Staatsdienste treten können. Es sollen so viele Geprüfte da seyn, daß man jedes Staatsamt bis zu den niedersten herab achtfach besetzen könnte. Der reiche Chinese lebt seinem Amte, Handel, Fabrikwesen, oder er bringt seine Zeit in langweiligen, ceremoniösen Gastmählern, bei Schauspielen, Feuerwerken, auf Spaziergängen, beim Theetrinken, am Spieltisch zu. Der Arme hingegen wohnt mit Weib und Kindern zusammen in einer Hütte und arbeitet mit ihnen den ganzen Tag. Viele irren stets ohne Obdach herum. Je höher der Stand ist, desto weniger frei sind die Weiber. Es sind nämlich vier Stände: 1. der Gelehrtenstand in vielen Stufen (Mandarine, Kriegsleute, eigentliche Gelehrte, Bonzen), 2. die Ackerbauer, 3. Handwerker, 4. Kaufleute. Diese Abstufung richtet sich nach dem Grade der Leistungen für den Staat. Die erste muß durch ihren Verstand das Ganze lenken, die zweite den Unterhalt schaffen, die dritte bringt nicht hervor, sondern gibt nur den Erzeugnissen eine andere Gestalt, die vierte endlich thut nicht einmal so viel. Sclaven, sowohl einheimische als ausländische, werden gut gehalten.

Überblicken wir die große Manchfaltigkeit in den natürlichen Lebensbedingungen des chinesischen Reiches und sehen dabei, wie fest sich die verschiedenen Theile desselben doch immer noch zusammenschließen, so können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß bei allem eingerissenen Verderben, bei aller Wahrheit des Urtheils scharfer Beobachter: es sey dieses Reich über seinen Gipfelpunct hinüber und jetzt im Sinken, dennoch ein göttliches Wirken es sey, was diese mächtige Einheit noch zusammenhalte. „Vergleichen wir," sagt **Gützlaff**, „die Wüste Cobi mit den „fruchtbaren Ebenen der Provinz Kiangnan, *) die unwirth„baren Landstrecken der Mandschurei und Mongolei und „die feuchtheißen Thäler von Kuangtung und Yünnan, die „nackten Steppen des Norden und Westen, in denen kaum „ein Strauch wächst, und dann die mit dichtem Gebüsche „und üppigen Urwäldern bedeckten Provinzen des Süden. „Dort weite Flächen ohne einen Tropfen Wasser, ohne „ein Körnlein Getraide, hier weite Morastregionen, reich „bewässert, mit grünen Feldern geschmückt, kein Plätzchen „frei vom Anbau. In den Mittelprovinzen ein fast un„glaublicher Ertrag des Ackerbaus, an andern Orten trotz „harter Arbeit und beharrlicher Anstrengung gar kein Er„folg. Hundert Meilen weite offene Flächen und hochge„birgige Schweizerländer. Ganze Provinzen sind nur Men„schenwohnungen, Haus an Haus, Dorf an Dorf, so „daß keine Grenze zwischen den einzelnen zu finden ist. „Städte wie aus dem Boden gezaubert. In andern Ge„genden sieht man kaum die Hütte des einsamen Hirten; „man weiß nichts von Städten und Dörfern, ja man trifft „kaum auf den Fußtritt eines menschlichen Wesens. Hier „der unermüdliche Ackermann, unabläßig mit der Bearbei„tung seines Bodens beschäftigt, dort Tausende von Boo„ten die Flüsse deckend und zahlreiche Dschunken (größere „Schiffe), die hin und her um die Küste schwimmen und

*) So hieß ehmals, was jetzt in Kiangsu und Nganhoei getrennt ist. S. oben.

„die Häfen füllen, dort der träge Nomade, mit seiner
„Heerde schlendernd, dem das Kameel statt Schiff und
„Boot dient. Der kühne Gebirgsmann nährt sich kärg-
„lich von der Jagd oder wühlt im Eingeweide der Erde,
„der streifende Mandschure sucht seine Schinseng *),
„während an vielen Orten des Reichs von wilden Thie-
„ren Niemand etwas weiß und von Jagd so wenig die
„Rede ist als von Schlittschuhlaufen auf den heißen In-
„seln des indischen Meeres. Der wilde Bergwohner in
„seiner trotzigen Unabhängigkeit auf seiner unzugänglichen
„Felshöhe und der feingeschliffene Chinese — welch ein
„Unterschied! Der blutdürstige Turkmane, der kriegerische
„Mongole, der friedliche chinesische Bauer und der weich-
„liche Mandarin, der Feinschmecker, der sich mit Vogel-
„nestern und Muscheln kitzelt und der Tatare mit seinem
„rohen, fauligen Fleischmahl. Der abergläubig bigotte
„Tibeter und Mongole und der Atheistenschwarm chinesi-
„scher Gelehrten! Alles das unter Einem Haupt, Ein
„Ganzes, wie eine lebendige Maschine, die zu Pekin nach
„Belieben und mit zauberischer Schnellwirkung bewegt
„wird. Keine Entfernung, keine Hemmungen der Ver-
„bindung, keine Verwicklung darf in die Länge auch nur
„Ein Rad der großen Maschine stellen!"

Dieses Räthsel löst sich, wenn wir einen Blick wer-
fen auf die chinesische **Sprache** und **Verfassung.** Diese
Sprache ist außer der hebräischen wahrscheinlich die älteste
auf Erden. Aber sie lebt noch, während jene nicht mehr
gesprochen wird, ja sie erstreckt ihren Einfluß über den
dritten Theil der Menschheit, denn nicht nur im chinesi-
schen Reiche und seinen Schutzstaaten, auch im größern
Theile von Hinterindien, in Japan und auf den Inseln
der Malayen breitet sie ihre Herrschaft aus. Wer hat
nicht schon davon gehört, daß sie für den Europäer die
schwerste aller Sprachen sey, wer hat nicht schon ihre so

*) Eine besonders von den Mandschuren sehr geschätzte Pflanze, deren
Wurzel als ein lebenstärkendes, ja lebenverlängerndes Mittel gilt.

sehr von der Schrift aller Nationen abweichenden Zeichen gesehen? — Ihre Aussprache, die so verschieden in verschiedenen Gegenden und Zeiten, ohne die Hülfe eines Alphabets bloß aus dem Munde des Lehrers gelernt wird, freilich eine unbehülfliche Art des Lernens, ihre Schriftzüge, die aus sinnbildlichen Zeichen der Dinge entstanden, allmählig die Aehnlichkeit mit den letztern verloren haben, und durch Zusammenziehung mehrerer Zeichen in eines noch schwieriger geworden sind, sie sind dem Fremden keines der geringsten Hindernisse, mit China bekannt zu werden. Dennoch hat sie sich als die Eine erhalten, weil die Erziehung es zu einer ihrer Hauptaufgaben macht, die am Hofe geltende Aussprache der Zeichen, die Mandarinensprache, (Kuanhea) durch das ganze Reich als die in Geschäften allein herrschende zu verbreiten. Nur wenige Schriftzüge sind es, durch welche bei verschiedener Betonung der ganze Reichthum der Sprache sich ausdrückt. *) Nur 3600 verschiedene Zeichen kommen in der ganzen 21 Bände fassenden Bibelübersetzung von den Missionaren Morrison und Milne vor. Nur 2000 ist die Zahl der verschiedenen Töne, die man, abgesehen von den Mundarten der Provinzen, im ganzen Reiche hört. Aber ein feines Ohr und lange Uebung gehört dazu, um diese Töne zu unterscheiden. Jene Zeichen selbst sind wieder aus 214 einfachen Grundzeichen zusammengesetzt, und wer diese inne hat, wird so gut als mit einem Alphabet diese Sprache lernen. In dieser Sprache sind viele Tausende von Büchern gedruckt, denn auch Papier und Buchdruckerei sind bei den Chinesen alte Erfindungen. Die besondre Art der Schrift macht, daß umfassende Werke oft bis 2000 Bände zählen. — Was uns aber an dieser Sprache besonders fremdartig seyn muß, das ist ihre durchgängige Beherrschung durch heid-

*) **Davis** erläutert die Gleichheit der Schriftzüge bei verschiedener Aussprache recht deutlich mit der Gleichheit der in Europa geltenden Zahlzeichen; wir verstehen den Franzosen, den Engländer, wenn er schreibt 1840, wenn wir auch nicht wissen, wie er diese Zeichen liest.

nische Gefühle und Gedanken. Wie schwer war es nur für den ehrwürdigen Morrison ein Wort aufzufinden, mit dem er Gott in seiner Bibelübersetzung bezeichnen konnte, ohne ihn mit dem „Himmel" oder gar dem „Kaiser" in den Gedanken der einer solchen Vorstellung, wie sie die Bibel von Gott gibt, so völlig fremden Chinesen verwechseln zu lassen. Um so mehr aber ist Gottes Gnade dafür zu preisen, daß ein Werk wie die chinesische Bibel durch die rastlose Arbeit der ehrwürdigen Männer Morrison und Milne zu Stande gekommen ist und desto freudiger dürfen wir hoffen, daß auch in dieser Sprache und Zunge noch die großen Thaten Gottes werden gepriesen werden.

So merkwürdig als die Sprache ist die **bürgerliche Verfassung** in China. Ein patriarchalischer Grundzug geht durch die ganze Regierungsweise. Dr. **Milne** sagt: „Alle Sittenlehre und alle Staatsweisheit gründet sich hier auf das Verhältniß von Vaterliebe und Kindespflicht. Hierinn liegt nach chinesischer Ansicht der Same alles Guten, die Triebfeder aller Pflichterfüllung. In ungemessenem Ansehen stehen die Ältern in der Familie; der Mandarin ist der Vater seines Bezirkes. Die Provinzstatthalter sind Väter und Mütter der Provinzen, Kaiser und Kaiserinn sind die Ältern des Reichs, wie Himmel und Erde Vater und Mutter des Kaisers sind. „Himmel und „Erde selbst aber sind wieder von zwei höheren Mächten „erzeugt. So hängt die Staatsverfassung mit ihrem letzten Ringe am religiösen Glauben, der gute Kaiser liebt „sein Volk mit väterlicher Zärtlichkeit, das Volk verehrt „ihn mit kindlicher Unterwürfigkeit. Liebe ist es, wenn „der Kaiser für die noch ungebornen Geschlechter der „Nachwelt sorgt, Liebe, wenn er straft und belohnt, wenn „er seinen ungehorsamen Kindern die Köpfe abschlagen läßt „und die Gehorsamen mit Reichthum und Ehre krönt. Der „Staatsminister, der gestern vom gemeinen Stande zur „höchsten Reichswürde erhoben ward, hat der väterlichen „Gnade zu danken, die ihn erhoben hat, wie der Verbrecher, der eben in Stücke gehauen werden soll, sich beu-

„gen muß im Danke für die väterliche Züchtigung, die
„in wenigen Augenblicken sein irdisches Daseyn zerstören
„wird. Selbst die rohen Barbaren der Mandschurei,
„welche seit bald 200 Jahren den Thron inne haben, sind
„in diese Herrschaftsweise eingegangen, denn es konnte
„ihnen nicht mißfallen, das Haupt aller Dinge, der Kai-
„ser von Allem, was unter dem Firmament ist, der Stell-
„vertreter des Allerhöchsten, Sohn des Himmels, heiliger
„Fürst u. s. w. zu heißen." Wer sieht nicht in diesen
Grundzügen eine edle Erbschaft aus den uralten Zeiten,
da noch die ehrerbietige Liebe an der Stelle der rohen Ge-
walt herrschte in den Familien und Stämmen, wer bemerkt
nicht in der Anknüpfung des irdischen und bürgerlichen
Lebens an die höchsten Gedanken des Geistes in der Re-
ligion einen schwachen Nachschimmer dessen, was die
ewige Wahrheit lehrt über die Verhältnisse der Erde, über
den Ursprung der irdischen Majestät? Aber freilich wie
traurig widerspricht diesen edlern Gedanken des Heiden-
thums die alltägliche Wirklichkeit! Wenn es auch wahr ist,
daß Friede und Ruhe die höchsten Zielpuncte der ganzen
Staatseinrichtung sind, schöne Güter des geordneten bür-
gerlichen Lebens, so ist dagegen der Kaiser zum Abgott
und damit zum furchtbarsten Despoten der Erde geworden.
Nicht genug, daß Niemand vor ihm erscheinen darf, ohne
sich dreimal niederzuwerfen und neunmal mit der Stirne
die Erde zu berühren, daß Peitsche und Bambus vor ihm
hergetragen werden als Zeichen der Majestät, daß im kai-
serlichen Kabinetsstyl die Befehle schließen: „Achtet das
und zittert!" daß dieser Vater des Reiches unter zahllosen
Kebsweibern in seinem Palaste schwelgt, er ist auch die
Quelle aller Gewalt und alles Besitzes, jeder Fußbreit Erde
in China ist sein, er kann erhöhen, erniedrigen, tödten
und selig machen, ja die Elemente gehorchen seinem Befehl,
er regiert die Welt und gebeut den Heeren der Geister. Mit
dieser lügenhaften Prahlerei verbindet sich zwar auch die
Anerkenntniß seiner Schuld, wenn ein Unglück, eine Land-
plage seine Kinder trifft. Er betet, er büßt und fastet.

Aber

Aber es ist Form und Schein, und steht blos auf dem ausgegebenen Papier in herkömmlicher Form, denn seine fleischliche Glückseligkeit darf durch solche Kleinigkeit, wie der Hungertod oder das Ertrinken einer halben Million Menschen nicht in der That gestört werden. Sein Beamtenheer, sein Adel, seine Gelehrten sind dem Namen nach die Räthe, aber der That nach die willenlosen Vollstrecker seiner Befehle, selbst nur durch Furcht an ihn gebunden. Er läßt sich herab, in seinen Erlassen die Gründe seiner Beschlüsse auseinanderzusetzen, aber wehe dem, der sie nicht über alle Maaßen weise und genügend finden würde. Kurz die Regierung China's ist der vollendetste Despotismus auf Erden, beruhend auf Menschenvergötterung. Die Staatsmaschine zerfällt in die 3 höchsten Tribunale und die Ministerien. Erstere bestehen aus dem Fürstengericht, dem Staatsrathe, der die höchste gesetzgebende Macht des Kaisers darstellt und den geheimen Rath bildet, der kaiserlichen Akademie von Gelehrten, die Ministerien sind 6 für die verschiedenen Zweige der Verwaltung. Der Hauptcharakter dieser Verwaltung ist ihre schnelle Thätigkeit, erleichtert durch die Menge von Verbindungsmitteln durchs ganze China. Man kann wirklich in gewissem Sinne von einer Allgegenwart des Kaisers reden, wie die Chinesen thun. Denn augenblicklich sind Befehle von Peking an die fernen Provinzen da, oder handelt der Vicekönig, der Mandarin nach bereits erhaltner Anweisung im Namen des Monarchen. Auf jedem Schritte durch China begegnet man den Zeichen und Stellvertretern der kaiserlichen Gewalt, und bis in die kleinsten Verhältnisse greift diese mit rastloser Wachsamkeit ein. Solcher Mandarinen sind gegen 100,000 im Lande vertheilt. Gelehrte von niederm Grade soll es eine halbe Million geben. Alle Amtsstellen werden in Folge von Prüfungen erlangt. Die Regierung empfängt ihre Einkünfte an Geld und Erzeugnissen des Landes. Von letzteren sind große Magazine an verschiedenen Orten angelegt, um in Nothfällen durch Austheilung einer Hungersnoth und Empörung zu begegnen. Die Beamten sind aber so hab-

süchtig und betrügerisch, daß von 200,000 Rubel, die ein Kaiser zu einem wohlthätigen Zwecke gab, nur 30,000 darauf verwendet wurden, indem das Uebrige in den Händen, durch die es laufen mußte, blieb. Man kann sich denken, wie es mit der Rechtsverwaltung, trotz aller Pünctlichkeit und Tüchtigkeit der uralten Gesetzbücher steht. Hinrichtung mit Beil, Schwerdt und Strick, Verbannung nach den fernen Songarenländern, Folter, Bastonade und andere Strafen sind tägliche Ereignisse in größern Städten. — Man würde sich jedoch sehr täuschen, wenn man sich nach diesem Ueberblick eines unerfreulichen Zustandes die Chinesen als ein unglückliches Volk dächte. Sie sind es, wenn man ihre Lage vergleicht mit der Bestimmung, zu der sie Gott erschaffen hat, wenn man die Hindernisse beachtet, welche ihre Erniedrigung der Aufnahme des Evangeliums entgegensetzt, aber sie sind es nicht, wenn man ihr eignes, in der von Kindheit an gewohnten Unterdrückung abgestumpftes Gefühl fragt. Wir haben bereits den Grund der unter ihnen herrschenden Unzufriedenheit angegeben, es ist bekannt, daß jedes Jahr Tausende von Chinesen ihr Vaterland verlassen, aber wir müssen auch bemerken, daß von den vielen Auswanderern sehr viele mit ihren gesammelten Reichthümern heimkehren, weil sie an ihren Geburtsort so anhänglich sind, als irgend ein Volk. Auch für bürgerliche Freiheit macht nur die evangelische Wahrheit wahrhaft fähig, und es wäre von einer europäischen Einrichtung und Civilisation dieses Volkes und Staates ohne die Grundlage christlichen Friedens und christlicher Sinnesart nur Verderben zu erwarten.

Jene Auswanderungen selbst sind nicht bloß Folge des Drucks der Regierung, sondern auch der Uebervölkerung der Provinz Fukian. Sie haben die Inseln Formosa und Hainan vor der chinesischen Küste besetzt, und gegen drei Millionen derselben sind in Singapore, Malacca, Prinz Wales Insel, in Birmah, Siam, Cochinchina, auf Java, Sumatra, Borneo und andern Inseln, sogar in Neusüdwales (Australien) auf dem Cap der guten Hoffnung und

bis nach Brasilien verbreitet als Handwerker und Ackerbauer. Zu diesen wendet sich das Evangelium zuerst und gewinnt Boden unter ihnen, damit sie es bei ihrer Rückkehr ins Vaterland heimbringen.

Dritter Abschnitt.

Die Religion in China. Kong-fu-tse. Tao. Fo oder Buddha. Ihr Einfluß. — Bekanntschaft mit den Abendländern und ihren Religionen, und Verhalten gegen die letztern. Die katholischen Missionen.

Auch von den Chinesen gilt das Wort des heiligen Geistes, das alle falsche Religion richtet, „dieweil sie „wußten, daß ein Gott ist und haben Ihn nicht gepreiset „als einen Gott, noch gedanket, sondern sind in ihrem „Dichten eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist „verfinstert u. s. w. — Darum hat sie auch Gott dahin- „gegeben in ihrer Herzen Gelüste" (Röm. 1, 21 ff.) und von ihrem Wandel ist wahr, was durch denselben Apostel geredet wird: „Da ist nicht, der verständig sey, da ist nicht, „der nach Gott frage. Sie sind alle abgewichen und alle- „sammt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes thue, „auch nicht einer." (Röm. 3, 10 ff.) Wohl mag auch diesem Volke von fernen Tagen noch ein Dämmerlicht zu- fließen von der alten Gottes-Weisheit, die freilich selber nur die Morgenröthe des in Christo erschienenen Tages war. Aber so weit die bekannte Geschichte China's rückwärts reicht, finden wir dieses Dämmerlicht schon in vielerlei Gestalten des Götzendienstes gebrochen. Missionar **Gütz- laff** drückt sich in seinem neuesten Werke so aus: „Die „natürliche Religion der Heiden ist der Götzendienst. — „Ich habe nie in den berühmten chinesischen Büchern eine „Stelle gefunden, in welcher die Einheit Gottes deutlich „ausgesprochen war. Dagegen las ich wohl in einigen

„Schriften aus neuerer Zeit verächtliche Ausdrücke gegen
„den Tientschu der römischen Katholiken (sie bezeichneten
„Gott" mit diesem Namen), indem der Gedanke eines höchsten
„Regierers der Welt gar zu sehr gegen die Vielgötterei
„anstößt. Meine Unterredungen mit Chinesen aller Clas-
„sen und Ueberzeugungen bewiesen mir, daß sie Gott nicht
„kennen. Mit herzlicher Freude hätte ich auch die dun-
„kelste Ahnung Gottes erfaßt, um von ihr aus zu besserer
„Erkenntniß des göttlichen Wesens zu führen. Aber ich
„suchte umsonst, die neuern Chinesen sind Götzendiener,
„wie es die alten waren, nur erstere grasser und vielgöt-
„tischer als die letztern. Ueberhaupt hat die Religion auf
„die Chinesen als Nation nie starken Einfluß gehabt. Sie
„hat einen durchaus untergeordneten Werth für sie und
„wird für das Wohl der Gesellschaft oder die Glückselig-
„keit des Einzelnen als durchaus entbehrlich betrachtet.
„Sie hat Verfolgung und Blutvergießen veranlaßt, aber
„es war doch mehr ein Kampf um weltliche Macht, wel-
„che sich eine einzelne Secte angemaßt hatte. Die große
„Masse des Volkes ist gegen alles Religiöse gleichgültig
„und die Wenigen, welche sich darum bekümmern, thun
„es schmutzigen Gewinnes halber oder weil es ihre Stel-
„lung fordert. Dagegen legt jedermann in seinem Beneh-
„men an den Tag, daß eine, wenn auch geringe Auf-
„merksamkeit auf religiöse Übungen erforderlich geachtet
„wird, ungefähr wie die Regeln der Höflichkeit beobachtet
„werden. Je mechanischer aber der Gottesdienst gehalten
„werden kann, desto angemessener dem Nationalgeschmack.
„Wer hierinn Ernst und Aufrichtigkeit an den Tag legen
„wollte, würde als ein Schwachkopf angesehen. Es gilt
„für völlig hinreichend, daß man seine Pflichten erfülle,
„nämlich Vater und Mutter achte, den Freunden treu sey,
„die Regierung verehre, die Steuern zahle und so weit
„die Religion berücksichtige, als sie hiemit zusammenhängt.
„Niemand hält es der Mühe werth über Dinge zu strei-
„ten, die er so sehr verachtet. Sobald aber eine Secte

„durch Zahl und Einfluß die Augen der Regierung auf „sich zieht, werden die alten Gesetze gegen die Ketzer erneuert und die Bekenner derselben dürfen sich auf Einkerkerung, ja auf schmählichen Tod gefaßt halten."

Die alte Volksreligion war mit der mandschurischen ähnlich, eine Verehrung der Geister und der Vorfahren, verbunden mit Naturvergötterung und Zauberei. Die alten Kaiser opferten auf hohen Bergen den Geistern ihrer Ahnen und dem Schangti oder Himmelsfürsten. Es war ein Gemisch von astrologischem Aberglauben an die Kräfte des sichtbaren Himmels, die so sehr das menschliche Leben regeln und von Ahnung eines unsichtbaren Wesens. Von Erschaffung der Welt aber wußten sie so wenig als die jetzigen Chinesen. In erhabenen aber sehr undeutlichen Redensarten sprechen die alten Bücher von Schangti und die spätern von Tien (Himmel). Geisterheere, abgebildet unter einer Mannichfaltigkeit von Natursymbolen, worunter der große Drache und die Schlange hervorragen, wozu aber auch Berge, Wasser, Bäume u. s. w. gehörten, wurden zuerst im Freien, dann in Tempeln und an Opferaltären, zuerst nur an den Tagen der Sonnenwende und ähnlichen, hernach an willkührlich festgesetzten Festtagen verehrt. „Die Zahl der Götter ist gleich dem Sande des Flusses Hoangho" ist ein alter Spruch. — In solchem verworrenen Götzendienste fand Kong-fu-tse, den man gewöhnlich Confucius nennt, geboren 530 vor Christo, seine Nation. Er war nicht Stifter einer neuen Religion, vielmehr ließ er unbekümmert das alte Unwesen bestehen. Aber er erkannte schon aus der Geschichte und den Lehren der alten Könige die Sinnesart und die irdischen Bedürfnisse seines Volkes. Sittenlehre und ihre Anwendung auf den Staat waren sein Augenmerk, denn er wußte nichts davon, daß Sittenregeln bei unbekehrten und unerleuchteten Herzen ein auf Stein gesäeter Same sind, Moral, an das von Lüsten und Begierden bewegte Herz geredet, einer Aussaat auf stürmische Meereswellen gleicht. Doch ahnte er etwas davon, daß man ans Herz

des Volkes gehen müsse, um der Herrschaft Liebe und Ehrfurcht und dadurch eine feste Grundlage zu gewinnen. Da er den Gehorsam predigte und zugleich ein geübter Staatsmann war, so gewann seine Lehre, von den Großen unterstützt, bald großen Einfluß; sie ist noch heute die Grundlage des wissenschaftlichen Unterrichts, seine Bücher sind die kanonischen Schriften, die heidnische Bibel der Chinesen, seine Philosophie ist die herrschende Staatsreligion. Neben ihr wucherte von jeher der alte Aberglaube fort; die Angst vor Geistern und Gespenstern, die Furcht vor unglücklichen Tagen quält fast jeden Chinesen. Er betet nicht, das überläßt er den Priestern. Aber er opfert seine Schweine, sein Geflügel oder verbrennt wenigstens sein Goldpapier im Tempel. Die Erklärer des Kong-fu-tse, worunter Meng-tseu (Mencius) auch in Europa berühmt geworden ist, entwickelten theils seine Sittenlehre, theils verbanden sie dieselbe mit dem hergeerbten Aberglauben, indem sie eine pantheistische Lehre aufstellten, nach welcher die höchsten Grundkräfte alles Lebens überall walten und sich in männliche und weibliche Mächte zur Erzeugung und Erhaltung der Dinge theilen. Der Mensch ward als die Mitte der Welt betrachtet, die er im Gleichgewicht halten oder die er durch unsittliches Thun stören könne. In dieser fleischlichen Weisheit ging dann bei Vielen alles Vertrauen auf die Götter unter, sie zweifelten am Daseyn derselben, rühmten sich ihrer Weisheit und lachten des albernen Volkes, das an diesen Vorstellungen hängen bleibe. Dieß ist nun fast die gewöhnliche Denkart der Vornehmern. Die Feste und Opfer an den für das Jahr und seine Wechsel wichtigen Tagen, an Neumonden, zu den durch die Geschäfte des Landbaus bezeichneten Zeiten, den Geburtstagen des Kaisers, der Kaiserinn u. s. w. werden mit aller Pracht begangen, aber sie sind leere Formen geworden. Gützlaff versichert: „eben jene Freigeister wenden sich in Krankheit „und Noth an den verachteten Priester des Buddha und „schlagen die lächerlichsten Wege ein, um Hülfe zu finden. „In der Todesstunde verläßt sie ihre Weisheit. Sie zei-

„gen da viel größere Angst und Bestürzung als das alberne „Volk. Ach! sie beweisen nur zu deutlich, daß ihr ganzes Gebäude auf Flugsand gebaut ist!“ Ja von Kong-fu-tse selbst erzählt die Geschichte, er habe wenige Tage vor seinem Tode seufzend gesagt:

„Der Berg stürzt ein, der große Balken gibt nach,
„Der Weise welkt dahin, wie eine Pflanze.“

Außer der Religion des **Ju** (Staatsreligion) gilt in China die des **Tao** d. i. die Vernunftlehre, herstammend von Laokiun oder Lao-tseu, einem Zeitgenossen des Kong-fu-tse, hervorgewachsen aus dem altheidnischen Aberglauben der Chinesen, an die auf Bergen, in Einöden und an Gräbern umherschwebenden Geister der Verstorbenen, die theils böse, theils nur halb böse gedacht wurden. Sie zu versöhnen, mit ihnen zu verkehren, war eine Sache der Zauberer, die in den Gebirgen und einsamen Orten lebten, aber auch wieder, wie früher die christlichen Einsiedler, unter das Volk kamen, um ihre Lehre zu verbreiten, hochverehrt von Großen und Geringen. Diese Geisterlehrer und Geisterbanner, welchen Kong-fu-tse auswich, sammelte Lao-tseu um sich, und lehrte sie seine Tao oder Geisterlehre. Seine Schüler, welche Zauberer und Alchymisten waren, entwickelten diese Lehre, die jetzt in einen ungeheuern Wust von Gaukeleien, Zauberformeln und abentheuerlichen Mährchen von Götzendienst und sinnlosem Geschwätz ausgeartet ist, so daß sie von den höher Gebildeten verachtet wird. — Die dritte Religion ist die des **Fo** oder Buddha, etwa im Jahr 65 nach Christi Geburt aus Indien eingewandert. Der Fo oder Fothi ist der Buddha der Hindus, der Gaudama der Einwohner Ceylons und Hinterindiens, der Samonokodon und Sakyamuni der Tibeter und Mongolen, vielleicht die am weitesten verbreitete Götzen-Gestalt. Seine Lehre scheint zwar wirklich ein auf die Brahmalehre gepfropftes Reis zu seyn, aber nur indem sie wieder auflebte, nachdem sie vor der jetzt in Indien herrschenden Religion schon da gewesen war. In einem so sehr von dem Taumel des Aberglaubens eingenommenen Volke, wie

das chinesische, dessen geltende Religion überdieß zur bloßen Formel, ja zum Gespötte der Klugen herabgesunken, dessen Gemüth daher völlig preisgegeben war, faßte sie schnell Wurzel und verbreitete sich, indem sie zugleich mit den einheimischen Lehren sich manchfach vermischte, so sehr, daß in den zahllosen Tempeln und Klöstern jetzt Millionen von Priestern (Bonzen) ernährt werden. Die Erscheinung Gottes in Menschengestalt als Buddha und die Seelenwanderung dieses Menschen, der in Tibet stets von neuem als Dalai Lama geboren wird, die Wanderung der Seelen der Verstorbenen in Thiere, daher das Verbot, Thiere zu tödten und zu essen, die Möglichkeit durch rechtschaffenes Leben, tiefe Betrachtungen über das Nichts, stille Eingezogenheit selbst zum göttlichen Wesen erhoben zu werden, machen Grundzüge aus, welche in Verbindung mit den Rosenkränzen, den Klöstern, der Ehelosigkeit der Priester u. a. den katholischen Missionären so sehr dem Christenthum ähnlich schienen, daß sie meinten hier eine bloße Entartung desselben gefunden zu haben. Zahllose Götzen verehren die Buddhisten neben ihrem Fo in großartigen Tempelpalästen und Pagoden und selbst auf den Straßen und Plätzen stehen Bilder und Altäre.

Merkwürdig genug sind die zwei verbreitetsten Religionen in China, der Yu und der Fo-Glaube einander in ihren nächsten Wirkungen gerade entgegengesetzt, indem die erste nur die Gegenwart des irdischen Lebens, seine Pflichten und Werke für betrachtenswerth hält, die zweite lehrt, mit hastiger Sehnsucht aus der armseligen Welt sich ins Jenseits zu stürzen. Und dennoch kommen sie zuletzt in einer Gesammtwirkung zusammen, nämlich das Herz zu veröden, den Geist zu umnebeln, das Gemüth abzustumpfen, in todten Werken das Leben suchen zu lassen und — weil Niemand es findet — Millionen in halber Verzweiflung dem Tode entgegenzuführen oder sie in leichtsinnige Verachtung der auch in ihnen tönenden nach Trost und Licht rufenden Stimme dahin taumeln zu lassen.

Beim Rückblick auf diese verschiedenen und ineinander verwobenen, durch ein hohes Alterthum, durch die Gleich-

förmigkeit in einem großen Reiche, durch die Zahl von 360 Millionen darinn gefangener Menschen, durch eine starke und mächtige Regierung und Staatseinrichtung, durch eine damit verbundene bürgerliche Gesittung festgehaltenen Netze der Lüge muß aus dem Herzen jedes menschlich fühlenden, von christlicher Wahrheit auch nur angeleuchtetem Mitgeschöpfes ein Seufzer zu dem erbarmungsreichen Hohenpriester aufsteigen, der sein Leben gelassen hat, um „aller Creatur" den Rathschluß der ewigen, erlösenden Liebe kund thun und predigen zu lassen „Buße und Vergebung der Sünden unter **allen** Völkern." Eine christliche und biblische Betrachtung der Dinge in der Welt kann nicht die Verschiedenheit der falschen Religionen ansehen, wie es eine scheinbar menschenfreundliche Meinung thut, gleich der Manchfaltigkeit der Gewächse der Erde. Denn das Wort Gottes enthält von der ersten Erwähnung des Götzendienstes, vor mehr als 3000 Jahren an nur Eine denselben verdammende Stimme, von da an, als es lautete: „der „HErr hasset die Gräuel der Götzen, bis dahin, wo gesagt ist: „die Götzendiener sollen das Reich Gottes nicht ererben" (1 Cor. 6, 9.) Zudem wird es von der Geschichte der heidnischen Völker laut gepredigt, daß der Götzendienst einen sittlich und überhaupt geistig verschlechternden Einfluß übt, daß die demselben ergebenen Nationen in ihren alten Zeiten besser waren, als sie jetzt sind, und daß dieser giftige, verzehrende Einfluß bis zum völligen Untergange fortwirken kann. Und wenn es sonst keinen Beweis dieses Einflusses gäbe, so würde der Reisende ihn in China finden. Er frage den Chinesen — der von einem solchen Gegenstand nie zuerst reden wird — nach der Liebe Gottes, seinen Wohlthaten, seiner gnädigen Regierung — es wird keine Saite seines Herzens klingen, denn das sind keine heimathlichen Dinge für ihn. Er gehe ihm nach in das stille Gemach, wenn Geschäfte und Sorge des Tages vorüber sind. Kein Wort der Art wird er da vernehmen, höchstens verbrennt er ein Fleckchen Goldpapier am häuslichen Altare. Man beobachte seine Verschlossenheit und Abne-

gung gegen Fremde und man wird bald bemerken, daß sie nicht allein von den Gesetzen des Reiches herrührt, sondern daß dieselbe theilnehmlose Gleichgültigkeit sein Herz gegen seine Mitbürger, ja meist auch gegen seine Gattinn verschließt. Man höre ihn selbst über die Geschichte seines Volkes sprechen und er wird offen gestehen, daß es seit 2000 Jahren in stetem Verfall begriffen sey und vergebens wird man sich im ganzen Bereiche chinesischen Wissens, chinesischer Bildung und Einrichtung nach einem Heilmittel umsehen, das lebenskräftig genug wäre, um von Innen die tödtliche Krankheit zu heilen.

Von Außen her sind zwar mancherlei vergebliche Ärzte schon gekommen. Es kam in alter Zeit das **Judenthum,** es kam die Lehre einer **christlichen Secte,** es kam der **Islam.** Lange Zeit hernach machte sich **europäische Civilisation** im Handel herbei, die **katholische Kirche** sandte ihre Sendboten — aber alle Versuche scheiterten und was von diesen einwirkenden Kräften noch übrig ist, das steht eben jetzt im Begriff, an seiner eigenen Unfähigkeit zur Überwältigung des kolossalen chinesischen Heidenreiches zu ersterben.

Die gebildeten heidnischen Völker um das mittelländische Meer hatten zwar durch den Handel mit dem inneren Asien einige Kunde von China (Sina oder Thinä) als einem sehr großen und sehr fernen Reiche und im Verlaufe der Eroberungen des chinesischen und des römischen Reiches rückten die Grenzen beider Mächte einander ziemlich nahe, ja ein römischer Kaiser schickte einmal Gesandte nach dem Lande, woher durch Indien die Seide nach den Abendländern kam; aber eine Einwirkung der westlichen Nationen auf das Reich der Mitte fand nicht statt.

Von den Juden, welche nach der Erlaubniß des Königs Cyrus zur Rückkehr aus Chaldäa nach Jerusalem vorzogen, im innern Asien zu bleiben, sollen sich manche, ja gar die 10 Stämme Israels in den fernen Osten zerstreut haben und so auch nach China gekommen seyn. Die Nachforschungen der katholischen Missionare führten zu dem Er-

gebniß, daß zu Kae-fung-fu in der Provinz Honan, im Herzen von China, 12 jüdische Familien mit ihrem Rabbi leben, welche die fünf Bücher Mosis und eine Synagoge besitzen. Von einem Einfluß auf China's Zustände konnte dabei nie die Rede seyn. — Als im 7ten Jahrhundert die Nestorianer d. h. die Anhänger des Nestorius in Constantinopel, der sich dem Beinamen der Maria „Gottesgebärerinn" widersetzte und sie „Christusmutter" genannt wissen wollte, deßhalb aber mit Unrecht als Läugner der Gottheit Christi verketzert wurde, von ihren Missionsschulen zu Edessa und Nisibis in Mesopotamien aus ihre Missionare aussandten, welche nach Persien, Indien und in die nordöstlichen Nomadenländer vordrangen, kamen auch nach China solche Glaubensmänner, wo sie, so weit man noch Nachrichten hat, im Segen arbeiteten, vieles Volk für Christum sammelten, zahlreiche Kirchen bauten, und als Lohn ihrer Treue den Märtyrertod litten. Sogar von einer noch frühern Predigt des Evangeliums in dieser fernen Ostwelt, wenn sie auch nicht (wie die Sage erzählt) durch den Apostel Thomas geschah, sind Spuren vorhanden.

Längst waren die Pfade dahin wieder verschlossen, die Stürme des muhamedanischen Gluthwindes hatten die morgenländischen Kirchen getödtet, die römische beschäftigt, als eine Sage von Asien herüberklang, so fremdartig und doch so heimathlich zugleich, daß sie die Herzen der Christen ansprechen mußte. Der Priester Johann wurde als ein christlicher König im fernen Morgenlande genannt.

Mißverständniße sonderbarer Art vermischten einen nestorianischen Patriarchen in Bagdad mit dem Abentheuer eines asiatischen Königs, welches durch ihn im Abendlande bekannt wurde, und man suchte lange in Asien umher nach dem mächtigen christlichen Fürsten, von welchem auch die Kreuzfahrer im heiligen Lande wollten gehört haben. Zuletzt glaubte man in dem Fürsten der Mongolen ihn gefunden zu haben. Mehrere Abgeordnete vom Pabst machten die weite Reise, was dann im 13ten Jahrhundert zu völliger Überzeugung von der Unwahrheit des Gerüchtes führte. Bis nach China

war damals der Einfluß der Missionäre gedrungen und das Evangelium soll viele Seelen gewonnen haben. Aber der ganze Gewinn verschwand fast spurlos unter den nachherigen Unruhen im mittleren Asien. Nicht wenig trug zu diesem traurigen Ende die Uneinigkeit der nestorianischen und römischen Christen und der gleichzeitige Fortschritt der muhamedanischen Religion bei.

Vom Bekehrungsgeschäfte unter dem chinesischen Volke wird uns nun geraume Zeit in der Geschichte nichts weiter erzählt, bis die Portugiesen den Weg um das Cap der guten Hoffnung nach dem östlichen Asien entdeckten, sich zu Goa an der westlichen Küste Indiens niederließen und Malacca eroberten (1511). Sechs Jahre später schiffte Peres de Andrade nach China. Seeräuberei und Plünderung, die ersten Thaten der Europäer an den fernen Küsten des Ostens konnten die Chinesen nicht für eine Verbindung mit ihnen gewinnen, der Gesandte Thomas Pires wurde hingerichtet. Mit der 2ten portugiesischen Gesandtschaft nach China (1552) kam der fromme von Missionseifer glühende Missionar **Franz Xavier,** in der Hoffnung, das größte Heidenreich für den Glauben an Christum zu gewinnen. An der Mündung des Canton-Flusses unterrichtete man ihn von der Todesgefahr in die er sich stürze, wenn er trotz der kaiserlichen Verbote als Fremdling den Boden des himmlischen Reiches betrete. Aber diesen Mann schreckte nichts. Er gewann einen Chinesen, der ihn bei Nacht auf der Insel Sanschan (St. John) ans Land setzte. Kaum hatte der fromme Mann die Küste betreten, als er erkrankte und vom Tode hingerafft wurde. Noch jetzt sagt auf jener Stelle die Inschrift seines Grabmahls, daß er im Winter des 35sten Jahres der Regierung des Ming-kih-tsin (1553) dort zur Herrlichkeit emporgestiegen sey. Der Muth, den Xavier's Beispiel einflößte, zog andre portugiesische Jesuiten nach, aber er wurde hart geprüft, indem dreißig Jahre lang der eifrige Valignani auf der portugiesischen Niederlassung zu Macao, einer kleinen Insel vor der Flußmündung von Canton, fast

vergebens arbeitete. Er sah sich stets nach Brüdern um, die Freudigkeit hätten, den Märtyrertod zu erdulden und die im Stande wären, durch überlegene Kenntnisse sich bei den Chinesen Achtung zu erwerben. Im Jahr 1579 ward Michael Ruggiero, ein italiänischer Jesuite, sein Nachfolger, der mit Eifer die chinesische Sprache erlernte und in Canton an den Chinesen zu arbeiten suchte. Erst im Jahr 1582, als Matthäus Ricci zu Macao landete, fand Xavier einen würdigen Nachfolger; die schnellen Fortschritte dieses Mannes in der damals noch, ohne Hülfsmittel, so schwierigen Sprache, seine unermüdete Geduld, seine Freundlichkeit und Leutseligkeit, zusammen mit der allerdings mehr schlauen als dem Evangelium gemäßen Art sich einzuführen, bahnte ihm den Weg. Ricci und sein Genosse trugen das Kleid eines Bonzen, nachher eines chinesischen Gelehrten. Sie gaben vor, bloß um die chinesische Sprache und Weisheit zu lernen, gekommen zu seyn. Sie hoben die große Ähnlichkeit ihrer Religion mit der chinesischen hervor und suchten sich so angenehm als möglich zu machen. Nur, wenn sie die Grundlehren des Evangeliums verkündeten, fanden sie Widerspruch, Hohn und Anfeindung, besonders als sie sich gegen die Vielweiberei erklärten. Das eingewurzelte Mißtrauen der Chinesen wurde noch durch die damaligen Eroberungen der Spanier und Portugiesen in Indien vermehrt. Es gelang den Missionarien, hie und da in der Provinz Canton (Kuangtung) kleine Häuflein für die römische Kirche zu gewinnen. Bald wurden Sutscheu-fu und Nankin, die große Hauptstadt, die Schauplätze ihres Wirkens. Ricci's Vorträge über Religion und Wissenschaft erregten die Aufmerksamkeit der Vornehmen, er wagte es, sich dem Kaiser in Pekin selbst vorzustellen, und ihm Geschenke aus Europa zu überreichen, und es gelang. Er wurde in den Staatsdienst aufgenommen (1601). Mit rastlosem Eifer breitete er jetzt seinen Glauben aus. Angesehene Männer ließen sich taufen, die neue Lehre drang in die beträchtlichen Städte Nan-tschang und Schanghai, wo ein bedeutender Mandarin sich als Nachfolger Jesu be-

kannte. Er wurde unter dem Namen Paulus getauft, und auch ihn ergriff der feurige Eifer seines Lehrers, der nun durch Schriften, welche Paulus in eine schöne Sprache einkleidete, auf die höhern Stände wirken konnte. Es ward dem bekehrten Mandarin, der durch Talente und Reichthum großen Einfluß besaß, sogar zu Theil, vor dem Kaiser für seinen Glauben zu zeugen. Seine jüngste Tochter Candida, eine junge Wittwe, trat in die Fußtapfen ihres Vaters. Sie verwendete ihren Reichthum auf die Erbauung von Kirchen und den Druck christlicher Bücher. Wenige Jahre vor ihrem Ende beehrte sie der Kaiser mit dem Beinamen: „die tugendhafte Frau," und schenkte ihr ein mit Silberplättchen bedecktes, kostbares Kleid, dessen Werth sie aber zur Unterstützung der Armen verwendete. Die Geschichte meldet, Candida habe in glaubensvoller Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem Gott, den ihre Seele liebte, ihren Lauf in dieser Welt vollendet, von den Armen als eine Mutter beweint, von den Christen als edles Beispiel verehrt, von den Missionaren als thätige Freundinn vermißt. Doppelt schwer mußte ihr Verlust empfunden werden, als bald nachher (1610) der unermüdliche Ricci, ein Opfer seiner rastlosen Thätigkeit, ins Grab sank. Wenige Menschen können sich rühmen, in so kurzer Zeit so viel geleistet zu haben. Kaum geduldet in China, vielfach in seinen Hoffnungen getäuscht, stets mit feindlichem Widerstand im Kampfe, fuhr er in seiner Arbeit fort, unerschreckt durch alles Mißgeschick, und so drang er bis zum Kaiserpalaste vor. Er war ein Mann von ungemeinen Gaben, eben so tüchtig in den Wissenschaften, besonders der Mathematik und Uhrmacherkunst, als fromm, gewandt und geschmeidig, ein Jesuite im wahren Sinne des Worts. Er lernte das Chinesische vollkommen, und der Styl seiner Schriften wurde von den einheimischen Gelehrten bewundert. Bei seinem Tode standen in der Provinz Kiangnan allein 30 Kirchen. Auch waren nicht wenige Missionare durch seinen Einfluß nach China gekommen und willig aufgenommen worden. — Noch einige Jahre nach Ricci's Tode

wirkte sein kräftiger Einfluß nach, und geschickte, eifrige Männer traten, wenn auch nicht mit gleicher Auszeichnung, in seine Fußstapfen. Mehrere Mandarine gingen zur katholischen Kirche über. Allein im Jahre 1615 gelang es endlich den Gegnern, einen kaiserlichen Befehl auszuwirken, welchem gemäß die Missionare nach Macao zurückgeschickt werden sollten. Mehrere wurden in Kerker geworfen und mißhandelt.

Als vom Jahre 1628 an die Mandschuren die kaiserliche Residenz mit wiederholten Ueberfällen bedrohten, rief der geängstete Kaiser die Portugiesen zu Hülfe, und der christliche Mandarin Paul benützte den Augenblick, um ihn zur Zurücknahme des Verbannungsbefehles gegen die Missionare zu bewegen. Eben unter diesem letzten Herrscher des Hauses Ming kam ein Mann nach Pekin, der Ricci's Geist hatte, der deutsche Jesuite Adam Schaal, ein geschickter Mathematiker. Während von andern Seiten Schaaren von Mönchen aus den Orden der Franziscaner und Dominicaner durch die geöffnete Pforte China's strömten, und im Süden große Erfolge hatten, wußte jener am kaiserlichen Hofe Einfluß zu gewinnen. Selbst als ein Rebellenheer Pekin belagerte und der Kaiser in Verzweiflung sich selbst erhängte, wußte er die Umstände zu benützen. Wu-San-Kwei, ein christlicher General, rief die Mandschuren herbei; sie schlugen die Empörer, nahmen Pekin und setzten ihren Khan (Fürsten) auf den Kaiserthron (1644); aber sie waren verständig genug, nicht zu vergessen, daß es ein Christ war, der ihnen die Pforten des Reichs geöffnet hatte, und der Kaiser Sung-tschi sahe ein, wie nützlich ihm fremde Einsicht und Wissenschaft werden konnte, um ein so großes Reich zu regieren. Hiemit begann die glänzendste Periode der katholischen Mission in China. Der mandschurische Kaiser erklärte sich offen für das Christenthum, ohne jedoch die Taufe anzunehmen. Im Süden freilich war das Volk noch dem alten Herrscherhause Ming treu geblieben, zwei chinesische Christen standen an der Spitze des Heeres, das die Mandschuren zurückschlug und

Tschaoking in der Provinz Canton wurde die Residenz des Gegenkaisers Tung-lei, dessen Mutter, Gemahlinn und ältester Sohn die Taufe annahmen und mit dem Pabste Alexander VII in Briefwechsel traten. Es war diese Bekehrung von einem Verschnittenen des Hofes ausgegangen, der 50 Frauen im Palaste zur Ergreifung des Christenglaubens bewogen hatte. Dieser Überrest des Reichs unterlag jedoch bald den Waffen des nördlichen Kaisers, das Haus Ming wurde vertilgt. Aber eben dort in Pekin war A. Schaal zum Präsidenten des astronomischen Tribunals erhoben, mit Ausarbeitung des Kalenders beauftragt, die Erlaubniß zu Erbauung zweier neuen Kirchen in der Hauptstadt, zu Wiederherstellung andrer in den Provinzen, zur Einwanderung weiterer Missionare gegeben worden. Ferdinand Verbiest, wieder ein Deutscher, trat Schaal zur Seite und wurde angestellt. Der Kaiser las christliche Bücher, unterredete sich gerne mit den Missionarien, und war überhaupt nicht ferne vom Reiche Gottes, was sich bei seinem frühzeitigen Tode zeigte. Er starb nämlich schon im 24sten Jahre und hinterließ seinen Thronerben Kang-hi noch als minderjährig. Vier mandschurische Große führten die vormundschaftliche Regierung. Sie benützten Schaals Kenntnisse zum Unterrichte des Prinzen, während sie seinem Glauben abhold waren. Doch reichte sein Einfluß damals hin, um Macao vor Zerstörung zu retten, als sämmtliche Küstenstädte auf Befehl der Regierung geschleift wurden, um dem mächtigen Seeräuber Coringa (Tsching-tsching-kung) jeden Platz zu einer Niederlassung zu nehmen. Als nun aber ein gelehrter Chinese, Yang-kwang-sing, eine Schrift gegen die Missionare bekannt machte, da erwachte die Furcht und Eifersucht der Gewalthaber. Dieser Widersacher klagte die Missionäre eines Complottes gegen die Regierung an, er wies auf die Schaaren von Fremdlingen, die sie ins Land gezogen, auf den Eifer und Erfolg, mit dem sie Anhänger und Unterstützer ihrer schlechten Plane fast in allen Städten des Reichs geworben, unterwarf ihre Lehre einer mißtrauischen Prüfung. Die Abstammung aller Menschen

von

von Adam, sagte er, ehren sie bloß, um dereinst zu beweisen, daß unsre Fürsten aus Europa gekommen und daß daher die Europäer ein Erstgeburtsrecht auf die chinesische Monarchie haben. Das Crucifix zeigend, rief er aus: „Sehet da den Gott der Abendländer; er ist ans Kreuz „genagelt, weil er sich selbst zum König der Juden ma„chen wollte und dieß ist der Gott, in dessen Namen sie „Herren von China werden wollen.“ Solche Aufforderungen und der bereits angefangene Streit der Dominicaner gegen die Jesuiten, die Verschiedenheit der Orden, die Berufung der Mönche auf den Pabst als den Herrn der Erde, die Bekanntschaft mit den politischen Intriguen der katholischen Missionäre in Japan wirkten so mächtig, daß die Missionäre gefänglich eingezogen, in Ketten vor die Gerichtshöfe geschleppt und schuldig erklärt wurden (1665). Selbst Schaal mußte in den Kerker wandern. Andre, wie Verbiest, wurden von den zahlreichen Christen verborgen gehalten. Viele schickte man nach Canton und Macao. „Verführer, die eine falsche und verderbliche Lehre predigten,“ so wurden sie in den Erklärungen der Behörde genannt. Doch es war eine vorübergehende Probe. Kang-hi wurde volljährig, ergriff die Zügel der Herrschaft und gab die gefangenen Christen frei. Die Verborgenen traten wieder ans Licht und Verbiest stieg sogleich wieder in die hohe Stelle seines Vorgängers empor. Dieser war 78 Jahre alt an Kummer gestorben (1666). Ihm gelang es, den Kaiser zur Wiedereinsetzung der Priester in ihre Wirkungskreise zu stimmen, womit jedoch das ausdrückliche Verbot verbunden wurde, weitere Bekehrungen vorzunehmen (1671). Allein der Eifer und die Klugheit der Jesuiten umging das letztere, und noch in demselben Jahre wurden 20,000 Chinesen durch die heilige Taufe der römisch-katholischen Kirche einverleibt. Verbiest unterrichtete den Kaiser in der Geometrie und wußte gewandt selbst diesen Lehrgegenstand zu benützen, um ihm die christliche Lehre in der Fassung der römischen Kirche bekannt zu machen, und in einem günstigen Lichte darzustellen. Obwohl Kang-hi sei-

ner väterlichen Religion völlig treu blieb, wurde er doch über die Fremden beruhigt und verbot sogar alle Schmähungen gegen das Evangelium. Zehn Jahre nach Kang-hi's Regierungsantritt veranlaßte ihn eine weitverbreitete, alle Kräfte der neuen Herrschaft in Anspruch nehmende Empörung, den Pater Verbiest um die Gießung einiger ehernen Kanonen für den Gebirgskrieg zu ersuchen. Vergebens suchte dieser es abzulehnen; die Furcht, für einen Freund der Empörer zu gelten, nöthigte ihn, des Kaisers Willen zu thun. Die Kanonen halfen nicht wenig zu Unterdrückung des Aufstandes, und Verbiest wurde so sehr in der Gunst Kang-hi's befestigt, daß er ihn auf seinen Kriegszug in die Tatarei mitnahm und alle Mandarine um sein Wohlwollen sich bemühten. So schien weiter zur Bekehrung von ganz China, der Mandschurei und Korea's nichts zu fehlen, als eine hinlängliche Zahl von Arbeitern.

Ludwig XIV, König von Frankreich, glaubte sich ein neues Verdienst um die Kirche zu erwerben, wenn er diesem Mangel abhelfe. Er ließ in dem Jesuiten-Collegium eine Anzahl der wissenschaftlich gebildetsten Männer auslesen, und schickte sie mit guten Besoldungen und Ehrentiteln nach Pekin. Unter ihnen befanden sich die nachher berühmten Namen, de Fontaney, Professor der Mathematik in Paris, Gerbillon, Bouvet, Le Comte. Sie reisten über Indien nach China, wurden in dem Seehafen Ning-po freundlich aufgenommen, bald aber von dem Vicekönig der Provinz Tschekiang als Fremdlinge mit Zurücksendung bedroht. Die Sache kam vor den Kaiser, und dieser beschloß auf Verbiest's Vorstellung: daß sie gelehrte Männer und seine Brüder seyen, ihre Zulassung. Die Mathematiker unter ihnen berief er an den Hof, den andern wurden die Provinzen angewiesen. So verließ Pater Verbiest bei seinem Tode (1688) die Mission in hoffnungsvollem Aufblühen. Dieser demüthige, aufrichtig fromme, wohlunterrichtete und unermüdet fleißige Mann, dessen Umgang mit dem Herrscher des chinesischen Reichs, dessen Briefwechsel mit vornehmen Chinesen und mit europäischen Ge-

lehrten so viel zur Förderung der Missionssache beigetragen und der durch seine strengen Büßungen bis an sein Lebensende wenigstens seinen redlichen Eifer nach dem Maaße seiner Erkenntniß zu wirken, an den Tag gelegt hatte, wurde nicht bloß von den Missionarien und den christlichen Eingebornen, sondern auch von den Heiden sehr beklagt. Es muß auch den Mitgliedern einer Kirche, die in evangelischer Erkenntniß durch die Gnade des HErrn sich weiter gefördert weiß, als die katholische, zur wahren Freude seyn, unter der großen Zahl von Missionaren, welche nur den Cultus von Rom zu verkündigen wußten, hie und da einen Mann von Verbiests Charakter anzutreffen, dessen Missionseigenschaften gewiß auch jedem evangelischen Missionar zur Zierde dienen würden. — Um so weniger darf sich aber unser Urtheil durch solche ausgezeichnete Männer verblenden lassen über den dem Evangelium geradezu entgegengesetzten Sinn der meisten dieser Sendboten, der auch einen bleibenden guten Erfolg ihrer Sendung unmöglich machte.

Zwar als Verbiest starb, stiegen die Missionäre noch immer in der kaiserlichen Gunst. Zwei von ihnen leisteten wesentliche Dienste in der Grenzberichtigung mit Rußland als gewandte Unterhändler, und ihre Thätigkeit trug nicht wenig dazu bei, einen Krieg dieser zwei mächtigen Reiche zu verhüten.

Bereits hatten sich von zwei Seiten her gefährliche Feinde gegen die Ausbreitung des Christenthums erhoben, beide um so unwiderstehlicher, als sie nicht in Personen, sondern in den eingewurzelten Grundsätzen der Nationen und Kirchen bestanden. Der erste Feind war die chinesische Religion in ihrem Zusammenhang mit dem Staate und dem Kaiser selbst. Kang-hi hatte, wie auch andere chinesische Kaiser, ein heiliges Edict ausgehen lassen, bestehend aus 16 Lehrpuncten, welche die Mandarine im ganzen Reiche jeden Monat zweimal öffentlich vorlesen und dem Volke erläutern mußten. Der 7te dieser Puncte war gegen die falschen Religionen gerichtet, nämlich zunächst die Tao- und Buddha-Religion. Der General der Truppen in Kiangnar

benützte aber diesen Punct gegen das Christenthum, das er als eine zum Aufruhr reizende Religion schilderte. Nochmals wußten zwar die Jesuiten den Kaiser zu überzeugen, wie sehr man ihnen Unrecht thue, aber es ließ sich doch nicht verbergen, daß einerseits das Evangelium mit der chinesischen Reichsreligion sich nicht vertrage, andrerseits das Pabstthum dem Staate Gefahr drohe. Nahm auch jener General seine schon verbreitete Schrift zurück, so konnten doch manche Statthalter, gestützt auf das Verbot, weitere Bekehrungen vorzunehmen, die Jesuiten vor Gericht ziehen, was besonders der schon genannte Vicekönig von Tschekiang that. Er nahm Kirchen weg, folterte und verurtheilte chinesische Christen, worunter auch ein Arzt war, der nachher seinen verstümmelten Leib öffentlich in der Kirche dem HErrn als Opfer darbrachte und beklagte, daß er nicht den letzten Blutstropfen für seinen heiligen Namen hatte vergießen dürfen. Schon früher bei einer ähnlichen Verfolgung in Schantung hatte der Kaiser auf die Vorstellungen der Missionare geantwortet: „er könne wohl sei„nen Beamten Mäßigung empfehlen, aber er könne und „wolle nicht eine neue Religion in China einführen." Dießmal sollte eine Bittschrift an den Kaiser jenes Verbot der Bekehrungen wo möglich beseitigen. Allein umsonst; der betreffende Gerichtshof und auch der Kaiser ließen es in seinem Bestande (1692), was freilich so gut als eine Aufmunterung der Feinde des Christenthums war. Der Kaiser selbst äußerte sich: „es sey ihm unbegreiflich, wie sie so wahn„sinnig an ihrer Religion hingen, und so sehr sich um eine „zukünftige Welt bekümmern könnten, die sie doch nie ge„sehen hätten. Er meine, sie sollten das gegenwärtige Le„ben genießen und ihrem Gotte es zutrauen, sich selbst hel„fen zu können, auch wenn sie sich seiner Sache in dieser „Welt nicht annehmen." Allein die Missionare versuchten eine zweite Bittschrift, worin sie den Kaiser an ihre Verdienste um den Staat als Astronomen, Mathematiker, Unterhändler, Uhrmacher, Drechsler, Kanonengießer u. s. w. erinnerten. Dieß machte Eindruck, und der Kaiser sandt

einen Beschluß an die Gerichtshöfe, worin er dieser Verdienste rühmend gedachte, die allgemeine Duldung im Lande hervorhob und gestattete, daß, wer von seinen Unterthanen wolle, ungehindert ein Christ werden könne. Zugleich gab Kang-hi sogar Geld zu Erbauung einer neuen Kirche in Pekin her, und die Gerichte entschieden natürlich ganz nach seinem Wunsche. Um dieselbe Zeit kam die Nachricht an, daß der König von Frankreich den Unterhalt von 20 Missionaren durch eine bestimmte jährliche Summe gesichert habe.

Vielleicht wäre unter diesen günstigen Umständen der heidnische Feind noch lange gelähmt geblieben, wäre nicht der christliche ihm zu Hülfe gekommen, nämlich die Streitigkeiten unter den Missionarien selbst. Während die ersten Väter, Ricci und seine Genossen, die buddhistischen Priestergewande, hernach die Kleidung chinesischer Gelehrten und Beamten getragen hatten, gingen ihre Nachfolger noch weiter, indem sie das Christenthum ganz und gar in chinesische, d. h. heidnische Gewande einhüllten. Theils hatte ihnen das wirklich Gute in der Staatsreligion China's und in den Lehren der Buddhisten mit Recht ein Anknüpfungspunct für das Evangelium zu seyn geschienen, theils fanden sie in den äußern Gebräuchen manches Ähnliche mit denen der katholischen Kirche, theils endlich wurden sie von den Chinesen versichert, daß ihre Predigt sehr mit den Lehren des Kong-fu-tse übereinstimme. Aber ihr brennender Eifer, recht viele Bekehrte zu bekommen, ihre Unwissenheit über das tiefere Wesen der falschen Religion, ihre Leichtgläubigkeit, verführte sie zu falschen Schlüssen und verkehrtem Thun. Sie leiteten ohne Weiteres einen Theil der chinesischen Religions- und Sittenlehre aus der alten von Noah herstammenden Überlieferung ab, übersahen die völlig heidnische Grundlage derselben oder wußten sie nicht zu schätzen. Die Verwandtschaft der römischen Kirche und der chinesischen Culte in äußerlichen Dingen hätte diese sonst scharfsichtigen Männer eher über ihre eigne Kirche bedenklich machen sollen, weil sie doch keineswegs zufällig seyn konnte. Aber

war der Glaube zu fest oder die Macht der Gewohnheit zu stark, und so wurden sie durch die von der Heimath mitgebrachte geistige Gebundenheit noch weiter irre geleitet. Endlich war es kein Wunder, wenn schlaue Chinesen in der Zeit, da die Missionäre am Hofe so hoch in der Gunst standen, ihnen zu Gefallen redeten, und sich Dinge abfragen ließen, die noch nie in den chinesischen Büchern gestanden haben, wenn sie die aus dem Munde der Jesuiten so oft gehörte Geschichte von Jesu in ihren Hauptzügen als eine in China einheimische Ueberlieferung ihnen zubrachten. So lange nur Jesuiten an der Mission arbeiteten, ging die Sache in der Stille fort. Die Getauften behielten von ihrem ererbten Aberglauben bei, so viel ihnen gut däuchte, sie verehrten nach wie vor ihre Ahnen, den Kong-fu-tse und andre Weisen, wie es die Gesetze des Staates geboten, und wie es schon Ricci als Vorsteher der Mission gestattet hatte, weil dieß bloß bürgerliche Gebräuche seyen. Die Missionäre fanden es unbedenklich, als ein Mandarin über drei Städte wegen Dürre nach vergeblicher Anrufung aller heimathlichen Götter, auch den Christengott anflehte, und ein andrer nach dem großen Drachen der Gewässer Jesum anrief, sie gebrauchten unbedenklich das Wort Tien zu Bezeichnung Gottes, obwohl es im Sinne der Chinesen mehr nur den sichtbaren Himmel bedeutet. — Allein als die strenggläubigen Dominicaner- und Franciscaner-Mönche (schon im Jahr 1530 von den philippinischen Inseln gekommen), in China mehr Eingang fanden, traten sie dieser Nachsicht und Anbequemung ans Heidnische laut entgegen, und schon 1645 hatte der Dominicaner Morales den Pabst Innocenz X. zu einer Verwerfungs-Bulle hinsichtlich derselben vermocht. Fürs Erste hatten jedoch die Jesuiten den Kaiser auf ihrer Seite, und im Jahr 1656 wußten sie vom Pabst Alexander VII eine Bulle in ihrem Sinne auszuwirken. Sie hatten den Pater Martinez nach Rom gesendet, der die Sache von der das Heidenthum unter christlichem Namen wohl erkennenden Propaganda-Congregation vor den Gerichtshof der Glaubens-Inquisition zu bringen wußte. Die Jesuiten waren

klug und machten die günstige Bulle nicht öffentlich bekannt, um den Unfrieden nicht weiter aufzurühren. Es wurde jedoch in diesem Streite den Chinesen klar genug, daß hier nicht Männer der reinen Wahrheit und offnen Redlichkeit vor ihnen standen, sondern daß Ehrsucht, List und Zweideutigkeit in den Reihen der Streiter für das Christenthum eben so viel Gewalt hatten, wie bei ihnen. Die durch ausgezeichnete Männer erworbene Achtung des Christennamens schwand, und es wurde zugleich merkbar, daß sowohl der Pabst als der König von Portugal sich eine Herrschaft über den von den Missionären eroberten Boden anmaaßten. — Was sollten die Missionare Angesichts dieses Feindes und zwei einander geradezu widersprechende Decrete des unfehlbaren Kirchenhauptes in der Hand thun? Sie thaten das Klügste, als im Jahr 1665 ihrer 23 zu Canton, wohin sie verbannt waren, von allen drei streitenden Partieen sich zusammenfanden. Sie beschlossen nämlich, den Streit aufzugeben, und die letzte Bulle, hinsichtlich der Gebräuche an den Gräbern der Väter und Weisen zu befolgen, „damit nicht Tausenden von Chinesen, die ohne „dieses Zugeständniß die christliche Kirche verlassen würden, die Pforten des Heils müßten verschlossen werden."

Allein auf so schlechten Grundlagen der Wahrheit konnte der Friede nur kurz dauern. Bald nachher sprach der Dominicaner Navarrete wieder ernstlich gegen die Todtenverehrung, die Jesuiten machten ihre Bulle bekannt, Pabst Clemens IX gab im Jahr 1669 die dritte unfehlbare Entscheidung: „daß beide Theile Recht haben." Doch blieb der Stand der Sache noch leidlich, bis im Jahr 1684 von der französischen Missions-Congregation Maigrot, zugleich vom Pabst als Bischof und apostolischer Vicar eingesetzt, nach China geschickt wurde. Dieser erklärte sich entschieden gegen die Jesuiten (1693), der Kaiser erließ ein Decret für sie, und im Jahre 1704 wurde abermals nach reiflicher Ueberlegung zu Rom das jesuitisch-chinesische Christenthum förmlich verdammt.

Daß die Dominicaner und mit ihnen der Pabst tiefer blickten und wohl sahen, wie wenig nach der bisher-

Weise dem Christenthum, auch nach der römischen Form, eine wirkliche und dauernde Unterlage in China erworben werden könne, wie vielmehr entweder nach und nach die fraglichen Gebräuche des Heidenthums abgeschafft werden oder die Kirche in China ins Heidenthum zurücksinken müsse, leuchtet wohl ein. Hingegen ist nicht minder sicher, daß die Jesuiten den weltklügern Blick hatten, und wohl wußten, mit der strengen Ansicht werde das bereits Begründete nicht mehr bestehen können, sondern den Verfolgungen der einheimischen Macht unterliegen. Wenn aber jene nicht nur Alles plötzlich ändern, jede Annahme von Ämtern am Hofe, die Anwesenheit bei den Beamten-Prüfungen verbieten, ja sogar den mandschurischen Kaisern als Thronräubern den Gehorsam verweigern wollten, so gingen auch sie wieder über das gesunde Maaß weit hinaus. Denn auf beiden Seiten fehlte das reine, von menschlichen Ansichten und Einflüssen freie Licht des Evangeliums von der Gnade zur Seligkeit. Der HErr aber hat durch diese Streitigkeiten und ihren Ausgang zwei Dinge gezeigt, daß es möglich ist, auch in dem verschlossnen China von Ihm zu zeugen, daß aber kein Zeugniß bestehen kann, welches nicht ganz allein auf Seinem Worte ruht.

Im Jahr 1705 kam ein römischer Legat und Erzbischof nach China, um den Streit beizulegen, ein Mann, der schon vor seiner Abreise aus Europa durch unkluges Benehmen den König von Portugal und die portugiesischen Bischöfe im östlichen Asien gegen sich aufgereizt hatte, und zu beschränkt war, um so schwierigen Aufgaben die Spitze zu bieten. Er hieß Tournon. Sein erster Schritt war ein den Kaiser beleidigendes Mandat gegen die Todtenopfer. Kang-hi erklärte sich, daß er die Richtermacht eines Fremdlings über seine Unterthanen nicht anerkenne, und verordnete ein öffentliches Examen der Missionare mit dem Versprechen, diejenigen, welche Ricci's Lehre predigten, zu schützen, während er die Übrigen der Verfolgung preisgeben wollte. Der päbstliche Legat verbot seinerseits den Missionarien, sich der Prüfung zu unterziehen, worauf dem

halsstarrigen Manne der Befehl zukam, augenblicklich die Hauptstadt und das Reich zu räumen. Er zog sich nach Macao zurück, wo ihn die portugiesischen Behörden nicht aufnehmen wollten. Maigrot, den er als Stellvertreter zurückgelassen hatte, wurde auf Veranstaltung der Jesuiten eingekerkert, geprügelt und in die ferne Mandschurei verbannt. Er selbst wurde zu Macao zuerst von allem Umgange abgeschnitten, hernach in immer engere Kerker eingesperrt und starb 1710, wie man sagte, an einem Schlagfluß. Der ihm ertheilte Cardinalshut war ihm kein Trost gegen die vielen Kränkungen geworden. Ein nachgiebigerer Legat, der Patriarch Mezzabarba, kam 1720 in Pekin an, wurde jedoch höhnisch dahin beschieden, daß der Kaiser den Europäern am Hofe wohl erlaube, der neuen päbstlichen Entscheidung (es war die vierte gegen die Jesuiten) nachzuleben, nicht aber den Chinesen. Was seine Aufsicht über die christlichen Priester betreffe, so möge er sie alle, mit Ausnahme der in Pekin angestellten, mit nach Europa nehmen, um dort nach den päbstlichen Gesetzen zu leben. Es ist peinlich, in den Berichten zu lesen, mit welcher trugvollen Arglist, welcher Bosheit und Grausamkeit der arme Mann von den Jesuiten und den von ihnen geleiteten Mandarinen trotz seiner Nachgiebigkeit in wichtigen Puncten sich mußte behandeln lassen. Ein trauriges Beispiel, wie bloße Proselytensucht ohne ernstliche Sorge um wahre Herzensbekehrung sich an den Missionaren selbst straft. Denn die Jesuiten waren wirklich durch ihre Nachsicht gegen heidnisches Unwesen zuletzt in heidnischen Sinn und in die bei den Chinesen so gewöhnliche Hartherzigkeit versunken. Im J. 1722 schied Kaiser Kang-hi selbst von der Erde.

Sein Sohn und Nachfolger Yung-tsching hatte kaum den Thron bestiegen, als er von den Mandarinen mit Bittschriften um Verjagung der Missionäre bestürmt wurde. Am 23. Januar 1723 wurden durch ein kaiserliches Decret 300 Kirchen zur Zerstörung oder Verwandlung in Heidentempel verurtheilt und 300,000 Christen ihrer Seelsorger beraubt, indem sämmtliche Missionäre Befehl erhielten,

sich nach Macao zu begeben und dort nach Europa einzuschiffen. Einige dieser Priester suchten sich in den Provinzen verborgen zu halten oder sich ins Land zurückzustehlen, aber sie wurden entdeckt und abermals nach Macao geschickt, und es mußte einigen eingebornen Katecheten überlassen bleiben, die Gemeinde nach Kräften zusammenzuhalten. In Pekin wurde der Jesuite Mourao hingerichtet, indem man ihn auf ein Brett band, und ihm einen Sandsack in den Mund stopfte, bis er erstickte. Er starb jedoch nicht als Märtyrer der Kirche, sondern in Folge seiner Einmischung in die Angelegenheiten der Thronfolge. Furchtbare Grausamkeiten verübte der Despot an einer fürstlichen Familie, von der mehrere Söhne an Jesum glaubten. Der Vater mit 37 Kindern und vielen Enkeln nebst 300 Dienern wurde ins Elend verwiesen, wo Hunger, Krankheit, Schmach und Mißhandlung viele tödteten, später wurden ihrer einige hingerichtet, und alle, auch die Säuglinge nicht ausgenommen, je mit neun Ketten belastet, so daß die zarten Glieder der armen Kinder zweimal im Tage wegen der von den Ketten verursachten Wunden mußten verbunden werden, endlich sperrte man die Häupter in enge Kerker auf lebenslänglich und vertheilte die übrigen Glieder in die Gefängnisse der Provinzen. — Die Jesuiten durften in Pekin bleiben, weil sie da noch brauchbar waren, der Kaiser erklärte ihnen aber wiederholt, daß sie von ihm keine Begünstigung zu erwarten haben. Wie froh waren sie, als im Jahr 1735 dieser widrige Kaiser starb, und sein Sohn **Khian-lung** den Thron bestieg. Es befanden sich damals in der Provinz Pe-tschili etwa 50,000 Christen, in Pekin 3 Kirchen und 22 Jesuiten, außer der Stadt 5 chinesische Priester; in den Provinzen hatten sich allmählig 30—40 Missionare wieder eingefunden. Besonders waren in die Provinz Fukian am Meere wieder spanische Mönche von den Philippinen gekommen. Die Taufe ausgesetzter Kinder in Pekin durch einen Katecheten und ein Bericht des Vicekönigs von Fukian, der sich am Cölibate, an der Privatbeuchte, an den Gebeinen der Heili-

gen, besonders aber an dem heftigen Tone der Prediger gegen die Ahnenverehrung ärgerte und noch abentheuerliche Beschuldigungen genug beifügte, gab Anlaß zu einer förmlichen Christenverfolgung. So wurden denn in der Hauptstadt jener Provinz, Futscheufu, im Jahr 1747 ein Erzbischof und vier Missionare gefoltert und enthauptet, ein Chinese erdrosselt, andre gepeitscht und gebrandmarkt, in Kiangnan 2 Missionäre erdrosselt, viele schmachteten lebenslänglich in schauerlichen Kerkern; Verbannungen, Stockschläge, Einziehung des Vermögens war das Schicksal von Hunderten christlicher Chinesen, Plünderung oder Zerstörung das der noch übrigen Kirchen. Am meisten tobte die Verfolgungswuth außer Fukian in den Provinzen Schensi und Schansi.

Wie grausam indeß die Mißhandlungen waren, welche jeden in China als römischer Missionar Ergriffenen betrafen, die römische Propaganda hörte darum nicht auf, die Streiterlinien der Gefallenen mit immer neuen muthigen Kriegern auszufüllen. Während des übrigen Theils des vorigen Jahrhunderts blieb der Stand derselbe; die Missionare in Pekin hatten ihre Kirchen und dienten dem Kaiser als Astronomen, Mahler, Künstler aller Art, die Mandarine in den Provinzen übten theils Nachsicht und ließen die Priester ungestört, theils aber verfolgten sie dieselben. So kamen im Jahr 1784 einige Missionare nach China. Der Procurator der Propaganda in Canton, Pater della Torre, schickte sie in die innern Provinzen. Hiezu halfen zwei in Neapel erzogene christliche Chinesen, Lieu und Zay. Sie wurden auf dem Wege nach Schansi von einem treulosen chinesischen Christen beraubt, und um dieses Verbrechen zu verheimlichen, der Absicht angeklagt, mit den rebellischen Muhamedanern in Schansi gemeinschaftliche Sache zu machen. So kamen sie unter Bedeckung nach Pekin, wo noch mehrere Priester, zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt, saßen. Der Kaiser schenkte ihnen nachher die Freiheit. Es waren ihrer zwölfe, alle durch Verrätherei von abgefallenen Chinesenchristen, die im Anblick der Folterwerkzeuge den

Muth verloren, und die geheimen Wege und Reisequartiere der Priester angegeben hatten, gefangen. Sie durften in Pekin bei den 3 Kirchen bleiben oder über Canton nach Europa zurückkehren, was auch die meisten thaten. Auch die in Höhlen und Schluchten verborgenen einheimischen Priester konnten sich wieder aus ihren Verstecken wagen.

Unter der Regierung Kea-king's (1796—1820) ereignete sich für die katholischen Missionen nur Ungünstiges, und sie mußten sich auf die Erhaltung des bereits Bestehenden beschränken. Denn die Aufhebung des Jesuitenordens hatte ihnen einen gefährlichen Stoß gegeben, indem nun weiter keine ausgezeichneten Männer von Kenntnissen mehr nach China geschickt wurden, wie sie dieser Orden in so großer Anzahl besaß. Die französische Revolution und die damit zusammenhängenden Ereignisse in Europa ließen die Quellen vertrocknen, aus welchen sie bis dahin den größesten Theil ihrer Unterhaltsmittel geschöpft hatten. Der Kaiser war ihnen noch ungünstiger als sein Vorfahrer, und wenn er auch keine Hauptverfolgung veranstaltete, so erließ er doch im J. 1805 ein Edict, das hie und da zu Mißhandlungen der Christen führte, und verbannte einen Bischof nach der Mandschurei. Im J. 1811 erschien ein kaiserliches Decret folgenden Inhalts:

„Das Criminal-Tribunal auf den Befehl des Kaisers, gemäß einer Vorstellung des kaiserlichen Secretärs Han wegen Unterdrückung der christlichen Religion."

„Die Europäer verehren Gott, weil sie in ihrem Lande „daran gewöhnt sind, und es ist ganz überflüssig, den „Grund dafür zu untersuchen. Aber warum beunruhigen „sie das gemeine Volk im Innern? sie setzen unbefugt Prie„ster und andere Beamte ein, welche mit offenbarer Ver„letzung der Gesetze dieß durch alle Provinzen verbreiten, „und das gemeine Volk, durch sie betrogen, geht von Ge„schlecht zu Geschlecht fort und will nicht von seinem Be„truge lassen. Dieß ist beinahe so viel, als eine Rebel„lion stiften. Denn da die besagte Religion weder die Gei-

„ster, noch die Vorfahren verehrt, so heißt dieß offenbar
„im Streit mit der gesunden Lehre wandeln, und das ge-
„meine Volk, das mit solchen Täuschungen sich vertraut
„macht, worin sollte es sich von einem rebellischen Pöbel
„unterscheiden? Und wenn man dagegen keine Strafe fest-
„setzt, wie soll das Uebel ausgerottet werden? wie soll
„sich das menschliche Herz bessern? Von nun an soll je-
„der Europäer, der heimlich Bücher druckt oder Prediger
„anstellt, um das Volk zu verkehren, und sollen sich die
„Tataren und Chinesen, welche im Auftrag der Europäer
„ihre Religion ausbreiten, Namen geben (d. h. taufen)
„und das Volk beunruhigen, sich Folgendes merken: der
„Rädelsführer soll hingerichtet werden; wer diese Religion
„verbreitet, aber nicht viel Störung anrichtet, nicht unter
„viele Leute, auch keine Namen gibt, der soll bis auf den
„jährlichen Hinrichtungstag eingekerkert bleiben; wer aber
„blos dieser Religion anhängt, ohne weiter für sie zu wer-
„ben, den soll man nach Helaukiang verbannen. Sind
„es Tataren (Mandschuren), so verlieren sie ihren Sold.
„Was die Europäer betrifft, die sich in Pekin als Mathe-
„matiker befinden, ohne sonstiges Amt oder Geschäft, so
„können sie in ihren Aemtern bleiben, aber die, welche nichts
„von Mathematik verstehen, warum soll man ihren Müßig-
„gang dulden, während sie Unordnungen anrichten? Laßt
„die Mandarine untersuchen und handeln. Die Euro-
„päer, welche keine Mathematiker sind, schicke man nach
„Canton an den Vicekönig. Dort sollen sie warten, bis
„Schiffe von ihren Ländern kommen, um sie zurückzuschi-
„cken. Den Europäern in der Hauptstadt ist verboten, sich
„unter die Tataren und Chinesen zu mischen, damit der
„Unsinn, der verbreitet worden ist, mit der Wurzel aus-
„gerottet werde. In Pekin, wo sich nur die Mathema-
„tiker befinden, werden sie nicht im Stande seyn, heim-
„lich ihre falsche Religion auszubreiten. Die Vicekönige
„und andre Obrigkeiten der Provinzen sollen sorgfältig und
„achtsam seyn. Finden sie Europäer in ihrem Gebiete,
„sollen sie dieselben ergreifen und nach Gerechtigkeit han-
„deln, damit Wurzel und Stamm ausgerottet werde."

„Nach dieser Entscheidung des Criminal-Tribunals „habt ihr euch zu richten."

Ein Verzeichniß der Christen und der katholischen Missionsarbeiter in China gibt für das Jahr 1810 folgende Zahlen:

Bisthümer.	Provinzen.	Bischöfe.	Coadjutoren.	Missionarien.	National-Gehülfen.	Chinesische Christen.
Macao	Canton, Kiangsi u. Hunan	1	—	—	5	7,000
Pekin	Pe-tschili, Schantung und Mandschurei	1	—	11	18	40,000
Nankin	Kiangnan und Honan	1	—	—	6	33,000
Fukian	Fukian, Tschekiang, Kuangsi u. Formosa	1	1	4	8	30,000
Ssutschuan	Ssutschuan, Kueitschen u. Yünnan	1	1	2	25	70,000
Schansi	Schansi, Schensi, Kansu, Hukuang u. Mongolei.	1	—	6	18	35,000
		6	2	23	80	215,000

Wenn dem Berichte des Vicekönigs in Ssütschhuan zu trauen ist, so haben im Jahr 1811 nur in seiner Provinz 2000 Christen ihren Glauben verläugnet. Im Jahr 1815 wurde eben daselbst wieder nach den Missionären gesucht, aber in dem gebirgigen Lande gelang es diesen, sich zu verstecken. Doch wußte die Obrigkeit sich viel damit, daß sie 620 Kreuze, 53 Bücher, mehrere Rosenkränze, heilige Bilder und Priesterkleider wegnehmen konnte.

Im Jahr 1815 kam ein kaiserlicher Befehl, der noch weit strenger lautete, als der so eben mitgetheilte, denn die Christen wurden für ärger erklärt, als die Secte der weißen Lotusblume, d. h. als eine der verrufensten geheimen Gesellschaften in China. Die Standhaftigkeit vieler Christen in schwerer Trübsal und selbst im Tode war in der letzten Verfolgung so auffallend gewesen, daß der Kaiser selbst sein Edict mit der Äußerung anfing: „Diese Leute „sind hartnäckig genug, wenn sie in die Netze des Gesetzes „fallen, daß sie sich um den Tod nicht bekümmern, sobald „es ihnen einfällt, in den Himmel emporsteigen zu wollen." Zwei ausgezeichnete chinesische Christen wurden zur Erdroßlung, 38, worunter auch einige Frauen und ein Greis von 80 Jahren zur Verbannung nach der Tatarei, d. h. ins Songarenland, verurtheilt, wo sie Sclaven der Kalmücken werden sollten. Minder Schuldige mußten lebenslänglich ein schweres hölzernes Brett auf den Schultern tragen, aus welchem der Kopf durch ein Loch hervorschaut, andre erhielten Schläge und wurden verbannt, 700 wurden, weil sie widerrufen hatten, entlassen. Mehrere Jahre dauerte diese Verfolgung. Seit in Europa der Friede wieder hergestellt war, unter der Regierung Taukwang's in China kamen hauptsächlich französische Mönche vom Orden der Lazaristen von der in Paris gebildeten katholischen Missionsgesellschaft, neben den von der Propaganda in Rom geschickten Italienern, Spaniern und Portugiesen. Der Kaiser schien bis auf die neueste Zeit der Mission nicht feindselig zu seyn oder sie nicht zu beachten, obgleich jetzt keine angestellten Priester mehr am Hofe zu Pekin sich be-

finden. Die Missionare wußten mit Hülfe eingeborner Christen sich ins Innere einzuschleichen, und dort die zerstreuten Häuflein der Bekehrten zu unterhalten. Sie haben dort ihre Kapellen, in denen ungestört chinesischer Gottesdienst gehalten wurde bis vor kurzer Zeit. Zu Macao und in der Tatarei befinden sich Seminarien zu Bildung einheimischer Lehrer. Noch immer soll die katholische Gemeinde zu Pekin 26000 Glieder zählen, und der Bischof von Macao kann sich in Vergleichung mit 1810 vielleicht einer verdoppelten Anzahl seiner Heerde rühmen. So lange keine ausländischen Missionäre sich blicken lassen, schweigen die Mandarine, weil sie bei einer Entdeckung der Christengemeinden selbst zu fürchten haben. Es ist daher eine kluge Einrichtung, die Bildung von Gemeinden durch chinesische Lehrer zu versuchen. Sechs europäische Priester und 12 chinesische Zöglinge bilden zu Macao unter der Leitung der Propaganda zu Rom das Collegium von St. Joseph. Die letztern haben 10 Jahre zu lernen, ehe sie die erste Priesterweihe erlangen. Das Collegium besitzt eine chinesische Bibliothek und eine Druckerei; der Superior (Vorsteher) unterhält Briefwechsel mit allen Theilen China's und empfängt von dort regelmäßige Berichte. Agenten der französischen und italienischen Mission sind gleichfalls daselbst. Auch die Spanier haben eine Anstalt in Macao, in welcher europäische Missionäre die chinesische Sprache erlernen und dann ins Land hineingesendet werden. *) Sie tragen dann chinesische Kleidung, und um sie sicher an Ort und Stelle zu bringen, sind schon nach allen Richtungen die nöthigen Anstalten vorhanden. Sie werden von Stelle zu Stelle in Empfang genommen und verborgen. In ihrem Wirkungskreise angelangt, erhalten sie einen nur den Christen bekannten abgelegenen Wohnplatz. Sie selbst kommen fast nie zum Vorschein, indeß ihre Anhänger zu ihnen schleichen, um Unterricht zu empfangen. Manche dieser Priester

haben

*) Auf der Insel Pinang (Prinz Wales) an der Küste von Malacca befindet sich ein drittes Seminar.

haben 15—20 Jahre in dieser Abgeschiedenheit zugebracht, um die Häuflein der Gläubigen zusammen zu halten, ohne die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zu ziehen. Der Gehalt eines solchen Missionars beläuft sich auf etwa 140 spanische Thaler (zu 2 fl. 30 kr.), wobey aber nur auf persönliche Bedürfnisse Bedacht genommen ist, während Reisekosten und kirchliche Ausgaben, so wie ohne Zweifel die Wohnungen besonders bezahlt werden. Ein Kaufmann, der mit Canton in Verbindung steht, versicherte Herrn Medhurst, daß er für sämmtliche Missionare auf Macao jedes Jahr 40,000 Pfund Sterling (480,000 fl.) auf europäische Häuser zu ziehen pflege. Hieraus müßte man auf eine nicht geringe Zahl von Priestern schließen; der beständige Zu- und Abgang von solchen in Macao, indem selten ein Monat vergeht, ohne daß einige aus Europa kommen und andere nach dem Innern abreisen, läßt gleichfalls vermuthen, daß die katholische Kirche in China im Wachsen begriffen ist. In Pekin befindet sich nur ein einziger Missionar, während in Folge eines Vertrags mit Rußland von 6 zu 6 Jahren ein griechischer Priester mit der Gesandtschaft dorthin kommt, um chinesisch zu lernen, jedoch ohne irgend eine Absicht auf Missionsthätigkeit.

Wenn wir die Berichte der jetzigen katholischen Missionarien, wie sie von der französischen Gesellschaft für Verbreitung des Glaubens bekannt gemacht werden, mit demjenigen vergleichen, was die Missionare der Londoner Missionsgesellschaft und Herr Carl Gützlaff über den gegenwärtigen Stand der römischen Kirche in China sagen, so ergiebt sich Folgendes:

Die Ausbreitung des Christenthums geht, wenn auch langsamen Schrittes, voran. Im Jahr 1831 wurden in Ssütschhuan 6845 Kinder (meist ausgesetzte) in Gefahr des Todes getauft, wovon freilich die meisten bald nachher starben, in Pekin kamen 514 Kinder in gleichen Umständen, 426 Kinder christlicher Eltern und 38 erwachsene Heiden zur Taufe, in Kiangnan fanden 209, in Hukuang 310, in Kiangsi 314 Taufen statt, was jedoch noch nicht

die ganze Anzahl, sondern nur aus dem Berichte von 8 Missionären entnommen ist. In der erstgenannten Provinz stieg die Zahl der Getauften fast um 500 im Jahr 1833. Die Priester schleichen jährlich verkleidet von Gemeinde zu Gemeinde. Sie wurden fast 20 Jahre in Ruhe gelassen, wo nicht etwa der Mandarin eines Bezirks ein besonderer Feind der Christen war. Dazu half auch der Umstand, daß die Gerichts- und Policei-Beamten bei der großen Armuth der Christen in China die Gefängnißkosten selbst bezahlen mußten. In dem kleinen Fürstenthum Mo-Ping in den westlichsten Gebirgsschluchten Ssütschhuans, wo der ewige Schnee auf den Berggipfeln sie umgibt und bereits tibetische rauhe Natur waltet, haben französische Priester ein Seminar für chinesische Lehrer errichtet, glücklich verborgen vor den Späherblicken der Mandarine. Im Jahr 1834 erhob sich eine neue Verfolgung in den Provinzen Kueitschen und Yünnan. Es wurden mehrere Christen erdrosselt, viele nach der fernen Tatarei verbannt, andere starben im Gefängniß, und so ist die katholische Missionsgeschichte dieses Landes eine stete Wiederholung blutiger, aber nur über kleinere Bezirke sich erstreckender Drangsale. Im Jahr 1836 ward in Canton, im Jahr 1838 in ganz China ein Edict gegen die Tien-tschu-tschao d. i. Katholiken bekannt gemacht, das an Härte und Feindseligkeit alle bisherigen übertrifft und den Befehl enthält, alle, die nach halbjähriger Bedenkzeit dem Christenthum nicht entsagen wollen, zum Tode zu führen. Es steht aber zu hoffen, daß auch dieses Edict, wie frühere, nicht in seiner ganzen Strenge wird ausgeführt werden.

Nach dem bisher Erzählten werden unsere Leser im Stande seyn, die Worte des vollendeten evangelischen Missionars Dr. Milne über die früheren Sendboten der katholischen Kirche, nicht blos als den Ausspruch eines Mannes von christlicher Erfahrung und gründlicher Kenntniß der chinesischen Verhältnisse zu schätzen, sondern auch richtig zu würdigen, wenn er in seiner lesenswerthen Schrift über die Anfänge der protestantischen Mission in China

sagt: „die gelehrte Bildung, die persönlichen Tugenden, „der fromme und standhafte Eifer einiger derselben verdient „von allen künftigen Missionarien nachgeahmt zu werden, „da wohl nur wenige ihnen gleichkommen, noch wenigere „sie übertreffen werden. Ihre unbesiegbare Beharrlichkeit „mitten unter blutigen Verfolgungen, und selbst unter den „furchtbarsten Todesmartern ist ein Beweis, daß das ver- „unreinigte Christenthum, welches sie lehrten, mehr in ih- „rer kirchlichen Erziehung, als in ihrem innern Geistes- „leben seinen Grund hatte, und wir dürfen getrost hoffen, „daß sie, welche überwunden haben, durch des Lammes „Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses die Krone „des Lebens davon getragen haben. Denn es läßt sich „nicht läugnen, daß durch ihren Dienst viele Sünder von „der Sünde zu Gott bekehrt wurden."

Manche Vorstellungen von ihrer Lehre lassen sich aus den Schriften sammeln, die von ihnen in chinesischer Sprache herausgegeben wurden. Sie zeichnen sich durch klare, schöne Schreibart aus, bestreiten meist die falsche Religions- lehre des Kong-fu-tse mit vieler Geschicklichkeit, behandeln biblisch richtig die Grundlehren von Gottes Eigenschaften, von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung Christi und der Erlösung, dem Verderben der menschlichen Natur. Wenn sich auch hie und da schriftwidrige Ansichten eingeschlichen haben und sogar ein Werk von 24 Bänden voll Legenden der Heiligen vorhanden ist, so bleibt es doch ein unbestreit- bares und großes Verdienst der katholischen Missionarien, einen großen Theil der neutestamentlichen Schriften über- setzt, bedeutende Abschnitte daraus in die Unterrichtsbücher eingerückt und dadurch den Heil und Leben Suchenden in China das Finden des Heilandes möglich gemacht zu haben. — Nichts zu sagen von ihren erfolgreichen Bemühungen, gründliches Wissen in China auszubreiten und den Euro- päern das Erlernen der chinesischen Sprache und die Be- kanntschaft mit diesem Reiche überhaupt zu erleichtern. Noch heute enthält die Notitia linguæ sinicæ (Kunde der chi-

nesischen Sprache) des Jesuiten Premare in gedrängter Kürze ein treffliches Hülfsmittel zum Studium des Chinesischen.

Leider steht das gegenwärtige Geschlecht von Anhängern der römischen Kirche in China sowohl in christlicher Erkenntniß als im sittlichen Leben auf eine beklagenswerthe Weise zurück. Ohne Leitung einsichtsvoller Lehrer der Führung von National-Katecheten hingegeben, welche meist nicht besser sind als sie selbst, da man sie bloß äußerlich zum christlichen Bekenntniß und Cultus abgerichtet hat, läßt sich keineswegs erwarten, daß ein dem Christenglauben wahrhaft gemäßer Wandel unter ihnen anzutreffen sey. Die katholischen Missionarien der neuern Zeit müssen sich gewöhnlich mit einem bloß äußerlichen Bekenntniß begnügen, um die Leute zu Mitgliedern der Kirche zu machen. Ein Kenner der Christen in Fukian sagt: „Trotz aller Bemü„hung, die Chinesen zu wahren Katholiken zu machen, „behalten sie doch gewöhnlich ihre heimischen Sitten bei. „Sie sind zu gleichgültig und zu sehr an Förmlichkeit ge„wöhnt, um der Lehre tiefe Wurzel in ihrem Herzen zu „lassen. Ich fürchte, es sind nur gar wenige wirklich „aus dem Heidenthum herausgehoben, und haben auch die „Verehrung der Ahnen aufgegeben. Dieß vermag nur die „Alles überwindende Gnade zu wirken und so lange der „heilige Geist nicht das Herz ergreift, bleibt eine gänzliche „Umwandlung unmöglich." — Die heiligen Schriften werden dem Volke nicht in die Hände gegeben, die Gottesdienste meist in einer fremden Sprache gehalten. Die eigentliche Verkündigung des Evangeliums, der die göttliche Verheißung gilt, ist selten, desto häufiger sind die Ceremonien. Zwar dürfen diese nur in Pekin und Macao öffentlich auftreten, aber kleine Kapellen und heimliche Versammlungshäuser von den chinesisch gekleideten Katecheten bedient, gibt es viele. Die Missionäre haben es in ihren Berichten keinen Hehl, „der Grund, warum nur so wenige Chinesen bekehrt werden, liege darinn, daß die kirchlichen Gebräuche nicht mit hinlänglichem Glanze können vollzogen werden." So ist zu fürchten, daß die Glieder der katho-

lischen Kirche in China nicht eben um Vieles besser sind, als ihre heidnischen Landsleute, und so erklärt sich auch, wie so Viele in den Verfolgungen wieder zurückfallen.

Wir kommen auf die Behauptung zurück, die katholische Mission in China sey als gescheitert zu betrachten. Denn die offen vorliegende Geschichte berechtigt uns zu dem Schlusse, es sey den römischen Sendboten vom ersten bis zum letzten mehr um schnelle Erweiterung ihrer Kirche, als um tief innerliche Begründung des Glaubens und neuen Wandels zu thun gewesen. Davon zeugen eben so sehr die verwerflichen Mittel, welche die einen sich gestatteten, als der stürmische Eifer, welchen die andern anwandten. Wäre es ihnen gelungen, ihre Kirche in China wurzeln zu lassen, sie hätten den Bemühungen protestantischer Missionäre unübersteigliche Hindernisse entgegengesetzt. Wenn zeitliche Vortheile je zum günstigen Erfolge einer Unternehmung beitrugen, so hatten sie die schönste Gelegenheit, ihre Plane zu verwirklichen. Der besondre Schutz christlicher Könige, der Reichthum an Geldmitteln, ihr Einfluß am kaiserlichen Hofe, der zauberische Reiz eines pomphaften Gottesdienstes, der hohe Ruf ihrer wissenschaftlichen Bildung; alles ließ sie die vollständigste Erreichung ihres Zieles hoffen. Und dennoch haben sie es verfehlt und uns damit die warnende Lehre zurückgelassen, nicht Fleisch für unsern Arm zu halten, sondern dem lebendigen Gott zu vertrauen, welcher alle Dinge wirkt nach dem Rathe Seines Willens.

Vierter Abschnitt.

Schwierigkeiten eines Missionswerkes in China. Ermunterungsgründe zu demselben.

Die Geschichte der katholischen Missionäre unter den Einwohnern des chinesischen Reiches hat uns zugleich gar manche besondere Hindernisse bekannt gemacht, welche nicht

bloß dieser Kirche, sondern jedem christlichen Missionsunternehmen in China in den Weg treten. Indien und China bilden die eigentliche Hauptmacht des Heidenthums, mehr als die Hälfte sämmtlicher Heiden auf der Erde. Aber welch ein Unterschied! dort die Macht der Finsterniß durch eine andere Gewalt des Irrthums gebrochen, der brahmanische Hindu durch den Muhamedaner und Buddhisten daran gewöhnt, fremde Religionen friedlich zu dulden, durch die Herrschaft der Europäer den Einfluß derselben geöffnet; hier Ein Scepter eines despotischen Monarchen über 360 Millionen Menschen ausgestreckt, Ein Band der Finsterniß mit der dreifachen Gewalt des Staats, der Religion und der Gewohnheit Alle umfassend und keine fremde Religionsübung vor dem Gesetz gültig, das Land dem Fremdlinge verschlossen! Eine Menschenwelt, von welcher nach der gewöhnlichen Berechnung jeden Monat eine Million unsterblicher Seelen ohne Unterricht, ohne Besserung und, so weit wir wissen, ohne Rettung der Ewigkeit in die Arme fällt. Und welche Nacht über diesem weiten Menschengewimmel! außer der Vielgötterei noch die weit verbreitete Läugnung Gottes, der Hohn gegen alles Forschen nach beseligender Wahrheit. Wo da anfangen? so mag man allerdings ausrufen und fragen, wenn man berechnet, daß ein volles Jahrtausend über der Evangelisirung Chinas verfließen müßte, auch wenn die Christenheit jeden Tag tausend Chinesen bekehren könnte, ja mehrere Jahrtausende, wenn bedacht wird, daß in einem Jahrtausend 30 Menschengeschlechter geboren werden und sterben, und daß also die nachwachsenden Menschenheere die schnellste Arbeit überflügeln müßten. Ein kleines Häuflein Herolde des Evangeliums haben bis jetzt die Kirchen Englands und Amerika's der Bekehrung des chinesischen Volkes gewidmet. Hundert katholische Missionäre, von 600 die von Europa ausgesandt wurden, haben bis zum Jahr 1820 den chinesischen Boden betreten, die übrigen sind im Meere und sonst auf dem Wege umgekommen. Dieser Gedanke muß uns ergreifen, aber auch erinnern an das Wort der Verheißung: „Ich habe bei mir selbst ge-

„schworen, und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem „Munde, dabei soll es bleiben, nämlich: Mir sollen sich „alle Kniee beugen, und alle Zungen schwören und sagen: „im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke" (Jes. 45, 23). Auf dieses Wort gestützt, können wir ruhig die Schwierigkeiten noch näher betrachten, mit denen eine evangelische Mission in China zu kämpfen hat.

Niemand wird mehr, wie es früher geschah, die chinesische Sprache als die erste und grösseste Schwierigkeit nennen. Sie ist gelernt, mit Fertigkeit gelernt von Missionären, Handelsbeamten, Gelehrten und es sind Erleichterungsmittel für ihre Erlernung geschaffen, wie sie bei den Negersprachen Afrika's, bei den Dialekten der Indianer in Amerika noch gänzlich fehlen. Dr. Morrison, der sie meisterhaft verstand, fing seine Anweisung zum Studium des Chinesischen mit den Worten an: „Um chinesisch zu lernen, fasse man einen kräftigen Entschluß." Etwas Anderes ist es freilich, die Sprache nur so verstehen, wie sie von den Meisten im Lande verstanden wird, und in ihren Geist und ihr Wesen tief genug eingedrungen seyn, um Gedanken und Wahrheiten, die noch nie in ein chinesisches Herz gekommen, noch nie von einer chinesischen Zunge ausgesprochen worden sind, durch sie auf eine Weise darzustellen, daß es dem Heiden klar vor Augen steht, hier sey etwas Neues und über seine bisherigen Begriffe Erhabenes. Wir haben schon bemerkt, wie die Jesuiten das Wort „Tien" (Himmel) oder Tientschu (Himmelsherr) zur Bezeichnung Gottes gebrauchten. Auch der Wörter „Schangti" (höchster Herrscher) oder „Schin" (Geist) bedienten sie sich. Dagegen ließe sich auch nichts einwenden, wenn nur der Chinese nicht bei den zwei ersten Ausdrücken an den sichtbaren Himmel als Gegenstand abgöttischer Verehrung, beim letzten an die Seele eines abgeschiedenen Menschen dächte. Im besten Falle aber stellt er sich unter jenen Namen einen der höhern Götter vor, welche mit der Leitung des Himmels, der Sterne u. s. w. beschäftigt sind, während mit den Angelegenheiten der Erde und der Menschen wieder andre Götter zu thun haben. Doch ist das

zweite von den drei angeführten chinesischen Wörtern der biblischen Vorstellung von Gott noch am nächsten und die protestantischen Missionarien zogen es daher nebst dem dritten für ihre Bibelübersetzung vor, wohl auch aus dem Nebengrunde, weil die protestantische Mission nicht mit der katholischen, deren amtlicher Name Tien-tschu-tschao lautet, wollte verwechselt seyn. Gerade so kann man streiten, ob das „Wort" (Joh. 1, 1.) durch Yan oder durch Tao besser übersetzt werde. Ersteres bedeutet: Rede, letzteres: Vernunft. Die „Hölle" mußten die Uebersetzer: „Gefängniß der Erde" nennen, weil auch die Chinesen den Strafort der Gottlosen so bezeichnen. Wie schwierig mußte die Übertragung von Schriftausdrücken wie: „Gerechtigkeit, Versöhnung, Taufe seyn!" Haben doch die Baptisten in Nordamerika großen Anstoß daran genommen, daß die letztre als „Ceremonie des Waschens" übertragen worden sey, was sich übrigens nicht einmal so verhält. Genug, um zu sehen, wie allerdings eine tiefgehende Kenntniß der Sprache erfordert wird, um als Missionar an den Chinesen mit Erfolg zu arbeiten. — Größer ist das Hinderniß, welches die große Unempfänglichkeit des im Heidenthum erstorbenen Volkes dieser Arbeit entgegensetzt. „Es ist die traurigste Verwirrung," sagt der würdige Dr. Milne, „die „wir in den Aussprüchen der heiligen Bücher der Chinesen „sen hinsichtlich göttlicher Wesen finden. Stößt man etwa „hie und da auf eine Äußerung, welche beweisen kann, „daß auch diesem Volke sich Gott nicht unbezeugt gelassen „hat, so lese man nur weiter, um gleich wieder Dinge zu „vernehmen, die irgend einen Gedanken an göttliche All„macht, Gerechtigkeit, Güte oder ähnliche Eigenschaften „nicht bestehen lassen. Schwer ist es einem solchen Volke, „den dreieinigen Jehovah zu verkünden und die gänzlich „falschen Gedanken, die ihm von Alters überliefert sind, „von den nur mit Irrthum gemischten zu scheiden. Von „göttlicher Weltregierung weiß der Chinese nichts, oder „wenn er etwas ihr Verwandtes glaubt, so hängt daran „die abenteuerliche Ansicht, Gott vermöchte ohne Hülfe

„menschlicher Weisen die irdischen Dinge nicht zu leiten.
„Hinsichtlich des künftigen Lebens trifft man bald auf den
„entschiedenen Unglauben, der alle Fortdauer, alle Strafe
„und Belohnung, alle Auferstehung als eitle Mährchen
„verwirft, bald auf die buddhistische Seelenwanderung. Aber
„stumpf und hoffnungslos blickt der arme Heide dieser Wan-
„derung entgegen, deren ruhelosen Jammer er nicht ab-
„wenden kann, unglaubig wendet er sich von einer Selig-
„keit weg, die nicht den fleischlichen Gelüsten seiner Phan-
„tasie schmeichelt; am wenigsten aber kann sich der Chi-
„nese entschließen, einer Lehre von dem, was zukünftig ist,
„Einfluß auf sein Leben in der Gegenwart zu gestatten.
„Die biblische Verkündigung von künftiger Herrlichkeit und
„Pein ist zu geistig, zu keusch und zu tief durchdrungen
„von der Idee der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes,
„als daß sie Heiden ansprechen könnte, die sich rühmen,
„die Hölle mit völliger Genauigkeit nach Höhe und Tiefe,
„Breite und Länge ausgemessen zu haben, die daran ge-
„wöhnt sind, die Flammen der Qual und die verschiedenen
„Strafen der Unseligen handgreiflich vor die Augen zu ma-
„len, wie sie auch wieder die Häuser, Kleider, Wagen,
„Beschäftigung und Leibesgröße der Seligen aufs genaueste
„kennen wollen. — Böses wird vom Guten unterschieden,
„freilich so weit eben das natürliche Gewissen reicht, in
„den gröbsten Ausbrüchen; aber die Weisheit ihrer Phi-
„losophen hat an der Sache so lange verfeinert und stu-
„dirt, bis kein Gutes und kein Böses mehr blieb und der
„Mensch volle Freiheit bekam, sich selbst, seine Eltern,
„seinen Monarchen zu vergöttern. — Wie ein aufgeklär-
„ter Chinese das göttliche Gesetz betrachtet, kann uns die
„Äußerung des Kaisers Khienlong gegen Adam Schaal
„lehren: Wie kann man eure Gesetze erfüllen? Lasset zwei
„oder drei der schwersten weg, dann wollen wir uns wegen
„der übrigen besinnen." Dieß sagte er zwar scherzweise,
„aber ganz im Ernste sprach er sich einmal gegen Verbiest
„aus: Euer Gesetz ist zu schwer, aber wenn ich daran
„glaubte, würde ich es auch erfüllen; und wenn ich ein
„Christ würde, so würde es ganz China."

„Die hohe Verehrung ihrer Weisen, die sie Gott fast „gleich stellen, ist in so fern ein bedeutendes Hinderniß „des Christenthums, als sie im Leben Jesu nicht die Züge „finden, die eines Weisen würdig sind, sondern eher sol= „che, welche gerechte Strafen Gottes an einem Verbrecher „darstellen. Wie schlagend kann auf die Chinesen das Wort „angewendet werden: „wir hielten ihn für den, der von Gott „geschlagen und gemartert wäre." Christus der Eingeborne des „Vaters gekreuzigt und doch die Hoffnung einer verlornen „Welt, Er als der HErr über Leben, Tod und Ewigkeit „dem sich auch ihre Weisen beugen und für ihre Rettung „danken müssen, ist ihnen eine Thorheit. Ehe für China „etwas Großes geschehen kann, muß die Hochachtung vor „den alten Weisen erschüttert werden. Dieß aber ist keine „leichte Aufgabe, denn es ist eben so gefährlich, sie in „Bausch und Bogen zu verwerfen, weil damit wohl auch „Gutes verdammt würde, als es mühsam ist, eine gründli= „che Kenntniß der hieher gehörigen Fragen und Lehren zu „erwerben. Sich dieser Prüfung zu enthalten, wäre de= „rer unwürdig, die sich der Erkenntniß göttlicher Offen= „rung rühmen. Überdieß müßte, was hierüber geschrieben „würde, in die beste Schreibart eingekleidet seyn und ein „Mangel hierinn großen Schaden anrichten. Die Gering= „schätzung der Fremden, die immer als unwissend, gemein, „barbarisch gelten, erschwert die Predigt des Evangeliums, „denn, wenn man ihnen dasselbe als den einzigen Weg „zur Seligkeit anpreist, so ist ihr erster Gedanke: dann „müßte es in China **zuerst** verkündigt worden seyn. „Ist „China so unbedeutend," fragte man den Pater Verbiest, „daß man erst jetzt an es denkt?" Ein Lehrer der Ver= „trauen verdient, muß nach chinesischer Ansicht ein vor= „nehmer, zurückhaltender, von Würde umgebener, bei Regie= „rung und Volk angesehener Mann seyn. Die Demuth, „die einem wahren Boten Christi zusteht, seine Herablas= „sung zu den Niedrigen, die Predigt des Evangeliums an „die Armen, das Lehren auf den Märkten und in den Häu= „sern, alles dieß ohne weltlichen Glanz erscheint fürs Erste

„in China als höchst unschicklich für einen Lehrer. Die
„nöthige Vorsicht und Würde verbietet denn auch, sehr
„junge Männer als Prediger dort zu gebrauchen, wenig=
„stens sofern sie nicht unter der Leitung älterer Arbeiter
„stehen. Endlich fordert es eine Übung im Denken und in
„vorsichtiger Prüfung, daß die Chinesen stets bereit sind,
„das ihnen gepredigte Wort irgendwo in ihren alten Bü=
„chern zu finden und so den Missionar zu den Fehlern der
„Jesuiten zu verleiten oder in die entgegengesetzten der Do=
„minicaner hinein zu stoßen."

Außer diesen innern Hindernissen gibt es noch sehr mächtige äußere. Wenn es auch dem katholischen Bischof von Macao nicht wieder gelingt, protestantischen Missionarien den Aufenthalt daselbst unmöglich zu machen, wie es ihm gelang, Dr. Milne bald nach seiner Ankunft aus Europa von dort zu vertreiben, so daß er zuerst in Canton wohnen, hernach sich nach Malacca zurückziehen mußte, so werden doch die gegen die Katholiken ausgehenden Edicte von den Behörden leicht auf die Protestanten angewendet, so sehr auch diese sich auf die Verschiedenheit der Kirchen berufen mögen. Die römischen Priester behaupten zwar, sie haben ihre neuesten Verfolgungen dem unbesonnenen Vertheilen von Bibeln durch die evangelischen Heidenboten zu verdanken, allein die letztern hätten mehr Recht, ihre gehemmte Wirksamkeit den Katholiken zuzuschreiben. Der Glaube an Jesum ist ohne Unterschied der Kirchen (den man zu Pekin nicht kennt) in dem chinesischen Strafgesetzbuch zugleich mit der Zauberei bei Todesstrafe verboten. — Gefährlicher jedoch als alles dieses ist der evangelischen Mission der europäische Handel und besonders gegenwärtig der **Opiumhandel**, dieses wahrhaft höllische Mittel zur Vergiftung einer Nation. Da derselbe neuestens wichtige Fragen in Anregung gebracht hat, werden die Leser es gerne sehen, wenn wir etwas weiter ausholen. Das Opium fließt als Saft aus reifen Mohnköpfen, die man anschneidet und wird dann dadurch fest gemacht, daß man es der Sonne aussetzt. Es ist ein wichtiges Arzneimittel, wird aber schon seit langer Zeit in der Türkei,

in einigen Theilen Indiens, in den Malayenländern und neuerdings in China als Berauschungsmittel gebraucht, indem man es entweder ißt oder mit Tabak vermischt raucht. Letzteres geschieht im östlichen Asien. Lange vor der Besitznahme Indiens durch die Europäer baute man den Mohn in Patna, Benares, Malwa und Bengalen, so wie in den freien Ländern des nordwestlichen Indiens. Da die Pflanzung desselben und die Bereitung des Opiums großen Gewinn abwarf, so breiteten sich beide aus, und die brittische Regierung Indiens wagte es nicht, im Blicke auf das physische und moralische Elend, welches der wachsende Genuß dieses Giftes mit sich brachte, eine so reiche Quelle der Einnahme aufzugeben. Sie legte nur starke Abgaben darauf, wodurch es sehr theuer wurde.

In China war es schon lange als Arzneimittel bekannt und geschätzt. Erst im vorigen Jahrhundert wurde man gewahr, welche mörderische Wirkungen es auf manche Chinesen ausübte, und im Jahr 1796 erschien ein strenges Verbot seiner Einfuhr. Trotz der Bestrafung der Opiumraucher mit dem Tragen des Kange (hölzernen Halsbands), ja mit Stockschlägen und Verbannung wurde es dennoch bald der tödliche Krebs, der an der chinesischen Bevölkerung fraß. Kaufmännische Gewinnsucht, welche einer Nation den Giftbecher reichte, konnte allein bis zu dem Grade der Lüge verhärten, daß das Opium gar als ein heilsames Mittel betrachtet wurde, dem allzuschnellen Anwachsen der chinesischen Bevölkerung zu steuern, als ein Mittel in der Hand der Vorsehung! — Schon oft ist die Bemerkung gemacht worden, daß überall, wo Europäer mit den farbigen Völkern des heidnischen Auslandes in dauernde Berührung kommen, die letztern stufenweise an Anzahl sich vermindern und allmählig verschwinden, bis der kecke und kräftige Weiße die Stelle seines farbigen Bruders eingenommen hat. In manchen Ländern hat dieser Verkehr die ursprünglichen Einwohner bereits gänzlich vertilgt, in andern rückt mit der gleichen düstern Aussicht dieser tödliche Proceß unaufhaltsam vorwärts. Nicht Ein Mensch ist von der

Nation Neufundlands mehr übrig, und wo ist der große Völkerstamm der Karaiben? Die Indianer Nordamerika's und die Urbewohner Neu-Hollands gehen mit raschen Schritten diesem traurigen Schicksal entgegen. Eines der schnellsten Zerstörungsmittel, die der gierige Kolonist dem armen rothen Nachbar reichte, um ihn zu fällen, war die Rhumflasche. In China ist es den Europäern nicht um Länderbesitz und Ansiedlung zu thun, es ist nur die schmutzige Gewinnsucht englischer Kaufleute, welche durch Einführung des zauberischen Giftes Millionen zu Grunde richtet. Bis zum Jahr 1796 kamen unter schweren Zöllen etwa ein paar hundert Opiumkistchen nach China und jetzt werden jährlich wenigstens 20,000 derselben heimlich eingeschwärzt, eine Masse, welche die Chinesen 48 Millionen Gulden kostet und vollkommen hinreicht, um 3 Millionen Menschen zu vergiften. Würden die reichen Opiumhändler von Zeit zu Zeit Zeugen seyn der fürchterlichen Auftritte, welche sie auf diesem Wege unter Tausenden der Einwohner veranlassen, sie müßten Herzen von Stein haben, wenn sie nicht die Hand von solchem Frevel zurückziehen wollten. Jeder Opiumraucher verkürzt seine Lebenstage von dem Augenblicke an, da er nach diesem Genusse greift, wenigstens um zehn Jahre, die Hälfte seiner physischen Kräfte geht in Kurzem verloren, sein magerer Erwerb wird verschlungen und während die Begierde nach diesem Zaubergenusse mit jedem Tage steigt, und die Mittel seiner Befriedigung sich vermindern, sucht er auf dem Wege der Verbrechen zu demselben zu gelangen und stürzt sich und die Seinigen mit ihm in den Abgrund des Verderbens hinab. Keine Form der Berauschung stellt so sehr im Laufe ihrer Angewöhnung die Wahrheit des Wortes ins Licht: „wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.“ Zuerst wird freilich nur eine Stunde des Tages das verzehrende Gift aus der Pfeife gesogen, bald aber liegt der Opiumraucher den ganzen Tag in seinem Taumel auf der Plattform seines Hauses und ist in den Zwischenzeiten die abscheulichste Gestalt, die man sehen kann, nur der abgebleichte, zitternde Schatten eines Menschen. Versucht man es, mit Gewalt die Unglückliche

vom Taumelkelch zu reißen, so fallen sie in Convulsionen, Wahnsinn oder sterben schnell dahin. Ja Selbstmord aus Mangel an Opium ist in solchen Fällen schon vorgekommen. — Es ist bekannt, daß die chinesische Regierung gleichsam am Rande des Abgrunds erwacht ist, indem sie die Einfuhr des Opiums, das längst nur noch durch Einschwärzung unter Bestechung und Betrug aller Art, ja mit offener Gewalt ins Land gebracht und schnell in den meisten Provinzen China's verbreitet wurde, mit größrer Strenge verbot und ihr Verbot mit aller Macht handhabte. Im Jahr 1839 wäre ohne dieses Hinderniß nach einer wahrscheinlichen Berechnung die Zahl der Kisten auf 40,000 gestiegen.

Schon im Jahr 1820 hatte Dr. Milne in Malacca mit tiefem Schmerz öffentlich ausgesprochen: „Der große „Verbrauch von Opium ist eines der gewaltigen Übel, welche „China's Aufleben hindern. Aber der große Gewinn des „Handels mit diesem Gift läßt mich erwarten, daß jede „Warnung nur mit der hochmüthigsten Verachtung wird be„handelt werden." Und dennoch lebte ein Mann, der kühn genug war, seiner Stimme Nachdruck zu geben. Es war der treffliche Sir Stamford Raffles, damals Gouverneur der hinterindischen Besitzungen, welche die Engländer auf kurze Zeit in Folge des Kriegs mit Frankreich und Holland in Händen hatten. Aber sie verhallte ohne Erfolg.*)

Bekannt ist, daß zwar die ostindische Compagnie und ihre Beamte in China am Opiumhandel keinen Antheil nahmen, aber denselben doch insgeheim begünstigten. Als die chinesische Regierung mit einer die Christen beschämenden und ihre Verantwortung vergrößernden Milde und Be-

*) Nur mit Schauder kann man Vertheidigungen des Opiumhandels lesen, die sich darauf stützen, daß im schlimmsten Falle **blos** eine Zahl von 912,000 Menschen jährlich in China am Opium zu Grunde gehen, und Manche ja nicht gerade so viel nehmen, daß sie **bald** daran sterben. Der Betrug, die Lüge und Falschheit, die Rohheit und Gewaltthätigkeit, ja das nicht seltene Blutvergießen bei dem verbotenen Handel werden ohnedieß für gar nichts geachtet.

sonnenheit dem Übel die Wurzel abzugraben suchte und immer noch, die Axt in der Hand, zuwartete, ehe sie dieselbe abhieb, da verblendete die Berauschung der Gewinnsucht die Europäer, die Gefahr für ihren Handel nicht zubemerken. Sie hielten für Schwäche, was wirklich ein schöner Zug von Bedachtsamkeit war und gaben keiner Warnung Gehör, bis der von den Bessern erwartete Schlag fiel. Eine Reihe von Hinrichtungen fand statt, der europäische Handel in China wurde verboten, das Opium (20,000 Kisten) wurde weggenommen und vernichtet, und es steht in diesem Augenblick um schmutzigen Gewinns willen der ganze Verkehr des Abendlands mit China auf dem Spiel, und wenn auch mit Gewalt die Fortdauer desselben von der brittischen Krone kann erzwungen werden, so ist doch alle Achtung vor dem europöischen und christlichen Namen in China, wo nicht unwiederbringlich, doch auf lange Zeit verloren, ja es sind die Engländer — denn der Chinese unterscheidet die Unschuldigen nicht von den Schuldigen — als Giftmischer gebrandmarkt.

In der That, es ist nicht allein Zeit, sondern heilige Pflicht der englischen Regierung, diesen Zerstörungskrieg gegen eine Nation zu endigen. Wenn sie dieß unterläßt, weil es ihre Unterthanen in Canton und Bombay, vielleicht auch in London selbst, um große Summen bringt, so wirft sie die mit dem großherzigen Opfer von 20 Millionen Pf. Sterling im fernen Westen durch Aufhebung der Negersclaverei kaum gewonnene Palme wieder aus der Hand, denn es läßt sich in der That fragen, ob der mörderische Opiumhandel nicht noch eine schmählichere Makel der Christenheit ist, als die Mishandlung der armen Schwarzen.

Im Anblick solcher Schwierigkeiten hören wir manche Christen ausrufen: die Bekehrung China's ist unmöglich, es ist keine Hoffnung, dieses große finstre Reich durch die gewöhnlichen Mittel der Mission dem Fürsten der Finsterniß abzuringen! hier sind die Heiden, welche erst können bekehrt werden, wenn am Ende der Tage durch außerordentliche Ereignisse die Hand Gottes auch die stärkste Fes-

sel bricht! Wir wollen nicht fragen, welche Aussichten wohl diese Urtheiler für das große Heidenreich der römischen Welt zur Zeit Christi möchten gehabt haben, wir wollen sie nur fragen, ob hinter ihrem Kleinglauben nicht ein muthloses Verzagen an der Siegeskraft des Evangeliums verborgen liege, ob sie auch von ganzer Seele wünschen und flehen, daß die Sonne über China's Nacht aufgehen möge? ob sie das Elend der größesten Nation der Erde auch mit dem Gefühl des Propheten ansehen, der ausrief: „ach! daß meine Augen eine Thränenquelle wären, „daß ich beweinen möchte Tag und Nacht die Erschlagenen „dieses Volkes!“ (Jerem. 9, 1.)

Betrachten wir nun auch die Aufmunterungsgründe, welche das Wort Gottes und die Erfahrung an die Hand gibt.

Unstreitig gibt es unter der ungeheuern Menschenmasse China's manche Einzelne, die, so weit sie das Licht ihrer eigenen Vernunft sehen läßt, in Hinsicht auf ihre sittlichen und bürgerlichen Obliegenheiten ein ziemlich anständiges Leben führen. Aber bei dem schreienden Mangel an wahrer und lebendiger Gotteserkenntniß, wie ließe sich etwas Anders erwarten, als was der Apostel mit furchtbaren Zügen (Röm. 3, 10—18) beschreibt. Wenn es nun wahr ist, daß es ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen, daß dieses Wohlgefallen den Menschen allein durch die Erlösung zukommt, welche durch Christum geschehen ist, wenn die Natur der Sache es mit sich bringt, daß sie den nicht anrufen können, an welchen sie nicht glauben und nicht glauben können, an den, von welchem sie nichts gehöret haben und nichts hören können, weil ein Prediger fehlt, wie groß muß dann das wirkliche Unglück und die düstere Aussicht dieses Volkes seyn, und wie wenig ist es denkbar, daß nicht Viele, ja fast Alle in einzelnen Augenblicken von einem Gefühl des über ihnen waltenden Todes, von einer Ahnung der traurigen Zukunft ergriffen werden! Der Jammer des Volkes selbst ermuntert uns, an die Macht unsers Gottes, an die unendliche, erlösende Liebe

zu denken und daran unsere Zuversicht zu stärken. Aber nicht einmal dahin sind wir gewiesen, daß wir eine Reihe von Wunderthaten erwarten müßten, um zu hoffen. Vielmehr liegen in der göttlichen Weltordnung und in den Schätzen der christlichen Gemeinde Kräfte genug, um auch diese Heidenwelt aus ihren Angeln zu heben, und wir überblicken dieselben nur, um zu zeigen, wie wenig wir Ursache haben, die Hand vom Pfluge zu lassen oder die angelegte zurückzuziehen.

Daß die einfache, demüthige Predigt des göttlichen Wortes auch in China durch die Einflüsse des heiligen Geistes Herzen gewinnen kann, hat bereits die Erfahrung bewiesen. Und noch heute liegt es im Wesen des Evangeliums, allmählig sein Licht nach allen Seiten zu verbreiten, noch jetzt ist im Glauben, wo er erwacht, auch die Liebe mitgeboren und kaum hat ein Herz einen Funken von der Erkenntniß göttlicher Dinge aufgenommen, so fühlt es sich gedrungen, denselben weiter zünden zu lassen. Denken wir uns, wenn die allerdings noch verborgene Stunde Gottes kommt, wenn die Vorbereitungen geschehen sind, wie mächtig alsdann gerade die Dichtheit der chinesischen Bevölkerung und das schnelle Anwachsen derselben zur Herrschaft des Evangeliums beitragen muß. Dieß hauptsächlich darum, weil nirgends der Einfluß der Eltern auf die Kinder, nirgends die weitverbreitete gleichartige Bildung und die starke Rückwirkung des einen Gliedes dieses großen Volkskörpers auf das andre eine so mächtige und gesegnete Hülfe leisten könnte, als gerade hier. Ja, wenn es gelänge — und warum sollte dieß unmöglich seyn? — das Herz des gewaltigen Despoten in Pekin der Botschaft von Christo zugänglich zu machen, würde dann nicht das schon angeführte Wort eines Kaisers wahr und die Bekehrung China's auf einem raschen Wege erreicht werden? Nicht als ob es gerade das Ziel der Missionare seyn sollte, so von oben herab erst das Volk zu gewinnen, aber zu kühn möge man den Gedanken auch nicht finden und seine Ausführung deßwegen unversucht lassen! Ferner, welche mühselige und langwie

rige Arbeit wäre in China — und in keinem Heidenlande der Erde, wie dort — den Missionarien erspart! Denn es ist hier nicht nöthig, zuerst der Sprache eine Schrift zu schaffen, die Eingebornen lesen und schreiben zu lehren; der Missionar für jede Provinz muß zwar deren besondere Mundart zu sprechen verstehen, aber das Geschriebene ist ein Allen gleich verständliches Gemeingut; ein wohl geschriebenes chinesisches Buch kann von den Gestaden des Golfs von Siam bis in die nördlichen Regionen von Japan und der Mandschurei, ja von den Inseln des großen Oceans bis in die Gegenden des innersten Hochasiens die Samenkörner christlicher Erkenntniß ausstreuen. Gerade so kommt die Gleichförmigkeit der Sitte, des Volkscharakters, der ganzen Denkart dem Missionar erleichternd entgegen. Denselben Einwurf wird der Chinese im Norden gegen die verkündigte Wahrheit erheben, wie der Bewohner des Süden und was den Einen zum Schweigen bringt, davor werden alle verstummen. Denn auch die sogenannten Beweise gegen fremde Religionen sind angelerntes Erbgut der Väter. Dadurch schwindet die ganze Masse der chinesischen Bevölkerung gleichsam in Eine Persönlichkeit zusammen. — Denken wir noch weiter an einen schon früher berührten, fördernden Umstand, den eben die Größe der chinesischen Volkszahl herbeiführt. In einem Jahrhundert hat sich die Bevölkerung China's fast verdoppelt und alle Gesetze gegen die Auswanderung vermochten nicht mehr den Strom zu hindern, daß er nicht die Dämme brach und in die Nachbarländer überfloß. Dieser Proceß ist noch beständig im Fortschreiten und es kann nicht fehlen, daß die südlichen Inseln, wo unter dem Schutze christlicher Herrschaft die Missionare frei sich bewegen können, mit Angehörigen des Mittelreichs gefüllt werden. Bereits schreitet der Zug der Auswanderung nach Westen fort, und Pegu und Birmah sind sein gegenwärtiges Ziel, während zugleich die großen Inseln des Archipelagus, das Festland von Australien (Neu-Holland) chinesische Ansiedler aufnehmen. Viele von ihnen kehren in ihr Heimathland in höherem Alter zurück.

Wer kann sagen, welche großen Wirkungen in einem einzigen Menschenalter zum Segen China's hervorgebracht werden können, wenn die Christenheit nicht versäumt, die Mittel christlicher Erkenntniß reichlich in jene neuen Ansiedlungen zu senden? Viele Millionen Chinesen oder wenigstens Menschen, welche die chinesische Sprache verstehen, sind zugänglich, China selbst kann sich nicht öffnen, so lange Niemand an die Thüre pocht.

Ein muthiger Anklopfer, Gützlaff, drückt sich so hierüber aus: „Wohl ist für einen wahren Christen der Anblick so vieler Millionen in äußerster Finsterniß Entsetzen erregend. Aber die Chinesen sind nicht ohne Verstand, sie merken daher wohl, wie abgeschmackt der Götzendienst ist. Sie verspotten und verachten, was sie anbeten und doch hängen sie mit zäher Hartnäckigkeit an ihrem Aberglauben. Man erwarte nicht, daß sie jemals selbst die Fesseln abwerfen und sich zu dem lebendigen Gott wenden. Der Anstoß muß von Außen, die Erneuerung von Gott selbst kommen und dieselbe Macht, welche das römische Reich von Abgötterei befreite, muß auch in China wirken. Die christliche Welt sollte mit kühnem Ernst sich erheben, um für die Sache des HErrn zu stehen und die vom Evangelium selbst empfohlenen Mittel in reichem Maaße für diese große Nation zu gebrauchen. Hier gilt es glühenden und unermüdlichen Eifer, und alle im Geiste der Liebe und Sanftmuth möglichen Mittel sollten versucht werden. Bis auf den heutigen Tag hat die Kirche dieses Werk verschoben, und doch ist durchaus nicht die Unmöglichkeit eines guten Erfolges vorhanden." — Ein americanischer Missionar ruft die Christen zum Beten und Glauben für China auf, indem er Folgendes hinzufügt: „Mag man auch an die vergebliche Arbeit der Nestorianer, an die Zerstörung des Werks der Jesuiten erinnern, an die jetzige Zerstreuung und Verfolgung der katholischen Christen, — wir werden's nicht läugnen, aber wir schließen daraus nicht auf die Unmöglichkeit, China zu bekehren, sondern sehen darin

„einen Beweis, daß die Chinesen nicht wie die Barbaren
„Europa's im Mittelalter erst durch die lange Probe eines
„unächten Christenthums hindurchgehen müssen, um erst
„für die Aufnahme des reinen Evangeliums tüchtig zu
„werden. Wirft man uns ein, auch die protestantischen
„Missionen haben noch nicht viel ausgerichtet, so müssen
„wir erinnern, daß es ihnen noch nie möglich war, wie
„den Katholiken, durch China hinzugehen und die gött-
„liche Wahrheit auszustreuen, und daß selbst in diesem
„Falle nur eine kleine Zahl eigentlich Bekehrter vorhanden
„seyn würde. Die römischen Katholiken, welche jeden
„taufen, der dieß begehrt, können die Zahl ihrer Bekehr-
„ten leicht vergrößern, aber der protestantische Glaube,
„dem Bekehrung so viel als Wiedergeburt ist und der eine
„gründliche Herzens- und Lebensänderung fordert, einen
„Uebergang von der Finsterniß zum Licht, vom Laster zu
„den Tugenden, die das Evangelium zieren, wird immer
„nur wenigere Anhänger finden, bis der heilige Geist aus-
„gegossen wird, wie in den ersten Zeiten der christlichen
„Kirche. Tag oder Stunde hat der Vater seiner Macht
„vorbehalten. Trotz aller Verbote und aller Verschlossen-
„heit Chinas, von der man mit Recht reden kann, ist
„doch der Eingang jetzt leichter als er früher war.*) Be-
„nützt man nur die schmalen Öffnungen, so wird man
„Boden gewinnen. Es ist Zeit zu kräftigem Thun, nicht
„zu Worten, wir müssen das furchtsame, kluge Benehmen
„aufgeben, das der guten Sache nur schadet. Laßt uns
„nur den Tag der geringen Dinge nicht verachten, noch
„uns für eine Sache fürchten, die alle Untersuchung er-
„tragen kann. Die bisherige Arbeit ist nicht vergeblich
„gewesen. Wohl sind wichtige Arbeiter ins Grab gesun-
„ken. Jahr auf Jahr ist vergangen, ohne daß der ge-
„wünschte Erfolg kam. Aber es sind auch Prediger da,
„Schulen und bekehrte Chinesen. Was wir bedürfen, das
„sind mehr Prediger des Worts und Verfasser oder Über-

*) Dieß ist vor der Opium-Krisis geschrieben.

„setzer christlicher Schriften für die Chinesen. Kein tödt-
„liches Klima, keine Lebensgefahr in der Wildniß oder
„unter kannibalischen Eingebornen steht uns im Wege,
„wir haben ein halbgebildetes Volk vor uns, das sich auf
„Gründe und Beweise für die Wahrheit einläßt und sie
„versteht. Dennoch aber muß der Missionar in China auf
„Leben und Tod der heiligen Sache gewidmet seyn. Sein
„Leben muß zeigen, daß er bei aller Bildung doch in der
„Gesinnung der Liebe und Demuth seinen Hauptwerth hat,
„daß er ihren selbstsüchtigen Weisen hierinn ungleich und
„überlegen ist. Er dringe ins Land, wo es offen ist,
„er suche durch Liebe und Geduld die Herzen des Volkes
„zu gewinnen, er ertrage still die Verachtung der Vor-
„nehmen und des großen Haufens, und der Erfolg des
„Evangeliums wird nicht ausbleiben. Die Predigt Christi
„des Gekreuzigten sey unsre einzige Waffe, und mit die-
„ser in der Hand erwarten wir zuversichtlich für China
„einen Tag der Herrlichkeit."

Endlich ziehe man noch in Betracht, wie wenig wir berechtigt sind, das eine Missionsfeld nach dem andern zu messen und von China zu erwarten, was durch die Kraft Gottes an den Negern in Westindien und Westafrika, an den Hottentotten und den Neuseeländern, an den Bewohnern der Südsee-Eilande geschah. Ganz ungebildete Völker, wenn die Wahrheit einmal ihnen nahe gebracht werden kann, bewegen sich in rascherem Übergang von der Finsterniß zum Licht. Je weniger elend im Äußern, je gebildeter die Nationen sind, desto langsamere, aber auch desto tiefer greifende Erfolge wird das Evangelium erringen. Ein Blick auf die Gesellschaftsinseln u. a. und einer auf Indien können genügende Beweise hiefür bieten. So muß auch in China nicht früher etwas Größeres erwartet werden, als bis das Heidenthum durch Bekanntmachung christlicher, lebendiger Wahrheit untergraben ist. Zuletzt stürzt der Koloß um so sicherer zusammen. Der HErr lasse die Stunde hiezu bald hereinbrechen.

Fünfter Abschnitt.

Protestantische Missionen zu Canton.

Anfang einer protestantischen Mission zu Canton. Missionar Morrison. Erste Arbeiten und Schicksale desselben. Ankunft des Missionars Milne.

Noch hatte die evangelische Kirche bis zum Anfang dieses Jahrhunderts nichts für die Verbreitung der Heilsbotschaft in China unternommen, als im Jahr 1805 ein großer der Beförderung des Reichs Christi gewidmeter Verein, die Londoner Missions-Gesellschaft, beschloß, in diese Lücke einzutreten. Sie war dazu durch die Schrift eines frommen englischen Predigers aufgefordert worden. Damals wußte man von China außer dem was die Jesuiten mitgetheilt hatten, sehr wenig und in England kümmerte man sich um dieses Land nur eben so weit, als die Interessen des Handels es mit sich brachten. Nur ein einziger Engländer, Sir George Staunton, verstand die chinesische Sprache, die als ein unübersteigliches Hinderniß des Umgangs mit Chinesen betrachtet wurde. Dieser einzige Mann aber lebte in China. Die westlichen und südlichen Länder Europa's waren England hierin weit überlegen, da von ihnen die katholischen Missionare ausgegangen waren. Die bändereichen Werke der Jesuiten waren meist in französischer Sprache und so geschrieben, daß sie den Engländern wenig Vertrauen abzugewinnen vermochten, die Reisegesellschaft des Lord Macartney war mit zu weniger Sprachkenntniß ausgerüstet, um Besseres zu leisten. Theils diese Unbekanntschaft mit dem Boden, auf welchem sie zu arbeiten sich vom HErrn angewiesen sahen, theils das damals in England und in seinen Kolonien herrschende Mißtrauen gegen alle Missionsthätigkeit bewog die Leiter dieser Gesellschaft, zuerst noch nicht an eine Mission in der vollen Bedeutung dieses Wortes zu denken. Sie beschränkten sich daher auf den Entschluß, einen Mann zu suchen, der mit den nöthigen Eigenschaften des Geistes eine lebendige Frömmigkeit verbände, um nach einem der

östlichen Länder zu reisen, wo sich chinesische Ansiedler befanden, sich dort der Sprache zu bemächtigen und hernach die heilige Schrift ins Chinesische zu übersetzen. Die brittische und ausländische Bibelgesellschaft hatte schon längere Zeit vorher die Bedürfnisse Chinas ins Auge gefaßt, und beabsichtigte eine unter den Handschriften des brittischen Museums befindliche chinesische Übersetzung mehrerer Schriften des Neuen Testaments drucken zu lassen, ein Entschluß, den sie nun wieder aufgab und dafür versprach, die Arbeiten des noch zu wählenden Sendboten in China zu unterstützen. — Die Gesellschaft wählte sich die Insel Pinang (Prinz Wales Insel) vor der westlichen Küste von Malacca. Dort, wo ein Freihafen mit chinesischer Ansiedlung bestand, sollte die Erlernung der Sprache verfolgt und hernach, wenn es möglich wäre, die Bildung von Chinesen zu Verkündigern des Evangeliums versucht werden. Zugleich sollte die Mission das Malayenvolk auf den gegenüberliegenden Küsten der Halbinsel im Auge behalten und trachten, christliche Schriften unter demselben zu verbreiten. Man wollte mehrere Personen auf einmal aussenden, besonders hatte man den gesegneten Missionar Van der Kemp in Südafrica im Auge. Allein die Umstände nöthigten, sich mit Einem Mann zu begnügen. In diesem aber fand die Gesellschaft auch den von dem HErrn recht besonders dazu ausersehenen Arbeiter.

Es war **Robert Morrison**, ein junger Geistlicher von ausgezeichneten Gaben und lebendigem Herzensglauben, der den 5. Jan. 1782 zu Butters Green in der englischen Grafschaft Northumberland geboren, eben damals 22 Jahre alt, auf der Akademie zu Horton studirte. Schon seit längerer Zeit war in ihm ein stiller Wunsch entstanden, als Missionar dem HErrn zu dienen. Nach reifer Überlegung und Berathung mit Vorgesetzten und Freunden bot er sich der Londner Missionsgesellschaft an, die ihn mit Freuden aufnahm *) und nach einiger Zeit (1805) ihm ihre

*) Nähere Mittheilungen über seine vom HErrn auf das Missionsziel hingeleitete Entwicklung, so wie über seinen Freund und Mi-

Absichten mit China eröffnete. Er war um seines besonnenen Wesens willen und bei seiner Umsicht ganz besonders für eine Lage geeignet, in welcher ein einziger gleich anfangs begangener Mißgriff das ganze Werk hätte scheitern machen können. Er ließ es sein erstes Bestreben seyn, Alles, was England von Hülfsmitteln darbot, zur Erlernung der Sprache zu benützen. Die Übersetzung der Evangelienharmonie im brittischen Museum, ein handschriftliches Wörterbuch und der Chinese Yong-sam-tak, der sich damals in England befand, halfen ihm dazu. Zugleich begab er sich mit großem Ernste an das in China so hochgeachtete Studium der Mathematik, Astronomie und Medicin. Nachdem er noch einmal den Norden Englands und Schottland besucht hatte, rüstete er sich im Anfang des Jahrs 1807 zur Abreise. Er war genöthigt seinen Weg über America zu nehmen, weil bei den damals herrschenden Vorurtheilen gegen die Missionssache keine Hoffnung war, Erlaubniß zu einer Missionsreise nach China zu bekommen. Merkwürdig ist, daß zu gleicher Zeit in Calcutta an der Ausführung desselben wichtigen Vorhabens gearbeitet wurde, indem Johannes Lassar, ein zu Macao geborener und erzogener Armenier, damals Lehrer der chinesischen Sprache in dem Collegium zu Fort William, den Auftrag erhielt, eine Uebersetzung der armenischen Bibel ins Chinesische zu unternehmen, eine Arbeit, die sich natürlich mehr durch guten chinesischen Styl als durch Richtigkeit auszeichnete, indem es dem Übersetzer an Kenntniß der Grundsprachen und an genauer Bibelkenntniß gebrach.

Nach seiner Ordination erhielt Morrison noch die allgemeine Anweisung der Gesellschaft, sich seinen Aufenthaltsort (der Plan mit Pinang war aufgegeben) nach Umständen zu wählen und zuerst mit mathematischen Vorlesungen und englischem Sprachunterrichte sich Eingang zu verschaf-

---

arbeiter Dr. Milne, wird eine eigne kleine Schrift geben, in welcher die Erfordernisse eines dem Missionswerke sich zuwendenden Arbeiters erläutert werden sollen.

sen. Sollte ihm der Aufenthalt in Canton nicht auf die Länge gestattet bleiben, so war ihm zwischen Pinang, Madras, Calcutta oder Surat die Wahl gelassen. Vor allem aber gaben die Directoren ihm die väterliche Ermahnung mit, über seine eigene Seele zu wachen, die Liebe Christi seine erste Sorge seyn zu lassen, im Gebet um die apostolischen Geistesgaben, um barmherzige Liebe zu den Heiden, um sanfte Geduld, um Treue gegen die ganze Wahrheit des göttlichen Worts, um Wahrhaftigkeit im Reden und Handeln mitten unter lügnerisch schlauen Menschen, um eine gelehrte Zunge nicht läßig zu werden.

Am 31. Jan. 1807 segelte Morrison mit den nach Indien bestimmten Missionaren Gordon und Lee nebst ihren Gattinnen von Gravesend ab und kam nach einer Fahrt von 109 Tagen am 20. April wohlbehalten in New York an. Vom 12. May bis 4 Sept. währte die Reise um das Cap der guten Hoffnung und durch den indischen Archipelagus nach Macao in China.*) Kaum war er hier angelangt, als der Zweck seiner Reise auch schon der römischen Geistlichkeit dieser portugiesischen Stadt zu Ohren kam. Er fand daher für nöthig, sich von der Insel ans Land zu begeben und zu Canton, in der gewaltigen Chinesenstadt, in welcher gegen eine Million Menschen sich drängt, in tiefster Verborgenheit zu wohnen. Seine Gefühle, als er das Gewimmel der Chinesen in der Bay wahrnahm, drückt er so aus: „der Lärm und das Getöse in dem „lauten Treiben der Schiffe, um welche Tausende von Chi„nesen in Hunderten von Booten mit gellendem Geschrei „einander zurufend umherfahren, geht über alle Beschrei„bung. Nie habe ich einen so unangenehmen Sonntag zu„gebracht. Als ich Abends um 8 Uhr zwischen ihren Boo„ten hinfuhr, sah ich Tausende von kleinen Holzsplittern „wie Lunten angezündet zu Ehren ihrer vermeintlichen Göt„ter. Ich sprach zu mir selbst: „o, was wird man an

---

*) Mittheilungen über seinen Aufenthalt und die Reise wird die eben genannte kleine Schrift geben.

„diesem unwissenden und doch so schlauen und herrischen „Volke thun können? Doch, was waren unsere Väter in „Britannien? was waren die Hottentotten? was waren „Maria, Martha und Johannes?"

Er wohnte fürs Erste in der americanischen Factorei zu Canton, indem die Beamten der ostindischen Compagnie, argwöhnisch bewacht von Chinesen und Fremden, Niemanden bey sich aufnehmen durften, der nicht um des Handels willen da war. Seine chinesischen Bücher und Papiere mußte er aufs Sorgfältigste verbergen. Er hielt es für nöthig, chinesische Kleidung zu tragen, Haare und Nägel lang wachsen zu lassen und sich in allen Stücken die Lebensart eines Eingebornen anzueignen. Er fing an mit kleinen Stöcken zu essen und in den plumpen Chinesenschuhen umherzugehen. Er sahe allerdings später ein, daß er die Vorsicht hierinn zu weit getrieben hatte, indem theils schlechte Kost und Einsperung ins Gemach seine Gesundheit bedrohten, theils die chinesische Kleidung eher seinem Verkehr mit den Eingebornen hinderlich wurde, weil sie an einem Manne, der fortfuhr unter den Americanern zu wohnen und mit ihnen umzugehen, Argwohn erregte. Seine Sorgfalt in Erlernung der Sprache war so groß, daß er bey seinem Bedienten, einem Knaben vom Lande, alle Wörter, die er erhaschen konnte, in der rauhen Aussprache lernte, welche die gebildeten Bewohner Cantons nicht einmal verstanden. Durch die Vermittlung Sir G. Stauntons wurde ihm der Katholik Abel Yun aus Pekin zur Erlernung der Mandarinsprache, ein andrer christlicher Chinese, Le-Sien-sang, zur Übung in der Mundart von Canton und im Verstehen der Schriftzeichen behülflich. Zugleich fing er an, zu seiner eigenen Bereicherung ein Wörterbuch von chinesischen Schriftzeichen zusammenzutragen. Indem er öffentlich als Europäer auftrat und selbst aus seiner Arbeit an der Übersetzung der heil. Schrift nicht ein strenges Geheimniß machte, wurde ihm seine ganze Lage erleichtert. Seine Briefe athmen den edeln Geist wahrer Gottseligkeit und frommen Eifers für die Sache, der er sich gewidmet hatte. „Hören Sie nicht auf,"

schließt einer derselben, „an das beklagenswerthe Loos der
„Millionen China's zu denken, die unsern HErrn Jesum
„nicht kennen. Könnte die Gesellschaft nicht in Erfahrung
„bringen, ob es thunlich ist, durch Rußland an die Gren-
„zen China's zu kommen? Die chinesischen Kaufleute,
„selbst von dieser südlichen Provinz reisen nach Rußland
„und russische Handelsleute kommen nach China. Es ist
„jetzt nicht Zeit, müßig zu bleiben. Ich bin voll Zuversicht,
„daß die Macht unsers Gottes bald vor allen Nationen sich
„entfalten wird. Doch der Erfolg liegt in Seiner Hand,
„die Pflicht in unsrer: geht und predigt das Evangelium.
„Es ist eine gewagte Sache, die wir unternehmen, aber
„sie ist nicht zweifelhafter Natur; es fragt sich nicht erst,
„ob sie eine gute oder schlechte Sache sey. Nie werden wir
„die Verkündigung der Heilsbotschaft unter unwissenden,
„betrogenen und schuldbeladenen Menschen zu bereuen ha-
„ben. Der Missionar Jesu wird sich vorzuwerfen haben,
„daß er nicht völliger der Sache des HErrn sich hingege-
„ben, nicht aber daß er Missionar geworden. O Golga-
„tha! Golgatha! sehe ich das Blut Jesu von dir nieder-
„fließen, so staune ich über meine Kälte gegen den HErrn,
„über meine schlaffe Erfüllung der Pflichten, welche Got-
„tes Befehl, ja welche die Liebe Jesu mir auferlegt. Ja,
„Vater, Deine Liebe, die Jesum sandte, und mein Heiland,
„Deine Liebe, der Du dich für mich hingabst, und Deine
„Gnade, o heiliger Geist, der du meinem schuldbelasteten
„Gewissen die Erlösung in Jesu Christo zueignest, sie über-
„wältigen mich und drängen mein Herz, nicht mir selbst
„zu leben, sondern Dir!" Ein andermal sagt er, „mein
„Herz fließt von Empfindungen des heißesten Dankes über,
„wenn ich daran gedenke, daß der HErr mir die Gnade
„verliehen hat, der erste Wegbereiter seines theuern Evan-
„geliums unter diesem Volke seyn zu dürfen. — Da sitze ich
„nun an der Pforte dieses ungeheuern Reichs und lasse es
„nicht an Arbeit und Mühe fehlen, mich der Sprache sei-
„ner Einwohner baldmöglichst zu bemächtigen, auch würde
„ich kein Bedenken tragen, mich in das Innere des Landes

„hineinzuwagen, weil ich weiß, daß ich das Werk dessen „treibe, welcher jedes Gebirge von Schwierigkeiten, die sich „dem Laufe seines herrlichen Wortes entgegenstellen wollen, „umstürzen kann und will." Nicht lange nach seiner Ankunft meldete er der Missionsgesellschaft in London, wie sehr christliche Ärzte, die als Sendboten des Evangeliums dienten, auch Astronomen und Uhrmacher willkommen seyn würden. „Doch vor Allem," sagt er, „senden Sie Jemand, um „Pinang und Malacca zu untersuchen. Mitarbeiter, die einen „großen Theil ihrer Lebenszeit dem Bibelstudium gewidmet „hätten, wären mir sehr willkommen. Junge Männer sind „am geeignetsten, um die Sprache zu lernen und zu pre„digen, aber für das Werk der Bibelübersetzung wären wohl„unterrichtete Männer, die 10 oder 20 Jahre lang die Schrift „in der Grundsprache zu ihrer Speise und ihrem Trank ge„macht hätten, eine große Hülfe. Denn um eine tüchtige „Übersetzung zu Stande zu bringen, sollten Mehrere an „verschiedenen Orten arbeiten und ihre Arbeiten vergleichen „und zusammentragen." Bemerkenswerth ist an diesem Manne, der alle Bedingungen für seine Missionsarbeit erst zu erringen hatte, die fast ängstliche Sorge, nicht zu große Summen auszugeben, sondern die Gaben der Christenliebe mit der äußersten Sorgfalt zu Rathe zu halten. Dagegen konnte er das Geld nicht mehr für die Hauptsache halten, wo es galt, sich der Erreichung seines Zweckes zu nähern. Er kaufte eine beträchtliche Anzahl chinesischer Bücher, um sich Geläufigkeit in Sprache und Schrift zu erwerben, er bezahlte Lehrer, um zur Predigt tüchtig zu werden, er hörte auf, sich mit gar zu einfacher Kost zu begnügen, sobald er Schaden für seine Gesundheit davon fühlte. Es sind seine Bemerkungen, welche der ehrwürdige Milne hierüber mitgetheit hat: „Sparsamkeit wird immer besonders em„pfohlen, von denen, welche Missionen in fremden Ländern „errichten. In der That, wenn man bedenkt, daß die Mis„sionsgesellschaften durch freiwillige Gaben von Christen, „oft von armen Christen bestehen, so wird sie zur heiligen „Pflicht. Aber eine wohlüberlegte Sparsamkeit muß es

„seyn, wenn sie den Zweck erreichen soll. Der Missionar
„wäre sehr zu rügen, der sich erlaubte, Gelder für sich
„zu verwenden, die außer seinem anständigen Unterhalt auch
„noch zur Aussendung von Heilsboten an andre Orte zu-
„reichen würden. Dagegen vergesse man aber auch nicht,
„daß das Opfer, welches derjenige bringt, der nur Geld
„für die Mission beiträgt, nichts ist in Vergleichung mit
„dem Opfer, das der Missionar selbst sich auferlegt: das
„kostbarste Gut des Missionars ist seine Zeit; wollte er
„ein wenig Geld mit Zeitverlust ersparen, es wäre nicht
„eben gut hausgehalten."

„Es gibt in Europa treffliche Männer, die sich sehr
„wundern, wenn sie hören, daß der Missionar in Asien,
„statt sich selbst zu bedienen, 2—3 Diener hält. Ich bin
„gewiß, daß der Missionar, der sich hierinn um der Selbst-
„verläugnung willen, nicht in die vom Lande geforderten
„Schranken fügt, später einsehen muß, wie sehr er geirrt
„habe, wie auch dieß eigne Erfahrung lehrte. Die 2—3
„Diener leisten ihm nicht, was in Europa Ein Dienstbote,
„und die Zeit, die Kraft, Leib und Seele des Missionars
„sollen ununterbrochen und ganz seinem großen Werke der
„Seelenrettung gewidmet seyn."

Als Morrison seine eigne Wohnung in Canton bezogen
hatte, durfte er sich nun auch von Seiten der brittischen
Beamten in Macao mehrerer Theilnahme erfreuen. Beson-
ders sprach ihm der Vorsteher der Factorei, Herr Roberts,
zu, seine Übersetzungsarbeit nicht als ein Geheimniß zu
betrachten, indem man den Chinesen mit Grund antworten
könne: „wir erkennen dieß Buch als das beste aller Bücher.
„Herr Morrison ist fähig und Willens, es in eure Sprache
„zu übersetzen, damit ihr es lesen könnet; wir überlassen
„euch ganz, davon zu denken, was euch beliebt, wir aber
„sind überzeugt, daß er euch eine Wohlthat erweist." Dieß
war um so begründeter, als die Schrift in dieser Gestalt,
nämlich in chinesischer Sprache noch durch keinen kaiser-
lichen Befehl war verboten worden.

Im Jahr 1808 sah sich Herr Morrison theils durch
den Zustand seiner Gesundheit, theils durch Mißhelligkei-

ten, welche zwischen den Einwohnern Cantons und den englischen Kaufleuten ausgebrochen waren, genöthigt, mit seinen Landsleuten die Stadt zu verlassen und nach Macao zurückzukehren, wo er bei aller Unzulänglichkeit seiner Hülfsmittel mit der angestrengtesten Arbeit fortfuhr die Mandarinsprache zu lernen und erfahren durfte, daß der HErr seine Treue segnete. Sein Aufenthalt war in hohem Grade unsicher und er durfte sich aus Vorsicht nur bisweilen den Genuß einer freien Bewegung in der kühlen Nachtluft erlauben, weil die kleinliche Eifersucht der chinesischen Behörden und die argwöhnische Unduldsamkeit der katholischen Geistlichkeit ihm gleichermaßen die zarteste Rücksicht auf die englische Factorei auferlegten, welche für jeden seiner Schritte verantwortlich war, und welcher die leiseste Unvorsichtigkeit eine Verfolgung zuziehen konnte. Sehr richtig bemerkte später Dr. Milne in Hinsicht auf diesen Aufenthalt seines Freundes: „eine Geduld, die sich nie über„winden läßt, ein Fleiß, der nie ermüdet, eine Vorsicht, „die immerdar zittert, und die verläugnungsvolle Bereit„willigkeit, gleich einem Gefangenen ein verborgenes Le„ben zu führen, Eigenschaften dieser Art waren durchaus „erforderlich, um den ersten protestantischen Missionar in „China einzuführen."

Nur hie und da gelang es ihm, mit einem Chinesen ein heimliches Gespräch zu führen, wie er denn auch seine beiden Lehrer nicht selten auf die Sorge für ihre Seelen aufmerksam machte. „Lau-hien," so erzählt er selbst, „beschrieb mir die Tempel des Kong-fu-tse und die Ver„ehrung, die ihm gezollt wird; dieß führte uns in eine „lange Besprechung über die Unzuläßigkeit dieser Sitte, „einen Menschen göttlich zu verehren. — Ich gestand zu, „daß Kong-fu-tse ein weiser und guter Mann gewesen. „Lau-hien behauptete, ohne ihn wären die Chinesen bloße „Thiere geblieben, und nur schnöder Undank könnte sie „hindern, ihm Ehre zu erweisen. Ich gab die Verpflich„tung zu, ihn zu achten und hochzuschätzen, aber der All„mächtige, der die Welt erschaffen, habe ja auch ihm seine

„Weisheit gegeben. Er sey höchstens ein Knecht Gottes
„gewesen, daher es unentschuldbar sey, ihn als Gott an=
„zubeten. Lau=hien war in Verlegenheit. Er verglich
„nun Kong=fu=tse mit dem HErrn Jesus und forderte für
„seinen Weisen gleiche Würde, wie ich für meinen Heiland.
„Ich gestand dem Kong=fu=tse alle Eigenschaften zu, die
„er ihm beilegte, zeigte aber, daß Jesus unendlich größer
„sey, nämlich Gott geoffenbaret im Fleisch der Weise
„hingegen bleibe immer nur ein Mensch. Überdieß sey
„er mit seiner Wirksamkeit auf China beschränkt, während
„Jesus der ganzen Welt angehöre. — Hier unterbrach
„Lau=hien das Gespräch mit der Frage: wen Jesus nach
„Canton geschickt habe?"

Ein andermal sagt er: „ich hatte Gelegenheit, mit
„einem Chinesen zu reden, welcher sich zum christlichen
„Glauben bekennt; er weiß aber von der Art, wie man
„zu Gott kommt, nichts weiter, als was das Gesetz dar=
„reicht, das Evangelium und sein Zweck ist ihm völlig unbe=
„kannt." Sein Dienstknabe, der ihm gerne zuhörte, wenn
er in der Bibel las, fragte ihn eines Tags, welches rich=
tiger gesagt sey: „Jesus möge mich selig machen, oder:
„ich mache mich selbst selig." — Oft wenn er seinen
Chinesen vorlas, erklärten sie: die Worte des HErrn seyen
gute Worte, aber neu seyen sie nicht und dann führten sie
gewöhnlich einen nach ihrer Meinung gleich guten Spruch
aus chinesischen Büchern an." Auch mit katholischen
Missionarien traten Berührungen ein, die aber zu nichts
Weiterem führten, als daß Morrison als der gefährlichste
Nebenbuhler derselben im Auge behalten wurde. Kaum in
Macao angekommen, mußte er an den Folgen des ganzen
unsichern Verhältnisses mitleiden, in welchem sich die Eu=
ropäer daselbst befanden. Die Franzosen machten im Som=
mer 1808 den Versuch, die portugiesische Niederlassung
wegzunehmen. Der General=Gouverneur von Indien, Lord
Minto, schickte ein englisches Geschwader, um sie zu ver=
theidigen, Macao wurde von englischen Truppen besetzt,
aber bald wieder geräumt, weil die Eifersucht des Hofes

zu Pekin augenblicklich erwacht war. Der Handel mit den Fremden wurde untersagt, die chinesischen Diener verließen ihre fremden Herren, und es wurde mit Mühe das gute Einvernehmen wieder hergestellt. Morrison ließ sich dadurch nur wenig stören und seine Tagebücher aus jener Zeit sind voll von Zeugnissen einer Ruhe in Gott und eines Gebetssinnes, wie sie zu den Charakterzügen ächt apostolischer Männer gehören. — Am Ende dieses Jahres traten zwei freudige Ereignisse für Morrison ein, die seinen festen Entschluß, als Bote des Heils in China zu verharren, nur noch verstärken konnten. Er verheirathete sich mit der Tochter eines Herrn John Morton, der auf Besuch nach Macao kam, und wurde an demselben Tage zum Übersetzer der englischen Factorei mit einem Gehalte von 500 Pf. Sterling (6000 fl.) ernannt, eine Summe, die ihn für seine persönlichen Bedürfnisse unabhängig von weiterer Unterstützung aus Europa machte. Diese Ernennung mußte um so mehr als ein göttlicher Ruf erscheinen, als Morrison eben sich gerüstet hatte, Macao zu verlassen, und mit seiner Gattinn nach der Insel Pinang zu segeln.

Die Anlegung eines chinesischen Wörterbuchs war nun die erste Aufgabe, welche ihm seine neue Verbindung in die Hände legte und die Lösung derselben mußte nothwendig vorausgehen, wenn an eine getreue und für Chinesen lesbare Übersetzung der heil. Schriften je gedacht werden sollte. Auch in seiner neuen Lage ließ er keine Gelegenheit unbenützt, um den Eingebornen mündlich das Wort Gottes zu verkündigen. Da dieß nicht öffentlich geschehen durfte, weil sonst seine Anstellung und sein Bleiben in China augenblicklich wäre aufgehoben worden, so richtete er in seiner Wohnung kleine Privatvereine von Chinesen ein, welche heimlich bei Nacht sich versammelten und denen er jeden Sonntag bei verschlossenen Thüren das Evangelium predigte. Obgleich diese geringen Anfänge keineswegs geeignet waren, den brennenden Eifer eines Missionars zu befriedigen, welcher Tausende von Zuhörern um sich zu sehen wünscht, so waren sie doch ein gesegnetes Mittel,

da

da und dort ein Herz für Christum aufzuschließen und der Wahrheit im Verborgenen eine immer weitere Bahn zu dem Volke zu bereiten. Wir geben wieder einiges aus seinen Tagebüchern von dieser Zeit: „Meine Chinesen sprachen „die Meinung aus, die religiösen Ansichten der Ausländer und der Chinesen seyen sich sehr ähnlich. Ich ge„stand zu, daß es gemeinsame Wahrheiten gebe, welche „von beiden anerkannt würden, besonders über die Pflichten „der Menschen gegen einander, während hinsichtlich der „Pflichten gegen Gott und der Art, wie man Ihm wohl„gefällig werde, ein himmelweiter Unterschied zwischen christ„licher und chinesischer Religion statt finde. Die Chinesen „brennen Lichter, opfern Weihrauch, schlachten Schafe, „um Gottes Gnade zu erlangen; Jesus aber hat sich selbst „zum Opfer gegeben zur Versöhnung für die Sünde. — „Sie bemerkten im Tone der Verachtung, nur schlechtes „Volk halte sich an die genannten Opfer, rechtschaffene „Leute brauchten sie nicht, Kong-fu-tse habe sie nicht ge„lehrt. Wenn das Herz gut sey, werde täglicher Gottes„dienst überflüßig, die Opfernden bleiben dabei oft schlechte „Menschen. „Gut," erwiederte ich, „dieß mag wahr „seyn, aber sind deßhalb diejenigen besser, welche auch die „Verehrung ihrer Götter unterlassen? Das gute Herz ohne „Gottesverehrung ist gar nicht denkbar, so wenig als ein „guter Sohn, der seine Eltern nicht liebt und ihnen nicht „gehorcht. — In Verlegenheit um eine Antwort fragten „sie, ob ich denn alle Chinesen für schlecht halte? Ich „erwiederte: alle Menschen haben Gott beleidigt; mag ei„ner auch manche Pflichten gegen seinen Nebenmenschen „erfüllen, gut ist er nicht, wenn er seine Pflicht gegen „Gott unerfüllt läßt. — „Warum aber haben die Chi„nesen die Lehre nicht? Warum hat sie Gott nicht zu ih„nen gesandt?" — Morrison: warum sind die Chinesen „gebildeter und haben mehr Segen im Leiblichen als die „Barbarenvölker um sie her? — Keine Antwort, aber Con„fucius und Jesus sollten durchaus dasselbe seyn, jener „für China, dieser für Europa. Dagegen machte ich

„ihnen recht klar, wie schlagend der Unterschied sey zwischen
„einem Verkündiger des Weges zur Begnadigung der Sün-
„der, einem Versöhner der Menschheit und einem Manne,
„der den Namen Gottes nicht einmal nannte. — Hier
„stand das Gespräch still."

„Die Räder der Zeit drehen sich schnell," lautet es
„vom Julius 1808. „Woche auf Woche gehet hin und
„bei aller Arbeit scheint nichts zu geschehen. Aber ich
„preise den HErrn, der mich erhält und sehe mehr und
„mehr die Nothwendigkeit ein, ganz allein an Ihn mich
„anzuklammern, Ihm alle meine Sorgen zu übergeben.
„Meine Chinesen fragen mich immer, ob ich die „vier
„„Bücher" d. h. die Sprüche des Confucius lese. Ich
„thue es und es ist ein Mittel weiter zum Umgang mit
„ihnen. — „Was ist ewiges Leben?" fragte mich einer,
„und dieß gab Gelegenheit, ausführlich mit ihm zu reden.
„— Ich machte eine Bemerkung über die Verachtung der
„Chinesen gegen die Fremden und ihre Abneigung, sie ken-
„nen zu lernen. „Es ist sehr unnütz," war die Ant-
„wort, „sich mit Fremden einzulassen. Das himmlische
„Reich bietet alles dar, was man etwa zu besitzen oder
„zu wissen wünschen kann. Der Gelehrteste wird nicht
„einmal mit der ganzen chinesischen Bücherwelt fertig,
„warum also nach Fremdem fragen? Noch sind die Tie-
„fen der 4 Bücher nicht ergründet, so lange also hier noch
„so viel zu thun ist, wäre es ja Thorheit, nach fremder
„Religion und Sittenlehre zu gehen!" — Leicht könnte
man, unbekannt mit seinen eignen Äußerungen über sein
Leben und Wirken, auf den Gedanken kommen, Morrison
habe Vorsicht und stilles Warten zu weit getrieben. Es
ist wahr, kühne Thätigkeit, muthige Unternehmung, ge-
trieben durch feurige Hoffnungen, lagen nicht in seinem Cha-
rakter. Aber es war eine gnädige Fügung des HErrn,
daß gerade dieser besonnene Mann, dieser glaubensfeste
Knecht Gottes, der die seltenere Art des Muthes und der
Tapferkeit, den harrenden Muth, so reichlich besaß, daß
er ohne Mitarbeiter auf jenes Feld trat und so erst dem

Charakter des evangelischen Missionars Achtung erwarb, daß die Thüre so leise und allmählig geöffnet wurde. Dagegen sind seine Tagebücher und Briefe voll von Äußerungen einer Sehnsucht nach weiterem Segen für China, von Glaubensworten über das sichere Kommen des Reiches Christi auch für dieses Land, voll ernster Betrachtungen über die gewissenhafteste Anwendung seiner Zeit.

Wie er diese auskaufte, davon gibt den besten Beweis der Umstand, daß er nach 4 Jahren eine chinesische Grammatik fertig an die Druckerpresse zu Serampore in Indien abschicken, die von Europa mitgebrachte Übersetzung der Apostelgeschichte verbessern, in Druck geben und vollenden, daß er zugleich einen trefflichen Tractat über die Erlösung schreiben, unter die Presse bringen und einen Katechismus übersetzen konnte, während sein großes Wörterbuch und die Übersetzung der übrigen Theile der heil. Schrift rasch fortschritten. Daß er Glauben bedurfte und erflehte, zeigen seine Worte über die Prüfungen, die ihm der HErr auferlegte. Fast vom Hochzeittage an erkrankte seine Gattinn an einem Nervenleiden, das Leib und Seele heftig ergriff, sein junger Schwager William Morton, an dem er einen Mitarbeiter heranzuziehen gehofft hatte, mußte aus ähnlichen Ursachen nach Europa zurückkehren, sein erstgebornes Kind starb sogleich nach der Geburt, er selbst war mitten unter seinen Sorgen und Arbeiten, welche ihn nöthigten, einen Theil des Jahres von seiner Gattinn getrennt in dem 16 deutsche Meilen von Macao entfernten Canton zu leben, von heftigen Kopfleiden gequält. Sein Bericht über das Jahr 1810 drückt sich über seine Arbeiten so aus: „ich habe „1000 Exemplare meines kleinen Tractats drucken lassen, „das Evangelium des Lucas ist fertig. Am Sonntag pre„dige ich und bete mit meinen Chinesen (deren höchstens „12 sich bey ihm versammelten) in ihrer Canton-Mundart. „Möge der heilige Geist mein schwaches Thun mit seinem „reichen Segen begleiten; ich danke Gott, meinem Hei„land, daß Er mich dieses Geringe thun ließ. Ich „freue mich, daß nun einmal das Leben Jesu und die

„Geschichte der Apostel den Chinesen offen steht, daß der „Katechismus ihnen einen Abriß der christlichen Wahrheit „gibt. Der HErr erwecke, wenn ich im Grabe liege, ei„nen Chinesen, der diese Schriften weiter verbreitet und „den Millionen seiner Landsleute den einigen Gott, die „Erlösung, welche in Christo ist und alle Wahrheit ver„künde, um Viele zum ewigen Leben zu führen. So gering „meine Arbeit ist, vor 4 Jahren hätte ich nicht geahnt, „daß nur dieses möglich wäre; die Anstrengung beklage ich „nicht und würde sie nicht beklagen, wenn sie millionen „mal größer wäre. Ach! daß die Zeit komme, da alle „Nationen unsern Gott und Seinen Gesalbten recht erken„nen. Dem Vater, Sohn und heiligen Geist sey Ehre „jetzt und immerdar Amen!"

Eine besonders schwierige Aufgabe war es für den gewissenhaften Übersetzer des göttlichen Wortes, zu klarer Einsicht darüber zu kommen, in welcher Schreibart die heilige Schrift am besten auftrete, um bei den Bewohnern China's den rechten Eindruck der Ehrfurcht und Liebe hervorzubringen. Es gibt nemlich in China einen hohen, mittlern und niedern Styl, in welchem eine Schrift kann geschrieben seyn. Der hohe gehört den chinesischen Religionsschriften an und ist nur den Gelehrten verständlich, der niedre ist nur für Gedichte und dgl., wird aber zu gemein geachtet. So neigte sich Morrison zuerst zum mittlern. Als er aber später ein Werk zu lesen bekam, das vom Kaiser, so ziemlich im niedern Style, geschrieben war, um monatlich zweimal dem Volke öffentlich vorgelesen zu werden, glaubte er diesen vorziehen zu müßen, weil er dem ganzen Volke verständlich, zum öffentlichen Vorlesen geeigneter und mehr zu einer wörtlichen Übersetzung zu gebrauchen war. Um jedoch das heilige Buch nicht der Geringschätzung gelehrter Chinesen auszusetzen, mußte er dennoch zum Mittelstyl zurückkehren.

Wie zweckmäßig das bisherige, alle Aufmerksamkeit der chinesischen Beamten auf sein stilles Wirken vermeidende Benehmen Morrisons gewesen, das bewies ein

im Jahr 1812 erschienenes sehr strenges Mandat der Regierung zu Pekin gegen die Ausbreitung des Christenthums und den Druck christlicher Bücher, dasselbe, das wir oben schon nach seinem ganzen Texte mitgetheilt haben. Wie ruhig konnte sich nun der treue Arbeiter entschließen, fortzufahren, und sich nicht einschüchtern zu lassen, indem er sich bewußt war, keineswegs durch irgend ein voreiliges Thun dieses Decret hervorgerufen zu haben, das vielmehr zunächst die römischen Missionare anging. Dagegen konnte er sich freuen, daß durch dieses Verbot der katholischen Bücher eine Aufmerksamkeit auf christliche Schriften in China erregt werde, die der Verbreitung des göttlichen Wortes den Weg bahnen helfen sollte. Wie schwer aber seine Stellung immerhin blieb, geht aus einzelnen Äußerungen seiner Briefe hervor, in welchen er sagt, wie sehr er von den in Macao und Canton lebenden Christen mit seinem Plane, China zu evangelisiren, mit seinen methodistischen Schwärmereien und wie sie es sonst nannten, verlacht werde, und welche Furcht unter den Europäern herrsche, es möchten seine Bemühungen doch noch ihrem Handel zum Nachtheil gereichen. — So erfreulich es für ihn war, daß die Baptisten-Missionare zu Serampore sich mit der Sorge für die Chinesen beschäftigten und eine chinesische Übersetzung des Neuen Testaments von Missionar Marshman herausgaben, er ließ sich in seinem Werke nicht irren und es war dieß um so nothwendiger, als jene indische Übersetzung sich nicht als brauchbar genug erwies. Seine damalige Stimmung drückt sich auf eine liebliche Weise in seinen Tagebüchern aus, die zugleich über die Art seiner Thätigkeit Aufschluß geben: „meine geliebte Maria ist wieder ihrem Nervenleiden unterworfen, „und ich fürchte, es wird so bleiben. Mein Gott! ich „flehe Dich um Deine göttliche Hülfe an, um des Verdienstes Jesu Christi willen. O sieh herab von Deiner „heiligen Wohnung und vergib uns unsere Sünden. Mache „mich treu in Deinem Werke, laß mich ganz nur für die „Bekehrung der Heiden leben. Laß Deine Magd und „mich Deinem heiligen Willen völlig ergeben seyn. Be-

„wahre uns vor aller Eitelkeit, und bilde mich zu einem
„guten Sendboten Jesu Christi. Bereite uns beide zum
„Tode. O Gott! erhöre uns nach Deiner Barmherzig-
„keit!" Ich durfte vernehmen, daß ein römischer Katho-
„like, ein Eingeborner, durch das Lesen meines Büch-
„leins über die Erlösung von einem Lasterleben weggeführt
„und zum HErrn geleitet wurde. Ich kenne ihn nicht.
„—Wie freue ich mich der Nachricht, daß ein sehr schlech-
„ter Mann in Canton durch dasselbe Mittel gebessert ist.
„Er fand das Büchlein zufällig bei einem Verwandten.
„Der Austheiler der Tractate hielt ihn für zu schlecht,
„um ihm ein Exemplar anzubieten. Möge er sich völlig
„zu Gott bekehren! Ein Handelsmann, dem ich das Evan-
„gelium gab, nahm es mit Begierde an und will es mit
„seiner Familie lesen." — Ich predigte über den verlor-
„nen Sohn, meine Leute waren aufmerksam wie gewöhn-
„lich. Abends las A-Tso aus dem Tractat und erklärte
„das Gelesene ziemlich gut. Auch A-Fa las. Er will
„am Sonntag und sonst in die Gottesdienste kommen.
„Abends wiederholten die Knaben den Katechismus und
„und lasen aus dem Evangelium Lucä; ich entließ sie mit
„Gebet. Sie fühlen alle die Albernheit des Götzendienstes.
„Ko-sien-sang schämt sich desselben und scheint etwas von
„der Wahrheit erleuchtet zu seyn. Ich fragte ihn vor ei-
„niger Zeit, ob er unter seinen Landsleuten solche kenne,
„welche läugneten, daß Gott sey? Er antwortete: Wie
„kann man das läugnen, da Er Himmel und Erde und
„alle Dinge geschaffen hat? Ko-sien-sang ist 45 Jahre
„alt, sein Großvater war Mandarin. Er hat eine milde
„und angenehme Gemüthsart, gute Gaben und war sein
„Lebenlang Lehrer. Lau-hien ist ein Dreißiger, auch
„sanften Gemüths aber nicht aufrichtig. Er schreibt mit
„seiner guten Handschrift für die Druckerpresse, während
„Ko-sien-sang das Gedruckte durchsieht. Beide thun das
„ohne Scrupel. — Ich ging in einen Tempel, und gab
„dem Priester das Evangelium, die Apostelgeschichte, den
„Tractat und Katechismus. Er nahm sie dankbar an.

„Ich konnte aber nicht mit ihm darüber reden, weil das „Volk zuströmte, um den Fremden zu sehen. — A=fa bat „mich mit ihm zu beten. Am 30. Oct. brachte er mir ei= „nige Götzen, bat mich aber, dieß vor seinen Landsleuten „geheim zu halten. Ich, sagte er, glaube an Yä=su „(Jesus) und horche auf das was Ihr von dem Unsinn „saget, Bilder von Holz, Thon und dergleichen anzubeten. „Ich habe schon daran gedacht, diesen Jüngling zu tau= „fen, aber ich fürchte, seine Erkenntniß ist noch unzurei= „chend und seine Überzeugung nur vorübergehend. — Am „8. Nov. sprach ich mit ihm von der Taufe. Er fragte, „ob er nicht getauft werden könnte, ohne daß sein Bru= „der es erfahre? Er begehrte, daß ich ihn insgeheim tau= „fen möchte. Ich suchte ihn zur Untersuchung seiner Be= „weggründe anzuleiten. Verlangte er dieß aus bloßer „Klugheit, weil die Regierung die Annahme der christli= „chen Religion nicht gestatte, so erklärte ich es für zu= „läßig, schämte er sich aber des Bekenntnisses als Jün= „ger Jesu, so dürfte es nicht seyn."

Im Laufe des Jahres 1812 hatte Morrison die Über= setzung der apostolischen Briefe vollendet und eine ziemliche Anzahl seiner Druckschriften in China verbreitet. Seine Hauptsorge war nun auf Hülfe gerichtet, um das Vorbe= reitete kräftig weiter zu führen. Schon öfters hatte er an die Gesellschaft in London geschrieben, wie viel leichter ein americanischer Missionar sich in China aufhalten könnte als ein englischer, indem die Eifersucht der Chinesen weni= ger durch die Americaner geweckt würde, weil sie ihren Han= del ganz in der Stille ohne allen militärischen Schutz be= trieben. Ins Innere freilich, meinte er, würde auch ein solcher nicht eindringen können. Sein Leben würde nicht eben gefährdet seyn, aber er würde ins Gefängniß gewor= fen, in Ketten nach Canton gebracht, und aus dem Lande gejagt, jeder Chinese aber, der es gewagt hätte, ihn zu beherbergen, würde hingerichtet werden. Er kam damals zum erstenmale auf den Gedanken der Errichtung einer Bil= dungsanstalt für Missionarien in Malacca. Die Bibel und

eingeborne Missionarien müßten, sagte er, die kräftigsten Werkzeuge zur Bekehrung China's seyn. Ein Mittelpunct für die ostasiatischen Missionen, von welchem eine geordnete Zusammenwirkung ausginge, eine Presse zur Erleichterung der Verbreitung christlicher Schriften, eine Committee, bestehend aus Missionarien, welche den Boden der Arbeit kennen, diese Vortheile erwartete er von der angerathenen Unternehmung.

Wie sehr ward das Herz des geübten Streiters erquickt, als ihm am 4. Juli 1813 ein Zettel eingehändigt wurde, nach dessen Inhalt sein Mitarbeiter, Herr **William Milne** so eben in Macao angelangt war.

Dieser junge Mann, ein geborner Schotte, war nach seiner ganzen Lebensführung recht augenscheinlich zum Heidenboten auserkoren und hatte schon in seiner Heimath als ein segensreicher Missionar gewirkt. *) Klare Winke des HErrn bestimmten ihn für China und er segelte mit seiner trefflichen Gattinn am 4. Sept. 1812 von dem englischen Seehafen Portsmouth ab. Nach einer glücklichen Reise um das Cap der guten Hoffnung, auf welcher Milne manchfache Gelegenheit fand, das Evangelium Heiden und Christen zu verkündigen, erreichte er das heißersehnte Ziel und durfte den Mann begrüßen, der ihm seit längerer Zeit durch seine in England gedruckten Briefe und Berichte ehrwürdig und theuer geworden war.

In die unbeschreibliche Freude, den seit 6 Jahren ersehnten Mitarbeiter umarmen zu dürfen, mischte sich in Morrisons Herzen gleich die Furcht, ob der Ankömmling bleiben dürfe? „Sogleich ging ich," erzählt er, „nach „dem Gasthause hinab. Auf dem Wege dahin erhob ich „mein Herz im Gebet zum HErrn, den ich um Segen „und Leitung unserer Sache anrief. Als wir einander „begrüßt hatten, ward Frau Milne in einem Palankin „(Tragsessel) in meine Wohnung gebracht, Bruder Milne

---

*) Wir verweisen wieder auf die schon genannte kleine Schrift über die beiden Evangelisten China's.

„und ich begaben uns zum portugiesischen Richter und „Gouverneur. Beide empfingen uns höflich, und sagten „im Augenblicke nichts gegen Milnes Aufenthalt. — Am „folgenden Tage sagte mir der Beamte: Niemand habe die „Erlaubniß hieher zu kommen, nur der Handel werde von „den Engländern als ihr Zweck angegeben, die Chinesen „würden eine religiöse Anstalt verbieten. Doch versprach „er nichts gegen Herrn Milne zu thun. Allein bereits „war seine Ankunft das Tagesgespräch bei Engländern „und Portugiesen, es zeigte sich von allen Seiten ein feind-„seliger Geist, der Bischof scheint an den Gouverneur ge-„schrieben zu haben, der Senat kam zusammen und be-„schloß — „Herr Milne muß fort.“ Morrison setzte Alles in Bewegung, er bat den Gouverneur, den Vorsteher der englischen Factorei, er beschränkte sich auf eine bestimmte Zeit des Bleibens, umsonst — Herr Milne mußte nach 18 Tagen Macao verlassen.

Sechster Abschnitt.

Die protestantische Mission. (Fortsetzung.)

Milne's Reise nach Java. Bekehrungen in China. Fortsetzung der Missionsarbeiten. Reise nach Pekin. Malacca-Mission. Tod der Frau Morrison. Reise nach England.

Auch ein so betrübendes der Mission in den Weg tretende Hinderniß, wie die Trennung von dem kaum ge-wonnenen Mitarbeiter, mußte, wie wir bald sehen werden, in der Hand des HErrn in ein wichtiges Förderungsmittel sich verwandeln. — Zunächst begab sich Herr Milne nach Canton, wo er eine Zeitlang sich mit der Sprache mühete, ohne gerade bedeutenden Erfolg zu haben. Seine Gattinn mußte in Macao bleiben, weil europäische Frauen keinen Zutritt in Canton haben. Als die Ordnung seiner Amts-geschäfte Herrn Morrison eben dahin führte, konnte er sei-

nem geliebten Mitarbeiter die frohe Nachricht überbringen, daß die Übersetzung des Neuen Testamentes vollendet war. Unter der Leitung dieses erfahrnen Mannes machte Milne reißende Fortschritte in der Sprache, während er zugleich für die in Canton wohnenden Europäer regelmäßig predigte. Morrison setzte auch dort seine kleinen Versammlungen fort, und mußte dieselben Schwierigkeiten überwinden, wie in Macao. Die Chinesen fanden gewöhnlich zuerst alles lächerlich, was er ihnen aus dem Worte Gottes sagte und bezeigten einen Leichtsinn, der für das Gemüth eines ernsten Christen tief verletzend seyn mußte. Neue Sorgen machte ihm der Ärger der Chinesen in Canton und des Hofs in Pekin über die gründliche Kenntniß der Sprache, welche die von ihm geschriebenen amtlichen Papiere der englischen Factorei an den Tag legten. Es wurde nach den Männern gefahndet, die ihn unterrichtet und das heilige Reichsgeheimniß China's, seine Sprache, an den Ausländer verrathen hatten. Dadurch verlor Morrison für den Augenblick den Beistand Ko-sien-sang's. Er mußte es als eine besondere Leitung des HErrn betrachten, daß dieß nicht eher geschehen durfte, als nach Vollendung seiner Übersetzung des N. Testaments. Jetzt galt es aber, diesen Schatz so weit als möglich zu verbreiten. Eben nahte die Zeit heran, in welcher Milne, um der Aufmerksamkeit der Chinesen zu entgehen, in jedem Falle Canton hätte verlassen müssen. Die beiden Arbeiter beschlossen daher, eine Anzahl von 2000 N. T., 10,000 Tractate über die Erlösung, 5000 Katechismen zur Austheilung drucken zu lassen. Nach Vollendung des Druckes reiste Milne auf einem Schiffe ab, worauf sich viele chinesische Auswanderer befanden und fing auf der Insel Banca mit der Vertheilung seiner Schriften an. Am 10. März 1814 landete er zu Batavia auf der Insel Java, wo der damalige englische Gouverneur, Sir St. Raffles, ihn freundlich aufnahm und mit den Mitteln versah, die ganze Insel zu bereisen, christliche Schriften unter den chinesischen Ansiedlern auszutheilen, und überall mit brittischen Beamten, Malayen und Javanern fruchtbare Bekanntschaften für das Werk

des HErrn anzuknüpfen. — Wir können uns hier nicht weiter mit der Geschichte der Mission in diesen Gegenden beschäftigen und beschränken uns auf die Bemerkung, daß manche dieser Bücher eine gute Statt fanden. Seine weitern Zwecke waren untersuchender Art, nämlich zu erforschen, wie groß, auf welche Weise vertheilt und in welchen besondern Umständen die chinesische Bevölkerung der Inseln sey, um darnach der Missionsgesellschaft in London Berichte zum Behufe weiterer Missionsarbeiten geben zu können; endlich sollte Herr Milne noch einen Platz aussuchen, an welchem der längst gehegte Plan könnte zur Ausführung gebracht werden, ein englisch-chinesisches Collegium, das heißt eine christliche Bildungsanstalt für eingeborne Prediger des Evangeliums zu errichten, und damit eine Druckerei für chinesische Bücher zu verbinden. Java, Pinang oder Malacca boten sich zur Wahl dar. Herr Milne besuchte daher außer jener Insel auch noch den letztern Platz und kehrte im September 1814 nach China zurück.

Einem Manne, wie Morrison, war die Vollendung einer wichtigen Arbeit nur ein Antrieb zu weiterem Wirken. Im Rückblicke auf sein Hauptwerk schrieb er an die brittische Bibelgesellschaft: „Ich bitte Sie zu bemerken, daß „ich diese Übersetzung nicht als eine vollendete Arbeit der „Welt übergebe. Wenn noch manche Stelle darinn dunkel „ist und besser gefaßt werden könnte, so ist dieß der Fall „jeder Übersetzung, welche ein Fremdling in der Sprache „gemacht hat. Ich habe mein Bestes gethan und es bleibt „mir nur übrig, das Werk betend dem Segen Gottes zu „empfehlen." — Er veranstaltete mit Hülfe dieser Gesellschaft, welche 2000 Pf. St. dazu gab, eine zweite Auflage, er schrieb einen kurzen Abriß über das A. Testament, worinn die wichtigsten Thatsachen der heiligen Geschichte von der Schöpfung bis zur Erscheinung Christi kurz dargestellt und mit einzelnen wichtigen Schriftstellen über die Einheit Gottes, den Zweck der Opfer u. s. w. verbunden waren, er fertigte ein kleines Liederbuch, wozu er die Originale aus verschiedenen englischen Sammlungen nahm

Auch das große Wörterbuch der chinesischen Sprache, welches von Anfang an ein Gegenstand seiner Arbeit gewesen, war inzwischen so weit vorgerückt, daß die ostindische Compagnie beschloß, einen Drucker nebst Presse nach Macao zu schicken, dessen Dienste später auch der Mission zu statten kamen.

Unterdessen schritt das Werk der Gnade in einem der von Morrison unterrichteten jungen Chinesen, Tsa-a-ko, so weit fort, daß derselbe die heilige Taufe begehrte. Er legte bei derselben folgendes Bekenntniß ab: „Jesus, der „uns mit Gott versöhnet hat, ist der gesegnete Name. „Sprache und Gedanken reichen nicht zu, um die Fülle „seiner gnadenvollen und wunderbaren Güte auszudrücken. „Ich glaube nun an Jesum, und traue auf sein Verdienst „zur Vergebung der Sünden. Ich habe viele Sünden und „ohne den Glauben an Jesum müßte ich ewig unglücklich „seyn; aber jetzt, da wir von der Vergebung der Sünden „durch Jesum gehört haben, sollen wir von ganzem Her- „zen seiner Liebe trauen. Wer es nicht thut, ist kein guter „Mensch. Ich verlasse mich gar nicht auf mein eignes „Gutes. Denke ich über mich selbst, so finde ich, daß „ich von Kindheit an bis jetzt weder Kraft, noch Ver- „dienst, noch Kenntniß hatte. Bis jetzt, in meinem sieben- „und zwanzigsten Jahre habe ich nichts gethan, um der „Güte Gottes zu entsprechen, die mich als menschliches „Geschöpf zum Daseyn gerufen hat. Auch meinen Eltern, „Verwandten und Freunden habe ich ihre Liebe nicht ver- „golten. Soll ich mich grämen? soll ich auf meine eig- „nen guten Werke bauen? Nein, ich vertraue ganz und „gar auf den himmlischen Vater zur Vergebung meiner „Sünden und bitte Gott um die Verleihung Seines hei- „ligen Geistes!“ Tsa-a-ko blieb bis zu seinem Tode (1818) dem Evangelium getreu. Getauft wurde er von Morrison an einer abgelegenen Quelle, die am Fuße eines hohen Berges gegen das Meer hin entspringt.

Mitten in der großen Gefahr, welche eine Empörung in den nordwestlichen Provinzen dadurch für alle Christen

in China hervorrief, daß ein römischer Katholik in den Aufstand mit verflochten war, ja mitten unter den in Canton und Macao angestellten Untersuchungen gegen chinesische Christen, fuhr der unerschrockene Missionar fort, mit bereits gewohnter Vorsicht einzelne Heiden zu Christo zu rufen. Selbst Beamte, worunter ein Mandschure, besuchten ihn zuweilen um über das Christenthum, wenn auch ohne weitern sichtbaren Erfolg mit ihm zu reden. Das erste Buch Mosis kam in die Presse und so war der zweite Theil des großen Übersetzungswerkes begonnen. Die ununterbrochene Thätigkeit des würdigen Mannes erscheint um so mehr als ein Werk der ihn tragenden Kräfte von oben, als seine äußere Lage von Tag zu Tag drückender und seine Aussicht in die Zukunft dunkler wurde. Seine Gattinn sah sich bald nach der Geburt desjenigen Sohnes, der Herrn Morrison überlebte, durch den Zustand ihrer Gesundheit genöthigt, China zu verlassen und sich im Anfang des Jahres 1815 nach England einzuschiffen, wo sie mit ihren zwei Kindern glücklich ankam. Die Zeit der Trennung in einem solchen Lande wurde dem einsamen Gatten noch erschwert durch ein Ereigniß, das seinen Aufenthalt in China ernstlich bedrohte. Der Hof der Directoren der ostindischen Handelsgesellschaft zu London hatte aus dem Jahresberichte der Missionsgesellschaft ersehen, wie Morrison troß der kaiserlichen Verbote christliche Bücher herausgab und verbreitete. Er fürchtete Schaden für den englischen Handel und beschloß den Missionar, dem er zugleich seine Achtung ausdrückte, aus seinen Diensten zu entlassen. Seine Lage wurde hiedurch gefährlich, indem man wohl wußte, daß die Chinesen den Sir George Staunton, der mit ihnen unterhandelt hatte, heimlich aus dem Wege zu räumen beabsichtigten; Morrison aber hatte durch seine Festigkeit und Bestimmtheit in den Geschäften mehr als einmal ihre Plane durchkreuzt. Überdieß waren die täglichen Neuigkeiten zu Macao damals Christenverfolgungen, Verdächtigungen der Engländer als Urheber der Rebellion im Norden, Haussuchungen in Canton und Macao nach christlichen Schriften und dgl. —

Nur die dringendsten Gegenvorstellungen der brittischen Handelsbeamten in Macao konnten den fast unentbehrlichen Morrison länger im Amte erhalten und er erhielt nun den Auftrag, eine brittische Gesandtschaft unter Lord Amherst nach der kaiserlichen Residenz zu begleiten. Diese Reise wurde im Sommer 1816 ausgeführt. Aus den Reisebemerkungen unsers Missionars heben wir hier nur Weniges aus: „In der Provinz Petschili auf dem Seewege angelangt, kam er mit dem chinesischen Abgeordneten Kwang in einem Tempel zusammen, wo er zu seinem Erstaunen einen europäischen Kupferstich mit dem Brustbilde Jesu, mit Dornen gekrönt und das Rohr in der Hand antraf; Weihrauchgefäße standen davor. Ein Buch, in einem sehr mystischen Style geschrieben, enthielt die Gebete, welche vor diesem Bilde mußten gehalten werden. Hier in der Nähe des Hofs trat die Vergötterung des Kaisers noch stärker auf, als in den Provinzen. „Der Kaiser ist unser Himmel," sagte ein Mandarin zu „Morrison. Die große Wirkung des Christenthums auf „das gesellschaftliche Leben, bemerkt dieser, die Predigt und „das Gebet in der Kirche, wo nur die unendliche Größe „Gottes vor der Seele steht und Fürsten, Edle und Volk „gleichermaaßen sich beugen, wo alle irdische Größe ver„schwindet und in ihrer Hinfälligkeit erscheint, dieß ernie„drigt die Hohen und erhebt die Niedrigen, ohne die Ord„nung der Stände zu vernichten. Ganz anders in China. „Da predigt und lehrt kein Priester. Nur durch Schriften „ermahnen sie zur Frömmigkeit und Rechtschaffenheit. Ich „schreibe diese Zeilen in einem Tempel, der 100 Priester „und ebenso viele Götzen zählt. Ungefähr 50 Priester die„nen Morgens und Abends mit ihren Gebeten, je 40 Mi„nuten lang dem Buddha. Drei Bilder stehen neben einan„der, die Priester lassen Kerzen brennen, Weihrauch dampfen, „sagen bald knieend, bald stehend, bald mit dem Kopfe „den Boden berührend, ihre Gebete, die viele Wiederho„lungen enthalten. Dieß geht Tag für Tag und Jahr für „Jahr immer auf dieselbe Weise fort. Nie versammeln sie „das Volk um sich, um zu lehren. Sie könnten es auch

„nicht, denn sie selbst verstehen nichts weiter, als ihre ein-
„gelernten Ceremonien. Das Volk in diesen weiten Län-
„derstrichen ist in Hinsicht auf Religion und Lebenswandel
„wörtlich wie Schafe ohne Hirten." — Es ist aus an-
dern Werken über diese Reise bekannt, wie sie ihren Zweck
dadurch verfehlte, daß Lord Amherst sich nicht entschließen
konnte, sich der Ceremonie der „drei Kniefälle und neun
Kopfstöße" gegen den Boden zu unterwerfen. Die Gesandt-
schaft reiste auf dem großen Kanale durch sechs Provin-
zen des Landes zurück. Zu Kwatschu traf Morrison einen
muhamedanischen Beamten, der in demselben Buddhatempel
übernachtete, wo auch das Gefolge des Gesandten sein
Quartier bekam; denn die Tempel dienen zugleich als Gast-
häuser. Dieser benachrichtigte ihn, daß es in der Provinz
Kiangnan 36 Moscheen gebe. In Schantung sah er selbst
einige, die aber nur am Freitag geöffnet wurden, während
die Götzentempel stets offen stehen. Der Gottesdienst wird
in arabischer Sprache gehalten, welche die Leute nicht ver-
stehen. Gott bezeichnen sie mit Tschu d. i. HErr, als
Schöpfer aller Dinge. Auch von den Juden erhielt Mor-
rison einige Nachrichten. Sie werden von ihrer Gewohn-
heit benannt, beim Fleischessen die Sehnen der Thiere her-
auszunehmen. Ein Brief an sie von einem Juden in London
wurde richtig abgeliefert, blieb aber ohne Antwort. — Seinen
Haupteindruck von der Reise faßt Morrison in die Prophe-
tenworte zusammen: „Ihr Land ist voll Götzen; sie beten
das Werk ihrer Hände an, was ihre Finger gemacht ha-
ben." (Jes. 2, 8.) Als Gewinn für sein Werk brachte
er eine nähere Bekanntschaft mit den verschiedenen chinesi-
schen Mundarten und eine gestärkte Gesundheit nach Ma-
cao zurück.

Inzwischen hatte sich das Missionswerk eine neue Bahn
gebrochen. Missionar Milne, der bereits eine Lebensge-
schichte Jesu zu Canton herausgegeben hatte, sah sich nun
im Stande, eine selbstständige Arbeit zu beginnen. Die
beiden Freunde entschlossen sich, ihren längst gehegten Plan
auszuführen und Malacca wurde als der geeignetste Punct

erwählt, um eine Pflanzschule junger Verkündiger des Evangeliums aus der Mitte der Chinesen selbst zu errichten. Die leichte Verbindung mit Indien und China, mit allen Inseln des Archipelagus, mit Siam und Cochinchina, die gesunde Luft, die den Ort zu einem Erholungsplatz chinesischer Missionare geeignet machte, das Zusammentreffen verschiedener Nationen und Sprachen schien ihnen Malacca als den besten Centralpunct aller Missionen jenseits des Ganges zu empfehlen. Drei Lehrer, wovon einer ein Chinese, 12 Zöglinge, wovon die Hälfte Chinesen, die Hälfte Engländer sein sollten, eine Freischule für Chinesen, die Herausgabe einer englischen und einer chinesischen Zeitschrift nebst dem Druck der weitern Theile der Bibelübersetzung, mancher Tractate u. s. w. — dieß waren die Hauptpuncte des zweckmäßigen und großartigen Planes, welchen die beiden thätigen Freunde dem Committee in London vorlegten und den diese auch in der Hauptsache genehmigte. Milne reiste im April 1815 mit seiner Gattinn nach Malacca. Noch in demselben Sommer eröffnete er mit fünf Schülern unter einem chinesischen Lehrer seine Kinderschule, nachdem er manche Mühe gehabt hatte, den Chinesen seine Unternehmung begreiflich zu machen und sie, als sie dieselbe begriffen hatten, an der Aufstellung der Schulgötzen im Lehrzimmer und an der Aufhängung von Zaubermitteln an Thüre und Wänden zu hindern. Auch die übrigen Zwecke der neuen Mission wurden mit rascher Thätigkeit ergriffen und ins Werk gesetzt. Gesegnete Früchte, sowohl der Mission unter den Malayen, als der Arbeit an den Chinesen zeigten sich bald. Schon im Sommer 1816 wurde Leang Afa der bisherige Schüler Morrisons, welcher Herrn Milne nach Malacca begleitet hatte, getauft. Die Bedürfnisse dieses wichtigen Missionsplatzes wuchsen zusehends, so daß Milnes Gesundheit unter der Last der Aufgaben zu sinken drohte. Im Jahr 1817 kam Herr **W. H. Medhurst** ihm zu Hülfe, während zugleich für die Malayen ein eigener Missionar gesendet wurde. Milne konnte zu seiner Erholung

mit

mit seiner Gattinn nach China reisen,*) wohin er seine Übersetzung des fünften Buchs Mose und des Buchs Josua zur Revision mitbrachte. Die Psalmen hatte Morrison inzwischen vollendet. In diesem Jahre (1817), in welchem Morrison vom akademischen Senate der Universität Glasgow in Schottland die Doctorwürde in der Theologie erhielt, gab er einen „Blick auf China" in englischer Sprache und eine Übersetzung der „Morgen- und Abendgebete der Kirche Englands" im Chinesischen heraus und verabredete sich mit seinem Freunde Milne über die Weiterführung der Übersetzung des Alten Testaments. Er selbst sollte die Propheten und die noch übrigen Bücher Mose, Milne die andern Schriften des Alten Bundes übernehmen. Überdieß entwarfen sie genauere Plane und Regeln für die „Mission jenseits des Ganges" (Ultra-Ganges-Mission), für das „englisch-chinesische Seminar (Anglo-Chinese College) in Malacca und für die von ihnen beiden herauszugebenden Zeitschriften, nemlich das „chinesische Monat-Magazin" und den „englisch-chinesischen Sammler" (Gleaner). Endlich übergab Morrison seinem Freunde den „Rückblick auf die ersten 10 Jahre der chinesischen Mission", welchen dieser mit Erweiterungen von seiner Hand im Jahr 1820 zu Malacca im Druck erscheinen ließ. Aber sie ließen es nicht bei Planen bewenden, sondern sie übernahmen auch für sich selbst die Kosten der letztgenannten Zeitschrift und Morrison gab beträchtliche Summen von seinem großen Gehalte als Übersetzer zur Errichtung des Collegiums, während das Übrige seiner Familie in England zufiel, indeß er selbst bei seiner strengen Einfachheit und Sparsamkeit nur wenig brauchte. Mehrere Schriften über China, seine Sprache, Sitten u. s. w., die nun nacheinander in England von Morrisons Hand erschienen waren,

*) Wir gehen rasch über die Begebenheiten dieser Mission weg, indem wir nur so viel von ihr sagen, als ihre Verbindung mit der Mission in China durchaus fordert. Weiteres im nächsten Hefte des Magazins.

machten ihn zu einem Gegenstande der Achtung und Aufmerksamkeit für alle, die sich mit demselben oder einem verwandten Gegenstande beschäftigten. Dieß brachte ihm manche Briefe und forderte viele Mittheilungen von seiner Seite. Wichtiger als dieß waren aber für Morrison die guten Erfolge der Mission in Malacca, wo eine Reihe von Chinesen und Malayen Christo durch die Taufe zum Eigenthum sich übergeben ließen, wo durch die kräftige Unterstützung der Christen in Europa die Verbreitung christlicher Erkenntniß in alle Lande des Ostens immer mehr begünstigt wurde, wo Dr. Milne, der unermüdlich thätige, fortfuhr christliche Tractate zu verfassen; wohlthuend mußte ihm die Kunde von den Samenkörnern seyn, die von seiner Hand bis in die kalten Regionen der nördlichen Mongolei ausgingen, woselbst sie den Missionaren der Londoner Gesellschaft am Baikalsee zu Gesichte kamen und Nachrichten, wie er sie aus America über die Bekehrung eines jungen Chinesen durch das Lesen des Neuen Testaments erhielt.

Welche Freude mußte endlich das Herz des würdigen Sendboten Christi durchdringen, als er am 25 Nov. 1819 von Canton aus an seine Gesellschaft schreiben durfte: „die Übersetzung der ganzen heiligen Schrift, Alten und Neuen Testaments ist vollendet.“

In einem ausführlichen Schreiben redet er nochmals von dem Danke, welchen er dem katholischen Übersetzer, dessen Handschrift er aus dem brittischen Museum noch in London abgeschrieben hatte, für die Hülfe wisse, die er ihm für den größten Theil der apostolischen Briefe geleistet habe. Über Styl und Form redet er so: „China ist im Besitze „einer bändereichen alten Litteratur, welche seit vielen Jahr„hunderten das rastlose Studium der Gelehrten war. Diese „haben die Sprache in Hinsicht auf geschmackvolle Kürze „des Ausdruckes, so wie auf Reichthum von classischen „Redensarten und Anspielungen zu einem hohen Grade von „Vollkommenheit gebracht. Sie sind eben darum in Hin„sicht auf die Schreibart ausnehmend leckerhaft und wei„sen Alles von sich, was nicht das altclassische Gepräge

,, trägt. Die feine Schriftsprache ist von der des Volkes
,, eben so weit entfernt als die Sprache der alten Römer
,, von den neuern europäischen. Die stolze Selbsttäuschung
,, läßt die chinesischen Gelehrten jeden Ausdruck, der nicht
,, ihrer gewohnten Gefühlsweise und Anschauung gemäß ist,
,, als barbarisch verwerfen, ihre Unwissenheit über alles
,, Fremde verleitet sie selbst, wo es von Geschichtserzählung
,, sich handelt, Dunkelheit dem Lichte vorzuziehen, weil sie
,, es nicht ertragen können, wenn irgend eine andre Na-
,, tion der chinesischen auch nur gleich gestellt wird. Von
,, Übersetzung fremder Schriften weiß man kaum etwas in
,, China. Mit Mühe erhält sich der Hof die nöthigen
,, Übersetzer ins Mandschurische. Die Volkssprache, auch
,, die rein ausgebildete von aller Gemeinheit entfernte, wird
,, von den Gelehrten verachtet, und zwar bloß darum, weil
,, sie ausschließend an eine erhabene, aus der alten Lit-
,, teratur geschöpfte und geheimnißvoll klingende Ausdrucks-
,, weise ihr Ohr gewöhnt haben, wie sie nur Leute von
,, Erziehung verstehen, gerade wie es früher für den Ge-
,, lehrten in Europa unerträglich schien, wenn ein Buch
,, nicht lateinisch, sondern in der Muttersprache geschrieben
,, war. Wollten wir nun das Wort Gottes aus Nach-
,, giebigkeit gegen den Geschmack der Gelehrten oder um
,, unsre eigne Kunst zu zeigen, in eine solche Schreibart
,, übertragen, so müßten wir es machen, wie die alten
,, ägyptischen Priester, welche ihre Lehren in eine Bilder-
,, schrift hüllten, die nur von den Eingeweihten verstanden
,, wurde. Einem Übersetzer liegt ohne Zweifel vor allem
,, ob, den Sinn und Geist seines Urtextes richtig und voll-
,, ständig aufzufassen und ihn so treu, klar, sprachgemäß und
,, schön, als er vermag, in der fremden Sprache wieder zu
,, geben. Für das erste ist unstreitig ein christlicher Gelehrter
,, tauglicher als ein heidnischer Übersetzer, während hingegen
,, ein Mann, der in seine Muttersprache übersetzt, den ersteren
,, im zweiten Haupttheil der Arbeit übertreffen wird. — Das
,, erste Erforderniß halte ich indeß für das wichtigste; denn
,, keine Schönheit der Schreibart vermag die Entstellung

„des Sinnes wieder gut zu machen, indeß auch ein un-
„behülflicher Ausdruck wenigstens den Sinn nicht zerstört.
„Aus diesem Grunde halte ich eine, wenn auch in sprach-
„licher Hinsicht noch unvollkommene Übersetzung, die ein
„christlicher Missionar von gesundem Urtheil und gehörigen
„Kenntnissen gemacht hat, für besser als die vollendetste
„Arbeit, die ein heidnischer Sprachgelehrter liefern kann."
Wenn es eine Freude seyn mußte, auf eine solche Frucht
zwölfjähriger Anstrengung hinzublicken, so konnten die le-
bendigen Zeugnisse von der Kraft des göttlichen Wortes
nicht minder das Herz des Mannes Gottes erquicken, welche
ihm an den bekehrten Chinesen zu Theil wurden. Tsa-a-ko
war bereits zur himmlischen Ruhe eingegangen, als Leang-
Afa nach vierjährigem Aufenthalte in Malacca wieder ein-
mal, um die Seinigen zu besuchen, nach China zurückkam.
Als er sie in den Götzendienst so ganz versunken sah, fühlte
er sich innig bewegt. Es drang ihn etwas für ihre Ret-
tung zu thun. Er schrieb daher ein kleines Büchlein, wo-
rinn er die wichtigsten Worte der heil. Schrift über den
Götzendienst, über die Nothwendigkeit der Buße und des
Glaubens an Christum u. a. zusammenstellte und es
Herrn Morrison zu lesen gab. Hierauf schnitt er selbst die
hölzernen Druckformen und druckte es in 200 Exemplaren,
um es unter seinen Bekannten zu verbreiten. Eben war
er daran, als die Policei sein Vorhaben entdeckte und ihn
festnahm. Er wurde mit seinen Büchern und Formen vor
Gericht geschleppt, die erstern sogleich verbrannt, er selbst
aber in den Kerker geworfen. Hier in der Einsamkeit durch-
ging er sein bisheriges Leben vor dem HErrn, und über-
legte, wie er am besten die Lehre Christi unter seinen Lands-
leuten verbreiten könnte. Er war sich bewußt, mit der Her-
ausgabe seiner kleinen Schrift recht gethan zu haben, aber
dennoch betrachtete er die ihm widerfahrende Verfolgung
als eine liebreiche Züchtigung des himmlischen Vaters um
seiner Sünden willen, um deren Vergebung er dringend
flehte. Einige Tage war er im Gefängniß gelegen, als
Morrison von dem Vorgange benachrichtigt wurde, und

sich sogleich an einflußreiche chinesische Kaufleute wandte, welche ihm versprachen, seine Freilassung zu vermitteln. Ihre Bitte wurde gewährt, aber erst nachdem der arme Leang-Afa dreißig Schläge mit dem großen Bambus, einem Stocke, der 5½ Fuß lang, 2 Zoll breit, 1½ Zoll dick ist, erlitten hatte, eine grausame Strafe, der dann noch eine bedeutende Geldbuße hinzugefügt wurde. Aber dieses Leiden um des HErrn willen diente nur dazu, Afa demüthiger und hingebender an den Heiland zu machen. Er wurde aus dem Kerker entlassen, blieb noch 40 Tage bei seiner Familie und kehrte dann nach Malacca zurück. Später besuchte er sie wieder, denn die Bekehrung seiner Gattinn lag ihm vor Allem am Herzen. Er las mit ihr die heilige Schrift, betete mit ihr und für sie, und erlebte endlich die Freude, daß sie wahrhaft an Jesum glaubte und er selbst, der Gatte, sie in Seinem Namen taufen durfte. „Von da an," sagte er, „waren wir Ein Herz und Eine Seele, wir dienten dem Einen lebendigen Gott und suchten unsere Umgebungen von den stummen Götzen abzulenken." Ein Sohn, der ihm nachher geboren wurde, als er nach dem Hinscheiden des Herrn Milne aus diesem Leben für immer von Malacca zurückgekehrt war und den er recht als eine Gabe Gottes ansahe, wurde getauft und in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen. Auch eine Tochter wurde in der Taufe Christo einverleibt. Afa selbst, von Dr. Morrison zum christlichen Prediger ordinirt, fuhr fort im Wachsthum an der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, blieb rastlos thätig in der Predigt des Evangeliums und in Abfassung und Vertheilung christlicher Bücher. Über zehn Seelen wurden durch seinen Dienst von den Götzen bekehrt zu dem lebendigen Gott, und Viele zu der Frage angeregt: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Mit unablässigem Eifer arbeitete er eine Reihe von Jahren in der großen Stadt Canton und der americanische Missionar Bridgman sagt von ihm: „in den letzten 5 Monaten hat er 15,000 christliche Tractate verbreitet und sein Wunsch ist nun, wie der des heil. Paulus, daß der gute Same Frucht bringen möge ins ewige Leben."

Wir fügen hier, ob gleich schon das Ebengesagte dem Gange unsrer Erzählung vorgreift, noch einige Beispiele von der Art an, wie Afa seinen Landsleuten mit dem Lebensworte nahe zu kommen wußte. — Einmal war er während einer Reise auf dem Fluße mit dem Lesen des Evangeliums Marci beschäftigt, als einer seiner Mitreisenden seine Augen auf die Worte warf: „bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist" und ihn nach dem Sinne dieser Worte fragte. Afa machte ihn mit dem Tode und der Auferstehung Jesu zur Vergebung der Sünden bekannt und verkündigte ihm das Evangelium, indem er seinen eigenen Glauben nicht verhehlte. Als er von den Wundern Jesu sprach, fragte ihn sein Landsmann, ob er sie gesehen habe? „Nein," war seine Antwort, „aber sie sind uns in den heiligen Schriften glaubwürdig erzählt." — „Hast du nie gelesen," fragte der Mann, was der weise Meng-tseu gesagt hat: „es sey besser gar keine Bücher zu haben, als jedem Buche zu glauben." „Wenn auch die abendländischen Völker, fügte er bei, diesen Büchern glauben, so brauchen doch wir das nicht." — Afa erwiederte: „Mein Glaube an die Bibel hat seinen festen Grund: mein Gewissen sagt mir, daß ich ein Sünder bin und ohne einen Erlöser der ewigen Strafe nicht entgehen kann, und diesen Erlöser, wie ich ihn brauche, verkündigt mir dieses Evangelium." Ein andermal besuchte ihn ein chinesischer Gelehrter, der in seiner Wohnung nach einem Buche griff und eine Stunde lang in den Briefen Pauli las. Auf die Frage, was er von dem Buche halte? beklagte sich jener über Unverständlichkeit. Afa entschuldigte diese durch die Übersetzung aus einer fremden Sprache und durch die Beziehung auf fremde Sitten. Der Gelehrte sprach seinen Wunsch aus, es möchten Anmerkungen zum Buche gegeben werden, damit man es nicht verächtlich bei Seite lege.

Wir haben in dem Ebengesagten dem Gange der Geschichte vorgegriffen, weil wir aus Afa's Benehmen ersehen können, wie gnädig es der HErr mit seinem Diener Morrison machte, auf den nun starke Prüfungen warteten.

Im März 1819 entschlief nach kurzer Krankheit an der Cholera die treffliche Gattinn des Herrn Milne, ein Schlag von der Hand Gottes, der nicht nur den vereinsamten Gatten tief verwundete, sondern die ganze Mission empfindlich traf.*) In Morrisons und Milne's Briefen aus dieser Periode weht ein Geist der Sehnsucht nach Kraft von Oben, eine schmerzliche Trauer über die Hindernisse des Reichs Gottes; es sind Seufzer aus der Tiefe. — „Warum bekehren sich so wenige Heiden?" fragt Milne, „wir beten nicht ernstlich genug für die Sünder und mit ihnen; wir haben zu wenig genauen Umgang mit den Heiden," und Morrison sagt: „ich bin oft sehr niedergeschlagen durch den langsamen Gang unsrer Sache. Ich fürchte, ich bringe nicht genug Zeit auf den Knieen zu, im Gebete zum Heilande, um das Kommen Seines Reichs." Ein Lichtstrahl der Freude fiel in sein Herz, als ihm das Glück zu Theil wurde, seine Gattinn und Kinder, die im August des Jahres 1820 in Macao ankamen, nach langer Trennung wieder in die Arme zu schließen. Die geliebte Gefährtinn hatte sich in England kräftig erholt. Aber nicht ganz ein Jahr und — auch sie war ins Grab gesunken. Er stand mit seinen zwei Kindern tief betrübt, aber nicht ohne Trost an ihrem Sarge. „Ich will nicht sagen: trauert nicht!" schrieb er an seine Schwiegereltern, Herrn und Frau Morton, „o nein! ich „habe viele Thränen um Marien vergoßen. Lassen Sie „uns um sie weinen, denn sie ist es werth. Oft hat sie „der Finger Gottes berührt, wie den Mann, der die tief„sten Leiden unter den Sterblichen trug! Jetzt aber ist sie „droben über allem Leid, Schmerz und Tod. Aber ich! „ach, welch' eine Lücke hat sie mir hinterlassen und mei„nen Kindern! Ich kann jetzt gar nichts sagen, wenn ich „an die Zukunft denke, als: der HErr wird sorgen!" — Die Arbeiten und Sorgen seines Amtes bei der englischen Factorei, die in dieser Zeit durch verschiedene Umstände sehr

*) Auch über diese würdige Frau wird die schon genannte kleine Schrift nähere Mittheilungen enthalten.

mühevoll und gehäuft wurden, konnten eben so wenig sein Gemüth erleichtern, als die zarte Theilnahme der brittischen Handelsbeamten in Macao und christlicher Freunde, die er unter den Kaufleuten gefunden hatte. Er richtete sein Herz zu Dem, der allein Balsam für solche Wunden hat und sprach es als seinen von neuem befestigten Entschluß aus, „sein ganzes Leben unter das Kreuz Christi zu legen." Gleich aber als ob der HErr nicht müde werden wollte, ihn mit empfindlichen Schlägen zu treffen, kam ihm im Sommer 1822 bereits die Botschaft vom Hinscheiden seines theuern Freundes und Mitstreiters, Dr. Milne, zu, der am 2. Juni 1822 zu Malacca entschlafen war. Was dieser Verlust für den Freund, den christlichen Bruder, den Missionar seyn mußte, läßt sich wohl denken, aber nicht nachfühlen. Wir theilen einige Stellen aus verschiedenen Briefen an Freunde und christliche Gesellschaften mit, worinn sich der Anfänger der chinesischen Mission hierüber ausspricht: „zu dem Tod meiner geliebten Maria kommt „nun der Heimgang Milne's. Der theure William starb „am 2. Junius. Ich murre nicht wider die göttlichen „Fügungen, aber ich habe über meine traurige Einsamkeit „und über meine Sündhaftigkeit viel geweint. O! daß „mein Herz himmlischer gesinnt wäre! Ich möchte in ern„ster Pflichterfüllung auf das Kommen meines HErrn war„ten. Ich bin jetzt 15 Jahre in China, die Hälfte dieser „Zeit war ich ganz allein. Gott hat mit meiner Schwach„heit Geduld gehabt und die Arbeit meiner Hände geseg„net. Ich hätte nicht erwartet, so lange zu leben. Möge „doch, was ich noch zu leben habe, mehr im Geiste ge„lebt werden und möge es mir gelingen, recht vielen Chi„nesen Christum zum Geruch des Lebens zum Leben zu ma„chen. Ich ahne das Aufschießen der ausgestreuten Saat „in meiner Nähe; nun ich aber auf einige Monate nach „Malacca gehen muß, weil keiner der dortigen Missionare „genug chinesisch versteht und so vieles zu ordnen ist, wird „sie einige Zeit nicht regelmäßig begossen werden können." — „Ich bin sehr gedrückt," lautet es ein andermal, „ich

„stehe so freundlos da. Meine Eltern längst heimgegan-
„gen, Ihr alle ferne von mir, meine Geliebtesten von mir
„genommen. Die Heiden um mich her sind unfreundlich,
„gefühllos gegen Fremde. Ich will nicht klagen — aber
„solche Einsamkeit ist kein wünschenswerther Zustand. Doch
„Gott wolle mich bewahren vor Undank; für wie Vieles
„habe ich Ihm zu danken!" — Uber Milne selbst äußert
er: „Ein Missionar wie mein William wird nicht alle
„Tage gefunden, nur der HErr der Erndte kann wieder
„Arbeiter senden. Groß ist der Verlust für diese Mission,
„den ihr der Tod dieses treuen, hingebenden und so wirk-
„samen Mannes verursacht. Seine Kenntniß der schwie-
„rigen Sprache dieses großen Reiches war ausgezeichnet.
„Seine ganze Seele lebte in seiner Arbeit. Wenige haben
„noch so reißende Fortschritte in der Kenntniß der Sprache
„und der Meinungen der Chinesen gemacht, die er unab-
„läßig erforschte, um ihnen das Evangelium an Geist und
„Herz nahe zu bringen. Doch unser großer Gott und Hei-
„land, das Haupt der Kirche, der alle Gewalt hat im
„Himmel und auf Erden, bedarf zu den geistlichen Siegen
„seines Reiches der menschlichen Waffen nicht." — „We-
„nige gleichen dem Verewigten an Frömmigkeit und Hin-
„gabe an den HErrn. Ein eifrigerer Evangelist hat nie
„gelebt. Durch Gottes Gnade war er, was er war. Der
„HErr hat ihn von seiner Arbeit genommen und zu seiner
„ewigen Freude eingeführt, gelobet sey der Name des HErrn!"
Bald nach diesem schmerzlichen Todesfall schrieb Dr. Mor-
rison an Sir G. Staunton in England: „Jahr für Jahr
„treffen uns Unglücksfälle. Im letzten Jahre die Mord-
„thaten an Chinesen und Europäern, jetzt der furchtbare
„Brand in den Vorstädten Cantons. Man schätzt den
„Schaden unsrer Compagnie auf eine Million Pfund Ster-
„ling. Am Freitag Abend um 9 Uhr brach das Feuer im
„Hause eines Kuchenbäckers aus, eine Meile nördlich von
„unsern Factoreien. Urmston, Fraser und Erskine beob-
„achteten die ganze Nacht die Annäherung des Brandes
„und gegen Morgen wurden Papiere und andre werthvolle

„Gegenstände auf Boote im Fluß gebracht. Mit Tagesan-
„bruch schrieb ich offene Zettel an die Mandarine und bat die
„zwischenliegenden Häuser niederreißen zu lassen. Einen ver-
„siegelten trug ich selbst ans Stadtthor für den Gouverneur,
„aber ohne Erfolg. Er behauptete nachher, ihn nicht ge-
„sehen zu haben. Am Sonnabend Morgens um 8 Uhr
„warf ein Windstoß aus Nordosten die Flammen mit furcht-
„barer Wuth gegen unsere Gebäude und spottete aller An-
„strengungen ihrer zerstörenden Gewalt, entgegen zu treten.
„Bald wurden wir durch Feuer und Rauch und das Kra-
„chen stürzender Dächer nach dem Flusse getrieben. Der
„Wind drehte sich hierauf gegen Osten und trieb die Flam-
„men mit furchtbarer Schnelle westlich fort durch die China-
„Straße, Tschung-kwa, Pwan und Mau-kwa's Facto-
„reien, dem Gestade des Flusses entlang und nach den Fel-
„dern gegenüber von Hwa-ta; nicht früher legte sich die
„grausenhafte Gluth, bis dort nichts mehr zu verbrennen
„war. Tausende von Kaufläden, Häusern und Duzende
„von Menschen wurden in Asche verwandelt. Die ganze
„Nacht des Sonnabends waren wir unser sechse, Erskine,
„Sir William, Capitän Welstead und Herr Rutherford
„aus Indien fastend, müde und mit Kopfschmerzen in ein
„offenes Landboot zusammengedrängt, das Capitän Drum-
„mond gemiethet und mit allem angefüllt hatte, was er
„retten konnte. Der Anblick des 1½ (engl.) Meilen weit ver-
„breiteten Flammenmeeres, die Summe menschlichen Jam-
„mers, wie ihn theils das Element, theils die grausam
„plündernden Banditen hervorbrachten, boten dem Auge
„eine schauerliche und beängstigende Scene dar. Der letzte
„krachende Einsturz, den wir in jener Nacht hörten, war
„der der holländischen Verandah.

„Als die Sonne Sonntags den 3. Nov. aufging, da
„beleuchtete sie einen düstern Schauplatz. Die Trümmer
„unsrer Factoreien lagen in Gluth und Rauch. — Urm-
„stons Terrasse fiel erst um 8 oder 9 Uhr Morgens zusam-
„men. — Dieß ist die schrecklichste Heimsuchung Gottes
„für diese reiche, im Laster versunkene Stadt seit der
„mandschurischen Eroberung."

Da Dr. Morrison seine beiden großen Werke unter dem Segen Gottes vollendet hatte, indem nun auch sein großes chinesisches Wörterbuch auf Kosten der ostindischen Compagnie mit einem Aufwand von 15,000 Pf. Sterl. (180,000 Gulden) in drei großen Quartbänden gedruckt und damit künftigen Missionarien eine kostbare Erleichterung zur Erlernung der Sprache verschafft wurde, so blieb ihm zunächst nur noch übrig, die Anstalt in Malacca zu besuchen, die durch Milne's Tod entstandene Lücke möglichst auszufüllen und für die Erscheinung der noch ungedruckten Theile der heil. Schrift Sorge zu tragen. Diesem Geschäfte widmete er die ersten Monate des Jahres 1823. Sein Aufenthalt brachte dort nicht nur Alles in eine gute Ordnung, sondern hätte auch noch dazu dienen können, für die sittliche Verbesserung der Malayen wichtige Schritte zu thun, das in Malacca angelegte Collegium mit einer in Singapore, der englischen Kolonie im Süden der Halbinsel zu errichtenden ähnlichen Anstalt zu vereinigen und damit manchen Schwierigkeiten auszuweichen, welche die Rückkehr Malacca's unter die Herrschaft der Holländer herbeigeführt hatte, — aber es gefiel dem HErrn nicht, durch den Einen Mann so Vieles auszurichten. Die Entfernung seines Freundes, des edlen Sir Stamford Raffles von seinem Posten als Gouverneur von Singapore ließ die bereits getroffene Einrichtung wieder ins Stocken gerathen. Nach China zurückgekehrt, fühlte er nur desto dringender das Bedürfniß einer Erholung in der Heimath, wohin er auch noch im December 1823 absegelte, und die er im März 1824 glücklich erreichte.

Siebenter Abschnitt.

Protestantische Missionen zu Canton. (Fortsetzung.)

Dr. Morrison in England. Rückkehr nach China. Vielseitige Arbeiten. Americanische Missionare. Letzte Thätigkeit. Ende.

Es kann nicht unsre Absicht seyn, den zweijährigen Aufenthalt des würdigen Mannes in seinem Heimathlande,

der so reich war an Stärkung und Ermunterung für ihn und an Anregungen für das Werk der Verkündigung des Heils in China, zum Gegenstande einer ausführlicheren Erzählung zu machen. Dennoch muß es bemerkt werden, daß der Umgang mit alten und neuen Freunden, der Genuß der Gnadenmittel in den großen Versammlungen einer gesegneten Kirche, der Besuch seiner Heimath und seiner Jugendgenossen, der langentbehrte Umgang mit seinen Kindern, so wie die Schließung eines neuen Ehebundes, daß die zahlreichen Anläße öffentlichen Auftretens ihm immer noch Zeit übrig ließen, sowohl für die Förderung des Reiches Gottes im östlichen Asien, als für das Studium der chinesischen Sprache kräftig zu wirken und sogar neue Vereine und Anstalten für den letztern die Mission vorbereitenden Zweck ins Leben zu rufen. Wie die bedeutendsten religiösen Gesellschaften Englands sich beeiferten, dem treuen Missionar ihre Hochachtung zu beweisen, wie gelehrte Gesellschaften und einzelne Gelehrte sowohl in Großbrittannien als in Frankreich, das er besuchte, ihn mit Ehre überhäuften, wie er dem Könige von England vorgestellt wurde, dieß können wir ebenso nur berühren, wie die Schwierigkeiten, die ihm hinsichtlich einer mitgebrachten reichen chinesischen Büchersammlung, in den Weg traten, indem sie nur gegen hohen Zoll sollte eingelassen werden und die Kränkung, welche ihm der Hof der ostindischen Directoren zufügte, da er ihn blos auf weitere drei Jahre in seinem Dienste behalten und ihm die Erlaubniß, seine ältern Kinder mit nach China zu nehmen, verweigern wollte. — Sein Herz wurde sowohl durch Freude als Leid nur inniger zum HErrn und — denn dieß hatten ihm die vergangenen 16 Jahre bereits unzertrennlich von seinem Glaubensleben gemacht — zu seinen Chinesen gezogen. Nach einer glücklichen Seefarth, auf welcher Morrison in Singapore die neue Pflanzschule noch nicht sehr vorgerückt fand, und den Missionar Medhurst sprach, landete er mit den Seinigen im September 1826 in Macao, wo er von den englischen Beamten freundlich, von Leang-Afa mit Herzensfreude bewillkommt wurde.

Dieser unermüdete Evangelist hatte inzwischen einige Schriften verfaßt, welche Herr Morrison mit Vergnügen aus seiner Hand empfing. „Ich sitze," schreibt er in die Heimath, „nun wieder an demselben Tisch, in demselben „Gemache, wo ich so manche Briefe an Sie niederge- „schrieben habe. — Der Eindruck der göttlichen Wahrheit „in den Herzen meiner frühern Zuhörer ist tiefer gewor- „den. Die Saat wächst. Aber in einem Lande, wo das „Christenthum in Familien und Ortschaften, in Hütte und „Palast gehaßt und verfolgt wird, nimmt es sich freilich „ganz anders aus als da, wo die Religion in voller Frei- „heit besteht und die Liebe zu ihr geehrt wird. Man muß „sich nicht wundern, wenn viele Jünger Jesu hier dem „Nikodemus gleichen, oder, wie ein frommer Schriftsteller „sich ausdrückt, „Heiden-Christen" sind, Christen von „unvollkommener Erkenntniß und nur halbem Bekennt- „niß." Eine wehmüthige Betrachtung stellte er darüber an, daß bald nicht Ein Mitglied mehr in der Factorei wohnte, von denen, die er in Canton angetroffen hatte. Dafür ließ der HErr ihm andere Freunde erwachsen, Neugeborne aus den Heiden, für deren Wachsthum in der Gnade er beständig betete und wirkte. Es drang sich ihm das Bedürfniß immer mehr auf, dem Einwurf der theilweisen Unverständlichkeit des Bibeltextes durch eine Erklärung der ganzen heil. Schrift zu begegnen und er legte frisch Hand ans Werk. Unter seinen oft sehr gehäuften Amtsgeschäften sorgte er für den Druck von Büchern und Tractaten, wozu Alles, Papier, Typen in Holz, Drucker erst durch ihn mußte herbeigeschafft werden, er führte einen lebhaften Briefwechsel mit christlichen Vereinen in England, mit den Missionarien im südwestlichen Asien, als deren Rathgeber und Muster er da stand, mit Gelehrten und frommen Freunden in Europa, Indien und America, er widmete sich der Erziehung seiner Kinder, die er dem Dienste des HErrn in China geweiht wünschte, und neben diesem allem bekümmerte ihn noch der Zustand der Armen sowohl chinesischer als portugiesischer Nation und das Seelenheil

der zahlreichen Matrosen, die nach China kamen. Eine solche Sorge konnte nicht auf seinem Herzen liegen, ohne daß er thätig eingriff.

Schon im Jahr 1819 hatte sich ihm eine Veranlassung dargeboten, mit seinem ärztlichen Freunde Dr. Livingstone in Macao über den Zustand der Armen in China nachzudenken. Die großen Landplagen, wie Überschwemmung, Brand, Erdbeben, Orkane, Dürre und Heuschrecken versetzen oft Millionen von Menschen in diesem weiten und dicht bevölkerten Lande in unaussprechliches Elend. In diesem Falle sind die Familien nicht mehr im Stande, ihre ärmern Glieder hinlänglich zu unterstützen und die Obrigkeit gibt daher denselben eine amtliche Erlaubniß zum Betteln. Da drängen sie sich nun schaarenweise in die besuchtesten Straßen, auf den öffentlichen Plätzen und an den Pforten der Tempel. Bei der großen Wohlfeilheit der Lebensmittel im Süden ist die Austheilung von Almosen sehr leicht und die Bettler haben daher ihr sicheres Auskommen. Anders verhält es sich freilich im Norden China's, weßwegen sich die dortigen Armen bis nach Canton und Macao durchbetteln, um nicht Hungers zu sterben. Am letztern Orte besonders sind außer den Chinesen noch die zahlreichen Nachkömmlinge von Portugiesen, Engländern, Hindus, Negern, Malayen, es sind Einwanderer von den Philippinen, von Timor und andern molukkischen Inseln in tiefem Elende zu sehen, ohne daß sie den Stolz der weißen Kolonisten im mindesten verläugneten. Bettler in seidenen bordirten Kleidern, den Degen an der Seite und die Feder auf dem Hut, die den wohlhabenden Einwohner auf der Straße antreten und ihm für sein Almosen mit einem barschen „Gott vergelt's!" danken. Solche Leute sind von den Zeiten der katholischen Missionäre her, welche mit gehörigen Geldsummen für diese Zwecke versehen wurden, an keinerlei Arbeit gewöhnt, die ja ohnedieß darum nicht gedeihen könnte, weil fast kein Tag im Jahre ist, welcher nicht als kirchlicher Feiertag irgend eines Heiligen betrachtet werden könnte. Diese aber werden in Macao so gehalten,

daß man ohne besondere Erlaubniß sie nicht zur Arbeit benützen darf. Dabei herrscht zwischen den beiden Geschlechtern eine schamlose Frechheit des Umgangs, die allen Glauben übersteigt. So kam es denn, als die Quellen der Unterstützung schwächer flossen, daß Macao zu einer großen Bettlerherberge herabsank. — Außer diesen gibt es jedoch noch mitleidswürdigere Arme, nämlich die erstaunliche Menge von Blinden, die in ganzen Schaaren oder auch zu 2 bis 3 mit einem Führer herumziehen, oder mit Lahmen, Tauben und Stummen in den Straßen sitzen und die Barmherzigkeit der Vorübergehenden anflehen, endlich die zahllosen Aussätzigen, die als verachteter Auswurf der Gesellschaft zu Canton sich um die europäischen Factoreien herdrängen und von denen in jedem kalten Winter eine Menge zu Grunde geht. — Besonders diese letztre Classe von Nothleidenden faßten die beiden Freunde ins Auge. Morrison selbst kamen hier seine medicinischen Kenntnisse zu statten. Sie kauften medicinische Bücher und Arzneimittel, studirten die einheimische Arzneikunde und errichteten eine Apotheke, wo ein Chinese den Armen ärztlichen Rath und Heilmittel austheilte. Aus diesem kleinen Anfang entstanden später wichtige Einrichtungen, die sich als höchst folgenreich für die Ausbreitung des Evangeliums erweisen dürften.

Was ihm zunächst ans Herz drang, war das unter den Matrosen der vielen aus England, Indien und Nordamerica nach Macao kommenden Schiffe herrschende Verderben. Er sah mit blutendem Herzen, wie 2—3000 Menschen, welche die englische Sprache redeten, ohne alle Unterweisung aus dem göttlichen Worte blieben, wie ein großer Theil derselben auch leiblich vernachläßigt wurde, ja wie im Durchschnitt 100 derselben in jedem Jahre dahinstarben, ohne daß Jemand mit ihnen vom Heil ihrer Seele sprach oder sie zum Gebet anleitete. Ein ernster Aufruf an die brittischen Kaufleute, Schiffscapitäne und Schiffsärzte wurde von ihm schon vor seiner Reise nach England erlassen, und viele derselben stimmten mit ihm über das

Bedürfniß dieser armen Seeleute völlig überein. Er fing an, so weit dieß seine vielen Geschäfte erlaubten, auf den Schiffen zu predigen.

Noch dringender sprach ihn allerdings fortwährend die Seelennoth der Chinesen an. Seine Gebete für sie wurden erhört. Leang-Afa wuchs in der Gnade und seine Arbeit war gesegnet. Zwar bekam auch er zu erfahren, daß die Ausbreitung der seligmachenden Wahrheit ein Werk der Geduld ist, indem eine Schule, die er auf dem Lande errichtet hatte, später wieder einging, weil er genöthigt wurde, sich nach Macao zu flüchten, um Verfolgungen zu entgehen. Einer seiner Verwandten hatte ihn nämlich der Absicht angeklagt, das Land an die Ausländer zu verkaufen.

Aus einem seiner Briefe an Herrn Morrison heben wir Folgendes aus: „Die Leute hier sind alle in Betrug „und Stumpfheit versunken. Obwohl ich sie ernstlich mit „der Wahrheit ermahne, reicht doch meine Kraft nicht „hin, um ihre große Menge zu überwältigen. Gegen„wärtig, als den siebenten Monat treiben die Buddhisten „ihre Gaukeleien. Jede Familie behauptet, es sey höchst „nothwendig, die möglichste Menge von Goldpapier vor „den Altären ihrer Vorfahren und einiges auch in den „Straßen zu verbrennen, damit die nakten Geister, welche „da ab und zugehen und ihre Voreltern in der andern „Welt mit Kleidern (Papier) und Geld (dem Goldschaum) „versehen werden. Wenn dieß in der fünfzehnten Nacht „des siebenten Monats unterbleibt, werden die Leute un„ruhig, weil es für einen Mangel an Pflichtübung und „Rechtschaffenheit gälte. Wie betrübt mich dieser Unsinn. „Ich weiß nicht, was ich machen soll. Es bleibt mir „nichts übrig, als Tag und Nacht über mein eigenes Le„ben nachzudenken, treu und fest an der Wahrheit zu hal„ten und zum HErrn in der Höhe betend aufzublicken, daß „Er die Herzen der Menschen bekehre und ihre Füße auf „den rechten Weg leite. Beten Sie zu Gott, daß Er sich „der Menschen erbarme, Sein Evangelium überall verbreite „und sie von ihrem unsinnigen Betruge frei mache.“ —

Afa

Afa hielt sich stets gefaßt, für den Namen Christi sein Leben zu lassen und empfahl sich daher wiederholt der Fürbitte christlicher Brüder. Der HErr gab ihm die Gnade, einen jungen chinesischen Gelehrten Keu-tien-tsching durch die Taufe Christo übergeben zu dürfen, der hernach mit ihm für das Reich Gottes wirkte. Unter den Chinesen, welche Dr. Morrison selbst regelmäßig unterrichtete, befand sich einer, Namens Ku-agong, dessen ganzes Leben durch den Einfluß der Wahrheit bald sich anders gestaltete. Er wurde aus einem leichtsinnigen Müssiggänger ein treuer Familienvater. Als er getauft war, lernte er von Afa die Buchdruckerei vollständiger, nachdem er bei derselben fast vom Anfang der Mission thätig gewesen, arbeitete emsig bei Morrison und begleitete jenen Evangelisten auf seiner Reise ins innere Land, um Tractate auszutheilen. — Von dieser zurückgekehrt, taufte Afa in Canton drei Chinesen, einen betagten Vater und seine zwei Söhne, sehr unterrichtete Leute. Nicht bloß diese gesegnete Thätigkeit seines Schülers, sondern auch die Erfüllung längst gehegter Wünsche gab dem vielthätigen Missionar eine frohe Aussicht in die Zukunft des Missionswerkes in China. In England hatte nemlich eine Gesellschaft auf seinen Rath Lehrerinnen für die chinesischen Kinder weiblichen Geschlechtes bestimmt, deren eine zunächst Singapore zu ihrem Wirkungskreise erwählen sollte und die amerikanische Missionsgesellschaft (Board of foreign Missions), mit welcher er schon so lange in brüderlicher Verbindung stand, hatte zwei junge Männer, die Missionare **Bridgman** und **Abeel** nach China gesendet, die er mit inniger Freude empfing. Der letztere sollte sich hauptsächlich mit den Matrosen der amerikanischen Schiffe, der erstere mit den Chinesen beschäftigen. Bald folgte an die Stelle des Herrn Abeel der Missionar **Stevens**, der auf einem von seinem frommen Besitzer, dem Kaufmann Olyphant in Canton, nach seinem Freunde Morrison benannten Schiffe ankam. Alle Zeit, welche der erfahrene Mann durch die Mitarbeit dieser Brüder gewann, widmete er neuen Arbeiten für die Chinesen, zu welchen er um so mehr sich

ermuntert fühlte durch die Reise, welche der treffliche Missionar Carl Gützlaff an den Küsten von China machte und von welcher er die Nachricht zurückbrachte, daß er überall in den Städten von den Büchern, welche in Canton und Malacca gedruckt worden waren, gefunden habe. Er schrieb nun einen chinesischen „Hausunterricht" in vier Bänden, der von der christlichen Wahrheit ein gedrängtes, klares und übersichtliches Zeugniß ablegte. Während die jugendlichen Streiter um ihn her rüstig arbeiteten, und Afa mit feurigem Eifer fortfuhr zu predigen, Schriften zu verbreiten und Seelen zu gewinnen, so daß die Zahl der von ihm Getauften im Jahr 1832 auf sieben stieg, durfte auch Morrison wieder einen Heiden, den bisherigen Lehrer des Chinesischen am Collegium zu Malacca, Tschu-sien-sang, zur Taufe heranreifen sehen. Da er nicht nur mit den Lippen sich zu Jesu bekannte, sondern auch seine lasterhafte Gewohnheit des Opiumrauchens aufgab, und ernstlich dem HErrn zu leben trachtete, so konnte Morrison eingedenk dessen, was Philippus an dem Kämmerer aus Mohrenland that, seinem herzlichen Verlangen nicht ferner widerstehen. Unter solchen Arbeiten und Segnungen ahnte er manchmal, daß er seine Arbeit bald werde beendigt haben. „Wie ganz anders" schreibt er in seinem Tagebuch, „sieht es jetzt in „Canton aus, als ich es im Jahr 1807 antraf. Chine„sische Zöglinge, Missionsstudierende, englische Pressen, „chinesische Bibeln, öffentlicher Gottesdienst, dieß Alles „ist seitdem erst entstanden. Ich habe meinem Zeitalter „gedient und werde nun — der HErr weiß wie bald? — „zur Ruhe gehen." Ein andermal sagt er: „Fünf und „zwanzig Jahre, die Hälfte meines Lebens, habe ich der „Mission, der Bibelsache und andern Zwecken des Reichs „Gottes im Heidenlande gedient, und nun fühle ich, daß „mich das Alter beschleicht."

In einem Rückblick auf diese 25 Jahre konnte er sagen: die Presse arbeitet zu Malacca, zu Java, zu Canton und Macao an der Erleuchtung Chinas, drei englische Zeitschriften — das chinesische Repository (Ma-

gazin) war noch kürzlich von Bridgmann und Morrison gegründet worden — beleben die Theilnahme der Europäer, Missionare in den von Chinesen bewohnten Ländern (Medhurst und Kidd in Java, Tomlin und Abeel in Malacca und Siam, Dyer in Pinang, Gützlaff an der ganzen Küste China's bis nach Korea, Japan und zu den Lutschu-Inseln, Morrison mit Bridgman in China) predigen das Wort und vertheilen die Schrift, eingeborne Lehrer (Afa, Ku-Agong und Le-Asin) gehen von Haus zu Haus, Leang-Afa hat neun Tractate geschrieben und gedruckt, Hr. Bridgman einen Auszug aus der Bibel herausgegeben und diese Schriften sind weithin verbreitet. — Dieser Rückblick stärkte den alternden Knecht Gottes, während sein eigenes Wort an ihm in Erfüllung ging „die Wolken sammeln sich, wenn wir uns dem Abend des Lebens nähern." Jetzt war die Zeit gekommen, da er wegen Aufhebung des Freibriefs der ostindischen Handelsgellschaft durch einen Beschluß des Parlamets seine amtliche Stellung aufgeben und sich entschließen mußte, nicht nur von der Missionsgesellschaft einen Gehalt zu empfangen, sondern auch seine Freigebigkeit für die Zwecke des Reichs Gottes zu beschränken. Um den Vielgeprüften noch ernster in die Probe zu führen, mußte die wankende Gesundheit seiner Gattinn ihn mit einer abermaligen schmerzlichen Trennung bedrohen und selbst seiner Lieblingsarbeit, der Verbreitung des göttlichen Worts durch die Presse, die er in seinem Hause hatte, durch die eifersüchtige Feindschaft des portugiesischen Bischofs, welchem die brittische Factorei ihren Beistand lieh, Einhalt gethan werden, gerade nachdem er im Vorgefühl der wenigen ihm noch übrigen Lebenszeit, eine neue Zeitschrift, den „Evangelisten" in fliegenden Blättern zu verbreiten angefangen und mehrere Tractate gedruckt hatte. Er beschränkte sich daher nothgedrungen auf den mündlichen Verkehr mit seinen Chinesen, auf Gebet und Gottesdienst, auf die Ausarbeitung seiner Erklärung der heil. Schrift und auf den Umgang mit seiner Familie, in deren Mitte er sich nach seinem eignen Ausdruck „mit Zittern freute." Er selbst drückte

sich über diese schmerzlichen Dinge voll Glaubens so aus: „ich bin ermüdet in meiner Arbeit, aber der Arbeit selbst „bin ich nicht müde, sondern sie erfreut mich. Die neue„sten Ereignisse haben mich und manche Diener der Com„pagnie beeinträchtigt, sie werden nicht wenige Kaufleute „zu Grunde richten, aber ich hoffe, sie werden zu China's „Heil führen. Und das Evangelium zu befördern ist ja „das höchste Gut des Menschen. Sie wissen, mein Freund, „daß Jehovah regiert. Seine Verheißungen und Absichten „müssen erfüllt, China muß zu Ihm bekehrt werden." — Tröstlich konnte ihm immer noch der Umstand seyn, daß vor dem Verbot der Presse schon 60,000 einzelne Stücke der heil. Schrift und 10,000 Gebet- und Gesangbücher fertig geworden waren, mit deren Verbreitung Afa in voller Arbeit sich befand. Unter tiefgehenden Trennungsschmerzen schied Morrison am Bord des Schiffes, das sie nach England bringen sollte, von seiner Gattinn und seinen Kindern, nur sein ältester Sohn blieb, zu seiner Unterstützung in seinen Arbeiten, bei ihm. Es war der letzte Abschied. Morrison zog sich von Macao nach Canton zurück. Sein Tagebuch aus dieser Zeit ist voll von Todesgedanken und von rührendem Andenken an seine Gattinn und Kinder, welche wohlbehalten in England anlangten. Seltsam genug mußte er mitten in diesen Beschäftigungen durch des königlichen Commissärs, Lord Napier's, Ankunft und seine eigene Ernennung zum Secretär des Lords mit großem Gehalte überrascht werden. „Betet für mich," schreibt er den Seinigen, „daß ich in meinem neuen Amte „dem Heiland getreu bleibe. Es ist ein sonderbares Amt „für einen Missionar. Die Uniform eines Vice-Consuls „statt des Predigermantels soll ich tragen! Man wünscht „mir hier Glück, weil man das Amt als Versorgung für „meine Familie betrachtet. Aber der Mensch in seinem be„sten Stande ist Eitelkeit!"

Die Anstrengungen einer Reise mit Lord Napier nach Canton in offnem Boote bei Hitze und Regen, zusammen mit dem gedrückten Gemüthszustande Morrisons im Anden-

ken an die Seinigen, von deren Ankunft in England er noch keine Nachricht erhalten hatte und im Vorausblick auf die Schwierigkeiten, welche die neue Verfahrungsweise der Engländer hervorrufen mußte (Morrison hatte den üblen Gang der Sache vorhergesagt) warfen ihn in Canton so darnieder, daß die Ärzte bald an seinem Aufkommen zweifelten. Der würdige Sohn des entschlafenen Streiters schreibt an seine Mutter in England Folgendes über die letzte Krankheit des Vaters: „Freitag den 25. Juli durfte „ich nach fünfmonatlicher Trennung den lieben Vater wieder „sehen (er war als Stellvertreter desselben in Macao ge„blieben.) Am 27sten Sonntags hatte er seine kleine chi„nesische Versammlung um sich und redete zu ihr, so gut er „noch konnte. Es war in diesem Heidenlande ein wohlthu„ender Anblick, über ein Dutzend Chinesen aus der sitten„losesten Stadt dieses verdorbenen Reiches im Gebet und „Lob des gekreuzigten Erlösers vereinigt zu sehen. Möge „— o! möge mein lieber Vater sie als seine Freudenkrone „dereinst vor den Thron seines Heilandes bringen dürfen. „Ein ungewöhnlich feierlicher Ernst waltete in der Ver„sammlung, während wir von diesen sterbenden Lippen das „Wort des ewigen Lebens vernahmen. — Am Montag ließ „er sich unter wachsenden Leiden zweimal im Tragsessel zu „Lord Napier bringen und auch später verlangte er wieder „zu ihm, aber die Träger fürchteten sich zu kommen. Die „Krankheit stieg und die Ärzte wollten ihn nach Macao „schicken. Aber der HErr fügte es, daß kein Boot, auf „dem man einen solchen Kranken überschiffen konnte, in „Canton anlangte. Dieß ersparte ihm schwerere Leiden. „Ein heftiges Fieber erschütterte nun seinen Körper, er „begehrte ein Arzneimittel das ihn schon in der Nacht er„leichtert hatte. Die drei sorgsamen und geschickten Ärzte „hielten es für rathsam, ihm erst eine Ader zu öffnen. „Dieß geschah und nun schien aller Schmerz von ihm ge„wichen zu seyn. Ich verließ das Gemach einen Augen„blick, um Arznei zu holen. Als ich wieder kam, war „sein Gesicht bleich, aber seine Augen glänzten. Seine

„Füsse waren kalt und nichts vermochte die Wärme wieder „hervorzurufen. Er lag nun 20 Minuten ganz schweigend „und ruhig da, um 10 Uhr schloß er die Augen und ent„schlief (1. August 1834)." Er hatte noch kurz vor seinem Ende seine gläubige Hoffnung auf die ewigen Hütten ausgesprochen, um göttliche Durchhülfe in der Stunde der Todesschwachheit gefleht, für seine Gattinn und Kinder und dann für das Missionswerk in China gebetet; dann erst legte er sich nieder, um zu sterben. Der traurende Sohn schrieb diese Zeilen neben dem Leichnam des Vaters, den er unter Begleitung einiger Beamten und eines americanischen Missionars in einem Boote nach Macao brachte. Lord Napier nebst allen brittischen Unterthanen, den übrigen Europäern und den Americanern in Canton hatten die Leiche bis ans Boot geleitet. Sie wurde zu Macao neben der seiner ersten Gattinn ehrenvoll beigesetzt. Die Todesnachricht verbreitete innige Theilnahme nicht nur in England, sondern durch die ganze protestantische Welt. Die Freunde Morrisons in China stifteten zu seinem Gedächtnisse, die „Morrison'sche Erziehungsgesellschaft." *)

Achter Abschnitt.

Protestantische Missionen in China. (Fortsetzung.)

Carl Gützlaff, Dr. Abeel. — Leang-Afa's Missionsarbeiten. Verfolgung. Die americanischen Missionare. Medhurst in Canton.

Die kühnen und wichtigen Unternehmungen eines Mannes, den die Gnade Gottes ganz besonders zu denselben ausgerüstet hatte, des deutschen Missionars Carl Gützlaff, hatten noch die letzten Jahre Morrisons mit einem

*) Nähere Mittheilungen über seine Persönlichkeit, seine literarischen und Amtsarbeiten, sein inneres Leben, werden in der mehrgenannten Schrift erscheinen.

heitern Schimmer der Hoffnung für China erhellt und zugleich die Zugänglichkeit chinesischer Herzen für das Evangelium erwiesen. Wir können die Geschichte dieser Reisen an den Küsten China's vom Jahr 1831—1833 übergehen, da die Leser des Magazins sie im Jahrgang 1835, Heft 1 und 2 ausführlich dargestellt finden. Eben so werden wir uns mit den Arbeiten des würdigen Dr. Abeel nicht weiter beschäftigen, da sie theils nur wenig auf das eigentliche China sich bezogen, theils gleichfalls schon ihre Stelle in unserm Magazin gefunden haben (1836 H. 2).

Um so wichtiger sind die Ereignisse, welche bald nach Morrisons Hinscheiden den Kreis der kleinen Christengemeinde in und um Canton betreffen. Sie stand unter der Leitung des würdigen John Morrison des Sohnes, der jedoch nicht als Missionar arbeitete, sondern als Übersetzer an seines Vaters Stelle trat, des Missionar Bridgmann und Leang-Afa's, dessen Gattinn mit ihm an Jesum glaubte, während seine Kinder in der Furcht des HErrn heranwuchsen und sein Vater wenigstens Jehovah anbetete.

Man kann sagen, daß mit Morrisons Hinscheiden die erste Epoche der chinesischen Mission zu Ende ging; schon Gützlaff's Arbeiten gehören der zweiten freiern Epoche an, über welche sich ein americanischer Missionar so ausdrückt: „Bisher hat die Furcht vor der Eifersucht der chinesischen „Regierung unsere Anstrengungen gelähmt. Wir haben „vor den Verfolgungen, welche die katholischen Christen „erlitten, gezittert und für das lautere Evangelium dieselbe „Verbannung, wie für die römische Kirchenform erwartet. „Fragen wir jedoch die Geschichte der christlichen Kirche, „so zeigt sie uns, daß immer Verfolgungen eintraten, wenn „das Wort Gottes Wurzel gefaßt hatte; so lange der Keim „noch unsichtbar war oder während er kaum seine zarten „Schößlinge sehen ließ, hielt die mächtige Hand des gro„ßen Gärtners alle Angriffe der Gottlosen von der zarten „Pflanze zurück. So ist es mit China. Der HErr ist „treu und kann uns mit den Flügeln Seiner Allmacht de„cken. In Seiner Kraft dürfen wir es wagen, laut und

„kühn das Evangelium auszurufen und es in die fernsten „Provinzen dieses ausgedehnten Reiches auszustreuen.“ Merkwürdig genug mußte die Wurzelzeit, welche Morrisons sieben und zwanzigjährige Arbeit einnahm, zugleich mit der ostindischen Compagnie in China zu Ende gehen; an die Stelle der furchtsam vorsichtigen Politik dieser Gesellschaft suchte nun die brittische Regierung eine offenere und kühnere Verfahrungsweise zu setzen, während eben so die Missionäre sich vertrauensvoller den Chinesen gegenüberstellten. Daß ein solcher Übergang nicht ohne gewaltige Stürme und Stöße statt finden konnte, versteht sich von selbst und die Begebenheiten, die wir noch zu erzählen haben, können uns keineswegs für die Folgezeit die Hoffnung benehmen, daß der HErr in der Zeit des Wachsens Seiner Pflanze an freier Luft Größeres thun werde, als in den Tagen, da sie noch im dunklen Schooß der Erde keimte. Morrison selbst hatte noch an seine Gesellschaft geschrieben, daß es jetzt Zeit sey, offner und unmittelbarer an die Predigt in China zu gehen. In Folge dieser Aufforderung hatte diese den Missionar Medhurst in Batavia angewiesen Canton zu besuchen, sich mit Morrison zu besprechen und hernach die Küsten von China mit der Absicht zu bereisen, zweckmäßige Stationen für Missionsarbeiten aufzusuchen.

Die rauhen Stürme fingen bald an, das junge Gewächs der chinesischen Mission zu bedrohen. — Leang-Afa hatte schon längst an die Gesellschaft in London geschrieben, „wie sehr sein Herz brenne, seine verfinsterten Landsleute den rechten Weg kennen zu lehren und sie zu ermahnen, daß sie die Gnade Gottes nicht verscherzen.“ Er hatte sich nicht verhehlt, daß „seine eigene Erkenntniß noch beschränkt sey, das Feld des Nachforschens „aber gränzenlos, so daß ihm die Wahrheit desto tiefer „erscheine, je mehr er sich in sie versenke.“ Er wandte daher den Blick nicht ab von seiner eignen Förderung im Glauben, Erkenntniß, Gebetssinn und Ausübung des Erkannten und Erflehten. Aber es schmerzte ihn tief, wenn er „die Chinesen an 10,000 Göttergestalten fest angenagelt“

sah. Er verbarg sich dabei keineswegs, daß „die Wurzel „des Aberglaubens tief liege, der Stamm stark und es „daher nichts Leichtes sey, ihn sobald auszuwurzeln.“ Dagegen stärkte ihn die Hoffnung, „es werden noch alle „Völker Eine Familie und das Evangelium durch die ganze „Menschheit ausgebreitet werden.“ Kein Wunder, wenn er bei solchem Zug und Drang des Geistes nicht stille stehen konnte. Die Gnade, die ihm der HErr in der Bekehrung einiger Seelen gab, die Kraft Gottes, die sich in diesen mächtig genug zeigte, um Ku-Agong die Zerreißung seines Ehebandes durch die Feindschaft seiner Gattinn gegen Christum ertragen zu lassen, die göttliche Bewahrung, da er in einer der größten Städte der Provinz während der öffentlichen Prüfungen unter den jungen Studierenden christliche Schriften ausbreitete und ungefährdet blieb — dieß Alles hatte ihn ermuthigt, dem Feinde muthig die Stirne zu bieten. Tausende von Büchern theilte er in den Straßen Cantons vor den Augen der Obrigkeit aus. „Mehrere Personen,“ so schreibt er selbst, „sind der Wahrheit „gehorsam geworden. Es sind jetzt unserer mehr als zehn, „welche mit Einem Herzen dem HErrn dienen und sich „in den Lehren des Evangeliums üben. Jeden Sonntag „kommen wir zusammen, um mit einander den Heiland „für die mächtige Gnade der Erlösung zu preisen. Bis „jetzt hat uns der HErr geschützt, so daß wir Ruhe ge„nießen, und ich hoffe, wir werden ferner unsre Lands„leute zum Dienste des HErrn ermuntern dürfen, bis es „uns zu Theil wird, droben unserm wahrhaftigen Gott „durch alle Ewigkeiten zu danken.“ — Auf ihren Reisen ins Land hatten diese Brüder besonders auch die chinesischen Schulen im Auge, in welche sie viele Stücke des Wortes Gottes als Lesebücher brachten. Während sich aber ihr Wirkungskreis immer mehr erweiterte, und sogar die Behörde die vor sie gebrachten Tractat-Vertheiler straflos entließ, erweckten mit einemmale die feindseligen Schritte des Admirals Lord Napier, die er durch die brittischen Kriegsschiffe im Seehafen von Canton vollziehen ließ, das Rach-

gefühl der chinesischen Obrigkeiten gegen alle Unternehmungen der Britten. Der Handel mit den Engländern wurde untersagt und der Druck und die Vertheilung christlicher Schriften unter schweren Strafen verboten. Man faßte nemlich Verdacht auf die bekehrten Chinesen, als wären sie die Schreiber und Drucker der in Canton angeschlagenen beleidigenden Erklärung des brittischen Commissärs gewesen, weil man nicht begriff, daß die Engländer eine eigene Presse haben könnten. Afa selbst beschreibt den traurigen Hergang in einem Briefe an alle christlichen Lehrer und Bekenner folgendermaßen: „Seit vier Jahren durfte ich „unsre kleinen Schriftauszüge in der Stadt Canton und „in den Dörfern verbreiten, wo sie mit Freuden aufgenommen wurden. Dieses Jahr (1834) wollten wir wieder „die dreijährige Prüfung der Gelehrten dazu benützen und „gingen, Wu Atschang, Tschu-Asan, Leang-Asun und „ich nach der Stadt, wo wir 5000 Stück Bibellectionen „vertheilten. Am folgenden Tage ging es ebenso, aber am „dritten ergriff die Policei den Wu-Atschang und führte „ihn vor den Beamten des Quartiers Nanhae. Er wurde „verhört und frei gelassen. Der Unterbeamte erhielt Befehl sich nicht um solche Kleinigkeiten zu kümmern. Um „so muthiger gingen wir am vierten Tage ans Werk, als „mehrere der Büchervertheiler abermals festgenommen und „nun vor den Provinzrichter gebracht wurden. Afa, der „noch frei war, packte sogleich die übrigen Bücher in Kisten, brachte sie an einen andern Ort und zog sich in „sein Dorf zurück. Wirklich sandte der Tschefu (Oberrichter) in sein Haus, ließ die dort befindlichen Christen „festnehmen, von denen einer, Namens Afae, vor Gericht 40 Schläge ins Gesicht erhielt. Einer der Festgenommenen war schwach genug in seinem Glauben, und „gab sich dazu her, den Wohnort einiger anderer Brüder „anzugeben. Auf diese Nachricht verließ Afa mit den „Seinigen die Heimath und flüchtete nach Keang-mun, „einer kleinen Stadt westlich von Macao. Den Tag „darauf erschienen zwei Regierungsboote an seinem Dorfe

„mit dem Befehl, Leang Afa mit seiner ganzen Familie
„festzunehmen. Sie suchten ihn von Haus zu Haus, und
„mußten sich zuletzt begnügen, sein Eigenthum, ja sogar
„das seiner Verwandten an sich zu reißen. Er zog sich
„nach einem kleinen Seehafen, Tschih-kan, zurück. In
„der äußersten Noth, da er weder Nahrungsmittel noch
„Geld hatte, wagte er sich nach Macao; glücklich bewahrte
„ihn der HErr und dort tröstete ihn Herr Bridgman mit
„der Nachricht, die gefangenen Brüder könnten und soll-
„ten durch Herrn Morrison mit Geld losgekauft werden.
„Auf Afa dagegen blieben fortwährend alle Nachsuchungen
„gerichtet. Unter diesen Umständen war keine Zeit zu
„verlieren. Herr Bridgman nahm ein Boot und beglei-
„tete Afa auf ein Schiff im Hafen von Lintin. Er pries
„Gott für seine Rettung, aber ängstliche Sorge um seine
„Gattinn und Kinder lastete noch auf seiner Seele, so daß
„er nur um Stille des Herzens und Glauben zu flehen
„hatte. Er gedachte des Schriftworts, daß alle, die gott-
„selig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden
„müssen, und ob er wohl weder die Geduld eines Pau-
„lus noch eines Hiob hatte, so war es doch sein ernstli-
„ches Verlangen, diese Heiligen der alten Zeit nachzuah-
„men.“ Es wurde für gut gefunden, ihn nach Malacca
zu schicken, wo er der Sache des Evangeliums treue Dienste
leistete. In Macao wäre sein Leben aufs Äußerste gefähr-
det gewesen. Ein scharfes Edict erschien unmittelbar auf
diese Vorfälle, worinn die härtesten Strafen den Verbrei-
tern „schlechter und schmutziger Bücher, die von den Bar-
baren herstammen und unter dem Vorwande der Tugend
sich einschleichen,“ angedroht wurden. So wurden nach
herkömmlicher Weise die christlichen Bücher bezeichnet, denn
Alles, was dem Sinn des Kong-fu-tse zuwider ist, heißt
in der amtlichen Ausdrucksweise der Chinesen „schlecht und
schmutzig.“ — So war nun die kleine Heerde der Gläu-
bigen zerstreut. Nur Agong blieb zu Canton und diente
fortwährend zum Vermittler zwischen den chinesischen Chri-
sten und den Missionarien.

Herr Morrison schrieb dringende Bitten um Arbeiter nach London und nur der Umstand, daß sich kein geeigneter Mann für die schwierige Arbeit finden wollte, hinderte mehrere Jahre lang die Besetzung des wichtigen Postens. Inzwischen hatte Missionar Gützlaff seine vierte Reise an den Küsten China's in Gemeinschaft mit dem americanischen Missionar Stevens unternommen. Sie segelten mit einem Handelsschiff bis an die Mündung des Flusses Min. Von da fuhren sie in vier Tagereisen 70 Meilen weit den Fluß hinauf. Ihre Absicht war auf die Bohea-Berge gerichtet. Allein am vierten Tage wurden sie von der bewaffneten Macht angehalten und mit Schüssen zurückgetrieben. In den bevölkerten Gegenden des innern Landes zeigte es sich um der argwöhnischen Wachsamkeit der Behörden willen als unmöglich, christliche Bücher zu verbreiten. Dagegen ist es bekanntlich Herrn Gützlaff an einem andern Orte gelungen, 40 Meilen weit unbemerkt in das Land einzudringen und die Theegärten der Ankoy-Berge zu besuchen. In den Küstenstädten fand er es vor der jetzigen kritischen Lage des Handels nicht schwer, wenigstens das gedruckte Wort Gottes in Umlauf zu setzen, wenn man sich entschließen konnte, mit Opiumschiffen zu reisen und während diese ihren verbotenen Handel treiben, das Evangelium auszubreiten — ein Mittel, gegen welches sich freilich das christliche Wahrheitsgefühl sträubt.

Missionar Bridgman, dem als einem Americaner das kluge Benehmen der Kaufleute und Schiffscapitäne seines Landes während der steigenden Uneinigkeit zwischen den Britten und Chinesen gestattete, in Canton oder Macao zu bleiben und seine Arbeiten fortzusetzen, schlug im Ganzen denselben Weg ein, den der entschlafene Morrison gegangen war, indem er junge Chinesen zum Unterrichte zu sich nahm; er suchte durch Gespräche mit erwachsenen Chinesen den Samen des Wortes auszustreuen und benutzte die Druckerpresse, dieses in China dem „Bücherlande" so einflußreiche Werkzeug des Evangeliums; er fuhr fort, die englische Zeitschrift über China (Repository) herauszuge-

ben, er trachtete, im Verein mit seinem Landsmanne, Herrn Stevens, der nach Abeels Abreise in den malayischen Archipelagus an den Seeleuten arbeitete, mit dem jüngern Morrison und andern menschenfreundlichen Europäern und Americanern, die vom Vater des Letztgenannten gestifteten oder veranlaßten Anstalten christlicher Wohlthätigkeit zu fördern, indem dieselben als eben so viele Vorbereitungen für die Ausbreitung der seligmachenden Wahrheit betrachtet werden konnten. Hiebei stand ihm Herr Gützlaff thätig zur Seite, ein Mann, den seine freie Stellung gleichfalls in den Stand setzte, zu wagen, was ein Engländer nicht wagen durfte. Um so mehr mußte er sich angetrieben fühlen, dieß zu thun, da ihm das Elend, in welches die Chinesen durch den Gebrauch der „schwarzen Bequemlichkeit“ d. h. des Opiums immer mehr versanken, in schauerlichen Beispielen vor Augen stand, da ihm die heidnische Macht, welche nach chinesischer Religion und Gerechtigkeit die Eltern über ihre Kinder üben, einmal am Flusse anschaulich entgegentrat, in welchen man eben einen neunzehnjährigen Jüngling, der Vater und Mutter mißhandelt hatte, mit auf den Rücken gebundenen Händen und einen großen Stein um den Hals versenken wollte, da er die Laster und Sünden China's wie eine schwarze Nacht auf dem Lande ruhen sah. Es war daher sein beständiger Ruf an die Christenheit: sendet neue Boten des Friedens! Dieser Ruf wurde gehört und Missionar **Tracy** nebst Herrn **Williams** als Drucker wurde nach Canton geschickt, während sowohl die Londoner als die americanische Missionsgesellschaft fortfuhr, die Zahl ihrer Arbeiter in Hinterindien und auf den Inseln zu vermehren, wo sich die chinesischen Auswanderer befinden. — Die Druckschriften der Missionare hatten bisher zu ihrer Fertigung große Summen gekostet, indem man um nicht die schlechten hölzernen Stäbe der Chinesen als Lettern gebrauchen zu müssen, genöthigt war eine ungeheure Anzahl metallener zu gießen. Letzteres wurde auf eine einfachere und minder kostspielige Weise von dem englischen Missionar Dyer auf der Insel Pinang zu Stande gebracht;

die Americaner aber ließen zu Boston von einzelnen Tractaten Platten in stehender Schrift (Stereotypen) verfertigen. Sie mußten dieß um so wichtiger finden, da die Geschichte zeigt, daß die Lehre des Kong-fu-tse, an der die ganze Nation so fest hängt, mehr durch Bücher, als durch mündliche Predigt verbreitet wurde und erhalten wird, und daß Hunderttausende von Chinesen einzig durch Lesen buddhistischer Schriften zum Buddhadienste sich überführen ließen. Diejenige Wirksamkeit, welche auch dann noch fortdauerte, als selbst die kleine Schule, welche Bridgman eröffnet hatte, wieder geschlossen werden mußte, bot immer noch einen Faden dar, an welchem die Boten des göttlichen Worts die Chinesen festzuhalten vermochten.

Die bereits geschilderten Anfänge einer ärztlichen Hülfe für die namenlos elenden Bettler in Canton und Macao hatten durch die Erfahrungen Gützlaffs in Siam und an den Küsten von China noch eine weitere Bedeutung erhalten, indem ärztliche Praxis als der sicherste Weg erkannt worden war, um zu den Herzen der Chinesen zu gelangen. Die americanische Missionsgesellschaft hatte daher Herrn Parker, einen Arzt und Missionär nach Canton gesendet (1834), der würdige Arzt der ostindischen Compagnie, Herr Colledge, innig verbundener Freund des entschlafenen Morrison hatte noch zu dessen Lebzeiten und mit theilnehmender Unterstützung der Britten und reichen Chinesen ein Hospital für Augenkranke in Macao errichtet, in dessen Besorgung ihn Herr Parker unterstützte; rührende Beispiele von der Dankbarkeit für die Hülfe der Europäer, deren Erzählung uns hier der Raum verbietet, gaben eben so viele Hoffnungsblicke für die Aufnahme eines noch höhern Lichts als das der leiblichen Augen. Hieraus hauptsächlich erwuchs im Jahr 1838 die viel Segen versprechende ärztliche Missionsgesellschaft in China. Gleichfalls schon von Morrison mitveranlaßt, entwickelte sich unter sorgsamer Pflege der Missionarien die Gesellschaft für Verbreitung nützlicher Kenntnisse in China. Diese Gesellschaft arbeitet mit größtem Eifer daran, gute Schriften über Geschichte, Erd- und

Himmelskunde, über den Bau des menschlichen Leibes, über Staatswirthschaft u. A., sodann eine Reihe guter Lehrbücher und eine Zeitschrift (das chinesische Magazin) theils in eigens dazu geschriebenen Werken, theils in Übersetzungen herauszugeben und es ist nicht zu verkennen, daß sie viel dazu beitragen muß, der christlichen Wahrheit durch alle Hindernisse Bahn zu brechen. Sie besteht noch jetzt und beginnt auch in japanischer Sprache Schriften abzufassen, während sie zugleich für die Chinesen immer besser den Bedürfnissen entspricht. — Endlich hat die Morrisonsche Erziehungsgesellschaft sich den schönen Zweck gesetzt, unter dem Segen des HErrn für chinesische Kinder beiderlei Geschlechts geeignete Schulen unter Lehrern und Lehrerinnen aus England und America zu eröffnen und so die evangelische Wahrheit auf dem sichersten Wege in das verschlossene Land zn bringen. Während die americanischen Missionare alle diese Arbeiten mit Kraft anfaßten, kam von Batavia Herr Medhurst nach Canton (1835), um die von Dr. Morrison gesammelte, aber jetzt zersprengte kleine Heerde zu besuchen und zu stärken, hernach aber an den Küsten *China's* eine Reise zu unternehmen.

Er fand die getauften Chinesen in folgender innern und äußern Lage. Lu-Tse-tschuen, der Gelehrte, von Afa getaufte, besuchte ihn in Morrisons Hause; früher mit Abschreiben christlicher Bücher beschäftigt, hatte ihn der Inhalt derselben angezogen. Durch Afa's Morgen- und Abendandachten wurde dieser Eindruck verstärkt, den Afa bemerkte und mit ihm darüber sprach, seine Bedenken wegräumte, bis der Geist des HErrn ein plötzliches Erwachen wie aus einem Traume in seiner Seele wirkte und er die Taufe begehrte und empfing. Er sprach sich gegen Herrn Medhurst über seinen Herzenszustand so aus: „Es kostet mich die „größeste Anstrengung, das Aufsteigen böser Gedanken zu „hindern und die Reinheit des Herzens zu bewahren. Aber „die Hauptsache ist, auf Gottes Hülfe trauen, daß er mich „vor dem Bösen behüte. Da wir keine Kraft haben, um „uns selbst zu erneuern, müssen wir uns auf die Hülfe

„Jesu verlassen. Früher gab es bei mir viele Anstöße, „jetzt aber werden durch die Gnade Christi dieser Gedan- „ken wenige und ich flehe, daß sie ganz verwischt und „um Christi willen vergeben werden.“ — Seine Selbst- erkenntniß, so urtheilt Herr Medhurst, scheint noch etwas mangelhaft, aber seine Gesinnung ist aufrichtig. Er ist sehr demüthig, lernbegierig und für Belehrung dankbar. Er freut sich des geistlichen Segens, den seine Arbeit ihm dar- reicht, indem er für die Missionare abschreibt, wobei er noch zur Verbesserung der Schreibart ihrer Arbeiten viel beiträgt. Er ist dem Studium der chinesischen alten Schrift- steller leidenschaftlich ergeben, arbeitet Tag und Nacht mit aller Aufopferung an ihnen, um sie auswendig zu lernen, damit er zu Rang und Würden gelangen könne, was ihm aber bei der großen Zahl der Bewerber und um seines christlichen Bekenntnisses willen kaum gelingen dürfte; würde er dieselbe Ausdauer auf die Erlangung christlicher und sonst wahrhaft nützlicher Kenntnisse verwenden, er würde wahr- scheinlich mit dem schönsten Erfolge gekrönt werden. Je- doch Wenige können thun, was er thut und erreichte er das Ziel seiner Wünsche, ohne seine Liebe zum Evangelium zu verlieren, so könnte er der guten Sache Dienste leisten, die sonst nicht zu bekommen sind. Seine jetzige Lage ist dem Fortschreiten im Glauben nicht günstig, denn die Gnaden- mittel sind ihm abgeschnitten und er kann ohne große Ge- fahr mit den Missionarien keine Gemeinschaft pflegen. Nur die Schrift und Tractate sind ihm gelassen, aber er kann durch den Unterricht des heil. Geistes dennoch reich werden an Erkenntniß Gottes.

Tschu-Asan, einer der ersten von Afa's Täuflingen aber auch derselbe, der vor Gericht Alles angegeben, ja den Policeidienern als Führer nach Afa's Hause gedient hatte, scheint wieder abgefallen zu seyn. Überhaupt glaube ich, es war ihm bei seiner Bekehrung um Geld zu thun und als man ihn auf Arbeit verwies, wurde er gleichgül- tig. — Wu Atschang hat sich nach seiner Befreiung aus

dem-

dem Kerker nach Singapore begeben, dort den Missionären bei der Druckerpresse treu gedient und Glauben gehalten.

Leang Atau und Leang Asun, zwei Verwandte Asa's, sind seit der Verfolgung geflohen und scheinen nicht weiter im Guten gekommen zu seyn. — Tschu-tsing, der frühere Lehrer in Malacca, der als verrätherischer Unterthan angeklagt war, zog sich von den Europäern zurück und verbarg sich in einem entlegenen Theile des Landes, wo ihn weder Freund noch Feind aufzufinden vermag. Le-sche, die Gattinn Asa's, wohnt mit ihrer Tochter noch immer im Innern und die Missionäre haben sie nur einmal gesehen. Ihre Lage, mitten unter Heiden, ist gefährlich für Leib und Seele; ihr Gatte hat ihr schon oft zugeredet, zu ihm nach Malacca zu kommen, wo sie ganz sicher seyn könnte, aber die Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden und die Furcht vor der Seefahrt hinderten sie bisher daran. Man kann über ihren Herzenszustand nichts Gewisses sagen, doch ist zu erwarten, daß sie in treuer Anhänglichkeit an die Wahrheit steht. — Leang Atih, der 17jährige Sohn Asa's lernt bei Herrn Bridgmann in Canton, hat ziemliche Fertigkeit im Englischen und setzt dabei seine chinesischen Studien fort. Er ist sanft, aufmerksam und gehorsam. Schenkt ihm der HErr den Missionsgeist, so kann er gute Dienste thun, besonders auch für die Verbesserung der Bibelübersetzung. Er lernt die alten Sprachen und das Hebräische. Seine Lage ist jedoch gar nicht angenehm, da er das Haus nicht verlassen darf, um nicht augenblicklich erkannt und gestraft zu werden. Ku-Agang hat sich seit Jahren als ein treuer Christ erwiesen und zeigt noch jetzt, daß er auch bereit ist, für seinen Glauben zu leiden, wenn es dem HErrn gefällt. Er hat viel Verstand und ein gefühlvolles Herz, wenn gleich seine Erkenntniß noch beschränkt genannt werden muß. Er hat unabsichtlich im Jahr 1835 einen seiner Landsleute beleidigt, wurde aus Rachgefühl des verrätherischen Umgangs mit Ausländern angeklagt; seine Verhaftung war befohlen. Er erfuhr es noch zeitig genug, um auf die englischen Schiffe zu Lintin zu fliehen, von wo

er später nach Malacca ging. Inzwischen gelang es der Polizei, seinen Sohn Ahe aus dem Hause des Herrn Morrison in Macao zu locken und ihn vor den Richter zu führen. Er gestand offen, bei der Bereitung der metallenen Druck-Lettern für Herrn Morrison geholfen zu haben. Diese Ehrlichkeit freute den Beamten, weil er von dem armen Jüngling Mehreres zu erfahren hoffte. Er gab ihm sogar Geld, ließ ihn aber demungeachtet einsperren und seine Sache wurde an den Kaiser berichtet. In einem kaiserlichen Edicte vom Jahr 1836 wird sein Name genannt. Der Inhalt desselben zeigt, daß der Kaiser mit den Arbeiten der Missionarien im Süden und mit ihren Versuchen an der Küste bekannt ist. Es wird darinn eine Commission angekündigt, die in Canton Untersuchungen darüber anstellen sollte, welche Chinesen den Fremden zur Abfassung und Herausgabe ihrer Bücher behülflich gewesen. Jedem, der in Besitz christlicher Schriften sey und sie nicht binnen sechs Monaten abliefere, wird harte Strafe gedroht, die äußerste Strenge des Gesetzes aber gegen Eingeborne aufgerufen, die sich erfrechen sollten, das Evangelium zu predigen. — Die Untersuchung hatte zur Folge, daß man alle Druckarbeiten einstellen, die Lettern vergraben und daß die Drucker und Lehrer sich eine Zeitlang verbergen mußten. Es ergab sich, daß Herr Bridgmann Bücher herausgegeben, und man wollte wissen, mit welchem Schiffe er, der schon fünf Jahre in Canton lebte, nach China gekommen, um den Hong (Sicherheits-Kaufmann) unter dessen Schutz und Verantwortlichkeit dieses Schiff gestanden, dafür büssen zu lassen. Bald darauf erschien der erste Hong bei Herrn Bridgman, um nach chinesischen Büchern und den Lettern zu fragen, mit denen sie gedruckt worden seyen. Er wurde höflich aufgenommen, jedoch ohne etwas zu erfahren. Ein americanischer Kaufmann sollte hierauf die Lettern von dem Missionär entlehnen, aber auch dieß blieb ohne Erfolg; endlich ließ sich auch ein Engländer dazu gebrauchen, zu fragen, wo die chinesischen Schriften gedruckt worden wären. Auch auf diese Frage wurde jede Erklärung ehrerbietig abgelehnt.

Diese Männer wußten wohl schwerlich, welchen Schaden sie durch ihre Gefälligkeit gegen den Hong der Sache Christi und einzelner Bekehrten zuzufügen im Begriffe standen. Jetzt wußte der Kaufmann nur noch die Antwort an die Commissäre zu geben, die Ausländer drucken Bücher in Malacca und es sey einer Namens Medhurst erst vor Kurzem nach Canton gekommen, der fließend chinesisch spreche, auch verstehen sie die Formschneidekunst. Da inzwischen die Untersuchungsrichter zwischen Macao und Canton in einem Sturme Schiffbruch litten, so wurde die Untersuchung aufgegeben und die Verfolgung ließ so sehr nach, daß Afa seine Familie besuchen konnte.

Man ersieht hieraus, wie europäische Missionarien, wenn sie nicht gerade ins innere Land einzudringen suchen, für ihr Leben und ihre persönliche Freiheit gesichert bleiben, indem die Chinesen es nicht wagen, die fremden Mächte zu beleidigen und diese ihre Furcht hinter dem Ausdrucke verstecken, die Barbaren seyen zu gering, um nach den Gesetzen des himmlischen Reiches behandelt zu werden. Zwar ist es für einen wohldenkenden Mann, noch mehr aber für einen Christen nicht minder peinlich, Andere um seinetwillen leiden zu sehen, da immer die Hong oder die Dollmetscher der Schiffe und Factoreien für die sogenannten Vergehen der Ausländer mit ihrem Vermögen oder Leben büßen müssen; aber man kann die Bücher in Malacca und sonst drucken lassen, sie in Canton einführen, man darf ungefährdet in den Vorstädten Cantons mit den Chinesen reden, man kann in den Factoreien sie um sich versammeln, und endlich ist ja von jeher unausbleibliche Folge eines anfangenden neuen Lebens die Verfolgung von der Welt gewesen, deren ein Christ sich im Glauben rühmen kann.

Neunter Abschnitt.

Protestantische Missionen in China. (Fortsetzung.)

Reise des Herrn Medhurst nach dem gelben Meere. — Ankunft und Begebenheiten zu Schan-tung. Besuch auf der Insel Leu-kong-tau und zu Ke-san-so. Versuche im Süden. Landungen in den Provinzen Kiangsu, Tschekiang und Fukian. Ende der Reise.

Nachdem die chinesische Mission nun über 25 Jahre lang ihre vorbereitenden Arbeiten in den Kolonien China's und im Süden des Mutterlandes gemacht, 2000 Bibeln, 10,000 Neue Testamente, 30,000 einzelne Bücher der h. Schrift, über eine halbe Million chinesischer Tractate gedruckt und (die Malayen mitgezählt) 10,000 Kinder in den Missionsschulen unterrichtet, etwa 100 Heiden getauft und etliche eingeborne Lehrer herangebildet hatte, fragte es sich, ob jetzt nichts weiter könne gethan werden? Da setzte der kühne und gewandte, für Christum brennende deutsche Missionar Gützlaff Europa in Erstaunen, indem er durch eine Reihenfolge von Reisen, — während welcher er Wochen lang in den Städten des Reichs lebte und mit Großen und Kleinen offen verkehrte, bald gefürchtet, bald geachtet, aber nie mit Schmach ausgestoßen — die alte Kunde von der gänzlichen Verschlossenheit China's thatsächlich als eine Fabel erwies. — Aber noch war die Frage, ob man es diesem ungewöhnlich begabten, bis zur körperlichen Gestalt herab für solche Unternehmungen trefflich ausgerüsteten Streiter Christi nachthun könne, nicht entschieden. Ueber sie ins Klare zu kommen, mußte der Christenheit von hohem Werthe seyn. Die Londner-Missionsgesellschaft übernahm es, Gewißheit über sie zu erlangen, indem sie Herrn Medhurst mit einer ähnlichen Reise beauftragte. Dabei konnte sie oder die mitwirkende brittische Bibelgesellschaft freilich keineswegs erwarten, daß China durch solche Versuchsarbeiten in ein christliches Land verwandelt werden würde; noch weniger konnte es ihnen einfallen, die Zahl der Bekehrten nach der Anzahl der vertheilten Bibeln und Tractaten zu bemessen. Es handelte sich nur um die ersten Vorbereitungswege, deren man im Voraus gewiß werden mußte,

wenn je christliche Missionäre in China sich bleibend niederlassen sollten. Die eisernen Pforten des Landes sollten geöffnet und die Seelen der Eingebornen erleuchtet werden, damit dann einst die Regierung den von ihren Unterthanen ergriffenen Glauben anerkenne. Den Missionarien sollte zugleich Muth und Vertrauen wachsen, um Schritt vor Schritt ihre Arbeiten auszudehnen und das Land mit der Wahrheit in bleibenden Besitz zu nehmen.

Als Herr Medhurst in Canton anlangte und von den americanischen Missionarien freundlich bewillkommt wurde, ließ er es seine erste Sorge seyn, mit sachkundigen Männern und Freunden des Reichs Christi sich über den Zweck seiner Reise und über die beste Art ihrer Ausführung zu berathen. Unter diesen Freunden befand sich ein americanischer Kaufmann in Canton, Herr Olyphant, dessen Name in den Jahrbüchern der Mission und der Menschenliebe, als Förderer der ersten und als Gegner des Opiumhandels ehrenvoll genannt zu werden verdient. Das Unternehmen wurde von ihnen allen nicht nur als gut, sondern als nothwendig erkannt, wenn für die chinesische Mission etwas Weiteres sollte gethan werden. Desto schwieriger fanden sie es, eine Schiffsgelegenheit ins nordöstliche China zu bekommen, wenn der Missionär nicht sein heiliges Amt und Werk beflecken und in den Augen der chinesischen Behörden verdächtigen wollte, indem er mit einem der vielen Schiffe reiste, welche sich mit dem Einschwärzen des Opiums beschäftigen. Hingegen mußte Herr Medhurst aus mehr als einem Grunde sich so bestimmt erklären, daß er sogar, bereits mit einem Schiffscapitän übereingekommen und mit seinen zahlreichen Bücherkisten an Bord befindlich, sich wieder ans Land setzen ließ, weil er entdeckte, daß der Capitän ein Schleichhändler und sein Schiff mit Opiumkisten beladen war. Er mußte sich zum Aufgeben seiner Reise anschicken. Mit Mühe bewog er endlich den Capitän eines andern Fahrzeuges, der dem genannten Handelshause Waaren aus America gebracht hatte, und von diesem zur Verfügung gestellt wurde, die ihm unbekannten

und damals noch mehr als jetzt (seit man eine gute Seecharte besitzt) gefährlichen Küstengewässer bloß zum Missionszwecke zu befahren, indem er sechs Matrosen selbst stellte und besoldete, den Mundvorrath ankaufte und dem Befehlshaber einen nahmhaften monatlichen Gehalt versprach. Es wurde ihm damals klar, wie zweckmäßig ein eignes Schiff für solche Küstenreisen der Missionäre seyn würde, das als Kirche, als Zufluchtsstätte verfolgter Chinesen, als Druckerwerkstätte und Büchermagazin, als Apotheke und rasches Reisemittel den Verkündigern des Worts zugleich dienen könnte. Wie sehr würde sein Herz erfreut worden seyn, hätte er gewußt, daß gerade damals in den vereinigten Staaten Nordamerica's eine Anzahl frommer Kaufleute zusammentrat und die Summe von 10,000 Thalern (24,000 Gulden) unterzeichnete, um ein solches Fahrzeug anzukaufen, wie es die brittischen Christen für die Inseln der Südsee thaten. Endlich ging er nun mit seinen 20 Bücherkisten, welche 6000 Theile der heiligen Schrift und viele Tractate enthielten, in Begleitung des unsern Lesern schon bekannten Herrn Stevens an Bord. Wir lassen ihn selbst reden, um seine Erfahrungen mitzutheilen.

Als wir den erforderlichen Mundvorrath für unsre Seereise herbeigeschafft hatten, machten wir uns am 26. Aug. 1835 segelfertig und schifften langsam den Cantonfluß hinab. *) Die Hitze war so groß, daß wir unterhalb des Verdeckes den erstickenden Qualm und auf demselben das Braten der Sonne kaum auszuhalten vermochten. Da bei dem niedrigen Barometerstand ein Sturmgewitter zu erwarten war, so hielten wir uns in den beiden folgenden Tagen innerhalb der Bucht, um gegen die Gefahr des Schiffbruchs gesichert zu seyn. Die Stürme sind in diesen Breiten fürchterlich, und wenn Schiffe außerhalb der Bucht von ihnen überfallen werden, so ist ihr Untergang

---

*) Die Leser des Magazins mögen zu dieser Reise die kleine Charte der chinesischen Küsten vergleichen, welche dem Magazin von 1835 Heft 1 beigegeben ist, wenn sie nicht eine größere zur Hand haben.

fast unvermeidlich. Am 30 August waren wir Kna-tze gegenüber, und Mittags ließen sich mehrere Wasserhosen erblicken, welche uns viel Unterhaltung gewährten. Eine derselben bildete sich nur etwa 100 Schritte von unserem Schiffe, so daß wir ihr Entstehen deutlich wahrnehmen konnten. Wir waren in nicht geringer Furcht, daß sie über unserm Schiffe sich entladen möchte, da gerade um diese Zeit das Wasser von keinem Windhauche bewegt wurde. Zu unserer Freude aber kam sie uns nicht näher, und wir durften unversehrt unsere Reise weiter fortsetzen. Die Chinesen sind der Meinung, diese Wasserhosen werden durch das Auf- und Absteigen des Drachen, den sie als den König der Meerestiefe betrachten, erzeugt, und wirklich haben sie auch eine so auffallende Ähnlichkeit mit einer aufsteigenden Schlange, einem schäumenden Drachen oder einem fliegenden Ungeheuer, daß wir uns über diese abergläubische Vorstellung nicht wundern können. Überhaupt knüpft sich ihre Vorstellung von einem Drachen nicht bloß an die Erscheinungen auf dem Wasser, sondern an alles an, was ihnen als majestätisch oder göttlich erscheint. Daher finden wir Drachenbilder in den verschiedensten Gestalten in allen ihren Tempeln, während die Ausdrücke „der Drachenthron, das Drachenauge" ausschließend dem chinesischen Selbstherrscher zukommt.

Nachdem wir die äußerste Spitze der Cantonprovinz bei Hea-mun (Amoy) zurückgelegt hatten, fuhren wir am 2. Sept. an der östlichen Küste der Provinz Fukian bei günstigem Winde schnell vorwärts. Die Luft war angenehm und kühl, und die Fahrt dieses Tages ungemein lieblich. Wir hatten dieß um so mehr dankbar zu schätzen, da der Formosa-Canal, in welchem wir uns nunmehr befanden, wegen seiner Stürme und Ungewitter berüchtigt ist. Bei gutem Wind steuerten wir schon am 10. Sept. um das Vorgebirge Schan-tung, wo wir unsere Arbeiten auf der Küste zu beginnen beschlossen hatten. Es lag eine Anzahl von Booten und Dschunken am Ufer, deren Bewohner sich ohne Zweifel darüber wunderten, ein Barba-

renschiff in diesen Gewässern zu erblicken. Wohlgemuth liefen wir am andern Morgen in den Hafen von Wei-hae ein, und fühlten uns gedrungen, unserm himmlischen Vater inbrünstig dafür zu danken, daß Er uns ohne Unfall auf eine so weite Entfernung geführt, und Ihn um die Gnade anzurufen, bei dem wichtigen und vielleicht gefahrvollen Auftrage, den armen Eingebornen den Weg des Heiles zu zeigen, uns also zu benehmen, wie es den Knechten des allerhöchsten Gottes geziemt.

Bei unserer Landung auf dem Ufer, die wir trotz des heftigen Regens gleich vornahmen, weil uns die Leute für Seeräuber oder entflohene Matrosen hielten, liefen diese eilends nach ihrem Dorfe, und nur wenige der muthigern blieben stehen. Dieß war ein entscheidungsvoller Augenblick, indem es beiden Parthien eben nicht gar wohl zu Muthe seyn konnte. Da ich in diesem Theile Chinas noch nie zuvor den Fuß ans Land gesetzt hatte, so konnte ich nicht wissen, was für einen Empfang wir bei den Eingebornen finden würden. Beschimpfung, Gefangenschaft und Tod hatte man uns als Folge eines solchen Schrittes vorausgesagt; auch die Eingebornen von ihrer Seite wußten nicht, was sie aus uns machen sollten, und ahneten das Schrecklichste, als sie die wilden Barbaren wahrnahmen, welche sie überfallen hätten. Indeß grüßten wir sie in ihrer Landessprache, worauf sie den Gruß freundlich erwiederten, und eine kurze Bekanntschaft war zureichend, beide Parthien von ihrem Argwohn zu befreien. Wir gingen, nach einigen Erklärungen über den Zweck unsers Kommens, durch angebaute Felder dem Dorfe zu, bei dessen Eingang uns Männer, Weiber und Kinder auf eine freundliche Weise empfingen, und uns eine arme Hütte zur Wohnung anwiesen. Hier setzten wir uns nieder, um mit den Einwohnern, die sich zu uns herbeidrängten, uns zu unterhalten. Wir öffneten unsern Korb mit Büchern, fanden aber bald, daß nur wenige lesen konnten, und nur ein einziger von ihnen nahm ein Buch an. Indeß waren sie sehr artig und sprachen eine zeitlang zutraulich mit uns.

Am folgenden Tage fing es an zu regnen, und der Wind bließ heftig; dennoch kam Nachmittags ein chinesisches Boot von Wei-hae herbei, das einen Schiffscapitän und zwei Lieutenants mit ihrem Gefolge trug. Sie fragten alsobald nach unsern Namen, woher wir kommen und wohin wir gehen. Wir erwiederten ihnen, daß wir vor 16 Tagen von Canton abgesegelt seyen, daß aber unsere künftige Fahrt vom Winde bestimmt werden müsse. Blase dieser von Norden, so gehen wir nach Süden; und komme er vom Süden her, so steuern wir nach Norden. Dieß kam ihnen lustig vor, und sie fragten uns nun nach dem Zweck unserer Reise. Wir erklärten ihnen, unsere Absicht sey, unsern Mitmenschen Gutes zu thun. Viele fromme Leute in unserm Lande, welche Gott fürchten und an Jesum glauben, fühlten sich bei ihrer Religion ausnehmend glücklich und wünschten die Segnungen desselben auch in andern Theilen der Welt auszubreiten. Sie hätten daher die h. Bücher, aus denen sie diese selige Religion schöpfen, drucken lassen, und Männer aus ihrer Mitte ausgesendet, um sie auszubreiten, damit Alle, welche Lust haben, sie lesen mögen. Wir machten ihnen weiter bekannt, unser Beruf bestehe darin, alle, die zu uns kommen, in der Erkenntniß Gottes zu unterrichten, und den Kranken und Elenden Hülfe zu reichen. Nun verlangten sie unsere Bücher zu sehen, um den Inhalt derselben kennen zu lernen. Wir reichten ihnen den Korb dar, und sie griffen wacker zu. Sie schienen unsern Zweck zu begreifen, und hatten nichts dagegen einzuwenden, und so nahmen wir freundlichen Abschied von einander.

Am folgenden Tage beschlossen wir unsere Missionsarbeiten am Seeufer zu beginnen, und den umherwohnenden Heiden das Wort des Lebens mitzutheilen. Nachdem wir zuvor einige umherliegende Schiffe mit kleinen Schriftchen versehen hatten, steuerten wir der Stadt Wei-hae zu, ohne uns weder durch das Zeichen mit der Flagge des Forts, noch durch die Höflichkeiten eines entgegenfahrenden Mandarins abhalten zu lassen. Als wir dem Ufer nahe kamen,

war es bereits mit dichten Volkshaufen besetzt, durch die wir uns einen Weg bahnten, um unsere Bücher auszutheilen. Aber noch waren wir nicht weit gekommen, als derselbe Untermandarin, den wir in seinem Boote gelassen hatten, auch schon wieder an unsrer Seite war und uns dringend ersuchte, zu dem obersten Mandarin zu gehen, der am Bord einer Dschunke auf uns warte. Wir bemerkten ihm, daß wir zuerst einen Gang durch die Stadt machen und mit den Leuten sprechen möchten, worauf wir dem Mandarin unsern Besuch abzustatten bereit seyen. Indeß versuchte der Mann alles, um uns zurückzuhalten, und da es ihm nicht gelingen wollte, so faßte er uns bei den Armen, um uns nicht weiter gehen zu lassen. Wir besorgten nun einen Auftritt unter dem Volke gegen uns, und gaben nach. Allein wir täuschten uns darin, denn es ist eine allgemeine Erfahrung, daß die Einwohner eben keine Freunde der Polizei sind, und derselben in keinem Falle Hülfe leisten. Die Bedrückungen und Quälereien der Mandarine in jedem Theile des Reiches haben die Achtung des Volkes für ihre Personen und ihren Beruf so sehr geschwächt, daß sie überall von demselben verabscheut werden.

Wir bahnten uns nun den Weg durch die Volkshaufen hindurch, zu einer engen Straße, die am Ufer sich hinzog, als die Ankunft des Ober-Mandarins mit seinem Gefolge verkündigt ward, worauf wir Halt machten, um denselben auf geziemende Weise zu empfangen. Um ihren Obern den Weg zu machen, schlugen die Polizeidiener zur Rechten und zur Linken auf das Volk hinein, bis endlich einige wohlgekleidete und gut genährte Herren mit vornehmer Miene uns nahe kamen. Der Mandarin, der jetzt den Sprecher machte, warf einen wilden Blick auf uns und fragte in zornigem Tone, woher wir kommen und was unser Geschäft sey? Wir nannten ihm nun unsere Heimath, und erklärten, es sey uns bloß darum zu thun, durch Austheilung nützlicher Bücher und durch Arzneimittel für die Kranken den Leuten Gutes zu thun. Er forderte uns auf, in eine der Dschunken im Hafen zu

ihm zu kommen, um Weiteres hierüber mit ihm zu sprechen. Wir sagten ihm dieß zu, sobald wir unsere Bücher unter die Leute ausgetheilt haben würden, und nahmen sofort unsern Weg nach der Stadt. Allein dieß wollte er nicht gestatten, weil es für uns verboten sey, landeinwärts zu gehen. Der Boden, auf dem wir stehen, sey das himmlische Reich, und der Kaiser, der Alles beherrsche, was unter dem Himmel ist, habe strengen Befehl gegeben, daß keinem Ausländer gestattet seyn solle, auch nur einen Schritt in das Innere seiner Staaten zu machen. Wir erwiederderten, wenn dieses Land wirklich das Himmelreich sey und wie sie sagten, alles in sich fasse, was unter dem Himmel ist, so seyen wir, die wir unter dem Himmel wohnen, auch Unterthanen des Kaisers, welche Anspruch auf seinen Schutz haben, und wir wünschen daher zur Stadt zu gehen und wieder zurück zu kommen. Aber jetzt griffen sie uns bei den Händen, indem sie erklärten, sie könnten uns dieß durchaus nicht gestatten, weil es durch die Gesetze verboten sey. Diese Gesetze, sagten wir, seyen nur für Diebe und Räuber gemacht, welche Andere beeinträchtigen, aber wir seyen ehrliche Leute, welche keine andere Absicht haben, als unsern Nebenmenschen Gutes zu thun. Dieß besänftigte sie, und sie erklärten, sie seyen weit davon entfernt, Arges von uns zu denken, aber so laute nun eben der Befehl ihrer Obern, den sie nicht zu ändern vermöchten. Wir ersuchten sie, uns wenigstens ein Haus anzuweisen, um uns länger mit ihnen zu unterhalten, worauf einer von ihnen uns den Tempel als eine schickliche Stelle nannte. Dieß wollte indeß der Mandarin nicht zugeben; allein wir ergriffen das Wort: zum Tempel! und das Volk schrie laut: zum Tempel, zum Tempel! und nun lief Alles dem Tempel zu.

Bei einem so ceremoniösen Volke, wie das chinesische ist, thut es noth darauf zu achten, daß die äußeren Höflichkeitsbezeugungen nicht verletzt werden, weil man leicht im entgegengesetzten Falle die Achtung der Leute einbüßt. Die chinesischen Behörden sind gewohnt, die Ausländer

verächtlich zu behandeln, um sie in den Augen ihres Volkes herabzusetzen, und die unmittelbare Wirkung hievon ist, daß jeder Verkehr mit denselben gemieden wird. Soll der Ausländer unter den Chinesen etwas gelten, so muß er vor Allem darauf dringen, daß ihm die Achtung bezeugt wird, die er mit Recht fordern kann. Wir hatten uns daher vorgenommen, uns in keine Unterredung einzulassen, wenn uns dabei nicht Sitze, wie den Mandarinen, geboten würden. Zu unserer Verwunderung empfingen uns die Mandarine stehend, und wir wurden eingeladen, uns zur Linken auf den Sitzen niederzulassen, was bei den Chinesen der Ehrenplatz ist. Hierauf ward Thee herbeigebracht, und wir fingen unsere Unterhaltung damit an, daß wir ihnen den Zweck unserer Reise und die Hauptlehren des Evangeliums auseinandersetzten. Wir hätten, bemerkten wir, in unserem Vaterlande die beglückenden Folgen des Christenthums für Jeden wahrgenommen, der von Herzen daran glaube. Und nun liege es uns sehr am Herzen, diese Wohlthaten andern mitzutheilen, indem wir ihnen unsere Bücher bringen, und bereitwillig seyen, uns ihrer Kranken hülfreich anzunehmen. Sie erwiederten, daß sie an unsern freundlichen Absichten keinen Augenblick zweifelten, daß aber die Gesetze des Landes jeden Verkehr mit Ausländern verbieten, und daß eine kaiserliche Verordnung den Handelsverkehr bloß auf Canton beschränkt habe. Wir seyen keine Händler, sagten wir, sondern wir wollen nur sie mit unserer Religion bekannt machen und deßhalb gehe die kaiserliche Verordnung uns nichts an. Wir fragten den Mandarin, ob er unsere Bücher durchgesehen habe, und was er von denselben denke. Er habe sie gelesen, sagte er, und gefunden, daß sie zwar von ihren alten Büchern etwas verschieden seyen, aber dennoch manches Gute enthalten, weßhalb er gegen ihre Verbreitung nichts einzuwenden habe; allein den Verkehr mit dem Volke dürfe er nicht gestatten. Lebensmittel wolle er uns umsonst geben, und Wasser für uns herbeibringen lassen. Wir dankten ihm mit der Erklärung, daß wir die Lebensmittel gerne bezahlen

wollen, und so brach die Unterhaltung ab, und wir nahmen höflich Abschied.

Auf unserm Rückwege nach dem Seeufer drängte sich das Volk von allen Seiten herbei, um Schriftchen von uns zu erhalten; und wie sehr auch der Mandarin es hindern wollte und die Polizeidiener mit Stockschlägen sie abzuhalten versuchten, ihre Hände nach unserm Bücherkorbe auszustrecken, so war doch derselbe nach wenigen Minuten geleert, und sie eilten mit ihren Schätzen in ihren großen Ärmeln statt der Tasche nach ihren Hütten zurück. Nachdem wir auf unserem Schiffe einen neuen Vorrath von Schriften eingenommen hatten, fuhren wir nach der Insel Leu-kung-tau, um sie auf den Dörfern auszubreiten. Hier fanden wir nicht den geringsten Widerstand und hatten lange Unterhaltungen mit den Einwohnern, die geraume Zeit aus Überraschung nicht merkten, daß wir in ihrer Sprache redeten, bis endlich einer derselben zum Bewußtseyn erwachte und ausrief: wie, diese Fremdlinge reden ja unsere Sprache! Wo haben sie dieselbe gelernt! Nun horchten sie uns nur um so aufmerksamer zu und gaben allem Beifall, was wir ihnen sagten, indeß freilich unser Anzug, den sie aufs genaueste untersuchten, ihre Neugierde noch viel mehr fesselte, als die Wahrheiten, die wir ihnen vortrugen. In einem der Dörfer trafen wir zwei Schullehrer an, welche unsere Bücher mit Freuden annahmen indeß ein Einwohner als Ausdruck seiner Dankbarkeit einen Büschel Trauben herbeitrug, die wir als Erstlingsfrüchte aus diesem Lande der Verheißung in Empfang nahmen. O möchten nur diese friedlichen Dorfbewohner bald noch glücklicher gemacht werden durch den Glauben an den, der um ihrer Sünden willen gestorben und um ihrer Gerechtigkeit willen von den Todten auferstanden ist!

Nach einem Aufenthalte von drei Tagen setzten wir bei günstigem Wetter nach dem östlichen Ende dieser weiten Bucht unsere Reise weiter fort, wo wir auf der Halbinsel Schantung von einem Dorf zum andern Gelegenheit fanden, den guten Samen des Wortes reichlich auszustreuen.

Wir bemerkten, daß in der Provinz Schan-tung hinter jeder Baumgruppe ein Dörflein liegt, und durften daher nur von unserm Schiffe aus mit einem Fernrohr die Büsche zählen, um die Anzahl von Dörfern, die vor uns lag, kennen zu lernen. Die vielen Hügel der Provinz sind durchweg bis zu ihrer Spitze sorgfältig angebaut und bieten ein liebliches Grün dem Auge dar. Bald besuchten wir auf einem Fußpfade durch Kornfelder eines dieser lieblichen Dörfer, bei dessen Eingang uns ein großer Volkshaufe entgegen kam, den wir mit der Absicht unseres Kommens bekannt machten. Jeder wollte die Neuigkeit hören und sehen, sie nahmen unsere Bücher mit Freuden an und baten uns, mit ihnen zu rauchen. Wir ermahnten sie, dem wahren und lebendigen Gott zu dienen, der Seinen Sohn vom Himmel auf die Erde gesendet habe, um den sündigen Menschen zu erlösen. In der Mitte des Dorfes befand sich ein Tempel voll Götzenbilder aller Art, der jedoch von den Einwohnern sehr vernachläßigt zu seyn schien. In einem andern Dorfe trugen die Einwohner zuerst Bedenken, unsere Schriften anzunehmen; als wir ihnen aber bemerkten, daß sie vielleicht nie wieder Gelegenheit finden würden, zu denselben zu gelangen, so griffen sie mit Begierde zu. Der Weg führte uns durch eine sumpfige Gegend, wo wir bisweilen bis ans Knie im Koth waten mußten, zu einigen entfernten Dörfern, in derer einem die Einwohner bei unsrer Annäherung in Aufruhr zu gerathen schienen; indeß versammelte sich bald auf unser Zureden das Volk unter dem Schatten zweier großen Bäume, und jeder streckte die Hand aus, um ein Büchlein zu erhalten. Sie schienen mit Ungestüm den Bücherkorb bestürmen zu wollen; allein wir brachten sie glücklich zur Ruhe und gaben jedem, der lesen konnte, ein Schriftchen, das er mit Dank annahm. Wir fanden bald zu unserm Vergnügen, daß die Leute die Sprache unsrer Bücher verstanden, indem z. B. einige zum ersten oder zweiten Band der Evangelien-Harmonie auch den noch fehlenden forderten. Wir verkündigten ihnen die Heilslehren des Evangeliums, denen sie mit Aufmerksamkeit zuhorchten.

Das gleiche Verlangen, Bücher zu erhalten, trafen wir auch in allen übrigen Dörfern dieser Küste an, welche wir ungestört der Reihe nach besuchten. Öfters waren wir genöthigt, im Boote zu bleiben, zu welchem die Leute dann vom Ufer her durchs Wasser wateten. Wir sind weit davon entfernt, diese Begierde einer Werthschätznng des Inhaltes unsrer Schriften zuzuschreiben; vielmehr hat sie ihren Grund in einer eiteln Lust, etwas vom Auslande zu besitzen, so wie in einer unersättlichen Begierde, Dinge zu bekommen, die nichts kosten. Indeß wird doch auf diesem einzig möglichen und unscheinbaren Wege da und dort eine richtige Erkenntniß des Heiles in Christo ausgestreut und wohl auch hie und da ein Herz im Verborgenen zum Nachdenken gebracht und vorbereitet, dem Glauben an den lebendigen Gott sich aufzuschließen und den stummen Götzen, die nicht helfen können, den Abschied zu geben. Am Schlusse einer unsrer Anreden über Jesum Christ, als das Heil der Welt, rief ein Chinese aus: O, ihr seyd gekommen die Religion zu verbreiten! Allerdings antworteten wir, und glücklich seyd ihr, wenn ihr sie annehmen wollt. Einige Mandarine mit ihrem Gefolge machten in unsrer Abwesenheit einen Besuch an Bord des Schiffes. Alles was sie hier sahen, erregte ihre Bewunderung. Der Steuermann wollte eine Kanone abfeuern, um uns herbeizurufen, allein sie verbaten sich dieß auf eine sehr ängstliche Weise, und waren sehr froh mit einem Geschenk von etwa 50 Schriftchen sich wieder auf den Weg nach Hause machen zu können.

So hatten wir Gelegenheit gefunden, innerhalb wenigen Tagen bei tausend kleine Schriften unter das Volk zu verbreiten. Wir haben die Sache etwas umständlich beschrieben, indem diese Weise als Muster dienen soll, wie wir bei unsern Besuchen auf der Küste zu Werke zu gehen pflegen. Es mag dieß zeigen, was nach und nach im Stillen unter dem chinesischen Volke für die Pflanzung des Christenthums ausgerichtet werden könnte, wenn dasselbe einmal vom bindenden Einflusse der Mandarine frei geworden wäre.

Am 16. Sept. 1835 segelten wir weiter und erreichten den Hafen Ke-san-so in einer durch ein hohes Vorgebirge so wie durch die Inselgruppe Kon-Kung gedeckten Bucht, die südlich tief ins Land einläuft. Ke-san-so, in der Mitte der Bucht, ist ein lebhafter Handelsort, den viele Schiffe auf ihrem Wege nach Pekin berühren. Beim Eintritt in den Hafen wurden wir einer gefährlichen Sandbank nicht gewahr, die sich von einer Insel gegen das Festland ausstreckt. Es war schon Abend, die Segel waren eingezogen und das Schiff den Wellen überlassen, als unser Steuermann an einigen Vögeln, die sich auf dem Sande niederließen, glücklicher Weise im letzten Augenblicke noch die Gefahr entdeckte, in welcher wir schwebten, und das Schiff so schnell wendete, daß wir mit genauer Noth bei günstigem Wind dem Anstoßen zu entrinnen vermochten. Gepriesen sey Gott für seine gnädige Durchhülfe. Wie oft müssen nicht die kleinsten Dinge dazu dienen, uns aus großen Gefahren zu erretten. Hätten diese Vögel sich nicht in den Sand versenkt, so würden wir ohne Zweifel an dieser Stelle großen Schaden oder gar Schiffbruch gelitten haben. Auch unsere Haare auf dem Haupte sind gezählet.

Am folgenden Morgen bot uns das Fernglas einen einladenden Anblick dar. Das Wetter war schön und helle, die Hitze mäßig und die ganze Küste der weiten Bucht mit kleinen Wäldchen überdeckt, welche uns eben so viele Dörfer erwarten ließen, während im Hintergrunde des Hafens die Stadt Ke-san-so mit ihrem weißen Thurme hinter einem Hügel hervorblickte. Wir landeten unverweilt, um unsere Arbeiten zuerst in den Dörfern zu beginnen, weil wir in der Stadt von den Mandarinen Hindernisse erwarteten. Auf dem Ufer wurden wir von einigen Einwohnern freundlich empfangen, welche sich jedoch unserm Eintritt ins nächste Dorf lebhaft widersetzten, um ihre Weiber und Kinder nicht in Schrecken zu bringen. Unsere Zusprache half nichts und wir setzten daher unsern Weg auf dem Ufer nach einem andern Dorfe fort, um die Leute nicht gleich Anfangs zu erzürnen, und wurden daselbst von

einigen

einigen höflichen Leuten freundlich empfangen, welche gerne Bücher von uns nahmen. Indeß sammelte sich mehr Volk um uns her, das sehr argwöhnisch gegen uns that, und ein alter Mann, der uns Absichten auf Eroberung beimaß, trat mit allerlei Fragen an uns hervor, indem er wissen wollte, wie viele Schiffe wir hätten und wie stark sie bemannt wären. Auf unsere Antwort rief er sodann aus: das ist eine schöne Geschichte! Ihr kommt aus so weiter Ferne nur mit **einem** Schiff und 18 Leuten hieher, um, wie Ihr sagt, Bücher auszutheilen und Gutes zu thun! Wie könnt Ihr doch erwarten, daß wir Euern Absichten Glauben schenken können? Wir brauchen Euere Bücher nicht und Euere Wohlthaten eben so wenig. Dieß schmerzte uns tief, da der Ort groß und volkreich war.

Unverweilt kehrten wir nach unserm Schiffe zurück, um die Stadt Ke-san-so zuerst zu besuchen. Da das Ufer bei derselben sehr seicht war, so mußten wir in einiger Entfernung mit unserm Boote Halt machen, was den Einwohnern Zeit gab, vor unsrer Landung sich am Ufer zu versammeln. Kaum waren wir ans Land gestiegen, so drängte sich das Volk mit solchem Ungestüm um uns her, um Bücher zu erhalten, daß wir Vorsicht nöthig fanden, um nicht überwältigt zu werden. Ein Matrose stellte sich mit dem Bücherkorb auf ein umgestürztes Boot, wurde aber zweimal mit seinem Korbe von den ungestümen Forderern in den Sand geworfen. Wir stellten uns daher auf ein Dschunke, von wo aus wir zuerst das Volk ansprachen, dann einige kleine Bücher hergaben; allein der Haufe hatte bald unsers Bücherkorbes sich bemächtigt, und ohne uns darum zu fragen, theilten sie sich jetzt nach Belieben in den Raub. Wir hielten es für das Beste, die Austheilung einzustellen und nach dem Zollhause zu gehen, wo der Beamte mit dem von uns verursachten Lärm nicht wenig unzufrieden war. Schon war einer der Ruhestörer festgenommen worden und sollte die Bastonade erhalten. Wir legten ein Fürwort für den Unglücklichen ein, und auf die Bemerkung des Beamten, daß uns die Sache

nichts angehe, nahmen wir einen festern Ton an, indem wir erklärten, wir werden nicht von der Stelle weichen, bis der Gefangene losgelassen sey. Der Mann wurde jetzt ungemein höflich und gab dem Gefangenen sogleich die Freiheit. Indeß war der Mittag herbeigerückt, und die Nothwendigkeit etwas Speise einzukaufen, führte uns auf den Markt. Allein hier fanden wir die Läden verschlossen und alle Lebensmittel auf die Seite geschaft, indem die Polizei vor unsern Ohren verboten hatte, etwas an die Fremden zu verkaufen. Alsobald eilten wir zu dem Beamten zurück, um ihm deßhalb Vorstellungen zu machen. Er weigerte sich lange uns etwas zukommen zu lassen, bis wir wieder in gebieterischem Tone mit ihm redeten, worauf wir ohne Zögerung einkaufen konnten. Mittlerweile hatten sich Haufen von Eingebornen um unser Schiff versammelt, welche dringend um Bücher baten und im Triumph mit denselben nach ihren Hütten zurückkehrten.

Am folgenden Morgen setzten wir unsere Wanderung auf den Dörfern umher fort, wurden aber am Eintritt in mehrere derselben gehindert. Wir brauchen Euere Bücher nicht, erklärten sie, da wir viel bessere Unterrichtsmittel von unsern großen Weisen besitzen, als die Ihr uns bringen könnt. Euer Kong-fu-tse, versetzten wir, hat Euch die Pflichten des irdischen Lebens gelehrt; allein von Gott dem Schöpfer und HErrn aller Dinge und von der zukünftigen Welt sagte er Euch nichts. Aber Jesus, der vom Himmel gekommen und von den Todten auferstanden ist, konnte uns die Dinge der unsichtbaren Welt offenbaren. Nun sagten sie, wir wollen aber Eure Bücher nicht, hier ist der Weg, Ihr könnt gehen.—Wenn Ihr sie nicht wollt, fuhren wir fort, so sind Andere da, welche darnach verlangen; und die Ermahnungen zum Guten, die sie in sich fassen, werden Euere Nachbarn bessern. — Wir brauchen nicht besser zu werden, geht nur Euers Wegs! — Das steht in unserm Belieben, war unsere Antwort. — Wohl denn, so habt die Güte zu gehen. — Nein, sagten wir, für jetzt wollen wir bleiben. Wir stehen unter dem gemeinsamen

Himmel und auf der gemeinsamen Erde und haben das Recht ungehindert zu wandern.“ Hierauf schwieg der Erste. — Ihr nennt diesen Jesus einen Erretter, fing nun ein Anderer zu fragen an, sagt einmal, wen errettet Er denn? — Alle, welche an Ihn glauben.“ — Aber, was will denn dieser Erlöser denen geben, welche auf Ihn vertrauen? fragten sie. — Er will sie zu sich in den Himmel nehmen. — Habt Ihr an Ihn geglaubt? fuhren sie fort. — Ja, wir glauben an Ihn von ganzem Herzen. — Hat Er Euch in den Himmel genommen? war ihre Frage. — Das wird Er thun, wenn wir sterben. — Sterben! ach, da müßt Ihr lange darauf warten; jetzt will ich es gut haben. Wer mag sich darum kümmern, was nach dem Tode geschieht, wo das Bewußtseyn aufhört.“ — Mit diesen Worten ging er weg, indeß andere stehen blieben und sich Bücher geben ließen. Sogar unser alter Confuciusschüler trat herzu und ließ sich einige geben. Dieser sadducäische Unglaube tritt in China allenthalben hervor. Die armen Leute sind gelehrt, nur für den gegenwärtigen Augenblick zu leben und gegen alles, was in der Zukunft liegt, unbekümmert zu bleiben. Für die unsichtbare Welt und ihre Güter haben sie eben darum keinen Sinn, und ein gutes Mittagessen, das man ihnen heute gibt, hat für sie einen unendlich höhern Werth, als die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit. In dieser finstern Sorgenlosigkeit leben sie gedankenlos dahin, ein elendes Leben, das so oft seine nächsten Bedürfnisse nicht zu befriedigen vermag, und werden in dieser Gemüthsfassung der ernsten Ewigkeit überliefert.

Als wir am späten Abend nach unserm Schiff zurückkehrten, erfuhren wir, daß eine Anzahl Mandarine mehrere Stunden auf uns gewartet hatten, um uns einen Besuch zu machen. Bei ihrem Abzuge ließen sie einen Zeddel zurück, worin sie bemerkten: Die Civil- und Militärmandarine des himmlischen Reichs sind gekommen, Ihnen ihre Hochachtung zu bezeugen, und Ihnen zu sagen, daß der General des Districtes Sie zu Ke-san-so erwartet, wo er die Sache mit Ihnen abzumachen gedenkt. Gleich am fol-

genden Morgen beschlossen wir daher der freundlichen Einladung Folge zu leisten, und wurden bei unserer Landung von einer Anzahl vornehmer Mandarine begrüßt. Es waren freundliche, gutmüthige Leute, mit denen wohl auszukommen war. Sie fragten nach unsern Namen, unserm Lande, unserm Beruf und dem Zweck unserer Reise, und dieß gab uns Gelegenheit, ihnen die Lehren des Evangeliums kurz aus einander zu legen, und sie für den Unterricht in denselben auf unsere mitgebrachten Bücher zu verweisen. Der Hauptsprecher erwiederte, er habe unsere Schriften gelesen und viel Gutes in denselbigen gefunden, ob sie gleich von den ihrigen ziemlich abwichen. Er horchte nun aufmerksam zu, als wir ihm von dem wahren Gott und seiner Verehrung sagten, und war sehr erstaunt, als er vernahm, daß wir nur ein einziges höchstes Wesen anbeteten. Nicht weniger verwunderten sie sich über unsere lange Reise, und wie es möglich sey, dieselbe auf dem weiten Meere zu machen, ohne nach allen Seiten zu verirren, was wir ihnen so gut als möglich zu erklären suchten.

Wir mußten mehrere Stunden warten, ehe wir bei dem General des Districtes zur Audienz zugelassen wurden. Indeß hatte sich eine große Volksmenge um uns her gesammelt, die von den Polizeidienern mit rohen Stockschlägen von uns abgehalten wurde. Vor unserer Einführung in den Tempel, wo der General mit den Mandarinen uns erwartete, sollte zuerst ausgemacht werden, mit welchen Ceremonien wir den großen Mann zu ehren entschlossen seien. Der Beamte, der deßhalb an uns abgesendet worden war, meinte, wir müßten in der Gegenwart desselben auf den Boden niederknieen und mit unserm Kopf denselben berühren, weil dieß nun einmal Sitte bei ihnen sey, wenn man vor großen Männern in ihrem Lande erscheine. Wir ließen ihnen aber wissen, wir seyen nicht gewohnt, vor unsern sterblichen Mitmenschen die Kniee zu beugen, und würden ihnen dieselbe Ehrerbietung erzeigen, wie wir gegen unsere Obrigkeit im Vaterlande zu thun pfleg-

ten. Zu dem erwarten wir, man werde uns während der Unterredung auf Stühlen niedersitzen lassen, weil wir sonst die Zusammenkunft gar nicht annehmen könnten. Endlich stiegen wir die Treppe hinauf und fanden in einer Halle, deren Götzenbilder man verdeckt hatte, den General mit seinen Räthen. Ein rother Knopf, das Zeichen der zweiten Rangclasse, und die Pfauenfeder, die Verkünderinn kaiserlicher Gunst, prangten an seiner Mütze. Mit ihm saß der Civilstatthalter an einem roth bedeckten, mit Zeichen obrigkeitlicher Würde gezierten Tische in unbeweglichem, feierlichem Ernste, wie zwei Bildsäulen. Wir grüßten freundlich mit entblößtem Haupte, was von ihrer Seite höflich erwiedert wurde, und ließen uns auf ein paar Stühlen nieder. Zuerst wurden wir nach unsern Namen, Lande u. s. w. gefragt, so wie nach dem Zwecke, der uns an ihre Ufer geführt habe. Wir erwiederten, unser Zweck sei, durch Verbreitung religiöser Bücher Gutes zu thun, und die Leute aufzufordern, Buße zu thun und an Jesum Christum zu glauben. Einer der Mandarine fragte, wer dieser Jesus sey, und was das Wort Christus sagen wolle, das so oft in unsern Büchern vorkomme. Dieß gab uns Gelegenheit, das Leben und den Charakter Christi kurz zu schildern, durch dessen heilsame Lehre die Welt veredelt werden solle. Hier fiel aber der General mit lärmender Stimme ein und fragte, wie wir doch auf den Gedanken haben kommen können, China zu besuchen, um die Leute gut zu machen, ob wir denn glauben, es gebe keine guten Leute in China? Schon seyen viele Lebensmittel aller Art für uns zugerüstet, um unser Bedürfniß zu versorgen, ob dieß denn nicht ein Beweis von Herzensgüte sey? Wir sagten ihm, wir zweifeln nicht daran, daß die Chinesen ein menschenfreundliches Volk seyen, aber mit dem Wege zur Errettung von der Sünde und zu einer vollendeten Tugend seyen sie noch gar unbekannt, und diesen ihnen zu zeigen, deßhalb seyen wir hieher gekommen.

Der Civilmandarin bemerkte nun, sie hätten den Confucius und seine Lehren, und diese hätten seit Jahrhunder-

ten zugereicht; sie bedürften also eines andern Beistandes nicht. „Confucius wußte nichts von der Gewalt der Sünde, von dem Bedürfniß der Erlösung und dem Wege zum Himmel, und darum ist ein Lehrer und Erlöser wie Christus keineswegs überflüssig für Euch." — Hierauf erwiederten sie: nach unserm Sinne könne das gut seyn, aber nach ihren Begriffen sey es böse, und diese Lehren, statt Gutes zu wirken, müßten das Volk verderben, weßhalb auch ihre Verbreitung nicht gestattet werden könne. Sie brauchten auch unsre Bücher nicht, und wollten sie nicht haben, und wir sollten durchaus unterlassen, dieselben an Andere wegzugeben, weil dieß gesetzwidrig sey. Hierauf erklärten wir: Das Gesetzbuch des gegenwärtigen Kaiserhauses, das wir gelesen haben, enthalte nicht ein Wort gegen die Verbreitung guter Schriften zur Erbauung des Volkes. Aber gegen fremde Religionen, war die Antwort. Jetzt sprachen sie so schnell, daß es uns nicht gelang, auch nur eine Bemerkung einzuschieben, und wenn wir es versuchten, so hießen uns die Umstehenden stille seyn und die Ermahnungen der Mandarine anhören. Nun fragten sie nach unserm Schiffe, wem es gehöre? und wer das Geld dazu hergegeben habe? Wir sagten ihnen, das Geld sey durch wohlthätige Leute zusammengelegt worden, welche sich vereinigt hätten, um das Christenthum auszubreiten, und unsere h. Schriften in chinesischer Sprache drucken zu lassen. Diese Gesellschaft habe nicht bloß nach China Bücher gesendet, sondern ihre wohlthätigen Arbeiten über alle Länder der Erde ausgebreitet, weil unser Erlöser befohlen habe, das Evangelium aller Creatur zu predigen. Hierauf verlangten sie zu wissen, wer diese Bücher gemacht habe, und wie wir mit der chinesischen Sprache bekannt geworden seyen? Wir bemerkten ihnen, daß wir seit geraumer Zeit auf den Kolonieen im Auslande viel Umgang mit Chinesen gehabt, mit deren Hülfe die Sprache derselben gelernt und diese Bücher gedruckt hätten.

Hier unterbrach der alte General die Unterhaltung, und gab uns den Rath, so schnell wie möglich nach un-

serm Vaterlande zurückzukehren, und denjenigen, die uns gesendet hätten, zu sagen, daß es durchaus unnöthig sey, religiöse Bücher in China einzuführen, und daß der Kaiser geboten habe, alle Ausländer zwar gastfreundlich zu behandeln, aber ihnen nimmermehr zu gestatten, sich im Lande aufzuhalten und ihre Meinungen auszubreiten. Diesem Befehle gemäß hätten sie ein schönes Geschenk für uns zurecht gemacht, mit dem wir, wie sie hoffen, zufrieden abziehen und nirgend anderswo weiter auf der Küste landen werden. Da sie nun so höflich gegen uns gehandelt hätten, so erwarten sie von unserer Seite, daß wir unverweilt ihre Ufer verlassen und nirgends mehr ihre Provinz betreten werden. Wir bezeugten ihnen unsere große Dankbarkeit für ihre freundliche Behandlung und für das uns zugedachte Geschenk; und baten, daß sie uns gestatten möchten, ihnen ein Gegengeschenk dafür zu machen, da wir keine Verbindlichkeit gegen Andere auf uns nehmen könnten. Sie sagten, sie dürfen von Ausländern durchaus nichts annehmen, und wie wir wohl uns vorstellen könnten, einem Kaiser, dem die ganze Welt angehöre, ein Geschenk machen zu können, das seiner würdig wäre? Wir drangen jetzt in sie, für die Lebensmittel, deren wir bedurften, wenigstens einige auswärtige Waaren in Empfang zu nehmen; allein sie erklärten, dieß nicht thun zu können, da die Gabe nicht von ihnen, sondern aus den kaiserlichen Schatzkammern, welche nicht wieder bezahlt werden können, gegeben sey. Da wir nun nicht einen Bericht an den Kaiser veranlassen wollten, daß sie ein „paar hungrige Barbaren umsonst gefüttert hätten," so entschlossen wir uns, ihnen ein Gegengeschenk zurückzulassen, ob sie dasselbe annehmen wollten oder nicht. Zuletzt fragte uns der Civilmandarin, ob wir nicht einen gewissen Hu-hea-mi (Hamilton, d. i. Herr Lindsay) und einen gewissen Kea-li (Gützlaff) kennen, und wo sich dieselbigen befinden? Diese und andere Fragen zeigten uns, wie genau dieser Mann mit allen bisherigen Versuchen unsrer Landsleute bekannt war, mit den Chinesen einen Verkehr anzuknüpfen, und

wir fanden darin einen Beweis, daß, wie sehr es auch in China an öffentlichen Tageblättern gebricht, dennoch alle Vorfallenheiten, besonders mit Ausländern, allgemeiner bekannt werden, als man sich vorzustellen pflegt.

Da es nun dunkel zu werden anfing, standen wir auf, nahmen freundlich Abschied, und kehrten in langsamem und feierlichem Zuge wieder zu unserm Schiffe zurück. Im Ganzen hatten wir eine sehr achtungsvolle Behandlung erfahren, obgleich der alte General bisweilen in Zorn ausbrechen wollte und der Civilmandarin einen gebieterischen Ton annahm. Beim Mangel an geistiger Bildung suchen die Gewalthaber des himmlischen Reiches sich in eine Art geheimnißvoller Würde zu hüllen, indem sie sich größtentheils vom Volke zurückziehen und eine gebieterische Miene annehmen, wenn sie sich sehen lassen. Einem Civilmandarine geht daher stets eine Anzahl von Gerichtsdienern voraus, die mit lauter Stimme die Ankunft des großen Mannes ankündigen, und jedermann auffordern, aus dem Wege zu gehen, oder vor dem Repräsentanten der kaiserlichen Würde sich in den Staub zu beugen. Der Ausdruck von Würde besteht bei ihnen in einer steinernen Unbeweglichkeit; nicht eine Muskel des Gesichts, nicht ein Glied des Körpers darf unnöthiger Weise sich rühren. Ein langsamer Schritt, ein starrer Blick, ein bewegungsloser Arm gehört wesentlich zu der Hofetikette eines chinesischen Mandarins. Neugierde, Erstaunen, Furcht, Freude, Bewunderung, alle Gefühle dieser Art ziemen solchen erhabenen Wesen nicht, und Schrecken, sclavische Furcht und kriechende Unterwerfung sind die einzigen Empfindungen, welche sie in der Brust Anderer zu erzeugen suchen. Dabei blieb uns keineswegs unbemerkt, daß diese Leute ein Spielwerk aller Leidenschaften sind, sobald sie glauben dürfen, von Andern nicht bemerkt zu werden. So schien z. B. dem Mandarin unser Schreibzeug heimlich gar wohl zu gefallen, und als wir einmal das Auge vom Tische wegwandten, so hatte er dasselbe mit einem Griff für sich auf die Seite gebracht. Wahre Ehrlichkeit trifft man bei ihnen höchst selten, und ein unver-

stellter Sinn ist ihnen eine ganz fremde Sache, indem sie nur durch künstliche Lüge und Betrug zu ihren Ehrenämtern zu gelangen vermögen.

Kaum waren wir auf unserm Schiffe, so langte auch das uns zugedachte Geschenk an, das zu unserm Erstaunen in zehn Schweinen, zehn Schafen, einem Vorrath Geflügel und einigen Säcken Mehl und Reis bestand. Da das Boot, auf welchem der Transport geschah, sehr enge war, so waren freilich von den Ruderern die meisten der Thiere zu Tode getreten. Wir machten ihnen ein Vorrath Reis zum Gegengeschenk; allein dieses wurde alsobald wieder zurückgebracht mit der ausdrücklichen Erklärung, daß es eine Schmach für den Kaiser wäre, von einem Ausländer ein Geschenk anzunehmen. Nun war unser Geschäft auf diesem Theile der Küste vollendet, nachdem wir etwa 3000 einzelne Theile der h. Schriften unter das Volk weit umher vertheilt hatten, und schon schickten wir uns zur Weiterreise an, als eine Meuterei unter unserm Schiffsvolke ausbrach, welche zu den gefährlichsten Folgen zu führen drohte. Die Matrosen waren mit dem Lohne unzufrieden; auch waren während unserer Abwesenheit einige Mandarine aufs Schiff gekommen, welche durch allerlei Zeichen unsern Leuten Angst einzujagen suchten. Schon glaubten sie aus diesen Zeichen schließen zu müssen, es seyen uns Allen auf dem Lande die Köpfe abgeschnitten und auch ihnen drohe das gleiche Schicksal. Die Noth stieg aufs Höchste; aber da half der HErr, indem Er es uns gelingen ließ, durch unsere ernstlichen Vorstellungen die unruhigen und unzufriedenen Gemüther wieder in Ordnung zu bringen, und uns dadurch zur weitern Verfolgung unserer Zwecke in den Stand zu setzen.

Dieselben Scenen wiederholten sich, als die Reisenden zu Tsing-hae landeten und sowohl die Stadt als die Dörfer der nahen Küste durchwanderten; bald suchte man sie mit rauhen Worten zurückzuscheuchen, bald trat ihnen ein gebieterischer Mandarin halb bittend, halb befehlend entgegen, bald flohen die Einwohner vor ihnen, als vor einer

ebenso neuen als furchtbaren Erscheinung. In einigen Orten sammelten sich die Leute mit Neugier um sie, nahmen ihre Bücher freundlich an und hörten ihren Worten zu. Dabei konnten sie recht genau die Art beobachten, wie in China die Ackerleute ihre Geschäfte verrichten, indem sie Alles in voller Thätigkeit antrafen. — Bald segelten die Boten des Heils der südlichen Provinz Kiangsu zu. Sie konnten sich nicht eben freuen, so viele Bücher in Schantung vertheilt zu haben, als sie zuvor erwarteten (es waren etwa 4000), noch weniger durften sie von der flüchtigen Predigt von Christo, die ihnen die Umstände gestattet hatten, Großes hoffen; aber einzelne Samenkörner waren doch in das wilde Land ausgestreut. Über Land und Volk hatten sie folgende Beobachtung gemacht.

Die äußerliche Lage der Einwohner dieser Provinz ist ziemlich gut. Wir sahen hier nichts von der schmutzigen Armuth und dem tiefen Elende, das man in andern Theilen dieses Reiches so häufig findet. Die Männer sind im Allgemeinen stark, wohlgenährt, von heiterer Gemüthsart und emsig an der Arbeit. Wir sahen keine Bettler, und nur wenige, die in Lumpen einhergingen. Sie kleiden sich in der Regel in baumwollene Zeuge, tragen Schuhe und Strümpfe und bedecken sich zur kalten Jahreszeit mit einem Pelze. Dem Manne darf die Pfeife im Munde nicht fehlen. Da der Boden mit einer Art von Quarz bedeckt ist, so tragen sie nur ein wenig Stahl mit sich, um auf jedem Schritte einen Feuerfunken herauszulocken, um ihre Pfeife anzuzünden. Das weibliche Geschlecht ist bei weitem nicht so gut gestaltet, wie das männliche. Viele von ihnen sind wahrhaft häßliche Geschöpfe, und die meisten tragen das Bild einer siechenden Kränklichkeit, was ihrer verkehrten Lebensweise zuzuschreiben ist. Ihre Füße sind von früher Kindheit an durch verengende Maschinen so jämmerlich zugerichtet, daß sie kaum im Stande sind zu gehen, und viele entweder an Krücken daher hüpfen, oder von einer Magd geführt werden müssen. Dennoch sind die Weiber der ärmern Klasse genöthigt, die härtesten Arbeiten des Ackerbaus zu verrichten.

Die Wohnungen in Schan-tung sind meist aus Granit, häufig auch aus Lehm aufgebaut und ziemlich geschmackvoll zugerichtet; indeß die Hütten der Armen in ihrer rohen Armseligkeit daneben stehen. Sie sind meist 30 Fuß lang, 10′ tief und 8′ hoch, und haben in der Mitte der Vorderseite eine Thüre und an jeder Seite ein Fenster. Die Straßen sind häufig nicht über 10—15 Fuß breit, laufen in gleicher Richtung neben einander und werden von noch engern Gäßchen durchschnitten. Jedes beträchtliche Dorf hat seinen Tempel, jedoch meist in erbärmlichem Zustande. Die Einwohner scheinen ihren Göttern nicht viel nachzufragen. Auch auf den Feldern sieht man kleine Schränke für Götzenbilder, in denen ein paar rohe steinerne Figuren sich befinden. Der Boden ist gut angebaut, wo er nur immer urbar ist, und seine Unfruchtbarkeit wird durch allerlei künstliche Mittel verbessert. Die Erzeugnisse desselben sind: Bohnen in großen Quantitäten, Hirse, Buchwaizen, Reis und Korn. Ihr Viehstand besteht in einer sehr geringen Gattung von Hornvieh, kleinen abgezehrten Pferdchen und Eseln, die am meisten gebraucht werden. Schaafe sieht man nicht, und eben so wenig giftige Schlangen oder wilde Thiere. Dagegen sind die Vögelgattungen sehr zahlreich.

Die armen Leute, welche von ihrer frühesten Jugend an immer denselben engen Kreis von Tagesgeschäften durchlaufen, sind mit der nächsten Welt, die sie umgibt, gänzlich unbekannt. Eben so wenig weiß man von Fortschritten in Künsten und Wissenschaften oder von Verbesserung im häuslichen und bürgerlichen Leben. An der Stelle, wo ihre Väter gelebt haben und gestorben sind, schlendern sie auch in völlig gleicher Weise ihr armseliges Leben dahin, bis ein anderes Geschlecht sie ablöst. In den Hütten der ärmern Volksklassen sieht man weder Tische noch Stühle, noch irgend ein Hausgeräthe. Für sie ist kein Schimmer von Hoffnung auf Verbesserung ihres Zustandes vorhanden, so lange nicht der freimachende und beglückende Einfluß des Christenthums die tausendjährigen Riegel durchbrochen hat. Die herrliche Provinz könnte leicht in einen Garten Got-

tes umgewandelt werden und Millionen glücklicher Einwohner ernähren, wenn die armen Chinesen nicht mehr ausgeschlossen wären von der besten Himmelsgabe, welche der Vater der Barmherzigkeit der Welt gegeben hat.

Nachdem die Reisegesellschaft mit Mühe den Gefahren entronnen war, welche ihrem Schiff die gewaltigen Sandmassen bereiteten, die der große Kiang ins Meer wälzt, näherte sie sich dem Gestade trotz des Feuers chinesischer Batterieen, das gemeiniglich sehr unschädlich bleibt, an der Mündung des Wu-song-Flusses. Hier lag eine lachende ebene Landschaft vor ihren Augen, über welche die Natur ihre Gaben in der reichsten Fülle ausgegossen hat. An der Stadt Wu-song gelandet wurden sie von einer zahlreichen Menge von Einwohnern umringt, die ihnen nicht nur ihren Bücherkorb in kurzer Zeit leerten, sondern auch im Tempel der „Himmelsköniginn" ihrer Predigt mit Theilnahme zuhörten. In der großen, durch ihre reichgestickten Tücher berühmten Handelsstadt Schang-hae waren sie kaum unter dem Schutze des regnerisch trüben Wetters durch die Hunderte von kleinen Handelsschiffen durchgefahren, um zu landen, als bereits der Ruf: „Ausländer! Ausländer!" jedes Fenster, jede Thüre und jeden Schiffsbord mit Neugierigen füllte. Bald fiel der Tempel den Reisenden in die Augen, von dem schon Gützlaff und Lindsay gesprochen haben. Sie wollten eben mit Bücheraustheilen anfangen, als hinter ihnen die schmetternden Schläge großer Bambusstöcke auf das Granitpflaster erschollen, und da sie umblickten, das Volk schnell rechts und links auswich. Zwei Beamte kamen höflich grüßend und forderten sie zu einer Conferenz im Tempel auf. Gerne willigten die Missionäre ein und nun zogen die Gerichtsdiener mit dem immer wiederholten Rufe voran: „die Besuche sind da!" Als man sich im Tempel gesetzt hatte, schlugen die Mandarine, worunter wieder ein hoher Militär war, ihren Gästen vor, mit ihrer Bücheraustheilung schöneres Wetter abzuwarten. Dieser Wink war für sie deutlich genug, um ihre Maaßregeln zu nehmen. Stevens verließ die Halle, ging nach dem

Boote und vertheilte zwei Kisten voll Bücher, etwa 1000 Exemplare, während Herr Medhurst die Beamten unterhielt. Zwar suchten Polizeidiener am Boote mit Bitten und Stockschlägen auf den um die Kisten gedrängten Haufen das Werk zu hindern, aber Herr Stevens konnte und wollte nicht ablassen, so lange noch 50 Hände nach jedem Büchlein ausgestreckt waren. Herrn Medhurst trat ein eben erst dazu gekommener Mandarin von der Zollverwaltung Tschin Lau-yay, ein Mann von rauhem Wesen, scharfem Blick und geläufiger Zunge, als Hauptredner entgegen. Seine Fragen bewiesen, daß er bereits mit den Vorgängen in Kesan-so bekannt war. Auch er fragte nach Gützlaff. Als Medhurst ihm auf seine Frage sagte: „ich „bin Religionslehrer, aber auch bereit, jedem der ihrer „bedarf, ärztliche Hülfe umsonst zu geben," streifte er schnell seinen Ärmel zurück mit den Worten: „Gut, fühle mir den Puls und sage, wie es mit mir steht!" — Auf die Bemerkung: es scheine ihm nach seinem guten Aussehen wenig zu fehlen, fiel er ein: „ich sehe, daß du von der Arzneikunde nichts verstehst, denn ich leide an kurzem Athem." — Jetzt erhob sich, so erzählt der Reisende weiter, wieder ein Lärm draußen, und es ward angesagt, der Oberbeamte der Stadt warte meiner in der Mittelhalle des Tempels. Ich ging und fand einen hübschen, aber ernst und unbeweglich dasitzenden Mann von mittlerm Alter, von seinen Beamten umgeben. Ich begrüßte ihn höflich in der gewohnten Weise uud setzte mich auf einen Stuhl, den ich für mich bestimmt glaubte. Dieß empörte den Mandarin und Alles rief: „steh' auf! steh' auf!" Ich fragte, ob mir nicht gestattet sey zu sitzen und auf die verneinende Antwort verbeugte ich mich und verließ den Saal. Die Unter-Mandarine gaben sich alle ersinnliche Mühe, durch schöne Reden, Schmeicheleien, Lügen über die Vorgänge mit Gützlaff und Lindsay u. s. w. mich zur Nachgiebigkeit zu bereden, ich beharrte aber fest auf meiner Forderung." — Sollte ein solches Benehmen des christlichen Missionärs unsern Lesern auffallen und der christlichen Demuth unan-

gemessen scheinen, so mögen sie bedenken, daß nach aller bisherigen Erfahrung das Nachgeben gegen die erste erniedrigende Forderung gleich eine zweite, dritte bei den Chinesen hervorruft, welche die Erreichung des Hauptzwecks völlig unmöglich macht, daß die Unterwerfung als Anerkenntniß der alleinigen wahren Bildung in China, sogar der chinesischen Religion, als Beugung unter die vermeinte Herrschaft des Kaisers über alle Ausländer betrachtet wird, und daß Ein solcher Vorgang für immer das künftige Verfahren gegen Ausländer bestimmt. Hat doch auch der Apostel Paulus sein Recht als römischer Bürger angerufen und gefordert, daß die Richter ihn aus dem Gefängnisse selbst herausführen (Apostelgesch. 16, 37.). — Dießmal jedoch blieb der Chinese hartnäckig genug, um die Missionäre, denen der Eintritt in die Stadt verboten war, zur Abreise zu nöthigen. Sie mußten noch Zuschauer der Anstalten seyn, die man machte, um einige ihrer Bücher zu verbrennen. Auf einer nahen Insel vor der Mündung des großen Kiang, die von einer Million Chinesen bewohnt ist und welche die Reisenden in ihrem Boote unter großer Gefahr wegen der Sandbänke erreichten, konnten sie manche Bücher unter das Volk bringen. Sie sahen hier eine besondere Art von Begräbnißplatz, wo die Särge wegen der häufigen Überschwemmungen an Pfähle angebunden waren.

Auf den Tschu-san-Eilanden fanden sie sowohl die Einwohner, als die Schiffleute aus Fukian sehr zugänglich. Auf der kleinen östlichen Insel Putu bestiegen sie die romantischen Anhöhen, die mit reizenden Hainen und mit phantastischen Tempelgebäuden gekrönt sind. „Bei jeder der vielen Windungen des steilen Bergpfades," sagt Herr Medhurst, „trat uns wieder ein Tempel, eine Grotte, eine Inschrift oder ein Götzenbild vor die Augen; schöne Gartenanlagen, Schattengänge von duftenden Gesträuchen, welche die Luft lieblich würzten, waren die angenehmen Gegenstände, worauf unsre Blicke ruhten. Ein lachender Anblick ward uns auf der Spitze des Berges zu Theil. Zahlreiche Eilande tauchen nah und fern aus dem blauen

Meere hervor, über und unter uns Felsen und Abgründe, da und dort erhebt sich die Spitze eines Bergklosters und in dem fernen Thale schimmert der große Tempel mit seinem gelben Ziegeldach, dessen Farbe ihn als kaiserliches Gebäude bezeichnet, in dem Strahle der Mittagssonne wie ein sich sonnender Basilisk. Alle Mittel der Kunst sind hier der reichen Natur zu Hülfe gekommen, um die bezauberndste Scene hervorzubringen. Aber für das Auge des christlichen Menschenfreundes ist sie ein düsteres Gemälde geistlichen Todes. Im Lichte der göttlichen Offenbarung und der Ewigkeit betrachtet, ist diese ganze malerische Insel mit ihren hundert Tempeln und 6000 Priestern nur eine Anstalt zu trauriger Verschwendung von Geld und Zeit, um damit den Irrthum zu nähren und die Bevölkerung durch die Anbetung ihres Götzen Buddha, eines bloßen Geschöpfs menschlicher Einbildungskraft, ins Verderben zu stürzen. Alle diese ausgedehnten und prachtvollen Gebäude sind nur dazu da, um hölzerne Bilder vor Sonne und Regen zu schützen; alle ihre Bewohner bringen ihr Leben zu, indem sie sinnlose Gebete an Holzpfosten und Steine hinplappern, unnütze Betrachtungen führen, ja die Summe menschlicher Erkennntniß und Glückseligkeit würde nicht im mindesten verkürzt werden, wenn die ganze Insel Putu mit ihren schimmernden Tempeln und träge umherschlendernden Priestern aus der Schöpfung verschwände. Nichts hörten wir aus dem Munde dieser dumpfen Mönche als: „O-mi-tu-Fuh," (Amida Buddha.) Dieß war der Wiederhall jeder Anrede, die Antwort auf jede Frage, dieß murmeln sie beständig vor sich hin, indem sie ihre Rosenkränze abfingern, dieß steht an jeder Windung des Weges, an jeder Ecke der Tempel, auf jedem Streifen Papier geschrieben; es blickt von den Hügeln, den Altären, den Pforten, den Wänden, ja selbst von den Felswänden dem Wanderer entgegen und die ganze Insel erscheint wie unter dem Zauberbann dieser Formel. — Bei näherer Betrachtung sieht man allerdings, wie der Zahn der Zeit an diesen Herrlichkeiten nagt, die Tempel zerfallen, die granitenen Tafeln ver-

wittern, die Achtung vor den schläfrigen Priestern sinkt. Christliche Bücher wurden auf der Insel mit Freuden angenommen." — Von Putu segelten unsere Reisenden wieder an die Küste des Festlands, wo sie zu Tung-san in Fukian den letzten Versuch mit Verbreitung des göttlichen Wortes machten und sodann nach Canton zurückkehrten. — Bald nach dieser Reise segelte Herr Medhurst von Macao nach England ab.

Zehnter Abschnitt.

Protestantische Missionen in Canton. (Schluß.)

Wirkungen der Missionsreisen am Hofe. Stille Thätigkeit zu Canton und Macao. Verstärkungen. Gützlaffs neueste Reise. Welche Arbeiter sind für China nöthig? Schlußwort.

Wir haben bereits erzählt, durch welche Umstände der Druck christlicher Schriften in China zu eben der Zeit erschwert wurde, in welcher die im vorigen Abschnitte beschriebene Reise den schon durch Gützlaff gelieferten Beweis verstärkte, daß China nicht völlig für die Heilslehren des Evangeliums verschlossen ist. Die Eifersucht der Chinesen wurde noch reger gemacht, indem von den auf solchen Reisen ausgestreuten Büchern einzelne in die Hände diensteifriger Oberbeamten geriethen, die sich beeilten, dieselben an den kaiserlichen Hof zu senden. Dieß hatte zur Folge, daß von dort Befehle ausgingen, deren Sprache, wenn man sie so wörtlich verstehen durfte, wie die Worte einer europäischen Regierung, wirklich alle Hoffnung für weitere ähnliche Versuche benehmen müßten. Denn es heißt darinn, bereits mit Bezug auf die Küstenfarth des Herrn Medhurst, der Kaiser habe vor einigen Jahren allen Obrigkeiten die äußerste Wachsamkeit und Strenge in Zurückweisung der Barbarenschiffe befohlen, und erwarte, daß solch ein Bruch der heiligen Reichsgesetze in Ewigkeit nicht mehr vorkommen werde. Jene erstern Befehle wurden nach Gützlaffs

Reise in dem Schiffe Amherst gegeben und der Leser hat gesehen, wie dem Schiffe Huron, das Herrn Medhurst an die chinesischen Gestade trug, nirgends mit rechtem Ernst und Nachdruck der Eingang gewehrt wurde. Es ist in dem Edicte immer von der Land- und Seemacht die Rede, die das „unregelmäßige und gesetzwidrige Herumfahren“ solcher Schiffe an den Küsten hindern solle, dabei aber wird von dem Barbarenauge, d. h. dem englischen Handelsaufseher in Canton erwartet, daß es die Beobachtung des kaiserlichen Willens zu Stande bringen werde. Der Zorn des chinesischen Kaisers gegen die christlichen Bücher, die ihm vorgelegt wurden und von denen er sagte, daß sie „die Leute auf eine erstaunliche Weise mit Lügen verführen,“ muß für die Christenheit gerade eine Aufmunterung seyn, fortzufahren in dem gesegneten Werke, denn er zeigt, daß diese Zeugen von Christo bis zum Kaiserthrone gedrungen sind, und wer die Kraft des göttlichen Wortes an sich selbst erfahren hat und weiß, wie Christus gesetzt ist zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, dem werden die verächtlichen Äußerungen des heidnischen Monarchen eher Hoffnung als Furcht für die Bekehrung China's erwecken. Der Widerspruch, in welchem die Verkündiger des Evangeliums sich hier mit den Gesetzen China's befinden und der von den Chinesen als Gewaltthätigkeit bezeichnet wird, kann durchaus nicht als ein Grund zum Nachgeben und Zuwarten angenommen werden, indem ja das Gebot des Kaisers mit dem göttlichen Reichsgesetze und dem Zuruf des HErrn: „prediget das Evangelium aller Creatur!“ in dem schreiendsten Gegensatze sich befindet, ein christlicher Missionär also in unsern Tagen sich vielmehr verpflichtet achten muß, mit aller Sanftmuth und Demuth sich als einen solchen zu beweisen, der die Gesetze der Lüge und der Feindschaft gegen den Heiland verwirft, bricht und zu Schanden macht, um Gutes zu thun, wo Menschenseelen desselbigen bedürfen. — Alle auf jenem Felde stehenden Missionarien stimmen darinn überein, daß es Gewissenssache sey, sich den gegen das Evangelium gerichteten Verordnungen des Kaisers nicht

zu fügen, und ihr Verfahren hat schon seine gesegneten Früchte getragen und wird sie ferner tragen. Selbst auch wenn die Aufhebung des europäischen Handels die Folge der kühnen Missionsarbeiten und nicht des häßlichen Opiumhandels wäre, müßte der Muth der christlichen Brüder nicht erlahmen, sondern wir hätten um eine reichere Ausgießung des heil. Geistes zu flehen, daß immer zahlreichere Boten des Friedens nach China eilen, an die verschloßnen Thüren pochen und eintreten, wo sie dieselben auch nur halb offen finden.

So dachten die würdigen Männer, welche jetzt in China als die Abgesandten der Christenheit stehen, indem sie sich weder einschüchtern noch ermüden ließen durch alle Quälereien, allen Zorn, alle großsprechenden kaiserlichen Decrete, welche ihnen in den Weg traten. Der jüngere Morrison mit Bridgman und Gützlaff arbeiteten rasch an der Verbesserung der chinesischen Bibel, wozu schon Medhurst die ersten Vorarbeiten gemacht hatte, und fingen an eine neue Ausgabe derselben in Singapore drucken zu lassen. Sie gaben das Wörterbuch der Fukian-Mundart, welches Medhurst während seiner vieljährigen Arbeit unter den Auswanderern im malayischen Archipelagus gesammelt hatte, zu Macao heraus, sie verfaßten eine Menge von Tractaten, sie predigten das Wort, zwar nicht in einer Kirche vor Tausenden von Chinesen, aber in den Häusern, Tempeln, auf den Straßen und Marktplätzen vor Einzelnen in vertraulicher Unterredung, welche nicht wenig erstaunt waren, von den „fremden Teufeln," wie sie jedermann nennt, so viel Gutes in fließender chinesischer Rede zu vernehmen, besonders aber in dem Hospital, wo Herr Parker in wenigen Jahren über 10,000 Menschen, sowohl kranken als gesunden, die Botschaft von Christo mittheilen konnte und darinn von seinen Brüdern unterstützt wurde, sie fuhren fort, Canton, Macao und die naheliegenden Inseln mit christlichen Büchern zu versehen, Herr Gützlaff leitete mit gesegnetem Erfolg eine Schule unter einer englischen Lehrerinn, ja, sie wagten es auf Japan ihre Blicke zu werfen, indem der HErr eine Veranlassung herbeigeführt hatte, welche Hoffnung zu Anknüpfung freundlichen Verkehrs mit diesem

noch so sehr abgeschloßnen Insel-Reiche gab. Einige Schiffsleute von einem japanischen Schiffe waren auf den Königinn-Charlotte-Inseln im nordwestlichen America, wo sie Schiffbruch gelitten hatten, von americanischen Handelsagenten als Gefangne der Indianer gefunden worden. Man hatte sie frei gemacht und nach England übergeführt, von wo sie nach Macao gesendet wurden. Der americanische Kaufmann, Herr King zu Canton, in Begleitung der Missionarien Parker, Gützlaff und Williams versuchte im Sommer 1837 sie in ihre Heimath zu bringen, allein so hartherzig zeigten sich die Japanesen, daß das friedliche Schiff mit Gewalt von ihren Häfen zurückgetrieben wurde und die armen Schiffbrüchigen mit ihren Wohlthätern nach Macao zurückkehren mußten. Indeß waren sie in der Hand Gottes das Mittel geworden, um auch die japanesische Sprache den Missionären hinlänglich bekannt zu machen, daß sie Schriften in derselben abfassen konnten, eine wichtige Vorbereitung auf den Tag, da die starke Hand des HErrn auch dort die Mauern und Thore des Heidenthums brechen wird. Während dieser Arbeiten ging der würdige und fromme Missionar Stevens auf einer Reise nach Singapore unerwartet zu seines HErrn Freude ein, und hinterließ eine schmerzliche Lücke in dem Kreise der wenigen Streiter Jesu Christi auf jenem Kampffelde. Dagegen kehrte Herr Abeel von seiner Besuchsreise in die Heimath nach China zurück und Herr Diver wurde als ärztlicher Missionär dem Herrn Parker zur Hülfe gesendet. Nach langem Harren war es endlich auch der Londoner Missionsgesellschaft wieder vergönnt, einen Arbeiter auf das von ihr so glaubensmuthig und mit solchem Segen vor 33 Jahren betretene Feld zu stellen, indem Herr William Lockhart als ärztlicher Missionar im Sommer 1838 dahin abreiste, begleitet von Tschu-tih-lang, einem jungen Chinesen, der mit Hrn. Medhurst nach England gekommen und dort getauft worden war. Er hatte bei seiner Taufe sowohl seinen innigen Herzensglauben an Jesum Christum den Gekreuzigten, als sein Verlangen ausgedrückt, an der Bekehrung seiner Landsleute Antheil nehmen zu dürfen.

Von der Reise des Herrn Gützlaff, die er im Jahr 1837 nach Tung-san in Fukian und von da ins Innere unternahm, theilen wir nur folgende kurze Notizen mit: „Bei meiner Ankunft in der Bay sah ich die Anwohner „im Muschelfang begriffen. Ein ungeheures Netz, das „auf den Boden versenkt war, zogen sie am Lande an sich, „während einige Fischer in einem Boote durch Zeichen die „Bewegungen leiteten. Der Boden der Bay wurde rein „abgefegt und die Schaalthiere konnten nicht entrinnen. „So macht es der Chinese durchaus. Kein Thier, keine „Pflanze entgeht seinem Blicke, er zieht von allem Nutzen „und die ganze Schöpfung zahlt ihm schwere Steuern. „Der Boden der Küste war weithin lauter Sand, als wä- „ren wir in Arabien gelandet; doch wuchsen dürftige Kar- „toffeln und Erdnüsse darinn. In dem armseligen Dorfe „fing ich sogleich an die köstlichen Schätze des göttlichen „Wortes auszutheilen. Ich predigte Jesum Christum und sah „mit Vergnügen, wie sich die Landleute immer zahlreicher um „mich drängten. Als die Neugierde und das Verlangen „nach Büchern gestillt waren, kamen die Kranken, eine „große und schwer leidende Schaar. Ach wie viele Ärzte „würden hier Arbeit und herzliche Aufnahme finden! Nach „Tschang-pu ging ich über eine öde Landenge, wo kein „Gräschen wuchs und nur die Hütten der Menschen die „Einsamkeit belebten. Ich bot denen, die lesen konnten, „Bücher an, da eilten sie aus allen den kleinen Häusern „herbei und wenn ich einen vergaß, lief er mir nach mit „lautem Geschrei: „ein Buch! ein Buch! — ich betete „innerlich, indem ich so hinging, nach allen Seiten aus- „theilend, daß der Heiland sein Wort an diesen Seelen „segnen möge. Welch' ein elendes Geschlecht sind wir alle „ohne Ausnahme, daß auch der ärmste Bettler lieber sein „Leben im Jammer hinschleppt, als die zukünftige Herrlich- „keit sucht. Mit einzelnen Wanderern ließ ich mich in „Gespräche ein. Sie hatten den Namen Jesus nie ge- „hört, sie schienen zu horchen, aber mit Schmerz mußte „ich wahrnehmen, daß ihre Aufmerksamkeit mehr meinen

„Kleidern, als meinem Worte galt. Doch durfte ich
„glauben, daß die geschenkten Bücher gelesen werden. —
„Weiterhin kam ich in ein schönes Thal, 15 Meilen im
„Umfang, wo 30 Dörfer in einer Gegend lagen, die bis
„auf den kleinsten Fleck angebaut war. Als die Kunde,
„es sey ein „Lehrer der Welt" angekommen, sich verbrei-
„tete, da ließen die Leute ihre Kartoffeln, mit deren Ein-
„bringung sie beschäftigt wären, liegen, eilten mir zu,
„dankten herzlich für das empfangne Buch und gaben mir
„ein Stück Zuckerrohr zum Gegengeschenk. Mütter schick-
„ten mir ihre Kinder nach um ein Buch, das sie ihnen
„vorlesen könnten. Es war ein Fest für das ganze Thal,
„dessen die Einwohner lange gedenken werden. Auch für
„mich war dieß ein genußreicher Tag. Was hätte ich
„gegeben, wenn die Freunde der chinesischen Mission es
„hätten sehen können! Durch ein ödes Land schritten wir
„weiter einer Bergreihe zu, die zuerst in sanfter Wölbung
„vor uns lag, hernach in kühnen Felsmaßen aufgethürmt
„erschien. Die Dörfer waren hier zum Theil befestigt,
„zum Theil in Trümmer zerfallen. Ein Chinese sagte uns,
„dieß seyen Reste aus der Mongolenzeit; seither sey hier
„beständige Neigung zu Aufruhr und auch jetzt das Volk
„zur Empörung bereit. — Am Abend zogen wir in das
„Gebirge hinein, wo uns die Felspartheieen, Abgründe, die
„rauschend niederstürzenden Bergströme, von hellem Mond-
„licht übergoßen, nur zu müde antrafen, um ihre ganze
„majestätische Schönheit zu genießen. In einem Tempel
„mitten unter den Götzenbildern ruhten wir, aber um Mit-
„ternacht weckte ich meine Gefährten, und wir überstiegen
„den engen und hohen Bergpaß, um jenseits in das frucht-
„barste Thal, das ich je in China gesehen, herabzusteigen.
„Vierzig Geviertmeilen mag es fassen. In der Mitte liegt
„Tschang-pu. Die Einwohner schliefen noch, nur ein
„Nachtschwärmer lärmte hie und da durch die Straßen.
„Wir blieben am Thore sitzen. Das erste, was wir sa-
„hen, war eine bewegliche Kuchenbäckerei, in der wir früh-
„stückten. Bald aber begann der Lärm der Karren und

„Packträger, die ungeheure Lasten von Papier und Baum-
„wolle wie Saumthiere schleppten. Dann öffneten sich die
„Läden und die Kaufleute erschienen, bis die Stadt wim-
„melte, wie ein Bienenschwarm. Unzählige Fragen wur-
„den an mich gemacht, da sich das Volk herzudrang und
„eine Begierde nach Wahrheit schien sich kundzugeben. Wir
„mußten uns vor dem Andrang in ein Haus zurückziehen,
„und auch hier wuchs er so gewaltig, daß wir dessen Ein-
„sturz befürchten mußten. — Wir mußten uns über das
„Gebirge zurücktragen lassen, was unsre in Lumpen gehüll-
„ten und abgemagerten Träger mit einer Gewandtheit und
„Kraft thaten, die ich kaum von einem wohlgenährten Pferde
„erwartet hätte. Dafür aßen ihrer wenige auch auf ein-
„mal so viel als 30 Europäer zusammen verzehrt hätten. —
„In diesem Bezirke könnte ein Missionär Großes ausrich-
„ten; denn je weiter von der Küste, desto besser fand ich
„immer das Volk und desto begieriger nach der Wahrheit.
„Er müßte ein wahrer Gottesmann, ein geschickter Arzt
„und bereit seyn, für seinen Heiland zu leiden und zu ster-
„ben. So lange es ihm jedoch gelänge, den höhern Man-
„darinen aus dem Wege zu gehen, hätte er keine Gefahr.
„Auf dieser ganzen Reise habe ich keinen einzigen gesehen. —
„Wir besuchten hierauf noch mehrere Küstenpuncte, wo
„unsre Bücher freudige Aufnahme fanden. In Hea-mun
„(Amoy) wurde ich als Bürger empfangen und jedermann
„kannte mich. Man zeigte mich den Freunden und sprach
„vom Zweck meiner Reise mit Vergnügen, ja Einige, die
„noch mehr wußten, setzten meine Verwandtschaft und mei-
„nen Stammbaum auseinander.“ —

Niemand wird, hoffe ich, nach Durchlesung der bis-
herigen Erzählung mehr an der Nothwendigkeit und an der
Möglichkeit der Bekehrung China's zweifeln. Auch die Mit-
tel dazu hat Gottes Finger schon in der bisherigen Ge-
schichte gezeigt. Doch erlauben wir uns, noch zum Schlusse
auf dieselben hinzudeuten, um nebst den gläubigen Gebeten
aller Kinder Gottes auch ihre regsame Thätigkeit für die
große Sache der Evangelisation des alten Mittelreiches

herauszufordern. Fragt man, was ist nun bei einem so reichen und mit so großer Anstrengung, so ausharrendem Glauben, so vielem Gelde errungenen Vorrath von Mitteln noch weiter nöthig? so antworten die Missionarien, so antwortet der Stand der Dinge in jenem Lande mit Einer Stimme: Männer sind nöthig, die das Wort des HErrn treiben können. Hunderte verkündigen in Indien, andere Hunderte in der Südsee den heilbringenden Namen Jesu, kaum ein halbes Dutzend von Arbeitern steht auf dem weiten Völkerfelde im äußersten Osten der alten Welt.

Die große Schwelle China's, die Kolonien der Ausgewanderten fordern immer noch eine weit größere Zahl von Arbeitern, die jeder an dem einmal gewählten Orte ihr gesegnetes Werk treiben können. Aber es ist nicht genug, daß dort die Chinesen den süßen Schall des Evangeliums hören; unternehmende, der Sitten und Sprache völlig mächtige Männer müssen auch ferner in das Mutterland eindringen und nicht rasten, bis sie dasselbe mit ihren Büchern und ihrer Predigt gefüllt haben. Die Feder und die Druckerpresse dürfen nicht ruhen, der Kampf mit chinesischen Irrthümern und Truggeweben in Religion, sogenannter Wissenschaft und bürgerlichem Leben muß fortgekämpft, Licht und Wahrheit in Strömen über das dürre dunkle Land hingegossen werden. — Sollte es zweifelhaft seyn, daß beim Blick auf die Größe der Noth und der Aufgabe sich einzelne vom HErrn der Gemeinde besonders dazu ausgerüstete Streiter finden ließen, kräftigen Leibes, jung, mit Beobachtungsgeist und der Gabe, Sprachen zu lernen, ausgerüstet, gänzlich dem HErrn zu eigen gemacht, und im Geistigen was Saul im Natürlichen war, einen Kopf größer als alles Volk? Aber auch Solche, denen nur gewöhnliche Gaben verliehen sind, die dagegen mit eisernem Fleiße und entschiedener Hingabe sich mit Feuer der Bekehrung China's weihen, mögen herzukommen. Die Gesellschaften dürfen nicht warten, bis weltliche Ereignisse die Pforten aufthun, denn der HErr ist stark genug, auch ohne sie das Verschlossene zu öffnen, und es ist daher nicht die Zukunft,

sondern die Gegenwart, darauf wir angewiesen sind. — Neben den Predigern sind Schullehrer ein dringendes Bedürfniß, die im Stande wären, selbst die schwere Sprache zu erlernen und sich der Bildung chinesischer Kinder und dereinst eingeborner Lehrer mit ausschließlichem Eifer zu widmen, bis eine Zahl von Schulen geschaffen ist, die eine Kette bilden durch die von Chinesen bewohnten Länder, eine Kette, deren einzelne Glieder Lichtträger wären für Tausende. Ärzte fordert China, fromme Männer, mit ihrer Kunst innig vertraut, aber vor Allem dafür begeistert, arme Seelen zu heilen, die schwerer noch als die Leiber darnieder liegen. Ihnen sind die Herzen und ist das Land offener als jedem andern Boten des Friedens. Eigene Fahrzeuge sind erforderlich, um diese Boten der traurigen Wahl zu entheben, entweder mit Opiumschiffen reisen oder die Verkündigung des Namens Christi an den Küsten China's unterlassen zu müssen. Wohl ist es wahr, große Geldsummen sind unentbehrlich, um den Missionär in China zu erhalten, und noch größerer Glaube von Seiten derer, welche ausgehen, und derer, welche sie senden. Aber es ist eben so wahr, daß der HErr geboten hat, aller Creatur Sein Evangelium zu predigen, und daß weder ein Handelsverbot, noch ein Reichsgesetz, weder eine uralte Gewohnheit, noch eine neue Klugheit Vorwand genug ist, um die Christen dieses göttlichen Befehlwortes zu entbinden. Verfolgungen, blutige Verfolgungen wären zwar, so weit wir blicken können, die unausbleibliche Folge eines stärkeren Angriffs auf die Verschanzungen des Heidenthums in jenem Reiche. Aber hat ein Paulus, hat ein Johannes erst gefragt, ob nicht von der heidnischen Obrigkeit etwas zu befürchten wäre, ehe sie die Städte des heidnischen Römerreichs betraten, und sind denn nicht in vielen Ländern, wo jetzt eine christliche Gemeinde blüht, die Anfänge derselben mit dem Blute ihrer Gründer benetzt. Also Glaubensmuth, unbesiegliche Liebe zu Christo, Treue bis in den Tod — das sind die großen Erfordernisse, um die gewaltigste Macht der Finsterniß zu überwinden, um auch das China-Reich aus seinen rostigen Angeln zu heben. Wenn diese Gaben reicher strömen vom Throne Gottes in Tausende von Christenherzen, weil ernsteres Gebet um sie aufgestiegen ist, dann wird China's Stunde schlagen und der Jesusname völkererweckend auch an den östlichen Gestaden Asiens ertönen zum Preise Gottes des Vaters.

Missions-Zeitung.

Zu Anfang jeden Jahrgangs wird jedesmal die nachfolgende Übersicht gegeben werden. Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher die Missionare angehören. Die mit * bezeichneten sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar) m. F. (mit Familie) m. G. (mit Gattinn) † (gestorben.)

Evangelische Missionsgesellschaften im Jahr 1838.

Deutschland u. Schweiz.

1. Brüdergemeinde.

Arbeiter und Arbeiterinnen 237

Stationen:			
	Südafrica	6	mit 56,000 bekehrt. Heiden.
	Grönland	4	
	Labrador	4	
	Nordamer. Indianer	3	
	Westindien	30	
	Südamer.	4	
		51	

Einnahmen: 203,933 fl.
Ausgaben: 238,138 fl.

2. Missionsgesellschaft zu Halle.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 2
Stationen: Borneo 1
Beiträge 1746 fl.

3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 17

Stationen:		
	Ostindien	4
	Guinea	1
		5

Einnahmen: 79000 fl.
Ausgaben: 74000 fl.
Zöglinge: 38

4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 23

Stationen:		
	Malay. Archipelagus (Borneo)	1
	Südafrica	5
	Nordameric. Indianer	1
		7

Einnahmen: 24,955 fl.
Ausgaben: 25,865 fl.
Zöglinge: 12

5. Gesellsch. z. Beförderung der evang. Mission unter den Heiden, in Berlin.

Arbeiter: 13
Stationen: Südafrica 5
Einnahmen: 33,671 fl.
Ausgaben: 29,950 fl.
Zöglinge: 119

6. Gesellsch. z. Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin.

Arbeiter: 3

Einnahmen: 2443 fl.
Ausgaben: 2706 fl.

7. Mission unter die Eingebornen der Heidenländer.
(Herr Prediger Goßners in Berlin.)

Arbeiter: 30
In Ostindien (Patna) 12
Südaustralien (Moreton-Bay) 12
Auf der Reise 6

8. Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden.
Arbeiter: 2
Stationen: Südaustralien 1

9. Norddeutsche Missionsgesellschaft zu Hamburg.
Einnahmen: 7500 fl.
Ausgaben: 3400 fl.
Zöglinge: 3

10. Missionsgesellschaft zu Lausanne.
Arbeiter und Arbeiterinnen: 5
Stationen: Sioux-Indianer in Nordamerica 1
Einnahmen: 7798 fl.
Ausgaben: 5965 fl.
Zöglinge: 3

Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft z. Rotterdam.

England.

12. Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß.
Einnahmen: 1,019,796 fl.
Ausgaben: 992,798 fl.

13. Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums.
Arbeiter: 311
Stationen: Ostindien 7
Südafrica 1
Brittisch-Nrdam. 215
223
Einnahmen: 436,548 fl.
Ausgaben: 440,100 fl.

14. Baptisten Missionsgesellschaft.
Arbeiter und Arbeiterinnen: 183
Stationen: Hinterindien 2
Malay. Archipel 2
Ostindien u. Ceylon 21
Südafrica 1
Westindien 19
Südamerica 1
46
Einnahmen: 268,932 fl.
Ausgaben: 216,660 fl.

15. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft.
Arbeiter: 296
Stationen: Ostindien 8
Ceylon 13
Westafrica 4
Südafrica 22
Brittisch-Nordam. 70
Westind. 44
Südam. 6
Austral. u. Vandiemensland 13
Südseeinf. 5
Neuseeland 6
191
Einnahmen: 1,086,288 fl.
Ausgaben: 1,200,000 fl.

16. Londoner-Missionsgesellschaft.
Arbeiter: 219

Stationen: Sibirien (Mongolei) 3
China 1
Hinterindien 3
Malay. Archipel 1
Ostindien 23
Corfu 1
Südafrica 21
Madagascar und Mauritius 2
Westindien 10
Südamer. 11
Südseeinf. 36
112

Einnahmen: 785,880 fl.
Ausgaben: 910,272 fl.
Zöglinge: 31

17. Kirchliche Missionsgesellschaft.

Missionäre: 127 (ohne die Layen.)
Stationen: Hinterindien 1
Ostindien 28
Ceylon 4
Kleinasien u. Griechenl. 2
Aegypten u. Abyssinien 2
Malta 1
Westafrica 12
Südafrica 1
Nord-West-America 3
Westindien 26
Südamerica 2
Australien 2
Neuseeland 11
95

Einnahmen: 1,146,000 fl.
Ausgaben: 1,097,400 fl.
Zöglinge: 24

18. Londoner Juden-Missionsgesellschaft.

Arbeiter: 30
Stationen: England 5
Deutschland 7
Frankreich 2
Polen 5
Türkei 1
Nordafrica 1
Palästina 1
22

Einnahmen: 200,640 fl.
Ausgaben: 207,168 fl.

19. Schottische Missionsgesellschaft.

Arbeiter: 10
Stationen: Westindien 6
Einnahmen: 55,440 fl.
Ausgaben: 49,620 fl.

20. Missionsgesellschaft von Glasgow in Schottland.

Arbeiter: 10.
Stationen: Südafrica 3

21. Mission der schottischen Kirche.

Arbeiter: 9
Stationen: Ostindien 3
Einnahmen 72,000 fl. (nicht bloß für die Mission.)

22. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung in Indien und China.

Arbeiterinnen: 22
Stationen: China 1
Hinterindien 1
Mal. Archip. 1
Ostindien und Ceylon 8
Aegypten 1
Südafrica 2
14

Einnahmen: 27,372 fl.
Ausgaben: 22,932 fl.

Frankreich.

23. Missionsgesellschaft zu Paris.

Arbeiter: 13
Stationen: Südafrica 7
Einnahmen: 51,856 fl.
Ausgaben: 28,368 fl.

Nordamerika.

24. Baptisten-Missionsgesellschaft.

Arbeiter u. Arbeiterinnen: 167
Stationen: Hinterindien, Mal. Archipel, Ostindien 33
Westafrica: 2
Griechenland und Europa 16
Nordamer. Indianer 15
66
Einnahmen: 211,776 fl.
Ausgaben: 264,456 fl.

25. Americanische Missionsgesellschaft.

(Board of Foreign Miss.)

Arbeiter und Arbeiterinnen: 470
Stationen: China 1
Hinterind. 1
Mal. Archip. 1
Ostindien 24
Persien und Kurdistan 2
Syrien, Türkei und Griechenland 10
Nordameric. Indianer 28
Sandwich-Inseln 17
88
Einnahmen: 556,800 fl.
Ausgaben: 652,852 fl.

26. Methodisten-Missionsgesellschaft in America.

Arbeiter: 164
Stationen: Westafrica 1
Nordamer. Indianer 16
Südamerica 3
20
Einnahmen: 325,250 fl.
Ausgaben: 248,792 fl.

27. Bischöfliche Missionsgesellschaft in America.

Arbeiter: 101
Stationen: Malay. Archipel 1
Persien 1
Griechenland u. Kandia 3
Westafrica 1
Nordamer. Indianer 13
19
Einnahmen: 128,970 fl.
Ausgaben: 141,770 fl.

28. Mission der presbyterianischen Kirche.

Arbeiter: 53
Stationen: Malay. Archipel 1
Ostindien 2
Westafrica 1
Nordamer. Indianer 3
7
Einnahmen: 151,146 fl.
Ausgaben: 128,414 fl.

Katholische Missionen.

29. Katholische Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens.

Arbeiter:
Stationen: China etwa 100

Korea
Hinterindien
Mal. Archipel
Ostindien
Persien
Kleinasien
Syrien
Türkei
Griechenland
Nordafrica
Südafrica
Nordamerica
Westindien
Südamerica
Australien
Südseeinseln.
Einnahmen: 732,543 fl.
Ausgaben: 525,189 fl.

30. Propaganda zu Rom.

31. Lazaristen-Mission.

32. Jesuiten-Mission.

Ueberblick der evangelischen Missionen.

Gesammtzahl der Arbeiter 2517.
" der Stationen 898.
Gesammt-Einnahmen 6,885,740 fl.
Gesammt-Ausgaben 6,981,628 fl.

Nachrichten.

1. Aus der Heimath.

Basel. Die Missionare Wendnagel*(17) m. G. u. Baumann (17) m. G. sind nach der englischen Niederlassung am rothen Flusse, westlich von der Hudsonsbay, bestimmt, u. werden im Juni d. J. dahin abreisen. Die Missionare Haastrup * (17) und Schmid * (17) werden nach Sierra Leone abgehen. Die Missionare Ammann,* Müller,* Fritz,* Weigle* und Mengert * (3) sind von Gravesend in England am 14. Febr. d. J. nach Ostindien abgesegelt.

In London hat sich eine Hülfsgesellschaft für die deutsche Mission im brittischen Indien gebildet. Der ehrwürdige Herr Dr. Steinkopf ist Präsident, Hr. Braithwaite Schatzmeister, Herr Jackson (Secretär der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft) Secretär, die Hrn. Bitter, Florence, Kesten u. Young sind Mitglieder der Committee. Sie hat am 10. August 1839 einen Aufruf an die Christen ihres Landes bekannt gemacht. Die Beiträge werden hauptsächlich auf den Unterhalt der Missionarien von Basel, die über England nach Ostindien reisen, verwendet.

In Heidelberg u. Umgegend hat sich ein neuer Missionsverein gebildet, dessen Committee aus den Hrn. Oberhofger. Rath Dr. Jung, Pfarrer Dr. Schwarz und Pfarrer Winterwerber in Mannheim, Decan Sabel, K. Preuß. Landrath Heydweiller, Buchhändler Winter in Heidelberg, Pfr. Hoerner und Decan von Langsdorf in Neckargemünd besteht.

Der neu gebildete kirchliche Missions-Verein in Bern, der im Segen heranwächst, steht unter der Leitung der Hrn. Professor Dr. Schneckenburger, Diaconus Baggesen, Verwalter Niehans u. A.

Missionar Lang,* Prediger in Karaß im südlichen Rußland, befindet sich noch zu Herstellung seiner Gesundheit in seiner Vaterstadt.

Prediger Dittrich,* zu Gatschina bei St. Petersburg (ehmals Missionar in Schuscha u. Oberpastor in Tiflis), arbeitet an der Herausgabe

der vulgär-armenischen Psalmen aus Auftrag der Bibelgesellschaft. Der Armenier Hakub Tschachmachsasoff aus Baku ist auf seiner Rückreise von Basel in die Heimath am 20. März von St. Petersburg abgereist, wo er liebreiche Theilnahme fand.

Der Kolonistenprediger Rieger* in Nordamercia ist einige Tage zum Besuch in Basel gewesen. Er hat in America mehreren Indianerstämmen das Evangelium gepredigt.

Missionar Isenberg m. F. * (17) aus Schoa in Abyssinien ist am 5. April in Basel angelangt, um von da nach England zu reisen. Er beabsichtigt, weitere Hülfe für die neue Mission, auf welcher inzwischen Missionar Krapf*(17) unter den Gallastämmen arbeitet, zu suchen und amharische Schulbücher so wie die Übersetzung des N. Testaments in die Tigre-Sprache unter die Presse zu bringen.

England. Angelangt sind: Dr. Black (21) einer der Abgeordneten nach Palästina. Er war in Pesth und Wien gefährlich krank gewesen. Sein Gefährte Dr. Keith, befindet sich noch jetzt krank in Pesth. — Von Jamaica: M. Clarke m. G. (14) und Frau Gardener (14). Von der Capstadt: Herr Beck, Eingeborner der Cap-Kolonie, der als Nachfolger Vanderkemps seit 25 Jahren ohne Unterstützung einer Gesellschaft an der Bekehrung der Sclaven der Kolonie arbeitete.

Von Madras: M. Lumb m. F. (16) wegen Gesundheit.

Abgereist: im Oct. M. Straubel m. G. (1) nach Jamaica.

Im November: M. Gysin m. G. (1) nach Südafrica, M. Thäler (1) dessen Gattinn gerade vor der Abreise in Zeist starb, nach Surinam, M. Krämer m. G. (1) nach dänisch Westindien, M. Gruhl m. G. und Jfgr. Rane (1) nach St. Croix.

15. Nov. M. Davis mit 8 Missionarien (15) nach Südafrica.

20. Nov. M. Mycock und M. Brooking (15) nach Cape-Coast Castle, Westafrica.

14. Dec. M. Mearns (15) nach Jamaica.

16. Dec. M. Dutton m. G. u. M. Rouse (14) nach Jamaica.

17. Dec. M. Padgham (15) nach Demerara u. M. Weddall m. G. (15) nach Balize.

20. Dec. M. Davies m. G. (16) bisher Pfarrer zu Stockport in England, M. Weddington m. G. u. M. Roome (16) nach Berbice. M. Dr. Duff (21) ist auf dem Wege nach Bombay am 14. Dec. in Alexandrien angekommen.

26. Dec. M. Glen (16) von Greenock in Schottland nach Calcutta. Der Eigenthümer des Schiffs, Herr Hamlin in Edinburg, gab ihm freie Überfarth.

8. Jan. 1840. M. Smithies m. F. (15) nach dem Schwanenfluß in Westaustralien. Er arbeitete 9 Jahre in Neufundland (britt. Nordamerica.)

17. Jan. M. Knight m. G. (17) nach Ceylon. Er ist bereits von Malta nach Bombay weiter gereist.

19. Febr. M. J. Ph. H. Menge (17) nach Calcutta, M. Chapman (17) M. Hawkesworth m. G. und Jgf. Garrett (17) nach Madras. H. Cabern (14) ist zum

Missionär auf den Bahama-Inseln erwählt worden.

Beim Jahresfest der Londoner-Missions-Gesellschaft wird M. Moffat (16) auftreten. Das Jahresfest der Baptisten-Missionsgesellschaft wird dießmal den 30. April in London gefeiert werden.

Der Ausfall von 240,000 fl. in der Casse der kirchlichen Missionsgesellschaft im Jahr 1838 bis 39 hat einen Verkauf weiblicher Arbeiten von Freundinnen der Mission veranlaßt, der 12000 fl. ertrug.

Die Baptisten-Missionsgesellschaft schickte (20. Dec.) Abgeordnete an Sir Lionel Smith, den zurückgekehrten Gouverneur von Jamaica, um ihm Glück zur Ankunft zu wünschen. Er wiederholte sein gutes Zeugniß für die Missionarien gegenüber den Verläumdungen der Pflanzer.

Die Methodisten-Missionsgesellschaft fordert zu besondern Gaben für ihre Aschanti-Mission auf, und erhält nicht nur solche, nebst schönen Geschenken für den König von Aschanti, sondern hat kürzlich von einer einzigen Geberinn 18000 fl. empfangen.

Herr Th. Hill († 14. Oct. 1839 in London) hinterließ ein Vermögen von 1,200,000 fl. Hievon hat er der Londoner-Missionsgesellschaft und der Bibelgesellschaft, nebst andern wohlthätigen Anstalten je 240,000 fl. legirt.

Frankreich.

Abgereist: Am 21. Januar M. Pfrimmer m. G., M. Bouchaud und Jfr. Benner (23) nach Südafrica. Nach langem Aufenthalt im Canal durch Stürme gewannen sie endlich die hohe See.

M. Alexis Canoz, E. de Bournet, A. Sales, (32) nach Madura. — M. Reggasse (31) mit einem Layenbruder nach Syrien. — Die Bischöfe von Beardstown und Cincinnati in Nord-America mit 6 Priestern (2 sind vorausgegangen) in ihre Diöcesen.

Nordamerica.

Angelangt: M. Smith (25) aus Armenien in New-York. Er kam von Leipzig, wo er die Gießung armenischer Lettern für die Missionen des Mittelmeeres besorgte.

Abgereist: 8. Mai M. Dr. Diver (25) nach Canton in China, 7. Juli M. Jones m. G. (25) nach Smyrna zur nestorian. Mission in Kurdistan, M. Sherman (25) zur syrischen Mission in Beyrut. 27. Juli. M. Wilson (25) von der Zulah-Mission in Süd-Africa nach Cap Palmas, Westafrica. 30. Juli M. Hunt (25) nach Madras zur Leitung einer Druckerei, 3 Lehrerinnen (25) nach Jaffna, Ceylon. 9 Oct. M. Dibble (25) nach seinem Posten auf den Sandwich-Inseln.

2. Aus den Missionsgebieten.

China und Hochasien. — Im Juli und Nov. 1838 † der apostolische Vicar von Ssütschhuan, Bischof von Sinite (32) nach 32jährigem Aufenthalte in China und zu Pekin der portug. Bischof von Nankin (32), der letzte katholische Missionär in der Hauptstadt China's. — Die Mission in Hukuang, Honan und

Hupe (30) ist zum apostol. Vicariate erhoben, ebenso die in Pe-tschili und der Mantschurei (31).

† 23. Sept. 1839 die Gattinn des M. Stallybrass (16) zu Khodon in der Mongolei.

3 Missionäre: Milne, Hobson und Legge (16) sind längst auf dem Wege nach China.

M. Krückeberg* (17) hat Macao verlassen und befindet sich in Singapore. Noch immer erlaubt seine Gesundheit nicht die Rückkehr auf seinen Posten Kischnagore, Bengalen.

M. Lockhart hatte sich gerade auf einige Tage von Canton nach Macao begeben, als das Handelsverbot erschien. Er konnte nicht mehr zurückkehren.

Hinterindien. In Cochinchina und Tungkin währt die blutige Verfolgung der katholischen Missionäre (29) fort. Es sollen 400,000 kathol. Christen im Lande seyn.

M. Beighton (16) auf Pinang hat einen Tractat gedruckt: „Vergleichung Christi mit Muhamed." Die angesehenen Moslemen sind in großer Noth, darauf zu antworten. Während sie aber ihre arabischen Handschriften nachschlagen, thut der Tractat große Wirkung im Volke.

In Assam drucken die Missionäre (24) Unterrichtsbücher in verschiedenen Sprachen.

Ober- und Niederindien. M. Pfander* und M. Kreiß* früher in Persien und Armenien (3) sind jetzt zur kirchlichen Missionsgesellschaft getreten, in Einverständniß mit ihrer Gesellschaft. M. Pfander wird nach Delhi und vielleicht nach Cabul gehen, M. Kreiß nach Agra.

Angelangt: M. Pearce m. G. (14) am 25. Sept. in Calcutta; mit ihm M. Innes, Krauß* und Lipp.* (17) — M. Thompson (14) aus Bengalen in Delhi.

Herr Tucker, Secretär der Committee in Madras (17) wird seiner Gesundheit wegen nach Europa reisen. † zu Chinsurah 26. Aug. die Gattinn des M. Morton (16).

M. Weitbrecht* (17) in Burdwan soll zur Erholung nach Europa segeln.

Der Bischof von Calcutta hat einen Preis von 2400 fl. auf die beste Widerlegung des Hinduismus und Vertheidigung des Christenthums gesetzt. Das Werk muß aber für Hindus faßlich seyn. —

M. Pearce (14) schreibt: Calcutta's dunkelste Nacht ist vorüber, der Tag graut. Langsam aber sicher geht eine Veränderung in den Gemüthern vor. Wenn die Missionarien aller christlichen Farben, in Demuth, Gebet, Liebe und unabläßiger Arbeit anhalten, so kann der Erfolg nicht zweifelhaft seyn.

Der Bischof von Calcutta begann seine 18 monatliche Visitationsreise mit der Missions-Station Kischnagore (17). Er spricht in einem Schreiben an Lord Chichester über die dortige Erweckung und hofft, daß 100,000 Seelen Christo zugeführt werden; 17 Dörfer haben sich wieder für das Evangelium erklärt; die Zahl der Getauften ist auf 1100 gestiegen; 7 Gurus (geistliche Führer) suchen Unterricht, 8—9000 Seelen dürften ihnen folgen. In Anwesenheit des Bischofs wurden etwa 400 getauft und mehr als 100 junge Leute confirmirt.

Englische

Englische Officiere haben sich um Errichtung einer Mission in Afghanistan (Kabul und Kandahar) an die kirchliche Missionsgesellschaft und an die brittischen Christen gewendet.

Vorderindien und Ceylon. Angelangt: 10. Aug. in Bombay: M. Burgeß m. G., M. French m. G., M. Hume m. G., Jgf. Farrar (25) alle zur Mahratta-Mission.

Abgereist: M. Lösch * (3) von Dharwar im Canaralande, nach Basel, seiner Gesundheit wegen.

† 9. Jun. 1839 auf Ceylon, M. Siers (14) ein Eingeborener seit 25 Jahren für Christum thätig.

M. Hebich * (3) hat eine Reise von 7 Monaten durch das canaresi. Gebiet (Mysore) gemacht.

M. Rußell (16) erzählt die Bekehrung eines Brahminen zu Travancore.

Levante. M. Fjellstädt * (17) in Smyrna wird seiner Gesundheit wegen nach Syrien gehen, um die Drusen zu besuchen. Unter diesen zeigt sich eine Regung. Der Syrer M. Assaad el Kyat (17) ist auf dem Wege zu ihnen. — M. Jetter * (17) durfte am 8. März 1840 die erste Frucht seiner neunjährigen Arbeit, einen jüdischen Arzt durch die Taufe Christo übergeben. — M. Jetter wird eine Besuchsreise nach Candia machen; M. Fjellstädt arbeitet an Revision der türkischen Bibelübersetzung.

Angelangt in Smyrna: M. Beable m. G., M. Sherman (25), beide reisten nach Trebisonde M. Jones m. G. (25) nach Beyrut.

M. Gobat * m. G. (17) am 29. November auf Malta, wo er die litterarischen Missionsarbeiten mit M. Schlienz * (17 u. 12) der noch in England ist, theilen wird.

Eine Schule für junge Abyssinier, Araber, Türken soll dort unter seiner Leitung errichtet werden. — † M. Pease (25) in Cypern 28. Aug. 1839.

Nordafrica. M. Nicolayson (18) in Jerusalem schreibt an M. Gobat in Malta, daß viele Abyssinier, die nach Jerusalem kommen, nach dem Worte Gottes verlangen.

Westafrica. In Gambia (Bathurst auf St. Marie † Sept. 1839 M. Parkinson und seine Gattinn (15). Abgereist: M. Swallow m. G. (15) wegen Gesundheit. Angelangt: M. Spencer (15). In Sierra Leone: M. Schön, * m. G., M. Schlenker * m. G., M. Bultmann * m. G. (17) sind mit M. Collins, den Catechisten Denton, Murphy und White, nebst den Jgfr. Drake, Middleton und Ridler (17) am 29. Nov. von England abgesegelt und nach stürmischer Farth 26. Jan. 1840 zu Treetown angelangt. M. Kißling * und Schlenker * (17) werden ins Innere zur Timmani-Nation abgehen, M. Schön * sich mit den Scherbro's beschäftigen. M. Fleet und seine Gattinn (15) starben gleich nach ihrer Rückkehr von England. M. Jehu (15) soll an ihre Stelle treten. Die Zahl der Bekenner des Islam wächst auf bedenkliche Weise in der Kolonie.

In Guinea: M. Freeman (15) in Cape-Coast Castle hat eine Reise nach Cumaßie im Aschanti-Land glücklich vollendet. Er kam dort an, nachdem er lange an der Gränze war festgehalten worden.

In Liberia wurde ein neues Missionshaus gebaut. M. Myne

(24) mußte wegen Krankheit den Posten verlassen.

In Cap Palmas gedeiht die Mission. Es sind 81,000 Seiten, darunter die Evang. Matthäi und Johannis, gedruckt. M. Wilson (25) ist nach Cape-Coast gereist, um eine neue Missionsstelle zu suchen.

Dänische Goldküste. M. Riis * (3) hat die Station Acropong verlassen, um das Aschanti-Land zu bereisen und nach Europa auf Besuch zu gehen.

Südafrica: Angelangt: in der Capstadt 17. Jan. 1839 M. Richards und Impey (15), M. Helmore und Igf. Paßmore (16). M. Küster (1).

Abgereist: M. Moffat (16) von Lataku nach London; er ist seit 21 Jahren in Süd-Africa. Er wird den Druck der h. Schrift in Sitschuana-Sprache besorgen.

M. Locke (16) ist von Capstadt nach Grahamstown versetzt, von wo M. Monro (16) auf eine Kaffern-Station am großen Fischflusse abging.

M. Schreiner * (16) kam zu Philippolis unter den Bosjesmans bei M. Atkinson (16) an. M. Calderwood m. G. (16) hat eine neue Station, Blinkwater im Kafferlande errichtet, M. Birt m. G. (16) ist nach der Algoa-Bay abgegangen. — M. Weir (20) hat am Kwelera-Fluß nahe der See eine Station errichtet. Zu Kokbosch bei den Fingu's im Osten entstand eine neue Station (1). Igfr. MacLaren (22) ist ins Innere abgereist. Ifr. Hanson (22) arbeitet in der Capstadt.

† 3. Aug. 1839 M. Halter (1), der 26 Jahre in Labrador und Süd-africa gearbeitet hat.

Dr. Philipp (16) besuchte die Stationen seiner Gesellschaft und fand sie meist sehr im Wachsen. Bischof Hallbeck (1) hat die Hottentotten bewogen, das viele Trinken ihrer Arbeiter einzuschränken. Die Kolonien (1) wachsen durch die Freilassung der Sclaven.

Ein Gesetz der engl. Regierung hat die ordinirten Missionäre ermächtigt, Ehen einzusegnen. Die Evangelien sind in die Kaffer- und Mandingo-Sprache übersetzt worden. Die Theurung hindert aber noch die schnellere Verbreitung der h. Schrift. — Die Blattern und eine Pferdesucht haben große Verheerungen angerichtet. — Die Station Silo (1) wurde durch die blutigen Kriege der Tambukki's in ihrer Wirksamkeit beschränkt. — Herr Backhouse und Walker, von der Gesellschaft der Freunde, die aus Australien kommen, wo sie das Evangelium predigten, haben die Gemeinden (1) besucht. Der berüchtigte Titus Africaner hat sich zum Evangelium gewendet (15). In Grahamstown fand eine große Erweckung statt (15).

M. Lindley und Adams (25) melden Besseres von den Zulah's. Das Unglück hat den die Weißen hassenden Häuptling Dingarn zum Frieden gezwungen; 4 Missionäre sind für die Zulahs, 4 für die Kolonisten von Natal nöthig.

Auch die M. Owen, Hewetson u. s. w. (17) nähern sich, seit den Häuptling Mosolekatsi seine Strafe ereilt hat (er irrt als Flüchtling umher) ihrer Station Mosika wieder.

Madagascar. Die M. Jones und Baker (16) arbeiten im Segen auf Mauritius und warten auf das

Ende der Verfolgung Die Königinn hat 30,000 Mann gegen 8 Häuptlinge in Süden geschickt.

Nordamerica.

Es sollen 20 Missionare nach Ober- und 18 nach Nieder-Canada gehen (13).

† 1. Mai 1839 in Labrador M. Stürmann (1) zu Okak.

Loras, Bischof von Dubucque (29) am Mississippi in Nordamerica, ist am 19. Apr. 1839 daselbst angelangt.

Westindien. Angelangt: M. Titterington: (1) m. G. den 15. Juli. M. Rauch (1) 22. Juli auf Antigua, M. Morrish (1) m. G. 21. Juni auf Tabago, M. Heath (1) m. G. den 1. Aug. auf Jamaica. Eine Feuersbrunst zerstörte 25. Nov. die eben erst mit einem Aufwande von 48,000 fl. erbaute Missionscapelle (14) zu Savanna-la-Mar.

Südamerica. Angelangt: M. Stanke (1) m. G. d. 19. Juli in Surinam.

† 17. August in Surinam M. Voigt (1) 20. Oct. die Gattinn des M. Hornabrook (15) in Demarara. Auf der See, ehe er seine Station Berbice erreichte, M. Weatherall (14).

Australien. Der nach Neuseeland bestimmte M. Mason (17) langte 25. Juli v. J. in Sydney an.

Inseln der Südsee. M. Williams (16) ist den 2. März 1839 von England in Tahiti angelangt. Nach einer eben eingelaufenen Nachricht soll er von den Bewohnern einer wilden Insel ermordet worden sein.

Das neue Missionsschiff Camden erleichtert den Verkehr der Stationen. Die Missionäre der Navigators-Inseln (16) waren lange ohne hinlängliche Lebensmittel und konnten ihre Stationen nicht besuchen.

M. Buzacott (16) hat mit 8 Zöglingen ein Seminar eröffnet.

Auf den Navigators-Inseln ist seit 10 Jahren durch die Missionarien Frieden und Wohlstand einheimisch. Es sind bereits 40,000 Christen.

M. Dr. Baldwin (25) meldet eine große Erweckung auf den Sandwich-Inseln. Besonders sind viele Kinder von der Gnade ergriffen. Selbst der König besucht wieder regelmäßig den Gottesdienst. — Dort starb A. Bachelot (29) der erste Missionar der kath. Kirche in der Südsee.

Judenmission. † Herr Lewis Way in London, einer der thätigsten Freunde Israels. Ein Frauenverein zu Reading hat der neuen Kirche auf dem Berge Zion ein schönes Abendmahlsgeräthe geschenkt.

M. Gerstmann (18) ist Gesundheitswegen aus Palästina nach Europa zurückgekehrt. M. Ewald m. G. (18) wird bald von Livorno nach Tunis zurückgehen.

---

3. Litterarisches.

Bei C. Winter in Heidelberg ist so eben erschienen: Missionsbüchlein. 24 S. 8. Preis 4½ kr. (1 Groschen). Zum Besten des Badischen Missionsvereins. Es kann als Anhang zu jedem christlichen Katechismus gebraucht werden. Das treffliche Büchlein ist in Fragen und Antworten geschrieben, beruht durchaus auf biblischer Anschauung und belegt alle seine Sätze aus der heil. Schrift. Es ist das geeignetste Mittel, um das Volk mit der Missionssache bekannt zu machen, und möchte daher da, wo die Theilnahme für die Mission erst rege zu

werden anfängt, treffliche Dienste leisten. Die 3 Theile sind: 1. Christus und die Christenheit (Leben und Werk des HErrn, Ausbreitung des Evangeliums durch die Apostel und spätern Heidenboten). 2. Die Menschheit ohne Christus (Heiden, Juden, Muhamedaner; ihr religiöser und sittlicher Zustand). 3. Die Mission (was sie ist und bisher gethan hat; Wirkungen, Missions-Anstalten, Gesellschaften, Beiträge und ihre Verwendung; Pflicht der Theilnahme; Schluß mit einem Gebet für die Mission.)

Ein katholischer Missionsbericht über die Mission in Schuscha (3).

Derderjan, Präfect der armenischen Mission in Persien, berichtet vom 8. März 1837 Folgendes und die Jahrbücher der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens drucken es ohne Berichtigung ab, selbst die deutsche Übersetzung gibt keine Anmerkung dazu: „Ich will Ihnen einen Überblick von den Werken und Thaten der Calvinisten und Lutheraner geben, welche sich „Biblische" nennen.

Die englische Bibelgesellschaft zu Bal in Indien (ist die evangelische Missionsgesellschaft zu Basel d. h. Bâle in der Schweiz) hat es unternommen, ihre Lehren in ganz Persien auszubreiten. Missionar Joseph Wolf, Missionar dieser Gesellschaft, (bekanntlich war W. von keiner Gesellschaft gesendet), hat eine Reise durchs Königreich gemacht, Bibeln an Juden und Perser vertheilt und sich zuletzt in Buchara niedergelassen. Hr. Fiendr (Missionar Pfander), welcher ihm folgte, hat zuerst mit den Armeniern disputirt, dann aber ist er mit leeren Händen abgezogen (bekanntlich war es nur eine Untersuchungsreise, die Pfander unternahm). Nach ihm ist Herr As (Missionar Haas) gekommen mit dem Titel eines delegirten Pastors dieser Gesellschaft (was heißt dieß? er kam als ordinirter Missionar). Dieser letztre hat sich in Tauris mit seiner Familie niedergelassen und sich unter rußischen Schutz begeben (er stand als Missionar in Schuscha von Anfang unter demselben, in Tebris aber nicht mehr als jeder Europäer). Zu Tauris hatte er eine Schule für Perser und Armenier errichtet, er predigte sonntäglich, feierte das Abendmahl mit den dort befindlichen Engländern und verbreitete reichlich das Unkraut seiner Secte. Einige politische Schwierigkeiten bestimmten ihn, den rußischen Schutz gegen den englischen zu vertauschen. Bald schickte Hr. As einen gewissen Hrn. Henli (Miss. Hörnle und Schneider) nebst 2 Genossen mit 5 Lasten Bibeln ins Innere von Persien und ließ dort auch eine Schule errichten. (Sie wurde nicht errichtet.) Henli kam im August 1836 nach Isfahan und theilte seine persischen Bibeln in einem nahen Dorfe aus. Der Beamte dieses Dorfes beschied ihn vor sich, und ließ ihn erst los, als er den lügenhaften Einspruch gethan hatte, (es war völlig wahr, was er sagte, daß er den Persern nur Bücher gebe, unter den Armeniern aber als Lehrer arbeiten wolle), daß er sein Bekehrungsgeschäft nur auf die Armenier beschränkt habe. Die biblischen Emissare trachteten nun, eine Schule in Djulfa zu eröffnen, indem sie den Behörden 200 Zechinen versprachen (eine grobe Unwahrheit), aber der Oberbeamte gestattete ihnen keinen

Aufenthalt (vielmehr war der Oberbeamte, der Gouverneur ihnen sehr günstig und schützte sie gegen die Feindschaft des Muschtahit oder Unterbeamten), sie mußten ihre Bücher im Stiche lassen (sie nahmen sie mit) und sich flüchten, der eine nach Jurah (Schiras) die beiden Andern nach Tauris (es waren nur 2 Missionäre und ihr Diener, alle 3 kehrten nach Tebris zurück.) Ungeachtet dieser schlimmen Erfolge unterließ der Herr As doch nicht, durch einen seiner Bedienten, einen schismatischen Armenier aus Djulfa, fortwährend eine ziemlich große Anzahl Bibeln zu verbreiten. Doch kann man behaupten, daß auch dieß keinen Erfolg hatte, (dieß kann man nicht behaupten.) Übrigens ist es in Persien etwas ganz Gewöhnliches (oder vielmehr etwas sehr Ungewöhnliches), Bibeln in der Landessprache anzutreffen.

Endlich hat sich der Statthalter von Teheran bei dem englischen Gesandten über die Aufführung seiner Schützlinge beklagt (die Missionäre erfuhren nichts von dieser Klage; Hr. Ellis, der Gesandte, wahrscheinlich auch nicht.) Dieser hat dagegen behauptet, daß die Leute keine Engländer seyen, sondern Östreicher, was übrigens in Bezug auf Herrn As wahr ist. (Herr Haas ist ein Würtemberger, Hörnle gleichfalls, Schneider ein Sachse). Man hat ihm befohlen, Tauris zu verlassen. (Niemand hat ihm das befohlen. Seine Abreise war eine Folge von der Aufhebung der Mission in Schuscha und geschah gemäß einem Beschlusse der Committee in Basel.) Die nämliche Bibelgesellschaft von Bal hatte nicht weit von Etschmiazin eine Druckerei und Schule errichtet (nämlich in Schuscha); sie druckten in armenischer, persischer und arabischer Sprache (das Arabische erschien zu Moscau) und trachteten die Kinder der Armenier für ihren Unterricht zu gewinnen. (Oder vielmehr die Armenier hoch erfreut über die Arbeit der Missionäre an den Muhammedanern baten sie dringend, auch etwas für sie zu thun.) Die häretischen Bischöfe dieser Gegenden waren hocherfreut, als sie von ihren Schmähungen und Verläumdungen gegen die römische Kirche hörten (geradezu unwahr!), aber die gute Aufnahme, die sie ihnen bereitet hatten, that ihnen bald leid, als sie sahen, wie die Zöglinge dieser Schule, Söhne der Armenier, ihre eigenen Religionsübungen verachteten, nämlich die Verehrung der Bilder, das Sacrament der Eucharistie und andere Glaubenspuncte (durchaus falsch dargestellt. So lange der würdige Katholikos Ephräm lebte, an den die Missionare von Fürst Galizin empfohlen waren, fanden sie keinen Widerspruch. Als der jetzige Katholikos Johannes, bereichert durch seine Quästur in Indien den Stuhl bestieg, sprach sich der Haß gegen die Missionäre bald unverkennbar aus. Die Übersetzung der h. Schrift ins vulgär-Armenische, die Bekehrung zweier Diakonen, der Unterricht des Volkes konnte einem Manne nicht gleichgültig seyn, den sein Volk nur mit Widerwillen als seinen Oberhirten sah und der auch seitdem sich nur mit Gift und Kerker gegenüber seiner Geistlichkeit oben gehalten hat.) Sie beeilten sich daher, ihre Klagen vor den armenischen Patriarchen zu bringen. Dieser wandte sich an die russische Regierung und die Biblischen wurden verjagt (d. h. es wurde bloß

die Mission verboten innerhalb russischen Gebietes, weil das Recht der Mission die griechische Kirche in Anspruch nahm). Zugleich wurde den Kindern der Armenier als rußischen Unterthanen verboten, deren Schulen zu besuchen. (Lächerlich, wenn sie verjagt waren, bedurfte es eines solchen Verbotes nicht. Vorher schon hatte nicht die Regierung, sondern der Patriarch den Schulbesuch untersagt). Herr As hatte in verschiedenen Gegenden von Großarmenien und Kurdistan einige seiner Schüler gesandt, Söhne der Armenier von Susa (Schuscha), welche man zur Glaubensuntreue verleitet hatte. Noch weiß ich nicht, welchen Erfolg dieser Besuch gehabt hat.

In Indien haben die Protestanten zwei Druckereien (wenigstens 30), eine unter der Leitung der Calvinisten (in Basel? oder wo?), die andere im Collegium der anglicanischen Bischöfe (?), welches sie ein philantropisches Institut der Londoner Bibelgesellschaft nennen (?) Die Biblischen rühmen sich (wo ?), viele Proselyten in Persien gemacht zu haben, doch täuschen sie hiermit durchaus die öffentliche Leichtglaubigkeit. Das Geld, das sie vergeuden (geradezu unwahr!) blendet zuerst einige Armenier, die ihnen eine Zeitlang anhangen, um sich ihre Großmuth zu Nutze zu machen, übrigens bleiben sie sodann dennoch unveränderlich bei ihrem Glauben."

Wir haben diese in Paris und Cölln gedruckte Merkwürdigkeit hier aufgenommen, weil sie ein Licht auf Intelligenz und Wahrheitsliebe einiger Missionare wirft, deren große Erfolge nicht selten von Protestanten der evangelischen Missionen als Muster vorgehalten werden und weil sie zugleich mitten in dem theils lächerlichen, theils traurigen Gewebe von Unwahrheiten doch das Zeugniß durchschimmern läßt, welches die evangelische Wahrheit selbst ihren Feinden abnöthigt.

Inhalt

des ersten Heftes 1840.

Seite.

Seite.

Nro. X. Oktober 1839.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem vier und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1838.

Brittisches Nordamerika.

Der Sekretär der Hülfsbibelgesellschaft zu Quebec berichtet folgenden interessanten Vorfall aus dem Bereich ihrer Wirksamkeit:

„Im Jahr 1836 fand eines Tages eine Bauernhochzeit auf dem Lande statt, wobei die gewöhnlichen Auftritte von Schwelgerei und Trunkenheit vorkamen. Sie endigte mit einem Proceß, der den Vater der Braut eine beträchtliche Summe kostete. Rache glühete in seiner Brust, und allmählig reifte in ihm der schreckliche Entschluß, die Person zu ermorden, welche an seinem Verluste Schuld war. Der Vater der Braut war aus Irland, und, selbst katholisch, mit den römischen Katholiken enge verbunden. Als Knabe noch hatte er in einer der Schulen seines Vaterlandes, die durch Wohlthätigkeit gestiftet und unterhalten sind, lesen gelernt, und konnte somit selbst von dem geschriebenen Worte Gottes Gebrauch machen; aber seit seinem zwölften Jahre hatte er diese wichtige Pflicht völlig versäumt. Während nun sein Gemüth mit dem Mordgedanken beschäftigt war, kam

ein neues Testament ihm durch die Agenten der Bibelgesellschaft zu Quebec in die Hand. Er nahm es und schlug gerade die Stelle auf 1. Joh. 3, 15: „„wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß kein Todtschläger das ewige Leben hat in ihm wohnen."" Dieses Wort griff ihm ins Herz, und er gab alsobald seinen entsetzlichen Plan auf. Dann fuhr er fort das neue Testament zu lesen, obgleich er gar Vieles fand, das von der Kirche, in welcher er sich als Katholik befand, entschieden verworfen wird. Als man ihn fragte, was er thun würde, wenn der Priester ihm das Lesen des neuen Testamentes verbieten würde, antwortete er: „„ich werde nicht aufhören darin zu lesen. Ich liebe dieses Buch; es hat bereits zwei Leben gerettet, und was es noch weiter thun kann, das werde ich erst noch erfahren.""

Die Hülfsgesellschaft zu Montreal mit ihren Zweigvereinen ist zu einer neuen äußerst gesegneten Thätigkeit für die Bibelverbreitung erwacht. Die Mitglieder derselben haben feierlich den Beschluß gefaßt, in möglichst kurzer Zeit kaufs- oder geschenksweise in jeder Familie des Distrikts, die dazu willig sey, eine Bibel niederzulegen. Diese Maaßregel ist mit einem Eifer ins Werk gesetzt worden, den die politischen und bürgerlichen Unruhen dieses Jahres nicht zu ersticken, kaum aufzuhalten vermochten. Zur Ermunterung dieser eifrigen Freunde hat die Muttergesellschaft in London denselben ein Geschenk von 3000 Bibeln zugedacht.

Die Berichte aus Niedercanada geben traurige Zeugnisse, wie nöthig es ist, das Wort Gottes recht reichlich in jenen Gegenden auszubreiten. Eine ausgedehnte und sehr spezielle Nachforschung nach dem Bedürfnisse dieses Distrikts wurde angestellt; das Ergebniß derselben zeigt auf eine erschütternde Weise, wie groß der Mangel an dem Worte des Lebens daselbst ist. „Capitän

Maitland, heißt es im Berichte, ein sehr schätzbarer Freund dieses heiligen Werkes, fand in einem Flecken von **106** Familien ein Drittheil derselben ohne Bibel; in einem andern war fast die Hälfte der Familien ohne diesen heiligen Trost; und diese Flecken sind beinahe ausschließlich von Protestanten bewohnt. Viele, namentlich ärmere Familien, drückten den sehnlichsten Wunsch aus, mit einer Bibel versehen zu werden.“ Aehnliche Berichte laufen von allen Seiten ein.

Die Missionarien der Brüdergemeinde auf der Küste **Labradors** schreiben bei der Nachricht, daß der Prophet Jesaias gegenwärtig in der **Eskimosprache** im Drucke, und zu ihrem Gebrauche bestimmt sey, folgendes an die Committee: „Wir sagen unsern herzlichsten Dank für diese unschätzbare Gabe, und freuen uns, daß Ihre Committee willig ist, auch andere Theile des alten Testamentes in der Eskimosprache zu drucken, wenn sie mit hinreichender Genauigkeit übersetzt und revidirt sind. Die kleine Gemeinde von Eskimos, welcher wir das Evangelium des Friedens auszutheilen gewürdigt sind, fährt fort, an sich die seligmachende Kraft und Wirksamkeit desselben zu erfahren. Mitten unter dem Mangel an leiblichen Nahrungsmitteln, dem wir letzten Winter auf eine äußerst bedenkliche Weise ausgesetzt waren, wurden manche wohlthuende Aeußerungen von einzelnen Gläubigen gethan, worin sie ihr Vertrauen zu Gott und ihre demüthige Unterwerfung unter Seine Schickung ausdrückten. Nicht selten hörte man den Einen oder den Andern sagen: „„Wir sind so dankbar, daß wir das tröstliche Wort Gottes haben, und müssen nicht den nämlichen Mangel leiden an der Nahrung für unsre **Seelen**, den wir so schmerzlich in **leiblichen** Nahrungsmitteln empfinden.““ Wir haben die zuversichtliche Hoffnung, daß die köstliche Gabe des Propheten Jesaias reiche Segnungen unsern gläubigen Eskimos bringen wird. Manche unserer Leute,

es ist wahr, haben uns viel Sorge und Schmerz gemacht. Als die Hungersnoth auf einen so hohen Grad stieg, desgleichen sich unsere Mission seit ihrem Bestehen nicht erinnern kann, so ließen sich etliche zu Diebstählen verleiten; doch mehrere haben bereits ihre Sünde bekannt, und versprochen, billigen Ersatz zu geben.“

Westindien.

Während eines beträchtlichen Theils des letzten Sommers war unser geehrter Agent, Herr James Thomson, damit beschäftigt, die große und volkreiche Insel Cuba zu besuchen. Ueber seine Wirksamkeit während seiner Reise lassen wir ihn am besten selbst reden:

„Ich schreibe Ihnen von der Insel Cuba aus, dem Punkte, nach welchem ich schon längst sehnsüchtig meine Blicke gerichtet hatte. Es ist dieß die letzte unter den westindischen Inseln, die von unsrer Gesellschaft aus besucht werden, aber nicht die geringste unter ihnen; denn sie ist die größte an Umfang, die bedeutendste in Bezug auf ihr Bedürfniß. Es ist dieß die zwanzigste Insel, die ich in diesem Meere besuchte; überall fand die heil. Schrift Eingang, frei und unbeschränkt, und so wird der HErr auch hier seinem Worte die Thüren und Herzen öffnen, und der Verbreitung desselben Seinen Segen geben.

Nachdem ich die spanischen Bibeln glücklich in die Stadt gebracht hatte, wandte ich mich zuerst an die Buchhändler, ob ich sie bei ihnen verkaufen könnte. Mein Vorrath bestand in zwei Kisten; in größerem Format hatte ich 62 Bibeln, in kleinerm 18, also im Ganzen 80; — neue Testamente besaß ich 268 Exemplare. Einem der Buchhändler verkaufte ich sogleich 42 Bibeln; das ermuthigte mich. Von den neuen Testamenten wollte er

keine kaufen, wohl aber sie für mich in Kommission nehmen, und zwar, wie er edelmüthig sich erbot, unentgeldlich. Sofort war es mir nun angelegen, in der Stadt es allgemein bekannt zu machen, daß dieser köstliche Schatz zu haben sey, und daß „lebendiges Wasser“ da sey für Jedermann, obschon nicht ganz ohne Geld. Denn aus vielen Gründen wünschte ich immer, unsre Bücher lieber zu verkaufen als sie wegzuschenken, und in der That schenke ich nur sehr wenige umsonst hin. Unser Buchhändler entwarf sogleich eine Ankündigung und ließ sie in zwei öffentliche Blätter einrücken. So haben wir unsere Fahne in Cuba entfaltet, und Alles geht einen guten Gang. Unter den Freunden, mit denen ich hier zusammentraf, und von denen ich in meinem wichtigen Geschäfte viel Hülfe und Ermunterung genoß, ist auch ein englischer Kaufmann, der seit mehreren Jahren hier wohnt und kürzlich durch Gottes Gnade den Werth der Bibel kennen gelernt, und darin den Weg des Heils gefunden hat. Auch in seine Hand legte ich eine Anzahl Bibeln und Testamente zum Verkauf nieder, und ich weiß, daß er sein Möglichstes thun wird, sie in Umlauf zu bringen.

Eine dritte Niederlage unsrer heil. Schriften findet sich auf einem Dampfschiff, das von dem Hafen dieser Stadt aus regelmäßig an einem beträchtlichen Theil der nördlichen Küste dieser Insel hin- und herfährt. Dadurch nun, daß die Bibeln daselbst niedergelegt sind, werden die vielen Passagiere, welche auf diesem Fahrzeuge sich immer finden, auf das Wort aufmerksam gemacht, und können es sich anschaffen um einen niedrigen Preis. Möge der Herr sie leiten, daß sie die Gelegenheit benützen zu ihrem ewigen Heil!

Den Rest der Bücher, die ich übrig habe, nehme ich mit mir in die übrigen Distrikte dieser Insel. Mein Plan ist, diese Stadt in einigen Tagen zu verlassen,

und mich nach Matanzas zu begeben, einer großen und immer zunehmenden Stadt von **20,000** Einwohnern, die viel Verkehr hat, und etwa **20** Stunden westlich von hier liegt. Von dort gedenke ich nach der Stadt Principe, gewissermaßen der Hauptstadt der Insel zu gehen, wo der höchste Gerichtshof und eine Einwohnerzahl von etwa **50,000** Seelen sich befindet. Der letzte Punkt auf der Insel, nach welchem ich noch zu gehen wünsche, ist Santiago, eine bedeutende Stadt von etwa **30,000** Einw., wo ich den Rest meiner Schriften mit Gottes Hülfe abzusetzen gedenke. Von dort eile ich auf einem Schiffe zurück nach der Insel Jamaica. Ehe dieß Schreiben Sie erreichen wird, hoffe ich, sind alle Bibeln in Umlauf gesetzt und in den Händen aufmerksamer Leser; — ach, mögen alle, die sie lesen, das ewige Leben gewinnen! Beten auch Sie dafür, — und ich weiß, Sie thun es; denn was ist der Zweck unserer Thätigkeit anders, als daß die Leute leben mögen? Und denken wir immer daran, daß unsere Gebete nicht wenig zur Erreichung dieses Endzwecks beitragen; denn also hat Gott in seiner unendlichen Weisheit die Dinge geordnet!

Noch muß ich einen kleinen Umstand, der aber für mich von großer Bedeutung war, erwähnen. Als ich nämlich zu dem Buchhändler ging, um mit ihm über den Verkauf der Bibeln zu reden, traten zugleich mit mir zwei Männer vom Lande in den Laden und begehrten, noch ehe ich mein Anliegen vorbrachte, sehr angelegentlich nach den Evangelien. Der Buchhändler antwortete, er habe keine; und das öffnete mir den Mund und bahnte mir den Weg. Ich sprach mit den Männern und bat sie Nachmittags zu mir zu kommen, wo ihnen ihr Wunsch gewährt werden sollte. Dies schien mir ein bedeutsames Bild von ganz Cuba zu seyn, das nach dem Worte Gottes fragt in demselben Moment, wo wir es anbieten. Möge Cuba in seinem Theil den Sinn dieses Bildes realisiren, — ich bin es gewiß, Sie, theuerste Väter, werden in Ihrem Theil das Ihrige thun!" —

Nachdem Herr Thomson Havannah verlassen hatte, begab er sich nach seinem Plane nach Matanzas, wo er nur wenig ausrichten konnte, indem eine traurige Stumpfheit für Religionssachen ihm überall entgegen trat, und er durch nichts Interesse zu erregen im Stande

war für die heil. Schrift, von der er mehrere Exemplare bei einem Buchhändler zum Verkauf hinterlegte. Als er nach Principe kam, der nächsten Stadt, die er besuchte, hatte er mit einem Vorurtheil zu kämpfen, das gegen ihn und seine Sendung durch ein Circularschreiben des Erzbischofs von Cuba veranlaßt wurde, worin nämlich das Volk gewarnt wurde vor einem Menschen, der die Bibeln zu verbreiten und dadurch (wie es darin hieß) die Sclaven aufzureizen versuche, ihre Herren zu ermorden. Herr Thomson schreibt: „Im Ganzen habe ich Ursache mit meinem Besuche in Principe zufrieden zu seyn. Außerdem, daß das heil. Buch willig aufgenommen, gesucht und gekauft wurde, wurde ich namentlich erfreut durch die Art und Weise, mit der meine Bemerkungen über den Werth des Wortes Gottes bei verschiedenen Gelegenheiten aufgenommen wurden, wobei ich ihnen ans Herz legte, daß dieß Buch unter allen dasjenige sey, das wir am fleißigsten studiren sollten, weil es das einzige Buch sey, das uns den Weg zum Himmel führe. Der Herr gebe Seinen reichen Segen über Alle, die hier Sein Wort empfangen haben, und möge es sich an allen beweisen als eine Kraft Gottes zur Seligkeit durch unsern Herrn Jesum Christum."

In Santiago fiel auf Herrn Thomson, ob er gleich mit den besten Empfehlungsschreiben versehen war, abermals der Verdacht, daß er eine Person sey, ausgesandt, die öffentliche Ruhe und Ordnung der Insel zu stören. Er mußte sich vor den Behörden endlich von diesem Verdachte reinigen, und einem strengen und langen Verhöre unterziehen in Betreff seiner Absichten, Beschäftigungen, und Reisen, und erhielt die Weisung, unverzüglich die Insel zu verlassen. Eine Kiste mit Bibeln, die eben ankam, wurde mit Beschlag belegt und er selbst entkam nur mit Mühe, indem eben, als er sich einschiffte, ein Befehl erlassen wurde, ihn gefänglich einzuziehen. Bei seinem Abschied von Cuba schreibt er:

„Mit dieser Insel ist meine Wanderung durch Westindien, mit dieser Stadt meine Wanderung durch Cuba geschlossen. Sechs Jahre lang bin ich umhergezogen, und oft unter schweren Lagen. Wie wunderbar, daß gerade am Schluß dieser Wanderung solche Trübsale eintreten mußten, oder vielmehr, wie klar ist die göttliche

Leitung darin sichtbar, daß nichts der Art vorfiel, bis Alles geendigt war! Allenthalben ist die Hand des Herrn überaus gnädig über mir gewesen. Seinem heiligen und hochgelobten Namen sage ich Lob und Dank für alle Barmherzigkeit, die Er mir während der ganzen Reise und auf allen meinen Wegen widerfahren ließ!“

Nach seiner Rückkehr nach Jamaica hatte Herr Thomson zuerst den Plan, nach einer kurzen Erholung seine lang beabsichtigte Reise nach Mexico zu machen; allein verschiedene Umstände nöthigten ihn, für jetzt dieselbe zu verschieben und so beschloß er, den Rest des Jahres zu einer Wanderung durch diejenigen Theile der Insel zu benützen, wo er früher das Glück hatte, Hülfsbibelgesellschaften zu gründen. Zuerst reiste er nach dem Sprengel von St. Ann. Von dort gab er uns folgende ansprechende Mittheilung:

„Ich freue mich, Ihnen über den Zustand des hiesigen Hülfsvereins Erfreuliches berichten zu können; er wurde, wie Sie sich erinnern werden, voriges Jahr um diese Zeit unter gar eigenen Umständen gegründet. Die Person, die damals gegen uns war, ist nun im Grabe. Ein anderer merkwürdiger Umstand von ernster Natur ereignete sich im Laufe des Jahres, und wirkte mit zur Förderung unserer Sache. Es schlug nämlich im Hafen dieser Stadt ein Boot um, wodurch eilf Personen den Tod fanden, und nicht eine Spur von ihnen konnte bis jetzt entdeckt werden. Die vier Töchter des Geistlichen dieser Gemeinde waren dabei. Jetzt steht der Name dieses Geistlichen an der Spitze der Liste derer, welche für die Bibelgesellschaft thätig sind.“

Herr Thomson setzte seine Reise fort durch mehrere Distrikte, nahm im Ganzen einen erfreulichen Stand der Dinge wahr, und genoß viel Gastfreundschaft und Liebe von vielen und angesehenen Personen, die sich bereit zeigten, ihm Hülfe zu leisten auf jede mögliche Weise.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XI. November 1839.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem vier und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1838.

Westindien.

Der zweite Agent der Bibelgesellschaft in den westindischen Kolonien, Herr Wheeler, war im Laufe des vorigen Jahres hauptsächlich damit beschäftigt, diejenigen Inseln und Kolonien zu besuchen, wohin Herr Thomson nicht kommen konnte, und wo schon Bibelvereine bestanden. Bei einer Gelegenheit kam er bis nach La Guayra und Caraccas, die unter spanischer Herrschaft stehen, wo er denn auch viel Gefälligkeit und Güte durch Sir Robert Ker Porter genoß, der als englischer Geschäftsträger daselbst residirt. Mit seiner Hülfe gelang es ihm, die Regierung für den Plan zu interessiren, die Bibel als Schulbuch einzuführen in allen den Schulen, die auf öffentliche Kosten unterhalten werden. Ob dieser Plan werde realisirt werden, ist bis jetzt noch unbekannt.

Herrn Wheeler's Wanderung durch die Inseln und Kolonien berührte St. Kitts, Nevis, St. John's, Tortola, St. Croix, Antigua, St. Thomas, Barbadoes, Demerara, Berbice, Trinidad.

Auf der Insel St. Kitts hörte er von einem armen Negerjungen, daß er immerdar sein N. Test. mit sich

führe. „Warum thust du das, fragte ihn Jemand, da du doch nicht lesen kannst?“ — „Massa, erwiederte der Neger in seiner kindlichen Einfalt, mein Herz ist gar böse. Wenn nun böse Gedanken in mir aufsteigen, so bitte ich irgend Jemand, und sage: Lies mir etwas aus diesem Buche vor, und vertreibe mir die bösen Gedanken!“

In Nevis hat sich ein Frauenverein gebildet, der die Sache der Bibelverbreitung emsig betreibt; aber eine fürchterliche Feuersbrunst verzehrte unter anderm auch den Vorrath der Bibeln, die daselbst niedergelegt waren, und hemmte so für einige Zeit die Thätigkeit des Vereins.

Vor seinem Abschied von Antigua schrieb Herr Wheeler: „Ich hoffe, das Interesse für die Bibelverbreitung ist hier im Steigen begriffen, und ich wage die Zuversicht auszusprechen, daß die Geschäftsführer des hiesigen Vereines in jeglichem Werke des Glaubens und der Liebe vorne an stehen werden. Die Versammlungen, die in dieser Angelegenheit gehalten werden, sind erfreulich und bestehen meist aus Leuten, die nach harter Tagesarbeit hier zusammenkommen. Ein alter Neger redete einst die Versammlung folgender Maaßen an: Was mich betrifft, so bin ich mehr als dankbar für das, was ich in meinen alten Tagen gesehen habe, und was die Bibel unter uns ausgerichtet hat. Ich lobe Gott, daß Er mich so lange leben ließ, um zu sehen, was meine Väter nie gesehen haben. Ich bin ein alter Mann, mit Einem Fuße schon im Grabe, aber ich preise meinen hochgelobten Meister, daß er mich noch sehen ließ, was die Bibel in diesem Lande gethan hat. Ich kann nicht aussprechen, was mein Herz über die Güte Gottes gegen mich empfindet. Ich bete für alle Geistlichen und Diener des Evangeliums, daß Gott ihnen seinen heiligen Geist geben wolle, damit sie das Wort Gottes einfältig und verständlich auslegen können.“

Ueber seinen Besuch zu Demerara, Essequibo und Berbice giebt Herr Wheeler folgenden Bericht:

„Ich habe alle Bibelvereine in Essequibo und Demerara besucht, und bin der guten Zuversicht, daß es nicht ohne heilsamen Erfolg geschah, und daß sich unter allen Klassen des Volkes ein wachsendes Verlangen nach der heiligen Schrift zeigt. Unsre öffentliche Versammlung zu Demerara, die im Dezember unter dem Vorsitz des Landrichters (Scheriff) gehalten wurde, war zahlreich und von angesehenen Personen besucht. Der Gouverneur selbst übersandte als ein Zeichen seiner Theilnahme an diesem wichtigen Werke ein ansehnliches Geschenk. Auch hier in Berbice haben wir eine interessante Versammlung gehabt, und obschon der Abend ungünstig, trübe und naß war, so war doch die Collecte fast ebenso bedeutend, als voriges Jahr. Auch auf der Insel Leguan, die zum Distrikt von Demerara gehört, hat sich ein neuer Hülfsverein gebildet, und die Nachrichten von dorten lauten sehr günstig, indem das Verlangen des Volkes, die Bibel zu besitzen, im Steigen begriffen ist.

Missionar NN., der in der ganzen Kolonie sehr geachtet ist, sagte mir, daß er bis in sein 21stes Jahr nichts von einem Heiland gehört habe. Da er nun auf Reisen gegangen sey, um seine äußeren Umstände zu verbessern, sei er einem römischen Katholiken auf der Straße begegnet, der so eben ein N. Test., herausgegeben von der Basler Bibelgesellschaft, erhalten hatte. Er zeigte es Herrn NN., und schon der Titel enthielt für diesen etwas Neues, das seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. So kaufte er es dem Manne für einen Thaler ab, las es mit großem Ernste, und von da an ruhete er nicht, bis daß er auf eine beseligende Weise mit Dem bekannt wurde, durch dessen Geist die Propheten und Apostel geschrieben haben. Das Wort Gottes war für ihn das Schwert des Geistes, das er in die Hand nahm, und so wurde er

ein Streiter Jesu Christi, und ein wahrhaft achtungswerther Missionar. Es ist der vierte Missionar, mit dem ich in Westindien zusammengetroffen bin, bei dem sich das Wort Gottes erwiesen hat als das Mittel seiner Bekehrung von dem Reich der Finsterniß zu dem Lichte der göttlichen Wahrheit."

Der folgende erfreuliche Bericht aus Berbice, mit welchem eine Gabe von 4500 Schweizerfranken übersandt wurde, ist von der Feder des gegenwärtigen Sekretärs des dortigen Hülfsvereins, Herrn Predigers Haywood:

„Es macht mir viele Freude, Ihnen berichten zu können, daß die Hülfsbibelgesellschaft in Berbice in einem erfreulichen Zustande ist, und daß die Liebe der Neger zu dem Gotte der Bibel täglich im Wachsen ist. Anfangs glaubte ich, eine noch bedeutendere Summe, als die mitfolgenden 4500 Franken der Muttergesellschaft übermachen zu können; allein wenn wir bedenken, daß beinahe all dieses Geld von armen Negern kommt, so muß es uns eher wundern, daß so viel gethan wurde. Die Gemüther der Neger fangen an, aus ihrem Schlummer zu erwachen; darum muß man ihren Bedürfnissen entgegenkommen. Man mag viele gute Bücher vertheilen, aber die Bibel ist das eigentliche Buch für die Neger. Es ermuthigt und tröstet mich oft in meinem Werke, die eifrige Begierde meiner lieben Leute wahrzunehmen, mit der sie das Wort zu begreifen streben, das sie weise machen kann zur Seligkeit. Am Sonntag geht manche Stunde damit hin, daß ich ihnen einzelne Stücke oder Kapitel der Schrift auslege, welche einer oder der andere von ihnen im Laufe der Woche gelesen und zu verstehen gesucht hatte. In solchen Stunden nehme ich oft Thränen der Freude auf den lieben Angesichtern meiner schwarzen Gemeinde wahr, während sie sich hin und wieder äußern: „„wie süß sind deine Worte für mich! ja süßer,

denn Honig meinem Munde ist."" Während sie so mit Lesen fortfahren und an Erkenntniß wachsen, steigt auch ihre Verwunderung und ihr Staunen. Sie können es kaum glauben, daß die Bibel auch für sie da sei. ""Für mich schwarzen Mann, sagen sie, für den armen schwarzen Neger? Wie kann das seyn?""

Viele erfreuliche Fälle von dem Einfluß des Evangeliums auf die entartetsten Gemüther kommen mir hin und wieder vor, lauter Fälle, die auf eine deutliche Weise zeigen, wie ausnehmend wichtig es ist, Schrifterkenntniß vermittelst der Verbreitung der Bibel so eifrig und allgemein als möglich unter den Leuten zu befördern.

Unser theurer und geschätzter Freund, Hr. Wheeler, hat uns zum zweitenmal besucht. Sein Aufenthalt unter uns, gerade zu einer Zeit, wo wir in dem großen Werke des evangelischen Unterrichtes so sehr Mangel an Lehrern hatten, war für uns besonders dankenswerth. Er besuchte alle Missionsstationen, und wurde von den schwarzen Leuten als ein lieber Freund aufgenommen. In der That seine Freundlichkeit, sein Eifer und seine Weitherzigkeit haben ihn Allen theuer gemacht, mit denen er in Berührung kam. Unsere Gebete folgten ihm, da er uns verließ, und wir fleheten zu Gott: fördere das Werk seiner Hände, ja, das Werk seiner Hände wollest du fördern!"

Einheimisches.

Folgende Werke sind während des verflossenen Jahres zum Druck befördert und vollendet worden:

1. Im Neugriechischen. Eine dritte Auflage des ersten Bandes des A. Test., welche die fünf Bücher Mosis und das Buch Josua enthält, **5000** Ex. Der dritte Band des A. Test. von Jesaias bis Maleachi, **5000** Ex. Ebenfalls eine neue Auflage der größern

Propheten, 3000 Ex. Endlich die vierte Auflage des Psalters, 5000 Ex.

2. Eine Ausgabe des persischen N. Test. 5000 Ex.

3. Die tahitische Bibel; 3000 Ex.

4. Der Prophet Jesaias in der Eskimosprache, 1000 Ex.

5. Eine Ausgabe von Martini's italienischem N. Test. in 32°, 5000 Ex.

Andere Werke sind noch unter der Presse, nemlich: Im Neugriechischen das ganze A. Test. Die amharische Bibel. Das tahitische N. Test. in 18°. Eine Stereotip-Ausgabe der holländischen Bibel.

Die Einnahmen der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft haben im Laufe dieses Jahres betragen: 97,237 Pf. Sterling. Davon sind 31,892 Pf. an freiwilligen Beiträgen eingegangen, also 1258 Pf. mehr als im vorigen Jahre. Die Legate belaufen sich im Ganzen auf 11,911 Pf. Durch Verkauf von Bibeln und Testamenten gingen ein: 44,203 Pf.

Die Ausgaben der Gesellschaft beliefen sich auf 91,179 Pf. Biblische Schriften wurden im Ganzen von der Gesellschaft ausgegeben: 594,398 Ex. und zwar 369,764 im Inland, und 224,634 im Ausland, welche letztere Zahl die größte ist seit dem Beginnen der Gesellschaft. Seit der Gründung derselben wurden ausgegeben: 10,888,043 Ex. heiliger Schriften.

Neue Gesellschaften wurden 79 gegründet innerhalb des Jahres. Folgendes ist ein statistischer Ueberblick über die in England und Wales bestehenden Gesellschaften, die mit der Muttergesellschaft in Verbindung stehen:

Hülfsgesellschaften	336
Zweiggesellschaften	319
Bibelvereine	1669
Im Ganzen	2324

Was den Zustand der Hauptstadt Englands betrifft, so erfordert er noch immer eine ununterbrochene und unermüdete Sorgfalt der Freunde der Bibelgesellschaft, was sich aus dem folgenden Auszug aus dem Bericht der Londoner Stadtmission ergeben wird.

„Aus einer speziellen Nachforschung in **40** Distrikten der Hauptstadt, die von **19,365** Familien bewohnt sind, ergiebt sich, daß **12,200** derselben gänzlich den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes vernachläßigen, und etwa **4000** derselben nicht ein Blatt von der Bibel besitzen. Diesen großen Uebelstand mitten in London muß die Commitee schmerzlich beklagen. Letzten Mai hat die brittische und ausländische Bibelgesellschaft ein Geschenk von **180** Bibeln und **450** Testamenten dargereicht, und ebenso die Westminster Hülfsgesellschaft ein Geschenk von **100** Testamenten. Durch diese freundlichen Gaben, und durch andere Geschenke konnten im Laufe des letzten Jahres **850** Ex. von heiligen Schriften an Arme gegeben werden, während Viele von denen, die diesen heiligen Schatz nicht besaßen, aber zu zahlen im Stande waren, sich kaufsweise denselben angeschafft haben. Auf diese Weise konnte viel Gutes ausgerichtet werden; viele haben das Wort Gottes mit Freuden aufgenommen und gelesen, und geistlichen Trost und Segen dadurch erfahren, von dem sie zuvor nichts wußten.“

Die Gesellschaft für Matrosen auf Handelsschiffen fährt fort, auf eine sehr thätige und ausdauernde Weise für die Bedürfnisse dieser so vielfach vernachläßigten Menschenklasse zu sorgen. Wenige Schiffe, seyen sie nun englische oder ausländische, fahren die Themse herauf, ohne wenigstens von Einem der unermüdlichen Agenten dieser Gesellschaft besucht zu werden. Unsere Committee hat die Freude gehabt, den Plan und die Regeln dieser wohlthätigen Gesellschaft auch der französischen Bibelgesellschaft mitzutheilen, welche sofort auch den Beschluß

gefaßt hat, an jedem französischen Hafen Bibelgesellschaften zu gründen.

Zum Gebrauche der **Gefangenen und Verbrecher** wurden **43** Bibeln, **102** N. Test. und **611** ditto mit Psaltern zum Geschenk gegeben. **Auswanderern und Flüchtlingen** wurden **238** Bibeln und **275** neue Test. und **50** ditto mit Psaltern gegeben.

Der Druck der heiligen Schrift zum Behuf der **Blinden** erregt fortwährend das lebhafteste Interesse. Die Gesellschaft ist nun im Besitze von mehreren Büchern des N. Test. und ebenso der Psalmen, die nach dem in England und Amerika angenommenen System für Blinde gedruckt wurden. Zahlreiche Zeugnisse sind eingelaufen, die an den Tag legen, mit welcher Leichtigkeit die Kunst zu lesen, vermittelst halb erhabener Schrift, von den Blinden erworben, und mit wie dankbarem und freudigem Gefühl diese wichtige Erfindung von ihnen aufgenommen wird. Wir theilen hier einen Brief im Auszug mit, den ein blindes Mädchen mit eigener Hand an einen Freund schrieb, welcher ihr die Psalmen übersandt hatte.

„Mein theurer Freund, empfangen Sie meinen Dank für das Psalmbuch. Ich bin sehr erfreut über den Druck; denn er ist sehr deutlich, viel besser als der des N. Test. Ich habe es beinahe durchgelesen: meine Freunde und alle, die es gesehen haben, sind sehr erfreut über die Schönheit und Genauigkeit des Druckes. Ich habe, seitdem ich zu Hause bin, meine Bücher wacker gelesen, und kann Ihnen die Freude nicht beschreiben, die ich beim Lesen empfinde. Alle jene Musestunden, die ich einst damit zubrachte, über meinen traurigen Zustand nachzudenken, bringe ich jetzt mit Lesen und Schreiben zu. Es kommt mir vor, ich hätte nie gewußt bis jetzt, was wahres Glück sey. Einst fühlte ich mich so verlassen und elend, wenn ich meine Brüder und Schwestern lesen hörte, während ich selbst diesen Genuß entbehren mußte; aber nun bin ich ebenso glücklich, wie sie. Sie schreiben mir, daß Sie noch immer damit beschäftigt seyen, eine schöne Bibliothek für Blinde zuzubereiten. Ich hoffe, Ihre Mühe werde mit gutem Erfolge gekrönt werden, und möge Ihnen der Herr alle Liebe für uns Unglückliche vergelten!“

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XII. December 1839.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem vier und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1838.

Schottland.

Unser theure Freund in Lochalsch, der so eifrig die Verbreitung der heil. Schrift unter den Armen in den Hochländern und auf den Inseln Schottlands betreibt, hat im Laufe dieses Jahrs, gemäß der Aufforderung des Herrn Dr. Paterson, neue Sendungen erhalten, die sich im Ganzen auf 2500 gälische Bibeln und 1500 Test. beliefen.

Dr. Paterson, der während des letzten Sommers jene wichtige Arbeitsstätte besuchte, gibt folgenden Bericht von dem, was er sah und hörte:

„Vor einigen Tagen bin ich zurückgekehrt von meinem Besuche bei unserm alten Freunde, Herrn Lillingston. Auf meiner Reise nach dem Norden hatte ich herrliches Wetter, und ich langte in Lochalsch am vierten Tage Nachmittags an. Das Land im Allgemeinen ist eines der wildesten, das ich auf allen meinen Reisen gesehen habe; doch trifft man hin und wieder auf herrliche Punkte mitten unter diesen wilden Naturscenen, und ein solcher Punkt ist die Wohnung unsers Freundes; sie liegt hart an einer schönen Meeresbucht, die vollständig vom Lande umschlossen und vor dem Winde geschützt ist. Das Dampf-

schiff setzte mich hart vor der Thüre seiner Wohnung an's Land. Ich traf ihn am Gestade, harrend auf meine Ankunft, und ein herzlicher Willkomm wurde mir von ihm und seiner Gattin zu Theil. Ich nahm mit Freuden wahr, wie diese Leutchen noch eben so eifrig und thätig sind, um das zeitliche und geistliche Wohl nicht blos der Leute, die auf ihrem eigenen großen Gute wohnen, sondern der ganzen umliegenden Gegend zu befördern.

Bald nach meiner Ankunft kam unser Gespräch auf den Zweck meines Besuches. Er gab mir einen genauen Bericht über den Gang der Dinge und zeigte mir die Liste seiner Bibelvertheilungen, so wie zahlreiche Briefe von Geistlichen und andern Personen, welche ihn um große Vorräthe von Bibeln für die Armen ihrer Gemeinden und ihrer Nachbarschaft dringend ersuchten. Ich fand, daß alle seine Geschäfte mit der größten Genauigkeit von ihm geführt worden waren. Er beschränkt seine Thätigkeit blos auf die ganz Armen, die nichts für eine Bibel zu zahlen im Stande sind, und die selten überhaupt Geld in ihrem Besitz haben. Diejenigen, welche zahlen können, weist er an die Edinburger Bibelgesellschaft und an die gälische Schulgesellschaft. Ich unterhielt mich mit einigen seiner Colporteurs, in welchen ich fromme und liebenswürdige Männer kennen lernte. Aber Niemand, der nicht mit dem Land bekannt ist, kann sich eine Vorstellung machen von den Entbehrungen, Schwierigkeiten und selbst Gefahren, denen diese lieben Leute in ihrem Werke der Liebe ausgesetzt sind bei ihren Wanderungen von einem Punkte zum andern, von einer Insel zur andern, und von einem Hause zum andern. Ungewöhnlicher Liebeseifer und Glaube ist nöthig, um sie aufrecht zu erhalten, und zur Fortsetzung ihrer Arbeiten zu ermuthigen. Unser Freund nimmt sowohl an ihren Mühen als auch an ihren Gefahren Theil, und ich muß es mit Bedauern sagen, er hat darüber seinern eigene

Gesundheit geschadet. Seine Ausgaben zur Unterstützung der Colporteurs müssen sehr beträchtlich seyn. Er besitzt ein eigenes Boot, das er mit Bibeln und Traktaten befrachtet, und auf große Entfernungen mit dieser Botschaft von der Gnade aussendet. Kurz vor meiner Ankunft hatte er auf diese Weise den Herrn Prediger Mac Leod von Lewis, einen trefflichen Mann, mit einer solchen kostbaren Ladung auf den Inseln umhergesandt, und diesem wurde überall eine herzliche Aufnahme zu Theil; auch predigte er gemeiniglich an den Orten, die er besuchte, vor aufmerksamen Versammlungen. Ich sah sein Tagebuch, das interessant war, aber leider habe ich es nicht mitgenommen, um es Ihnen zu übersenden. Er hatte kaum genug Bibeln, um allen den Gesuchen und Bitten zu willfahren, die an ihn gemacht wurden. Seit meiner Rückkehr schrieb mir Herr Lillingston: „„Seit Ihrer Abreise von uns habe ich viele Bibeln nach verschiedenen Orten gesandt. Nun haben wir großen Mangel und bedürfen unverzüglich wenigstens 1000 Exemplare, hauptsächlich Bibeln in größerem und kleinerem Format, und etliche N. Test. jeder Gattung. Es wäre sehr wünschenswerth, daß dieselben uns zugesandt würden, ehe die Winterstürme uns verhindern, unsere Wanderungen und kleinen Seefahrten zu unternehmen. Eine Menge Familien sind ohne eine Bibel oder ein N. Test. Ganze Districte sind von römischen Katholiken bewohnt, die, wenn sie es auch nicht wagen, einen protestantischen Geistlichen zu hören, doch gerne die heil. Schrift annehmen und lesen. An vielen Orten sind alte Leute, die nie zur Kirche gehen können; wenn nun ihre Kinder Bibeln hätten, so könnten diese den Alten daraus vorlesen.““

Dieß ist nur eine schwache Schilderung von den Bedürfnissen der Hochländer. Die Kunst zu lesen ist, wie ich höre, eine ganz neue Sache unter ihnen; und doch wird sie mit so viel Eifer betrieben, daß man berechnet

hat, in zwei Jahren von jetzt an werde der größere Theil der jungen Leute daselbst lesen können. Aber was nützt diese Gabe, wenn sie keine Bücher haben? und welches Buch ist es allein werth, daß man es ihnen in die Hände gibt? Ich habe bei Ihnen für andere Länder Fürsprache gethan, und Sie haben nie meine Bitten abgeschlagen. Jetzt lege ich Fürsprache ein für eines der wichtigsten, der verlassensten, der ärmsten Länder, und ich werde nicht aufhören zu bitten, bis jede Familie jenes Landes eine Bibel hat, — und ich weiß, ich werde nicht vergebens bitten."

Von der armen Gemeinde zu Lochalsch wurden als Zeichen der Dankbarkeit **1100** Schweizerfranken an die Muttergesellschaft in London übersandt, und mit einem Briefe des Herrn Dr. Paterson begleitet, worin es heißt:

„Die armen Hochländer in der Gemeinde Lochalsch haben in den beiden Kirchen des Sprengels eine Collecte veranstaltet, um Ihnen ihre Dankbarkeit für die Bibeln zu bezeugen, die Sie ihnen und ihren armen Nachbarn übersandt haben. Als ich von diesem ihrem Vorhaben hörte, erwartete ich höchstens **40—50** Franken, indem eine Collecte der Hochländer an der Kirchthüre selten die Summe von **20** Fr. erreicht; und nun habe ich Ihnen **1100** Fr. von der sehr armen Gemeinde zu Lochalsch zu übersenden. Dieß ist wahrhaft erstaunlich! Es zeigt Ihnen, wie theuer die Hochländer die Bibeln achten, die Sie ihnen gegeben haben, und wie dankbar sie sind für dieß kostbare Gut. Herr Lillingston schreibt mir: „„Ich glaube, es sind viele Wittwenscherflein darunter; ich weiß von einer Wittwe, die buchstäblich alles Geld hergab, das sie besaß. Der Zustand ihres Vermögens war denen, die mit ihr in einem Hause wohnen, bekannt, und ebenso wußten sie, wie viel sie bei der Collecte hergab; auch weiß ich nicht, ob sie irgend eine Aussicht hat, sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben, ausgenommen,

was sie durch Wohlthäter empfängt. Auch die Summe, die sie gab, hatte sie kurz vorher von dem Geistlichen zum Geschenk erhalten."" Solche Umstände machen allerdings die Größe der Summe, die ich Ihnen hiemit übersende, begreiflich."

Schlußbetrachtung.

Wir können nicht umhin, am Schluß dieses Jahresberichtes einige allgemeinere Bemerkungen anzufügen.

Es ist sichtbar, daß durch Gottes Gnade die Gesellschaft ein sehr gesegnetes Jahr hat erleben dürfen, indem ihre Arbeiten sich ausnehmend ausgedehnt haben. Nie hat eine so weite Verbreitung der heil. Schrift statt gefunden, als in dem verflossenen Jahre, — nie sind auch die Aussichten für eine noch größere Thätigkeit ermuthigender gewesen als jetzt. Gleichwohl können wir es uns nicht verhehlen, daß, wenn die Gesellschaft ihrer hohen Aufgabe genügen, und treu seyn will vor dem Gotte, in dessen herrlichen Namen sie Sein Wort unter den Völkern ausbreitet, sie noch weit über den Standpunkt vorrücken muß, den sie jetzt erreicht hat. Denn Erwartungen sind angeregt, die sie noch lange nicht befriedigt hat; Bitten sind laut geworden, die erfüllt werden sollen; Bedürfnisse sind kund geworden, die viel tiefer gehen, als geahnt wurde; — kurz, eine noch finstere, um Hülfe flehende Welt harret auf die Stunde, wo sie von dem Lichte der himmlischen Wahrheit erleuchtet werden soll; und sollen wir nicht bereit seyn, solchen Aufforderungen zu folgen und vorwärts zu schreiten?

Die christlichen Nationen, welche leider zum Theil des Wortes Gottes ganz entbehren, harren auf die Stunde, wo wir ihnen die seligmachende Gabe darreichen; die Muhamedaner und Heiden stehen noch zu Millionen da, und entbehren des Buches, das allen Menschen den Weg des Heils zeigen soll. Indien stehet weit offen

für die Verbreitung der heil. Schrift; Afrika an allen Punkten, die Südsee-Inseln, China und hundert andere Punkte der Erde strecken die Hände aus nach dem theuren Worte Gottes.

Siehe da, welch ein unbegränztes Arbeitsfeld noch vor uns sich öffnet! wie Vieles noch einer Gesellschaft zu thun übrig bleibt, deren heiligstes Bestreben es ist, die heil. Schrift bis an die Enden der Erde zu verbreiten! Und lasset uns nicht vergessen, wie viele tausend Familien mitten unter uns die Bibel entbehren und uns zurufen: „habt ihr nicht einen Segen, eine Bibel, für uns?“

Da tritt denn die Frage sehr stark uns entgegen: „Sind wir bereit, in diesem Werke noch Größeres zu thun? — Wir meinen mit dieser Frage nicht blos, ob wir willig seyen, die Geldmittel der Gesellschaft noch kräftiger zu unterstützen? obwohl auch in dieser Beziehung die Anforderungen an die Gesellschaft weit ihre gegenwärtige Kraft übersteigen. Denn wenn die Plane, die bereits entworfen sind, ausgeführt werden sollen, so bedarf es noch Hunderttausende von Franken, die zur Ausführung nöthig sind. Eine einzige Provinz des brittischen Indiens, — Madras — verlangt eine Zulage von 90,000 Fr. für die nächsten drei Jahre, und Calcutta wird dieselbe Summe, wenn nicht mehr, nöthig haben.

Aber nicht blos Zuschuß von Geldmitteln meinen wir, wenn wir fragen: „sind wir bereit?“ sondern der Blick auf die großen Bewegungen unsrer Zeit, die Wahrnehmung der allgemeinen Stürme, welche die Völker und Nationen zu erschüttern drohen, führt uns tiefer in unser eigenes Innere, in die Untersuchung der Grundsätze und des Geistes hinein, womit wir das Werk betreiben.

Haben wir jene tiefe, volle und unerschütterliche Ueberzeugung von dem alleinigen und alles überwiegen-

den Ansehen des geschriebenen Wortes Gottes in Glaubenssachen, eine Ueberzeugung, die wir haben sollen und müssen, wenn wir in diesem Werke mit unermüdetem Eifer und mit glücklichem Erfolg arbeiten wollen?

Sind wir völlig im Klaren über die Zweckmäßigkeit, Rechtmäßigkeit und Güte des Unternehmens, zu dem wir zusammengetreten sind, so daß wir jede Art von Einwurf zurückweisen können, womit die Gesellschaft und ihre Agenten zu kämpfen haben, und ferner zu kämpfen haben werden bei ihrem Streben, denen, die doch Gottes eigene Geschöpfe sind, Sein kostbares Zeugniß von Seiner Wahrheit und Liebe zu bringen?

Sind wir bereit, in diesem großen Werk vorwärts zu schreiten mit aller der Geduld, Selbstverläugnung und Langmuth, die den Nachfolgern des sanftmüthigen, demüthigen und doch unermüdlichen Erlösers geziemt; und sind wir bereit, gemeinsam vorwärts zu schreiten, so daß wir „alle Bosheit, allen Betrug, alle Heuchelei, allen Neid und alles Afterreden ablegen?“ Können wir mit der Einfalt eines Kindes, können wir wie „neugeborne Kindlein“ für uns und für Andere „die lautere Milch des Wortes begehren, daß sie dadurch gedeihen?“

Sind wir bereit, dieß Alles zu thun aus Erbarmen für die Seelen, die wegen Mangel an Erkenntniß verloren gehen, aus Ehrerbietung vor dem Vater der Geister, „unsrem Vater in dem Himmel,“ und aus Liebe zu dem anbetungswürdigen Erlöser, dessen Tod der Grund unsrer seligsten Hoffnungen ist, in dessen Leiden und darauffolgende Herrlichkeit die Engel begehren hineinzuschauen, — sind wir bereit, es zu thun, in demüthiger Abhängigkeit von Gott dem heiligen Geiste, der allein die Herzen der Menschen erleuchten und beleben, und die Wahrheiten des geschriebenen Wortes zum Heile der Sünder wirksam machen kann?

Sind wir so bereit, mit christlicher Tapferkeit und mit christlicher Sanftmuth — in einem Geiste des Eifers und kühnen Unternehmens, und doch in einem Geiste des Glaubens, der Demuth und des Gebets — bei Seite legend alle niederen Absichten, — Eins im Geiste, Eins im Herzen, — sind wir bereit, so zu kommen und uns aufs Neue diesem Dienste zu widmen?

Alles um uns her, der ganze sittliche und geistige Zustand des Menschengeschlechts fordert uns auf vorwärts zu gehen; diese Aufforderung ist zu laut, um überhört zu werden, sie ist zu durchdringend und feierlich, um ihr zu widerstehen. Nothwendigkeit gebietet uns: wir dürfen nicht rückwärts gehen, — nicht einmal zögern. Laßt uns das weite und immer weiter werdende Arbeitsfeld vor Augen behalten; lasset uns an die zeitlichen und ewigen Wohlthaten gedenken, die mit unsrer Arbeit verknüpft sind, wenn der gnädige Gott dieselbe gedeihen lässet; lasset uns gedenken an unsere Verantwortlichkeit, und dann an unsere Aussichten und unsre Hoffnungen, — und der Gedanke an die Zukunft unsres Herrn Jesu Christi und an unser Versammeltwerden zu Ihm möge uns antreiben, nimmer zu ruhen, bis wir unsern Fuß auf jede Küste gesetzt, in jeder Sprache die Bibel vertheilt haben, und, auf das aufgeschlagene heilige Buch deutend, ausrufen können:

„O Erde! Erde! Erde! höre das Wort des Herrn!“

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Siamese.

Chong

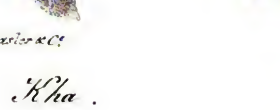




Lith v Zasler & C°

G. Zasler lith.

Kha.



ACHT BIL

Jahrgang
1840.

Zweites Quartalheft.

Die Entwicklung der christlichen Missionen
in
Hinterindien.

Digitized by Google

Ueberblick.

Als im Jahr 1509 die ersten europäischen Schiffe unter den Befehlen des Portugiesen Lopes de Sigueira durch die Meeresstraße von Malacca in das Inselmeer einfuhren, welches sich hinter derselben ausbreitet, da war von der ganzen 40,000 Quadratmeilen oder viermal die Größe von Frankreich umfassenden Halbinsel, welche dem Seefahrer zur Linken gegen Norden lag, noch kaum eine Kunde zu den Bewohnern des fernen Abendlandes gedrungen. Nur fabelhafte Berichte von einem „Goldland", das man auch „goldene Halbinsel" nannte, klangen aus alter Zeit her. Man begriff dasselbe unter dem Namen mit, der alle Länder Südasiens jenseits des Indusstromes bezeichnen sollte: **Indien.** Die Portugiesen fanden den Seeweg nach diesem gepriesenen Lande und umfuhren die Küsten der Halbinsel, welche man jetzt Vorderindien heißt. Bald zog sie der Ruf von dem Handel und Reichthum eines Landes, das gegen Morgen liege, über den bengalischen Meerbusen und schon im Jahre 1511 erschien der berühmte portugiesische Vicekönig Albuquerque mit seiner Kriegsflotte vor der Stadt Malacca und eroberte sie. Er schickte zugleich gegen Osten hin Schiffe fort, um die dort liegenden gewürzreichen Inseln in Besitz zu nehmen. Auf diesen Fahrten sah man allmählig die Umrisse einer zweiten indischen Halbinsel her-

vortreten, die man zum Unterscheide von Vorderindien das **hintere Indien** nannte. — Nicht lange, so ließen sich englische Handelsleute in Bengalen nieder und rückten an dem Ganges, dem großen Strome dieses Niederlandes, landeinwärts. Das Land östlich von demselben blieb ihnen noch fremd und ununterworfen, auch nachdem sie gegen Norden und Westen ihre Herrschaft sehr ausgebreitet hatten. Sie nannten es mit der gegen Süden sich hinabstreckenden Halbinsel das **Land jenseits des Ganges** (transgangetische Halbinsel). Erst nachdem man mit den Küsten dieser Halbinsel und ihren Einwohnern etwas bekannter geworden war, hatte man gefunden, wie ähnlich die Letzteren sowohl ihren nördlichen Nachbarn, den Chinesen, als den westlichen, den Hindu's, seien. Man drückte dieß in den Namen **Indo-China** und **Indo-Chinesen** aus.

Die ganze Halbinsel *), die auf einer Erstreckung von 1467 deutschen Meilen an das Meer und 565 d. M. weit an andere Länder grenzt, nemlich gegen Westen an Bengalen am Brahmaputra-Strom (nicht am Ganges), gegen Norden an das hohe Thal von Assam und weiterhin an die Hochgebirge von Tibet und China, nimmt eine merkwürdige Stelle zwischen Indien und China ein. Sie ist deutlich genug von der göttlichen Weisheit zum Wohnhause eines Übergangsvolkes eingerichtet. — Gegen Indien ist der Brahmaputra eine schwache Grenze, welche nicht vermag, den lebhaften Verkehr zu hindern, ja es ist dort ein weites Thor aufgethan, durch welches Jahrtausende lang das indische Heidenthum hereindrang und nun auch das Christenthum seinen Weg in die Halbinsel gefunden hat. An der östlichen Seeküste steht im niederen Küstensaum eine schmalere Pforte nach China offen, durch welche die dortige Finsterniß in Religion und Sitte mit dem ganzen Nach-

*) Eine Charte von Hinterindien, die zu diesem Hefte benützt werden kann, findet der Leser im Magazin 1836 Heft 2. Die auf derselben fehlenden neueren Entdeckungen werden in diesem Hefte bemerklich gemacht. — Die Charte ist auch abgesondert zu haben im Missionshause zu Basel. Preis 12 kr.

druck eines mächtigen Volkes einströmt, so daß die Völker Hinterindiens wie mit zwei starken Armen, oder Banden des heidnischen Verderbens von Indien und China festgehalten werden. Im Norden zwischen den beiden offenen Grenzen ist eine Gebirgsmauer aufgebaut, deren höchste Thürme sich 26,000 Fuß erheben. Sie heißt gegen Indien zu Langtan; im südlichen China (Provinz Yünnan), wo sie sich zu einem Hochalpenland mit vielen schneebedeckten Berghörnern ausbreitet, trägt sie den Namen Sineschan. Hier gehen wenige Pässe nach China hinüber, vor welchen wichtige Handelsorte liegen. Diese Nordmauer sicherte von jeher die Halbinsel vor der Herrschaft der roheren Völker, die vom mittleren Hochasien aus ihre verwüstenden Eroberungszüge machten. — Gegen Süden streckt sich das ganze Halbinselland, einem dreizackigen Lotosblatte ähnlich nach der sinnigen Vergleichung der Hindus, in der langen Linie von 425 d. M. weit ins Meer hinein, den großen Inseln entgegen, deren Bewohner so beweglich in jenen Meeren sich tummeln und diesen Theil des asiatischen Festlandes allmählich zu ihrer zweiten Heimath erwählten. Durch sie kam eine dritte Religion, die muhamedanische, herein. So wohl gegen Westen als gegen Süden und Osten bilden die umhergelagerten Inselreihen eine Vormauer und schließen Küstenmeere ein, so daß Hinterindien recht einem befestigten Hause gleicht, dessen Bewohner wohl innerhalb ihrer Mauern und in der nächsten Umgebung sich thätig regen, nicht aber sich leicht aus ihrer Umzäunung hinausbegeben. Fast alle Verbindung der Halbinsel mit fremden Völkern ist von diesen selbst ausgegangen, indem sie theils als Handelsleute die Küsten besuchten, theils auch, wie die Chinesen und Malayen, einwanderten.

So weit menschliches Denken den Rathschlüssen der ewigen Erbarmung nachzuforschen vermag, ist hier der Missionsarbeit ihre Bahn klar vorgezeichnet. Wenn Indien und China sich zum Evangelium werden gewendet haben, wird die Halbinsel von ihnen das Leben empfangen. Die Liebe aber zu den Brüdern darf und soll nicht warten bis dahin,

sondern sie soll das Heidenthum überall auf seinem heimathlichen Boden angreifen. Der Westen, in welchem die Engländer erobernd eingedrungen sind, ist eben dadurch der Predigt vom Kreuze wenigstens äußerlich aufgeschlossen und es kann nicht ausbleiben, daß hier der buddhistische Aberglaube immer weiter durch das seligmachende Licht verscheucht und in die Schluchten und Thäler des Hochlandes hinaufgedrängt werde. — Von Süden her zieht die Halbinsel Fremdes gleichsam mit Macht an sich und saugt es ein. — Die Engländer, die Holländer haben sich dort unter den Malayen niedergelassen, die Chinesen kommen schaarenweise herbei. Dort sind Hauptsitze der Mission; Schulen, Druckereien, Mittelpuncte der Predigt von Christo bereiten allmählich den Boden für einen künftigen Sieg des Sohnes Gottes über Buddha und Muhamed. Die Friedensboten wandern auf den großen und kleinern Inseln umher, und mit dem regen Verkehr wächst auch die vielfache Berührung mit dem Worte des Lebens. — Den Inselkranz haben die europäischen Seefahrer längst durchbrochen und selbst das mittlere Land ist nicht mehr durch Wall und Graben gedeckt gegen die Angriffe des großen Siegers Jesu Christi, wenn es gleich noch am wenigsten sich ihm aufgeschlossen hat. Der Osten endlich ganz dem zähen, seinem hergeerbten Unglauben sclavisch ergebenen China verwandt und unter doppeltem Joch, weil der fremde Nachahmer immer noch knechtischer an der angenommenen Sitte hängt, widerstrebt dem Christenthum mit blutigen Verfolgungen seiner Bekenner und Verkündiger. Der bewunderungswürdige Eifer und die fromme Treue römisch-katholischer Priester und Missionarien ermüdet die Grausamkeit der cochinchinesischen Barbaren. Es scheint, die katholische Kirche habe auch im Missionsgebiete, wie in der Geschichte Europa's, die Bestimmung, durch ihre eigene Gesetzlichkeit, ihren brennenden Bekehrungseifer und ihren festen Zusammenhang den Widerstand roher Nationen gegen das Evangelium zu brechen und der Verkündigung des lauteren Gotteswortes die Bahn zu bereiten.

Erster Abschnitt.

Das Land. Die Völker Hinterindiens. Religion und Geschichte.

Überblicken wir den innern Bau der Halbinsel in ihren Grundzügen, so sehen wir, daß sie aus einem Hochlande voll von Gebirgen und Thälern im Norden und aus mehreren von Norden herab nach Süden ziehenden Gebirgen, Stromthälern und Küstenstrichen besteht. Das Meer theilt die Halbinsel durch seine Einschnitte in drei Gebiete, das östliche, südliche und westliche Hinterindien. Aus diesen zweien Grenzmauern, den Gebirgen und dem Meere wird es in folgende Länder zerschnitten:

1. Das **nördliche Bergland** beginnt am Südgestade des Brahmaputra in Assam und führt von seinen Bewohnern den Namen **Garro-Land.** Mehrere neben einander von West nach Ost streichende Bergreihen von 3—4000 Fuß Höhe ziehen durch die Länder von Kairam, Dschintia, Katschar, mit Wald und üppigen Pflanzenwuchse bedeckt, fort zu den noch unbekannten Wohnplätzen der blutdürstigen, wilden und fast aller Religion entbehrenden Naga's. — Die Garro's, deren Dörfer auf der Höhe von Bergen, die nur auf steilen Paßwegen zu erreichen und von Abgründen umgeben sind, oder in den tiefen Thälern liegen, sind ein den Chinesen ähnlicher, aber sehr starker, plumper Menschenschlag, der in freien Stämmen unter seinen Häuptlingen, von Niemanden abhängig, noch alle natürlichen Vorzüge roher Nationen mit ihren Fehlern vereinigt. Sie sind muthig, raubsüchtig, gelten für äußerst wahrhaftig und treu, leben genügsam von ihrer Viehzucht, sind aber der Trunksucht ergeben. Ihr Heidenthum ist roher Gestirn- und Himmelsdienst, sie bringen Opfer dar und ihre Priester sagen Gebete an die einzelnen Himmelsgötter her. Noch wilder und kriegerischer und eben so noch tiefer in Naturvergötterung versunken sind die Kossya's im östlichen Gebirgslande, indem sie Felsgestalten, wie sie das

Gebirge oft so merkwürdig gebildet in Menge trägt, Bergströme und Wälder als ihre Götzen anbeten. In den östlichen Gegenden des Garro-Landes fangen bereits die gegen Süden hinabziehenden Gebirgsketten an. Hinter der am weitesten gegen Westen gelegenen, welche gegen Abend in das ebene Tiefland von Silhet auf der Ostseite des Brahmaputra hinabschaut, erhebt sich das Hochland von Katschar, eine Landschaft von Bergflächen mit undurchdringlichem Urwalde bedeckt, zwischen welchen tiefe Flußthäler dahinziehen, die sich in dem Thale des Barakflusses vereinigen, dem wahrscheinlich eine der westlichen Flußmündungen im Birmanenlande angehört. Ein armes, erniedrigtes Volk wohnt zwischen diesen Wäldern und in den Thälern, unwissend und muthlos; die Hindu-Religion und der Islam sind in seine stillen Wohnsitze gedrungen und erstere hat durch die Kasten-Eintheilung das arme Volk noch weiter hinabgedrückt. In jeder Hinsicht verdorben, seufzt es unter dem Druck eines despotischen Fürsten, so daß die Einwohner in großen Haufen auszuwandern sich gedrungen sehen. — Noch weiter östlich erhebt sich zwischen Gebirgen von etwa 5000 Fuß Höhe das Tafelland von Munnipur, auch Cassay und Meckley genannt, reiche Hochflächen mit blühenden Thälern und frischen Flüssen, der Wohnsitz eines kräftigen und physisch edlen Volkes, das längst zur Hindu-Religion übergetreten ist und den Wischnu verehrt. Hier haben sich zum Theil die brittischen und birmanischen Heere in den Jahren 1824—1826 bekämpft, so daß das Land dem Einflusse der Europäer bereits geöffnet seyn dürfte.

2. Das **Birmanen-Land** besteht aus mehreren scharf gezeichneten natürlichen Gebieten. Vom Westen des Tafellandes von Munnipur streicht südlich eine Bergkette fort, die, 5—6000 Fuß hoch, im Norden den Namen „Gebirge der Khiaen" im Süden die Benennung „Yumadung" oder „Anupekdumiu führt. Sie geht als Küstengebirge in mehreren Reihen bis an die südliche Spitze des Halbinselabschnittes hinab und scheidet vom übrigen inneren Lande die Bezirke und Provinzen von Tipperah

(Tripura), Dschittagong, Arrakan (Rakhain) und Toukhwen, die Küstenprovinzen von Birmah am bengalischen Meerbusen, welche seit dem Jahr 1826 unter brittisch-indischer Herrschaft stehen. *) Niedrigere Berge füllen die zwei erstgenannten Gebiete, deren Gipfel höchstens zu 1800 Fuß emporsteigen und die weithin mit dichtem Dschungle (so nennt man in Indien das verwachsene Gestrüpp mit einzelnen hochstämmigen Bäumen, welches öfters mit Grasflächen von üppigstem Wuchse abwechselt), oder mit finsterer Urwaldung bedeckt sind. Zahlreiche Flüsse und Bäche bewässern und überschwemmen die niedrigen Gründe. Im südlicheren Arrakan, wo das Gebirge massenhafter aufsteigt, sind die Abhänge derselben mit mächtigen Waldungen, die Thäler mit reichen Pflanzungen geschmückt. Hinter diesen Bergketten steigt man gegen Osten in das eigentliche Birmah hinab, welches von Norden nach Süden 120 Meilen weit nur wie ein gewaltiges Thalland sich erstreckt, in welchem der große Irawaddi-Strom seine Gewässer bald in herrlichen seeartigen Erweiterungen seines Flußbettes, zwischen Bergamphitheatern, bald in wilden, tosenden Stromschnellen zwischen Felsengen durch Landschaften hinabwälzt, welche von erfahrenen Reisenden unter die schönsten der Erde gezählt werden. Der große Wasserreichthum dieses Stromes, der wie eine Pulsader den ganzen Körper des Landes durchläuft und zuletzt in mehr als zwanzig großen Mündungen in den Meerbusen von Martaban fällt, wird erklärbar, wenn man die zahlreichen und zum Theil großen Seitenflüsse betrachtet, die er auf seinem Laufe von Ava bis ans Meer aufnimmt und die Wahrscheinlichkeit in Betracht zieht, daß er schon hunderte von Meilen und zwar

---

*) Auf unserer kleinen Charte von 1836 sehen wir die Garro-Gebirge, Katschar, Munnipur, westlich das niedere Silhet. Die Küstenkette zieht da, wo die Gränzpunkte zu sehen sind, die westlich von ihr gelegenen Gebiete (Tipperah, unter dem einheimischen Namen Comillah) sind mit Ausnahme des südlichsten und schmalsten eingezeichnet.

zwischen den Schneegebirgen Tibets durchlaufen hat, ehe er in die Halbinsel einbricht.*) — Dieses weite Thalland ist auf der östlichen Seite abermals durch ein Massengebirge von 5000 Fuß Höhe geschlossen, auf welchem sich eine Hochfläche, von unbekannten Stämmen bewohnt, ausbreitet. Im nördlichsten Theile desselben soll der Theebaum in ganzen Wäldern wachsen. — Zwischen diesem Gränzgebirge und dem Irawaddi dehnt sich von Nord nach Süden eine niedrigere Hochfläche aus. Die nördliche Hälfte dieses ganzen weiten Landes pflegt man von der Hauptstadt **Ava**, die südliche dagegen oder das Niederland **Pegu** zu nennen.

Nochmals erscheint gegen Morgen ein Strom, der aus den hohen Gebirgen im Süden China's in die Halbinsel herabströmt und gleichfalls in den Golf von Martaban mündet. Es ist der Salunn. Von dem Thale dieses Stromes gehört die westliche Seite noch zum Reiche der Birmanen. Im Osten erhebt sich das **siamische Scheidegebirge**, das mit undurchdringlichen Wäldern bewachsen eine Wand zwischen zwei Nationen bildet. Es zieht gegen Mittag in der Halbinsel Malacca fort, wo es auf seiner Westseite die jetzt den Engländern angehörigen Provinzen Martaban, Ye, Tavoy und Tenaßerim bis ans Meeresgestade abscheidet.

2. Diese **malayische Halbinsel**, ein schmaler südlicher Anhang Hinterindiens, der ohne Zweifel früher als Insel abgeschnitten war und dann wie Ceylon an der Südküste Vorderindiens als Vorposten da lag, wird im Westen durch das Mergui-Meer und die Malaccastraße von den Andaman- und Nicobar-Inseln des bengalischen

---

*) In unserer Charte von 1836 sehen wir noch die ältere Ansicht, daß der Brahmaputra jener aus Tibet herabkommende Fluß sey, dessen Quelle man aber jetzt nahe gekommen ist im Nordosten von Assam. Das im Texte angegebene Gränzgebirge im Osten mit der daran gelagerten westlichen Hochfläche gehört zwischen die Flüsse Irawaddi und Saluere.

Golfes und von der großen Insel Sumatra geschieden. Im Süden trennt die Straße von Singapur die Spitze der Halbinsel von den kleineren Eilanden, auf der Ostseite fluthet das chinesische Südmeer und der Meerbusen von Siam an den Gestaden. Ein niedriges Granitgebirge (3—6000 F.) durchzieht die schmale Landstrecke (sie ist nur 12 M. breit an den schmalern Stellen) im Norden und Süden nur zweimal von Durchrissen von Westen nach Osten unterbrochen. Die Küstensäume auf beiden Seiten sind niedrig, flach, dicht bewaldet, reich bewässert, die Berge wegen ihres Zinn-Reichthums berühmt. — Außer den brittischen Gebieten im Westen unterscheidet man noch die siamesischen (Tschumpho, Tschaya) im Osten des nördlichsten Abschnittes der malayischen Halbinsel. Ihre Mitte ist ganz unter der Herrschaft von Siam in Ligor, Tantalem, Talung, Sungora, Queda, Patani, Calantan und Tringanu. Der Süden nämlich Perak, Salangor, Pahang, Rumbo und Dschohor gehört den unabhängigen Malayenfürsten an; auf der Westküste liegt das brittische Gebiet von Malacca und vor der Südspitze die gleichfalls den Engländern gehörige Insel Singapur. Die Mergui-Inseln begleiten die westliche Küste. Pulo Pinang oder Prinz Wales-Insel gehört den Britten.

3. Steigen wir von den Hochebenen des **siamischen Scheidegebirges** gegen Osten hinab und zwar in der Breite von Ava, so treten wir in das große Reich **Schan** oder **Siam** ein, aber erst noch in seine schwer zugänglichen Bergkantone. Es ist das Land Yünschan oder Laktho, das noch von Bergen umgeben, im Süden sogar durch ein hohes Randgebirge gegen den Unterlauf des Menamflusses geschlossen ist. Nördlich erhebt sich über dasselbe nur noch die Hochfläche des obern Laos und des chinesischen Yünnan. Der genannte Strom drängt sich dort, jedoch unter anderm Namen mühsam in Wasserfällen und Stromschnellen durch. Wo er aus seinem Oberlande tritt und nun im weiten Thale, zahllose Werder und Flachinseln bildend trägeren Laufes hinabzieht durch das ange-

schwemmte Land, da erst sind die rechten Wohnsitze siamesischer Macht und Bildung. Er mündet in den Golf von Siam. — Mit merkwürdiger Wiederholung des Grundbaues der hinterindischen Halbinsel steigt gegen Morgen von diesem Thallande abermals eine an Höhe und Breite nicht unbedeutende Gebirgsschranke auf, welche das Land von Süd-Laos und hernach Kambodscha von Siam trennt und zuletzt die Provinzen auf der Ostseite des Golfs zu malerischen Berglandschaften macht. Hier ist jedoch noch sehr unbekanntes Land. Der Strom von Kambodscha oder der Maekhaun hat hier nach einem langen, stundenweiten Laufe im hohen Süd-China seinen Weg durch ein breites Thalland, bis er im Süden in das chinesische Südmeer in einer Mehrzahl von Mündungen fällt.

4. Endlich jenseits dieses Längenthales schwillt das Land nochmals in die Höhe, um eine breite Mauer von Nordwest nach Südost zwischen das innere Thal und die Fluthen des östlichen Meeres zu werfen, das in dem Golfe von Tonkin und südlicher an die Küstenländer von **Tonkin** oder **Anam**, und **Cochinchina** anstößt. Das ganze Küstenland im Süden scheint hoch an die See zu treten, indem die Berge und Vorgebirge bis 2000 Fuß aufsteigen. Hinter ihnen in der Ferne ragt noch ein höheres Land auf. Querthäler voll von Wasserfällen und üppigem Pflanzenwuchs und Anbau dringen bis ans Meer. Der äußerste Norden oder das eigentliche Tonkin ist durch den von Westen nach Osten fließenden Songca-Fluß zum reichen, fruchtbaren Thalboden gemacht, wenigstens in der nördlichen Hälfte, während die südliche noch von Bergen durchzogen wird. Dagegen umlagert ein Bergkranz auf den chinesischen Gränzen in weitem Bogen dieses wasserreiche Becken, das gegen Abend an das hohe Yünschan anstößt. Nach diesen allgemeinen Grundlinien der baulichen Einrichtung des großen Wohnhauses fällt uns die Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit auf, mit welcher es in ein nördliches Hochland von Gebirgen, Ebenen, Waldrevieren und in vier große einander gleichlaufende Stromthäler so wie fünf

Bergmauern zwischen denselben und endlich zwei Küsten-Länder getheilt ist, so daß nur die lange malayische Halbinsel einigermaßen über das Einerlei hinausreicht. — Kein Wunder, da die übrigen natürlichen Verhältnisse der Länder ebenfalls gar wenig Mannigfaltigkeit darbieten, wenn auch die Völker ohne große Eigenthümlichkeit neben einander stehen.

Wäre dieses reiche Land so bevölkert wie Frankreich oder Deutschland, so müßte es eine Volksmenge von 120—145 Millionen, wäre es an Dichtheit der Bevölkerung China gleich, 200 Millionen Einwohner zählen. So weit man aber aus der noch immer geringen Kenntniß, die wir von der Halbinsel haben, muthmaßen darf, scheint die wirkliche Volkszahl derselben nicht über 24 Millionen Menschen hinauszugehen, wovon etwa 5 Millionen auf Birmah, 5 ½ Millionen auf Siam, 12 Millionen auf Cochinchina, ½ Million auf die brittischen Gebiete, ¼ Million auf die Malayen Fürstenthümer und eben so viel auf die kleinen Staaten des nördlichen Berglandes kämen.

Es kann nicht das Klima sein, was diese geringe Bevölkerung verursacht. Denn vom Birmah-Lande sagt ein genauer Beobachter, Herr Howard Malcolm: „Das „Klima ist für die Eingebornen überall gesund, wo nur „die Dschungle-Wildnisse dem Anbau weichen. Sie sind „sehr kräftige und wohlgewachsene Leute. Die Seeküsten „sind selbst für Fremde viel gesünder als die Gestade Vorderindiens, und auf den nördlichen Berghöhen hat man „große Krankenanstalten für das englische Heer in Indien „angelegt und gesehen, daß die kräftige Bergluft diejenigen „wieder herstellt, welche in der Niederung von Bengalen „siech geworden. — An der Seeküste beginnt fast regelmäßig „mit dem 10. Mai die Regenzeit, erst nur einzelne Regen-„güsse, dann aber bis zum September fast täglicher starker „Niederschlag. Die Regenmenge dieser Zeit beträgt bis 200 „Zoll.*)" — Der Pflanzenwuchs geht so reißend schnell

*) Das heißt, so hoch würde das Regenwasser stehen, wenn nichts in den Boden einsickerte oder verdunstete. In Frankreich beträgt

und mit solcher Macht vorwärts, daß eine Mauer oder ein Gebäude, das nicht glatt mit Mörtel überstrichen ist, in wenigen Tagen mit Gras und Schlingpflanzen bedeckt und kaum mehr sichtbar ist. Ja die Wurzeln der Pflanzen sprengen mit fast unwiderstehlicher Kraft die Steinmassen großer Bauwerke und arbeiten rastlos an der Zerstörung der vergänglichen Arbeiten des Menschen. Die großen Flüsse erheben sich in der Regenzeit über ihre Gestade und ziehen meergleich in ihren weiten Thälern dahin, die Niederungen werden in weite Landseen verwandelt. — Wenn der Regen aufhört, wird die Luft kühl, doch immer noch bei Sonnenaufgang so warm, als an den mildesten Frühlingstagen im mittleren Europa um Mittag; die Wärme steigt dennoch um 8 Grade Réamur gegen die Mitte des Tages. Jetzt glänzt Alles in üppigem Grün, zahllose Früchte drängen sich dem Wanderer entgegen, die Natur prangt in entzückender Herrlichkeit. Wenn es aber im März beginnt warm zu werden, so fühlt man bald unerträgliche Sonnengluth, und das rege Leben der Menschen und Thiere verbirgt sich in den Wohnungen oder stillen Wäldern. Die östlichen und nördlichen Oberländer zählen drei Jahrszeiten, eine heiße, kühle und regnichte, das rauhe Gebirgsland aber hat strenge Winter mit Schnee und Eis. Nicht minder schildert J. Crawfurd das Klima von Siam als ein sehr gesundes mit der Bemerkung, daß in einem Lande, das vom siebenten bis zwanzigsten Grad nördlich vom Aequator sich erstrecke, das weite, Ueberschwemmungen ausgesetzte Ebenen, ganze Provinzen von Hügeln und Bergen und ansehnliche Gebirgsketten mit Urwaldung bewachsen, in sich fasse, hierinn sich nicht alle Gebiete ganz gleichmäßig verhalten können. Die Jahrszeiten sind beinahe dieselben wie in Birmah. In Cochinchina wendet sich theils durch den Einfluß des östlichen Meeres, theils durch die Bergwand, die es im Westen schließt, die Jahrszeit um, und der Regen tritt im October ein und

---

sie jährlich 20—25 Zoll, in Deutschland 16—20, in der Schweiz bis 60, in Oberitalien 50—100, in England bis 60.

dauert bis zum März, während Birmah seine trockene Zeit hat. Schon dort ist es heißer als in den westlichen Gegenden, noch mehr aber begegnet in der bis nahe zum Aequator hingestreckten malayischen Halbinsel der heißeste Süden, der nur durch das nahe Meer, die feuchten Wälder, die zahlreichen Flüsse auf eine für den Europäer sehr ungesunde Weise gemildert wird, dagegen wehen auch hier die linden, gewürzreichen Düfte eines nie abblühenden Frühlings unter dem schönsten tiefblauen Himmel.

Der Raum erlaubt nicht, die tropische Pracht der die Halbinsel wie ein glänzender Mantel bedeckenden Pflanzenwelt zu schildern, oder von dem manchfaltigen Leben das in zahlreichen Arten von Thieren durch ihre finstern Wälder und üppigen Gefilde sich regt, auch nur Einiges anzuführen.*) Die Halbinsel ist eines der gesegneten Länder der Erde, wo es nicht fehlt an Erkennbarkeit Gottes, dessen ewige Kraft und Gottheit sich ersehen läßt, so man deß wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung. (Röm. 1, 20.)

Und wie lebt und wirkt nun der Mensch, der Herr der Creatur in dieser herrlichen Umgebung? Was ist aus ihm unter ihren Einflüssen geworden? Es ist auf diese Fragen bereits geantwortet und wir heben daher nur noch einzelne charakteristische Züge aus neueren Quellen zur Verstärkung und Verdeutlichung der Antwort hervor.**) Wir überheben uns einer Zeichnung des körperlichen Nationalbildes, das im allgemeinen bald mehr ein chinesisches, bald mehr das des Hindu, jedoch stets derber und gedrungener als dieser, bald das magere, beweglich leichte des Malayen ist. Der Birmane unterscheidet sich von allen östlichen Nationen durch seine größere Lebhaftigkeit und Beweglichkeit. Er liebt zwar die Ruhe, wie der Hindu, aber sie ist ihm nicht das höchste Gut, wie dem Tage lang in

*) Näheres darüber s. Hoffmann Beschr. der Erde B. I. S. 637 ff.

**) Für Weiteres verweisen wir die Leser hinsichtlich Birmah's auf Magazin Jahrg. 1837. Heft 2. hinsichtlich Siam's auf J. 1836 H. 2.

wollüstiger Trägheit hinbrütenden Malayen, sondern er folgt leicht dem Anreize zur Thätigkeit, er greift jedes Werk rasch an und führt es muthig nnd beharrlich durch. Dagegen hat er nicht die heitere und leicht erregsame Gewandtheit des Anamesen, der neben seinem chinesisch steifen und gravitätisch langsamen Mandarin wie ein Mensch von anderem Stamme erscheint. Leider fehlt es dem Birmanen an jenem Anreiz, der allein in einer höheren Bildung, wie sie das Evangelium verleiht, reichlich genug vorhanden ist, um auch Nationen in stete Thätigkeit und regen Fleiß des Lebens zu versetzen, denen der reiche Boden bei geringer Arbeit alles für sie wünschenswerthe darbeut. Von Büchern weiß er fast nichts, und Spiele, bei denen der heftige, leidenschaftliche Malaye seine Lebenszeit zubringen kann, sind ihm zu langweilig. Wollte einer sein Hauswesen verbessern, so würde ihn dieß der Erpressung habsüchtiger Beamten, oder gar persönlicher Gefahr aussetzen. So wird es dem Birmanen zur schwer zu lösenden Aufgabe, seine Lebenszeit mit weniger Arbeit, mit Jagd, Kampfspielen und träger Ruhe möglichst auszufüllen. Die nachwachsenden Geschlechter werden wie ihre Väter, und so folgen die Geschlechtsfolgen aufeinander, wie die Erndten verschiedener Jahre. Gegen Fremde ist man in Birmah gastfrei und liebreich. Von einem Ende des Landes zum andern kann man ohne Geld reisen. Derselbe Wanderer wäre in Siam dem stets wachen Betrug, den Erpressungen hinterlistigen Geizes und im Lande der Malayen den Anfällen der Zornsucht dieses abenteuerlichen Volkes preisgegeben. Dagegen mag freilich des Nachbars Boot auf dem Flusse mit dem Untergang bedroht sein, die Angst der Familie um ihren Vater rührt kaum den ruhigen Zuschauer. Erst wenn man ihn anruft, erhebt er sich und leistet kräftige Hülfe. Nie sieht man unter Tausenden auch nur einen Betrunkenen. Wein, Opium und alles, was berauscht, liebt der Birmane nicht, während sein Nachbar der Malaye sich gar gern in wilden Sinnenrausch einwiegt, der Siamese wenigstens den Branntwein liebt und daneben ein unmäßiger

Esser

Esser ist, der Cochinchinese sich zwar mit seinem Thee begnügt, aber doch gar gerne bei Schmausereien sich für die Knechtschaft tröstet, die bei ihm sich im täglichen Leben fühlbar macht. Die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, wobei die Knaben kaum einen Vorzug vor den Mädchen haben, die das ganze Leben dauernde Ehrfurcht der letztern, der äußere Anstand im Benehmen des weiblichen Geschlechtes, der Ernst mit dem überhaupt der Birmane auftritt, könnten eine angenehme Täuschung hervorbringen, als hätte hier das Heidenthum nicht seine gewöhnlichen Wirkungen geübt, oder als besäße der Buddhismus eine höhere sittliche Kraft. Auch die Ehrenhaftigkeit der Frauen in Siam, der romantische Anstrich des Malayen, die gutmüthige Heiterkeit des Cochinchinesen haben schon manchem Reisenden ein freundliches Bild vorgemalt, aber nur bei kurzer und oberflächlicher Beobachtung. Die Vielweiberei herrscht auf der ganzen Halbinsel, in Siam auf eine Weise, welche die Menschheit tief herabwürdiget, Wollust und Unkeuschheit walten in einem Grade, der den tiefsten Abscheu und das schmerzlichste Mitleiden erwecken muß, denn eben jene liebenden Väter verkaufen aufs schändlichste ihre Töchter, jene abenteuerlichen Helden und jene ernsten stolzen Familienhäupter sind die Sclaven der unnatürlichsten Wollust, der Anstand ist nur Folge der Sclaverei, denn die Regierungen sind aufs äußerste despotisch, und wie der Fürst seinen Unterthan, so achtet der Mann sein Weib kaum höher als ein Lastthier. Lüge, Hinterlist, Verstellung, Dieberei und die erniedrigendsten Laster verbinden sich bei den Völkern Hinterindiens mit einem Hochmuthe, der den Malayen im Ehrenpuncte verletzlich und rachsüchtig genug macht, um jeden Angriff mit einer Mordthat zu rächen, die übrigen Nationen aber jede sich selbst als den Mittelpunct der Welt, ihren Fürsten als den König der Menschheit betrachten läßt.

Ziehen wir noch in Betracht, daß auf der ganzen Halbinsel, außer bei den die Adelsherrschaft mit dem Faustrecht festhaltenden Malayen, der König der unumschränkteste Gebieter über Leib und Leben, Hab' und Gut seiner

Unterthanen ist, so unumschränkt, daß der König von Birmah oder im Hofstyl „der Herr des goldenen Palastes, des himmlischen Elephanten und aller rothen, weißen und gefleckten Elephanten, der König des Sonnenaufgangs, Regent der Jetztwelt, Fürst der Gerechtigkeit, Herr der Königreiche Sona-Parinda, Hurri u. s. w., Beherrscher der unverwundbaren Heere, Besitzer der großen blühenden Goldstadt, die da leuchtet, wie der Engel Wohnung," dessen Name vor seinem Ende bei Todesstrafe nicht ausgesprochen werden, dem man nicht einmal Gutes wünschen darf, weil er sich nie übel befinden kann, er, zu dessen goldenem Ohr und goldener Nase die Gedanken seiner Sclaven dringen, die sich vor seinen goldenen Füssen niederwerfen, daß dieser Fürst befehlen kann, vierzig seiner vornehmsten Staatsbeamten mit dem Gesicht auf den Boden zu legen, einen Balken quer über sie her und sie so der glühenden Mittagssonne ausgesetzt mehrere Stunden im Angesichte seines Palastes liegen zu lassen. — Der König von Siam, gleichfalls in lauter Gold durch die Schmeicheleien der Hofsitte verwandelt, ist zugleich ein hoher Burchan (himmlischer Lehrer), seine Sclaven sind glücklich, den Staub des goldenen Fusses aufzunehmen, ja er nennt selbst Fürsten nur seine „edeln Hunde, erlauchten Ratten." Der Beherrscher von Tunkin und Cochinchina ist ein Nachbild des chinesischen Himmelssohnes. Und dieses heidnische Kriechen vor Menschen besteht nicht in bedeutungslosen Redensarten, sondern Männer, die den Gang des dortigen Lebens mit Augen gesehen haben, schildern es so, daß einer derselben sich gedrungen fühlt hinzuzusetzen: „Das Land seufzt unter dem Fluche, den Gott einem „gottlosen Volke droht, ihm Fürsten zu geben, die da seien „wie Feuer im Holz und wie die Flamme in den Stoppeln „und alles Volk fressen zur Rechten und zur Linken." Aber nicht allein im Verhältniß des Fürsten zu seinem Volke herrscht heidnische Sclaverei, sondern der Beamte, der Anführer, der sich vor dem König im Staube krümmt, schaltet willkührlich mit dem Leben des Unterthans und dieser selbst wieder, so mild auch das Loos der Sclaven in Birmah

und Cochinchina im Ganzen ist, steht so hoch über dem von ihm gekauften Kriegsgefangenen oder dem Schuldner, der wegen Unfähigkeit zu bezahlen sich selbst verkaufen mußte oder den armen Kindern, die für die Schulden des Vaters verkauft wurden, daß dennoch kein wahrhaft menschliches Band dabei bestehen kann.

Unter diesen und ähnlichen Verhältnissen stehen in der Halbinsel die verschiedenen auch durch die Sprache von einander getrennten Völkerschaften der Mranma's oder Birmanen, zu welchen die Arracaner, die Yo, die Tipperahs, wohl auch die bengalisch gebildeten Muggs gehören, die nördlichen Stämme der Khiaen und Kungki, die südlichen der Karen, der Mon oder Peguaner und viele kleinere Stämme in den Bergkantonen; ferner die Schan oder Siamesen, auch Thay genannt, welche ins birmanische Reich in seinem östlichen Theile herüber verbreitet sind, die Lowa's oder Laos, die Khammar oder Kambodscher, die Kiokatschin-Schan (Cotschintschinesen), die Moi oder Tschampa's und die Malayen. Ihre Sprachen sind verwandt aber dennoch sind es nicht weniger als etwa 12 verschiedene Sprachen und wenigstens 20 Mundarten, die auf der Halbinsel gehört werden.

Als gemeinsames Band umfaßt die Meisten von ihnen die **Religion des Buddha**, ohne Zweifel die älteste durchgebildete Form des Heidenthums, die aber in ihrem heimathlichen Sitze durch das Brahmanenthum überwunden erst später in etwas veränderter Gestalt sich aus diesem wiederum erhob und, an die alten Eindrücke anknüpfend, ihre Herrschaft über ganz Hinterindien, bis nach China und Japan und in Hochasien bis nach Sibirien ausgebreitet hat, während Ceylon ihr wichtigster Sitz blieb und die Hochländer Ostindiens ihr noch großentheils angehören und überall zahlreiche Denkmäler dieser alten Religion aus vieljähriger Vergessenheit auftauchen. Seit zwei Jahrtausenden schon ist der neue Anstoß des wieder erwachenden Buddhismus durch die Völker Ostasiens gegangen, und man kann sich denken, wie eine in sich todte und arme

Religion*) in dieser Zeit den Zustand des geistlichen Elendes muß erhalten haben, so daß der frische Eindruck eines Mannes, der die Sache in der Nähe gesehen hat, von ihm in die Worte gefaßt wird: „Nur die wahre Religion kann „Segen bringen. Ohne sie mag man Kunst und Wissen„schaft fördern, den Wohlstand der bürgerlichen Gemeinschaft „erhöhen, das Volk bleibt dennoch ein Geschlecht von Em„pörern gegen den ewigen Herrn, ein Reich des Satans." Er fügt hinsichtlich Birmahs noch hinzu: „nur China hat „jenseits des Ganges noch größeren Einfluß als Birmah. „Hundert Völkerstämme wohnen um dieses alte Volk her, „und auf deren keines übt es geringeren Einfluß als Frank„reich auf die kleineren Staaten Europa's. Laßt Birmah „den christlichen Glauben ergreifen, und es hat Geld und „Sendboten des Evangeliums genug zu seinen Befehlen, „um alle Nationen der Halbinsel zu bekehren."

Buddh bedeutet die Gottheit selbst, aber nicht ein besonderes persönliches Wesen. Es sind unzählige Buddhs in verschiedenen Welttheilen und Welten gewesen, in keiner aber mehr als fünf, in der unsrigen nur vier: Kankathan, Gaunagong, Kathapa und Gaudama (Kodorm) und der fünfte wird noch erwartet. Der letzt erschienene ist eine Menschwerdung des Gottes Wischnu in Gestalt einer Kuh, sonst aber lehrt der Buddhismus, daß in ewiger Seelenwanderung die Gottheit rastlos durch die zeitlichen Gestaltungen geht, verwirft den Bilderdienst mit Ausnahme der Bilder des Buddha, die zu Hunderttausenden über die Länder in Capellen, Pagoden, Standbildern, Gemälden, an Felsen, in Höhlen u. s. w. dem Pilger als unheimliche Gestalten entgegen blicken. Hört man seine letzte Geburt erzählen, so schauert dem menschlich oder christlich fühlenden Hörer die Haut: Gaudama hatte, ehe er als Sohn des Königs von Magadah (zu Behar in Bengalen) geboren wurde,

---

*) Wir erlauben uns die Leser über den Buddhismus abermals zu verweisen auf Magazin 1836 Heft 2. und **Hoffmann** Beschr. d. Erde I, 358. 384. 647. 659.

400 Millionen Welten und in diesen alle Stufen des Lebens, als Wurm, Insect, Vogel, Fisch und Säugethiere nebst allen Zuständen menschlichen Daseins durchlaufen. Um seines unermeßlichen Verdienstes willen kam er nun als Königssohn zur Welt. Kaum geboren sprang er auf, breitete die Arme aus und rief: „nun bin ich der edelste der Menschen! dieß ist meine letzte Geburt.“ Er wuchs zur Höhe von 9 Ellen heran. Seine Ohren waren so schön lang, daß sie ihm auf die Schultern niederhingen, seine Hände reichten zu den Knieen, seine Finger waren alle von gleicher Länge, mit der Zunge konnte er das Ende seiner Nase erreichen. Er erzählte, was ihm noch beiging, aus seinem früheren Leben als Affe, Elephant und Vogel; 550 solche Geschichten sind schriftlich aufbewahrt. Mit 35 Jahren ward er Buddh und mit 45 Jahren nach zahllosen verdienstlichen Werken ging er mit 500 Priestern, die ihn stets begleiteten, in das ewige Nichts ein. Dieß geschah 546 vor Christi Geburt. Sein Nachfolger wird in 7—8000 Jahren erwartet. Inzwischen gibt es keinen Gott. In Ceylon wurden seine Lehren aufgeschrieben. Dieses Buch in der heiligen Pali-Sprache abgefaßt, heißt Bedagat. Die wichtigsten Lehren sind folgende. Die Welt besteht aus zahllosen kleinen Welten, aus 26 Himmeln und 24 Höllen, ist ewig und nur einzelne Welten können untergehen. Jede Welt besteht aus einem hohen Berge, vielen Seeen um ihn her und 4 Inseln. Wir wohnen auf der südlichen Insel. Die ersten Menschen lebten so viele Jahre als Regentropfen fallen würden, wenn es 3 Jahre fort regnete. Je mehr sie sündigten, desto kürzer wurde ihre Lebenszeit. Die Seelen kommen je nach Verdienst in einen Himmel oder eine Hölle, aber nur um sie zu durchleben und so bis in alle Ewigkeit fortzuwandern ohne Rast und Frieden, ja um so viel Thränen zu vergießen, daß der Ocean nur ein Tropfen dagegen ist. Nur die Vernichtung ist die einzige Hoffnung, die aber in fast unerreichbarer Höhe dem armen Wanderer winkt. Denn er muß zuvor alle Sünden vermeiden, nicht tödten (auch kein Thier, selbst nicht ohne Absicht), nicht stehlen, nich'

ehebrechen, nicht lügen, nichts Berauschendes trinken, aber auch nicht in Gedanken sich verfehlen, hernach alles Gute thun, d. h. nicht nur die Tugenden üben, die Gaudama selbst übte, sondern auch unablässig die Priester mit Gaben überschütten, Pagoden und Bethäuser stiften, zahllose Gebete hersagen. Die Masse der Priester, die zahlreichen Klöster, die Pagoden, die sich überall erheben, die abergläubischen Gebräuche, die ängstlichen Übungen belasten das Leben so, daß Frömmigkeit nur bei wirklicher Verdüsterung und Entleerung desselben denkbar ist. — Gegen alle fremden Religionen ist der Birmane duldsam, minder schon der Siamese, am wenigsten aber der Einwohner von Anam oder vielmehr der dortige auch die Religion beherrschende Despotismus des Herrschers. Dagegen hat überall der Eingeborne, wenn er das Evangelium ergreift, Verfolgung zu fürchten, weil z. B. in Birmah je 10 Familien unter einem Beamten stehen, der sie an bestimmten Tagen zum Götzendienste versammeln und die wiederholt Fehlenden bestrafen soll. Selbst in den brittischen Gebieten der Halbinsel, wenn auch hier von der Obrigkeit nichts zu fürchten ist, wird das Leben dem bekehrten Heiden von seinen Volksgenossen auf jede mögliche Weise verbittert.

Keine falsche Religion, sagt Herr Malcolm, weder eine alte noch eine neue läßt sich mit dem Buddhismus vergleichen. Wohl beruht keine auf so thörichten Einbildungen, aber ihre Gebote sind nicht ohne starke Aehnlichkeit mit denen der heiligen Schrift. Würden die Völker, die ihm anhangen, nur nach den Grundsätzen des Friedens und der Liebe handeln, die das Bedagat einprägt, es würde weder Unrecht noch Unterdrückung bei ihnen mehr gefunden werden. Die verdienstlichen Werke, die es fordert, sind entweder wirklich nützlich für die menschliche Gesellschaft oder doch unschädlich. Keine Göttersage voll roher oder schmutziger Geschichten, keine blutigen und unreinen Opfergebräuche, keine selbsterfundenen Martern, keine mit erdrückender Macht herrschende Priesterschaft, keine Vermischung von Gut und Böse, indem das letztere durch den

Götzendienst geheiliget würde. Ja es sind Spuren alter, biblischer Überlieferungen, die nicht undeutlich durchschimmern, so daß man die Buddha-Religion die beste nennen kann, welche je von Menschen erfunden wurde.

Freilich ist er aufs Äußerste verwerflich, sobald wir ihn nicht mit andern falschen Religionen, sondern mit der Wahrheit vergleichen. Er steht auf ganz falscher Grundlage. Eine Religion ohne Gott, offenbare Gottesläugnung. Und wo sie einen Gott hat, ist es nicht der himmlische Vater, der Sünden vergibt aus Gnaden und aus einem liebenden Herzen verehrt seyn will, sondern eine todte Gottheit. Nur Verdienst ist der Weg zur Vollendung und diese selbst, das Ziel der höchsten Sehnsucht des Menschen, ist Vernichtung. Alles Gute, was die Gebote des Buddhismus enthalten, wird zum Bösen verkehrt durch das selbstische Ziel, durch den Alles beherrschenden und Alles vergiftenden Gedanken der Verdienstlichkeit eigenen Thuns. Keine Heiligung ist möglich, keine Liebe, kein Mitleiden, keine Dankbarkeit. Und dazu die unabwendbare Seelenwanderung, das unvermeidliche Schicksal, das alle Thätigkeit lähmt, das Herz trotzig und verstockt macht; der Stolz des ungebesserten Herzens wird neben dem Sclavensinn genährt, die Sünde in ein Nichts verwandelt, weil sie durch leichte Verdienste kann aufgewogen werden und so windet diese Religion ihren betrogenen Anhängern alle Rettungsmittel der Seele aus den Händen. — Und was wird ihnen angeboten, um ihrem herzverödenden Aberglauben zu entsagen? Von Norden her rücken die Brahmanen aus Bengalen mit ihren nicht minder trostlosen, tödtenden nur noch mehr die Einbildungskraft befleckenden, alle von der Sehnsucht nach Leben noch aufgeregten Züge der Seele nach dem lebendigen Gott lähmenden Lehren und Formen vor und erobern als eifrige Missionäre die Bergländer und Waldregionen, im Osten breitet China seinen ebenso lebensarmen, ja aller tröstenden Kräfte gänzlich entbehrenden Unglauben an die unsichtbare Welt aus, von Süden dringt Muhameds Lehre herein, mit all seiner dem Herzen nichts gebenden

Dürre und der die Phantasie nur vorübergehend berauschenden Gluth seiner Vorstellungen, noch verstärkt durch das feurige, kochende Geblüt des Malayen und vermischt mit Ueberbleibseln des finstersten Heidenthums und der Zauberei. In Cochinchina kämpft die römische Kirche mit achtungswerther Treue gegen die Macht des Heidenthums, aber selbst ihr so wenig wahrscheinlicher Sieg verspricht noch nicht Freiheit der Seelen von den Ketten der Finsterniß, wofern nicht ihre Missionarien ganz andere Wege einschlagen, als ihre Brüder in China.

Wenden wir uns zur Geschichte dieser Völker, so weit sie uns aufgeschlossen liegt und fragen nach den Hindeutungen auf ein besseres Loos, das denselben durch Gottes Hand angewiesen ist. Wir wollen nichts sagen von den blutigen Kriegen zwischen Siam, China und Birmah, nichts von den blutigen Raubzügen der Malayen, des Korsarenvolks jener Meere, und von den Gräueln Cochinchina's, eben so wenig von den häufigen Empörungen im Innern der Reiche. Eine der merkwürdigsten ist die des Alompra *), in deren Folge das Evangelium zugleich mit dem europäischen Handel Zugang in Birmah gewann (1754). Theils kriegerische, theils friedliche Berührung mit dem brittischen Reiche in Indien wurde immer häufiger und die Siege der brittischen Waffen über die Birmanen in den Jahren 1824—1826, so wie die Folge derselben, nämlich die Abtretung umfassender Länderstriche den Küsten entlang an die Engländer sind bekannte Thatsachen. Seitdem ist der Stolz der Birmanen, wenn auch nicht gebrochen, doch etwas erschüttert, die Furcht vor den mächtigen Nachbarn und der friedliche Verkehr mit ihnen hat Bahn gemacht für die Verkündiger des Worts vom Kreuze, ein brittischer Gesandter (Resident) hat seine Stellung in der Hauptstadt Ava genommen und bei allem Widerwillen gegen ihn doch wachsenden Einfluß sich erworben. Der wahnsinnige König Nun-sun wurde im Jahr 1837 abgesetzt. Die

---

*) S. Magazin J. 1837. H. 2. S. 188.

Königinn und ihr Bruder, der Menthagi (große Fürst) ergriffen die Zügel der Gewalt, indem sie den rechtmäßigen Thronerben, den Sohn des Königs von einer andern Frau, davon ausgeschlossen. Tharawaddi, der Bruder des abgesetzten Königs und seine Schwester, die Fürstinn von Pagan wurden von ihnen durch Verdächtigung und Zurücksetzung genöthigt, offen als ihre Gegner aufzutreten und bald war der Sieg ohne Schlacht für diese Letzteren entschieden. Der englische Resident, Oberst Burney, verwendete all seinen Einfluß um Hinrichtungen und Rache zu verhüten, was ihm jedoch nur theilweise gelang. Der neue König verließ Ava, das er der Zerstörung preis gab. Der Resident nahm seinen Sitz in Rangun. Bald waren ihm die ehrgeizigen Plane und feindseligen Gesinnungen des neuen Regenten kein Geheimniß mehr, indem derselbe laut erklärte, durch die Verträge seines Vorgängers mit den Engländern sich nicht binden lassen zu wollen, indem er dem Residenten den Hof verbot und sich durchaus als ein grausamer Despot zeigte. Er scheint in Unterhandlungen mit den gegen die Engländer feindseligen Chinesen und dem Radscha (König) von Nepal zu stehen und sich vorzubereiten, um bei nächster günstiger Gelegenheit gegen die Britten ins Feld zu rücken. Dieß erschwert zwar für den Augenblick die Arbeit der Missionäre, zeigt aber auch, wie eine innere Nothwendigkeit mit unwiderstehlicher Macht die Birmanen in den Zug der europäischen Politik in Indien hineinreißt, ein Vorgang, dessen segensreiche Folgen für die Ausbreitung des Evangeliums sicher können vorausgesehen werden.

Ferner liegt allerdings diese Hoffnung für Siam und Cochinchina und seit den Berührungen, welche am Ende des 17ten Jahrhunderts und durch einen Theil des 18ten die Franzosen und durch sie die Jesuiten mit diesen Ländern anknüpften, ist noch wenig geschehen, um auf sie den Einfluß zu gewinnen, der den Weg für die Verkündigung des Wortes Gottes in diesen Ländern bahnen kann. Wohl haben auch England und Holland eine Zeit lang ihre Han-

delsfactoreien in diesem Gebiete gehabt, aber ohne sich mit mehr als ihrem Gewinn dabei zu beschäftigen. Nur die nordamerikanischen Staaten haben im Jahr 1833 eine Handelsverbindung angeknüpft und Verträge abgeschlossen, die in dieser Hinsicht gute Folgen haben können. Desto gewisser sind die Malayen der südlichen Halbinsel fast nur noch die Schützlinge der Engländer und selbst die Siamesen genöthigt, um des Schutzes gegen die Seeräuber willen und damit sie noch einen Schatten von Herrschaft über die Malayen behaupten können, sich die Europäer in Singapur und Malacca günstig zu erhalten. Das verschlossene Cochinchina wird wohl erst dann geöffnet werden, wenn in China die abendländische Bildung und mit ihr das Lebenswort hineinströmen kann.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der katholischen Missionen in Hinterindien.

Als im Jahre 1624 die jesuitischen Missionäre durch eine blutige Verfolgung aus Japan vertrieben wurden, beschloß der Vorsteher derselben, der Portugiese Rodriguez, die müßig gewordenen Arbeiter in den umliegenden Ländern zu zerstreuen. Er schickte von Macao aus den Pater Gabriel de Mattos, gleichfalls einen Portugiesen, mit fünf Gehülfen nach Cochinchina, während der Italiener Cesare Margico nach Siam zog, wo er in Kurzem an Gift im Gefängniß starb. Zwei Jahre später reiste der Pater Julian Baldinotti eben so nach Tunkin, dessen König, nach dem Handel mit den Portugiesen verlangend, ihn sehr freundlich aufnahm. Er rief bald, weil er die Sprache des Landes nicht verstand, die Missionarien von Cochinchina zu Hülfe. Es wurde ihm der Jesuite Alexander von Rhodes mit etlichen Begleitern zugeschickt, welche ihre Arbeit damit anfingen, den Herrn des Himmels und der Erde

zu verkündigen, dessen Gesetz zur Seligkeit führe. Sie fingen, nach der Erzählung des Letztgenannten, in Kurzem an zu taufen, denn sie verfuhren ganz auf dieselbe Weise, wie ihre Brüder in China. Einer ihrer ersten Täuflinge war ein berühmter Zauberer, der in seinem Hause 25 Altäre der bösen Geister aufgerichtet hatte, die ihn grausam quälten. Er wollte von den Jesuiten ein Mittel haben, um seiner Qual los zu werden. Die Missionäre sprachen ihm zu, an Christum und an die Kraft des heiligen Kreuzes zu glauben. Er zerstörte sofort seine Altäre, wurde getauft und sein Haus durch das Zeichen des Kreuzes und die Besprengung mit geweihtem Wasser von den bösen Geistern befreit. Die Missionäre beeilten sich, auf einem Berge, der eine weite Aussicht über Meer und Land gewährte, ein Kreuz aufzurichten, „um den neuen Christen ein Beispiel „in der Anbetung zu geben, die sie diesem heiligen Werkzeuge unsrer Erlösung schuldig seyen und um das Land „in Kraft dieses Kreuzes von der vieljährigen Herrschaft „der bösen Geister frei zu machen." — Nicht lange nach ihrer Ankunft hatten die Missionäre schon eine kleine Schaar katholischer Christen gesammelt und besonders mehrere Priester für ihre Religion gewonnen. Die Taufe eines kranken Soldaten, den sie nach seinem Tode so ehrenvoll als möglich bestatteten, machte die verwittwete Schwester des Königs auf sie aufmerksam, die, leidenschaftlich an ihrem kürzlich verstorbenen Gatten hängend, demselben gerne noch nach seinem Tode etwas Gutes gethan hätte. Sie ließ die Jesuiten vor sich kommen und fragte sie: „welches Verdienst habt ihr an dem armen Soldaten gefunden, um so viel für ihn zu thun?" Die Antwort der Väter war: „Nicht sein Verdienst, sondern die Barmherzigkeit Gottes ist es, durch die er die Gnade erlangt hat, an Jesum Christum zu glauben und das Unterpfand des ewigen Lebens zu erlangen." Die Fürstinn verlangte, daß die Missionäre ihrem Gatten zu einem guten Zustand in der andern Welt verhelfen. Als sie aber antworteten: „Wir sind nicht ge„kommen, den Todten, sondern den Lebenden zu predigen

„und wie der Baum fället, so bleibt er liegen“; da wurde sie zwar sehr betrübt, aber ohne für ihr eigenes Leben und Herz Rettung zu suchen. Diese Unterredung hatte jedoch zur Folge, daß das Evangelium unter den Frauen des Hofes Eingang fand. Die Bekehrung ganzer Familien, besonders mehrerer Priester hatte natürlich einen Widerstand von Seiten der Sai's oder Buddhipriester zur Folge. Die Heidenboten bedienten sich der Bibel als der Hauptquelle ihrer Predigt, ließen dagegen es auch nicht daran fehlen, durch Beibehaltung von Irrthümern den Heiden den Uebertritt zu erleichtern. So setzten sie einmal dem Könige, dem sie eine chinesische Uebersetzung von Euclid's Geometrie geschenkt hatten, auf sein Verlangen einige astronomische Wahrheiten auseinander und versicherten ihn, daß in dem erhabensten der großen Himmelskörper der Schöpfer der Welt seinen Hof halte und seine Hofleute mit himmlischer Herrlichkeit begabe, wie sie ein andermal sich bereit erklärten, ein Papier voll Lästerungen des Evangeliums vorlesen zu hören, wenn es nicht in ihrem Hause geschehe, wo sie der Herr dafür strafen könnte. — Als der König nach einem fruchtlosen Feldzuge gegen Cochinchina in seine Hauptstadt, begleitet von den Missionären zurückgekommen war, ließ er ihnen in der Nähe seines Palastes Haus und Kirche bauen und gestattete zum großen Aergerniß seiner Gelehrten die öffentliche Predigt des Evangeliums. Bemerkenswerth ist die Auseinandersetzung, welche der Pater A. von Rhodes über sein Verfahren bei der Heidenbekehrung gibt. Während andre katholische Missionäre zuerst die heidnischen Irrthümer zerstören zu müssen glaubten, um eine Vermischung derselben mit den christlichen Glaubenswahrheiten zu verhüten, hielt er es für besser, zuerst einige Wahrheiten der sogenannten natürlichen Religion z. B. von der Schöpfung der Welt und dem Zwecke und den Pflichten der vernünftigen Wesen den Heiden mitzutheilen als Grundlage ihres künftigen Glaubens, hernach ihnen von der Sündfluth, der Sprachverwirrung und dem daraus entstandenen Heidenthume zu sagen, worauf er erst die Widerlegung des

Götzendienstes und dann den Unterricht in den wesentlichen Heilslehren des Christenthums folgen ließ, indem er mit der Dreieinigkeit und der Gottheit Christi anfing und das Leben Jesu erzählte. Seine Erfahrung dabei war, daß niemals gegen die unbegreifliche Lehre von den drei Personen der einigen Gottheit, sondern gegen die Menschwerdung die Einwürfe der Heiden gerichtet waren. Diesen Einwürfen begegnete er hauptsächlich mit Hervorhebung und Ausmalung der Wunder beim Tode des Herrn, um die Freiwilligkeit seines Sterbens zu beweisen; wenn er von der himmlischen Liebe sprach, die Jesus im Leiden und Sterben erwies, bot er zum erstenmale das Kreuzeszeichen zur Anbetung seinen Schülern dar, stellte brennende Kerzen und andere die Andacht erhöhende heilige Dinge auf und verfehlte nicht, immer auch zugleich von der Auferstehung Christi zu reden. Er meldet, dieses Verfahren habe in seiner langen Laufbahn sich immer als das beste bewährt und weiß viel zu sagen von der Kraft des Glaubens in seinen Neubekehrten, die mit dem Kreuz und Weihwasser Wunder gethan und viele Kranke geheilt haben. Der Pater erzählt, wie er den Bilderdienst und die Ceremonien eingeführt und so den Leuten einen Ersatz ihrer Götzenverehrung gegeben habe und läßt uns Blicke thun in das seltsame Gemisch von Herzensfrömmigkeit und groben Irrthümern, das in den Missionären und noch mehr in ihren Bekehrten die Stelle des reinen Glaubenslebens vertrat. Über 500 Heiden wurden gleich im ersten Jahre bekehrt, worunter nicht wenige von den angesehensten Personen, nach zwei Jahren belief sich die Anzahl der Christen auf 1600. Allein eben dieser schnelle Zuwachs erregte die Furcht der Götzenpriester, die sich in ihren Unterhaltsquellen bedroht sahen, der Zauberer, die den Glauben an ihre Künste geschwächt sahen, weil man die Missionarien für noch stärkere Schwarzkünstler hielt, der Menge der Kebsweiber des Königs und anderer Großen, die ein ähnliches Schicksal zu erfahren fürchteten, wie die vielen Weiber der bekehrten Hofleute, nämlich die Entlassung, endlich der Verschnittenen, die als

wichtige Personen jedes vornehmen Haushaltes und als die einflußreichsten Personen ihre ganze Stellung durch das Christenthum gefährdet sahen. Alle diese Mächte verschworen sich, um dem Könige Furcht vor den geheimen Umtrieben der Fremden, ihren Einverständnissen mit Cochinchina, ihren Zaubereien beizubringen und es gelang. Drohende Edicte verboten die Predigt und den Uebertritt. Doch konnten die Christen sich noch heimlich versammeln, die Missionäre sie noch besuchen und man hatte eben wieder bessere Hoffnungen gefaßt, als der König die letztern aus seinem Reiche verbannte und ihnen befahl nach Cochinchina zurückzukehren. Auf dem Wege dahin ließen sich der Capitän und viele der Soldaten, die sie zu begleiten hatten, taufen. Die Missionäre, in einer südlichen Provinz des Reiches ausgesetzt, derselben, in welcher sie während des Krieges mit Cochinchina nach ihrer Ankunft im Lande den König von Tunkin erwartet und eine christliche Gemeinde gestiftet hatten, blieben fürs Erste daselbst und arbeiteten, unter Hunger, Blöße und allen Arten von Schmach, geduldig fort, bis sie durch die Ankunft eines portugiesischen Schiffes in die Hauptstadt von Tunkin zurückgerufen, in ihre Kirche wieder eingesetzt und durch die Freude der treugebliebenen Christen reichlich getröstet wurden. Diese Freude war jedoch von kurzer Dauer, indem der König den Bruch seines Verbannungsbefehls nicht duldete, sondern die Väter mit dem nach Macao zurücksegelnden Schiffe fortschickte. Sie ließen ihrer 3000 Seelen zählenden Gemeinde vier Katecheten zurück, welche sie vorher das Gelübde der Ehelosigkeit, der Armuth und des kirchlichen Gehorsams öffentlich ablegen ließen. Allein der Eifer der Jesuiten in Macao erkaltete nicht. Sie sandten den Pater Gaspar d'Amaral nach Tunkin, der zu seinem Erstaunen die Gemeinde aufs doppelte ihrer Zahl gestiegen fand. Bald nach seiner Ankunft nahm die Christenverfolgung einen ernsteren Charakter an und es wurde mit Tod und Martern gegen einzelne Glaubige, besonders aber gegen junge Christinnen, die sich den schändlichen Landesgebräuchen hinsichtlich der Ehe

widersetzten, gewüthet. Unter fortgesetzten Verfolgungen wuchs jedoch die Zahl der Christen so schnell, daß schon im Jahr 1647 von über 80,000 Bekennern Christi und 200 Kirchen in Tunkin berichtet wird, die noch in Kurzem um 45,000 wuchsen. Als später die portugiesischen Missionäre aus Tunkin und Cochinchina weichen mußten, ließ Ludwig XIV., König von Frankreich im Einverständniß mit dem Pabste französische Priester dahin abgehen, die unter dem Vorwande des Handels sich niederließen und sich dem Hofe angenehmer zu machen wußten, als ihre Vorgänger. Allein die Portugiesen kehrten zurück, um der neuen Toleranz sich an ihrem angefangenen Werke mit zu erfreuen und es entstand, wie in China, Streit zwischen den Missionsarbeitern, bis der Pabst den Jesuiten befahl das Feld den Franzosen zu überlassen. Diese arbeiteten heimlich und standen in hoher Achtung bei den Großen des Landes, während die Verfolgungsedicte eines nach dem andern erschienen. Die einheimischen Christen zerstreuten sich und wohnten in Wäldern und Gebirgen, wo die neuen Missionäre sie besuchten. Doch milderten immer noch die untern Behörden der Provinzen die strengen Befehle des Hofes durch eine nachsichtige Handhabung. Anders wurde es im Jahre 1721, als eine abgefallene Christinn, wegen ihres ausschweifenden Lebenswandels von der Gemeinde ausgeschlossen, mit mehreren Gleichgesinnten sich verband, die Christen anzuklagen und zu verrathen. Eine furchtbare Verfolgung erhob sich. Ueberall wurden die Christen eingekerkert, gefoltert, ihres Vermögens beraubt, zuletzt der Missionar Bucchareлli mit sechs einheimischen Christen enthauptet, während Pater Messari im Kerker starb. — Kaum war es im Jahr 1736 sechs Jesuiten in Macao, worunter ein Deutscher, Johann Caspar Kraz, nach unsäglicher Mühe und durch allerlei List, so wie unter vielen Leiden gelungen, das von Arbeitern so sehr verlassene Tunkin zu erreichen, als vier von ihnen mit mehreren Katecheten festgenommen wurden und nach neunmonatlichem martervollem Gefängnisse mit Freudigkeit ihr Leben ließen, indem sie ent-

hauptet wurden. Die übrigen Missionäre konnten nur durch die Sorgfalt, mit welcher sie sich den Augen der Beamten entzogen, ihr Leben retten. Trotz aller Verfolgungen sprechen die damaligen Berichte noch von 250,000 Christen in Tunkin, von welchen 120,000 unter den portugiesischen Jesuiten standen. Vier europäische und sechs einheimische Priester leiteten sie. Die Missionsgesellschaft in Frankreich zählte 80,000 Bekenner unter einem apostolischen Vicar (Bischoff), drei Europäern und fünfzehn Tunkinern. Zu den vier Augustinermönchen unter einem apostol. Vicar nebst etlichen chinesischen Priestern, welche von der Propaganda in Rom gesendet waren, hielten sich 30,000 Seelen und zu den vier spanischen Dominicanern etwa 20,000. Schon im Jahr 1754 konnte ein Missionär in China schreiben: man feire in Tunkin die Messe mit allem Pompe ohne gehindert zu werden. Nur war die Regierung sorgfältig darauf bedacht, keine neuen Missionäre mehr zuzulassen.

Während die Mission in Tunkin auf diese Weise gedrückt wurde, war in Cochinchina derselben meistens eine mildere Behandlung widerfahren und das Christenthum hatte sich daher in aller Öffentlichkeit ausgebreitet. Nur im Jahr 1700 hatte sich eine Verfolgung für kürzere Zeit erhoben. Im Jahr 1750 aber, als die Verfolgungsdecrete des chinesischen Kaisers daselbst bekannt wurden, erschien auch dort ein königlicher Befehl, der die Missionäre aus dem Königreiche verbannte. Es waren ihrer 29, worunter ein deutscher Jesuite, Namens Kofler, und zwei Bischöfe. Briefe der Jesuiten in China, die von der dortigen Christenverfolgung und der Verblendung der Götzendiener handelten, waren in die Hände des Königs gekommen und gaben den Feinden der Christen Gelegenheit, ihren Haß zu bethätigen. Es blieb nicht bei der Verbannung. Die Missionäre wurden auf die grausamste Weise gefangen genommen, gefesselt, nach der Hauptstadt geschleppt, indeß 200 Kirchen niedergerissen wurden. Die Katecheten und überhaupt die Bekenner des Christenthums wurden der Willkühr roher Soldaten völlig preisgegeben, wo nicht menschlichere

Statthalter

Statthalter theils den Gewaltthaten steuerten, theils sogar die kaiserlichen Befehle in der Ausführung milderten. So wurde manches Leben geschont und eine schöne Anzahl von Kirchen erhalten. Als die Missionäre krank und matt, einer von ihnen war den Leiden der Reise erlegen, in der Hauptstadt Hue anlangten, wurde sofort zu ihrer Einschiffung geschritten. Sie verließen mit blutenden Herzen die trauernde Gemeinde, und suchten sich Arbeitsfelder in Siam, Tunkin und Manilla. Noch einmal versuchten zwei Missionäre von China her durch Cambodscha ins Land zu bringen. Das Schiff, das sie hintragen sollte, wurde von Seeräubern genommen, in Brand gesteckt, der eine Priester ermordet, während der andere ans Land gesetzt und dort in unbekannter Einöde seinem Schicksal überlassen wurde. Er flüchtete in die Berge, wo er scheint sein Ende gefunden zu haben.

Seit jener Zeit hat sich das Christenthum in diesen Ländern erhalten. Nur im J. 1773 erregte die Habsucht eines Mandarins noch eine Verfolgung, die um so weniger eine allgemeine wurde, weil Tunkin wie Cochinchina fast 50 Jahre lang in völlig anarchischem Zustande, von Bürgerkriegen zerrissen, sich befand. Im Jahr 1774 entstand eine Revolution, in deren Folge der jetzige Zustand eintrat. Drei Brüder aus den westlichen Bergen Cochinchina's, die drei Tayson genannt, empörten sich und riefen den König von Tunkin, als den rechtmäßigen Oberherren des Landes zu Hülfe. Sie waren durch Unterdrückung aus einfachen Landleuten und Handwerkern zu furchtbaren und unerschrockenen Räubern geworden. Sie sammelten um sich die Unzufriedenen des Landes, schlugen zwei königliche Armeen, nahmen den Thronerben gefangen und enthaupteten ihn. Sein älterer Sohn mit dem die Mutter geflohen war, wurde merkwürdiger Weise einem katholischen Franziscaner-Missionar, Pigneaux von Behaim, Bischof von Adran, zur Erziehung übergeben, einem ausgezeichneten Manne, der schon längere Zeit in großem Ansehen bei der königlichen Familie stand. Dieser

begab sich mit dem jungen Prinzen nach Frankreich, um Ludwigs XVI. Hülfe anzuflehen. Das niedre Cochinchina blieb noch längere Zeit in der Gewalt der königlichen Partei, die Mitte hatte Nhac, einer der drei Tayson, mit Ausnahme der Hauptstadt Hue, inne, den Norden besetzten die Tunkiner, der König mußte nach Siam fliehen. Auch der König von Tunkin war genöthigt, sich vor dem jüngsten der Tayson, der sein Reich eroberte, nach China zu flüchten. — Als der Bischof von Adran nach Cochinchina zurückkehrte und französische Offiziere nebst einigen Abenteurern mitbrachte, begann der Kampf von neuem und es gelang, jedoch erst nach zwölfjährigem Krieg, den Tayson das ganze Land nebst Tunkin wieder abzunehmen. Gialong wurde der König des vereinigten Anam und fügte im Jahr 1809 noch Kambodscha hinzu. Der junge Prinz, Zögling des Bischofs, starb, ehe er den Thron besteigen konnte. Im Jahr 1820 folgte dem König einer seiner Söhne. Der Bischof hatte zugleich sieben Missionäre mitgebracht und blieb bis an sein Ende der Freund des Königs und des Prinzen, ja der eigentliche Leiter der Regierung; er hatte durch Umbildung des See- und Kriegswesens, durch Einrichtung von Schulen und nützlichen Anstalten dem Reiche die größesten Dienste geleistet. Es begreift sich leicht, daß unter diesen Umständen den Missionären ihre Arbeit nicht mehr in dem Maaße erschwert wurde, wie zuvor. Sie kam daher in einen regelmäßigen Gang und die Bemühungen der Missionäre um Bildung einheimischer Priester, die aber nicht einmal das Latein zu verstehen brauchten, welches sie vorzulesen hatten, brachten einen bessern Zusammenhang in die weitverbreitete Gemeinde. Auch in Kambodscha geschah Einiges für die Ausbreitung der katholischen Kirche.

Im Jahr 1795 und noch mehr 1798 erhoben sich in Cochinchina neue Stürme, es floß das Blut mehrerer einheimischer Priester. Doch konnten sie ein Priesterseminar errichten und vielen Jünglingen darinn die geringe Vorbereitung geben, welche sie für die dortige Mission nöthig fanden. Frauenklöster in großer Anzahl waren allmählich

entstanden und erweitert worden. — Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts genoß die Mission eine Ruhe und Freiheit, wie sie derselben seit lange nicht mehr sich zu erfreuen gehabt hatte, ohne Zweifel eine Nachwirkung der politischen Dienste des Bischofs von Adran. In wiefern aber diese Ruhe zur Förderung des Christenthums diente, wagen wir nicht zu entscheiden. Ein neuerer Reisender Herr Crawfurd sagt vielmehr vom Jahr 1822, daß die Zahl von 425,000 Christen für alle Länder von Anam eine nicht aus neuern Quellen entnommene sei und die katholische Kirche auch unter den niedern Volksclassen keine weitere Fortschritte mache. Desto heftiger brach der Sturm der feindlichen Angriffe nach dem Jahr 1830 wieder aus. Nach den ersten Vorspielen erschien im Anfang des Jahres 1833 ein Decret, das geradezu die Ausrottung der falschen Portugiesen-Religion (so nannte man dort vom Anfange der Mission an das Christenthum) gebot; Hinrichtungen, Torturen, Quälereien aller Art durch die eine solche Gelegenheit zu Gelderpressungen benützenden Statthalter, die Soldaten und den Pöbel, der durch die Beschuldigungen, welche der König in seinem Edicte ausgesprochen, aufgereizt wurde. Diese lauteten nämlich: „die Fremden betrügen das Volk, indem sie „einen Himmel und eine Hölle lehren, die Verehrung des „Gottes Phat (Buddha) hindern, Häuser bauen, um das „weibliche Geschlecht zu verführen (Klöster), den Kranken „den Augapfel ausreißen (Salbung der Augen in der letz„ten Oelung).“ Es wurde daher befohlen, daß sie gezwungen werden sollten, das Kreuz mit Füßen zu treten, alle ihre Häuser sollte man niederreißen. In Tunkin und Cochinchina wurden europäische und einheimische Bekenner und Missionäre enthauptet und erdrosselt. Unter ihnen zeichnete sich besonders Gagelin aus, der nach langem Gefängniß durch den Strick starb, Marchand, der auf die lügenhafte Beschuldigung der Theilnahme an einem Aufruhre hin mit glühenden Zangen gemartert, an einem Kreuze fest gebunden und durch Abschneiden des Fleisches von seinen Gliedern getödtet wurde, Cornay, den die Barbaren ent-

haupteten und in Stücke zerhieben, Jaccard, der mehrere Jahre lang in Kerkern umhergeschleppt wurde, und noch jetzt glüht die Hitze der Verfolgung fort, die in der That bewunderungswürdige Beweise von Glaubenstreue in den katholischen Verkündigern des Wortes vom Kreuze der Christenheit gezeigt hat.

Blicken wir von diesem fernsten Lande Hinterindiens in ein näheres, nämlich Siam, so sehen wir auch da die katholische Kirche in eifriger Thätigkeit. Schon 1511 kamen die Portugiesen durch die Eroberung Malacca's in einigen Verkehr mit dem Reiche. Aber erst im Jahre 1621 fanden Dominicaner und Franciscaner von Goa in Vorderindien daselbst Eingang. Doch konnte in einem Lande, wo eine Revolution der andern folgte, das Evangelium keinen Anklang finden. Auch von Tunkin aus hatte sich eine Verbindung angeknüpft, als durch den Ruf der neuen Religion angezogen, ein Gesandter von Laos im Jahr 1634 dorthin kam, um die Missionare einzuladen und der König von Laos, nach der Bekanntschaft, die er mit dem Christenthum durch zwei dem Gesandten mitgegebene tunkinische Katecheten und ein schönes Christusbild gemacht hatte, den Pater d'Amaral dringend aufforderte zu ihm zu kommen. Erst vier Jahre später wurde es bei dem großen Mangel an Arbeitern möglich, drei Jesuiten dahin abzuordnen, von denen einer ein Spanier, der zweite ein Portugiese, der dritte ein Italiener war. Der zuletzt genannte Pater, Vorsteher der neuen Mission, reiste zuerst mit einigen Katecheten aus Tunkin ab, starb aber beim Uebergang durch die Einöden der Gränzgebirge an der Kälte. Die Katecheten setzten ihren Wegfort, fanden jedoch, weil kein Europäer bei ihnen war, keinen Eingang mit ihrer Predigt. Sie warteten ein Jahr lang umsonst auf die Ankunft der Missionäre, dann kehrten sie zurück, was wieder einigen von ihnen das Leben kostete. Erst später gelang es dem aus Cochinchina vertriebenen Pater Leria, durch den Fluß von Kambodscha nach Laos zu gelangen, wo er eine Reihe von Jahren hindurch mit vielem Erfolge für die Bekehrung des Landes arbeitete. Später ließ der Bi-

schof von Adran Missionäre nach Laos reisen. Der unmittelbare Verkehr der Missionen mit Siam wurde schon dadurch erleichtert, daß Portugiesen von den Handelspuncten ihrer Nation im Südosten Asiens sich dahin zogen, als die Holländer und Engländer ihnen die Meeresherrschaft abnahmen. Die Jesuiten unterließen nicht, auch hier ihren Missionssitz aufzuschlagen, und Ludwig XIV, König von Frankreich sandte (1685) den Jesuiten Tachard und später den trefflichen Beschreiber Siams, La Loubère mit 12 andern Jesuiten dahin. Ihre Erfolge waren weit weniger glänzend als in Tunkin, theils weil das Volk mehr unter unbedingter Despotie des Fürsten erdrückt war, theils weil der Buddhismus und seine Priesterschaft in ungebrochener Stärke daselbst herrschte, während er in Cochinchina durch die chinesische Himmelsreligion erschüttert war. Endlich mochten die fast zum Heidenthume herabsinkenden, verachteten portugiesischen Einwanderer mehr Ärgernisse geben; und zu beachten ist wohl auch, daß verschönernde Berichte von Siam aus weniger möglich waren, weil von Kaufleuten und politischen Abgeordneten öfter und leichter das Übertreibende gerügt werden konnte. Freilich veredelte in Cochinchina überdieß die Verfolgung und der Missionär wurde durch sie mehr vor eitlem Prunken und weltlichen Interessen bewahrt. Ein Grieche, Constantin Phaulkon von Cephalonia, Sohn eines Wirthes, war im Dienste der englisch-ostindischen Compagnie nach Siam gekommen und dort zur Würde des ersten Ministers (Phraklang) emporgestiegen. Dieser ehrgeizige und schlaue Mensch wußte den König zu einer Gesandtschaft nach Frankreich zu bewegen, die Jesuiten und französischen Einfluß herbeizuziehen und suchte sich durch diesen oben zu erhalten, wie er denn auch katholisch wurde nachdem er früher in England zum Protestantismus übergetreten war. Eben diese Verbindung mit einem Schurken, der nicht nur das Triebrad zur Niedermetzlung vieler Engländer in Mergui (1687) scheint gewesen zu seyn, sondern der, im Einverständniß mit den Jesuiten, den Thronfolger zu ermorden und sich als Vormund eines schwäch-

lichen Königs der Gewalt zu bemächtigen gedachte, wurde das Grab der Jesuiten-Mission. Phaulcon wurde zu Tode gemartert, die Franzosen und ihre Missionäre verloren allen Einfluß, wurden ihrer Paläste und Reichthümer beraubt und ins Gefängniß gesetzt. Schon damals war ein Bischof für Siam und Malacca an ihrer Spitze und noch heute wird dieser Titel von einem der Missionäre geführt. Eine Katechetenschule hatten schon die Jesuiten im Jahr 1658 in der alten Hauptstadt Ajuthia gegründet und sie hernach erweitert, um für ganz Hinterindien Missionäre auszubilden. Beim Sturz ihres Einflusses wurde dieselbe gänzlich zerstört (1688), im Jahr 1767 nochmals zugleich mit der Hauptstadt von den eingefallenen Birmanen vernichtet und nicht wieder hergestellt, weil die einzelnen Missionen selbst ihre Katecheten zogen und in Pondichery und Macao besonders viel für diesen Zweck geschah. Erst 1808 wurde Pulo Pinang für denselben ausersehen. Die Fortsetzung der Mission in Siam war nemlich von der französischen Gesellschaft für Verbreitung des Glaubens zu ihrem Geschäfte gemacht worden und ihre Missionäre, verachtet und einflußarm, oft verfolgt, aber auch, wie es scheint, nicht so glaubenskräftig wie die in der Hitze der Trübsal erstarkten Priester in Tunkin und Cochinchina, suchten den abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen. Auch sie hatten keinen leichten Stand, indem sie besonders unter den furchtbaren Einfällen der Birmanen sehr litten und mehrere von ihnen in Folge der ausgestandenen Beschwerden starben. Später besonders im Jahr 1780 wurden sie, weil sie den Bekennern des katholischen Glaubens die Theilnahme an den heidnischen Ceremonien bei der Huldigung nach der Thronbesteigung eines Königs untersagten, mehrmals eingekerkert, gefesselt, gegeißelt und endlich aus dem Lande gejagt, wohin sie aber immer wieder zurückkehrten. — Die katholischen Missionäre in Tavoy, Mergui, Dschunkselan, Queda, Ligor, kurz in ganz Malacca nahmen mehr oder weniger an diesen Schicksalen der siamischen Mission Theil. Diese trat natürlich durch die Besitznahme der Holländer Engländer von diesen Gegenden mehr und mehr in

den Hintergrund. Neuerdings hat die Regierung in Siam, bei aller Härte gegen die aus Cochinchina in ihr Land geflohenen Christen und Missionäre, dem Gottesdienst der Katholiken nicht nur kein Hinderniß in den Weg gelegt, sondern scheint noch lieber die französischen Priester, als englische Prediger des Evangeliums kommen zu sehen, weil sie von ersterer Nation nichts für ihre Unabhängigkeit mehr zu fürchten hat. Der jetzige Stand der Mission ist folgender:

Ein Bischof mit eilf Missionären und sieben einheimischen Priestern leitet sie. Von diesen sind etwa zehn für Siam selbst, wo sie ein kleines Seminar zu Bangkok, der jetzigen Hauptstadt und noch einige Stationen haben, einige für Laos, etliche für Queda und Ligor, einer für Singapur bestimmt, während das übrige Malacca von portugiesischen Priestern bedient wird. Auf Pulo Pinang sind in dem chinesischen Collegium 36 Schüler unter einigen Priestern. Der vorletzte Bischof war von 1787 bis 1834 in Siam. — Die Gesammtzahl der Katholiken in diesen Ländergebieten — meist jedoch eingewanderte Portugiesen — ist etwa 5000. Im birmanischen Reiche haben die römischen Priester zwar ein Jahrhundert lang schon sich niedergelassen und zwar gesendet von der Propaganda zu Rom, aber sie haben nicht einmal an den Portugiesen, die ihre Gemeinden bilden, etwas ausgerichtet, geschweige denn an den Heiden. — So viel aber geht aus diesen Umrissen aus der Missionsgeschichte sattsam hervor, daß Gründe genug vorhanden sind, das lautere Wort des Evangeliums reichlich unter den Völkern der hinterindischen Halbinsel zu verkündigen und sich weder einschüchtern noch täuschen zu lassen durch die Zuversicht, mit welcher die römische Kirche auf die sogenannten großen Erfolge ihrer Missionäre hinweist. Denn wer wird sich nicht freuen und dem HErrn danken, wenn das Wort Christi gepprediget wird, es sey von wem es wolle, wer aber nicht zugleich fürchten, durch Menschensatzungen und leeren Tand, der unter dasselbe gemengt wird, dem Leben, das aus Gott ist, nur Hindernisse in den Weg legen zu lassen?

Dritter Abschnitt.

Die evangelischen Missionen in Birmah.

Die englischen Baptisten. — F. Carey's Schiffbruch. — Die Amerikaner. — Judsons Arbeiten. Krieg mit England. Erneuerte Missionsarbeiten in Amherst, Maulmein, Tavoy.

Noch nicht lange hatten sich die ausgezeichneten Männer, welche die Baptisten-Missionsgesellschaft in England zur Ausbreitung des Reichs Christi in Indien berufen hatte, in Serampore am Ganges niedergelassen, als sie, gehindert an freier Verkündigung des Heils unter den Nationen und Völkerstämmen des vordern Indiens, ihre Blicke auf die Völker jenseits des Ganges und Brahmaputra warfen und aus ihrer Mitte die Brüder Chater, Mardon und Felix Carey, Sohn des bekannten William Carey nach Rangun, der Hafenstadt an einer Mündung des Irawaddi-Stromes absandten. Diese kamen am 10. Febr. 1807 daselbst an und begannen ihre Arbeit. Nur langsam konnten sie sich der Sprache bemächtigen und, da überdieß Herr Mardon wieder hatte nach Serampore zurückkehren müssen, etwas für den Unterricht der Birmanen thun, so wie die Uebersetzung der heil. Schriften beginnen. Eine freudige Botschaft war ihnen, daß auch die Londner-Missionsgesellschaft Birmah ins Auge gefaßt und Missionarien dahin abgeordnet habe. Diese kamen glücklich an. Es waren die Miß. Pritchett und Brian. Aber der HErr fügte es anders, indem der letztere in Kurzem ins Grab sank, der erstre genöthigt war, das Land zu verlassen, worauf er sich nach Wisigapatam zurückzog. Nach vierjähriger Arbeit, als eben die neue Mission etwas mehr zu gedeihen anfing, zog auch Herr Chater um seiner wankenden Gesundheit willen wieder weg nach Ceylon. Carey stand allein auf dem Platze bis am Ende des Jahrs 1811 Missionar Kerr ihm zu Hülfe gesandt wurde, der aber auch das Klima nicht ertragen konnte. Inzwischen hatte Herr Carey durch seine ärztliche Thätigkeit so viel Vertrauen erworben, daß er vom König nach Ava an den Hof gerufen wurde. Dieses Vertrauen

ging so weit, daß der König ihn zu seinem Gesandten an den englischen General-Gouverneur von Ostindien ernannte und ihn mit Gunstbezeugungen überhäufte. Wenn nun zwar manche schmerzliche Erfahrungen hätten dazu dienen können, dem noch jungen Manne diese Laufbahn zu entleiden, so scheint doch ein furchtbares Ereigniß gerade mit dazu beigetragen zu haben, ihn von der Missionsarbeit in Birmah zurückzuziehen. Wir lassen es ihu selbst in einem Auszuge aus seinem Tagebuch erzählen:

Am 20. Aug. 1814 reiste ich mit meiner Frau und meinen zwei Kindern auf einem Boote des Vicekönigs nach dem königlichen Fahrzeuge ab, das uns im Irawaddi-Flusse erwartete, um uns nach Ava zu bringen. Wir erreichten es am 26sten, und rückten langsam vorwärts. Kaum hatten wir am 30sten Abends die Anker gelichtet, als es gegen Südwesten sehr finster aufzog. Wir zogen alle Segel ein, während wir zugleich gegen eine heftige Strömung fuhren. Plötzlich ergriff uns ein furchtbarer Wirbelwind, und ehe er uns losließ, riß eine gewaltige vom Ufer zurückgeschleuderte Woge das Schiff so herum, daß die Seite dem Sturm und der Strömung zugekehrt war. Nicht lange lagen wir so; denn kaum fühlte das Fahrzeug sich so zwischen die zwei Kräfte hineingeworfen, so schlug es um. Da die Cajütenfenster offen waren, stürzte sogleich Wasser herein. Ich rannte nach der Thüre der Cajüte, um meine Frau und meine Kinder zu retten. Kaum war ich drinnen, so schlug der Wasserschwall von Außen die Thüre hinter mir zu. Da ich überall das Wasser anschwellen sah, erwartete ich nichts anders, als hier mein Grab zu finden, denn ich konnte weder vorwärts noch rückwärts, zwischen mir und den Meinigen war nur noch eine Wand von Segeltuch und ich hörte ihr Geschrei. Endlich (dieß Alles war das Werk von fünf Minuten) zerriß das Wasser selbst diese Wand, ich sprang fort, ergriff meine Gattinn, meine Kinder, zwei kleine Mädchen, und die Amme, und hob sie durch das Cajütenfenster auf die Seite des Fahrzeugs, die über das Wasser emporragte. Bis wir draußen waren,

hatte sich das Schiff gefüllt. Immer noch hatte ich gehofft, das Schiff werde wieder flott werden, aber jetzt sah ich, daß es rasch der Tiefe zu sank. Alle Hoffnung war dahin. Mein Weib klammerte sich auf der einen, mein Kind auf der andern Seite an mich, unter uns rauschte die wilde Strömung und überall hörte ich das Jammergeschrei der Schiffsmannschaft. Hätten wir in diesem Augenblick das große Boot bei uns gehabt, Niemand wäre umgekommen. Aber es fehlte uns. Unter uns sank das Fahrzeug und wir mit ihm in die tobende Wassertiefe. Als ich sank ließ meine Gattin mich los und ich sah sie nicht mehr. Noch einmal erhob ich mich über das Schiff und ich glaubte meinen Knaben in einiger Entfernung auf den Wogen treiben zu sehen, konnte ihn aber nicht erreichen, hie und da erblickte ich die Köpfe von Einzelnen aus der Schiffsgesellschaft, aber vom Schiffe selbst keine Spur mehr. Jetzt gab ich in unbeschreiblicher Verwirrung mein Leben verloren und jede Welle rollte mir über den Kopf hin. Doch versuchte ich noch alle meine Kleider abzuwerfen und ans Land zu schwimmen, was mir mit äußerster Anstrengung gelang. Am Ufer angekommen vermochte ich nicht zu stehen. Glücklicherweise landete ein Lascar (Soldat) des Schiffs an derselben Stelle. Dieser schleppte mich aufwärts ins Ufergebüsch, wo ich, bis an die Brust im Wasser saß, bis uns Boote zu Hülfe kamen. Fast sinnlos wurde ich nach Dhunubu zurückgebracht. Sobald ich einigermaßen mich erholt hatte, suchte ich ängstlich unter den Geretteten nach meiner Gattinn und Kindern. Aber von keinem erfuhr ich etwas, außer von dem Leichnam meines kleinen Mädchens, den einer meiner Diener mit einem Offizier aufgefangen und im Gebüsche beerdigt hatte. Alles ist dahin, was ich in dieser eitlen Welt besaß — es sei dahin! aber der Verlust meiner geliebten Gattinn und meiner lieben kleinen Kinder trifft mein Herz. Was kann ich sagen? der HErr hats gethan und wer darf Ihn fragen: warum thust du das? Nur Eines begehre ich, daß der Rest meiner Tage, den Blick auf Seine Herrlichkeit

gerichtet, Seiner Sache unter den Heiden geweiht sei. Nicht lange war er von Rangun abgereist, als von der amerikanischen Baptisten-Missionsgesellschaft Missionar Judson mit seiner Gattin (im Julius 1813) daselbst anlangte, dieses edle Paar treuer Arbeiter am Worte Christi, dessen Name nun mit der birmanischen Mission so eins geworden ist, daß man Herrn Judson und seine Gattinn die Apostel der Mranma's (so nennen sich die Birmanen) heißen kann. Sie trafen den Boden geklärt, indem die Heiden bereits die Absicht der Boten Christi kannten, indem nicht nur eine Uebersetzung etlicher Bücher des neuen Testaments, sondern auch eine Sprachlehre schon in der Handschrift fertig lag. Zwei Jahre brauchte es, bis die neuen Ankömmlinge vermochten, die ersten Versuche in der Anregung der Eingebornen durch christliche Gespräche zu wagen. Schon 1815 begann Missionar Judson, die heilige Sprache der Buddhisten, das Pali, zu lernen und einige Tractate abzufassen, welche fertig wurden, bis der Missionsarbeiter Hough als Buchdrucker anlangte. Nach vielen Prüfungen unter Krankheit und Todesfällen ihrer Kinder und besonders unter der langen Geduldsprobe, der sie im dürren Lande des Heidenthumes sich unterworfen sahen, wurden diese würdigen Arbeiter endlich durch eifriges Nachfragen nach der Wahrheit von Seiten der Birmanen erquickt. Es waren ihre Tractate, deren Verbreitung ihnen heilsbegierige Seelen zuführte. Im Jahr 1817 hörte Herr Judson, den seine Gesundheit an kräftigem Wirken hinderte, von einem Christen in Dschittagong, der birmanisch rede und reiste ab, um denselben aufzusuchen und wo möglich mitzubringen, um gemeinsam mit ihm zu arbeiten. Stürme trieben ihn nach Madras und seine geängstete Gattinn wußte lange nichts von ihm und dem Schiffe mit dem er abgesegelt war, als daß es nicht an dem Orte seiner Bestimmung angekommen sey. In der Zwischenzeit wurde ein gegen Herrn Hough gedrohter Sturm, den die niedern Obrigkeiten erregt hatten, durch die Gnade Gottes beschwichtigt. Im Jahr 1818 kamen die Missionarien Colman und Wheelock aus America

an und bald konnte nun ein offener Predigtplatz (Zayat) errichtet und der Name Christi laut unter den Birmanen gepriesen werden, während Frau Judson mit gleichem Eifer unter dem weiblichen Geschlechte und der Jugend arbeitete. Der Erstling ihrer Mission wurde im Jahr 1819 getauft. Er hieß Mung Nau. War diese Taufe den Missionarien ein tröstliches Unterpfand der Kraft des HErrn, die mit ihnen war und weitere Siege versprach, so fehlte es auch nicht an Schmerz und Trübsal, denn wie früher Herr Hough, so mußte jetzt Herr Wheelock das Land verlassen, weil er erkrankt war. Dieser für die Seelen der Heiden brennende Glaubensbote lag fieberkrank auf einem Schiffe, das nach Bengalen segelte. In einem Anfall der Fieberhitze sprang er schnell aus dem Bette, stürzte sich über Bord und ertrank. Zwei neue Bekehrungen und Taufen erweckten den Grimm der Feinde. Die Mission wurde von den heidnischen Beamten mit größter Feindseligkeit behandelt. Daher beschlossen die Missionäre Judson und Colman nach Amarapura zum Könige zu reisen und ihn um Duldung für ihre Arbeit zu bitten. Sie thaten es, aber ohne irgend einen andern Erfolg, als daß sie wieder von Neuem ausschließlich auf die Hülfe und den Beistand des HErrn sich gewiesen sahen. Dafür durften sie nun eine Anzahl gläubiger Seelen um sich versammelt sehen und mehrere Birmanen in der Taufe dem Leibe Christi, der Gemeinde, einpflanzen.*) Missionar Colman mußte sich inzwischen von seinem Mitarbeiter trennen und in Dschittagong niederlassen, wo er schon 1822 als Opfer seines Eifers für die Bekehrung der Heiden starb. Während Judson mit rastlosem Eifer an der Uebersetzung des N. Testaments fortarbeitete, wurde er durch die Ankunft des Dr. Price, der Arzt und Missionär zugleich war, getröstet, was ihm um so mehr ein Herzensbedürfniß war, als seine treue Arbeitsgefährtinn, Frau Judson, durch den

*) Näheres über die beiden Baptistenmissionen von ihrem Anfange bis 1830 gibt das Magazin 1826 Heft 2 (vergl. 1823 H. 4) und 1837 H. 1.

Zustand ihrer Gesundheit genöthigt, im Jahr 1820 nach America sich eingeschifft hatte, von wo sie erst im Jahr 1823 gestärkt zurückkehrte. Schon vor ihrer Ankunft wurde Herr Price vom Könige nach Ava eingeladen, um ihm ärztlichen Rath zu geben. Judson begleitete ihn, wurde aber nicht mit derselben Freundlichkeit wie jener aufgenommen. Aber er pries Gott dafür, daß man ihm nur nichts Neues in den Weg legte. Mit Frau Judson waren Missionar Wade und seine Gattinn gekommen, bald nach ihr trafen Herr Hough wieder in Rangun ein, so daß es jetzt eben nach der Vereinigung von acht Verkündigern des Heiles in demselben Lande schien, der Herr wolle eine offene Bahn brechen, als der Krieg zwischen den Birmanen und den Engländern ausbrach. Die Missionäre in Ava hatten kaum bei Hohen und Niedern einigen Eingang mit dem Worte des Lebens gefunden, als dieses Ereigniß nicht nur den Erfolg ihrer Predigt, sondern auch ihr Leben bedrohte. Die merkwürdige Leidens- und Befreiungsgeschichte der Missionarien und ihrer Frauen in Rangun, wo sie im furchtbaren Kerker, unter den Schwerdtern der Birmanen und den Kugeln der englischen Schiffe nur durch göttliche Wunder erhalten wurden, dürfen wir hier nicht wiederholen. *) Sie mußten Rangun verlassen und nach Bengalen segeln, wo sie den Druck eines Theils des birmanischen N. Testamentes besorgten und ein birmanisches Wörterbuch ausarbeiteten. Ihre Brüder in der Hauptstadt waren auf die erste Nachricht von der Ankunft einer englischen Flotte sogleich ergriffen und in den sogenannten „Todeskerker“ geworfen worden, mit ihnen noch drei Engländer, ein Armenier und ein Grieche. Eilf Monate lang mußten sie in diesem traurigen Aufenthalt schmachten, zuerst mit drei, denn mit fünf Paaren von Ketten belastet. Leiden, deren Beschreibung hier zu lang sein würde **), Mißhandlungen

---

*) S. Magazin 1826 H. 2 S. 346—356.

**) In den kürzlich in deutscher Uebersetzung erschienenen Tagebüchern der Frau Judson findet man Genaueres darüber.

der roheſten Art waren das Loos der Knechte Chriſti. Welcher Glaubensmuth gehörte dazu, um, wie Frau Judſon that, während dieſer langen Zeit nicht nur unter dem unſchlachtigen Volke ſchutzlos zu verweilen, ſondern auch alles für die Befreiung oder Erleichterung ihres Gatten und ſeiner Leidensgefährten zu verſuchen. Nach eilf Monaten wurden die Gefangenen nach Oug-ben-lä in einen andern Kerker geſchleppt, auf eine Weiſe deren Grauſamkeit am beſten durch den Umſtand bezeichnet wird, daß der Grieche, der ihr Elend theilte, auf dem Wege verſchied und Judſon ſich mehrere Tage lang nachher nicht rühren konnte. Die Abſicht dieſer Verpflanzung in ein anderes Gefängniß war, die Europäer als Menſchenopfer zu ſchlachten, wodurch, nach dem Rathe eines ihrer Feinde, der Zorn des Buddha verſöhnt und den Birmanen der Sieg über die Engländer geſichert werden ſollte. Nur der Umſtand, daß der Rathgeber um anderer Urſachen willen ſogleich darauf in Ungnade fiel, hinderte die Ausführung. Sechs Monate lag Judſon in dieſem zweiten Gefängniſſe, wohin ihm ſeine Gattin gefolgt war, als ihm die Eiſen abgenommen wurden und eine ſtarke Bedeckung ihn nach dem birmaniſchen Kriegslager brachte, um ihn als Dolmetſcher zu den Unterhandlungen zu gebrauchen. Dr. Price blieb zu Ava, wohin ſpäter auch Judſon wieder gebracht und jezt erſt auf die Bitte eines vornehmen Birmanen in Freiheit geſezt wurde. Er lehnte es ab, ſo lange es möglich war, in den politiſchen Verhandlungen ſich gebrauchen zu laſſen. Zulezt ſah er ſich aber mit Gewalt dazu gezwungen und reiste nun mit Dr. Price ins brittiſche Lager. Von dort zurückgekehrt fand er ſeine Gattinn bleich, abgemagert und kaum wieder vom Rande des Grabes zurückgekehrt, wohin ſie in Folge des anhaltenden Kummers und der übermäßigen Anſtrengungen von Gemüth und Leib eine Fieberkrankheit gebracht hatte. Jezt ſah er ſich gedrungen, ſeinen Abſchied dringend zu begehren. Da inzwiſchen der bekannte Friede mit Abtretung mehrerer Provinzen an die Engländer geſchloſſen worden war, wurde ihm derſelbe endlich gewährt

und das geprüfte Streiterpaar fuhr in einem englischen Kanonenboote glaubigen Muthes den Irawaddi hinab mit der frohen Hoffnung, daß nun in den neu eroberten englischen Provinzen der Ausbreitung des Evangeliums desto weniger Hindernisse begegnen werden.

Eben als Judson noch unschlüßig war, welche Stelle der neuen brittischen Besitzungen er zur Missionsstation wählen sollte, kam ein neuer Mitarbeiter, Hr. Dana Boardman mit seiner Gattinn in Indien an. Dr. Price hatte sich entschlossen in Ava zu bleiben, wo er der Vorbereitung neuer Missionen durch seinen Einfluß am Hofe große Dienste leistete und neben seiner ärztlichen Thätigkeit eine Schule leitete. Er starb im Jahr 1828. Als die Missionarien Judson und Wade sich wieder zusammen gefunden und in der neu entstandenen Militär-Stadt Amherst in Martaban niedergelassen hatten, wurde die edle und treue Seele der Frau Judson von ihrer vielen Trübsal erlöst, am 24. October 1826. — Mit neuer Hingabe an den Herrn arbeitete ihr vereinsamter Gatte nebst seinen Brüdern, den Hrn. Boardman, Wade, Kincaid, Mason und Jones, von welchen die letztern in den nächsten Jahren aus America anlangten, und mit den bereits in der Zeit schwerer Trübsal erprobten birmanischen Katecheten zuerst zu Amherst, hernach zu Maulmein; Boardman begab sich vom letztern Orte, wo er zuerst allein gearbeitet und dann mit den übrigen Brüdern sich vereinigt hatte, nach Tavoy, wo er 1831 zu seines HErrn Freude einging. Nur einige Züge aus seiner Missionsarbeit mögen hier mitgetheilt werden. „Es war am „15. Juli 1827, als acht Birmanen von den höhern Classen „des Volkes zu uns mit der Frage eintraten: Lehrer, ist „heute der Tag zum Gottesdienst? wir möchten dich gerne „predigen hören, um die neue Religion kennen zu lernen. „Missionar Boardman bat sie zu sitzen und legte ihnen „kurz und deutlich die Hauptwahrheiten des Evangeliums „dar. Sie fragten viel, freilich auch nach reinen Nebensachen, denn es war ihnen alles neu. Die eigentlichen „Grundlehren machten weniger Eindruck auf sie, als manche „unbedeutendere Puncte."

„3. Aug. Heute besuchten uns 25—30 Personen, die
„zwar nicht alle christlichen Unterricht begehrten, aber uns
„doch Gelegenheit darboten, ihnen etwas ans Herz zu legen
„und Aufmerksamkeit zeigten. Manche unter ihnen suchen
„aber auch die Wahrheit und wenn wir ihnen sagen: wir
„verstehen zu wenig von Eurer Sprache," so antworten
„sie: „redet wie Ihr könnet," und bitten uns dann, wenn
„sie das Gesagte nicht recht und sogleich verstehen, das-
„selbe zu wiederholen, bis sie es gefaßt haben. — Am
„4. Aug. ging ich mit meiner Frau und meinem Kinde auf
„die Straße. Mehr als 60 Kinder, alle, wie es schien,
„unter 12 Jahren sammelten sich um uns. O, wie gerne
„hätte ich ihnen den Weg des Heils in Jesu Christo ge-
„wiesen. Niemand weiß, wie es dem Missionar zu Muthe
„ist, wenn er Hunderte und Tausende um sich her zu
„Grunde gehen sieht, weil Niemand da ist, um sie zum
„Lamme Gottes zu weisen. Ein Feuer brennt in seinem
„Gebein, er strengt sich an, um sich in Worten Luft zu
„machen, aber seine Zunge ist gefesselt und er muß schwei-
„gen. Dieß waren unsre Gefühle noch vor kurzer Zeit.
„12. Aug. Ein Suchen des Heils scheint sich in weiterm
„Kreise zu regen. Viele, die das Wort bei uns gehört
„haben, kommen wieder und wachsen in der Erkenntniß;
„viele andere sprechen die Absicht aus, auch bald zu kom-
„men. Ein birmanischer Handelsmann, dem ich Bücher
„gegeben hatte, besuchte mich, um sich einiges, das er
„nicht verstand, in denselben erklären zu lassen. Während
„er da war, trat der Vorsteher des Dorfes ein und zwi-
„schen diesen beiden und unserm gleichfalls angeregten
„birmanischen Sprachlehrer entspann sich ein Gespräch über
„Geschichte und Lehre des Evangeliums." —

Als die Station Amherst aufgegeben werden mußte,
weil die dortigen Verhältnisse sich nicht für einen Mittel-
punct der Mission eigneten, leuchtete von Maulmein aus
das Licht Christi desto kräftiger in die heidnische Finsterniß
hinaus. An einem Ende der Stadt errichtete Herr Jud-
son, am andern Herr Wade sein Zayat oder Predigthaus;

beide

beide waren stets gedrängt voll, während Frau Wade und Frau Boardman eine Mädchenschule, Herr Boardman eine Knabenschule hielten.

Herr Boardman erzählt in seinem Tagebuch, welche Herzensfreude es ihm machte, den schon zu Rangun (1821) getauften und später (1827) zum Katecheten ordinirten Birmanen Mung Jng bei seiner Rückkehr von Mergui, wo derselbige einige Monate das Evangelium geprebigt hatte, seine Liebe zu Christo und den Preis des Herrn aussprechen zu hören. Die Sprache, die ihm sonst nur zum Kampf wider die Irrthümer der Birmanen gedient hatte, klang ihm jetzt wie süße Musik, besonders als der Katechet seine Zuversicht laut werden ließ, daß das Evangelium noch einst ganz Birmah beherrschen müsse.

Diesen Abend, sagt er vom 4. Dec., kamen 2 birmanische Schüler in mein Gemach, mit welchen ich folgendes Gespräch führte:

Fr. Denkt ihr noch an Eure Mutter?

A. Ja Herr, alle Tage.

Fr. Was sagte sie, als sie noch bei Euch war?

A. Sie konnte nicht mit uns reden, als sie krank wurde.

Fr. Aber ehe sie krank wurde, was sagte sie da?

A. Sie sagte, wir sollen uns bemühen, daß wir Jünger werden.

Fr. Betete sie manchmal mit Euch?

A. Ja, am Sonntag und manchmal auch an andern Tagen nahm sie uns an einen stillen Ort und betete mit uns.

Fr. Was sagte sie bei ihrem Krankwerden zu Euch?

A. Sie sagte: ich werde Euch den Lehrern übergeben, ich selbst aber gehe in den Himmel, um bei Christo zu seyn. Sie fürchtete sich nicht zu sterben.

Fr. Was denkt ihr vom Himmel? was ist das für ein Ort?

A. Dort ist Gott, dort ist Christus, und es gibt dort keinen Schmerz, keine Armuth, keine Krankheit, kein

Alter, keinen Tod, keine Sünde, nichts als Heiligkeit und Seligkeit.

Fr. Möchtet Ihr denn Jünger werden?

A. Ja, Herr, das begehren wir von Herzen.

Fr. Was wolltet ihr lieber seyn, Jünger oder reiche Leute?

A. (Beide zugleich.) Ich möchte lieber ein Jünger seyn.

Fr. Warum denn?

A. Weil der Reichthum nur eine kurze Freude macht und im Sterben nichts hilft.

Bald darauf konnte er sagen: „unsre Aussichten sind „freundlich. Gestern sprachen zwei Männer und eine Frau „ihren Wunsch aus, getauft zu werden. Wir haben gute „Hoffnungen für sie, aber ihre Taufe müssen wir noch „etwas aufschieben. Auch ein Priester ist da, der Bruder „Wade's Predigten regelmäßig besucht und vom Übertritte „spricht." — Eines der Schreiben des Missionar Boardman läßt uns in das Innere dieses frühe vollendeten Knechtes Christi hineinblicken. „Ich dachte immer," schreibt er, „ein Missionar in der Heidenwelt bedürfe eines besondern Ernstes in der Heiligung, und meine wenige Erfahrung hat mich gelehrt, daß ich neben all meinen übrigen „Mängeln, einer Stärke des geistlichen Lebens entbehre, „wie ich gar nie gewohnt war, sie nur anzustreben. Dieser Gegenstand beschäftigt mich seit einiger Zeit besonders lebhaft. Ich sollte mehr Gefühl von der Liebe Christi „haben, mehr erfahren was Paulus mit den Worten ausdrückt: die Liebe Christi dringet uns. Das Gefühl der „unaussprechlichen Liebe des Heilandes sollte die Haupttriebfeder all meines Thuns bis an mein Lebensende seyn. „Alle Genüsse, Freuden, alle Ehre und aller Gewinn „dieser Welt sollten mir gleichgültiger seyn. Auch am Glauben fehlt es mir. Die Birmanen haben ein Wort, welches bedeutet: „vor die Augen hinstellen." So sollte mein „Glaube seyn, daß er mir die großen Gegenstände, welche „das Wort Gottes in sich faßt, vor die Augen hinstellte, „daß sie für mich so wirklich und gegenwärtig wären, als

„könnte ich sie leiblich sehen.“ — Ein andermal redet er zu sich selbst: „Trägst du noch geheime Lust in dir nach „Dingen oder auch nur nach einem Dinge, das mit „einem heiligen Leben nicht besteht? Ist dir Christi Joch „eine Last? hängst du am Wesen dieser Welt? hat ein völlig „Gott geweihtes Leben für dich etwas Zurückstoßendes oder „Unangenehmes? Sprich offen und redlich. Möchtest du „Christo wirklich ähnlicher seyn? bittest du wirklich und in „Aufrichtigkeit den heiligen Geist, dich in allen Dingen zu „leiten und zu beherrschen? ist es dein Verlangen, keinen „Augenblick zu haben, in welchem du von den Mahnun„gen dieses himmlischen Geistes frei seyn und ausruhen „möchtest? sehnest du dich stets mit der Fülle Gottes er„füllet zu seyn? willst du nie auch nur einen Moment der „Sünde dienen und deinen natürlichen Gelüsten schmei„cheln?“ Wir theilen diese Fragen mit, weil sie Niemanden in Zweifel lassen können, welches das Geheimniß der kräftigen und rastlosen Wirksamkeit dieses gesegneten Heidenboten war. Als er (April 1828) in Tavoy seine Arbeitsstätte eingenommen hatte, nicht ohne Furcht hier wenigen Erfolg seiner Thätigkeit zu finden, kam schon nach seiner ersten Predigt ein junger Birmane, Myat Pu, zu ihm, der in Maulmein von der Lehre der Missionarien gehört hatte. Er versicherte dort schon zu ernster Überlegung geführt worden zu seyn. Herr Boardman bemerkte ihm, es seyen für ihn vom Übertritt zum Christenthum keine weltlichen Vortheile zu erwarten. „Ich begehre auch,“ war die Antwort, „kein irdisches Gut, sondern nur die Selig„ligkeit. Mein ganzes bisheriges Leben ist nichts als Sünde „gegen den ewigen Gott, den ich weder kannte noch ver„ehrte.“ Im Verlaufe der Unterredung erschien sein Geist erleuchteter, sein Gefühl stärker angeregt. „Als ich zu Maul„mein war,“ sagte er, „da hatte ich ein wenig Licht wie „Tagesgrauen, jetzt ist die Sonne über mir aufgegangen. „Ich war blind, jetzt sehe ich. Es ist mir, wie wenn ich „in eine neue Lebensstufe (damit erinnerte er an die buddhi„stische Seelenwanderung) übergegangen wäre. Ich bin

„sehr glücklich. Später setzte er hinzu: „wie Gras und „Gebüsch, das in der heißen Zeit welk und dürr geworden, plötzlich grünt und frisch lebt und blüht, so bald der „Regen fällt, so ist mein Herz.“ Noch an demselben Abend sprach er seinen festen Entschluß aus, dem Buddhismus zu entsagen und sich taufen zu lassen. Er wollte in Tavoy seinem gewöhnlichen Wohnorte bleiben, um weiter unterrichtet zu werden. Aber nicht allein unter den Birmanen übertraf die Wirksamkeit des Predigers alle seine Erwartungen, sondern eine fast noch unbekannte Nation, die in den Gebirgen von Tavoy wohnenden Karen oder Kareianen wurden durch ihn zu Christo gerufen. Diese ein besonderes Volk, in zwei Stämme getheilt, mit eigener Sprache, sind den Birmanen, als ihren Unterdrückern, stets fremd geblieben und wohnen in zerstreuten Dörfern und Höfen, zu denen außer ihnen und den wilden Thieren fast Niemand den Weg finden kann. Denn diese Pfade sind so versteckt, sagt Boardmann, daß ein Führer von Dorf zu Dorf nöthig ist, wenn man sich zurecht finden soll. Sie laufen nicht selten über Abgründe, Felsklippen, gefährliche Bergwände, durch tiefe Schluchten, gehen dem vielgeschlängelten Lauf eines Baches Meilen weit nach, über den man unzählige mal setzen und in dessen Wasser man oft eine Stunde lang bis an die Knöchel waten muß, Brücken gibt es gar nicht und nicht selten ist man genöthigt, besonders in der Regenzeit, durch beträchtliche Flüsse zu setzen oder zu schwimmen, so daß in dieser Zeit das Reisen in diesen Gegenden oft fast unmöglich wird. Der Wanderer schläft nicht selten in freier Luft in den Wäldern, wo abgesehen von Insecten und Gewürm, der Tiger, das Nashorn, der wilde Elephant seine Lage sehr gefährlich machen. Nie bin ich einem dieser Thiere in der Wildniß begegnet, aber desto öfter habe ich ihre frischen Spuren und Lager gesehen. Und nach all diesen Gefahren und Beschwerden trifft man dann 10, 20 bis 30 Häuser an und muß von ihnen bis zu dem nächsten ähnlichen Dorfe sich abermals Meilen weit durch die Wildniß arbeiten. Die Karens sind die einfachsten Na-

terkinder, die ich je sah. Man hat sie mit den nordamericanischen Indianern verglichen, aber sie stehen in geistiger und leiblicher Kraft eben so weit unter ihnen als der schwächliche und weibische Hindu unter dem plumpen Russen oder einem englischen Grenadier. Ich glaube, es gibt keine schüchteneren und unentschlossenneren Leute in der Welt als sie. Die Fabel, welche erzählt, als ein höheres Wesen die Schriftsprachen und die Bücher an die Völker der Erde vertheilt habe, da sey ein mürrischer Hund daher gelaufen, habe die Karen fortgejagt und ihre Bücher weggeschleppt, paßt besser zu ihrem scheuen und trägen Charakter als alle übrigen Fabeln der weisen und gelehrten Birmanen zu der Wahrheit oder dem gesunden Verstande. Dieses aller Bildung entbehrende Völklein fühlt sich ganz glücklich in seinen Wäldern, wo es auf den Pfaden umherschleicht, die seine Väter betreten haben. Es ist zum Erstaunen mit wie Wenigem ihre Bedürfnisse befriedigt sind. Eine Betelbüchse*), die oft nichts als ein Stück Bambusrohr ist, ein Häufchen Reis, ein Bambuskorb, für jedes Familienglied, um Lasten darin zu tragen, ein Becher, ein Reis- und ein Korry-Topf, ein höchst einfaches Spinnrad, Messer und Axt, etliche Kleidungsstücke, eine Matte von Baumblättern, ein halb Dutzend Wassereimer von Bambusrohren, ein beweglicher Feuerheerd, das sind die Werkzeuge und Bequemlichkeiten einer Karen-Hütte. Ihre einzige Sorge auf der Welt ist, einiges Geld zu sammeln, um die Abgaben zu zahlen, unter denen sie seufzen. Bei ihrer Entfernung von der Stadt sind sie wohl die unverdorbensten unter den Heiden im Lande. Sie haben keine Hoffnung auf ein zukünftiges Leben. Von der Religion der Birmanen wollen sie nichts wissen. Auch bekümmern sie sich nichts um die Zukunft, diejenigen ausgenommen, welche das Evangelium gehört haben oder von den Birmanen sich verleiten ließen,

*) Fast in ganz Hinterindien wird die Betelnuß gekaut, ein Genuß ähnlich dem des Tabakrauchens. — Korry ist die bekannte Speise in ganz Indien, die auch wieder größtentheils aus Reis besteht.

Kyung's (Klöster) und Pagoden zu bauen, damit sie nicht in der andern Welt als Schweine, Hunde oder Schlangen leben oder gar in der Hölle, nachdem sie zuvor mit Mühlsteinen zerquetscht seien, als Lampendocht brennen müssen. Sie hassen das Leben der Städte, sind friedlich, so daß sie nie Krieg führen, ja sie leben in einer Art von Brüderschaft mit einander, wissen aber auch ganz und gar nichts von einem Gott über ihnen. Trunksucht ist ihr einziges Laster. Sie bereiten ihr eigenes Getränke. — In einem ihrer Dörfer war zehn Jahre vor Herrn Boardmans Ankunft eine neue Religion entstanden, die Anbetung eines Buchs, das nach der Untersuchung des Missionars, als es ihm in feierlicher Gesandtschaft in viele Hüllen eingewickelt von dem ersten Lehrer überreicht wurde — die englische Kirchenliturgie war. An dieses Dorf schrieb Herr Boardmann eine kurze Aufforderung zum Glauben ans Evangelium und ließ sie durch einen der birmanischen Sprache Kundigen vorlesen, der Lehrer des Dorfes ging mit dem Vorleser von Haus zu Haus. Die Wirkung davon war, daß kleine Schaaren von Karenleuten nach der Stadt kamen und Herr B. bald einen ihrer Landsleute, den er von Maulmein mitgebracht und in Tavoy getauft hatte, Thabyu, als Verkündiger des Worts an sie absenden konnte. Während dieser von Dorf zu Dorf zog, erklärten in Tavoy die Abgesandten, von nun an dem Evangelium dienen zu wollen und der alte Zauberer, der als Lehrer an ihrer Spitze stand, zerriß sogar sein Feierkleid und warf es in einen Bach, als ihn der Missionar auf sein Befragen vom Unwerth desselben versichert hatte. Wir werfen aber nochmals erst einen Blick auf die Arbeit des würdigen Mannes unter den Bewohnern Tavoy's, ehe wir seine Reise ins Karen-Land erzählen. *) Er schreibt: „die Stadt Tavoy

*) Es bedarf kaum der Bemerkung, daß wir hier darum denselben Zeitraum, welchen das Magazin 1837 H. 2 S. 260 ff. behandelt hat, noch einmal genauer überblicken, weil uns Auszüge aus Herrn Boardmanns Tagebüchern eine willkommene Ergänzung zu dem dort Erzählten darbieten.

fand ich wie einst Paulus Athen dem Götzendienste sehr ergeben. Als ich sie in die Länge und Breite durchwandelte, um den besten Platz zu einem Zayat (Predigthause) und Wohnhause zu suchen, wurde ich in der That durch den Anblick des Götzendienstes innerlich empört. Ein Priester sagte mir, die Stadt enthalte 50 Kyung's mit 200 Priestern. Fast alle diese Klöster haben einen oder mehrere Tempel, die mit Gaudama-Bildern und andern Heiligthümern angefüllt sind. Die Bilder sind oft zwanzig Fuß hoch, aus Backsteinen gebaut, mit Gyps überstrichen und ganz vergoldet. Einige sind auch von Holz oder Alabaster. Dieser schöne Stein findet sich in der Nähe von Ava und wird dort zu Götzenbildern verarbeitet, die man im ganzen Reiche verschickt. Einige solche Alabasterbilder aus Einem Steine sind über Lebensgröße. Ich zählte in einem Tempel 35 Bilder, wovon mehr als ein Drittheil alabasterne. Die Bilder des Gaudama (Buddha) sind nicht unzüchtig und häßlich, wie die Götzengestalten der Hindus, auch nicht so Ungeheuern ähnlich, sondern plumpe, übelgearbeitete Menschengestalten. Oft sind sie sammt ihren Fußgestellen so mit einer Unzahl von verschiedenen Zierrathen bedeckt, daß sie, besonders für die Augen eines asiatischen Götzendieners einen blendenden Anblick darbieten. Die Tempel, so schlecht auch der Geschmack ihrer innern Einrichtung ist, sind so sehr mit Spiegeln, mit Goldpapier und anderm Flitterschmuck überladen, daß der unwissende Asiate sie im höchsten Grade bewunderungswürdig findet. Auch die Kyungs und Pagoden sieht man mit allem Prunke morgenländischen Geschmacks ausgestattet. Die erstern sind die größesten Gebäude der Stadt, da eines oft über 120 Säulen hat, diejenigen nicht gezählt, welche Verandah und Treppen tragen. — Der nordöstliche Theil der Stadt ist besonders den heiligen Gebäuden gewidmet. Mangobäume, Jack- und andere Fruchtbäume wachsen in solcher Menge zwischen den Häusern, daß Tavoy mehr einem großen Haine gleicht, worin Hütten zerstreut liegen, als einer Stadt, aber in jenem Theile der Stadt wird der Hain

ein Wald, von zahllosen gepflasterten Fußwegen, welche zu den heiligen Oertern führen, durchschnitten. Alles, was man hier sieht, Mauern, Wege, Gebäude, trägt das Gepräge des Götzendienstes, selbst unter den Bäumen, besonders den Banyanen, *) findet man heilige Sitze 6—8 Fuß ins Gevierte, 4—5 Fuß hoch, aus Ziegeln gebaut, und an den besondern Götzentagen bedecken vorzüglich die Frauen diese Götzenthrone mit Lilien und andern Blumen. Die Pagoden, die höchsten und kostspieligsten Gebäude, bestehen gleichfalls aus Backstein, mit Mörtel überzogen, manche von oben bis unten übergoldet. Die größeste in Tavoy hat eine Höhe von 150 Fuß, bei einem Durchmesser von 50 Fuß. Ihre Zahl ist ungemein groß, sie soll sich auf 1000 belaufen. Ehe ich Amerika verließ, pflegte ich darum zu beten, daß die Pagoden in christliche Kirchen verwandelt werden mögen. Damals wußte ich noch nicht, daß diese heidnischen Denkmäler keinen innern Raum haben, sondern durch und durch Mauerwerk sind. Um christliche Kirchen zu werden, müßten sie erst niedergerissen seyn. Auch außerhalb der Stadt blickt von jedem Berg, jedem Hügel, jedem nur etwas erhabenen Puncte eine Pagode herab. Die Birmanen scheinen wie die Baalsdiener die Höhen zu lieben. Sie bauen hoch hinan, damit das Verdienst des Erbauers desto stärker hervortrete."

Doch alle diese sichtbaren Throne des Götzenthums konnten den Lauf des Evangeliums nicht aufhalten. Die Nachfrage nach dem abendländischen Lehrer nahm rasch zu. Nicht als ob dem Missionar nicht der Stolz und Trotz des natürlichen Menschen in aller Stärke entgegengetreten wäre, sondern in beständigem Kampfe wuchs das Reich Gottes. Ein Beispiel von jenem Entgegentreten meldet das Tagebuch so: „Während ich mit etlichen Personen redete, die sehr aufmerksam zu hören schienen, trat ein stolzer Mann

---

*) Der heilige Feigenbaum, dessen Zweige zum Boden herab hängen und in demselben einwachsen, so daß eine große Laube mit vielen Säulen entsteht, ein durch ganz Indien heiliger Baum.

herein und sprach: „Du weißest nur sehr wenig. Du mußt „mehr in unsern Büchern lesen. Mache dich sorgfältig mit „unsern heiligen Schriften bekannt, dann lernst du etwas." — Ich begnügte mich zu sagen: „Es ist wahr, ich kenne „nur einige dieser Bücher, aber täglich vermehre ich meine „Kenntniß derselben. „Ja," erwiederte er, „du hast die- „ses und dieses Buch gelesen (er nannte diejenigen, von „denen ich selbst schon gesprochen hatte) aber die enthalten „die Sache noch nicht deutlich. Du mußt auch die an- „dern lesen (er nannte wieder einige), um nicht mehr zu „verdammen, was du nicht kennst." Es war mir schwer, „einer solchen Sprache gegenüber ganz ruhig zu bleiben, „doch antwortete ich nur: „Ich will sie lesen; übrigens „habe ich schon genug aus den bisherigen gelernt, um Dinge „zu erfahren, an welche du mit allen Birmanen glaubst, „z. B. daß dein Gott ein Sünder war, starb, vernichtet „wurde, und folglich nichts zu thun vermag." — „Das „ist alles wahr, aber lies nur die Bücher und du wirst „Licht empfangen." — „Wenn ich aber erleuchtet werde, „kann ich ja nimmermehr einem todten, einem vernichteten „Gott huldigen." — Hierauf fragte ich ihn: „Hast du „unsere Bücher gelesen?" — „Wie kann ich sie lesen, „weiß ich doch nicht einmal, ob ihr Bücher habt." Ich „gab ihm einen Tractat, er las ein wenig darin; dann warf „er ihn weg und ging mit stolzer Miene von dannen, in- „dem alle meine Zuhörer ihm folgten. Ich selbst aber fühlte, „daß ich zu wenig sanfte Geduld geübt, und den Tractat „nicht unter herzlichem Gebet gegeben hatte; ich ging in „mein Gemach, flehte zu Gott um Vergebung meiner Sün- „den und betete für den Birmanen."

„Mung Bo, ein Birmane, von sehr gutem Verstande „und vorzüglicher Beredtsamkeit, der mehrere Jahre das „gelbe Kleid getragen hatte, d. h. Priester gewesen war, „und die heilige Sprache Pali gründlich verstand, drückte „zuerst wiederholt seine Zweifel an der Religion des Gau- „dama aus, und erklärte sodann vor vielen Zeugen, er sei „entschlossen, den neuen Glauben anzunehmen. Er habe,

„setzte er hinzu, die christlichen Bücher gelesen, mit dem
„Lehrer gesprochen und werde sich nun an das Evange-
„lium halten. — Einige der Anwesenden wurden zornig,
„als sie diese Erklärung vernahmen, andere spotteten, meh-
„rere waren erstaunt. Es ist keine Kleinigkeit, bemerkte
„ich, den Glauben seiner Väter aufzugeben und das Evan-
„gelium zu ergreifen. Diesen Schritt darf man nicht ohne
„ernste Überlegung thun. Kannst du Christo dein Leben-
„lang nachfolgen? Denn wer heute glaubt und morgen
„verläugnet, der ist kein Jünger. Überlege wohl, ob du
„es tragen kannst, wenn deine Landsleute dich verachten,
„verfluchen, verfolgen, verläumden und ausstoßen, wenn
„deine Nachbarn, selbst deine Verwandten dieß thun. Kannst
„du den Tod um Christi willen leiden? — Er antwortete:
„ich habe mich geprüft und bin entschlossen. Ich will nicht
„länger Pagoden und Bilder anbeten; wollen meine Lands-
„leute mich höhnen, so mögen sie es thun; wollen sie mich
„umbringen, so sey es. Dann gehe ich zu Gott, und
„bin bei Jesus allezeit. Dieses Leben ist kurz, das zu-
„künftige ist ewig." — „Du willst also," fing ich wie-
„der an, „daß diese Versammlung und ich und selbst der
„allwissende Gott wider dich zeugen, wenn du je zurück-
„weichst." „Ja, das will ich," war die Antwort. Auf
„diese Scene folgte ein Andrang von Fragen und Einwen-
„dungen der Leute, daß ich bis spät in die Nacht antwor-
„ten mußte. — Schon am folgenden Morgen besuchte mich
„Mung Bo, und ich sprach eine Stunde lang mit ihm.
„Ich suchte sein Herz gründlich zu prüfen und machte ihm
„bemerklich, daß er nicht den mindesten Vortheil von mir
„zu erwarten habe, ja daß Spott und Tadel sein gewisses
„Loos seyn würden. Ruhig sagte er: ich fürchte sie nicht,
„nur die Hölle fürchte ich, aber ich traue auf den HErrn
„Jesum Christ, daß Er mir nach diesem kurzen Leben bei
„sich im Himmel ewigen Frieden zu genießen geben wird.
„Ich fragte ihn ferner, ob er in seinem genauen Halten
„des Gaudama-Gesetzes noch irgend ein Verdienst suche?
„er erwiederte: da die Religion des Gaudama falsch ist,

„so können ihre pünctlichen Anhänger nur Schande und „Schaden davon erndten. Meine Sünden aber sind zahl- „los. Als er später wieder kam und noch einen Freund „mitbrachte, der ein Jünger werden wollte, fand ich ihn „bescheidener und vorsichtiger. Aber ich bin immer noch „in Zweifel über ihn. Durch die offene Erklärung, die „Mung Bo und sein Freund auch dießmal aussprachen, „wurde einer der Anwesenden, ein Mann, der sich unter „vier Augen gegen mich stets günstig für die Wahr- „heit ausgesprochen hatte, so aufgebracht, daß er Mung „Bo mit den Worten angriff: es ist Thorheit und Unsinn „daß du den Glauben deiner Väter wegwirfst, weil da ein „Fremder kommt und einen neuen ausbreiten will. Be- „sinne dich, ehe du das thust. Es ist kein Zeichen von „Verstand, wenn man seine Vorfahren schmähet, indem „man erklärt, sie seyen alle im Irrthum gewesen. Mung „Bo antwortete mit vieler Ruhe: er wisse, was er thue, „und habe wohl überlegt. Es komme ihm jedoch nicht „darauf an, was seine Väter geglaubt haben, sondern was „wahr sey. Dieß ergreife er, mögen die Alten geglaubt „haben, was sie wollen. Auf diese Worte verließ der Tad- „ler das Zayat. — Bald nachher redete Mung Bo mit „vieler Innigkeit von seinem sündigen Verderben und sei- „ner Unmacht, sich selbst zu reinigen, ja nur irgend etwas „zu thun, um seine Erlösung zu verdienen. Als ich ihm „das evangelische Gebot entwickelte: liebe deinen Nächsten „wie dich selbst, sagte er: dieses thut kein Birmane, selbst „Gaudama that es nicht. O, wie herrlich ist das! Spä- „ter kam er eine ganze Woche lang nicht mehr, so daß „ich in Sorge um ihn war. Endlich erschien er wieder „und erwies sich so still und geduldig unter aller Verach- „tung von Priestern und Volk, daß er sogar versicherte, „für seine Verfolger beten zu können. Er drückte sein Ver- „langen aus, am nächsten Sonntag getauft zu werden. „— Auch ein junger Chinese war durch das Wort des „Lebens zur Taufe herangereift, so daß er sie mit Mung „Bo empfangen konnte. Er hieß Ki Keang, war mit

„seinem Vater und ältern Bruder im Alter von 11 Jahren
„von China ausgewandert, und hatte in Singapur, Ma-
„lacca und Pulo Pinang sich aufgehalten. An einem die-
„ser Plätze hatte ein junger Mann, der wie ein Portugiese
„aussah, und von dem er nicht sagen konnte, ob er ein
„katholischer Priester war, ihn englisch lesen gelehrt, ihm
„ein Buch gegeben, welches die erste Hälfte des Alten Te-
„staments enthielt, ihm viel von Christo gesagt, und öfters
„mit ihm gebetet. Seitdem fühlte er sich von den Bildern
„ab und zu dem lebendigen Gott gezogen, und oft hatte sich
„ihm der Gedanke aufgedrängt, nach Pinang zu gehen und
„sich dort taufen zu lassen, weil er nicht wußte, daß Herr
„Boardman dieß verrichten könne. Er gab sich viele Mühe,
„besser englisch zu lernen, um die Bibel mit mehr Gewinn
„zu lesen. Seine Landsleute verspotteten ihn deßhalb. Herr
„B. fand ihn in der Schrift wohl gegründet und von Her-
„zen glaubig. Als er ihm bemerkte, daß ihm die Taufe
„Verfolgung und vielleicht den Tod zuziehen würde, sagte
„er zuerst: „sie wissen es ja nicht." Auf die Erinnerung,
„er müsse als ein Getaufter Christum offen bekennen, ant-
„wortete er: nun denn, sie mögen mich verfolgen und töd-
„ten, aber meiner Seele können sie nicht schaden, ich fürchte
„Gott und nicht Menschen, dieses Leben ist ein Augen-
„blick, jenes die Ewigkeit." — „Aber wie willst du gegen
„deine Verfolger gesinnet seyn?" — „Ich will sie nicht
„hassen, denn Gott hat sie erschaffen wie mich, sie sind
„meine Brüder. Ich will um die Vergebung ihrer und
„meiner Sünden bitten." — „Nach der Taufe wirst du
„keine Arbeit mehr von deinen Landsleuten bekommen." —
„Gott wird dennoch für mich sorgen."

„Am Sonntag den 3. Aug. 1828," erzählt Hr. Bo-
ardmann, „gingen wir mit Mung Bo und Ki Keang
„durch den Theil der Stadt, welcher dem Gaudama be-
„sonders heilig ist, zwischen Pagoden, Tempeln und Klö-
„stern hin, auf der großen Pagodenstraße nach dem Was-
„serteich zur Taufe. Eine hohe Pagode mit ihrer vergol-
„deten Spitze ragte hier zum Himmel auf. Im Anblick

„dieses Götzendenkmals, umgeben von einer Menge seiner
„Verehrer — denn es war auch der birmanische Feiertag —
„die mit Erstaunen und Zorn zusahen, entsagten die bei-
„den Jünger feierlich der Abgötterei und bekannten laut
„den Namen Jesu Christi. Ein lieblicher, denkwürdiger Tag!"

Unter allen diesen Arbeiten ging der fromme Missionar, der eben damals schon Anfälle der Krankheit erlitt, die ihn so frühe vom Kampfplatze rief, noch auf einem andern Wege seinem großen Ziele, der Heidenbekehrung, entgegen. Wie in Maulmein, so errichtete er jetzt auch in Tavoy eine Schule, an welcher der bekehrte Siamese, den er mit von Maulmein gebracht, und der Chinese Ki Keang Unterricht, jener in der birmanischen, dieser in der englischen Sprache ertheilten. Aber dieser Anfang, der viel Segen versprach, befriedigte den ernsten Sinn des treuen Arbeiters noch nicht. Er sah auf beiden Seiten des Tavoyflusses 3 deutsche Meilen aufwärts und 6 Meilen abwärts von der Stadt eine Kette von Dörfern mit einer Bevölkerung von 18000 Seelen liegen, die eben so gut als die Stadt seine liebende Theilnahme forderten, und deren Kinder ohne allen Unterricht aufwuchsen. Diese sämmtlich mit Schulen zu versehen, in der Stadt eine Centralschule zu Bildung von Dorfschullehrern anzulegen, die Regierung um Hülfe dafür anzusprechen, und so unter der Leitung eines thätigen Missionars eine Reihe von Lichtpuncten für das finstere Land zu bereiten, dieß war sein Plan. Weiter aufwärts am östlichen Ufer des Flusses riefen ihm die Karen-Dörfer mit 2000 Seelen entgegen: Komm und hilf uns! Für diese wünschte er einen reisenden Prediger und eine Anzahl von Schulen, für die er bereits einige Jünglinge zu Lehrern heranbildete. Ja, er hoffte, wenn ihm kräftige Hülfe gesendet würde, nicht nur nach Ye, Tenasserim und Mergui im Süden, sondern auch nach Arracan und Pegu im Norden und hinüber in das nahe Siam den segensreichen Einfluß dieser Schulen wirken zu sehen, und die eingewanderten Chinesen sollten ihn vielleicht noch weiter tragen. — Wenn auch die Birmanen-Knaben in den

Kyungs lesen lernen konnten, so war es aus Büchern, die sie den Götzendienst und die falschen Begriffe des Buddhismus von göttlichen und irdischen Dingen zugleich einsaugen ließen.

Je freudiger solche Plane und Hoffnungen den Missionar in die Zukunft blicken ließen, um so schmerzlicher mußte ihm die Erfahrung fallen, die er an einigen seiner Getauften machte, welche in heidnischen Lastern sich verwickelt zeigten und der Umstand, daß sein sonst gedrängt volles Zayat allmählich verödete. Er faßte sich jedoch in Geduld, und tröstete sich mit dem guten Fortgang, den die Mission eben damals in Maulmein nahm. Noch mehr aber mußte ihm dieser an sich traurige Umstand zu statten kommen, als von der südlichen Provinz Mergui und von Osten her mehrere Heiden vom Karen-Volke bei ihm anlangten, um ihn zu benachrichtigen, wie in allen ihren Dörfern man sehnsüchtig auf seine Ankunft warte. Denn nicht nur hatte Kotha-Byu das Wort vom Kreuze kräftig unter seinen Landsleuten verkündigt, sondern diese waren sehr beeifert gewesen, das Gehörte weiter zu verbreiten. So beschloß denn Herr Boardman, sie zu besuchen. Er übergab seine geliebte Familie, seine kleine Gemeinde und die Schulen der göttlichen Bewahrung, und reiste mit Kotha-Byu, einem andern Karen-Manne, der sich zu Christo bekannte, zwei seiner Schulknaben und seinem malabarischen Koche ab. Es war am 5. Febr. 1829. Hören wir ihn selbst erzählen:
„Wir zogen gegen Osten nach dem Dorfe Tschikku. Zuerst „ging unser Weg einem gewundenen Fußpfade nach über „Hügel und Reisfelder, an kleinen Dörfchen und einzelnen „Hütten vorüber, während von jeder Anhöhe, jedem Fels, „jedem Berggipfel, eine Pagode uns entgegenschimmerte. „Mittags betraten wir das dichte Bambus-Gebüsche, das „uns wohlthuend vor den Gluthstrahlen der tropischen Sonne „schützte. Bald darauf begegnete uns eine Anzahl Leute, „welche der Gouverneur von Tavoy ausgesandt hatte, um „eine Karawane von Karen und Taliang (Peguanern) „mit Elephanten zu erwarten. Diese kamen von Bangkok,

„der Hauptstadt von Siam. Denn unser atmseliger Fußpfad
„war die Hauptstraße dahin. Gegen Abend erstiegen wir
„auf Stufen von Baksteinen einen steilen Hügel, worauf
„eine Pagode stand. Ich klimmte auf einer Leiter das erste
„Stockwerk dieses Gebäudes hinauf, und sah unter mir
„einen Teich liegen, der gedrängt von Fischen wimmelte.
„Auf Befragen sagte man mir, diese Thiere vermehren sich
„darum so stark, weil die Priester der Pagode sie für heilig
„erklärt und mit den fürchterlichsten Flüchen von Fiebern,
„Aussatz, Tod und Hölle jeden belegt haben, der sie fange.
„Daher beeifern sich Dhawai's (Tavoy's) und Karen
„gleichermaßen, die Fische mit Reis und Früchten zu füt-
„tern, und dieselben sind deßhalb auch so wenig scheu,
„daß sie vielmehr, an die Gesellschaft der Menschen ge-
„wöhnt, von jedem Vorübergehenden ihren Tribut erwar-
„ten. Einer meiner Begleiter jedoch, der die Flüche der
„Pagodenpriester nicht fürchtete, ließ einen der fettesten
„Fische seine Kühnheit mit dem Leben büßen, indem er
„ihn mit seinem Speer herausholte, ehe wir weiter zogen.
„Es wurde Abend und wir mußten auf ein Nachtlager den-
„ken und uns, weil kein Haus in der Nähe war, ent-
„schließen, es unter freiem Himmel zu nehmen. Ein Re-
„genguß nöthigte uns, unsre noch übrigen trocknen Klei-
„der, unsre Bücher und Papiere mit Baumblättern zu
„decken und uns selbst preiszugeben, was um so unange-
„nehmer war, als bald eine schwarze Wolke über uns sich
„erhob, und mit Blitz und Donner gewaltige Regenströme
„herabfallen ließ. Mehrere von der Reisegesellschaft leg-
„ten sich unbedeckt auf den kühlen, naßen Boden und
„überließen sich, unbekümmert um den Regen, dem Schlafe.
„Wir andern zündeten ein Feuer an und unterhielten uns mit
„geistlichen Gesprächen, bis die Sterne wieder am klaren
„Himmel funkelten; dann streckten auch wir uns nieder
„und ruhten bis an den Morgen. Wir erhoben uns neu
„gestärkt, und priesen den HErrn, der uns vor Krank-
„heit und vor den Angriffen der Tiger und wilden Ele-
„phanten bewahrt hatte. Bald begegneten wir nun der

„Karawane von Siam, deren Leute erstaunt waren, zum
„erstenmal einen weißfarbigen Menschen zu sehen. Gegen
„Mittag begannen wir die hohe Bergreihe zu ersteigen,
„welche die Dorfschaften der Karen von denen der Dha-
„way scheidet. Es ging auf beschwerlichem Wege über
„Felsen und durch Schluchten, oft durch ziemlich breite
„Bergwasser hin, deren Ufer auf beiden Seiten berghoch
„emporstiegen und uns jede Aussicht raubten. Es war
„Abends 4 Uhr, als wir von Hunger und Anstrengungen
„erschöpft, die Berge verließen und an den Überresten alter
„Verschanzungen vorüber, welche die Birmanen gegen
„die Einfälle der Siamesen hier errichtet hatten, ins ebene
„Land traten, wo wir bald zu unserer großen Freude die
„erste Menschenwohnung seit gestern erblickten, eine ein-
„same, armselige Hütte. Es wohnten drei Karenfamilien
„darinn; aber kaum hatten wir die Hütte betreten, so räum-
„ten die guten Leutchen ihr eigenes Gemach, um uns gast-
„freundlich zu beherbergen und bereiteten mir eine Matte
„und ein Kopfkissen zum Ruhelager aus. Ich legte mich
„nieder, denn nie in meinem Leben war ich so müde ge-
„wesen. Eine gute Schüssel Reis aßen wir mit unsern
„freundlichen Wirthen, beteten mit ihnen und schliefen
„im Frieden."

Das Dorf Tschikku, das östlichste diesseits der siame-
sischen Gränze, war unser Reiseziel. Als wir es erreich-
ten, fanden wir ein Zayat vor, das für uns eingerichtet
und groß genug war, die 70 Einwohner des Dorfes zu
fassen. Sie kamen gleich herbei und brachten uns Ge-
schenke von Vögeln, Enteneiern, Yams, Fischen, Platanen
mit Reis, kurz allem, was das Dorf vermochte. Ihre
Gesichter glänzten vor Freude, sie sagten: bist du endlich
gekommen, schon lange begehrten wir dich zu sehen. Mung
Bo, unser alter Bekannter im Dorfe, kam trotz der Fie-
berkrankheit, an welcher er litt, bald herbei und blieb Tag
und Nacht bei uns im Zayat. Ich predigte über Joh.
3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w." Sie
hörten aufmerksam zu und mehrere blieben die Nacht im Zayat.

Mung-

Mung-Kya und sein Schwiegervater waren voll Freude und horchten gespannt auf meine Worte und die Dollmetschung derselben durch Kotha-byu. Als ich am 8. Februar über Matth. 11, 28 redete, schienen die Karen die Kraft des Worts zu empfinden. Bis am Abend hatte ich zu reden, und da ich endlich ausruhen wollte, kamen 5 Personen, sprachen ihren Glauben an Christum aus, und verlangten die Taufe. Die 3 genannten waren darunter. Der alte Zauberer Apya-thi und sein Schüler Schaung sind die andern. Abgesandte von mehreren Seiten riefen den Prediger des Heils noch auf manchen beschwerlichen Wegen, unter Anstrengungen und Gefahren in andere Dörfer der Wildniß. Es meldeten sich noch einige Personen zur Taufe, während bei Vielen ein bleibender Eindruck gemacht schien. So kehrte er mit erquicktem Herzen in seine Pagodenstadt zurück. Kaum war er daselbst angelangt, als von Mergui her ein Karen-Häuptling bei ihm eintraf, um ihn zu bitten, sein Volk zu besuchen. Kotha-byu, der unermüdlich arbeitete, um seinen Brüdern wohlzuthun und die zur Taufe gemeldeten vorzubereiten, zog mit ihm auf einige Wochen nach dem Süden. In Tavoy stieg zwar der Zudrang zum Zayat nicht mehr, wie im Anfange, aber Hr. Boardman durfte sich dessen getrösten, daß dafür diejenigen, welche kamen, sich stiller benahmen, länger blieben und aufmerksamer waren. Er schrieb die tiefere Wirkung seiner Predigt dem Umstande zu, daß er anfangs nicht gewagt hatte viel vom Erlöser zu reden, indem sich jedesmal, wenn er es versuchte, starker Widerspruch erhob. Er hatte deßwegen geglaubt, sich auf die vorbereitende Verkündigung von Gott, von ihrer Versündigung gegen Ihn, von ihrem Erlösungsbedürfnisse beschränken zu müssen. Jetzt aber wurde Christus der Heiland der erste Artikel seiner Predigt; er zeugte von seiner Herrlichkeit, seiner barmherzigen Liebe, seinem versöhnenden Leiden und Sterben, und legte dem Volke die Wahl vor zwischen der Anbetung eines Gottes, der sie von der Sünde losmachen könne und eines Götzen, der es nicht vermöge. Erlösung ist den

Birmanen ein ganz neuer Gedanke. In ihren kühnsten Träumen von Gaudama haben sie ihm doch nie eine erlösende Kraft und Thätigkeit zugeschrieben. Nach einem Ausfluge nach Mergui, einer kleinen birmanischen Inselstadt, die durch ihre herrliche Luft und die Seebäder seiner Gesundheit sehr wohl that, kam Herr Boardman neugestärkt auf seinen Posten zurück. Seine Schulen fand er in gutem Stande und auch eine Mädchenschule, von seiner Gattinn geelitet, trat ihnen von nun an zur Seite.

Alles versprach eine heitere Zukunft, als am 9. Aug. 1829 Morgens um 4 Uhr der Missionar und seine Gattinn durch das Geschrei erweckt wurden: „Lehrer! Herr! Rebellen!" während zugleich an allen Thüren und Fenstern ein Klirren entstand. Sogleich sahen sie die ganze Größe ihrer Gefahr, indem sie den Knall des Gewehrfeuers in der Stadt hörten und die Kugeln über ihren Köpfen wegpfiffen, ja durch ihr Haus schlugen. In einigen Augenblicken hatte sich ein Schwarm von Dhaways vor ihrer Thüre gesammelt, die sich zu berathen schienen, was sie mit ihnen thun sollten. Sie erhoben ihre Herzen zum HErrn um seinen Schutz. Dann eilte Herr B. seine Gattinn und seinen kleinen Sohn mit einigen Dienern durch eine Hinterthüre in ein abgelegenes Gebäude zu bringen, wo sie vor dem ersten Anfall sicher waren. Er selbst blieb mit einem Birmanenknaben im Hause, um dieselben zu beobachten. Nach einer angstvollen Stunde der Ungewißheit wurde ihm die Freude, die Sepoys (indischen Soldaten in englischem Dienst) im Besitz des nahen Stadtthors gerade vor seinem Hause zu sehen. Jetzt erst vernahm er, daß 250 Rebellen das Pulvermagazin und den Kanonenschuppen nahe bei seiner Wohnung angegriffen hatten, aber von den sechs Sepoys, welche dort Wache hielten, zurückgetrieben worden waren. Dieß betrachteten Hr. Boardman und die Seinigen als eine gnädige Bewahrung Gottes, denn die Übergabe dieser Waffen hätte ihre Lage furchtbar gemacht. Ein zweiter Haufe versuchte einen Angriff auf das Haus des ersten eingebornen Stadtbeamten, und ein dritter überwältigte die

Kerkerwache und befreiete 100 Gefangene, die nun die hartnäckigsten Insurgenten waren. Erst als der gefangene Anführer der Rebellen gestand, daß die ganze Provinz im Einverständniß mit ihm stehe und er jede Stunde Verstärkungen erwarte, entschloß sich die Missionsfamilie, gemäß dem freundlichen Anerbieten der Gemahlinn des brittischen Befehlshabers, Major Burney, ihre Wohnung im Regierungsgebäude zu nehmen. Ehe dieß aber geschehen konnte, hatten bereits zahlreiche Insurgentenhaufen vor den Mauern sich eingefunden, und Herr Boardman versammelte seine Hausgenossen zum Gebet, während ein solcher Schwarm anrückte. Eine schnelle Wendung dieses Haufens nach einer andern Seite wurde die Ursache, daß das gleich darauf entstandene Gefecht nicht gerade vor ihrer Thüre seinen Wahlplatz hatte. Nicht lange waren sie weg, indem sie unter dem Schutze der Wachen glücklich in die Stadt gelangten, so wurde ihre Wohnung überfallen und ausgeplündert. Die Verstärkung der Insurgenten setzte die wenigen brittischen Truppen außer Stande, die Stadt zu vertheidigen. Man zog sich daher in ein hölzernes Gebäude von sechs Gemächern zurück, in welchem alle Europäer und Sepoys sich zusammendrängten, jeden Augenblick in der größten Gefahr, durch den großen Vorrath von Schießpulver, der sich in dem Gebäude befand, in die Luft gesprengt zu werden, wenn ein Feuerfunke durch die List der Feinde oder durch Unvorsichtigkeit seinen Weg zu diesen Fässern fand. Die Insurgenten standen bereit, das Haus durch Überfall zu nehmen und alles niederzumetzeln. Nach Mergui oder Maulmein konnten trotz aller Versuche keine Nachrichten vom gefahrvollen Stand der Dinge in Tavoy gebracht werden. Die starken Regengüsse fingen an unter den indischen Soldaten Krankheiten zu verursachen, die Nahrungsmittel waren höchst sparsam zugemessen, und jeden Augenblick konnte auch der geringe Vorrath zerstört werden. So verharrten die Europäer bis am 13. August. An diesem Tage rückten 500 Rebellen gegen sie an und steckten ringsumher Häuser und Fahrzeuge in Brand. Ein

kräftiger Ausfall der Sepoys trieb die Anstürmenden zurück, während ein starker Regenguß das Feuer löschte. Kaum war dieß geschehen, so sahen die Geängsteten mit Dank gegen Gott das Dampfschiff Diana den Fluß heraufeilen. Major Burney war an Bord. Er brachte neuen Muth in die Herzen. Sogleich erhielt das Schiff Befehl, nach Maulmein zurückzukehren und die Familie des Majors und Herrn Boardmans mitzunehmen. — Wie erleichtert war sein Herz, als die Diana unbeschädigt durch die Kanonenkugeln der Rebellen den Fluß hinabglitt. Jetzt warf man Verschanzungen auf und der Major beschloß, die Stadt anzugreifen und die Kanonen auf den Wällen wegzunehmen. „Ich stand," schreibt Herr B., „das Fernglas in „der Hand, auf der Warte, und beobachtete jede Bewegung „der Truppen, um Alles gleich denen, die im Hause ge„blieben waren, anzuzeigen. Bald durfte ich melden, daß „die braven Sepoys den Wall erstiegen hatten und die „Kanonen herunterließen, die von freundlich gesinnten Chi„nesen nach unserer Festung geführt wurden. Nach kurzer „Ruhe wurden durch einen zweiten Angriff die Gefangenen „aus den Händen der Rebellen befreit, eine andere Batterie „genommen und die Stadt von ihnen gesäubert. Welche „barbarische Zerstörung sahen wir, als wir die Stadt wie„der betraten. Mein Haus lag in Stücke geschmettert, „meine Bücher zerrissen, umhergestreut, mein Geräthe zer„schlagen. — Gestern, heißt es später, kam die Diana mit „Verstärkung an und alles ist wieder im Frieden." — Herr Boardman reiste sogleich nach Maulmein ab, um seine Familie zu holen und dann die zerstreute Gemeinde wieder zu sammeln. Es wurde jedoch für gut gefunden, daß er fürs Erste allein an seinen Posten zurückkehre. Er verwendete die Zeit zur Herstellung des Hauses. Die zerstreuten Schaafe seiner kleinen Heerde fanden sich wieder ein, die Karenleute eilten aus ihren Gebüschen hervor, wo sie in großer Sorge um ihren geliebten Lehrer gelebt hatten. Vom October an, da Herr B. wieder mit den Seinigen in Tavoy wohnte, besuchte er eifrig die umliegenden Dörfer und

predigte mit gesegnetem Erfolge. Das Werk des HErrn wuchs sichtbarlich. Kotha-byu zog über die Berge nach Siam, um seine dortigen Landsleute zu Christo einzuladen, andere Getaufte gingen nach verschiedenen Seiten als Prediger des Heils. Schaaren von Karen kamen nach Tavoy, um B. zu hören. Die Schulen wuchsen von neuem und Birmanen, Dhaways, Muselmanen, Portugiesen, Chinesen, Taliang (Peguaner), Karen und Yuan-Schans (aus Ober-Siam) waren in Einem Schulzimmer vereinigt. Die Gemeinde bestand aus 10 Getauften, und 10, die sich zur Taufe bereiten ließen. — Unter allen diesen Arbeiten und Sorgen sank die Gesundheit der Frau Boardman so, daß sie Tavoy verlassen und nach Maulmein gehen mußte. Da Missionar Wade wieder Eingang im eigentlichen Birmah fand, und demgemäß seinen Wohnsitz nach Rangun verlegte, wurde Herr B. genöthigt, seine Stelle in Maulmein einzunehmen. Nicht lange sollte er hier arbeiten. Abermals nach Tavoy zurückgekehrt und durch die Taufe von 19 Personen erfreut, raffte er noch seine letzten Lebenskräfte, die ihm eine schnelle Auszehrung übrig gelassen hatte, zusammen, um mit seiner Gattinn und dem zu seiner Hülfe angelangten Missionar Mason seine lieben Karen zu besuchen. Aber noch hatte er ihre Berge und Wälder nicht erreicht, als das plötzliche Dahinsinken seiner Kraft die Seinigen veranlaßte, ihn zur Umkehr zu ermahnen. Seine Antwort war: „Die Sache des HErrn „ist wichtiger als meine Gesundheit, und wenn ich jetzt „umkehre, ist unser ganzer Zweck verfehlt. Ich möchte „den Fortgang des Werkes Gottes sehen.“ Und er durfte es sehen. Die Gemeinde war gewachsen in der Erkenntniß Christi und vier und dreißig Personen wurden von Herrn Mason vor seinen Augen getauft. Er redete tief ergreifende Worte eines Sterbenden an die versammelte Gemeinde und nahm Abschied von ihr. „Jetzt eilten „wir,“ so lauten die Worte seiner Gattinn, zur Heim-„kehr. Ein Gewitter überraschte uns auf dem Wege. Wir „deckten unsern Kranken mit Matten, Tüchern und unsern

„Regenschirmen, aber umsonst. Wir mußten sehen, wie „ihn der Sturm traf und sein Lager vom Regen durch= „näßt wurde. Als wir wieder beim ersten Dhaway=Haus „anlangten, versagte man uns den Eintritt, ob ich gleich „für meinen kranken Gatten mit Thränen darum bat. Sie „kannten ihn als Lehrer des Evangeliums. Mit Mühe „erhielten wir einen geschützten Winkel in der Verandah, „um den Erschöpften niederzulegen. Es war deutlich, „daß sein Ende schnell herannahe. Wir beschlossen in „einem Boote den Fluß hinabzufahren, der uns bis auf „eine halbe Meile in die Nähe der Stadt führen konnte. „Ich bedurfte etwas Brühe für meinen geliebten Leiden= „den und bat die Bewohner des Hauses um einen Vogel. „Sie behaupteten keinen zu haben, während ich mehrere „durch die Thüre sah. Das Herz wollte mir brechen. „Die Karen trugen ihn ins Boot, dann holten sie auch „mich ab. Ich sah ihn liegen mit dem Angesicht eines „Todten. Er bewegte die Lippen, aber äußerte nichts. „Ich rief die Karen herbei, die ihn so zärtlich liebten. „Sie sahen, wie er mit heiterem Angesicht lag, bis der „letzte Athem entfloh. Herr Mason weinte und die Ka= „ren knieeten nieder und beteten unter Thränen.“ Die trauernden Freunde fuhren nach Tavoy hinab, und dort versammelte sich die ganze Gemeinde schmerzlich bewegt um den Leichnam des theuren Lehrers. — Am folgenden Tage wurde er bestattet. *)

Vierter Abschnitt.

Protestantische Missionen in Birmah.

Besuchsreise des Herrn H. Malcolm. Reise von Maulmein nach Tavoy. Karen. Rückkehr nach Maulmein. Stand der Mission.

Wir können die weitere Entwicklung des Werkes Gottes in Birmah nicht besser schildern, als mit den Worten des

*) Über die sämmtlichen birmanischen Missionsstationen, so wie auch den weitern raschen Fortgang der Tavoy= und Karen=Mission bis zum Jahr 1835 s. Magazin 1837 Heft 2.

Hrn. Howard Malcolm, der eine Besuchsreise im Namen der Baptisten-Missionsgesellschaft dahin machte. Wir werden denn gelegentlich nähere Mittheilungen aus Tagebüchern einstreuen.

Als wir am 21. Febr. 1836 zu Amherst Anker geworfen, kam Missionar Osgood sogleich an Bord, um uns brüderlich zu bewillkommen. Er hatte bedeckte Boote mitgebracht, auf denen wir sogleich nach Maulmein fuhren. Bruder Judson begrüßte uns voll jubelnder Freude über die Hülfe, die wir dem heiligen Werke brachten. Wir wurden sogleich in die Wohnungen der Brüder Judson, Osgood, Hancock und Vinton als Gäste vertheilt.

Unser erster Sabbath im finstern Lande hatte etwas sehr Anziehendes für uns. Morgens nahmen wir am birmanischen Gottesdienst im Zayat Antheil. Es waren etwa 70 Personen zugegen, fast lauter Christen. Selten sah ich eine so aufmerksame und andächtige Versammlung. Man saß auf dem Boden, wo Matten ausgebreitet lagen, hinten hatte man eine Lehne von 18 Zoll Höhe, um den Rücken daran ruhen zu lassen. Beim Gebete knieten die Americaner, während die Übrigen mit gefalteten Händen sich auf die Ellbogen auf den Boden stützten. Alle sprachen zum Schlusse des Gebetes ein lautes: Amen. Abends wurde englischer Gottesdienst gehalten, wobei die Versammlung, etwa 100 Personen, meist aus Soldaten bestand. Den ganzen Tag erscholl der Gong, weil ein Häuptling ein siebentägiges Fest gab. Der Anlaß dazu war, daß seinem letzten Kinde die Ohren durchbohrt wurden. — Am folgenden Tage besuchte ich den Hopia-Baum, unter welchem die glaubensvolle Dulderinn, Frau Judson, mit ihrem Kinde an der Seite, von ihrem vielen Kummer ausruht. Sie war allein und verlassen in Abwesenheit ihres Gatten entschlafen. An ihrem Grabe plätschern die Wellen des Saluen-Stromes. Mit Herrn Judson besuchte ich Herrn Blundell, den englischen Gouverneur der birmanischen Küstenprovinzen. Er schätzt die Einwohnerzahl derselben auf 300,000, wovon zwei Drittheile auf Arrakan kommen. — Wir reisten dann sogleich nach Tavoy ab,

wohin uns ein besonders gemiethetes Schiff brachte. Missionar Abbott, der für die Karen bestimmt war, machte nämlich diesen Theil der Reise mit, während die übrigen aus America mit angelangten Missionsarbeiter in Maulmein zurückblieben. Die ganze Küste bietet einen schönen Anblick dar, herrliche Berglandschaft, aber ganz mit Wäldern bedeckt, wie die zahlreichen Eilande, welche etliche Meilen von der Küste in ununterbrochener Kette liegen. Reiches und manchfaches Grün ergötzt hier das Auge dessen, der vorüberschifft, das ganze Jahr hindurch, aber nirgends ist das Land von Menschen bewohnt. Um einige Tage zu sparen, welche die Umschiffung der Tavoy-Spitze gefordert hätte, ließen wir uns zu Mung-ma-gung, einem kleinen birmanischen Dorfe, 2 deutsche Meilen von Tavoy, ans Land setzen. Das Dörflein liegt eine englische Meile (halbe Stunde) vom Meeresufer, hat breite Wege und gute Häuser, die unter dem Schatten stattlicher Bäume, besonders des Bunyatha oder Jack, einer Art von Brodfruchtbaum, gar schön liegen. Während der Zubereitungen zu unserer Weiterreise, ließ ich mich in das kühle Zayat führen, wo ich mich kaum auf den Fußboden von gespaltenem Rohre niedergelassen hatte, als mir eine Frau eine hübsche Matte brachte, um darauf zu liegen, während eine andere mir kaltes Wasser anbot und der Vorsteher des Dorfes mir ein halb Dutzend trefflicher Orangen pflückte. Keines erwartete die geringste Belohnung, sondern sie verschwanden sogleich wieder und überließen mich der Ruhe. Dagegen kam ein Kind nach dem andern, um den Fremdling anzugaffen und Weiber mit ihren Kleinen an der Hüfte schlichen in einiger Entfernung herum, ihre Neugier zu befriedigen, jedoch alle mit anständigem Benehmen. In einem birmanischen Dorfe ist das Zayat die einzige Herberge. Es ist ein Schuppen mit einem 3—4 Fuß über die Erde erhabenen Fußboden und weiten Schattengängen (Verandah's), welche das Innere vor der Sonne schützen. Das Gebäude ist immer im Verhältnisse zum Wohlstand der Dorfbewohner; manchmal sind die Zayats in der That

glänzend. Von Tischen und Stühlen ist natürlich keine Rede, Lebensmittel bringt der Reisende selbst mit und so kann man hier eine geräumige Herberge erhalten. Wasser bringen die Nachbarn herbei, die Baumfrüchte sind ein Gemeingut. Ein kleines Feuer, das in der Nähe angezündet wird, dient zum Reiskochen; nach einer Stunde Ruhe auf das Mahl reist man weiter. So thaten auch wir, als unser Kuli (Träger) unser Gepäck an dem Ende einer Stange befestigt und diese auf die Schulter gelegt hatte. Er schritt als Führer vor uns her, und nachdem wir an einigen Ananas-Gruppen und andern niegesehenen edlen Fruchtbäumen vorüber waren, ging's in das Dschungle und der Pfad fing an sich über Berge zu winden, die bis nach der Tavoyspitze das Ufergelände bilden. Ob es gleich seit October (es war März) nicht geregnet hatte, fanden wir doch die Blätter in frischem Grün. Blumen von verschiedener Größe glänzten uns bei jedem Schritte entgegegen und füllten die Luft mit Wohlgerüchen. Zahllose Reben krochen am Boden hin, erklimmten die Bäume und hingen von ihnen herab. Sie bildeten ein wahres Gewebe zwischen denselben, gleich als ob sie ihnen zum Zusammenhalt dienen sollten. Eine Masse von Schlingpflanzen, zum Theil mit sehr großen Blättern, überwob die Zweige so, daß sie ganz wie in ein Gewand gehüllt waren; 30—40 Fuß lang hingen sie wie Faden herab und schwankten im Windhauche. Die untern Lagen der Berge waren grobkörniger, grauer Granit, die obern ein leicht zerbröckelnder Stein, den ich nicht zu nennen weiß. Der Boden besteht aus hartem, röthlichem Thon. Oben am Berge machten wir an einer schwachen Quelle Halt, um unser Mittagsmahl einzunehmen. Zwei Priester kamen zu gleicher Zeit an und ließen sich unter demselben Baume nieder. Einer meiner Begleiter, ein birmanischer Christ, Namens Jesse, ließ sich mit dem ältern Priester ins Gespräch über geistliche Dinge ein. Sie sprachen mit großem Ernst und lebhaften Geberden, wiewohl sie 10 Fuß von einander entfernt waren. Ich konnte nur für den armen, grauhaarigen

Götzendiener beten und flehen, daß es dem Neubekehrten gelingen möge, ihm Jesum recht vors Herz zu stellen. Endlich verlor der Alte die Geduld und brach auf. —

Am Abend langten wir in Tavoy an, wo wir von Frau Mason und der Lehrerinn Miß Gardener liebreich aufgenommen wurden. Die Missionare Wade und Mason bringen bloß die Regenzeit in Tavoy zu, während welcher das Waldland der Karen für Europäer unbewohnbar ist. — Die Stadt Tavoy hat 9000 Einwohner, worunter 200 Chinesen, einige Malayen und Malabaren. Sie ist ein lebhafter Handelsort und verkehrt mit allen Plätzen von Singapur bis nach Canton. Die Provinz ohne die Stadt hat 25,000 Einwohner, deren 400 Priester und ungefähr 50 Nonnen sind, die aber wie Bettlerinnen einhergehen. Die Mundart ist ein veraltetes Birmanische. Die Schulen unter Frau Mason und Miß Gardener zählen 150 Kinder. Die Missionare bringen die trockne Jahreszeit in den Karen-Bergen zu, wo sie meist an einem Orte, Namens Mata, mehrere Monate lang bleiben. Vom October bis April wohnen sie in Tavoy, wohin denn auch Kinder aus dem Gebirge kommen, um da in der Schule der Missionsfrauen zu lernen. Sie empfangen ihren Unterhalt von der Mission. Jeden Sonntag wird dann birmanischer Gottesdienst in einer geräumigen Capelle gehalten, den außer den Schülern die wenigen eingebornen Christen und etliche Heiden besuchen. Jeden Abend findet noch Hausandacht bei einem der Missionarien statt. Einige Neugetaufte, hauptsächlich Soldaten, sind nicht in Tavoy geblieben.—Überhaupt sahen sich die Baptisten-Missionarien genöthigt, ihre Kraft vorzugsweise auf das Karen-Volk zu verwenden, da ihnen zur Arbeit unter den Birmanen zu wenige Mittel zu Gebote standen. Jetzt erst, seit ihnen eine Druckerpresse mit den nöthigen Arbeitern und weiterer Hülfe zugesendet worden ist, können sie kräftiger dem Widerstand der fanatischen Priesterschaft entgegentreten. Mehrere angesehene Birmanen haben auch neuerdings wieder den HErrn gefunden, worunter einer Namens Ko Myatla ein tüchtiger

Gehülfe in der Predigt des Evangeliums geworden ist. Nur zwei Tagereisen von Tavoy haben sich bekehrte Karen zusammengefunden, und ein christliches Dorf gebildet, so daß wir hier schon den lieblichen Anblick einer neuentstandenen Gemeinde von Gläubigen mitten in heidnischer Finsterniß vor uns haben. Es sind ihrer einige Hunderte, die einen musterhaften Wandel führen. Durch die Hülfe der Missionarien sind sie mit Schafen, mit Rindvieh, mit Saatkorn, Ölmühlen und anderm Bedarfe versehen worden, um ihr Wanderleben aufzugeben und in erträglichem Wohlstande zu leben. Die Männer bauen Baumwolle, die Frauen spinnen und weben sie, so daß sie aus dem Schmutze, den sie von ihren Vätern ererbt haben, herauskommen und ihre Wohnungen, Geräthe, Kleider nun einen Anblick von Reinlichkeit darbieten, die jeden in Erstaunen setzt, der diese halbnackten, schmutzigen Menschen vor ihrer Bekehrung zu Christo gesehen hat. Mata-miu oder Stadt der Liebe ist der Name des neuen Dorfes. Es ist eine Freude, von der geistlichen Veränderung Zeuge zu sein, die sich im ganzen Leben der dortigen Einwohner ausdrückt. Am Sonntag sieht man sie, anständig und reinlich gekleidet, alle im Gottesdienste erscheinen und mit einer Andacht zuhören, wie man sie in der Christenheit selten wahrnimmt. Ihr Gesang, da sie viele Anlage zur Musik haben, ist rein und sicher, jedes Gebet des Predigers schließen sie mit einem Amen. Morgens bei Sonnenaufgang versammeln sich die Leute im Zayat auf den Klang des Gong (Trommel) und Frau Wade hält mit ihnen eine Gebetsversammlung, wobei sie bald einen Mann, bald eine Frau zum Beten aufruft. *) Jeden Sonntag wird morgens eine Sonntagsschule gehalten, und die Kinder, welche schon zu Christo sich bekennen, werden von denen, welche noch ferne ste-

*) Dieß ist ein den Baptisten und Methodisten eigenthümlicher Kirchengebrauch. Überhaupt wird man in dieser Erzählung Manches finden, was auf Rechnung der besondern Lehre und Einrichtung der Baptistengemeinschaft kommt.

hen, getrennt, und die beiden Abtheilungen abwechselnd vom Missionar oder seiner Gattinn geleitet. Morgens und Abends wird gepredigt, Nachmittags findet Taufe oder Abendmahlsfeier oder auch Gebetsversammlung im Hause kranker Gemeindeglieder statt. In der Gegend umher, auf eine deutsche Meile Entfernung, wohnen noch etwa 50 Glieder der Gemeinde zerstreut. Sie kommen schon am Sonnabend nach Mata, um den Sabbath unverkürzt zu genießen. —

Es versteht sich von selbst, daß ein ehmals so rohes Volk, das nicht einmal vom Lesen und Schreiben etwas wußte und dem auch jetzt noch (mit Ausnahme einer handschriftlichen Übersetzung des Evangeliums Matthäi) die Bibel nicht in die Hände gelegt ist, noch sehr unwissend über die Forderungen des Evangeliums seyn muß. Aber man muß sehen, mit welchem herzlichem Eifer sie jede Christenpflicht erfüllen, so bald sie ihnen bekannt gemacht wird, um sich recht über sie zu freuen. Nur einige Beispiele hievon. Frau Wade las einmal aus dem Evangelium Matthäi die Beschreibung des jüngsten Gerichts vor, in welcher der HErr sagt: ich bin krank gewesen und Ihr habt mich besuchet u. s. w. Auf einmal sahen die guten Leute jetzt ein, wie gleichgültig sie bisher gegen Kranke und Bekümmerte sich verhalten haben. Am folgenden Tage schon sah man sie den Kranken Dienste leisten, an die sie zuvor nie gedacht hatten. Schon am folgenden Tage besuchten ihrer viele eine arme Wittwe, die nebst ihrem zweijährigen Kinde am Aussatz krank lag. Sie thaten an ihr Manches, wovor ihnen ekeln mußte, brachten ihr Wasser, Reis und andere Lebensmittel, reinigten ihr das Haus und erquickten die arme Frau so, daß sie vor Freude fast außer sich war. Diese Liebesbeweise wiederholten sich nachher immer wieder. Seit dieser Zeit ist es in der neuen Gemeinde zur Regel geworden, Niemanden an einem Gute Mangel leiden zu lassen, das die Übrigen besitzen, und zwar geschieht Alles so im Verborgenen, daß man es nur durch die Empfänger der Wohlthaten erfahren kann. Als man

diesen liebenswürdigen Heidenchristen erzählte, wie Mung-San-lon und andere Brüder zu Rangun verfolgt, mit Ketten beladen, eingekerkert und mit hohen Geldbußen belegt worden seyen, traten sie zusammen, um sie aus dem Gefängnisse loszukaufen und sendeten wirklich 50 Rupies (60 fl.) von ihrer Armuth nach Rangun. Sie bauten ganz aus ihren eigenen Mitteln ein Wohnhaus für ihren Missionar und ein Zayat. Noch mehr bezeugt ihr Missionseifer den edeln Christensinn, der sie beseelt. Diejenigen, welche vermöge ihrer Fähigkeiten zu Schullehrern oder Predigtgehülfen können bestimmt werden, sind stets bereit, ihre Familien zu verlassen und Reisen von sechs Monaten auf beschwerlichen Wegen nach entferntern, unbekannten Dörfern zu machen, ihre christlichen Schriften und ihre Nahrung auf dem Rücken. Sie schlafen unterwegs auf Bäumen oder auf dem Boden und dulden alle Arten von Entbehrung. Bejahrte Eltern geben mit Freuden ihre Söhne, die sie zum Aushauen des Dschungle und zur Anpflanzung ihrer Felder so gut brauchen könnten, dazu her, in den Dörfern umherzureisen und daselbst Schule zu halten, wofür sie monatlich 8—12 Schillinge, (4—7 Gulden, dort eine sehr geringe Hülfe) empfangen. In jedem andern Geschäft würden sie das Doppelte erwerben. Etwa 20 Schullehrer und Gehülfen wandern so umher, und Herr Mason hat Manchen getauft, der durch ihre Arbeit zur Erkenntniß der Wahrheit kam, besonders in dem Lande zwischen Tavoy und Mergui.

Eben so groß ist die hinsichtlich der Mäßigkeit im Trinken eingetretene Umwandlung. Während den Birmanen ihre einheimische Religion jedes starke Getränke verbietet, sind die Karen fast alle Liebhaber berauschender Flüssigkeiten und eigentliche Trunkenbolde. In jeder Familie macht man eine Art von Branntwein (Arrak), und Alle, auch Kinder und Greise nicht ausgenommen, trinken ihn. So ist die Trunkenheit ein völlig herrschendes Laster unter ihnen geworden. Sobald aber einer nach seiner Seligkeit fragt und sich den Christen zugesellt, sieht man ihn

augenblicklich ganz von dieser Gewohnheit Abschied nehmen und den Branntwein als einen Fluch betrachten. In Mata wird nicht ein Tropfen bereitet, die Kinder dieser ehmaligen wüsten Trunkenbolde wachsen auf, ohne je Branntwein zu sehen.

Es ist bereits bemerkt worden, daß die Karen von Buchstaben und Büchern nichts wußten. Herr Wade hat nun einen Leseunterricht eingeführt, der sehr leicht und geeignet ist, in wenigen Wochen die unwissendsten Leute zur Kenntniß der Buchstabenschrift zu bringen. Als Beweis davon mag die Übersetzung folgender eigenhändiger Briefe dienen, die von Zöglingen der Frau Mason an Herrn Malcolm von Mata nach Tavoy geschrieben wurden:

1. Von einem fünfzehnjährigen Mädchen.

O großer Lehrer!

„Wir setzen unser Vertrauen auf Jesum Christum, den „ewigen Gott. O großer Lehrer! wir haben gehört, daß „du nach Tavoy gekommen bist. Ich habe ein großes „Verlangen, dein Angesicht zu sehen. Darum, o großer „Lehrer! wenn du zu Gott betest, so bete doch auch für „mich. Wenn ich bete, will ich auch deiner gedenken, „großer Lehrer. Als ich von deiner Ankunft hörte, hatte „ich großes Verlangen, zu dir zu kommen. Ich sagte „meinem Vater: ich will gehen; aber er erlaubte es nicht. „Mein Herz ward betrübt, und meine Thränen fielen in „Menge, o großer Lehrer! Bete für mich und ich will „sehr viel für dich beten."

Ein Brief der Liebe von Nau Pu Mu.

2. Von einem sechszehnjährigen Mädchen nach neunmonatlicher Schulzeit.

O großer Lehrer, Herr!

„Groß ist die Gnade und Herrlichkeit Jesu Christi, „des Sohnes des ewigen Gottes. In früherer Zeit hörten wir nicht das Wort Gottes, aber jetzt, mein Herr, „bemühen wir uns sehr, seine Gebote zu halten. Ich „hörte, daß du kommst, und mein Herz war sehr vergnügt. „Aber ich wünschte sehr, dich zu sehen, darum komm nach,

„Mata, o großer Lehrer! Als ich von deiner Ankunft
„hörte, fielen meine Thränen in Menge. Großer Herr,
„damit ich das Wort des HErrn halten möge, bete für
„mich und daß wir einander in der Freude des Himmels
„antreffen mögen. Ich übe mich selbst aufrichtig im Ge-
„bet zu Gott.“

Der liebevolle Brief der Schülerinn Mu Yai.

Die Dankbarkeit der Christen zu Mata gegen diejeni-
gen, welche ihnen das Evangelium geschickt oder gebracht
haben, ist rührend. Da die Missionarien die Regenzeit
über nicht im Walde bleiben können, sondern sich nach
Tavoy zurückziehen müssen, so ist ihre Heimkehr in die
sechs Monate lang sich selbst überlassen gewesene Gemeinde
ein wahres Fest. Wenn die Zeit ihres Aufbruchs von Ta-
voy da ist, so kommen viele der Karen in die Stadt, um
ihr Geräthe oder auf Tragsesseln die Frauen Wade und
Mason zu tragen, so weit es der Weg gestattet. Wenn
der lange Zug dann unter den Bäumen des Urwaldes oder
durch enge Felsschluchten sich windet oder im Rinnsal ei-
nes Waldstroms dahinzieht, so hallen die Lieder Zions in
der düstern Einöde wieder und die Natur jauchzt, ihren
Schöpfer von Menschen verherrlicht zu sehen, die seit Jahr-
tausenden seine Gaben in thierischer Stumpfheit dahin nah-
men. Hört man in Mata diesen fröhlichen Schall in der
Ferne, so eilen die Einwohner truppweise Stunden weit
entgegen, und reihen sich nach herzlicher Begrüßung hin-
ten an den Zug, da der enge Pfad nicht zuläßt, daß er
in die Breite wachse, und mit hellem Jubel ziehen dann
alle ins Dorf ein.

Mata ist jedoch nicht der einzige Glanzpunct im Schat-
ten der birmanischen Nacht. In dem ganzen Dschungle-
Gürtel von Mergui im Süden bis oberhalb Maulmeins
im Norden, wenden sich die Karen zum HErrn. Die
Missionäre begünstigen ihre Neigung nicht, überall abge-
sonderte, christliche Dörfer zu bilden. An manchen Orten
ist dieß jedoch zweckmäßig. Unter den Karen von Ta-
voy gibt es außer Mata noch vier Gemeinden, welche

regelmäßig von Predigern besucht werden und in dieser 60 getaufte Christen und etwa 100 solche, die erst die Taufe begehren. Die Gesammtzahl der Getauften betrug 340 und hat sich bis jetzt wenigstens verdoppelt, während die Zahl der Stationen auf 13 stieg. In jeder ist ein Zayat, in welchem ein eingeborner Gehülfe predigt und eine gleichfalls von einem Eingebornen besorgte Schule. Außer dem sind noch sechs Schulen an andern Orten, und neue werden eben errichtet. Es sind unter den Schülern theils Kinder, theils Erwachsene, darunter sehr betagte Leute zu verstehen. Einige kleine Schriften von den Missionarien Judson, Wade und Mason sind die Hauptbücher. Jetzt werden aber mehrere Schriften von Mason, Wade, Vinton und Boardman gedruckt, so wie eine Übersetzung des Evangeliums Matthäi. Herr Wade hat ein Wörterbuch, Herr Mason eine Sprachlehre gefertigt. — Sogar eine Missionsgesellschaft ist zu Tavoy bereits gestiftet. — Kaum war Herr Bennett im März 1837 mit seiner Druckerpresse von Maulmein in Tavoy angelangt, so begann er die Druckarbeit, und noch in demselben Sommer waren 13000 Bände in der Karensprache gedruckt und auch bald hernach zur Hälfte in den Händen der Leute, welche gar begierig darnach griffen. Die Missionare haben seitdem eine Pflanzschule für eingeborne Prediger des Evangeliums aufgerichtet und arbeiten darinn mit Segen. — Vernehmen wir noch Einiges aus den neuesten Berichten der würdigen Baptisten-Missionarien:

„Diesen Morgen,“ schreibt Frau Wade im December 1836, „versammelte sich der Verein von Müttern aus „dem Karen-Volke. Viele waren anwesend und es wurde „eine Anzahl von Bekehrungen erzählt. Eine Mutter, die „nach ihrem Sohne gefragt wurde, gab zur Antwort: ich „habe mit vielen Thränen um seine Bekehrung geflehet und „nun gibt er schöne Beweise davon, daß er wiedergeboren „ist. — Vor Kurzem besuchten einige Leute von Mata ein „kleines Karendorf vom Stamme Pgwo, die im letzten „Jahre sich als bittere Feinde des Evangeliums erwiesen. „Sie fanden dort einen einzigen Mann, der um das Heil

„seiner

„seiner Seele bekümmert war. Er ließ um die Gebete der
„Gemeinde für ihn ansuchen, und gestern kam er mit Weib
„und Kindern in seinem Boote und brachte noch etliche
„Andere mit. Sie blieben den Sabbath über bei uns.
„Er hat dem Trinken, das er mäßig trieb, nebst allen
„heidnischen Gewohnheiten entsagt, und gibt überhaupt
„Proben ernstlicher Sinnesänderung. Auch sein Weib zeigt
„einen erfreulichen Sinn, und beide versichern, es seyen
„mehrere in ihrem Dorfe, die nach dem rechten Wege
„fragen. Des Mannes Vater ließ sehr angelegentlich um
„Zusendung von Herrn Wade's Pgwo-Lehrer bitten, der
„die Bibel mitbringen und ihn unterrichten sollte. Komm,
„mein Sohn" — so lauten seine Worte — „bringe deine
„heiligen Bücher und unterrichte deinen armen alten Va-
„ter. Ich bin es bedürftig, mehr von diesem Jesus Chri-
„stus zu erfahren. Nach mehreren eindringlichen Unter-
„redungen und einer Gebetsversammlung ging der Pgwo-
„Lehrer mit ihnen fort; er nahm 3—4 geschriebene Trac-
„tate in der Pgwo-Sprache mit. — Als der Lehrer zurück-
„kam, erfuhr man, daß besonders unter den Frauen der
„Pgwo's viel Fragens nach dem Worte sey; die Männer,
„von den Zauberern und Wahrsagern aufgereizt, seyen sehr
„erbittert darüber. Jener Mann, der am Sabbath uns
„so wohl gefiel, ist von seinem Dorfe weggezogen, weil
„er nicht wohnen will, wo sein Gott verachtet wird." —
Herr Wade erzählt, wie einer der Jünglinge des Karen-Volkes in der Pflanzschule für Predigtgehülfen die Worte des HErrn (Matth. 21, 44.) erklärte: „wer auf diesen Stein fället, der wird zerschellen; auf wen er aber fället, den wird er zermalmen. „Der Stein," sagte er, „war
„Christus, der ein Stein des Anstoßes und Fels des Aer-
„gernisses in der Schrift genannt wird. Er wollte sagen:
„ihr Schriftgelehrten, Priester und Pharisäer laufet ge-
„gen mich an, wie man sich an einen Stein stößt und
„eure Verfolgungen gegen mich sind, wie wenn man einen
„Stein schlagen wollte. Mich beschädigt euer Anstoßen
„und Fallen nicht, eben so wenig euer verfolgender Haß.

„Ihr verwundet und zerbrechet nur euch selbst. Der Stein
„wird zuletzt auf euch fallen, mein Gericht wird über euch
„einbrechen und euch vernichten, bis ihr zu Staub zer-
„malmt seyd.“

Als Hr. Malcolm in Begleitung des Missionars Wade von Tavoy in Mergui anlangte, fand er in der Stadt nur 35 Britten unter 6000 Einwohnern. Die Stadt, welche die Eingebornen Bike nennen, liegt an der mittlern Haupt-Mündung des Tenaßerime-Flusses, südlich von Tavoy. Gerade vor ihr breitet sich eine schöne Insel aus, durch welche die Flußmündung zu einem sichern Hafen wird. Ein Hügel erhebt sich steil am Ufer; auf ihm stehen die schönen Häuser der Engländer und ganz oben mehrere Pagoden, die man in der untern Stadt und im Hafen, ja weithin im offenen Meere glänzen sieht. Der landeinwärts gehende langsame Abfall des Hügels ist dicht mit Häusern der Eingebornen in regelmäßigen Straßen besetzt, die im Schatten eines Waldes von schönen Bäumen liegen, unter denen die Cocospalme, der Jack und Papaya prächtig emporragen. Hier waren, als Mergui noch unter siamesischer Herrschaft stand, im J. 1687 alle Engländer niedergemetzelt worden. Es wird ein ziemlich lebhafter Handel getrieben mit Sapan- oder Japanholz, *) Matten, spanischem Rohr, Seemuscheln, Schildkrötenschaalen und (eßbaren) Salanganen-Nestern. Die Festungswerke, welche vor 100 Jahren von den Birmanen erbaut wurden, sind in schnellem Verschwinden begriffen, indem man die Backsteine wieder verwendet und die Britten kein Interesse haben, Plätzen, die sie nur mit wenigen Soldaten besetzt halten, für den Fall eines Aufruhrs in denselben einige Festigkeit zu lassen. Die Bevölkerung des reizenden Landes ist sehr klein, nur etwa 10,000 Seelen, indem die Gräuelthaten des letzten birmanischen Vicekönigs Daing-wun

*) Ein rothfärbendes Holz, wie Brasilienholz. — Die Salangane ist die Seeschwalbe des indischen und chinesischen Meeres, die ihr Nest aus den halbverdauten Gallerten der Seethiere baut.

40—50,000 Menschen zur Auswanderung genöthigt haben. Dieses Ungeheuer ist so verhaßt, daß es heute noch die schrecklichste Ausmalung der Hölle für die Birmanen ist, zu sagen: Dort ist Daing-wun. Viele Chinesen wohnen hier, mit birmanischen Frauen verehlicht. Sie sind die nützlichsten Handwerker und Kaufleute, aber höchst verderblich, weil Arak und Opium ihnen auf dem Fuße folgen. Ihre Überlegenheit über die übrigen Völker des Ostens, mit denen sie sich vermischt haben, tritt dem Fremden auffallend entgegen. Außer vielen Kyungs und Pagoden sieht man hier vier Moscheen für die Muhamedaner und eine römisch-katholische Capelle mit einem Priester für die 400 portugiesischen Christen; der letztere macht aber keine Proselyten, außer wenn etwa eine Heirath den Übertritt vermittelt. — An diesem Orte hatten die Baptisten-Missionare Boardman und Mason hie und da Besuche gemacht. Eine Frau war für den HErrn gewonnen worden und die Missionarien hatten Ko Ing, einen Eingebornen als Prediger hieher gesandt, der unter vieler Verfolgung seines Amtes pflegte. Er ging daselbst zur ewigen Ruhe ein, seine Gattinn zog weg und jene Frau blieb der einzige Lichtpunct. Jetzt ist es ganz anders geworden. Die Leute greifen begierig nach N. Testamenten und christlichen Schriften, der birmanische Christ Ko Myetla gab in zwei Tagen 100 kleine Schriften und 50 Testamente hier aus, welche die Einwohner bei ihm in seiner Wohnung abholten. Auch unter Chinesen und Siamesen vertheilte er Bücher. — Wird gepredigt, so sammelt sich eine Zahl aufmerksamer Zuhörer und die Taufe wird von Manchen begehrt. Eine Uneinigkeit im Reiche der Finsterniß selbst trug mit dazu bei, indem die zwei obersten Ponghis (Priester) in offnem Haße gegen einander standen und das Volk in zwei Partheien theilte, bis der eine die Stadt verließ und nach Tavoy ging, wo er starb. Die Anhänger des Gestorbenen waren nun ohne geistlichen Führer und suchten Ersatz bei den Christen. Die Mission hat demnach hier ein offnes Feld, besonders da die siamesischen Schyan, welche birmanisch

sprechen, in der Stadt und um sie her in vielen Dörfern wohnen und ihre Bekehrung dem Evangelium einen Weg bis nach Bangkok bahnen würde. Denn in den Bergrevieren bis zu dieser Hauptstadt wohnt derselbe Stamm. Am Flusse liegt landeinwärts die Stadt Tenaßerim, und auch die Dörfer der Karen sind durch ihn zugänglich. Auf den dicht bevölkerten Küsteninseln wohnen die Selongs, ein Stamm, der in eben so tiefer geistiger Armuth lebt, wie vormals die Karen. Herr Malcolm kehrte nach diesem Besuche nach Maulmein zurück, jedoch nicht ohne etwas von den Schrecken dieser prachtvollen Südländer zu erfahren. Es war die Zeit, wo die trockene Jahreszeit in die nasse übergeht und der Monsun von Südwesten zuerst in heftigen Gewittern sich ankündigt. Sie fuhren in ihrem kleinen Fahrzeuge der bergigen Küste entlang, welche außer Mergui, Tavoy und Amherst nirgends einen schützenden Hafen darbietet. Von allen diesen waren sie zu weit entfernt, um sich darinn zu bergen, als eines Abends der Donner in den Bergen der Küste sein Rollen vernehmen ließ und der Wind mit Einbruch der Nacht so wuchs, daß das Schiff in ungeschützter Lage vor Anker gehen mußte. Man zog alle Segel ein und wartete ängstlich den Verlauf des Sturmes ab. Der Wind erhob sich zum Orkan und der Blitz leuchtete so hell als die Mittagssonne. Nur kurze Augenblicke war es Nacht, denn wie eine Fakel im Winde, so flakerte das Licht beständig am schwarzen Himmel. Das Schiff stand in der Mitte der Gewitterwolke und der Donner krachte und knallte betäubend. Regenströme goßen herab, so daß selbst in der Kajüte ein Regenschirm nöthig war. Das Schiff schwankte und riß schwer an seinem Anker, und das laute Brüllen einer Küsten-Brandung sagte den Reisenden, welches Schicksal sie erwarte, wenn das Ankertau riß. „Wir überließen alles der Hand Gottes," lautet der Bericht, „und saßen schweigend da, als ein Schrei des Entsetzens uns aufs Verdeck rief. Eine Feuerkugel ruhte auf dem Hauptmast. Die Bestürzung war allgemein. Alles betete laut, der eine zur heiligen Jungfrau,

der andere zu Muhamed, jeder in seiner Sprache. Die Leute schienen außer sich und ihre Stimmen drangen durch den Sturm, wie das Ächzen eines Sterbenden. Einer erklärte, es sey der Teufel auf dem Mast, und rieth, eine gewisse Mischung anzuzünden, um ihn durch den abscheulichen Geruch derselben zu vertreiben. Es machte ihnen wieder Muth, als sie uns ruhig und der Ursache dieser Erscheinung nicht fremd sahen. Unsre Karen-Christen waren gefaßt, aber erschrocken; sie lagen auf dem Angesicht und beteten hörbar. Die Feuerkugel blieb fest am Maste, so mächtig uns auch die Wellen wiegten, bis die Lascars mit ihren Beschwörungen beinahe fertig waren, dann verschwand sie. Es war eine Stunde großer Gefahr, aber die gute Hand Gottes war über uns und unser Fahrzeug hielt den Sturm aus, der vor Tagesanbruch sich legte. Das Schiff langte wohlbehalten in Amherst an, und Herr Malcolm hatte nur die nördlich von Tavoy gelegenen gesegneten Missionsplätze in der Provinz Ye nicht besucht, auf welchen jedoch kein eigener Missionar sich befindet.

Ehe wir ihn auf seinen weitern Wanderungen begleiten, hören wir noch Einiges über Mergui. Missionar Kincaid von Ava begab sich im J. 1837 dahin und kehrte im Jahr 1838 auf seinen früheren Posten zurück, während Hr. Ingalls mit drei Nationalgehülfen seine Stelle in Mergui einnahm. Er traf die Missionsarbeit ungefähr als dieselbe, wie sie in Tavoy war. Etwa 70 Karen in dem Dschungle waren zum HErrn bekehrt, einige wenige Birmanen in der Stadt vom Worte der Gnade ergriffen. Unter den erstern wurde die Regung bald stärker. Taufen folgten auf Taufen und ein neues christliches Dorf wurde aufgerichtet. Dagegen erhob sich der Geist des Widerspruchs desto heftiger unter den Birmanen und Muselmanen; sie wollten den Gott der Christen erst sehen, um an ihn zu glauben, und erklärten lieber auch nicht in den Himmel kommen zu wollen, als ihre Vorfahren in der Hölle zu denken. Übrigens schreitet jetzt die Wahrheit, wenn auch langsam, doch siegreich fort und auch die großen Zerstörer der

dortigen Bevölkerung, Arak und Opium, können nicht alles Gute hindern.

In Maulmein angelangt, versammelte Hr. Malcolm beinahe sämmtliche Baptisten-Missionarien von Birmah zu einer Berathung. Er erzählt von seinem Eindruck, als er diese Versammlung von zwölf Boten Christi mit ihren Frauen vor sich gesehen, Folgendes: „als ich diese geliebte kleine „Versammlung ansah, war es mir eine Freude auf dem „ehrwürdigen Gründer der Mission (Miss. Judson), der „so viel für sie gearbeitet und gelitten hatte und der sich nun „ihres Wachsthums freute, mein Auge ruhen zu lassen. „Sein vieljähriges Wirken und Dulden, seine Meister„schaft in der Sprache, seine Übersetzung des ganzen Wor„tes Gottes, seine jetzige Stellung als Hirte von mehr als „100 eingebornen Christen, dieß Alles machte mir ihn zum „anziehendsten der jetzt lebenden Heidenboten. Er ist nun „47 Jahre alt, sein Auge glänzt noch, kein graues Haar „sieht man unter seinen blonden Locken, sein mittelgroßer „Körper ist voll Kraft. Er geht täglich in raschem Schritt „einige Meilen weit, lebt höchst einfach und regelmäßig „und genießt einer festen Gesundheit." Missionar Judson verheirathete sich zum zweitenmale mit der Wittwe des entschlafenen Missionars Boardmann. „Einige Tage später," heißt es, „begleitete ich Hrn. Vinton zu der Insel Balu, um dort den Platz zu einer neuen Station auszusuchen und etliche Karendörfer zu besuchen, denen das Wort noch nicht verkündigt worden war. Die Insel liegt am rechten Ufer des Saluenflusses nahe bei Amherst; sie ist 3 d. M. lang, 1 ½ breit und hauptsächlich von Karen bewohnt, äußerst fruchtbares Land, mit mehr als 10,000 Einwohnern. Schöne Reisfelder und Dörfer auf beiden Ufern des kleinen Flusses, den wir hinanruderten, führten uns am Ende zu einem Berge, den wir in einem herrlichen Walde, dessen Bäume mit riesigen Blumen bedeckt waren, bestiegen. Auf dieser Höhe, wo man über weite Gefilde, so wie über den majestätischen Strom und den Ocean eine großartige Aussicht hat, sollte die neue Niederlassung stehen. — Die Karen-

leute in den Dörfern fanden wir so gastfrei, daß sie mit unserm Koch sich zankten, weil er selbst Reis und Geflügel für uns mitgebracht hatte. Sichtbar lebten sie in einem ziemlichen Wohlstand. Herr Vinton, der hier allein arbeitet, ging schon Tage lang von Dorf zu Dorf ohne einen Diener, ohne Nahrung und selbst da, wo man nie die Predigt vom Kreuze gehört hatte, sorgten die Leute aufs Freundlichste für alle seine Bedürfnisse. Die Umgegend von Maulmein hat 123 Heidenchristen in drei Gemeinden, die von Nationalgehülfen bedient werden. Chummerah (jetzt verlassen) war der erste Missionsplatz unter den hier umherwohnenden Sgau-Karen gewesen. Die Lehrerinn Miß Cummings hatte dort die Sprache zu lernen angefangen und war daselbst gestorben, worauf Herr Judson einige Zeit hier zubrachte, mehr um in der Stille seinen Übersetzungsarbeiten obzuliegen, als um viel nach Außen zu thun. Herr Vinton und seine Gattinn wohnten seit Ende des Jahres 1834 in der trockenen Jahreszeit unter den Karen, in der nassen zogen sie sich nach Maulmein zurück. Künftig werden sie dann Balu zu ihrem Aufenthalte nehmen. Und doch ist in der kurzen Zeit durch die Kraft Gottes so viel geschehen.

Nach Maulmein zurückgekommen, sah Herr Malcolm die birmanische Neujahrsfeier am Neumond des April begehen. „Vor jedem Hause," so beschreibt er dieselbe, „ist ein kleines Pfahlwerk von Bambus, 6—8 Fuß hoch, aufgestellt und geschmackvoll mit jungen Palmen und Wassergefäßen voll der schönsten Blumen geziert. Die befeuchteten Straßen dünsten eine kühle, angenehme Luft aus, die mit den Düften der Blumen gemischt, jede Straße in einen reizenden Gartengang verwandelt. Die sinnlose aber ergötzliche Ceremonie, welche diesen Vorbereitungen folgt, ist meines Wissens nur in Birmah zu sehen, nemlich ein allgemeiner Wasserkrieg. Jedermann hat das Recht den Andern zu begießen, doch wird diese Höflichkeit hauptsächlich zwischen den verschiedenen Geschlechtern gewechselt. Die Kinder aber spielen dabei die Hauptrolle. Eben komme ich von einem Ritt durch die Hauptstraßen zurück, wo ich dem ergötzlichen

Treiben zusah, aber Niemand hatte Lust mich oder einen andern Fremden mit einem Gefäß voll Wasser zu begießen. Die Leute wissen schon, daß die Abendländer, deren Kleider nicht so leicht zu wechseln sind, diesen Spaß nicht lieben, außer wenn sie sich etwa um sich gefällig zu machen, in denselben mischen. Meistens wurde die Begießung mit Heiterkeit aufgenommen, doch sah ich auch einige Jungen, die fortgejagt und in den Koth geworfen wurden, weil sie sich an Männer gewagt hatten. Es gehört eine gewisse Selbstbeherrschung dazu, gar nicht böse zu werden, wenn die Kinder einem mit langen Bambusröhren das Wasser gerade in die Augen und Ohren spritzen und dann mit Hohn davonlaufen. Ich sah keinen Eingebornen mit trockenen Kleidern, aber an diesem Festtag tragen sie auch ihre schlechtesten Anzüge; der Ursprung dieses Gebrauchs mag vielleicht ein sehr ernsthafter sein und mit dem Gedanken an Reinigung von den alten Sünden vor dem Eintritt ins neue Jahr zusammenhängen. Dem Buddhaglauben würde dieß freilich nicht gemäß seyn. — Die Chinesen hielten ihr Gedenkfest für die Ahnen. Ich hörte morgens ungewöhnlichen Lärm von Gong und andern mißtönigen Instrumenten, trat in die Verandah und sah die Procession nach dem Todtenacker ziehen. Es war nicht viel Prächtiges zu sehen, wohl aber mochte die Sache mit derselben Genauigkeit wie in China ausgeführt seyn. Viele Tische, mit ganzen gebratenen Schweinen, Ziegen und Geflügel, so wie mit andern Gerichten besetzt, wurden auf den Schultern getragen. Hinten zog die abscheuliche Musik und eine lange Reihe von Männern mit Fahnen, worunter etliche, die von Zeit zu Zeit eine Flinte abfeuerten. An jeder Seite der Tische schritt ein Priester in seinem Amtskleid. — Auch die indischen Muselmanen feierten ihr Moharrem-Fest. Diese trieben es am Widrigsten. Ohnedieß schon sehr dunkelfarbig, malten sie sich vollends ganz schwarz und darauf ins Gesicht oder andere Theile des Leibes häßliche Figuren. Einige trugen Masken von wahrhaft teuflischer Häßlichkeit, mit Hörnern, Rüsseln und unbeschreiblichen Verzerrungen, die mir bei

jedem Hinblick neuen Schauder einflößten. So zogen sie schaarenweise durch die Gassen, jede Muskel verdrehend und ihre Arme um sich werfend, als wollten sie jeden, der ihnen begegnete, angreifen, während andere mit langen, flachen Stäben klapperten oder Trommeln und Eisenstücke schlugen, oder auch mit gellendem Geschrei die Lüfte füllten. Mehr kann der Mensch sich nicht zum Thiere machen, als ich es hier sah, selbst in der Raserei der Trunkenheit.

Diese dreierlei Festlichkeiten sind recht deutliche Züge aus dem Lebensbilde dreier götzendienerischer Nationen. Sie geben gewiß keinen Anlaß, ungläubig die Reinheit und den Adel der menschlichen Natur zu preisen, wie sie an den Heiden überall erscheine, wo die Europäer dieselben nicht erst verderbt haben.

Herr Malcolm sah aber nicht bloß die Stadtbewohner in ihrem Leben und Treiben, er besuchte auch die einfachern Dorfleute, indem er den Suluen und den Dagaing-Fluß hinauf reiste. Das Land oberhalb Maulmein, sagt er, ist durchweg aus blauem Kalkstein gebaut, flach, fruchtbar und schön, aber nicht mehr wie ehmals, sehr volkreich. In der Ebene erheben sich plötzlich und fast senkrecht kleine Berge von 5—600 Fuß, an ihren Seiten dicht mit Bäumen und Gesträuch bedeckt, über deren Blätterwalde die thurmartigen Felsen wie Zinnen zerstörter Bergschlösser emporragen. Auf den Gipfeln solcher, dem Anscheine nach unersteiglicher Felsblöcke hat buddhistischer Glaubenseifer Pagoden errichtet, deren weithin leuchtende weiße Formen dem Reisenden jeden Augenblick zurufen, er befinde sich in einem Lande des geistlichen Todesschattens. Einige bestieg ich und stand mit trauerndem Herzen, den Blick auf ein reizend ausgebreitetes Land gerichtet, neben den stummen Götzen, in dem Gedanken, wie hier Geschlecht auf Geschlecht nur für die Kammern des Todes sey geboren worden, um zu essen, zu trinken und zu sterben. Nichts können die Armen ihr geistiges Eigenthum nennen, was sie nicht von Alters her geerbt, nichts kann einst Zeugniß von

ihrem irdischen Daseyn geben als ihre zerfallenen Pagoden, ihre mißgestalteten Götzen und ihre segenlosen Gräber. Mächtige Höhlen befinden sich oft im Innern dieser Felsen, die früher zu religiösen Zwecken bestimmt waren und jetzt noch zeigen, wie volkreich einst das Land muß gewesen seyn. Ungeheure Tropfsteingestalten hangen vom Gewölbe herab, in welchen zahllose Fledermäuse in der tiefen Dämmerung nisten, während am Boden sonderbare Figuren von der Natur gebildet aufsteigen. Als wir die Trümmer eines Götzenbildes an die Decke hinaufwarfen, entstand ein Flügelgeschwirr, das in dem Gewölbe einen Ton wie vom tiefsten tiefsten Orgelbaß hervorbrachte. Jeden Abend sollen die Fledermäuse in dichtem Geschwader aus der Höhle dringen und einen Schwarm bilden, der Meilen lang ist. — Eine andere Höhle dieser Art wird durch ein Thor betreten, das in der Mauer eines Vorhofs angebracht ist. Kaum eingetreten, sieht man nicht allein die Wand, sondern auch den ganzen Berg 80—90 Fuß hoch hinauf an dieser Seite mit Buddhabildern von jeder Größe bedeckt. Auf jeder Felskante, jedem Klippenvorsprung stand ein goldbedecktes Marmorbild, das seine ungeschlachte Gestalt der untergehenden Sonne entgegenspreizte, jeder Winkel bildet einen Schrein, worinn andere Bilder geborgen sind. Die glatten Wände sind mit Figuren in gebranntem Thon zu Tausenden bedeckt, die zum Theil abgefallen sind, um den Nestern wilder Bienen Platz zu machen. Dieser Anblick macht wirklich den Eindruck großen Reichthums und ausgezeichneten Eifers in einer wenn auch rohen Kunstarbeit. Aber es schwindet zu nichts zusammen, wenn man erst die Höhle selbst betritt. In diesem ungeheuern Raume, der schon an sich einen erhabenen Anblick darbietet, entdeckt man in jedem Winkelchen, an jedem Aussprung, auf jedem Tropfstein-Zierrath zahllose Bilder des Gaudama, die aufgehäuften Weihegaben von Jahrhunderten, bald vergoldet, bald mit Kalkmasse überzogen, die einen am Boden liegend und noch ganz oder verwittert, die andern frisch aufgestellt, manche nur fingerslang, manche in ungeheurer Riesengröße, von Marmor,

Stein, Holz, gebranntem und ungebranntem Thon. Da und dort sieht man kleine Tempelchen und Klöster, ebenfalls mit zahllosen Bilderchen des Götzen gefüllt. Bei jeder Windung des Höhlenpfades sahen wir neue Schaaren derselben. Ein Schiff von 500 Tonnen könnte nicht die Hälfte von ihnen aufnehmen. Ach! wo sind nun die Generationen, deren Hände diese Wunderdinge geschaffen und derer Herzen auf ihren Trug gebaut haben? Die Millionen, welche hieher kamen, um Göttern ihre Sünden zu bekennen, die nicht hören, nicht reden können! Die Menschenschaaren sind dahin wie Blätter des Herbstes, aber der Aberglaube bleibt und das sinn- und hoffnungslose Götzenthum streckt sein Scepter noch aus. Aber Gott sey gepriesen, es dämmert ein Tag über diesem Volke heran! Endlich kamen wir in dem Karen-Dorfe an, wo Ko-Tschetthing als Führer arbeitet; Frau Vinton empfing uns in Abwesenheit ihres Gatten mit Liebe. Bald kamen die guten Leute aus allen Dschunglewäldern hervorgeschlüpft. Ich unterredete mich lange mit Vielen über ihre ewigen und zeitlichen Angelegenheiten, ich verkündigte ihnen das Wort durch Vermittlung des Herrn Judson und taufte mehrere im Namen des dreieinigen Gottes.

Von Maulmein berichtet der Reisende Folgendes. Diese Stadt war vor wenigen Jahren waldige Einöde; jetzt zählt sie 18000 Einwohner, besteht aus einer einzigen aber sehr langen Straße, dem eine halbe Stunde breiten Fluß entlang, in der Nähe liegt ein Hügel voll zerfallener Pagoden, von dem man eine herrliche Aussicht genießt. Der Ort gilt für so gesund, daß die Britten in Ostindien gerne hier verweilen, um ihre in Bengalen gesunkenen Kräfte wieder zu stärken. Die Stadt ist der Hauptort des brittischen Birmah und der Sitz des Gouverneurs mit Besatzung und Beamten; sie hat einen lebhaften Markt und Freihafen, wohin von Mergui, Tavoy, Pinang, von Rangun, Calcutta und Madras Schiffe kommen. Die Chinesen, die Hindus, erstere etwa 500, diese 2000 an der Zahl, aber auch die verschiedenen christlichen Parteien,

haben hier ihre eigenen Gottesdienste. Neue und uralte Pagoden sieht man in Stadt und Umgegend, in 29 Klöstern leben 500 Buddhapriester, 78 Pagoden ragen empor, heilige Banianenbäume, die man öfters bei Nacht beleuchtet sieht, werden sorglich gepflegt. Und doch ist hier sichtlich der eifrige Götzendienst im Abnehmen, im eigentlichen Birmah würde der Priester eine weit größere Zahl seyn. Das Volk reift einer wichtigen Veränderung entgegen.

Auf einem Spaziergang zu einem Götzenhaus auf dem nahen Hügel sah ich einen Mann, ein Kind von weniger als 3 Jahren auf der Hüfte, mühsam den Berg heransteigen, indem er grüne Zweige von den Büschen am Wege pflückte. Er trat zu einer großen im Vorhof hängenden Glocke und schlug mit einem daliegenden Hirschhorn dreimal an dieselbe. Dann ging er ehrerbietig in das mit Gaudama-Bildern angefüllte Haus, warf sich nieder, lehrte sein Kind dasselbe thun, was es auch so geschickt machte, daß man ihm wohl die Übung ansah. Er hielt die flachen Hände zusammen, erhob sie an die Stirne und betete, während das Kind dieselben Worte nachzulallen versuchte. Endlich legte er feierlich die grünen Zweige als Opfer vor das angebetete Bild, hob sein Kind auf und ging.

Gott sey dafür gepriesen, daß das Evangelium hier langsam seine gesegneten Eroberungen macht. Zwei Personen von der gebildetern Classe meldeten sich gestern um die Taufe und viele sind überzeugt, daß Buddha kein Gott ist. Hundert Christen bekennen die Wahrheit und eine fruchtbare Druckerpresse bietet dem Volke das göttliche Zeugniß dar. Diese erst 1827 von Hrn. Boardman begonnene und, als dieser nach Tavoy zog, von Judson fortgesetzte Mission, besitzt nun außer der Druckerei fünf Wohnhäuser für Missionarien, eine englische Capelle, ein großes Zayat von Tik-Holz *) und mehrere kleinere in verschiedenen Theilen der Stadt. Die Missionare Judson, Hancock, Os-

*) Das starke indische Eichenholz, welches jetzt zum Schiffbau am liebsten verwendet wird.

good und Bennett arbeiten in Maulmein, letzterer hauptsächlich an einer englischen Schule, welche die indische Regierung unterstützt, und in welcher über 100 Schüler (Birmanen, Chinesen, Portugiesen, Hindus, Armenier, Siamesen), unterrichtet werden. Von den eingebornen Christen sind 16—18 als Predigtgehülfen, wovon mehrere auf andern Stationen, thätig. Die hiesigen kommen jeden Morgen zu Missionar Judson, um über die Arbeit des vorigen Tages zu berichten, wobei sie dann die nützlichsten Winke und Belehrungen empfangen. Frau Hancock leitet zwei Schulen von je 25 Kindern, Frau Osgood hatte vor ihrem Hinscheiden (1837) zwei Mädchenschulen.

Die Berichte der Missionarien geben nachstehende erfreuliche Kunde:

Nach Vollendung der birmanischen Bibelübersetzung (1835) rückt nun die Übersetzung des N. Testamentes in die Taliang- oder Peguſprache vor. Die Presse ist so thätig, daß in den 4 Jahren von 1832—35 nicht weniger als 21 Millionen Seiten von ihr geliefert wurden. In der Stadt selbst ging die Ausbreitung des Christenthums einen langsamern Gang, doch war die Gemeinde in beständigem Wachsen an Zahl und innerer Kraft, neue Arbeiter traten ein und dieser Mittelpunct ließ ringsumher sein Licht in die Landschaften ausgehen. Auch in die früher von den Missionären verlassene kleine Stadt Amherst an der See, die von Peguanern bewohnt ist, wurde ein Arbeiter, Missionar Haswell, gesendet, um in peguanischer Sprache die großen Thaten des Menschgewordenen zu verkündigen. Als in Tavoy Herr Wade durch den Zustand seiner Gesundheit genöthigt wurde, sich durch eine Heimreise zu stärken, wurde die theologische Schule von dort nach Maulmein verlegt (1839), nachdem sie zuvor ein Jahr lang völlig geschlossen gewesen. Missionar Stevens übernahm ihre Leitung, indem er damit während der Abwesenheit des Herrn Judson in Calcutta die Führung der Nationalgehülfen verband. Diese Gehülfen predigten zum Theil sehr kräftig und mit so gesegnetem Erfolg, daß angesehene

Leute in der Stadt nach dem HErrn zu fragen begannen. Er las mit ihnen die heilige Schrift und ließ sich über ihre Thätigkeit berichten. „Meine Hoffnung," berichtete er, „daß dieses Götzenland eine Kirche Christi werden wird, „hat an Stärke durch die Wahrnehmung des stillen Fort„schrittes evangelischer Erkenntniß in dieser Stadt gewon„nen. Es ist vollkommen klar, wie das Christenthum still „und anspruchslos, aber sicher und rastlos die Grundla„gen des buddhistischen Wesens untergräbt. Das Licht „ist täglich im Zunehmen und Manche sprachen schon die „Befürchtung aus, diese neue Religion werde die alte noch „völlig verdrängen. Die Wahrheit des Christenthums ist „ein Gegenstand des täglichen Gesprächs und oft der An„erkennung und Vertheidigung auch bei solchen geworden, „die noch nicht näher herzutreten wollen."

Die Schularbeit des Hrn. Bennett war von solchem Segen begleitet, daß mehrere junge Leute, denen er außer den gesetzlichen Schulstunden, welche er auf die von den Behörden vorgeschriebenen Fächer zu verwenden hatte, Unterricht im Evangelium gab, ernstlich um ihre Seligkeit bekümmert wurden. Einige derselben empfingen die heilige Taufe und als dieß mit einem talentvollen jungen Chinesen geschah, den sein Oheim mit Mißhandlungen aller Art vergebens abzuschrecken und seine Mutter durch ein wahrhaft unsinniges Jammern zu bewegen gesucht hatte, da wurde die Stadt voll der Anklage, die Regierung benütze den Vorwand der Sprache, um eine neue Religion einzuführen. Die brittischen Beamten verboten sofort, gemäß dem ängstlichen Verfahren hinsichtlich des Heidenthums, dem sie auch in Ostindien folgen, den Religionsunterricht und Herr Bennett war genöthigt, seine Schule aufzugeben.

Im Lande umher erschallt das Wort von Christo an verschiedenen Orten. Missionar Hancock erzählt von seiner Reise mit einigen Katecheten nach Sittung im Norden von Maulmein im eigentlichen Birmah im Jahr 1836 Folgendes: „In mehreren Dörfern predigte ich und fand Gehör. Ein Dorfältester, den wir eben beim Lesen seiner

heiligen Bücher antrafen, hörte mit vieler Begierde unsre Darlegung der evangelischen Wahrheit an; in einem andern Dorfe erkannte einer wohl die Richtigkeit des Buddha, aber es fiel ihm schwer an den ewigen Gott als einzigen Gegenstand der Anbetung sich zu halten. Zu Kyeiktu, wo wir den neuen Statthalter der Landschaft antrafen, theilten wir 1000 christliche Schriften aus, besuchten den Statthalter und beschenkten ihn mit dem N. Testamente, einem Exemplare von jeder unserer Schriften und einem Buch feinen Druckpapiers. Er öffnete die Bücher und las in einem derselben die zehn Gebote; hierauf betrachtete er das Titelblatt des N. Testaments und fragte, ob wir diese Bücher austheilen. Auf unsre bejahende Antwort gab er uns die Bücher mit dem Bedeuten zurück, er brauche sie nicht und wisse ihren Inhalt schon. Ich fragte, ob er sie denn schon gesehen habe? Nein, war die Antwort, und fing dann an so schnell zu reden, daß wir wohl merkten, wie unbehaglich er sich in Gegenwart von 50—60 Personen fühlte, die auf jedes seiner Worte lauschten. Er ist kein Buddhist, wie ich merkte, kein Götzenanbeter, aber er leitet die Überlegenheit des Menschen gegenüber von den Thieren von seiner eigenen Kraft ab. Wenn er also irgend einen Gott hat, so ist er selbst dieser Gott. Er fühlte wohl, daß er Unerweisliches behauptete, aber um nicht vor so vielen Leuten nachgeben und die Wahrheit unsrer Lehre zugestehen zu müssen, verbot er uns die Weiterreise. Als wir uns verabschiedeten, sagte er noch: die Leute da verstehen Euch nicht und werden Euch Ketzer nennen, aber ich verstehe Euch, mir seyd Ihr keine Ketzer." Er fragte uns absichtlich nicht, wo wir hingehen, und wollte überhaupt nichts thun, um uns an der Bücherverteilung zu hindern, so lange er schweigen konnte, ohne dem Könige mißfällig zu werden. — Am folgenden Tage reisten wir nach Sittung, wo der eben abreisende Stadtbeamte Befehl gab, uns festzuhalten, wenn wir nicht einen Reisepaß vom Statthalter vorweisen können. Dieß erfuhren wir erst am folgenden Abend. Als der Beamte zurückkam, besuchten wir ihn;

er behandelte uns höflich, schrieb aber sorgfältig unsre Namen Geschäfte und Wohnort auf, denn er wußte noch gar nichts von der neuen Religion, hielt überhaupt das Daseyn America's für ein Mährchen und mich für einen Spion. Während unsers gezwungenen Aufenthaltes predigten wir und vertheilten 5—600 Tractate. Wir mußten umkehren und zogen durch die Dörfer der Thungthu, eines Stammes, der zwar meist birmanisch versteht, aber doch seine eigne Sprache hat und auch dem Buddha weit nicht so ergeben ist, als die Birmanen. Obwohl fast keiner von ihnen lesen konnte, waren sie doch voll Verlangen nach Büchern, in der Hoffnung, Lesen zu lernen. Ueberhaupt baten sie gar herzlich um Unterricht.

Auch hier, wie im Süden, bot das arme Völklein der Karen das hoffnungsreichste Saatfeld dar. Missionar Vinton hatte dasselbe zu besorgen, ehe er nach Rangun versetzt wurde. Ko Tschetthing, der einen Besuch in America gemacht hatte, war unter seinen Hülfsarbeitern der tüchtigste. Dieser meldet über seine Thätigkeit in einem Schreiben, das geeignet ist, uns recht mitten in diese Missionsarbeit hineinzuversetzen, Folgendes: „Zu Chummerah gab ich dem „Lehrer und der Lehrerinn Unterricht in der Sprache; als „sie in der nassen Zeit nach Maulmein gingen, baute ich „mir ein Haus weiter unten am Flusse und ein Zayat „dazu. Ein Dorf sammelte sich bald um mich her und „ich unterrichtete die Kinder und lehrte am Sabbath das „Gesetz Gottes. Der Lehrer taufte meine Schwester und bald „nachher gingen wir den Unzali-Fluß hinauf in das Dorf „des Laki, des großen Hauptes der Karen. Dieses Land „steht zum Theil unter den Schyan (Siamesen), zum Theil „unter den Birmanen. Wir gingen zu Laki's Hause und „der Lehrer sprach: „meine Brüder, wir haben einander „noch nie gesehen; Ihr habt im Osten gelebt und ich im „Westen und nun, da ich hier bin, Euch das Gesetz Gottes zu erklären, höret mir aufmerksam zu." Da sprach der „Häuptling: „mein Bruder, die Geschlechter unserer Vorfahren haben dich nicht gesehen, aber ihre Ueberlieferung

von

„von dir ist auf uns gekommen und heute wird sie erfül=
„let. Wir sehen dich jetzt mit den Augen. O, sage
„uns das ganze Gesetz Gottes.“ Hierauf fing der Leh=
„rer an: „es ist im Gesetz Gottes gesagt, daß alle Men=
„schen sich in die Hand des Teufels verkauft haben, und
„daß der Sohn Gottes, der HErr Jesus Christus sie wie=
„der erkauft und seinen Schülern befohlen hat: „gehet
„und prediget mein Evangelium aller Creatur, wer glaubet
„und getauft wird und wandelt in meinen Wegen, den
„will ich selig machen, wenn er stirbt, wer aber nicht
„glaubet, den will ich in die Hölle hinabstürzen, wenn er
„stirbt. So sagt das Wort Gottes meine Brüder.“ —
„Der Häuptling rief aus: „Dieses Gesetz Gottes haben
„wir noch nie gehört.“ „Ja,“ versetzte der Lehrer, „aber
„nun Ihr es gehört habt, sollt ihr Gott anbeten ohne
„Verzug.„ — „Aber,“ wandte der Häuptling ein, „wir
„leben hier unter den Schyan und Birmanen und müssen
„erst warten, ehe wir mit ihrem Statthalter davon geredet
„haben.“ Der Lehrer antwortete: „Fürchtet Euch nicht
„vor den Schyan und Birmanen, esgibt einen Ort, wohin
„Ihr vor ihnen fliehen könnet, aber wenn Gott wider Euch
„kommt, da ist kein Entrinnen.“ — „Gut,“ sagte der
„Häuptling, „wir wollen darüber denken.“ So gingen
„wir zu unsern Booten zurück. Am Abend kamen wir
„wieder vor des Häuptlings Haus. Er und sein Weib,
„seine Söhne und Töchter, alle seine Diener beteten mit
„und alle Einwohner des Dorfes, Groß und Klein, hör=
„ten zu. Einer der Wungi=Priester war von Rangun her=
„gekommen, um Abgaben zu erheben. Als der uns beten
„sah, wurde er sehr zornig und sandte einen Mann, um
„uns fortzutreiben. Aber statt dieß zu thun, blieb der Mann
„stehen und hörte zu. Er sandte noch einen, der hörte
„auch zu. Endlich schickte er den dritten, und auch dieser
„hörte auf das Wort Gottes und kehrte nicht zurück.
„Nachher sagte er zu uns: „Ihr sollt nicht herkommen
„und mein Volk das Gesetz des ewigen Gottes lehren.“
Wir antworteten: „wir müssen dein Volk das Gesetz des

„ewigen Gottes lehren, aber du, o Priester, gehest umher
„und betrügest die Leute, um deinen Lebensunterhalt zu ge-
„winnen.“ Der Lehrer wollte den Wahrsager des Dor-
„fes sehen, aber er war nicht zu finden und Niemand sagte
„wo er sey. Da kam einer von des Wahrsagers Leuten
„und fragte, wenn der Lehrer gehen werde? Der Lehrer
„antwortete: ich bin gekommen, den Wahrsager und seine
„Anhänger das Wort Gottes zu lehren, aber ich habe ihn
„noch nicht gesehen, wie kann ich umkehren? Wir beyde
„müssen sterben, und zum Gericht gehen, da wird Gott
„ihn fragen, welchem Gesetz er auf der Erde folgte? Und
„der Wahrsager wird sprechen: o HErr, Deine Schüler
„kamen und lehrten Dein Gesetz, aber ich sah sie nicht,
„sie sagten mir nichts. So wird der Wahrsager sprechen;
„wie kann ich also umkehren? Ich weiß nicht, ob ich 5 oder
„10 Tage oder einen Monat da bleiben werde. Wenn ich
„den Wahrsager gesehen habe, will ich umkehren, nicht
„früher.“ Auf diese Antwort beschloß der Wahrsager zu
„kommen. Der Lehrer sagte zu ihm: mein Bruder, du
„lebst hier auf der Erde und was betest du an?“ — „O
„Lehrer,“ sprach der Wahrsager, „ich bete Pagoden und
„Bilder an.“ — „Aber warum thust du das?“ — „Um Ver-
„dienst zu erlangen.“ Der Lehrer: „Glaubst du die Pagoden
„und Bilder hören dein Beten?“ — „Nein.“ — „Was
„soll dann dein Gebet zu ihnen?“ — „Es ist wahr,“ be-
„merkte hier der Wahrsager, „wir bauen Pagoden und
„Bilder aber wir vertrauen nicht auf sie. Unsre Herzen
„sind bei Gott. Wir fürchten die Birmanen, Schyan's
„und Pwo's, sonst würden wir keine bauen. Wenn sie
„zu uns kommen, zeigen wir ihnen diese Gebäude, und
„dann thun sie uns nichts zu Leid.“ — „Aber, mein
„Bruder,“ sagte hierauf der Lehrer, „wenn du betrügst,
„kann dich Gott lieben?“ — Da der Wahrsager nichts
„zu antworten wußte, fuhr der Lehrer fort: „Vor den ge-
„nannten Feinden kannst du fliehen, aber vor Gott nicht.
„Denn Gott hat seinen Sohn, den HErrn Jesum Christum,
„gesandt, der kam vom Himmel, um uns vom Teufel zu

„erlösen. Wer nun glaubt und getauft wird, der wird „selig werden. So sagt das Gesetz Gottes. Gott ist un„veränderlich, kann weder sterben noch vernichtet werden. „Er hat die Erde geschaffen und alle Dinge sind Seiner „Hände Werke.“ Der Wahrsager, der nichts mehr zu „entgegnen wußte, bat den Lehrer: „es ist jetzt spät in der „Nacht, ich habe einen weiten Weg gemacht und bin völ„lig ermattet, laß uns abbrechen.“ — Wir gingen und in „manchen Dörfern verkündigten die Lehrer noch das Wort „Gottes. Die Leute beteten mit uns und begehrten die „Taufe. Die Bewohner der Insel Balu sagen: „noch „ein Jahr wollen wir dem Lehrer zuhören und wenn die „Gottesmutter inzwischen nicht auf dem weißen Elephanten „zu uns hergeritten kommt, glauben wir nicht mehr an „ihn, sondern werden Schüler von Christus.“

Welcher Aufopferung Diener Christi fähig sind, zeigte auf eine höchst ermuthigende Weise die würdige Miß Macomba, indem sie auf der Station Dong-Yahn, 6 Meilen nördlich von Maulmein, mitten unter einem der Trunkenheit ergebenen, halbwilden Volke, im Hause eines selbst in dieses Laster versunkenen Häuptlings allein zurückblieb, um den Segen des Evangeliums daselbst durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel zu verbreiten. Einige Nationalgehülfen standen ihr bey und der Herr segnete ihr Wirken so, daß die Missionarien zu Maulmein bald den gedachten Häuptling mit seinem Weibe und noch eine Anzahl anderer Heiden des Dorfes taufen durften. Sie ließ sich auch nicht erschrecken, als beim raschen Anwachsen der Christen jetzt die Heiden verschiedene Versuche machten, das Zayat in Brand zu stecken und arbeitete besonders in ihrer Schule mit ausgezeichnetem Erfolge. — Zu Newville, einer anderen Station, ereignete sich ein merkwürdiger Fall. Eine alte Frau, die sehr eifrig im Glauben war, wurde von ihren Kindern besucht, die von ihr verlangten, sie sollte mit ihnen zu einem Festmahl zu Ehren der Nats (Geister) gehn. Sie verweigerte es. Ihre Kinder behaupteten, nicht ohne sie essen zu können und beharrten auf ihrem Begehr-

mit dem Bemerken, sie, wenn sie nicht freiwillig ginge, auf den Schultern hintragen zu wollen. Dieß geschah am Sonnabend und auf ihr dringendes Zureden fügten sich die Fordernden darein, erst nach dem Sabbath zu gehen, damit sie diesen im Gebet mit den Christen zubringen könne. Während des Gottesdienstes wurde ihr unwohl und sie mußte in das nahe Haus ihres Neffen getragen werden. Am folgenden Morgen kamen die Kinder, um sie mit Gewalt zum Teufelsfest zu schleppen, aber Gott war ihnen zuvorgekommen und hatte die erlöste Seele bereits durch seine Engel in die Wohnung der Seligen abholen lassen. — Von Chummerah, wo Miß Cummings im Dienste des HErrn ihr Leben geopfert hatte, fand Herr Vinton auf seiner Besuchsreise durch die Karendörfer im Jahr 1836 nur die leere Stätte, denn die Bewohner waren weggezogen, aber in 5—6 anderen Dörfern durfte er Zeuge und Werkzeug von frischen Lebensregungen seyn und besonders in Neu-Chummerah (Ko-Tschetthings Dorf) rühmende Beweise von ernstem und gewissenhaftem Wandel wahrnehmen. In Butah hörte er, daß die Schulkinder der Frau Vinton im Dienst der Liebe Christi umhergehen, die Leute zum Heilande einzuladen. In Maulmein wurde die Schule dieser Frau von 90 Kindern besucht und ihre und ihres Gatten Arbeiten auf dem Lande waren so erfolgreich, daß ganze Familien sich taufen ließen.

Fünfter Abschnitt.

Protestantischer Missionar in Birmah.

Malcolm's Reise nach Rangun und Aufenthalt daselbst. — Pegu. — Reise nach Ava nnd die dortige Mission. Amarapura. — Die nördlichen Gegenden. — Die Mission in Dschittagong und Arracan.

Den 14. Mai 1836 schlug die wehmüthige Stunde des Abschiedes von den geliebten Missionarien und ihren, meinem Herzen so anziehenden Jüngern, und ich fuhr nach Rangun ab, wo ich am 17ten ohne weitere Ereignisse auf der Fahrt anlangte. Die 1 M. breite Mündung des Flus-

ses ist schwer zu finden, weil die flache Sandküste sich kaum über die See in der Fluth erhebt. Seit man diese Küste zuerst erblickte, ist der Sand mehrere engl. Meilen weit gegen Süden vorgerückt. Ich traf die Missionarien Webb und Howard mit ihren Gattinnen und wurde freundlich von ihnen aufgenommen. Ich betrat diese in der Geschichte der birmanischen Mission so wichtige Stadt mit besonderen Gefühlen, die aber von ihrer äußeren Erscheinung nicht eben begünstigt wurden, denn noch habe ich keine elendere Stadt gesehen. Auf einem sehr großen flachen Wiesengrunde, der jetzt einem Sumpfe glich, liegen hinter einer Mauer die Bambus-Hütten, welche die Stadt bilden. Die Festungswerke bestehen aus einer Reihe von 18 Fuß hohen Pfählen, hinter der sich auf einer Erhöhung die Schützen aufstellen, einige unbrauchbare Kanonen liegen an den Eingängen. Rangun zählt 50,000 Einwohner und ist die größte und neben Bassein die einzige Hafenstadt Birmahs, außer Ava der wichtigste Ort des Reiches. Die Häuser stehen alle um der Kühle willen etliche Fuß über dem Boden, haben keine Keller, sind einstockig und haben Stroh-Dächer, die nur 6—8 Fuß über dem Boden anfangen. Diese müssen in der heißen Jahreszeit abgenommen werden, um Feuersbrünste zu verhüten, wodurch die Stadt das Aussehen eines zerstörten Orts bekommt. Man schützt das Innere der Wohnungen in dieser Zeit mit ausgespannten Tüchern gegen die Sonne. Die Straßen sind eng, mit Backstein gepflastert, kein Wagen darf hier fahren. Am Flusse gehen Treppen hinab, wo die Boote landen. Der Handel ist sehr lebhaft. Zwei englische Meilen von der Stadt liegt auf einem in Terrassen aufgemauerten Hügel die Pagode des Schudagon umgeben von Zayats, kleinen Pagoden, Klöstern und prächtigen Bäumen. Der Weg dahin hat zu beiden Seiten eine Reihe von Pagoden, von denen manche mit dem Schudagons-Denkmal an Höhe wetteifern; noch sieht man an ihnen die Löcher, durch welche die englischen Soldaten die darin verborgenen Schätze herausholten. Andre sind zerfallen. Die Treppen

des Hügels sind mit sonderbaren, zum Theil sehr schönen kleinen Gebäuden bedeckt. Oben tritt man durch ein großes Thor in den traurig großartigen Schauplatz von Gaudamas Herrlichkeit. Da steht der ungeheure Schudagon, den Gipfel in den Wolken, die goldenen Säulen strahlend im Strahlen-Glanze der morgenländischen Sonne. Prächtige Zayats, schöne Fußböden, gothische Grabgebäude, rohe ruhige Löwenbilder, seltsame steinerne Schirmdächer, zierliche Fahnen von goldgesticktem Musselin auf hohen Pfeilern, mächtige Steinkrüge für die Opfergaben, vor den Bildern brennende Wachskerzen, herrliche Blumen überall umher, welche die Luft mit Wohlgerüchen erfüllen, eine Masse von Figuren, welche Götzen und ihre Anbeter, Greife, Tempelwächter u. dergl. darstellen, das ist der Anblick, der sich hier überraschend dem Auge darbietet. — Morgens sieht man nach allen Seiten Männer und Weiber (es sind an einem Tage 2—3000) hinter ihren Opfergaben mit aufgehobenen Händen knieen und ihre Gebete hersagen, die sie oft an einem Rosenkranz abzählen, alte Personen wischen jedes Plätzchen rein ab und pflücken das Gras aus den Fugen der Gebäude, Hunde und Krähen schwärmen um die Altäre und freßen die eben dargebrachten Opfer, die große Glocke läßt häufig ihre Schläge vernehmen, das Murmeln betender Stimmen summt in die Ohren wie das Geflüster einer Börse. Die ganze Scene ist so neu, so niederdrückend, daß es dem Fremden wohl thut, unter den gewaltigen Baumgruppen sein Auge durch die weite Umgegend streifen zu lassen. Er sieht zwar nichts als eine unabsehbare Dschungle-Fläche ohne einen Hügel außer dem von Syrian in weiter Ferne. Aber er sieht doch die Natur, den wahren Tempel des wahren Gottes, die einzige sichtbare Darstellung die Er selbst von sich gegeben hat. — Kleinere Pagoden gibt es mit Klöstern und Zayats im grünen Haine nur in Rangun mehr als 500, die vielleicht mehr Raum einnehmen, als die übrigen Gebäude der Stadt. — In der Nachbarschaft des Schudagon wohnen etwa 150 Familien Pagodensclaven, die entweder durch das

Mißfallen oder durch die Frömmigkeit eines Großen in diese Lage versetzt wurden. Mir trat beim Anblick dieses Götzendenkmals und seiner Anbeter und Opfer das Wort des HErrn, Hosea 2, 8. 9., stark vor die Seele.

Die Mission in Rangun litt stets unter großen Schwierigkeiten und noch ist sie nicht von ihnen befreit. Der Geist der Verfolgung hat hier noch nie, die Verfolgung selbst nur selten nachgelassen. Herr Judson durfte es nie wagen, eine öffentliche Versammlung zu halten, die Leute kamen heimlich zu ihm. Als Herr Bennett versuchte, eine Schule einzurichten, entstand eine Aufregung, die Alles wieder zerstreute, der gewählte Schullehrer wurde öffentlich gepeitscht und der alte Nationalgehülfe Ko-Tha-a eingekerkert, in den Stock gelegt und erst gegen Erlegung von 60 Rupis freigelassen. Nach Missionar Bennett nahm Missionar Webb mit seiner Gattin den Posten ein und kaum hatte er einen Anfang in der Sprache gemacht, so suchte er die verborgenen Christen offen um sich zu versammeln. Ehe noch irgend eine Seele weiter zum Leben gekommen war, erhob sich die Verfolgung und alle Missionsarbeit hatte ein Ende. Herr Webb mußte seiner Gesundheit wegen nach Maulmein gehen und Herr Howard trat eben in dieser Unruhezeit ein. Der Prediger Ko Sanlone wurde, eben als er in der Verandah predigte, ergriffen, eingekerkert und trotz eines von Herrn Howard erwirkten Befreyungsbefehles vom Wungy (Statthalter) nicht freigegeben, ja die Unterbeamten nahmen jenen gleichfalls gegen ihn ein. Die Letzteren verlangten seine Hinrichtung und nur daß er von Maulmein, folglich englischer Unterthan war, schützte ihn; 6—8 Karen, die bei Howard in der Schule waren, und eben so viele, welche nach Rangun kamen um sich taufen zu lassen, wurden in den Stock geworfen und dann in ihre Dschungle zurückgeschickt. In der ganzen Stadt suchte man Christen, fand aber keine. Sanlone wurde verschiedenen Foltern unterworfen, um ihn zur Verläugnung seines Glaubens zu zwingen und zuletzt nach Bezahlung großer Summen von seiner Gattin in

Ketten zur Strafarbeit im Hofe des Statthalters gebraucht. Endlich wurde er frei mit dem strengen Verbot jemals wieder zu predigen oder Tractate auszutheilen. Von da an wagte kein Christ mehr, außer Sanlone, seiner Gattin und dem alten Hülfsprediger seinen Glauben zu bekennen, den Missionarien sich zu nähern, oder einen Tractat anzunehmen. Eine arme Frau, die es wagte Kinderwärterin bei Frau Webb zu seyn, wurde um Geld gestraft. So dauerte es etwa 4 Monate. Jetzt predigen Gehülfen von Maulmein ungestört, während die Christen in der Stadt sich ganz zurückziehen und nichts wagen.

Unterdessen führte der HErr sein Werk auch hier unter den Karen, besonders in Maubi fort, hauptsächlich durch Ko-Thabyu. Viele wurden bekehrt und die Bekehrten bekennen, wenn sie gleich bis auf 600 Rupis gestraft wurden, eine Geldstrafe, zu deren Bezahlungsie alle ihr Habe, bis auf das letzte Geräthe hinaus, hingeben mußten, frei ihren Glauben; 89 sind durch Webb und Ko-Thaa getauft, 60—80 verlangen die Taufe. Die Nationalgehülfen, welche mich auf meinem Besuch bei diesen Gemeinden begleiten, arbeiten mit großem Eifer und gutem Erfolge. Am Tage nach der Ankunft in einem Dorfe breiten sie eine reine Matte in der Verandah vor meinem Fenster aus, setzen sich darauf, einen Haufen Tractate neben sich und bald sind einige, oft aber auch 20—30 Personen versammelt, um sie zu hören oder mit ihnen zu streiten. Herr Webbs ist dann in der Nähe, um in das Gespräch einzugreifen, wenn es nöthig wird. Uebrigens benehmen sich die Leute ganz anständig. — Einige der Gehülfen erboten sich einige Meilen weit in den Dörfern umherzugehen und zu predigen und Tractate zu vertheilen. Sie gingen mit einer starken Anzahl kleiner Schriften und nach wenigen Tagen kamen sie voll Freude zurück und berichteten, wie sie mit der freundlichsten Gastfreiheit aufgenommen wurden und über 80 Personen abweisen mußten, welche Tractate begehrten, als sie bereits keine mehr hatten. Ein Reisender, der zufällig in dem Hause einkehrte, sah kaum einige der Tractate, als er

auf die Kniee fiel, sich zu Boden beugte und dann mit der größten Ehrfurcht einige der kleinen Bücher hinweg nahm, wofür er etliche Rupis bezahlte. Er hatte längst die Last seiner Sünden und die Trostlosigkeit der Birmanen-Religion drückend gefühlt. Auf einer seiner Reisen hatte er einst einen Mann getroffen mit einem kleinen Buch, das eine neue Religion lehrte. Er bot 20 Rupis, wenn auch ihm jemand ein solches verschaffen wollte, aber er suchte umsonst. Endlich erfuhr er, daß in Rangun sich fremde Lehrer befinden, von denen solche Bücher zu bekommen seyen. Augenblicklich reiste er hin, aber nirgends konnte er in der ganzen Stadt diese Lehrer finden. Trauriger als je zog er von dannen. Wie groß war daher sein Jubel, als er nun Bücher und Lehrer antraf. Wohl vorbereitet auf den Unterricht war für ihn Vernehmen und Annehmen der Wahrheit eines und dasselbe und er saß Stunden lang, den wundervollen Lehren des Evangeliums zu lauschen. Er blieb, so lange die Lehrer da waren und zog dann, mit seinen Büchern getröstet, seine Straße.

Neuere Berichte fügen noch Folgendes hinzu: Missionar Howard begleitete Herrn Malcolm auf der nachher zu beschreibenden Reise nach Ava. Von dort zurückgekehrt besuchte er mit den Missionarien Abbott und Vinton die Karen-Dörfer im Norden Ranguns und fand hier die Seelen so vorbereitet für das Evangelium, daß sie in wenigen Tagen 128 Personen und später noch gegen 50, darunter ganze Familien, die betagten Patriarchen des Waldes an der Spitze, taufen konnten. Ein frisches Leben schien sich in den dunkeln Wäldern auszubreiten, während aber auch der Geist des Widerspruchs und der Feindschaft sich auf eine neue Weise darzulegen begann, indem die Obrigkeiten nicht mehr die Lehrer, sondern ihre Zuhörer mit Strafen zu belegen suchten. — Als im Jahr 1837 die Missionare zu Ava genöthigt waren, diese Stadt zu verlassen und nach Rangun sich zu begeben, war gerade die Noth sehr groß unter den christlichen Karen, indem Me-Po, ein alter Häuptling, ein als Räuber und Mörder

berüchtigter Mann, der sogar sein Weib und zwei seiner Kinder in hoffnungslose Sclaverei verkauft hatte, die Christen beim Vicekönig als Leute verklagte, die fremde Lehren und einen fremden Gott hätten und dadurch den heimischen Sitten und der angestammten Regierung entfremdet wurden. Dieß hatte die Folge, daß diese armen Leute hart geplagt wurden. Nichts desto weniger wurden die Boten des Heils in manchen Dörfern mit offenen Armen aufgenommen, ja Missionar Simons, der von den Missionarien von Ava in Rangun zurückgeblieben war, traf auf einer Reise in den Waldbezirken zu seinem freudigen Erstaunen ein Dorf, in welches das Wort des Heils von den Heidenchristen in Maubi war gebracht worden. Auf seine Frage: wie viele von Euch bekennen sich zu Christo? wurde ihm die Herzerquickende Antwort mit einem lauten Ruf: „Alle, Alle! das ganze Dorf!" Während auf diese Weise das Evangelium sich Bahn brach, bereitete sich ein neuer Widerstand gegen dasselbe durch die bürgerlichen Unruhen im Lande vor. Die Fremden wurden nicht nur verdächtigt, sondern angefeindet und um die äußerste Gefahr von den eingebornen Christen abzuwenden, die jetzt unter dem Grimm eines mit allen Marterwerkzeugen gegen die Rebellen (so nannte man aber alle, welche die Engländer begünstigten) wüthenden Vicekönigs, nicht unter eigentlicher Christenverfolgung litten, beschlossen die Missionarien Rangun zu verlassen. Vom Jahr 1838 an blieben die Gemeinden nur unter der Obsorge der Nationalgehülfen und noch im Herbst 1839 waren die amerikanischen Prediger nicht auf jenes gefahrvolle Arbeitsfeld zurückgekehrt. —

Wir fuhren, so erzählt Herr Malcolm weiter, am 1. Junius in einem Boote den Rangun-Fluß hinab, in einer Luft, die wie heißer Dampf sich überall anhängt, zwischen flachen Gestaden, an denen 10—12 Fuß hohes Gras wächst und wo uns außer Affen, Alligators, Kranichen und Geyern nicht viel Anderes begegnete. In einigen Dörfern, welche weiter unten am Fluße liegen, theilten wir christliche Schriften aus, die von den Peguanern

(Teliangs) meist mit Freuden angenommen wurden. Die ehmals so stolze Königs-Stadt Pegu sah ich zum elenden Dorfe herabgesunken. Einst zählte sie 100,000 Einwohner, jetzt leben in zwei Straßen die wenigen Menschen, deren Vorfahren sich hier um die noch immer prächtige Pagode der Schumadu wieder ansiedelten, nachdem Alompra die Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelt hatte. — Nach Rangun zurückgekehrt reiste ich mit Herrn Howard nach Ava ab. Auf einem gewöhnlichen Birmanen-Boote brauchte es 12 Tage, um bis nach Pronn zu gelangen, wo nach der ermüdenden Flachheit des großen Delta des Irawaddistroms der Anblick entfernter Hügel dem Auge wieder zu Theil wird, die sich bald dem Ufer nähern und an den Abhängen zwischen üppigen Gruppen von Mango's, Palmen und Tamarinden zahlreiche Dorfschaften liegen. Der über eine halbe Meile breite Strom bildet hier eine Menge kleiner Inseln, und da wir mit unserm leichten Boote genöthigt waren, die reißende Hauptströmung zu vermeiden und uns hinter diesen Eilanden im ruhigem Wasser durchzuwinden, so betraten wir hier kleine, abgeschiedene Dörfer, die noch kein weißes Angesicht gesehen hatten und deren Bewohner aus unsern Händen zuerst das geschriebene Lebenswort empfingen. Sie nahmen es mit Freuden auf, während am großen Strome die Anwohner, die schon mit ihm bekannt waren, es nicht selten entschieden zurückwiesen. In der ehmals stattlichen, jetzt in Trümmer zerfallenden Stadt Prome besuchten wir eine vergoldete Pagode, die mit eben demselben Schimmer beladen ist, wie die zu Rangun. Wir fanden da einen Mann von schönem und klugem Aussehen, der beschlossen hat in einem Zayat bei der Pagode den Rest seines Lebens zuzubringen. Er aß gerade, was ihm einige Frauen gebracht hatten. Bringt man ihm nichts, so fastet er. Die Sonne, die mit ungewöhnlichem Glanze unterging, warf ihre gemilderten Strahlen unter die Dächer der alten Tempel und hüllte die gewaltigen Götzenbilder in den tiefen Nischen in feierliches Helldunkel, Schweigen herrschte auf den stillen Terrassen des Götzen-

berges und um die verwitterten Bilderschreine, der frische Abendhauch spielte mit üppiger Kühle um die Pagode und als die Schatten des Abends niedersanken, erschien der Ort ganz geeignet zu den von der Welt zurückgezogenen Übungen eines andächtigen Buddhisten, aber der Christ konnte nur seufzen um das Kommen des HErrn. — Vor der Stadt kamen wir noch durch ein Dorf, wo die Aussätzigen zusammenleben; vier Männer und ein Weib, die am Wege saßen, sprachen bescheiden um ein Almosen an. Sie waren still und machten kein Geschrei, aber mehrere hatten Finger und Zehen durch die schreckliche Krankheit verloren. Alle waren hager und eingefallen und drangen mich, zum göttlichen Arzte aufzublicken. Von Prome aus ruderten wir zwischen Indigo-Pflanzungen durch und wir sahen oft die großen Krüge, worinn er geweicht wird, in Reihen am Flusse stehen, während große baumwollene Tücher, brennend roth oder blau gefärbt, zum Trocknen um die Dörfer hingen. Auf einem der westlichen Berge erblickten wir zwischen den Bäumen die Pagode Pudong, wo Gaudama lebte und der riesenhafte Abdruck seines Fußes zu sehen ist. Überhaupt waren wir jetzt in das schönste angebaute Hügelland eingetreten. Zahllose Boote mit Reis fuhren hier den Fluß aufwärts nach Ava und wir unterließen nicht, zwischen ihnen hinzustreichen und sie mit Schriften zu versehen. Der Birmane zeigte sich uns hier in seiner Vertrautheit mit dem Wasserelement; Männer, Weiber und Kinder schwammen mit der größesten Leichtigkeit umher, Kinder die kaum gehen konnten, tauchten, erschrocken über die weißen Fremdlinge, unter, und schwammen zu ihren Müttern ans Boot. Zu Y a i n a n g u n g, einem großen Dorfe, das den Handel mit Bergöl zur Nahrungsquelle hat, sah ich diese warmen Ölquellen, wo das Öl in Krügen aus den tiefen Spalten heraufgezogen wird, in öder und zerklüfteter Felsgegend, wo Sandstein, Puddingstein und Versteinerungen in Menge an den rauhen Meereswellen gleich Hügeln sichtbar sind. Weiter aufwärts an einer Schaar handelnder Schyans vorbei, die mit

ihren Karren und beladenen Ochsen am Ufer sich niederge- lassen hatten, kamen wir in eine einsame, menschenarme Gegend, wo besonders auf der Westseite des Stromes das Gestade sehr hoch in Bergen aufsteigt, in deren feinkörni- gem Sandstein zahllose Vögel, Tauben und Sperlinge, sich ihre Nesthöhlen eingegraben haben. Auf der Ostseite besuchten wir die heilige Stadt Paghan, die längst in Trümmern liegt, und sahen hier zum erstenmale eine Pa- gode, die nicht ein dicht gemauerter Kegelthurm ist, son- dern ein großes, innen hohles Gebäude, mit vergoldeten Decken und Bogen in griechischer und gothischer Form, eine alte Götterwohnung. Die vielen Pagoden umher er- innern daran, daß hier zuerst der Buddhismus in Birmah verkündigt und von hier, als seinem Hauptsitze aus, im Lande verbreitet wurde. Ahrahan hieß der Sendbote des Heidenthums, der vor 1000 Jahren das Volk von einer Lüge zur andern führte. — Meine Ruderer hätten hier gerne Kalbfleisch, das so wohlfeil ist, gegessen, aber ihr buddhistisches Gewissen erlaubte es nicht. Ich kaufte ein fettes Kalb um 1½ Rupis (1 fl. 48 kr.) und wollte es tödten lassen, als die Einwohner des Dorfs sich erhoben und den Verkäufer mit Gewalt zwangen, es zurückzuneh- men, damit es nicht getödtet werde. Will man hier Fleisch essen, so thut man am besten, ein Thier aus der Ferne zu schießen und den Schaden dann zu bezahlen. Wenn die Leute hier meine weiße Farbe und Kleidung ansichtig wur- den, flohen sie gewöhnlich davon. Oft, wenn ich am Ufer wandelte, setzten sich Weiber und Mädchen in einiger Entfernung nieder, verschwanden aber, sobald ich meine Schritte gegen sie hinlenkte. Hunde fingen an heftig zu bellen, aber die wildesten fliehen, wenn ich mich nach ih- nen hinwende, ja selbst eine Büffelheerde rannte bei dem ungewohnten Anblick davon. — Von dieser Gegend an wer- den die Palmen häufig, unter denen die Toddy-Palme, von welcher man den berauschenden Palmwein (Toddy) abzapft, hervorragen. Am 5. Juli 1836 erblickten wir nach einer Flußreise von 3 Wochen die „goldne Stadt,“ nach-

dem uns durch die vielen Gefahren von Sturm, Wasser und den zahlreichen Räubern der HErr glücklich hindurch gebracht und wir in 83 Dörfern und Städten, auf 657 Booten und Schiffen zahllose Tractate vertheilt hatten, die freilich mit mehr Neugierde als religiösem Verlangen aufgenommen wurden.

Ang-wa oder Ava hat 1½ D. M. im Umfang, ist mit einer 20 Fuß hohen Mauer umgeben und in die äußere oder große und innere oder kleine Stadt getheilt, in welch letzterer, die wieder ihre Mauer und ihren Graben hat, der Königspalast, die Krongebäude und Wohnungen der Vornehmen liegen. Der Irawaddi fließt im Norden, der Myet-nga im Osten vorüber. Prachtvolle Pagoden von sehr verschiedener Bauart, mächtige, reich mit Gold geschmückte Klöster mit 3—500 Priestern, Riesenbilder des Gaudama, von Bronze, Marmor und übergypsten Backsteinen, nebst ihren 20,000 Priestern schützen sie als eine fromme Buddhistenstadt. Der hölzerne Königspalast besteht aus mehr als 100 Gebäuden von verschiedener Größe, alle prachtvoll, mit Vergoldung geziert. Selbst die Ruder an den königlichen Booten sind mit Gold überzogen. Die Stadt mag 100,000 Einwohner zählen. Nachdem ich mich von der Geschicklichkeit der birmanischen Handwerker, der Leichtigkeit, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen und Anderem, was die niedere Classe des Volkes bedarf, unterrichtet hatte, fing ich an bei den Großen der Hauptstadt meine Besuche zu machen. Bei der Wittwe des Statthalters, die der Frau Judson so sehr zugethan war, fand ich noch dieselbe Anhänglichkeit, indem sie sie ihre Tochter nannte, den Makara-Prinzen, Sohn des vorigen Königs lernte ich als wohlunterrichteten vorurtheilsfreien Mann, besonders mit Mathematik vertraut, kennen. Er lachte, als ich ihm hinsichtlich geistlicher Wahrheiten, die er mit mathematischer Sicherheit erwiesen wissen wollte, etwas über die Verschiedenheit der Beweise bemerkte und zeigte sich als ein guter Buddhist. Dem ehemaligen ersten Minister, der noch jetzt große Macht besitzt, machte ich Vorstellungen

über das Verfahren zu Rangun und zeigte ihm, wie sehr die Bekehrung der Karen, die gar keine Religion haben, der Vortheil des Staates sey, was er anerkannte und auf eine schriftlich vorgelegte Bitte die nöthigen Vorkehrungen versprach. Der Oberpriester des Reiches war kalt und zurückhaltend, was ich ihm nicht verübeln konnte. Der Surawa-Prinz (Tharawaddi, der jetzige König) zeigte sich als einsichtsvoller, freundlicher Mann. Viele meiner wichtigsten Bekanntschaften verdankte ich der Güte des englischen Residenten Oberst Burney.

Die Missionsarbeit in Ava vom Jahr 1822 an war eine beständig gestörte. Nur Dr. Price konnte etwas Zusammenhängendes thun und that es, so weit sein ärztlicher Beruf und sein kränklicher Körper es gestatteten. Er predigte seiner Dienerschaft das Evangelium und es durfte dazu sich einfinden, wer da wollte, er benutzte jede Gelegenheit in seinem Geschäfte, die Wahrheit den Heiden näher zu bringen, er hielt eine Schule für die Kinder vornehmer Familien, aber der HErr wollte nicht, daß er diesen wichtigen Theil seiner Arbeit vollende. Eben hatte er die Erlaubniß erhalten, mehrere seiner Schüler nach Calcutta zu begleiten, und sie in Serampore ihre Studien vollenden zu lassen und wollte trotz der größten körperlichen Schwäche sich zur Reise bereit machen, ja der Tag zur Abfahrt war schon gekommen und er dazu angekleidet, als seine Diener ihn todt in seinem Sessel fanden. — Seitdem geschah eigentlich nichts für die Verkündigung Christi in Ava, bis im Junius 1833 Herr Kincaid, nach dreijährigem Aufenthalte in Birmah, nachdem er auf dem Wege 17000 Tractate vertheilt hatte, daselbst anlangte, sich niederließ und regelmäßig am Sabbath und in der Woche predigte, während zwei tüchtige Gehülfen von Maulmein Ko Schun und Ko Sanlone öffentliche Zayats hielten und in den Häusern umhergingen. Im October 1833 wurde Mah-Nwa-U, die Gattinn eines von Dr. Price aus Rangun mitgebrachten Schülers getauft. Nachher wurden 11 Birmanen und ein Indo-Bulle in di-

Gemeinde Christi aufgenommen. Im Jahr 1835 kam Herr Simons in Ava an und begann in einer Schule und mit der Austheilung von Schriften sich zu beschäftigen. Die Aussichten der Mission sind erfreulich. Missionar Kincaid ist der Sprache vollkommen mächtig, die Katecheten sind in voller Thätigkeit und der alte Gehülfe Ko-Gwa, ein sehr würdiger und weiser Mann, leistet viel, indem er mit den Leuten der Stadt sich über die Angelegenheiten ihrer Seelen bespricht. Er war in dem Pallaste angestellt und hat nicht nur sehr viele Bekannte, sondern auch einigen Einfluß. Mehrere der Getauften nahmen eine geachtete Stellung in der Gesellschaft ein und etliche Jünglinge versprechen gute Gehülfen zu werden. — In Ava strömen aus den fernsten Gegenden des Reiches Leute zusammen und das Missionshaus ist eine der Merkwürdigkeiten der Stadt, hauptsächlich weil es da weiße Leute, so gar weiße Frauen zu sehen gibt. Die Schriften, die man abholt, geben einen guten Vorwand. Wenn der Missionar eben die Aufmerksamkeit der oft sich drängenden Besucher dieser Art auf eine Weile gefesselt hat, so fühlen sie ihn wieder an, betasten seine Kleider und Geräthe und fallen aus einer Verwunderung in die andere. Auch die kleinen Büchlein werden oft zerrissen, um ihre Zusammensetzung kennen zu lernen. Beim Essen besonders waren wir fast nie ohne Zuschauer, denn das war der Gipfel der Wunder, die Art, wie man im Abendlande — ißt. Man glaube daher ja nicht, daß die Berichte der Missionarien über die große Zahl von ausgetheilten Büchern den Maaßstab des geistigen Verlangens abgeben könne. Aber man vergesse auch nicht, daß nur Gott das Herz kennet und die Gefahr des Nichtgebrauches keineswegs ein Recht giebt, die möglicherweise so segensreiche Gabe zu verringern, und daß z. B. Missionar Kincaid, als er nach 3 Jahren wieder in ein Dorf am Irawaddy kam, das Tractate von ihm empfangen hatte, 10 Menschen antraf, die an den lebendigen Gott glaubig geworden waren. — Nichtsdestoweniger ist Ava ein wichtiger Missionsplatz, indem dorthin, aus der

Königs-

Königsstadt, kommende Tractate aufmerksamer betrachtet werden. Heimliche Christen soll es gegen 40 in der Stadt geben, die aber kein offenes Bekenntniß wagen. — In der Nähe von Ava leben 8—900 Katholiken, Abkömmlinge der von Alompra im Jahr 1756 zu Syrian gefangenen und hieher geführten Franzosen, Portugiesen und anderer Europäer. Sie leben wie andere Birmanen, sind in 6 Dörfern vertheilt und haben 2 Priester von der Propaganda zu Rom, die sich aber auf ihre Gemeinden beschränken. — Die nahe Stadt Sagaing mit 50,000 Einwohnern, worunter viele Chinesen, würde sich sehr zu einem Missionsplatze eignen. Auf dem Wege nach Amarapura sah ich die prächtige Pagode, in welcher Buddhi als Hahn dargestellt ist. Der Hahn oder goldene Vogel kratzte hier den Hügel aus der Erde, so sagt die Legende, und drum ist die Stätte heilig. — Amarapura, obwohl im Jahr 1823 durch Feuer zerstört, ist in ihren damals verschönten Vorstädten so groß als Ava. Tausende von Chinesen sind hier ansässig und treiben Handel mit ihrem Vaterlande. Auch hier könnte für das Reich Gottes durch einige Missionarien viel gewonnen werden, besonders da häufig große Karawanen chinesischer Kaufleute von Yünnan hier eintreffen. — Im August kam ich nach Rangun zurück.

Wenden wir uns für die weitern Begebenheiten an die Berichte der Missionarien, so finden wir zuerst, daß sie offen und frei mit der Predigt vom Kreuze hervortraten und fortfuhren, ungeschreckt durch die Schwierigkeiten ihre Schriften unter das Volk zu bringen, so daß sie nur in 3 Jahren über 40,000 derselben, bei weitem die meisten Theile der heiligen Schrift, darunter bei einem einzigen Buddha-Fest 10,000 verbreiteten. Sie sprechen sich jedoch deutlich genug über die besonnene Art aus, in welcher sie dabei verfahren, um jeden Vorwurf der Verschleuderung abzuschneiden. In ihrer Schule arbeiteten sie im Segen Gottes an 25 Kindern, von denen mehrere zur Erkenntniß der Wahrheit kamen. Die Erwachsenen fanden sich zahlreicher herzu und besonders viele Priester wurden an ihrem Gaudama

irre. Mehrere Personen wurden getauft, Missionar Kincaid beschloß nach Assam zu reisen und so die nördlichen Städte des birmanischen Reiches kennen zu lernen. Er sprach davon mit dem ersten Minister, der ihn blos fragte, welchen Weg er nehmen und wer ihn begleiten werde. Alles war bereit und das Boot bestellt, als ihm die Botschaft von den Ministern zukam, die Reise sei ihm untersagt, er habe blos die Erlaubniß in Ava zu wohnen, nachgesucht und erhalten. Er begab sich sogleich nach dem Thlutdann oder die Audienz-Halle, wo sich die Minister mit dem Bruder der Königinn befanden. Nach einer halben Stunde, die er im dichten Gedränge der Wartenden zugebracht, erscholl die Frage: „was will der americani„sche Lehrer?" — „Vor einigen Tagen," gab er zur Ant„wort, „machte ich Anstalt zu einer Reise nach Assam. Al„les war fertig und das Boot bereit. Nun bekomme ich „heute ein Verbot und möchte daher eure Herrlichkeiten „nach dem Grunde fragen." — „Ihr könnt nicht gehen," sagten in ernstem und hohem Tone zwei Herren zugleich, indem einer mit einem Ausdruck großer Selbstzufriedenheit seinen langen buschigten Bart strich, „wir können Euch „nicht gestatten, in unsern nördlichen Städten Bücher aus„zutheilen. Wollt Ihr nach Assam, so geht über Benga„len, das ist ein guter Weg." — „Wohl, aber er kostet „mich ein ganzes Jahr." — „Und wenn es acht Jahre „sind," sagte der stolze Edelmann, indem er wieder seinen schwarzen Bart faßte. — „Ihr wißt," bemerkte Herr K., „ich bin ein Lehrer der Religion und einen solchen „sollte man ziehen lassen, wohin er will." — „Ihr dürft nicht gehen," wurde abermals und zwar ohne alles weitere Eingehen auf Gründe geantwortet und er verließ die Halle. Nach vielen Bemühungen beim Bruder der Königinn und den ersten Beamten, die er besuchte und — wenn sie sich unbewacht sahen — sehr freundlich waren, aber vor ihren Dienern und Untergebenen sich sehr hüteten, ihre Meinung merken zu lassen, erhielt Herr Kincaid endlich die nachgesuchte Erlaubniß. — Er war hauptsächlich aus

dem Grunde so dringend auf der Sache bestanden, weil er wußte, daß der Besitzer des Hauses, in welchem er wohnte, ein römischer Katholik, die Minister gegen ihn argwöhnisch gemacht hatte und Nachgeben in dieser Lage sehr bedenklich gewesen wäre. Zu derselben Zeit kam Miß. Webb von Rangun nach Ava, und durch die zuvorkommende Freundlichkeit des würdigen Oberst Burney wurde Herrn Kincaid ein von ihm mit amtlichen Mittheilungen nach Mogaung, an die Gränze von Assam, zu sendendes Boot zur Reise angeboten. Es war in mancher Beziehung ein Wagniß, diese Gegenden zu betreten, in denen noch nie ein Missionar und selten ein Europäer gesehen worden war. Aber die Nothwendigkeit, das Land erst mit dem Blicke auf die Mission zu erforschen, trieb den thätigen Diener Christi, und er reiste am 27. Jan. 1837 mit vier Lascars und 5 Birmanen, wovon 4 Christen waren und einer, ein ehemaliger Officier, das Land wohl kannte, von Ava ab. Simons und Webb begleiteten ihn bis Amarapura. „Oberhalb dieser Stadt," erzählt er, „sah ich zum erstenmal die kolossale Pagode, welche der König zu bauen angefangen aber — vermuthlich aus Mangel an Geld — unvollendet gelassen hat. In ihrem innern Raume stehen die Bilder der ganzen königlichen Familie in Lebensgröße von massivem Golde und die des ersten Adels von Silber, jedes Bild genau so schwer als die Person, die es darstellt. Wäre die Pagode vollendet, so wäre sie das größeste Werk dieser Art im Reiche. Weiter den Fluß hinauf kamen sie bald durch sandige und dürre Einöden, bald an üppigen Pflanzungen und Hainen, bald an reichen Dorfschaften und Städten vorüber, bis sie eines Abends mit einbrechender Nacht an einem Dorfe landeten, dessen Bewohner ihnen alle Lebensmittel verweigerten. Herr Kincaid hörte von seinen Birmanen, daß dieß ohne Zweifel ein Räuberdorf sey, indem nirgends angebaute Felder oder Ackerwerkzeuge, wohl aber in dem Gürtel jedes Mannes ein Messer, wie sie die Räuber tragen und fast vor jeder Thüre ein Pferd zu sehen waren. Herr K. verlangte daher den Häuptling zu spre-

chen, was er nur durch seine Beharrlichkeit erreichte. Er forderte von diesem eine Schutzwache; sie wurde verweigert. Hierauf bemerkte er ihm, wie für jeden Schaden, der ihnen gethan würde, das ganze Dorf würde haften müssen. Er stellte mit den wenigen Waffen, die ihm zu Gebote standen, Schildwachen aus. Um 10 Uhr Nachts ließ sich der Gong hören und die Dorfleute sammelten sich in des Häuptlings Haus. Das Gespräch wurde heftig und ich hörte die Stimmen verständlich durch die stille Nacht herüberschallen. Es war die Rede vom Trinken, von Opium und der Häuptling mahnte die Leute ernstlich von jedem Angriff auf unser Boot ab. Nach einer Stunde wurde alles still. Aber um Mitternacht ertönete wieder der dumpfe Schall des Gong und ich sah Lichter unter den Bäumen und an den Hütten hingleiten. Der Lärm in der Wohnung des Häuptlings fing von neuem an und endlich erschien ein starker, großer Mann in unserer Nähe, den unsre Schildwache anrief. Er antwortete rauh und heftig. Ich rief ihm zu, nicht näher zu kommen, um seiner Sicherheit willen, überhaupt uns friedliche Leute in Ruhe zu lassen, die wir nur begehrten, andern Gutes zu thun, aber uns nicht würden unvertheidigt in ihre Hände geben. Ich sagte ihm, wie wohl ich ihre Absichten verstanden habe und er ging zu seinen Genossen zurück, welche die ganze Nacht mit lärmendem Schwatzen, mit Gesang, Trinken und Opiumrauchen zubrachten. — Mit Dank gegen den HErrn ruderten wir beim ersten Tagesgrauen weiter. Bald erschien gegen Osten eine Bergkette, in welcher sich Rubingruben befinden und jenseits welcher das Land der Schyan oder Loos beginnt. Manche Birmanen hörten gerne, was ich ihnen von Christo sagte und nahmen die Bücher mit Freuden, die ich ihnen schenkte. Am 1. Februar traf ich auf 25—30 Schyans, Männer und Weiber, die eben in ihren groben, blauen Baumwollenkleidern und mit ihren 4 Fuß langen Tabakspfeifen um ein Feuer hersaßen. Sie waren 50 Meilen weit im Nordosten zu Hause und auf einer Pilgerfahrt begriffen. Ich fragte: „warum machet Ihr eine so lange

Reise?" Ein alter Mann antwortete: „unsere Jahre sind „viel und wir wollen die ausgezeichnetsten Götter im Kö„nigreiche besuchen, um vor unserm Tode Frieden und Ver„dienst zu erlangen." — „Hat Euch denn," fragte ich „weiter, „die Anbetung der Götter in eurem Lande keinen „Frieden verschafft?" — „Nein, und wir haben von Göttern in Amarapura, Ava und Pagan gehört und von Reliquien des Buddha, die unbeschreibliche Kraft haben. Es ist verdienstlich an diesen Orten zu opfern." Bei diesen Worten legte der Alte die Pfeife aus der Hand, sah mich lange an und fragte im Tone des Ernstes und der Unruhe: „was denkst du? ist das wahr?" — „Nein, es ist nicht wahr, die Götter, zu denen Ihr geht, sind von Lehm gemacht. Sie sehen Eure Opfer nicht und hören Eure Gebete nicht. Der wahre Gott hat Himmel und Erde, auch Euch und mich geschaffen, Er gibt uns die Fähigkeit zu denken und zu reden, Er gibt die drei Jahreszeiten, die warme, die kalte und die regnigte, der ewige Gott, der in seiner Macht und Güte überall ist, der ist auch hier und hört alles, was wir sagen. Er sieht Euch und mich, aber wir können Ihn mit leiblichen Augen nicht sehen. Er ist heilig, frei von Sünde, wird niemals krank, niemals alt und stirbt nicht. Er ist der wahre Gott und außer Ihm gibt es keinen." — „Wunderbare Sprache! seltsame Worte!" riefen Alle zugleich aus und drangen in mich, mehr zu sagen." — Traurige Beispiele von birmanischer Raubsucht und Unterdrückung und von der unter dem Volke allgemeinen Lüge und Verstellung erzählt der Reisende weiter. Er erreichte die seit 800 Jahren schon in Trümmern liegenden Städte Alt-Pagan und Tagung, die mit ihren Pagoden und Mauern dicht von undurchdringlichen Dschunglen überwachsen, nur noch eine Behausung der Tiger und Elephanten sind.

„Aufs stärkste," sagt er, „fühlte ich hier in der Einöde, wo ganze Generationen begraben liegen, Könige und Bettler, Reiche und Arme, mit ihren Schmerzen und Freuden verschwunden, über deren Gräbern viele Jahrhunderte

hingegangen sind, die einzige sichere aber traurige Wahrheit: sie kannten Gott nicht. Von Jahrhundert zu Jahrhundert hing hier undurchdringliche Finsterniß über dem Grabe. Ihre Götzen und Pagoden sind noch da zum traurigen Beweis, daß sie keine Hoffnung hatten und ohne Gott in der Welt lebten." — Wir übergehen die weitern Begebenheiten der Reise und bemerken nur noch, daß Herr K. im nördlichern von Schyan bewohnten Theile des Landes mehr Freundlichkeit und Offenheit antraf, um noch seinen Aufenthalt in Banmo und Mogaung zu beschreiben. Beide Städte liegen im Gränzlande, wo eine merkwürdige Mischung verschiedener Völkerschaften gleichsam den Übergang einer Nation in die andere wahrnehmen läßt. In den hohen Gebirgsthälern wohnen hier Völkerstämme, die seit Jahrhunderten dem Götzendienste sich widersetzt haben. Banmo oder Bamo liegt in einem weiten fruchtbaren Thale, über welches im Norden und Osten eine hohe blaue Gebirgskette hereinblickt, die Gränzmauer gegen China, über welche ein Paß hinüberführt, der an einer Stelle, wo der Berg senkrecht am Pfade aufragt, während auf der andern Seite ein Abgrund gähnt, nur mit Gefahr zu passiren ist. Man läutet daher, ehe man in den Engweg eintritt, mit einer Glocke, um jenseits desselben herziehende Wanderer zu warnen, weil eine Begegnung in der Enge, da man nicht umkehren und einander nicht ausweichen kann, ins Verderben führt. Hier gehen die Karawanen nach China und hier kam ein chinesisches Heer vor 90 Jahren herüber, von welchem, da es im Übermuth sich zerstreute, 40,000 Mann bei Bamo von den Birmanen niedergemetzelt wurden, deren Gebein man noch jetzt sehen kann. — Die Schyans, welche Stadt und Umgegend bewohnen, sind unverdorbenere Menschen als ihre Beherrscher, die Birmanen. In den Gebirgen und zwar in einzelnen Häusern von beträchtlichem Umfange, die auf den Gipfeln steiler Berge inmitten ihrer Felder liegen, leben die Kakhyans, ein akerbauendes Volk, das den Karen ähnlich, nicht dem Buddha anhängt, ja fast keine religiösen Begriffe und Gebräuche hat. Auf

dem Wege nach Mogaung fand sich Gelegenheit, sie näher zu sehen und zu sprechen, wobei sich Herr K. überzeugte, daß sie nur ein und dasselbe Volk mit den Karen sind. In der letzten Stadt Birmahs angelangt und vom Statthalter derselben freundlich aufgenommen, fand der eifrige Missionar neue willige Aufnahme mit Allem, was er den Schyans und Kakhyans von Gott und ihren Seelen sagte. Hier griff man mit wahrem Verlangen nach dem N. Testament, und wohl möchte ein Missionar dort oben in den Bergwildnissen an den raschen Gebirgswassern ein willkommenerer Gast seyn, als in der goldnen Königsstadt. — Aber hier fand die Reise ihr Ziel. Die Wildnisse der Kakhyans zu durchwandern, durch welche der einzige Weg nach Assam führt, wenn man in so unwegsamen Strichen von einem Wege reden darf, war nur mit Führern und einem Vorrath von Lebensmitteln möglich. Daß er beides nicht erlangen konnte, bewog ihn zur Heimkehr nach Ava, die er nach großen Gefahren, deren Schilderung wir übergehen müssen, im Monat März wieder erreichte. Nur einen Fall erzählen wir, um der wunderbaren Errettung willen, die dem theuren Manne widerfuhr. Sechs Boote voll bewaffneter Räuber umringten ihn, nachdem er ein einziges mit 25 Mann besetztes durch die Versicherung, daß er sich zur Wehre setzen würde, zur Umkehr bewogen hatte. Seine Leute warfen sich der Länge nach in den Boden des Fahrzeuges, er selbst stand ruhig zu ihnen redend im Boote, während ihre Kugeln um ihn zischten und keine von den vielen ihn traf. Er ergab sich, wurde ergriffen und ans Land vor den Räuberhauptmann gebracht. Sie zogen ihn nackt aus und gaben ihm nur ein Stück Tuch, um sich einigermaßen zu decken, dann banden sie ihn mit Stricken und führten ihn unter Bedeckung von 150 bewaffneten Räubern fort, noch unschlüssig, ob sie ihn niedermachen sollten, was viele verlangten. In der Nacht aber wußte sich der Gefangene, der zum HErrn der Heerscharen in seiner Noth seufzte, loszumachen und in die Berge der Schyan zu fliehen, von wo er durch die Pfade der Wildniß seinen Weg in die Haupt-

stadt suchte. Auch seine Begleiter fanden sich nach manchen Gefahren wieder ein. Dort hatte man ihn mit Angst erwartet. Denn der Bürgerkrieg zwischen Tharawaddi und dem Bruder der Königinn war ausgebrochen, das Land angefüllt mit den Kriegsschaaren der beiden streitenden Parteien und mit bewaffneten Banditen. — Nicht lange war Herr Kincaid in der Mitte seiner Brüder wieder angelangt, als die Kriegshaufen sich um Ava zusammenzogen, die Vorstädte plünderten und verherrten und zuletzt in die innere Stadt vordrangen. Unter dem Schutze des trefflichen Oberst Burney waren sie fürs erste gesichert und als Tharawaddi, der sich stets so freundlich gegen sie gezeigt hatte, den Thron bestieg, glaubten sie ruhig in ihrer Arbeit fortfahren zu können. Bei ihren ersten Besuchen ließ es der König an der gewohnten Freundlichkeit nicht fehlen, aber er bemerkte ihnen in festem Tone, er sey nun als König Vertheidiger des Glaubens und könne nicht mit derselben Nachsicht, wie sein Vorgänger gegen sie verfahren. Wissenschaftliche Bücher mögen sie drucken und verbreiten, aber Christusbücher verbiete er aufs Strengste. Als nun vollends der Streit mit dem brittischen Residenten ausbrach, da fanden die Missionarien, daß es an der Zeit sey, die Station zu verlassen. Sie zogen sich nach Rangun zurück, und mußten, wie schon bemerkt, zuletzt das ganze Reich räumen. Sie zogen sich nach Maulmein zurück, wo sie von dem unermüdlichen Nationalgehülfen Mung-u-dung aus Ava die Nachricht erhielten, daß mitten in der Herrschaft des Schreckens die kleine Gemeinde, stets mit gewaltsamem Tode bedroht, in unerschütterlichem Glauben beharre. Die neueste Nachricht, die sie von dorther bekamen, war die von der gänzlichen Zertrümmerung der Städte Ava, Amarapura und Sagaing durch ein furchtbares Erdbeben.

Noch bleibt uns übrig, etwas Weniges über die Missionsarbeiten in den brittischen birmanischen Provinzen Dschittagong und Arracan zu sagen. Wir folgen wieder den Berichten des Herrn Malcolm:

Dschittagong oder Islam-abad, wohin ich in

14 Tagen von Calcutta segelte, liegt sehr schön an der Meeresküste; man genießt von den Häusern der englischen Beamten aus eine liebliche Aussicht über das Meer, so wie über die mit Platanen, Oliven, Mango's, Mandelbäumen beschatteten Thäler, in welchen die Häuser der Eingebornen von hübschen Gärten umgeben liegen. Sprache, Bauart der Häuser, kurz das ganze Leben ist hier entschieden bengalisch. Die Stadt zählt 12,000, die Provinz, in welcher viele schöne Dörfer sich befinden, 1 Million Einwohner. Im Hafen liegt stets ein Schwarm von Schiffen. Seit 16 Jahren schon arbeitet hier Hr. Missionar Johannes von der Mission zu Serampore. Er predigt englisch und bengalisch; seine meiste Zeit aber widmet er einer großen im Jahr 1818 von Missionar Peacock gegründeten Schule, die jedoch hauptsächlich römisch-katholische Kinder enthält. Bekehrt wurden bisher nur zwei Schüler. Ich begleitete den Missionar auf den Bazaar, wo er predigte; es waren etwa 15 Zuhörer da, die ziemlich aufmerksam zuhörten und einige Fragen machten. Ein muselmännischer Yogi (ein heiliger Büßer) ging, mit Kuhmist und Gangesschlamm beschmiert, gerade vorüber, und es drang mich, freundlich mit ihm zu reden, wobei Herr Johannes als Dollmetscher diente. Sein Gesicht war sorgenvoll und ängstlich und er versicherte, daß er sein ganzes Leben daran wende, den Todesengel zu beschwichtigen. Ich wies ihn zum Lamme Gottes und suchte ihm den Weg zum Leben deutlich zu zeigen. Von seiner Sündenschuld und dem Bedürfnisse eines Erlösers brauchte ich bei dem schuldbeladenen Gewissen des armen Mannes nicht viel zu sagen. Aber seine Büßungen aufzugeben und von freier Gnade zu leben, kam ihn gar zu sauer an. Er schloß mit der gewöhnlichen Bemerkung: unsere Religion sei vortrefflich für uns, und die ihrige sey gut für sie. — Die Halb-Portugiesen in Dschittagong haben nur einen katholischen Priester, der aber weder englisch noch bengalisch versteht und sich um die Heiden wenig bekümmert. Etwas südlich von Dschittagong liegt Cors Bazaar, ein Dorf vom Mug-Stamme von

600 Häusern, wo der treffliche Colman nach einer Missionsarbeit starb, weil er sich nicht hatte dazu entschließen wollen, in der Regenzeit sein Volk zu verlassen. Die kleine Gemeinde zog sich größtentheils nach Akyab zurück. Hier nahm mich der würdige Missionar Fink, ein bekehrter Eingeborner der Molukken-Insel, Ternate, der seit 10 Jahren von der Serampore-Mission aus hier arbeitet, gar liebreich auf. Die Stadt liegt an der nördlichen Mündung des Arrakann- oder Kulladinflusses und ist der bedeutendste Handelsort der Provinz Arrakan. Herr Fink leitet mit Hülfe seiner Gattinn, seines Sohnes und zweier Katecheten, drei Schulen in der Landessprache, eine für Mädchen, zwei für Knaben, überdieß eine englische Knabenschule. Sie sind aber sämmtlich in keinem blühenden Stande und noch kein Schüler ist für das Evangelium gewonnen worden. Dagegen hat Herr Fink 11 Arrakaner und zwei Indobritten getauft. Seine Christengemeinde umfaßt etwa 40 Personen, von denen die meisten in einem nahen Dorfe wohnen. — Von hier ließ ich mich in einem Boote nach Kyuk-Phyu rudern, wo ich Missionar Comstock mit seiner Gattinn, beide kürzlich von einer schweren Krankheit genesen, mit herzlicher Freude begrüßte. Im Jahr 1835 in diese neue Station eingetreten, hatte er es eben bei meiner Ankunft in der Sprache weit genug gebracht, um ein wenig predigen zu können. Eine Schule traf ich in gutem Gange und Herr Comstock hatte sich mit den Einwohnern bereits in 60—70 Dörfern bekannt gemacht. Der Missionar hat hier, obgleich die Stadt nur klein ist, doch viele Gelegenheit, Gutes zu thun, indem eine Menge bevölkerter Eilande nahe vor der Küste liegt und viele birmanische Schiffe nach dem Orte kommen. Besonders nahe liegen die größern Inseln Tschaduba und Ramri, auf welch letzterer eine Stadt von 7000 Einwohnern sich findet. In der Nähe derselben soll eine Secte wohnen, die an Einen ewigen Gott glaubt, der sich in den verschiedenen Buddha's geoffenbart habe, an die Bestimmung des bleibenden Schicksals der Seele nach dem Tode ohne Seelenwanderung

und die Bilder des Gaudama nur zur Erinnerung an die unsichtbare Gottheit verehrt. Sie gelten als Ketzer bei den Buddhisten, wenn sie gleich Priester, Klöster und alle buddhistischen Gebräuche haben. Es sind christliche Schriften unter sie gekommen und haben ein Verlangen nach einem Lehrer geweckt. Im Süden liegt der gesundeste Ort an diesem für Europäer sonst so verderblichen Küstenlande, die 4000 Seelen zählende Stadt Sandoway, in welcher man auch die Regenzeit aushalten könnte. — Die ganze Provinz von 237,000 Menschen bewohnt, ist der Ursitz der birmanischen Sprache, aber vom Buddhismus nicht in vollem Maaße beherrscht. Man sieht nur wenige Pagoden und sehr armselige Klöster. Die Ehrfurcht vor den Gaudama-Bildern ist im Abnehmen begriffen und Herr Fink zu Akyab, der eine obrigkeitliche Stelle begleitet, erlebte kürzlich folgenden Beweis davon: es wurde ein Mann der Zertrümmerung eines Götzenbildes angeklagt. Der Angeklagte erzählte, wie er, um seine in den Wald sich verlaufenden Büffel einzuholen, einige eben gefangene Fische unter der Obhut des Bildes gelassen habe. Als er zurückkam, raubte eben ein großer Vogel seine Fische. Darauf höhnte er das Bild und schlug ihm mit seiner Keule den Kopf ab.

Jenseits der Gestadegegenden sind die Mro oder Mrong-Stämme etwa 5000 Köpfe, hinter diesen, auf den Vorbergen des Scheidegebirgs die Kyen, 15,000 an der Zahl und im hohen Gebirge die Arrungs, etwa 10,000 ansäßig. —

Im Jahr 1837 kam Missionar Hall mit seiner Gattinn in Kyuk Phyu an und jetzt erst konnte mit größerer Kraft an den Heiden gearbeitet werden. Das Fragen nach dem Leben, das aus Gott ist, wurde jetzt häufiger, aber auch der Widerstand des Heidenthums entschiedener. Nicht lange dauerte jedoch dieser hoffnungsvolle Stand der Mission, denn schon im August jenes Jahres starb Herr Hall am Fieber und gegen Ende desselben wurde auch Missionar Comstock so sehr in seiner Gesundheit geschwächt, daß er genöthigt war, mit seiner Familie sich nach Maulmein

zurückzubegeben, wo er sich mit Übersetzung und Ausarbeitung christlicher Schriften beschäftigte. Erst im Jahr 1839 konnte er mit Missionar Stilson Arrakan wieder betreten, in Ramri sich niederlassen, um mit dringendem Ernst, der bereits anfängt, in einer Lebensregung unter den Heiden, seine Wirkung zu zeigen, den Namen zu verkündigen, der die Seelen selig macht.

Sechster Abschnitt.

Protestantische Missionen auf der malayischen Halbinsel.

Die Mission der Londoner-Gesellschaft in Malacca. — Dr. Milne und Leang-Afa. — Das anglo-chinesische Collegium. — Missionar Medhurst und mehrere Missions-Gehülfen. — Die Malayen-Mission. — Milnes Tod und Morrisons Besuch. — Singapur und Pulo Pinang.

Es war im Jahr 1814, als Missionar Milne (s. Magazin 1840 H. 1. S. 107) die Stadt Malacca an der Straße gleiches Namens mit der Absicht besuchte, eine Missionsstelle auszuwählen, von welcher aus vermittelst der ausgewanderten Chinesen das verschlossene China-Reich mit der heiligen Schrift, christlichen Büchern und wohl vorbereiteten Predigern des Evangeliums versehen werden könnte. Doch nahmen die würdigen Männer, in deren Herzen eine so helle Flamme der Bruderliebe brannte, Dr. Morrison und Milne, nicht ausschließliche Rücksicht auf die Chinesen, sondern sie gedachten zugleich der übrigen Bevölkerung der Stadt und des Landes. Die Stadt zählte 25,000 Seelen, wovon 17000 Malayen, 4000 Chinesen, 2000 Malaylim (Malabarer) und 2000 Portugiesen waren. Die Stille des Ortes und die lebhafte und leichte Verbindung, in welcher er dem ungeachtet mit China stand, ließen ihn den Inseln Pinang und Java, welche man gleichfalls ins Auge gefaßt hatte, vorziehen. Es war ein glücklich gewählter Zeitpunct, in welchem Herr Milne mit einem chinesischen Lehrer, mit Druckern und Druckmaterialien zu Malacca eintraf, indem

damals in Folge der Kriegsereignisse diese Colonie in den Händen der Engländer sich befand. Herr Milne übernahm auf den Wunsch des brittischen Residenten die Sorge für die niederländische reformirte Gemeinde, so weit es sein Missionsberuf gestattete. Das Erste, was Herr Milne that, war die Einrichtung einer chinesischen Schule, die mit fünf Kindern begonnen, und in welcher ein christlicher Katechismus als Unterrichtsbuch eingeführt und jeden Sonntag Nachmittags Gottesdienst gehalten wurde. Lange Zeit trugen die Chinesen Bedenken, ihre Kinder der Schule anzuvertrauen, theils weil ihnen, die keine anderen Beweggründe als den Eigennutz kannten, die Freigebigkeit, mit welcher den Kindern Unterricht und Bücher ertheilt wurden, verdächtig schien, theils weil der Missionar, so nachgiebig er sich auch zeigte, doch nicht auf alle ihre astrologischen und götzendienerischen Erfordernisse zu Eröffnung eines gedeihlichen Werkes Rücksicht nehmen konnte. Zugleich fing Milne an, das chinesische Magazin, eine kleine Zeitschrift in chinesischer Sprache, theils religiösen, theils allgemein wissenchaftlichen Inhaltes, herauszugeben. Leider! erlaubte der zu umfassende Plan der Mission, für welchen ein einzelner Mann, auch bei der größten Thätigkeit nicht ausreichte, nicht der Hauptsache, nemlich der öffentlichen Predigt des Evangeliums die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken. Nur im Missionshause fand ein regelmäßiger Vortrag statt und Herr Milne ging nicht selten unter die Chinesen in die Stadt und theilte christliche Schriften an sie aus, indem er sich mit ihnen besprach. Besonders die Schiffleute von den chinesischen Fahrzeugen wurden von ihm oftmals auf diese Weise zu Christo eingeladen, aber auch die Häuser und Krambuden der Stadt besucht und in ihnen die Schrift ausgelegt, so weit es die Verschiedenheit des Fukian-Dialektes, welchen diese Ankömmlinge sprechen, von der sogenannten Mandarinensprache, wie sie Herrn Milne geläufig war, gestattete. Ein bedeutendes Hinderniß bildete der Umstand, daß die Chinesen sämmtlich unverheirathet auswandern, sich mit Frauen der Fremde verheirathen und da-

durch sich mehr an die Landessprache gewöhnen, dagegen ihre eigene vergessen. Es war daher ein unumgängliches Bedürfniß, einen mit der malayischen Sprache vertrauten Missionar in Malacca zu haben. Wollte ein solcher sich zugleich an die Malayen wenden, so trat ihm der Islam, dem sie huldigten, störend in den Weg, indem er dem Volke seine eigene Sprache unbekannt und verächtlich machte und sie zu dem Wahne verleitete, religiöse Gedanken dürfen nur in der heiligen Sprache des Korans der arabischen abgefaßt seyn, die von den Malayen kaum einer aus hundert hinlänglich verstand. Noch schlimmer trat die Verachtung des Christenthums, das entweder durch die todten Ceremonien römischer Priester oder durch das sittenlose Leben der erniedrigten Portugiesen und anderer Europäer vertreten wurde, in den Weg. Diesen Feinden allen sollte der im J. 1815 zu Malacca angelangte Missionar Thomsen, ein Deutscher aus Holstein mit dem Worte vom Kreuz entgegentreten. —

Das Jahr 1816 gab wenigstens eine Ermuthigung, nämlich die Taufe des von der chinesischen Mission her bekannten Leang-Afa. Es war ein feierlicher Tag, da dieser nachher so gesegnete Verkündiger Christi dem Götzendienst absagte und Christum öffentlich bekannte. Er selbst berichtet über seine Veränderung: „Ehe ich an den Heiland glaubte, wußte ich zwar wohl, daß ich ein Sünder „sey, aber nicht, wie ich Vergebung erlangen sollte. Jeden „Voll- und Neumond ging ich zum Tempel, die Götter „um ihren Schutz anzuflehen. Aber obgleich mein Leib sich „vor den Göttern niederwarf, hegte mein Herz gottlose Gedanken und Begierden und ich brütete über Planen zu „Betrug und Lüge. Endlich kam ich nach Malacca in „das Haus eines Missionars, der seinen Hausgenossen das „Evangelium von Jesu Christo predigte. Ich hörte zu, „aber mein Herz blieb unergriffen. Oft blickte ich in die „Schrift hinein und hörte sie erklären, allein ich verstand „sie nicht. Hörte ich den Missionar, die Leute von der „Anbetung der Götter abwehren, so pflegte ich zu äußern

„das ist eine seltsame Lehre, nach der weder Goldpapier
„und Opferkerzen, weder goldene Blumen noch Papier-
„geld etwas helfen, ja sogar Sünde seyn sollen. Buddha
„wird einen solchen Feind der Götter heimsuchen — und
„dann wollen wir sehen, ob er so fortpredigt. — Nach
„etlichen Monaten kam ein Buddha-Piester aus China und
„wohnte in dem Tempel Kwanyin in nächster Nähe bei
„mir. Er besuchte mich oft und ich fragte ihn, wie man
„Vergebung der Sünden erlange? Er antwortete: bete täg-
„lich die Gebete der wahren Frömmigkeit und Buddha,
„der im westlichen Himmel wohnt, wird deiner ganzen
„Familie ihre Sünden vergeben. Gibst du dem Priester
„ein wenig Geld, um die Gebete für dich zu singen, so
„sollst du im künftigen Leben statt Pein zu leiden, in einer
„reichen Familie geboren werden." — Auf dieß entschloß
„ich mich ein Anhänger Buddha's zu werden. Der Prie-
„ster sandte mir ein Gebetbuch, dessen Inhalt ich 1000mal
„hersagen sollte, um alle Sünden meines frühern Lebens
„wegzuschaffen. Ich fing an, aber eines Abends, als ich
„allein da saß, kam mir der Gedanke, ich habe doch manche
„eigentliche Sünde gethan, für die ich nicht durch bloßes
„Gebetlesen ohne irgend eine Tugendhandlung Verzeihung
„erhalten könne. — Inzwischen hörte ich den Missionar
„die Lehre von der Versöhnung in Christo Jesu predigen
„und las die Schrift, die Unreinigkeit, Betrug und Gö-
„tzendienst verbietet. Das sind doch, dachte ich, gute
„Bücher, die den Menschen von der Ungerechtigkeit ab-
„mahnen, ihre Lehren sind durch die Wunder Jesu bezeugt
„und müssen daher wahr seyn. Jetzt hörte ich aufmerksam
„auf die Schrifterklärung und fragte den Missionar, was
„denn die Versöhnung bedeute? Er sagte mir, Jesus sey
„der Sohn Gottes, in die Welt gesandt, um für die Sün-
„den der Menschen zu leiden, damit Alle, die an Ihn
„glauben, selig werden. Da ich mich als Sünder fühlte,
„fragte ich, wie ich könnte Vergebung erlangen. Der
„Missionar antwortete: wenn du an Jesum glaubst, wird
„dich Gott an Kindesstatt annehmen und in der andern

„Welt dir ewiges Leben geben. — Ich ging in mein Ge-
„mach zurück und dachte: ich bin ein großer Sünder, wie
„kann mir Gott vergeben, wenn ich mich nicht auf Christi
„Verdienst verlasse? — Jetzt beschloß ich ein Jünger Jesu
„zu werden und begehrte die Taufe. Nach derselben suchte
„ich mein Herz und Leben zu bewachen, las fleißig und
„gern in der Schrift und bat Gott, mir die bösen Gedanken
„zu vertreiben und gute in mein Herz zu geben." Seine Rück-
kehr nach China, seine Verfolgung und Treue sind bekannt.

Neben dieser Ermunterung trafen jedoch auch Prüfun-
gen die kleine Missionsfamilie; Frau Thomsen erkrankte,
ihr Gatte war genöthigt mit ihr nach Batavia und endlich
nach England zu reisen. Sie starb auf der See und Hr.
Thomsen konnte erst 1817 nach Malacca zurückkehren.
So stand die malayische und englische Schule gleich nach
ihrer Eröffnung wieder still. Dagegen konnte Hr. Milne
in der Lösung der Hauptaufgabe dieser Mission, nämlich
der Errichtung des anglo-chinesischen Collegiums
zu Malacca fortschreiten, und zugleich den indo-chinesi-
schen Sammler herausgeben und am Drucke der von Dr.
Morrison und ihrem übersetzten Theile der heil. Schrift
fortarbeiten, einer Thätigkeit, die unter großen Hindernissen
und mancherlei persönlichen Leiden (seine Gattinn erkrankte
und mußte nach Macao reisen), die Kraft des einzigen
Mannes so sehr erschöpfte, daß er nur als eine Erlösung
von schwerem Drucke die Ankunft eines wackern Mitarbei-
ters, des ehrwürdigen Herrn W. H. Medhurst (1817)
begrüßen konnte. Er sollte hauptsächlich mit der Leitung
des Druckes chinesischer, malayischer und englischer Schrif-
ten sich beschäftigen. Er faßte daher auch sogleich das
Studium der beiden ersten Sprachen mit demjenigen Ei-
fer an, der seines Zieles nie verfehlt. Er bedurfte dessel-
ben, denn Herr Milne mußte ihm fast sogleich, um zur
Erholung nach China zu segeln, das ganze Missionswerk
in die Hände legen, während er einem der Wahrheit nicht
abgeneigten Chinesen den Gottesdienst, d. h. das Vorlesen

der

der Schrift übertrug. Jener Aufenthalt in China diente dazu, den Plan der „Mission jenseits des Ganges," wie sie die vereinigten Arbeiten in Malacca und China nannten, fester zu stellen. Inzwischen kam mit Missionar Thomsen, auch Herr Stater aus England zu Malacca an, worauf die Arbeit unter den Malayen und Malabaren bald anfing, in bessern Gang zu kommen. Missionar Stater verließ jedoch den Platz bald wieder, um in Batavia seine Stelle einzunehmen. Dagegen langten die Missionare Milton, Ince und Beighton, die ersteren für die chinesische, der letztere für die Malayen-Mission zur Verstärkung an. Schulen, Predigt und Vertheilung von Schriften wurden immer reichlicher das gesegnete Mittel, um nach allen Seiten, ja bis nach Siam, Cochinchina und Japan evangelisches Licht von dem neuen Mittelpuncte auszustreuen. Es war im November 1818, als das Lieblingswerk der beiden chinesischen Missionarien, der Freunde Morrison und Milne, nämlich das schon genannte für Erziehung von jungen Chinesen in europäisch-christlicher Bildung und für Erlernung der chinesischen Sprache für Europäer bestimmte Collegium zu Malacca durch die Errichtung der nöthigen Gebäude seinen Anfang nahm. Während dadurch die Aufgabe der Mission an Umfang rasch wuchs, segnete sie der HErr mit lieblichen Erfahrungen, indem besonders unter den Malayen sich ein Lebensanfang zu regen begann. Die Schule füllte sich, die gedruckten Schriften fanden Leser, unter den Schülern zeigten manche sich willig, wieder andern Unterricht zu geben, eine von Herrn Thomsen aus der Sclaverei erlöste Familie verließ den Islam und ergriff den Glauben an Christum; außer ihr wurden noch zwei Malayen getauft. Dagegen erlitt die Malacca-Mission einen unersetzlichen Verlust, als der treue Diener des Evangeliums, der die Seele der dortigen Arbeit war, Hr. Milne, am 2. Juni 1821 daselbst, nach wohl vollendetem Tagewerk, im Frieden Gottes entschlief. Längst war seine Gesundheit durch Arbeit und Sorgen untergraben wesen, aber der dringende Wunsch, die Uebersetzun

N. Testamentes ins Chinesische zu vollenden, hatte ihm nicht erlaubt, sich Ruhe zu gönnen. Ein Aufenthalt zu Singapur und Pinang sollte ihm Erholung und Stärkung geben, aber es eilte rasch mit ihm zum Ende und er ließ sich nach Malacca zurückbringen, um auf seinem Posten zu sterben. Die christliche Kirche verlor an ihm einen ihrer ehrwürdigsten Diener; aber so kurz auch seine Laufbahn war, er hatte lange genug gelebt, um das große Glaubenswerk, dem er sein Leben weihte, siegreich fortschreiten zu sehen. — Neue Arbeiter waren in den Missionarien Fleming, Huttmann, Humphreys und Collie eingetreten, aber die weite Lücke blieb dennoch und um so mehr fühlbar, da auch Medhurst Malacca verlassen und sich in Pinang niederlassen mußte und nun Niemand mehr im Stande war, die angefangenen litterarischen Arbeiten fortzusetzen und den Chinesen zu predigen. Desto wichtiger war für die Mission der Besuch des trefflichen Dr. Morrison, der am 4. Febr. 1823 zu Malacca ankam. Lassen wir sein Tagebuch den Stand bezeichnen, in welchem er die dortigen Dinge traf. „Das Collegium und die 15 jungen chinesichen Schüler darinn machten mir viele Freude. „Sie sangen den hundertsten Psalm nach Luthers Melodie, wie sie mein ehmaliger Gehülfe Ko-Sien-sang ins „Chinesische übergetragen hat. Der gute Gebrauch, den „mein theurer William (Milne) von meinen Büchern und „den Geldmitteln gemacht hat, die freie Anbetung des „barmherzigen Gottes, in die sich kein Mandarin störend „einmischen darf, waren meinem Herzen erquickende Dinge. „O, welche Ursache zum Preise Gottes! Nur eines be„friedigte mich nicht, die geringe Kenntniß des Chinesi„schen unter den Europäern der Nation. Mit Freuden „predigte ich mehrmals vor 60 Chinesen und theilte das „Mahl des HErrn unter sie aus." — Schon im nächsten Jahre stieg die Anzahl chinesischer Zöglinge auf 26 und es wurde denselben nicht nur regelmäßiger Unterricht ertheilt, sondern die Missionarien nahmen sie zu Begleitern bei ihren Wanderungen unter den Chinesen und Malayen und

es war sichtbar, daß sie dem Evangelium sich zuneigten. Die Bücheraustheilung gewann immer größern Umfang und die heil. Schrift wurde mit sichtbarer Liebe gesucht, so daß ein Cochinchinese äußerte: „wer den Inhalt dieses Buches nicht kennet, der ist gar kein Mensch.“ Herr Medhurst reiste zur Vertheilung der Bibel auf den Inseln des indischen Archipelagus umher. Die Zahl der Arbeiter in Malacca wurde inzwischen durch Herrn Kidd und Smith vermehrt und die Abgeordneten der Londner Missionsgesellschaft, Tyerman und Bennett, welche im Jahre 1826 auch diese Station besuchten, konnten nur mit Freuden den sichtbaren Segen betrachten, in welchem das Werk Gottes zu Malacca voranging. *) Ihre wichtigsten Hindernisse gingen von den Todesfällen aus, mit welchen sie so oft heimgesucht wurde. Im Jahr 1827 starb Missionar Collie, der mit so vielem Eifer und Geschick in Dr. Milne's Fußstapfen getreten war, zu Singapur, wo er sich eben hatte auf das Schiff bringen lassen, um nach kühleren Gegenden zu segeln. Bald waren auch Smith und Humphreys genöthigt, nach England zurückzukehren (1829) und die jedesmaligen neuen Arbeiter brauchten lange Zeit, ehe sie fähig wurden, Bedeutendes zu leisten. Doch durften in den nächsten Jahren die Missionarien mehrere Chinesen und eine größere Anzahl von Malayen durch die Taufe Christo übergeben; und während die Schülerzahl im Collegium auf 30 stieg, die niedern Schulen sich gleichfalls erweiterten, konnte die Lehrerinn Miß Newell fünf, ihre Nachfolgerinn Miß Wallace zehn Mädchenschulen, wovon 8 chinesisch, eine malayisch und eine tamulisch, beaufsichtigen. Im Jahr 1832 trat an die Stelle des nach England zurückgereisten Missionar Kidd in der Leitung des Collegiums Hrn. Tomlin, dessen Thätigkeit dasselbe mehrere Verbesserungen verdankte. Ihm folgte Missionar Ewans, mit dem sich nachher auch Missionar Dyer von Pinang noch vereinigte. Das Leben, nach welchem die

---

*) S. Magazin J. 1833. H. 2. S. 172 ff.

Sendboten des Evangeliums unter vielen Geduldproben so lange geseufzt hatten, und das allerdings durch einige Bekehrungen immer wieder angekündigt worden war, schien endlich sich über diesen Theil des Heidenlandes sich verbreiten zu wollen, als im Jahr 1835 die chinesische Versammlung, vor welcher regelmäßig gepredigt werden konnte, auf 250 Personen, die Schülerzahl des Collegiums auf 70 anwuchs, als von den Zöglingen des Collegiums mehrere wahrhaft gläubig an Christum sich zeigten und die Taufe begehrten und mit ihnen noch andere Chinesen, mehrere Malayen und Tamulen der Gemeinde, die sich nun auf 30 Seelen belief, konnten hinzugethan werden, während die Getauften alle ihren Glauben mit christlichem Wandel zierten. — Im Jahr 1836 erhielt die Mission einen schmerzlichen Zuwachs, indem die gläubigen Chinesen, welche vor der Verfolgung im Mutterlande sich flüchten mußten, sich an dieselbe anschlossen; an Leang Afa und seinen Brüdern gewann sie zugleich ein gesegnetes Werkzeug des Evangeliums, und in der That konnten bald darauf (1837) nicht weniger als 20 Chinesen in Folge eines redlichen Heilsverlangens getauft werden. Einer derselben kam eines Tages ins Collegium und erklärte seinen Wunsch, Christ zu werden. „Das kann nicht seyn," wurde ihm zur Antwort, „so lange du noch einen Götzen in deinem Hause hast." Augenblicklich ging er nach Hause, nahm Alles, was an Götzendienst erinnerte, zusammen und warf es vor den Augen seiner Hausgenossen ins Feuer. Ein Anderer war 65 Jahre alt, ein Mann mit weißem Barte, einer der strengsten Götzendiener, ein Schullehrer, von dem man nach menschlicher Wahrscheinlichkeit am wenigsten eine Bekehrung zu Christo erwarten konnte. Die christlichen Bücher hatten so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er die Thorheit des Götzendienstes einsah. Viele Monate lang kämpfte in ihm die Wahrheit mit der Lüge, endlich trat er mit einem an einem Greisen überraschenden Muthe hervor und rief vor seinen heidnischen Landsleuten aus: „ich habe den Götzen gedient, aber ich will's nicht mehr thun."

Zwei Getaufte, ein Ehepaar, befanden sich in Abhängigkeit von einem Manne, bei dem sie wohnten und der ihnen drohte, sie sogleich entblößt von Allem aus dem Hause zu jagen. Eine Weile schreckte sie dieß zurück, endlich aber bewog den Mann das Wort Christi: „wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach," dennoch ein Christ zu werden, und siehe da! der harte Patron wurde wunderbar erweicht, er behielt sie im Hause und versprach ihnen zu lieb seine Götzenbilder wegzuthun. Als sie von der Taufe heimkehrten, war keine Spur mehr von Götzendienst im Hause zu finden. Ein dritter, ein Schuhmacher in der Stadt, hatte bei der öffentlichen Taufe einiger Landsleute einen so tiefen Eindruck von der Wahrheit des göttlichen Wortes bekommen, daß er christliche Bücher entlehnte, und ohne irgend Jemanden seine inneren Bewegungen anzuvertrauen, nur durch seinen veränderten Wandel den Spott seiner Bekannten auf sich zog. Dennoch schämte er sich auch nicht, Christum offen zu bekennen.

Im Jahr 1837 besuchte Herr Malcolm auch die Stadt Malacca, von welcher er folgenden Bericht giebt. Ehmals ein Theil des Königreichs Johor wurde sie 1511 von den Portugiesen eingenommen, welche sie aber 1641 an die Holländer abtreten mußten. Hernach war sie etliche Jahre im Besitz der Engländer, von denen sie nochmals an die Holländer überging. Abermals hatten die Britten sie im J. 1815 kurze Zeit in Händen, aber seit 1825 sind sie die unbestrittenen Herrscher des Landes. Als Seeplatz ist Malacca nicht sehr günstig, der Hafen ist schlecht, der Handel ist neuerdings nach Pinang und Singapur übergegangen, aber gesund ist ihre Lage. Malerisch liegen die weißen Häuser mit dem alten Fort und der Kirche, die in Trümmern liegen, über die See hin und gute Straßen führen hinein. Man lebt hier wohlfeil, da der Reichthum der Natur nicht weniger, als 72 verschiedene Früchte zu gleicher Zeit auf den Bazaar liefert. Todesstille herrscht in den Straßen und selbst der rührige Chinese scheint hier von

einem ihm sonst fremden Ruhesinn ergriffen zu seyn. Nur das brittische Militair belebt ein wenig die Stadt, die Portugiesen, d. h. die Europäer und Halb-Europäer aller Farbenschattirungen (mit Ausnahme der Engländer) sind ein erniedrigtes Geschlecht und leben in der größesten Unwissenheit. Ein Zehntheil von ihnen nennen sich Protestanten, wahrscheinlich Früchte der Heirathen mit den Holländern. Der Mangel an einem Geistlichen, um sie zu taufen, zu trauen, zu besuchen und zu unterrichten und die Unwissenheit und Armuth der meisten von ihnen war die Ursache, daß seit einer Reihe von Jahren regelmäßig eine Anzahl in die römische Kirche zurückgeht. Eine andere Volksklasse sind die Sclaven, die man dort aus Mangel an Lohnarbeitern zu halten genöthigt ist. Es sind Batta's vom Innern Sumatras, Baylis von der Insel Bali, Dayaks aus Borneo oder Eingeborne von Timor und anderen östlichen Inseln. Sie alle gingen seit lange, weil man sich nicht genug um ihre Gewinnung fürs Evangelium bekümmerte, zum Islam über, und wurden stolze Verächter ihrer ungläubigen Herren, der Christen. — Das Collegium zu Malacca ist, wie alle ähnlichen Anstalten im Morgenlande, eigentlich eine Elementarschule. Man fängt beim Alphabet an und führt die Zöglinge zu den Anfangsgründen alles Wissens neben einer ziemlichen Kenntniß der englischen Sprache. Es haben bis jetzt (1837) 60—70 Zöglinge die Anstalt verlassen, die nun in den Handelsplätzen Hinterindiens und den Inseln in niedern Ämtern dienen. Freilich sind die meisten nur Namenchristen. Erst neuerdings hat man die Schule bis auf 70 Schüler erweitert. Herr Evans hat einige derselben getauft und es ist Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß sie ächte Christen werden. — In den mancherlei Schulen außerhalb des Collegiums, chinesischen, tamulischen, malayischen, portugiesischen und englischen fand ich nicht weniger, als 800 Schüler und Schülerinnen. Der Erfolg derselben ist jedoch gar klein. Von Bekehrungen weiß man in Malacca wenig; von den Tausenden, welche die Missionsschulen besucht haben, ist nur ein kleiner Theil dem

Namen nach zum Christenthum übergetreten, malayische Christen gibt es gar keine. Eine Wildniß in geistlicher Hinsicht muß die Stadt und das Land noch immer genannt werden." —

Bei diesen ungünstigen Berichten des Herrn Howard Malcolm darf jedoch nicht vergessen werden, daß der Besuch dieses würdigen Reisenden in Malacca nur eine Woche dauerte, und daß einige Befangenheit im Urtheil nicht zu verkennen ist. Hören wir noch einige der neuesten Berichte der englischen Missionarien an ihre Gesellschaft:

„Am letzten Tage d. J. 1837," schreibt Herr Evans, „wurden 18 Personen, Männer, Frauen und Kinder in die „streitende Kirche unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi aufgenommen. Die Erwachsenen antworteten auf die „ihnen vorgelegten Fragen auf eine Weise, welche allen „Anwesenden den tiefsten Eindruck machte und zeigten, daß „sie aufrichtig die Rettung ihrer Seelen suchten. Wir hoffen und beten, daß der heilige Geist sie in alle Wahrheit „leiten und sie zum Muster und Segen ihrer heidnischen „Landsleute machen wolle. Besonders lieblich war es anzusehen, wie diejenigen, welche nebst ihren Frauen früher „getauft worden waren, ihre neugeborenen Kinder herbeitragen, um sie dem Dienste des lebendigen wahren Gottes „zu weihen. Statt sie, wie es mit den Kindern in diesem „zarten Alter dort geschieht, in den Götzentempel zu bringen, brachten sie sie zum Hause Jehovahs und flehten „über sie den Segen Gottes des Vaters, des Sohnes und „des heiligen Geistes herab. Gestern, als am ersten Sonntage des Monats, feierten wir mit einem Theil unserer „Bekehrten das heilige Abendmahl. Es war ein unvergeßlicher Tag. Neun und zwanzig Chinesen, Männer und „Frauen, hatten sich mit den Gliedern der Missionsfamilien „zum Gedächtniß des Leidens und Sterbens unsers gekreuzigten und erhöheten HErrn und Erlösers vereinigt. Viele „Heiden sahen dabey zu und einer der Eingebornen aus der „Gemeinde hielt eine passende Rede an sie, der man es abfühlte, wie der Redner nur von dem einen Gedanken „durchdrungen war: kommt zu uns, daß wir euch wohl-

„thun." In der Mitte desselben Jahres lautet ihr Bericht:
„wir haben viele Gelegenheiten gehabt und benützt, die
„gute Botschaft vom „Frieden auf Erden und Wohlgefal-
„len an den Menschen" auszubreiten. Wenn wir auch
„nicht von neuen Bekehrungen reden können, so sind wir
„doch fest aus Erfahrung überzeugt, daß die Erkenntniß
„der Wahrheit um uns her fortschreitet und daß von Vie-
„len zu erwarten steht, sie werden an Den glauben, von
„dem sie nun gehöret haben. — Unsere Schulen (mit 320
„chinesischen und 90 malayischen Kindern, deren Zahl je-
„doch verdreifacht werden könnte) sind in blühendem Stande
„und eine Schule für erwachsene Frauen ist noch dazu ge-
„kommen. Viel, sehr viel ist noch für die Erhebung des
„weiblichen Geschlechts aus der schmählichen Sclaverei
„zu thun, in welche es vom männlichen hinab gedrückt
„worden. — Auch der Druck und die Verbreitung christli-
„cher Schriften gingen ihren Gang. In 6 Monaten wur-
„den 2600 Bibeln gedruckt und im Ganzen 13,700 christ-
„liche Bücher vertheilt. Sechs eingeborne Christen reisten
„in verschiedenen Theilen der Halbinsel auf den chinesi-
„schen Kolonien umher, predigten und vertheilten das Brod
„des Lebens. Sie zogen in Sonnenbrand und Regen durch
„die dichten Wälder des Innern mit unermüdlichem Eifer
„und vollzogen, was ein Europäer nicht ohne Gefahr sei-
„nes Lebens konnte. Mit Bibeln und anderen Schriften
„beladen gingen sie aus, wanderten im Lande umher und
„kehrten nach wenigen Tagen mit leeren Körben zurück, um
„neuen Vorrath zu holen. — Ein Wörterbuch der Sprache
„von Hukian (in China) und ein malayisches haben wir
„so eben im Drucke." — Eine Reise der Missionarien ins
Innere der Halbinsel wird von ihnen folgendermaßen be-
schrieben. „Wir wollten die Zinn-Bergwerke in dem Lande
„Salangor besuchen und mußten daher zuerst den Wohn-
„ort des Radscha (Königs) zum Ziel unserer Reise machen,
„um seine Erlaubniß einzuholen. Wir trafen ihn nicht, da
„er in einem entfernten Theile des Reiches sich befand.
„Auf unsern Wunsch, den ersten Vorsteher des Dorfes zu

„sehen, ging man, uns anzusagen, indeß wir, in den Schat-
„ten gelagert, von einem Haufen Malayen, deren jeder
„seinen Kris (Dolch), mancher auch einen Speer trug,
„umringt wurden. Bald erschien ein ansehnlicher Mann
„von einem Hadschi (moslemischen Priester) begleitet.
„Er setzte sich, umgeben von Mitgliedern des königlichen
„Hauses, welche sämmtlich die gelbe Königsfarbe trugen,
„von den Ministern, dem königlichen Gefolge und der
„Leibwache, alle mit ihren Amtszeichen geschmückt. So-
„gleich fing er an, zu fragen, wer wir seyen und was
„wir in des Königs Lande suchen. Auf unsre Antwort
„begehrte er ein chinesisches Buch zu sehen, das ihm also-
„bald übergeben wurde. Auch ein malayisches forderte er,
„als er hörte, wir haben auch solche; wir gaben ihm das
„N. Testament, das er sogleich dem Priester überreichte.
„Dieser erklärte, nachdem er einige Zeilen gelesen, das
„Buch schon in Singapur gesehen zu haben und lobte es,
„ein Glück für uns; denn hätte er sich gegen das Buch
„ausgesprochen, wir hätten schwerlich die Erlaubniß zur
„Weiterreise erlangt. — Wir ergriffen den günstigen Au-
„genblick, um aufzustehen und um Erlaubniß zum Fortge-
„hen zu bitten, die uns gewährt wurde. So kamen wir
„glücklich aus dieser furchtbaren Versammlung weg. Nach
„kurzem Weg durch Dschungle, wo uns ein Theil der
„Leibwache mit Kris und Speer begleitete, gelangten wir
„zum Eingang der Bergwerke und kehrten in einem chine-
„sischen Dorfe ein. Bald öffneten wir unsere Bücher-
„schätze und fanden die gastlichen Wirthe des Hauses, wo
„wir eingetreten waren, sehr begierig nach ihrem Besitz.
„Am folgenden Tage zogen wir zu dem nächsten Berg-
„werke, indem wir unsere Büchervorräthe voraussendeten.
„Ueberall wurden wir von den Chinesen freundlich aufge-
„nommen. Wir trafen sie gerade bei ihrem Opfer an.
„Von da zurückgekehrt, hielten wir einen chinesischen Got-
„tesdienst. Einer unserer bekehrten Chinesen predigte das
„Evangelium kräftig vor seinen Landsleuten und das Lob
„Gottes erscholl in einem chinesischen Liede. — Wir traten

„hierauf unsern Weg noch weiter ins Innere an; durch „dicht verwachsenes Gebüsch, die Behausung der Raub-„thiere und giftigen Gewürme, gelangten wir in ein enges „Thal, das zum Zinngraben vom Buschwerk gereinigt war. „Ohne Schaden kamen wir durch, obgleich man in diesen „Gegenden von eben so vielen drohenden Dolchen (Kris), „als menschlichen Wesen umgeben ist. Auch hier nahmen „uns die chinesischen Bergleute liebreich auf, bewirtheten „uns gut und griffen nach unsern Büchern, von denen wir „nicht weniger als 5000 ausgetheilt hatten, als wir nach „Malacca zurückkehrten."

Kehren wir zu den Berichten des Herrn Malcolm zurück, so führen uns diese zunächst nach Singapur, wo er im April 1837 von Calcutta aus anlangte. Diese Inselstadt hat den besten Hafen auf der ganzen Halbinsel, umgeben von hohen Eilanden, die ihn völlig gegen den Wind abschließen und eine äußerst schöne malerische Landschaft bilden. Wer aus dem heißen Indien hieher kommt, den erquickt der herrliche Graswuchs, der den Hügel hinter der Stadt bedeckt. Der Hafen wimmelt von Schiffen aller Formen, zwischen denen zahllose Boote über die stille Wasserfläche gleiten. Das Ufer ist mit reger Geschäftigkeit bedeckt, die morgenländisch geschmackvollen Häuser der Europäer nehmen sich, obwohl klein und nicht von massenhaftem Bau, zwischen dem üppigen Pflanzenwuchse reizend aus. Die Stadt liegt an der Südseite der Insel und alle Schiffe, die nach China gehen, ziehen an ihr vorüber. Das Klima, heiß, wie es die Lage am Aequator erwarten läßt, wird lieblich gemildert durch tägliche Regenschauer, die ein kräftiges Leben in Pflanzen und Thieren anregen. Die 20 Eilande umher sind meist unbewohnt. Hier legten im J. 1819 auf den Rath des einsichtsvollen Gouverneurs von Java, Sir Stamford Raffles, die Engländer eine Kolonie an, die erst im Jahr 1825 von dem Sultan von Dschohor und den Holländern als unabhängig anerkannt wurde. Hier sieht man in bunter Menge die Bewohner der östlichen Länder der alten Welt sich drängen,

von dem geschmeidig feinen Chinesen bis zum wilden menschenfressenden Batta von Sumatra, man erblickt den Dayak von Borneo und den Harafura-Neger, den Malayen und den Budschi, die Zwischenhändler und Bootsleute dieser Meere. Die Insel ist ein Missionsplatz des Islam und schaarenweise verschlingt er die heidnischen Stämme. Gegenwärtig zählt Singapur 30,000 Einwohner, von denen bei weitem der größte, reichste und thätigste Theil die Chinesen sind; ja, wenn man durch die Straßen geht, die Kaufläden, die Buden, die Händler, die Lastträger, die Ausrufer sieht und hört, so weiß man sich in einer Chinesenstadt. Und gleich als ob Singapur, die Stadt der Nationen, auch in geistlichen Dingen die größeste Manichfaltigkeit darbieten sollte, so haben sich hier von vier verschiedenen Missionsgesellschaften die Arbeiter niedergelassen. Gleich bei ihrer Gründung wurde auf die religiöse Verbesserung der Eingeborenen Bedacht genommen. Die brittischen Behörden selbst sorgten für Schulen, Uebersetzungen und Druckerpressen, ja es sind Oberbeamte von Haus zu Haus gegangen, um die Eingebornen zu vermögen, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Es gibt keinen Platz im fernen Osten, der für Verbreitung christlicher Schriften so schöne Gelegenheit darböte. Und in der That man hat Tausende und Zehntausende derselben nicht allein unter die Malayen und Chinesen, sondern auch unter die Budschi's, Javaner, Sumatraner, Araber, Kelinga's, Balinesen u. s. w. ausgestreut. Vom Anfang an hat die Londoner Missionsgesellschaft ihre Missionarien hier gehabt. Große Mühe gab sich vom J. 1823 an Dr. Morrison, auch hier eine Anstalt für christlich-europäische Bildung der Chinesen zu errichten. Sie wollte aber, da später die rechten Pfleger fehlten, nicht gedeihen. Missionar Thomsen, derselbe, dessen wir schon oben gedacht haben, übernahm die schwere Arbeit unter den dortigen Malayen und blieb ihr eine Reihe von Jahren hindurch mit seltener Ausdauer getreu, während Missionar Milton seit 1819 an den Chinesen arbeitete. Im Jahr 1824 wurde eine Missionscapelle gebaut, 3 Ein-

geborne wurden auf den Namen Christi getauft. Im Jahre 1827 durften sich die von der Last ihrer Aufgaben fast erdrückten Arbeiter einer Verstärkung durch die Missionarien Smith und Tomlin erfreuen. Schulen wurden errichtet, Tractate gedruckt und überall hin ausgetheilt, der bekannte treue Sendbote des Evangeliums, Herr Gützlaff kam im Jahr 1828 hieher, um mit Tomlin die Reise nach Siam zu machen, die unsern Lesern schon bekannt ist*). Längere Zeit stand dieser Posten fast leer, weil Tomlin in Siam sich niederließ, Thomsen nach Europa zurückkehrte, Missionar Wolfe aber schon nach zweijährigem Aufenthalt (1835) starb. Zwei Missionare desselben Namens, die Herren Stronachs haben seitdem (1838) die verwaiste Stelle eingenommen und aus ihren Berichten, so wie denen des wohlbekannten Leang Afa, der ihnen beigegeben war, theilen wir einiges Wenige hier mit:

„Ich ging auf den Bazaar," schreibt Herr Stronachs, „und trat in eine Bude. Einige Chinesen redeten hier „mit einander, bald aber kamen mehrere nach, um den „rothhaarigen Mann Hukian reden zu hören. Ich verkündete ihnen das Wort des Heils, einer wiederholte „meine Worte und fügte noch viel Mehreres bey, um seinen Landsleuten und mir seine Kenntniß der Sache zu zeigen, von welcher die Rede war. Er hatte sie aus christlichen Büchern geschöpft. Ich dankte ihm für seinen Beistand, verwies ihm aber den Ton des Scherzes, indem „er so ernste Dinge behandle. Hierauf wurden alle ernsthafter. Ich hielt ihnen die große Verantwortlichkeit vor, „die Lehren vom Himmel und Hölle zu verstehen und redete von den Streichen, die ein Knecht leiden müsse, der „seines HErrn Willen wisse, ohne ihn zu thun. Dann „redete ich gegen die Abgötterei, deren Unsinnigkeit sie alle „zugaben. — Den größesten Anstoß gab ihnen immer die „Lehre von Christo, der Gott und Mensch zugleich sey." — Leang Afa hatte mehr Zuhörer, ohne Zweifel, weil er die

*) Magazin 1835 Heft 1.

Sprache besser verstand. Aber keiner der Sendboten Christi kann sich schon einer gewonnenen Seele freuen, denn noch ist ihre Arbeit daselbst kaum angefangen, wohl aber haben sie Zeugnisse aufzuweisen, daß vorbereitende Wirkungen der Wahrheit sich fühlen lassen.

Im Jahr 1834 schickte die americanische Missionsgesellschaft ihre Arbeiter auf diesen wichtigen Posten. Auch sie machten die Erfahrung, daß unter dem regen Gewühl, wo die Menschen wie Meereswellen aufeinander folgen, eben so wenig auf ein reich aufgehendes Saatfeld zu rechnen ist, als im Meere die Samen aufschießen, die der Wind in dasselbe trägt. Dagegen führen diese Wellen die gesegneten Samenkörner weit hinaus und werfen sie an den Strand einer stillen Insel, eines volkreichen Landes und der ferne Missionar in Borneo oder Siam kommt in die Erndte seines Bruders in der Inselstadt. Drei Missionarien für die Chinesen Tracy, Dickinson und Hope und zwei für die Malayen, Travelli und North und die ihnen nachgesendeten Dr. Ball als Arzt und Missionar Wood haben sich bis jetzt mehr mit Erlernung der Sprache als eigentlicher Wirksamkeit unter Heiden und Moslemen beschäftigen können. Doch haben sie mit dem Drucke kleiner Schriften begonnen. Eine kleine Pflanzschule künftiger Evangelisten haben sie gleichfalls errichtet und Alles verspricht derselben Segen und Gedeihen. Eines der größesten Hindernisse der kräftigen Wirksamkeit finden die würdigen Männer in der Eifersucht der niederländischen Behörden auf den Inseln des Archipelagus, eine von Christen dem Evangelium gesetzte Schranke, welche gewiß nicht lange vor dem Willen Gottes, daß allen Menschen geholfen werde, wird bestehen können. Im Jahr 1837 kam Missionar Squire von der kirchlichen Missionsgesellschaft in England zu Singapur an, weil diese ehrwürdige Gesellschaft beschlossen hatte, auch ihrerseits für das riesige Chinareich und seine Rettung etwas beyzutragen und weil die Umstände noch immer gebieterisch fordern, daß der Bote des Evangeliums für dasselbe an einem andern Orte sich

die Kenntnisse und Fertigkeiten erwerbe, mit welchen er ausgerüstet seyn muß, um in China einzudringen, sobald die Stunde dazu schlägt.

Endlich sind die amerikanischen Baptisten auch hier mit gewohntem Eifer auf das Arbeitsfeld getreten und haben neuestens ihre Missionarien nach Singapur abgesendet.

Ehe wir die Halbinsel verlassen, um uns nach Siam zu wenden, werfen wir nur noch im Vorbeigehen einen Blick auf die mit der bisher geschilderten Missionsarbeit so sehr verbundene auf der Insel Pinang, von der wir künftig Näheres melden werden. Schon früher als Medhurst richtete Dr. Milne sein Auge auf diese Insel, aber erst Herr Medhurst fing an, christliche Schriften unter ihren Einwohnern zu vertheilen und Schulen zu errichten. Beighton und Ince ließen sich bleibend daselbst nieder, auch Medhurst blieb in James Town längere Zeit und fing ein Waisenhaus und eine Apotheke an, predigte regelmäßig und besuchte die Heiden in ihren Häusern. Im Jahr 1824 wurde eine Missionskapelle gebaut und als im Jahr 1826 Herr Ince zu seines HErrn Freude einging, trat Missionar Dyer an seine Stelle, der hier neben den eigentlichen Arbeiten für die Ausbreitung des Wortes noch seine Buchdruckerarbeiten kräftig betrieb. Er lebte ganz für die Chinesen, unter denen er sich anbaute. Bis er nach Malacca ging und von Missionar Davis ersetzt wurde, ließ es ihm der HErr gelingen, einige Malayen taufen zu dürfen. — Neuerdings hat Herr Beighton unter den Muhamedanern mit Kraft gearbeitet und es ist, scheint's, eine gesegnete Erndte zu hoffen.

Siebenter Abschnitt.

Protestantische Missionen in Siam.

Reise von Malcolm. — Paknam. — Bangkok. — Die Baptisten-Missionare. — Die Arbeiten dergroßen Missionsgesellschaft. Hoffnungsblicke.

Der würdige Herr Malcolm dehnte seine Untersuchungsreise auch über die östlicheren Länder der Halbinsel, ja bis nach China aus und wir können nicht umhin, einige seiner Reisebemerkungen über Siam den Lesern hier mitzutheilen, um eine richtigere Anschauung der dortigen Missionsarbeit möglich zu machen.

Wir kamen, berichtet er, in 11 Tagen von Singapur am 24. Mai 1837 am Menam-Fluße an und warfen an der Banc vor seiner Mündung mitten unter zahlreichen Dschunken, die von Siam absegelten, unsern Anker aus. Das ganz niedrige Gestade konnten wir in der Entfernung von 3 (deutschen) Meilen kaum unterscheiden. Die Flußmündung des Menam (Wasser-Mutter) ist daher kaum zu finden. Die Banc ist über 2 Meilen breit und erstreckt sich weit nach Osten und Westen. Die Fahrzeuge können nur mit einem Theil ihrer Ladung über sie hinwegfahren und auch so noch stoßen sie gewöhnlich etlichemale auf den Grund, der aber zum Glück aus weichem Thon besteht, der Monsun (gleichmäßige Wind) von Südwesten, der sich hier wie in der Tiefe einer Höhle fängt, hebt die See wild empor und bringt den Schiffen mehrere Wochen hindurch große Gefahr. Die kleinen Eilande Ko-si-tschang, die früher zum Hafenorte dienten, aber zu weit entfernt sind, würden, mit einem kleinen Geschwader von Schiffen besetzt, Bangkok blokiren. Am 4. Juni fuhr ich mit dem Capitain in einem kleinen Boote über die Banc hin und in die Flußmündung, die ich kaum entdeckte, ehe wir darinn waren. Die Gestade sind mit Mangrowe-Gebüsche bedeckt und Todesstille, nur vom Gekreische ungesehener Vögel unterbrochen, ganz wie die Sunderbund's am Ausflusse des Ganges. Nach kurzer Fahrt wurden wir von einem der in

dieser Jahreszeit hier so häufigen Wirbelwinde mit Regen getroffen. Kaum noch hatten wir uns von Booten umwimmelt gesehen. In einem Augenblick waren sie entweder umgeworfen oder auf den Grund gelaufen, um sich zu sichern. Die Leute schwammen ganz ruhig neben ihren umgestürzten Fahrzeugen dahin. Auch wir entgingen kaum der Gefahr des Umschlagens. Bald erreichten wir die Stadt Paknam, wo alle Fremden anhielten und wo uns der erste nichts weniger als angenehme Eindruck einer siamesischen Stadt begegnete. Durch Regen und Schmutz auf schlechten Pfaden, die man Straßen nennt, und über einen übelriechenden Bazaar kamen wir zu dem elenden Hause des Gouverneurs. Die Audienz-Halle war ein großes Zimmer, vorne offen, dessen Fußboden zum Theil erhöht war, ohne irgend eine Bedeckung mit Matten oder Teppichen. Sonderbar gestaltete Leuchter aller Art, die aber sichtbar nie gebraucht wurden, hingen von der hohen Decke herab und an den Pfeilern waren vorwärts gelehnte chinesische und holländische Spiegel angebracht, die uns unser Bild in zahllosen Gestalten darstellten. Chinesisches Papier und Gemälde, mit Rauch und Schmutz bedeckt, verkleideten die Wände. Seine Herrlichkeit saß ganz nackt, nur ein Tuch um die Lenden auf einer Matte und lehnte sich an ein dreieckiges Lederkissen. Vor ihm standen seine Diener tief gebeugt. Man fragte uns aufs Genaueste über Zeit, Zweck und Dauer unserer Reise und schrieb die Antworten auf, um sie eiligst nach Bangkok zu senden. — Gegen Abend erreichten wir diese Hauptstadt. Sie liegt auf einem kleinen Eilande im Fluße, das sie ganz bedeckt. Zuerst sieht man nur eine Reihe schlechter, schwimmender Häuser, die vorn offen unter einer Art von Verandah Kaufläden enthalten. Die Nacht über kann das Dach niedergelassen werden. Die Familie wohnt dann in der Mitte des Hauses, das auf einem großen Flosse aufgebaut ist. Nahe dabei liegen große chinesische Dschunken. Einige hübsche Pagoden ragen auf den ersten Anblick aus einem Walde, der aber genauer beobachtet, eine große Stadt ist, empor.

Zahl-

Zahllose Boote und Kähne fahren als Krambuden auf dem Flusse umher. Nach allen Seiten ist die Insel von Kanälen und Gräben durchfurcht, so daß jedes Haus ein Wasserplatz wird. Der Strom ist hier Alles, Straße, Canal, Börse, Markt und Garten. Eine Regsamkeit, ein fluthendes Wasserleben, eine Gewandtheit und Sicherheit, mit der die Boote wie Wasservögel um einander biegen, zwischen größeren Fahrzeugen durchschlüpfen, über die Stromfläche weg gleiten, eine Ruhe und Gutmüthigkeit, mit der sich die Fahrleute über das Zusammenstoßen der Boote hinwegsetzen und mit der Mann und Weib, wenn sie ins Wasser gefallen sind, unter lautem Gelächter der Zuschauer wieder heraufklettern oder umgeschlagene Fahrzeuge gedreht werden. Kinder von 5—6 Jahren, die in kleinen Kähnen munter dahin fahren und sich nicht fürchten, wenn sie auch untergetaucht werden, dieß alles bietet einen neuen und anziehenden Anblick dar. Ein Mädchen von 6—7 Jahren fuhr zwischen einigen Häusern hervor und stieß so hart an mein Boot, daß sein Fahrzeug umschlug und das arme Kind mehrere Fuß weit hinausgeschleudert wurde, während sein Ruder in entgegengesetzter Richtung flog. Einen Augenblick sah es bestürzt umher, dann brach es in lautes Gelächter aus; meinem Bootmann fiel es nicht ein, anzuhalten und da ich zurückblickte, sah ich, daß das Kind sein Ruder gefaßt hatte und hinter seinem Boote herschwamm, indem es dasselbe, immer noch umgeworfen, an das Ufer stieß. Selten hört man einen Fall vom Ertrinken.

Die vom Gouverneur eingesandten Nachrichten brachten mir bald eine Einladung zum Phra Klang (Minister des Auswärtigen), wohin mich Missionar J o n e s begleitete. Seine Hauseinrichtung war wenig besser, als die des Statthalters in Paknam; seine Herrlichkeit war ein Funfziger und besaß die Eigenschaft eines morgenländischen Ehrenmannes, nämlich — Leibesdicke. Ich wurde freundlich, frei und achtungsvoll aufgenommen und über meinen Rang, mein Geschäft, über Birmah u. s. w. ausgefragt. Ich gab sehr befriedigende Antworten und fand Gelegenheiten

in den Dank unserer Missionsgesellschaft für die freundliche Unterstützung ihrer Missionarien etwas über die wahre Religion und über freisinnige Duldsamkeit einfließen zu lassen. Ich wurde mit Thee, Früchten und Süßigkeiten bedient, viel vernünftiger als die Gewohnheit gebildeter Nationen, dem Gaste berauschende Getränke darzureichen. — Nachher wurde ich noch bei dem königlichen Prinzen, Tschau-Fa-Noi, dem Thronfolger eingeführt, einem Manne, der Siam über seine jetzige Halbbildung erheben wird, indem er selbst, mit feinem Verstande begabt, durch Umgang mit Fremden und wissenschaftliche Studien gebildet, von den Ketten des Buddhismus freyer geworden ist. Sein Freund ist der gleich gut unterrichtete Sohn des Phra-Klang, der ihm einst seine Erhebung verdanken muß. Pra Amramole ist ein Schüler Gützlaffs, Vorsteher eines Hauptklosters, der in englischer Litteratur wohl belesen, mit einer nicht gemeinen Kentniß der heiligen Schrift ausgerüstet, aber leider! dennoch ein Heide ist. — Ein hübscher Knabe, cochinchinesischer Kriegsgefangener, den Pra Noi Wai (der Sohn des Ministers) Herrn Jones zum Unterricht übergeben hatte, wurde mir zum Geschenke gemacht. Ich nahm ihn mit mir nach Nordamerica, wo er jetzt das Handwerk eines Zimmermannes lernt. Sollte er sich weiterhin tüchtig zeigen, so wird er eine Akademie besuchen und hernach als Missionsarbeiter nach Bangkok zurückreisen.

Die Zahl der Einwohner Bangkoks beläuft sich auf 100,000, wovon mehr als die Hälfte Chinesen sind. Diese wachsen rasch durch Einwanderer. Die Siamesen verehren den Somona Codovi, d. h. den Buddha oder Gaudama. Der siamesische Titel Somona bedeutet einen Priester. Die Siamesen nennen sich selbst Thai, die Schyans heißen sie Groß-Thai oder Tai-Yai, beide aber sind nur eine Nation, der auch die Bewohner Assams angehören. Hinsichtlich des Volks-Charakters, der ein trauriger Beweis vom Falle des Menschengeschlechtes ist, wüßte ich den Schilderungen anderer Reisenden nichts hinzuzufügen*).

*) S. Hoffmann Beschreibung d. Erde. I, 656.

Das Verlangen, ein so großes und so tief versunkenes Volk zur Buße zu rufen, führte im J. 1828 einen der thätigsten Arbeiter im Weinberge des HErrn nach Bangkok. Es war der deutsche Missionar Gützlaff, der sich drei Jahre daselbst aufhielt, um die chinesische Sprache zu erlernen. Zweimal kehrte er in dieser Zeit nach Singapur zurück, von wo er einmal mit dem Missionar der Londoner Gesellschaft in jener Inselstadt wieder nach Siam reiste. Beide Boten Christi blieben 8 Monate zusammen in Bangkok und arbeiteten in großem Segen*). Nachher kam Gützlaff nochmals mit dem americanischen Missionar und Arzte Dr. Abeel dahin und hielt sich 6 Monate lang mit ihm auf, endlich kehrte Abeel allein von Singapur dahin zurück und blieb wiederum ein halbes Jahr**). Keiner dieser Männer hatte noch daran gedacht, sich für immer in Siam niederzulassen. Dagegen hatten die beiden erstgenannten sich an die Baptisten in Maulmein mit der Aufforderung gewendet, auch diesen wichtigen Theil des Ackerfeldes, das die Welt heißt, anzubauen. Die Nähe ihrer birmanischen Stationen, ihre Bekanntschaft mit siamesischen Unterthanen und mit der Sprache der Schyans, ihre Vertrautheit mit dem buddhistischen Aberglauben gab ihnen besonderen Beruf zu dieser Mission. Im Jahr 1829 beschloß die Baptisten-Missionsgesellschaft in Nordamerica, Herrn Jones nach Siam abzusenden, überließ aber die letzte Entscheidung ihren Brüdern in Maulmein. Diese erklärten sich einverstanden und im September 1832 segelte Herr Jones von Birmah nach Bangkok ab. Dort angelangt fand er sich 16 Monate lang ganz allein bis im J. 1834 die Missionarien Johnson und Robinson von der americanischen größern Missionsgesellschaft ihm nachgesendet wurden. Dr. Bradley ging als ärztlicher Sendbote eben dahin und nun konnte dieser schöne Verein von Knechten Christi mit allen Kräften auf die Chinesen und Siamesen zu wirken beginnen. Die Baptisten-

*) Die Geschichte ihres Aufenthaltes s. Magazin 1835 H. 1.

**) Diese beiden Missionsreisen s. Magazin 1836 H. 2.

Missionarien Jones und Daverport, von denen der letztere das Druckergeschäft leitete, abeiteten mit ihren Gattinnen mit demjenigen Nachdruck, der selten ohne gesegnete Erfolge bleibt und bald wurde ihr Glaube durch einige Früchte ihres Wirkens gestärkt, indem auf den birmanischen Dörfern in der Nähe der Hauptstadt, besonders durch den Dienst der Frau Jones mehrere Frauen den Heiland als die einzige Quelle seligen Friedens erkannten und ergriffen. Leute von den verschiedenen Völkern Hinterindiens, aus Cambodscha, Cochinchina, aus Laos und von den malayischen Inseln, Chinesen aus mehreren Provinzen dieses großen Reiches hörten aus Jones Munde die großen Thaten Gottes in Christo Jesu und freuten sich oder verwunderten sich doch derselben. Bereits hatte die Gesellschaft zu Hause erkannt, daß für die zahlreichen Chinesen der Stadt besondere Arbeiter nöthig seien und die Missianarien Dean, Read und Schuck mit ihren Gattinnen reisten nach Siam ab, wo sie nach wunderbarer göttlicher Errettung mit Herrn Jones von Singapur aus im J. 1835 anlangten. Sie wurden nämlich noch an der Küste von den blutdürstigen malayischen Seeräubern angegriffen und Jones ins Meer geworfen, Dean mit mehreren Speerstichen verwundet. Im J. 1833 hatte Jones einen jungen Siamesen Namens Tschek-Bunti getauft und dieser konnte nun als Gehülfe in die Arbeit des HErrn eintreten. Herr Jones ging bald daran, das Evangelium Matthäi zu übersetzen, welchem er nachher in unermüdeter Arbeit das des Lucas und die Apostelgeschichte hinzufügte. Als kleinere Schriften fertigte er eine Uebersetzung des birmanischen Katechismus von Herrn Judson und andere Werke dieses würdigen Mannes, so wie einige Schulbücher. Sie wurden erst zu Singapur gedruckt und bald war das Evangelium so gesucht, daß jederman das „heilige Buch" oder das „Buch Jesu Christi," das „Buch des einzigen Gottes" verlangte. Die Predigt unter den Chinesen wirkte so kräftig, daß nach einem Jahre schon eine Gemeinde von sechs Bekennern Christi gesammelt war, deren brüderlicher Liebessinn aus

folgenden an die amerikanischen Christen gerichteten Zeilen erkannt werden kann:

„Dank sei Gott, dem Vater für seine große Barm-
„herzigkeit, nach welcher er den HErrn Jesum Christum
„gesendet hat, um die Welt zu erlösen und seinen Knech-
„ten befohlen, das Evangelium in jedem Königreich der
„Erde zu predigen. Dank sei Gott, daß er seine Diener
„nach Bangkok gesendet hat, um die Chinesen zu lehren,
„von welchen einige gläubig und getauft wurden und nun
„einen christlichen Gruß senden an alle Lehrer und Heili-
„gen in America und die zu Gott flehen für alle Menschen,
„daß sie wandeln mögen auf dem Pfade der Gerechtigkeit,
„leben in Liebe und Frieden und Gottes Gnade gewinnen.
„Gegenwärtig wohnt der Lehrer Dean bei uns und gibt
„Arzeneien und Bücher aus und leitet die Chinesen auf
„den Himmelsweg. Am Sabbathtage kommen 30—40
„und hören das Wort Gottes und fragen nach dem rech-
„ten Wege, während wir Gott bitten, daß er seinen Geist
„gebe, damit sie auf demselben wandeln. Wir hoffen, daß
„die Heiligen in America die fleißige Arbeit nicht scheuen,
„daher bitten wir sie, noch mehr Hülfe zu geben für den
„Unterricht der Chinesen, damit diese dieselbe Barmherzig-
„keit Gottes erlangen, und die ewige Herrlichkeit mit ihnen
„theilen. Dieses bitten wir in Ehrfurcht. Möge der Se-
„gen Gottes und Frieden und Freude den Lehrern und al-
„len Heiligen in America gesichert bleiben, zu welchem die-
„ses geschickt wird von den Jüngern in Bangkok.

Bun-Ti.
Sang-Tschea.
Pang.
Haw.
Tschun.
Ete.

Im Jahr 1837 verlor die Mission an dem würdigen Read einen tüchtigen Arbeiter und bald hernach kam Herr Malcolm in Bangkok an, aus dessen Tagebüchern wir den Stand der dortigen Mission schildern.

Im letzten Jahre, sagt er, hat die Missionsdruckerei zu Bangkok 13000 Bücher zusammen fast 1½ Millionen Druckseiten gefertigt, siamesische und chinesische, sämmtlich kleinere Stücke der heiligen Schrift und Unterrichtsbücher. Es war bis jetzt unmöglich, gute Schulen zu Stande zu bringen, indem selten ein Siamese oder Chinese lange genug aushielt, um etwas Tüchtiges zu lernen. Nur freigekaufte Sclaven können die Missionarien gründlich unterrichten. Allein diese kostspielige Art, Schüler zu gewinnen, kann nicht in größerem Umfange angewendet werden. Frau Dean mit Frau Jones hielt eine Kinderschule von 12—15 Schülern. Neun Eingeborene lernen das Druckergeschäft. Für die Siamesen konnte noch kein regelmäßiger Gottesdienst am Sonntage eingerichtet werden, dafür bringt Herr Jones seine Zeit an diesem Tage damit zu, die Häuser und Schiffe zu besuchen und christliche Schriften auszutheilen. Ich begleitete ihn mehrmals. Seine Zuhörer sind gewöhnlich arme Leute. Bald erheben sich, wenn er das Wort verkündigt, Einwürfe und Fragen, auf die ein Streit folgt, bald finden sich nur zwei oder drei zusammen, die einigermaßen aufmerksam sind, bald horcht ein kleiner Haufe mit lebhafter Theilnahme. Es ist dieß hier, wie in den meisten anderen Missionen. Die Frucht solcher Arbeit sieht man noch nicht, man muß sie mit Gebet erwarten. Bessere Erfolge sind zu hoffen, wenn einmal, wie es jetzt im Werke ist, regelmäßige Versammlungen im Missionshause statt finden. Von all den Leuten, welche in Gützlaff und Tomlin Hoffnung erweckten, besucht keiner den Gottesdienst oder zeigt sich der Mission besonders freundlich. Bunti, den Herr Jones 1833 getauft hat, ist wieder erkaltet, hat das Predigtamt verlassen, sich Handelsgeschäften hingegeben und scheint gegen die Missionare verstimmt zu sein. Er hat noch einen andern Jünger verführt, der in die tödliche Gewohnheit des Opiumrauchens gefallen ist. Von den sechs getauften Chinesen sind drei gestorben und ihr Hinscheiden war, wie die Missionarien überzeugt sind, ein Triumph über den letzten Feind.

Die zwei noch Uebrigen sind ein armer alter Mann, der aber verständig ist und drei Söhne hat, welche mit ihrem Vater beten, den Gottesdienst besuchen und den Götzenopfern entsagen, der andere ist krank, gibt aber ein schönes Beispiel durch seinen frommen Sinn.

Die 500,000 Chinesen in Siam mit den 8—9000 chinesischen Seeleuten, welche der Handel jedes Jahr nach Bangkok führt, geben dem Verkündiger des Heils Gelegenheit genug zu angestrengter und nicht hoffnungsloser Thätigkeit. Herr Dean beschäftigt sich mit der Mundart von Taytschu (Hainan) und bereits ist er im Stande, jeden Morgen den Druckarbeitern eine Andacht zu halten. Eben so hat er täglich kranke Chinesen, 30—40 an der Zahl, ärztlich zu besorgen. Ehe er seine Heilmittel darreicht, betet er mit ihnen und gibt ihnen ein christliches Büchlein. Manche kommen Tagereisen weit zu ihm und bleiben bis sie geheilt sind. — Freilich ist dieses Arbeitsfeld nur mit wenigen Missionarien unserer Gesellschaft besetzt, aber um so mehr ist es ein Gegenstand freudigen Dankens gegen Gott, daß sie mit denen der anderen americanischen Gesellschaft in brüderlichem Vereine und gemeinsamem Gottesdienste sich zusammenschließen, wie überhaupt dem Missionar auf dem Felde des Kampfes die Unterscheide der christlichen Partheien kleiner und unbedeutender erscheinen. — Am ersten Sonntag des Julius 1837 sammelten wir die 9 Chinesen, welche sich zu Jesu bekennen und erklärten unter herzlichem Gebet unsere kleine Versammlung zur christlich-protestantischen Gemeinde in Bangkok. — Die Reisen der Missionarien den Fluß hinauf regten da und dort durch Predigen und Bücheraustheilen etwas an, das noch auf weitere Entwicklung wartet.

Die Mission der americanischen Gesellschaft ging im Allgemeinen denselben Gang und hatte dieselbe Prüfung ihrer Geduld zu bestehen. Ihre wenigen Schulen leiden an der Beweglichkeit und Thrägheit der Schüler, dagegen werden ihre Schriften mit Begierde aufgenommen, ihre Predigten mit Theilnahme angehört. Sie erzählen von einem

jungen Manne, der zu ihnen kam mit der Erklärung, die christliche Religion für die einzig wahre zu halten, er drückte seine Herzensfreude aus, daß es ihm zu Theil geworden, sie kennen zu lernen, denn er sei wie ein Mann, der sein Lebenlang blind gewesen und dem nun durch das Lesen ihrer Bücher die Augen aufgegangen, so daß er sehe, als hätte er ein scharfes Glas vor den Augen. Dennoch sey seine Erkenntniß noch im Anfange, er bitte ihr Schüler sein zu dürfen. — Einige Tage hernach kam er mit seinem Weibe über den Fluß und erzählte, wie es ihm Sorge mache, daß einer der Lehrer gesagt habe, nur der heilige Geist könne Menschenseelen bekehren. Er fragte angelegentlich, wie dieser zu bekommen sei. Auf die Antwort: „durch Gebet" bat er, ihn beten zu lehren. Nicht lange, so drückte er seinen und seiner Gattin festen Entschluß aus, Jesu anzugehören, und bat um die Taufe, wobei er versicherte, er hoffe seine ganze Familie zum Glauben an Christum bringen zu können. „Die Missionare Robbins und und Tracy verstärkten diese Mission und die Brüder konnten darauf denken, eine neue Station einzunehmen. Sie erwählten dazu die Stadt Anghin an der See, in welcher und ihrer Umgegend sie viele Aufmerksamkeit für das Wort des Lebens bei ihren Ausflügen dahin gefunden hatten. — Noch können diese Sendboten Christi nicht von ausgezeichneten Erfolgen ihrer Arbeit an einzelnen gewonnenen Seelen reden, aber Samen ist ausgestreut, Vorbereitungen sind getroffen, der Opiumhandel und sein Verbot in China hat den König und seine Großen auf sittliche Gefahren des Volkes aufmerksam gemacht, die Missionarien haben kräftig gegen dieses Gift gesprochen und sind gehört worden, ja sie haben in ihrer Druckerei königliche Manifeste gegen dasselbe vervielfältigt, die Neigung zu europäischer Bildung ist in raschem Zunehmen und der Tag wird sicher kommen, da Christi Name offen und laut wird gepredigt werden.

———

Schlussworte.

Nachdem wir nun alle Wirksamkeit für das Reich Christi in den weiten Länderräumen und unter den Völkermassen Hinterindiens soweit sie in die Augen fallen, kurz überblickt haben, werfen wir nochmals einen Blick auf diese Ländergebiete zurück. Dieser Blick kann uns nur freudige Hoffnung wecken, wenn wir die Thätigkeit, den Glaubensmuth, den unermüdeten Eifer einer Schaar von Knechten Christi betrachten, die in weiter Zerstreuung dort wirken; er kann uns aber auch zu der ängstlichen Frage drängen: wann wird die Sonne in diese Götzennacht scheinen? wann wird der Glaube an den lebendigen Gott, den Vater unsers HErrn Jesu Christi, den Fluch buddhistischer unseliger Weltanschauung brechen, der erstickend auf jenen Millionen lastet? Die Antwort gibt uns die Geschichte selbst, die wir so eben durchlaufen haben. Sehen wir doch hier fast alle Stufen apostolischer Arbeit unter den Heiden. Von der ersten jüdischen Proselytenpredigt an, von dem Kampfe des Gesetzes mit der heidnischen Gesetzlosigkeit an, wie sie in Cochinchina vor uns liegt, durch die Mittelstufen der evangelischen Vorbereitung in Siam und Malacca bis hinauf zur wirklichen Umgestaltung des ganzen Lebens und der Bildung einfach edler Christengemeinden in den Wäldern der Karenstämme ist im Laufe nicht gar langer Zeit die Missionsleiter vor unsern Augen aufgebaut. — Was bedarf es weiter als Fortdauer, als Verstärkung und Erweiterung derselben Arbeit, die bereits im Gange ist, als den Regen des Pfingstgeistes, den der HErr selbst herabströmen läßet, auf das zubereitete Land, um dort eine neue Lebenssaat der herrlichsten Erndte entgegenwachsen zu sehen? Daß dieses geschehe, dazu braucht es von uns — Glauben und Gebet.

Missions-Zeitung.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher die Missionare angehören. Die mit * bezeichneten sind Zöglinge der Basler Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattinn), † (gestorben).

Evangelische Missionsgesellschaften.

Deutschland u. Schweiz

1. Brüdergemeinde.
2. Missionsgesellschaft zu Halle.
3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel.
4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen.
5. Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Heiden in Berlin.
6. Gesellsch. z. Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin.
7. Mission unter den Eingeborenen der Heidenländer. (Pr. Goßner in Berlin.)
8. Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden.
9. Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg.
10. Missionsgesellschaft zu Lausanne.

Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam.

England.

12. Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß.
13. Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums.
14. Baptisten-Missionsgesellschaft.
15. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft.
16. Londoner Missionsgesellschaft.
17. Kirchliche Missionsgesellschaft.
18. Londoner Juden-Missionsgesellschaft.
19. Schottische Missionsgesellschaft.
20. Missionsgesellschaft von Glasgow in Schottland.
21. Mission der schottischen Kirche.
22. Frauengesellschaft für weibl. Erziehung in Indien und China.

Frankreich.

23. Missionsgesellschaft zu Paris.

Nordamerika.

24. Baptisten-Miss.gesellsch.

25. **Amerikanische Missions-gesellschaft** (Board of For. M.)
26. **Methodisten-Missions-gesellschaft in Amerika.**
27. **Bischöfliche Missions-gesellschaft in Amerika.**
28. **Mission der presbyterianischen Kirche.**

Römisch-katholische Missionen.

29. **Gesellschaft f. Verbreitung des Glaubens.**
30. **Propaganda zu Rom.**
31. **Lazaristen-Mission.**
32. **Jesuiten-Mission.**
33. **Mission der griechischen Kirche.**

Nachrichten.

1. Aus der Heimath.

Basel. Angelangt: 29. Juni M. Riis * (3) m. F. von Akropong im dänischen Guinea, nachdem er von Cape Coast aus Cumassie, die Hauptstadt des Aschanteelandes, und einige Zeit vorher das Königreich Akim besucht hatte. Er wird zur Erholung und Berathung einige Zeit bleiben.

Als neuer Lehrer ist in die Miss. Anstalt eingetreten Herr Candid. Schaffert v. Eßlingen in Würtemberg.

Am 1. u. 2. Juli beging die evang. Miss. Gesellschaft ihr 25stes Jahresfest. Nachdem schon Tags zuvor einigen Freunden die Jahresrechnung vorgelegt worden, begann die Feier am Mittwoch mit Prüfung der Zöglinge der Missions-Anstalt in der Auslegung des Alten u. Neuen Testamentes, der praktischen Schrifterklärung, der Weltgeschichte und der Glaubenslehre. Nachmittags wurde in der St. Leonhards-Kirche von Insp. Hoffmann der Jahresbericht vorgetragen. Hierauf redeten M. Riis, Pfarrer Valette von Neapel, Pfarrer Fleischer von Albengaard in Finmarken, Pfarrer Heim von St. Gallen. Abends versammelten sich die zahlreichen Gäste in einem Garten. — Donnerstag Morgens um 8 Uhr wurde die General-Conferenz gehalten, in welcher Abgeordnete der Missions-Vereine u. Freunde von Genf, Bern, Zürich, St. Gallen, Neufchatel, Aargau, Straßburg, Stuttgart, Leonberg, Calw, Tübingen, Ludwigsburg u. a. ihre Mittheilungen u. Bemerkungen an die einleitenden Vorträge des Präsidenten Pfr. LaRoche u. des Insp. Hoffmann anknüpften. Nachmittags wurde die Feier in der Kirche — da dießmal keine Einsegnung abzusendender Zöglinge schon um die Zeit des Jahresfestes statt finden konnte, von Pfr. LaRoche mit Gebet u. Rede eröffnet, worauf Miss. Lang von Karaß, Dr. Pinkerton von London, Professor Klumpp v. Stuttgart, Pfr. Ledderhose von St. Georgen u. Pfr. Blumhardt v. Möttlingen sprachen. Den Abend brachten die Gäste im Garten des Missionshauses zu, wo sie in einer Ansprache von Candidat Staudt im Namen der Missions-Committee verabschiedet wurden. — Die Rechnung der Missions-Gesellschaft ergab einen Ausfall von 13000 Schw. Fr. (gegen 9000 fl.), der Bericht aber

zeigte, daß die Gnade des HErrn den Gang der Missionsarbeiten gesegnet hatte. — Dieses Jahresfest war von mehr als 300 Freunden der Mission aus der Nähe u. Ferne besucht.

M. Lösch * (3) u. M. Dehlinger * (3) sind von Dharwar in Ostindien ihrer leidenden Gesundheit wegen nach Europa zurückgekehrt u. in der Mitte des Julius glücklich in London angelangt.

Prediger Dittrich * zu Gatschina ist zum evangelischen Prediger in Moscau ernannt und wird bald dahin abreisen.

M. Börling * (früher 6) ist nach St. Petersburg gereist, wo er sich noch befindet.

England.

Angelangt: 13. Febr. M. Davis m. F. (16) von Pinang.

14. März: M. Stedman (17) und M. Townsend von Sierra Leone.

31. März: Frau G. Pearce (14) von Calcutta, wo sie als Lehrerinn arbeitete.

Im Juni M. Graf * (17) von Sierra Leone, seiner Gesundheit wegen.

2. April: M. Lyon m. G. (16) von Benares, Frau Paterson (16) von Berhampur; M. Gordon m. G. (16) von Wisigapatam.

15. Mai: M. Knibb (14) von Jamaica, mit 2 getauften Negern, und Frau Dendy (14) mit ihren Kindern.

Abgereist: 25. Jan.: M. Fox m. F. (15), M. Jaans u. M. English (15) und Lehrer Crowly (15) nach dem Gambia in Westafrica.

4. März: M. Hann (15) nach Jamaica.

16. März: M. Barnley (15), Mason und Rundle (15) nach dem Gebiete der Hudsonsbay-Compagnie, um auf Kosten derselben unter den Pflanzern und Indianern zu arbeiten.

23. Apr. M. Schlienz (17) m. G. nach Malta.

12. Febr. M. Ingram (15) nach Newis in Westindien.

† 16. Febr. Frau Slatyer (16) in Aylesbury, Gattinn eines Missionars in Jamaica.

Nach Indien werden abreisen: M. Evans (14), M. Parsons (14) und M. Small (14).

Ebendahin werden abreisen M. Wendnagel * (17) m. G. u. M. Baumann * (17) m. G. Sie konnten nicht nach Nordwest-America (Hudsonsbay-Land) gehen, weil die Hudsons-Bay Compagnie sich weigerte, sie dort aufzunehmen. Sie scheint mehr Zuneigung zur wesleyanischen Mission zu haben.

Die Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums hat einen Gehalt für einen englischen Geistlichen auf der Insel Fernando Po (Westafrica) ausgesetzt.

In London wurden am 15. März 3 Israeliten von Herrn Cartweight getauft, zu Gainsborough ein erwachsener Israelite und zwei Kinder.

Die kirchliche Missionsgesellschaft feierte am 5. Mai ihr Jahresfest in Exeter-Hall. Der Präsident, Graf von Chichester, eröffnete die Versammlung mit einer Rede, worinn er die Gesellschaft ge-

gen den Vorwurf vertheidigte, daß sie nicht genug ihre Missionen unter die Aufsicht der Bischöfe stelle. Er behauptete, daß sie dieses thue, wo immer thunlich, und wies darauf hin, wie sehr die Mission der Kirche nöthig sey. „Das üppige Blätterwerk „eines Baumes ist nicht blos ein Zei„chen von der Gesundheit der Wur„zel, sondern die Wurzel bedarf „desselben, um gesund zu seyn. So „bedarf die Kirche der weitern Ver„zweigung in der Mission wie sie „andererseits dieser Kraft verleiht. „Gott gebe, daß unsre geliebte und „begnadigte Kirche so in christlicher „Liebe gewurzelt und gegründet sey, „daß sie, wie ein Baum, gepflanzet „an den Wasserbächen, dessen Blät„ter nicht verwelken, Frucht bringe „zu ihrer Zeit.“ — Die Secretäre Herr Bores und Herr Jowett lasen den Jahresbericht, dessen Ergebniß eine Ausgabe von 90,901 Pf. Sterl. bei einer Einnahme von 100,252 Pf. ist, worinn die Gaben für den Ausfall des vorigen Jahres zum Theil mit einbegriffen sind. — „Der Hülferuf aus allen Theilen der Welt wird immer dringender,“ heißt es in diesem Berichte, „mit „reißender Schnelle wächst das Ver„langen nach Rettung u. der Schmer„zenston derer, die aus Mangel an „Erkenntniß zu Grunde gehen, dringt „in jede Stadt und jedes Dorf un„sers Landes. Immer lauter muß „man daher um Missionare und „um Hülfe zu ihrem Unterhalt an„suchen.“ Es wurde über die bestrittene Angelegenheit der Mission in Neuseeland, über das Verhältniß der Gesellschaft zur Kirche, über die Bekehrungen in Kischnager, über Westafrica und den Negerhandel vieles Treffliche gesprochen.

Am 4. Mai hielt die Wesleyanische Missionsgesellschaft ihre Jahresfeier. Sir Peter Lowrie, der Präsident, sprach sich sehr ernst gegen römischen und englischen Papismus aus, indem er die Bestrebungen des letztern in ihrer Gefahr schilderte. Der Bericht, von John Beecham vorgetragen, meldet Fortschritte des Methodismus in Irland, in Schweden, in Deutschland. Zu Winnenden in Würtemberg sind 250 Personen im letzten Jahre gewonnen worden. Die Gesellschaft beläuft sich dort auf 705 Seelen, 80 regelmäßige Versammlungen werden an 41 Plätzen gehalten. Auch in Frankreich wächst der Methodismus; in Spanien wurden die Missionäre aus Cadix verbannt. Die Missionen in Indien und Ceylon wurden reich gesegnet. Im erstern Lande hindert noch sehr die Verbindung der brittischen Regierung mit dem Götzendienste, dem trotz aller Maaßregeln und Befehle noch amtliche Ehrenbezeugungen zu Theil werden. Die Hindus berufen sich darauf gegen die Missionarien. — Die Zahl der Communicanten auf allen Stationen ist 78,228, die der Schüler 53,703. Die Einnahme war 92,697 Pf. Sterl. Die Ausgabe 104,017 Pf. Es sprachen Sir J. Alexander, der bekannte Reisende in Africa, John Tyndall, Missionar in Haiti, der ehrwürdige Thom. Pyne, Erzieher der beiden Aschantee-Prinzen, William Cantamißa und John Ansa, Söhne des vorigen und Neffen des jetzigen

Königs, die er der Versammlung vorstellte. Endlich trat Missionar Crisp (16) aus Indien auf, und noch mehrere Personen aus England.

Frankreich und Italien.

Zwanzig spanische Missionarien (32) sind nach Südamerica, 2 Lazaristen (31) gleichfalls Spanier, im Octob. 1839 nach Nordamerica, 4 barmherzige Schwestern nach Constantinopel, 5 nach Smyrna, und eben dahin ein Missionar, Gastat, (31) abgereist.

Ende Januars haben sich nach Neu-Seeland eingeschifft: M. Trixe, M. Pezant (29), nach Pondichery in Ostindien in derselben Zeit Prevel, Leroux, Godelle (29) nach Tongking und Cochinchina die Priester Maistre, Barneux, Chamasson (29) Sieben Missionarien der Congregation von Picpus gehen nach Ostasien.

M. Daguin und Vincent (31) sind nach China, M. Perria, Tassy, Serra (32) nach Madura abgesegelt.

Zwei Dominicaner (30) sind von Rom nach Nashville in Nordamerica als Missionare abgereist. —

Der Pabst hat mehrere Capuciner (30) nach Tibet als Missionäre gesendet, die in Brest sich eingeschifft haben.

Die M. Abbona und Bruno (30) sind im Januar von Turin nach Birmah abgesegelt.

Nordamerika.

Angelangt: 16. Jan. M. Meigs m. G. (25) von Ceylon. Er war seit 1816 auf der Insel thätig. 20. März zu Boston: M. Robbins m. G. (25) von Siam.

Zu New-York M. Tracy m. G. (25) von Siam. 28. April: M. Vanduzee m. G. (25) von den Sandwich-Inseln.

Abgereist: 24. Jan. von Boston nach Smyrna: M. Whiting. m. G. (25), M. Keyes m. G. (25), M. Wolcott m. G. (25), M. Thompson m. G. (25), Dr. Van Dyck (25), alle zur syrischen Mission.

7. März von Boston M. Grout m. G. (25) nach Port Natal in Südafrika.

9. März: M. Wright (25) nach Urmia in Kurdistan.

M. Buel m. G. (28) M. Mac Bryde m. G. (28) zu Boston nach Siam und China.

Die amer. Missionsgesellschaft (25) sucht einen Buchdrucker für ihre Presse in Trebisonde.

2. Aus den Missionsgebieten.

China u. Hochasien.

M. Gützlaff hat Macao mit den englischen Kaufleuten verlassen müssen. Nur die americanischen Missionare sind noch dort.

Dr. Parker (25) ist noch immer in Canton.

Dr. Diver (25) ist am 23. Sept. v. J. in Macao angelangt.

In Sibirien gehen die Missionsarbeiten ihren stillen Gang fort. M. Stallybraß (16) und M. Swan (16) haben fast die ganze heil. Schrift ins Buriat-Mongolische übersetzt.

Das Evangelium Johannis in japanischer Sprache von M. Gützlaff ist in Macao erschienen.

Hinterindien u. Archipelagus.

M. Benham, Caswell, French, Hemmenway u. Peet (25) nebst Jgfr. Pierce u. Taylor (25) sind am 23. Oct. v. J. in Singapur angelangt, um nach Bangkok in Siam zu reisen.

M. Tracy m. G. (25) hat sich zu Singapur nach den blauen Bergen (Nilgherry's) in Vorderindien eingeschifft.

M. Miner (25) von der Mission in Ceylon befindet sich in Singapur zu Herstellung seiner Gesundheit.

M. Youngblood m. G. (25) ist am 19. Sept. v. J. nach beschwerlicher Fahrt von Singapur zu Pontianak auf Borneo angelangt.

M. Doty (25) war zu Sambas; sein Tagebuch ist mit dem Schiff „der Courier" auf der See zu Grunde gegangen.

Ober- u. Niederindien.

M. Wilkinson (17) reist seiner Gesundheit wegen nach Europa zurück.

Die Missionare in Assam (24) haben eine Fibel und ein Wörterbuch englisch, aßamisch, Singpho und Noga herausgegeben.

Vorderindien u. Ceylon.

M. Hunt ist als Drucker in Colombo angelangt. M. Hoisington m. G. (25) ist in Ceylon angekommen.

M. Leitch (16) ist zu Madras angelangt. Mit ihm M. Lewis (16) und Hay (16).

† M. Schreivogel (13) zu Tritschinopoli.

† 17. März: M. Pearce (14) an der Cholera zu Calcutta, wenige Monate nach seiner Zurückkunft aus England. Ein großer Verlust für die Mission.

In Pondischerry sind 3 Dominicaner-Missionare von Rom angelangt.

Kaukasien u. Nordasien.

Die Missionare der griechischen Kirche arbeiten mit großem Eifer sowohl unter den Völkern des Kaukasus als in Sibirien. Besonders ist einer von ihnen, Macarius, ein Mann voll ernsten Eifers. Dieser predigt Christum und sein Werk ist gesegnet.

Persien.

M. Merrick (25) hat in Tebris eine persische Schule errichtet.

Levante.

M. Fjellstädt ist aus Syrien zurück in Malta angekommen.

M. Dwight (25) ist von America zurück in Constantinopel eingetroffen.

Die Missions-Presse zu Malta hat im J. 1838 geliefert 4317 griechische, 3365 arabische, 146 türkische, 183 italienische Bände oder kleine Hefte.

Der kath. Missionar di Menna (30), der in Malta zur evangel. Kirche übertrat, predigt jetzt den Maltesern das Evangelium.

Zu Malta ist eine englische Kirche erbaut worden.

M. Leyburn (25) in Griechenland schreibt, seine Schule fasse bereits über 170 Schüler u. er brauche einen größern Raum und mehr Lehrer, um nicht noch viele abweisen zu müssen. M. Houston (25)

ist von Cairo nach Athen zurückgekehrt.

Dr. Grant (25) zu Urmia schreibt, es scheine sich zu den Nestorianern im Gebirge ein Weg zu öffnen. M. Jones m. G. (25) ist zu Urmia angelangt.

Die Missionare Jetter * (17) u. Fjellstädt * (17) in Smyrna fanden auf ihren Reisen in Kleinasien stets vielen Widerstand bei der griech. Kirche. Neben dem Aberglauben und politischen Einfluß von außen her fanden sie den Unglauben aus den auch dort verbreiteten Schriften Voltaires u. a. als ihren Gegner.

M. Fjellstädt (17) arbeitet an Verbesserung der türkischen Bibelübersetzung. Er hat mit seinem Gehülfen Yussuf Efendi im vorigen Jahre folgende Schriften gefertigt: 1. Über die sittlichen u. bürgerlichen Pflichten des Menschen nebst Übersetzung der Sprüchwörter Salomo's. 2. über natürliche Theologie. 3. der erste Theil eines Systems der Theologie. 4. Beweis für das Christenthum für Muhamedaner. 5. Kurze Widerlegung des Koran. 6. Christlicher Katechismus. 7. Engl. Grammatik. 8. Arithmetik. 9. Anfang eines türkischen und englischen Wörterbuchs.

Die Missionarien zu Beyrut (25) in Syrien werden von allen Seiten von den Drusen um religiösen Unterricht gebeten.

Nordafrica.

Die Schulen der Missionare Kruse * (17) u. Lieder * (17) in Cairo haben bis jetzt im Ganzen 97 Seminaristen (höhere Schüler), 648 Knaben und 180 Mädchen umfaßt. Ein unbefangener Urtheiler, Hr. H. Tatarn, spricht sich über diesen Theil der Missionsarbeit in Aegypten sehr erfreut aus.

Frau Lieder (22) besucht immer noch den Harem des Pascha als Lehrerinn.

Miss. Krapf * (17) ist glücklich von seiner Reise zu den Galla's zurückgekehrt und hat gute Aussichten für sie gewonnen.

Westafrica.

Angelangt: 23. Dec. in Sierra Leone M. John (15).

Dr. Wilson m. G. (25) in Baßa Cove, Guinea.

† K. White (17) in Sierra Leone gleich nach seiner Ankunft.

Südafrica.

Angelangt: M. Davis (15) in der Capstadt, M. Archbell m. F. (15) u. M. Appleyard (15) mit mehreren Gehülfen ebendaselbst in dem Missionsschiff Triton, das sodann mit den übrigen Missionarien weiter nach der Südsee segelte.

M. Sureeth m. G. (15), Pearse m. G. (15), Gladwin m. G. (15), Holden m. G. (15), Taylor m. G. (15), J. Smith m. G. (15), Th. Smith m. G. (15) u. Thomas m. G. (15) auf dem Cap, um nach der Algoa-Bai zu gehen.

Noch immer ist die Zuluh-Mission (25) durch die unsichern Verhältnisse zwischen diesem Stamme und den ausgewanderten Bauern von Natal gehemmt. Die Besitznahme Natals durch die englischen Truppen wird sicherern Aufenthalt für die Missionarien verschaffen.

Nordamerica.

Nordamerica.

Die römischen Missionarien (31) haben Erfolg in Illinois in America und rühmen sich besonders ihrer Fortschritte unter den Protestanten.

Mittelamerica u. Westindien.

Angelangt: 30. Dec. auf Newis M. Browne (15), 27. Dec. auf Grenada M. Bamfield (15), 14. Febr. auf Jamaica M. Mearns (15), 7. März zu Balize M. Wedball m. G. (15).

Südamerica.

Angelangt: im Dec. M. Scott m. G. (16) in Demerara. 3. Febr. in Demerara M. Christian (17).

Inseln der Südsee.

† K. Mac Donald (25) am 7. Sept. v. J. zu Lahaina.

Die Mission. Bumby u. Hobbs (15) haben im Süden von der Station Mangung auf Neuseeland bei Port Nicholson Land zu einer neuen Missions-Niederlassung gekauft und Gebäude darauf errichtet. Die Colonisations-Gesellschaft, die sich für jenes Land gebildet hat, zeigte sogleich ihren Sinn gegen die Mission dadurch, daß sie jenes noch nicht bezahlte Landstück wegkaufte und so die Anlegung der Station verhinderte.

M. Brigham (25) schreibt von Honolulu auf den Sandwich-Inseln vom April v. J.: die Bibelübersetzung in der Landessprache ist vollendet. — Die Zahl der Kirchenglieder ist im Ganzen 10,000.

Die Zahl der Kirchenglieder auf den Freundschaftsinseln beträgt 8364, die der Schüler 8217.

Die große Erweckung auf den Sandwich-Inseln brachte 5000 Seelen in die Kirche und 2400 sind vorbereitet.

Die Ankunft und Wegweisung zweier römisch-katholischer Missionarien von Taheiti im J. 1836 ist bekannt. Es wurde ein französisches Kriegsschiff hingeschickt, das von der Königinn Bezahlung von 5000 fl. und schriftliche Abbitte verlangte, unter der Drohung von Feindseligkeiten, wenn dieß nicht geschehe. Die Königinn mußte nachgeben und brittische Christen streckten ihr, um Blutvergießen zu hindern, das Geld vor. — Ähnliches geschah im Sommer 1839 auf den Sandwich-Inseln. Dort waren 1827 3 römische Priester, von denen einer auf der Reise starb und 6 Handwerker angelangt, die man nur aufnahm, weil der Schiffs-Capitän vorgab, zu wenig Lebensmittel zu haben, um sie wieder wegzubringen. Vier Jahre waren sie zu Honolulu gewesen, als die Häuptlinge einsahen, welche Verwirrung ihre Lehren stiften könnten. Der König ließ sie daher auf einem Schiffe mit ihren Effecten nach Californien bringen. Sie kehrten 1837 auf einem englischen Schiffe zurück, durften aber nicht am Lande bleiben. Da kam ebenfalls ein französisches Schiff und verlangte Geld, Aufnahme der Priester, Erbauung einer Kirche und Freiheit des römisch-katholischen Gottesdienstes. Auch hier mußte der arme Inselkönig nachgeben, um Zerstörungen zu verhüthen, die der Capitän drohte, wobei er allen Europäern — außer den americanischen Missionaren — Sicherheit anbot. In dem darauf ge-

schlossenen Vertrage wurde auch noch freier Eingang — französischen Weins und Branntweins gefordert.

(Americ. Herald.)

In Neuseeland finden römische Priester sehr vielen Eingang, ihre Zahl mehrt sich rasch. Ein Bischof mit 18000 Fl. Einkünften steht an ihrer Spitze.

Judenmission.

Im Mai d. J. wurden in Strasburg zwei jüdische Mädchen getauft. M. Hausmeister * (18) und M. Goldberg (18) arbeiten daselbst, ersterer durchreist das ganze Elsaß.

In Smyrna arbeitet Missionar Cohen (Johannes der Evangelist) unter großem Widerspruch der Rabbiner im Segen.

In Constantinopel werden gläubige Juden noch immer verfolgt.

Zu Aden in Arabien soll eine Station für die Juden errichtet werden. Es ist dazu eine Geldsumme in England gestiftet worden.

Die Regung unter den Juden in Jerusalem wird immer stärker. Die Rabbinen haben einen furchtbaren Bannfluch aus Anlaß eines bekehrten jungen Rabbi über jeden ausgesprochen, der den Missionarien nahe kommt. Dennoch sind M. Nicolayson, Pieritz und Levi (18) in starker Thätigkeit.

3. Miscellen.

Ein protestantischer Bericht über die deutsche Mission zu Schuscha.

Der ehrwürdige Herr Justin Perkins von der nordamericanischen Mission schreibt vom 8. Jan. 1839: „Als ich in Tebris war, hörte „ich sehr ermunternde Nachrichten „von einem armenischen Kloster bei „Schuscha, dem ehemaligen Sitze der „deutschen Mission. Ein armenischer „Priester aus diesem Kloster kam nach „Tebris und erzählte, wie sein ganzes „Dorf von der armenischen Kirche ab- „getreten sey, weil seine Einwohner „evangelische Erkenntniß und Gesin- „nung angenommen haben. Diese „Armenier mußten sich bittere Ver- „folgung von der Geistlichkeit gefallen „lassen und der Sturm war so heftig „geworden, daß ihr Priester fliehen „mußte. Ich hatte von diesem Kloster „schon vorher gehört, daß es durch „die Arbeit der deutschen Missionarien „einigermaßen zum Licht gekommen „sey; aber es scheint, daß seine Be- „wohner seit der Aufhebung der deut- „schen Mission bedeutend an geistli- „chem Leben gewachsen seyen. Der „genannte Priester scheint ein demü- „thiger, verständiger Mann zu seyn, „der sich des Aberglaubens der Kirche „gänzlich entschlägt und ernstlich be- „gehrt, für das Heil seines zu Grunde „gehenden Volkes zu arbeiten. So „wirkt der gute Same, den die deut- „schen Missionäre ausstreuten, in der „Stille fort. Es wäre sehr voreilig, „ihre Arbeit für verloren zu erklären. „Nicht ein frommes Sehnen ihrer „Herzen, nicht ein Gebet, das sie aus- „sprachen, nicht eine ihrer Arbeiten, „nicht ein Gulden, den sie für das ar- „me Georgien ausgaben, ist verloren. „Durch Bigotterie und Unterdrückung „von ihrem Arbeitsfelde verjagt, dür- „fen die Missionäre nun sehen, daß das „Wort des HErrn nicht gebunden ist, „sondern daß die Saaten der Wahrheit, „die sie ausgestreut, Wurzel fassen, „aufsprossen und eine goldene Erndte „bringen. Eine herrliche Reformation „scheint in diesem und in andern Thei- „len der armenischen Kirche im An- „bruche zu seyn."

Inhalt

des zweiten Heftes 1840.

Seite.

Jahrgang 1840.

Drittes Quartalheft.

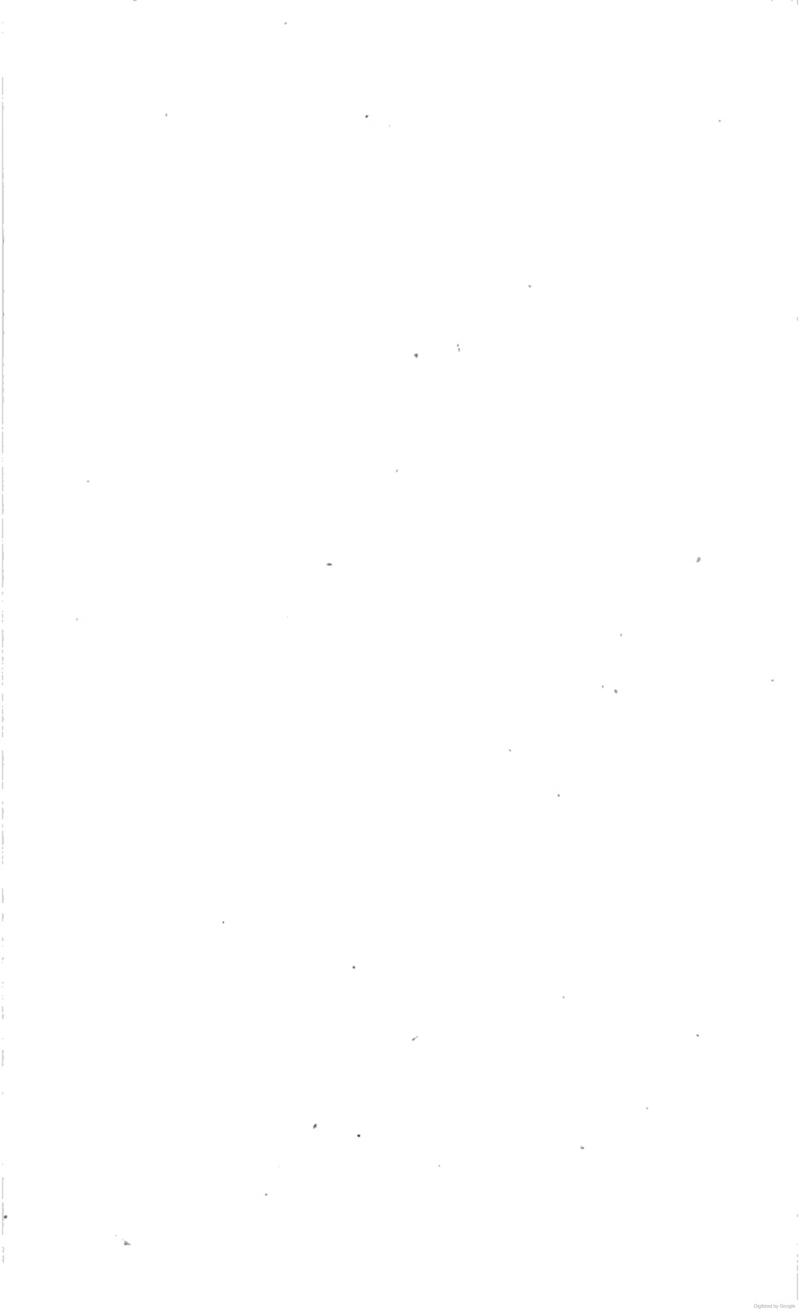
Fünfundzwanzigster

Jahresbericht

der

evangelischen Missions-Gesellschaft

zu Basel.



Digitized by Google

Vorwort.

„Herr, Deine Werke sind groß und Dein Name ist wunderbar!" Diese Worte sind das beste Vorwort zum dießjährigen Bericht unsrer evangelischen Missions-Gesellschaft, denn nicht bloß im Ganzen des Werkes, von welchem er handelt, sondern bis in die kleinen Einzelschritte, durch welche dasselbe geführt wurde, hat sich unser Gott und Haupt als den Wunderbaren und Herrlichen, den Verborgenen und Lichtvollen uns gezeigt. Ein Jahresbericht kann nicht alle diese kleinern Offenbarungen göttlicher Wunderhülfe und Gnadentreue erzählen, welche das Jahr hindurch die Herzen der sie Erlebenden bald erschütterten, bald selig erquickten; es sind dieß Züge der göttlichen Liebe und Zucht, welche nur in der Stille mitgetheilt und gepriesen werden sollen, und mehr dazu bestimmt sind, als ein bleibender Gewinn im Herzen bewahrt, als auf den großen Markt gebracht zu werden. Dagegen wenn nun das Jahr abgelaufen und der festliche Schluß desselben gekommen ist, so kann ja nichts so sehr das Fest zum Feste machen, als das Gedächtniß aller dieser Wunder der göttlichen Liebe.

Ein Jahrestag, wie derjenige, dessen Erinnerung dieser Bericht den Mitfeiernden erhalten und dessen Segen er den Abwesenden einigermaßen ersetzen soll, ist in der That ein Festtag, der sich heraushebt aus den vielen Tagen der Arbeit, der Sorge und Mühe, und der auch uns hineinheben will in die Gegenwart dessen, Dem all unsre Feier gilt. Nichts aber bringt uns Ihn so nahe, als wenn wir anschauen Sein Thun und Seine Werke preisen. Es ist daher unerläßlich, in einem solchen Berichte zwischen den Zeilen zu lesen, und das verstehen alle die Leser, welche es selbst erfahren haben, wie göttlich groß unser HErr in den kleinern täglichen Führungen der Seinigen ist. Wohl uns, daß wir solcher Leser nicht wenige uns versprechen dürfen. Für diejenigen, welche es nicht verstehen, enthält der Bericht der Thatsachen genug, um ihnen zu zeigen, daß auch mit unserm kleinern Häuflein von Streitern mit dem Schwerte des Geistes der HErr ist, und um sie aufzufordern, mit uns zu wachsen an Erfahrung aller der seligen Gaben, die Er für Seine Kinder hat.

Basel den 2. Juli 1840.

I.

Schon wenn wir nur die Begebenheiten eines Jahres in unserm nächsten Kreise überblicken und uns vergegenwärtigen, was seit unserm letzten, mit so vieler Trauer verbundenen Jahresfeste die Gnade des HErrn uns hat erfahren lassen, so fühlen wir uns gedrungen, in demüthiger Anbetung zu sprechen: HErr, wir sind nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan hast. Lassen wir aber unsere Blicke, wozu uns das am heutigen Jahresfeste abgelaufene erste Vierteljahrhundert unserer Anstalt kräftig auffordert, weiter zurückgehen, und zugleich den ausgedehnten Kreis aller unsrer in so vielen Ländern zerstreuten Brüder umfassen, so bekommt jenes Wort des dankenden Jakob noch eine vollere Bedeutung für uns; und wie er gesprochen hat: „als ich über diesen Jordan ging, hatte ich nichts als diesen Stab, nun aber bin ich zwei Heere geworden," so drängt auch uns die Vergleichung zwischen den stillen Anfängen unseres Missionswerkes und dem, was es dur.h den Willen des HErrn trotz unserer Schwachheit bis heute geworden ist zu anbetender Verwunderung.

Als im Jahre 1816 unser seliger Inspector Blumhardt mit den zwei ersten Missionszöglingen hier eintraf, da waren die Gedanken der theilnehmenden Freunde des Reiches Christi nur auf eine Missionsschule gerichtet, welche für andere größere Missionsgesellschaften Heidenboten heranbilden sollte. In diesen 25 Jahren sind nun 152 geliebte Brüder in unserm Hause unterrichtet worden, von welchen 43 auf die Missionsstationen der hiesigen Gesellschaft sowohl im südlichen Rußland diesseits und jenseits des Kaukasus und nach Persien, als nach dem westlichen Africa

und nach Ostindien ausgesendet wurden. Von ihnen stehen noch jetzt 16 auf dem Arbeitsfelde in Indien, während die übrigen theils von aller irdischen Arbeit abgerufen und zur Freude des HErrn eingegangen, theils durch Krankheiten und besondere Umstände in die Heimath zurückgekehrt, theils in andern ihnen vom HErrn angewiesenen Bahnen für das Reich Gottes thätig sind. Hundert Brüder sind theils auf den Missionsplätzen englischer Gesellschaften, theils in der evangelisch russischen Kirche, theils endlich unter den ausgewanderten Deutschen von Nordamerica in die Verkündigung des Evangeliums eingetreten. Auch von ihnen hat der HErr nicht eine kleine Zahl zur himmlischen Ruhe gebracht und nur 93 tragen noch heute die Last und Hitze des Arbeitstages.

Überblicken wir ihre von den Gestaden des großen östlichen Oceans bis an die Felsgebirge im tiefen innern America so weit zerstreuten Arbeitsstätten, und sehen, wie sie in fünf Erdtheilen in so vielen Sprachen und Zungen das eine Wort vom Kreuze Christi verkündigen, dessen Anziehungskraft sie aus mehreren Ländern Europa's hier in unserm stillen Missionshause zusammengezogen und bisher als eine Familie in inniger Verbindung erhalten hat, so fühlen wir uns gedrungen, Dem Lob und Anbetung zu bringen, der allein stark ist mitten in der Armuth und Schwachheit der Menschen.

Besuchen wir die entlegenen Wohnstätten dieser unsrer theuren Familienglieder, und beginnen wir billig bei den fernsten, so erfreut es uns, noch immer von unsrem geliebten Bär auf der abgelegenen kleinen Insel Kisser, einer der Molukken, berichten zu dürfen, daß er dem Werke des HErrn in Geduld und Glauben nachgeht. Er und seine Gattinn widmen sich mit unausgesetztem Eifer der Pflege der 1462 Seelen umfassenden Christengemeinde, die aber freilich noch nicht so ein Licht in dem HErrn ist, daß unser theurer Bruder nur danken könnte für ihren Glauben, sondern durch den beständigen Einfluß heidnischen Aberglaubens in einer Dämmerung gehalten wird, welche den

vollen Tag zum Gegenstande seiner und unsrer hoffenden Sehnsucht macht. „Zu meinem Schmerz," schreibt er, „muß ich melden, daß das wahre Christenthum auf dieser und den umliegenden Inseln noch wenig zunimmt. Ich habe solche, die früher das Licht der Wahrheit erkannten, aber sie haben wieder mit Demas die Welt und Sünde lieb gewonnen, und von neuen Regungen des Geistes unter diesen Namenchristen kann ich nicht viel verspüren. Es ist wahr, ich habe auch solche, die die Wahrheit erkennen, und ihr zugethan sind, aber sie sind zu furchtsam wie Nicodemus, als daß sie dieselbige bekennen würden, um so mehr, da der König und die andern Großen des Landes mehr dem heidnischen als unsrem so herrlichen Gottesdienste zugethan sind." Wir haben das Schreiben des lieben Bär in unserem Heidenboten (Nro. 3. März 1840) ganz mitgetheilt, und die verehrten Freunde des Reiches Christi werden die in demselben enthaltene Aufforderung weder verkennen noch zurückweisen, für jenes dürre Eiland um einen Gnadenregen des heiligen Geistes zu flehen.

Im Süden dieser kleinen Insel stehen gleichfalls unter den Vorposten unseres weiten Bruderkreises in dem großen Festlande von Australien 3 unserer Brüder theils im nördlichen, theils im südlicheren Theile von Neu-Süd-Wallis, alle in ernster und schwerer Arbeit. Während Missionar Eipper, erst kurz daselbst angelangt, mit den Colonisten, welchen er sich angeschlossen hat, mit vieler Mühe den Boden des Landes anbaut, um seinen Lebensunterhalt für künftige Missionsthätigkeit zu gewinnen, stehen die Missionare Handt und Günther, unter der Leitung der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft, Feinden gegenüber, welche nur die Macht des HErrn zu schlagen vermag. „Wir kämpfen hier," schreibt Missionar Günther, von Wellington Valley am 22. Nov. 1839, „mit so „manchen und großen Schwierigkeiten, daß ich gestehen „muß, es will mir oft aller Muth entsinken. Der tief „gesunkene Zustand der Eingebornen ist nicht das Einzige „oder Hauptsächlichste, was mich entmuthigt. Darauf

„mußte ich mich von vorne herein gefaßt halten, und ich
„würde ja die Macht der göttlichen Gnade bezweifeln,
„wenn ich die Bekehrung auch des verdorbensten für un=
„möglich hielte. — Die Überhandnahme europäischer Nie=
„derlassungen bietet dem ohnehin an ein wanderndes Leben
„gewöhnten Schwarzen zu viel Versuchung zum Umher=
„ziehen dar. Er will lieber sein Stückchen Brod durch
„Betteln erwerben, auch im Nothfalle bald da bald dort
„ein wenig Arbeit dafür verrichten, als sich stetiger Arbeit
„und regelmäßigem Unterrichte unterziehen. Somit wird uns
„manche Gelegenheit zum Wirken abgeschnitten, und wir
„in unserem Werke unterbrochen. Wir sind durch unsere
„allgemeine Stellung gehindert, die Eingebornen auf ihren
„Wanderzügen zu verfolgen, und es gebricht uns an Ge=
„legenheit, die Sprache der Eingebornen hinreichend zu
„meistern und zu bilden, um in ihr die großen Thaten
„Gottes verkündigen zu können. Wir geben unsern Un=
„terricht in der Regel im Englischen, wovon die Jugend,
„auf die wir uns meistens beschränkt sehen, einige Kennt=
„niß erlangt hat. Je mehr ich den Charakter unserer
„Schwarzen betrachte und die mannigfaltigen Versuchungen
„erwäge, die ihnen von Seiten unserer europäischen Nach=
„barn entgegentreten, desto mehr überzeuge ich mich, daß
„die Mission eine abgesonderte, rein christliche Niederlas=
„sung bilden sollte. — Wir haben 12 Kinder beiderlei Ge=
„schlechts und 3 ältere Mädchen in regelmäßigem Unter=
„richte. Ein Mädchen scheint zuweilen von der Wahrheit
„ergriffen zu sein. Die Schülerinnen haben keine Freiheit
„zum Herumwandern. Meine Arbeit beschäftigt sich haupt=
„sächlich mit Jünglingen, von denen ich bald 8 oder 10,
„bald nur 2, bald auch gar keinen unterrichte, weil ihre
„Wanderlust und die Botmäßigkeit, unter welcher sie von
„den Alten gehalten werden, sie zu unsichern Schülern
„macht. Ihr ungezügeltes, träges, gedankenloses, ver=
„änderliches, sich nicht an Zeit und Ordnung gewöhnen=
„des Wesen, und ihr undankbares, oft höhnisches Betra=
„gen erfordern mehr als gewöhnliche Geduld. Einer der-

„selben, der fertig lesen gelernt hat, und auch ziemliche „religiöse Kenntnisse besitzt, scheint öfters von ernstlichen „Gedanken, und guten, wenn auch nicht andauernden Vor„sätzen angefacht zu sein. Seine Fragen und Antworten „bezeugen, daß er etwas von dem behält, was er hört. „Einige andere drücken zwar auch oft den Wunsch aus, „Christen zu werden, aber mit wenigem Ernst. Mit den „Alten kann ich aus Mangel an genügender Sprachkennt„niß noch wenig verkehren. — Die beinahe gänzliche Aus„rottung der Eingebornen scheint bei dem immer stärkeren „Andrang der Europäer unvermeidlich." Wir können nur zum HErrn flehen, daß Er die Herzen Seiner Knechte stärke und ihnen trotz aller Hindernisse Muth und Glauben erhalte.

In dem großen Hinterindien ist zwar keiner unserer Brüder mit der Predigt des Evangeliums beschäftigt, dagegen befindet sich dort und zwar in der südlichen Inselstadt Singapur, um seine sehr angegriffene Gesundheit in der milden Seeluft wieder zu stärken, unser lieber Bruder Krückeberg. Er hat sich den Winter 1838 über zu demselben Zwecke in der Seestadt Macao in China aufgehalten und ist, als es daselbst unruhiger wurde, nach der genannten englischen Niederlassung zurückgegangen. Ob ihm Gott seine wankende Gesundheit wieder in dem Maaße wird herstellen wollen, daß für ihn an eine Rückkehr nach Bengalen zu denken ist, darüber hat er selbst noch keine Klarheit. Er bedarf aber um so mehr unserer ernstlichen Fürbitte, als das von ihm verlassene Arbeitsfeld in Kischnagore gerade jetzt eher einer vermehrten Anzahl von Streitern Christi bedarf.

Zu Calcutta ist unser theurer Bruder Dr. Häberlin mit erfrischter Kraft wieder in seinen Geschäftskreis als Agent der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft eingetreten, nachdem er mit seiner Gattinn aus unserer Mitte, wo ihm der HErr eine gesegnete Erholung gegeben hatte, im Herbst des vorigen Jahres abgereist und a· Ende des Jahrs glücklich auf seinem Posten angelan·

Eben gedachte er Arbeiten in weiterem Umfange für die Verbreitung des geschriebenen Wortes Gottes und besonders eine Reise durch die Ländergebiete des weiten brittischen Indiens vorzunehmen, als der unerforschliche Rath unseres treuen Gottes ihn durch eine neue Krankheit erfahren ließ, wie völlig wir mit Arbeiten und Ruhen in Seine gnädige Hand gegeben sind. Doch freuen wir uns nach den neuesten Berichten sagen zu dürfen, daß er sich bereits wieder hinlänglich erholt hat, um bald mit vollem Eifer das ihm anvertraute Werk treiben zu können. Auch unser geliebter Pfander befindet sich noch immer in Calcutta, wohin er mit Missionar Kreis durch Persien gereist ist. Der lange Aufenthalt beider Brüder in dieser Hauptstadt hatte zunächst den Zweck, ihnen zur Erlernung der von sämmtlichen Muhamedanern Oberindiens gesprochenen Hindustani-Sprache Zeit und Gelegenheit zu geben. Während ihres Aufenthaltes wandten sich eifrige Missionsfreunde von der brittischen Nation mit dem Anerbieten an sie, die nöthigen Unterstützungen zur Errichtung einer neuen Mission unter den noch gänzlich mit dem Worte des Heils unbekannten dunkelfarbigen Bergbewohnern Centralindiens darzureichen, wenn die Missionsgesellschaft in Basel sich entschlöße, mehrere ihrer Missionszöglinge für diese Mission nach Indien zu senden. Da jedoch die Summe, welche neben jenen Unterstützungen noch alljährlich von der hiesigen Missionscasse für die beabsichtigte Arbeit wäre erfordert worden, sich nach genaueren Angaben auf mehr als 12000 Schweizerfranken sich beliefe und die würdigen christlichen Freunde in Indien bei dem raschen Wechsel, in welchem dort die bürgerlichen und Militärbeamten von Station zu Station verpflanzt werden, ihre thätige Theilnahme an dem gemeinsamen Werke nicht auf längere Zeit voraus zusagen konnten, so konnte die Committee keine Freudigkeit gewinnen, in ein neues Arbeitsfeld einzutreten, das ihr beim gegenwärtigen Stande der ihr vom HErrn anvertrauten Geldmittel die Nothwendigkeit aufzuerlegen drohte, die Erweiterung ihrer Missionsarbeiten im canaresischen Lande

und im westlichen Afrika zu unterlassen. So mußte der allerdings für das Reich Gottes vielversprechende Plan einer dritten deutschen Mission in Indien aufgegeben werden. Da aber unsere früher in Persien thätig gewesenen Missionare überzeugt waren, daß ihr Missionsberuf sie vorzugsweise an die Muhamedaner sende, so konnte die Committee nicht veranlaßt sein, diesen Brüdern eine ganz andere Stellung in der canaresischen Mission anzubieten oder ihrem Entschlusse etwas in den Weg zu legen, sich mit der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft in Verbindung zu setzen, um von ihr nach dem nördlichen Indien gesendet zu werden. Diese Gesellschaft nahm die beiden Brüder, wie früher die Missionare Hörnle und Schneider mit liebreicher Bereitwilligkeit auf, und wies ihnen Agra als ihre nächste Arbeitsstätte an. Dahin ist Missionar Kreis bereits abgegangen, während Missionar Pfander nur darum noch in Calcutta zurückblieb, um den Druck einiger früher von ihm verfaßten persischen Traktate zu beaufsichtigen. Es haben sich jedoch neuerdings einige Schwierigkeiten gezeigt, welche seinen Eintritt auf irgend einem der nordindischen Missionsplätze noch so lange verzögern dürften, bis die gnädige Hand des HErrn dieselben gelöst haben wird.

In Burdwan arbeiten unsere lieben Brüder Missionar Weitbrecht und Missionar Linke noch immer mit dem gleichen Eifer für die Verkündigung des Namens Christi. Ersterer wurde zwar vor einiger Zeit durch die angegriffene Gesundheit seiner Gattinn genöthigt, seine Station zu verlassen und eine Reise in die kühleren Landschaften des Oberindiens zu machen. Er ist jedoch nach gesegnetem Erfolge bereits wieder von diesem Ausfluge zurückgekehrt. Bruder Linke schreibt vom Oktober 1839 einiges Interessante über die Macht des Heidenthums in Indien. „In Calcutta wie in Bombay haben sich kürzlich unter den reichern Eingebornen Gesellschaften gebildet, deren Zweck ist, den Missionarien entgegen zu arbeiten, und wie sie sagen, ihr Werk fruchtlos zu machen. — Die Bilder der Durga,

die in der nun zu Ende gegangenen Pujah (Jahresfest der Göttinn) in Calcutta allein gemacht und angebetet wurden, hat man auf 12,000 berechnet, und die Summe Geldes, welche dabei verschwendet worden ist, auf 2,500,000 Rupies (à fl. 1. 12 kr.). Eine schmerzliche Heimsuchung hat den geliebten Bruder Schneider in Benares am 28. Juli vorigen Jahres durch den unerwartet schnellen Heimgang seiner mit inniger Liebe zu den Heiden mit ihm in die Arbeit eingetretenen Gattinn getroffen. Sie schied im kindlichen Glauben an den Heiland, ehe sie in den ersehnten Beruf an der Erziehung von 150 Waisenkindern in Agra eintreten konnte, von allem Kampf und aller Mühe dieser Zeit. Ihr trauernder Gatte arbeitet mit Bruder Leupolt in der großen Hauptstadt des Götzendienstes und ihre Arbeit in dem HErrn ist nicht vergeblich. Der Letztere schreibt hierüber: „Das Wort bewährt sich als Wahrheit an Vielen. Hin und wieder erlaubt uns der HErr eine Garbe zu erndten. So viel kann ich mit Zuversicht sagen, daß wir täglich gewinnen, und daß der Hinduismus und Muhamedanismus gleich einem morschen Gebäude aus allen Fugen zu gehen anfängt, und der HErr gebe es, seinem Einsturz nahe ist. Die Predigt des Evangeliums ist unstreitig der wichtigste Streit des Missionsberufes, und ich habe auch jeden Sonntag dreimal Gottesdienst im Hindustanischen; einmal des Morgens in Sierole, wo sich christliche Soldaten und Andere einfinden und zweimal zu Hause in einem großen Zimmer für unsere Knechte, die Kinder u. s. w. Viermal in der Woche gehe ich des Abends unter das Volk. Wir haben nämlich 4 Predigthäuser in der Stadt. Sobald ich dort ankomme, liest ein Nationalgehülfe erst einen Traktat, dann halte ich eine Anrede, welcher ich eine biblische Stelle zu Grunde lege; hierauf liest mein Gehülfe wieder einen Traktat und ich halte eine zweite Anrede; oder wir gehen ins Predigthaus, wo ich dann noch einmal predige, Einwürfe und Fragen werden gewöhnlich nur außerhalb des Hauses beantwortet. Die Gegenstände unserer Predigt sind beinahe immer die-

selben, nämlich hauptsächlich Buße zu Gott und Glaube an den HErrn Jesum Christum. An aufmerksamen Zuhörern fehlt es nie. Das zweite Fach meiner Arbeit ist die Aufsicht einer Schule in der Stadt. Wir haben uns gegenwärtig, da uns ein Meister für dieselbe fehlt, in die Arbeit getheilt. In dieser Schule wird Englisch, Persisch, Ordu, Hindui und Bengali gelehrt, nebst Geschichte, Geographie, Naturlehre, Arithmetik und politische Oekonomie. Diese letzte Wissenschaft ist ganz dazu geeignet, um den Jünglingen das Verderbliche der Kasten zu zeigen und die Unmöglichkeit darzuthun, ein Volk mit dem Kastenunterschiede zu einem kräftigen Ganzen zu verbinden und in gründlicher und wahrer Wissenschaft und Kunst zu fördern. Die Bibel jedoch ist das hauptsächlichste Buch, das in den Unterrichtsstunden meine meiste Zeit und Kraft in Anspruch nimmt. Neben den gewöhnlichen Bibelstunden habe ich noch besondere, wo ich die Hauptlehren der christlichen Religion vortrage, erkläre und aus der Bibel beweise. Einige der Knaben unserer Schule sind an andern Orten getauft worden, indem sie fürchteten, wenn sie in Benares sich zu Christo öffentlich bekennen würden, ermordet zu werden. Ein dritter Zweig, der meine meiste Zeit und Kraft in Anspruch nimmt, ist eine Waisen-Anstalt, wo ich Waisenvater, Lehrer und Aufseher bin. Wir haben gegenwärtig 125 Knaben. Diese lernen Englisch, Hindustani (Ordu) und Hindui. Daß ich in Hinsicht auf diese Knaben täglich um Weisheit und Gnade zu bitten habe, werden Sie mir wohl glauben. Ein Gegenstand meines innigsten Dankes ist, daß mir der HErr eine fromme und kräftige Gehülfinn zur Seite gegeben hat, die selbst im Englischen, Geschichte, Naturlehre u. s. w. Unterricht gibt, und die äußeren Gegenstände, als Essen, Kleider u. s. w. größtentheils besorgt. Sie hatte früher eine Mädchenschule. Wir haben 5 Knaben, in denen der HErr, wie wir in der Demuth glauben, Sein Werk angefangen hat, zu Arbeitern in Seinem Reiche bestimmt. Diese begleiten uns zur Stadt, um da zu sehen, wie wir des HErrn Wort treiben. Sollte der liebe

Bruder Schneider hier bleiben, so wird er das Griechische mit diesen Knaben anfangen, um sie in den Stand zu setzen, das N. Testament in der Grundsprache lesen zu können. Das letzte Jahr ist ein Jahr der Thränensaat für uns gewesen, indem wir 160 Knaben durch den Tod verloren."

Ziehen wir noch weiter gegen Norden, so treffen wir in der großen Muhamedanerstadt Agra unsern lieben Bruder Hörnle mit seiner Gattinn im Kreise seiner Waisenkinder an, deren Zahl sich auf 300 beläuft, von denen jedoch 160 Knaben bereits an den Platz einer künftigen Kolonie verpflanzt worden sind, so daß nur noch 140 Mädchen neben der Verkündigung des Evangeliums ihre Zeit und Kraft in Anspruch nehmen. Auch sie bedürfen unserer besondern Fürbitte, um unter besonderen Schwierigkeiten, deren baldige Lösung wir vom HErrn erhoffen, im Glaubensmuth bei ihrer Arbeit auszuharren.

Indem wir von diesen oberen Gegenden Indiens wieder nach Bengalen zurückkehren, begegnet uns als Gegenstand eines freudigen Lobes der göttlichen Barmherzigkeit, die Station Kischnagore, wo dem in langer Arbeit in Indien viel thätigen Missionar Dürr drei jüngere Brüder aus unserem Kreise zur Seite getreten sind, nämlich der früher in Abyssinien wirksam gewesene Missionar Karl Blumhardt und die beiden miteinander im vorigen Jahre von England abgereisten Brüder Lipp und Kraus. Der Raum erlaubt uns nicht, in eine nähere Schilderung des großen im Norden von Kischnagore in nicht weniger als 55 Dörfern durch die Kraft des göttlichen Wortes hervorgebrachten Gnadenwerkes einzutreten. Nur das bemerken wir, daß die besondere muhamedanisch-hinduische Sekte der Khurtabuzas, in welcher das neue Leben aus Gott mit reißender Schnelligkeit um sich greift, und von deren Bekennern der größere Theil mehr oder weniger von der freimachenden Wahrheit berührt scheint, gegen 100,000 Anhänger zählt, von denen 6—7000 die Taufe auf den Namen Christi begehren und 1100 laut den letzten Berichten

sie bereits empfangen haben. Ein gewaltiges Arbeitsfeld, bei dessen Anblick man sich nicht wundern darf, wenn der theure Missionar Dürr, der bei der Abwesenheit seines früheren Mitarbeiters, Missionar Krückeberg, mit einigen Nationalgehülfen allein die ersten mächtigen Bewegungen des neuen Geistes zu erfahren und den starken Anforderungen nach Unterricht zu genügen hatte, nun mit sinkender Kraft dem wachsenden Werke zusehen und ehe seine jungen Mitarbeiter in die volle Thätigkeit eintreten können, recht zum Beweise dienen muß, daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.

Von unseren auf der großen Halbinsel Vorderindiens zerstreuten theuren Missionsbrüdern ist Missionar Schaffter zu Palamcotta unter der Leitung der englisch kirchlichen Missionsgesellschaft, Missionar Jakob Müller zu Suvisaschapuram in der von dem entschlafenen Missionar Rhenius aufgerichteten abgesonderten Mission thätig, während Missionar Lechler sich unter die Leitung der Londoner Missions-Gesellschaft gestellt hat. Der Erstgenannte arbeitet im Segen an den ihm anvertrauten Gemeinden. Auch Missionar Müllers Thätigkeit ist zur Erhaltung und Erweiterung der schon seit einer Reihe von Jahren im Tynevelly-Gebiete durch die Kraft des HErrn gepflanzten christlichen Gemeinschaft von gutem Erfolge gewesen. Von Missionar Lechler sind uns keine Mittheilungen zugekommen.

Auf der westlichen Seite der Halbinsel begegnen wir derjenigen Reihe von Missionsstationen, welche der besondere Gegenstand unserer Gebete und Anliegen vor dem HErrn sind. Ueber ihren Stand im vergangenen Jahre werden wir unter Nro. III das Nähere berichten. Weit im Norden von ihnen streuen im Mahratten-Lande zwei geliebte Brüder aus unserem Kreise die Saaten des ewigen Lebens aus. Es sind die Missionare Menge und Warth zu Nassik. Ersterer befindet sich gegenwärtig in England, letzterer schreibt vom 28. Febr. 1840 über den Stand der Dinge in seinem Arbeitsgebiete Folgendes:

„Obschon weit entfernt, und, besonders seit Bruder Menge's Abreise, ganz abgeschieden von Allem, das mich an das liebe Basel, oder die deutsche Heimath mahnte, fühle ich mich doch sehr oft in die Mitte dieser Missions-Familie versetzt, und wenn immer dieß geschieht, danke ich Gott, daß ich, mit allen meinen Schwachheiten, die Gnade habe, derselben anzugehören, und der theilnehmenden Fürbitte meiner Brüder versichert zu seyn. Die Macht der Finsterniß ist überall groß; wir sind überall von innen und außen mit Feinden umgeben; — durch Nacht zum Licht — durch Kampf zum Sieg ist überall unser Loos; aber wo Satan seinen Thron aufgerichtet hat, wie dieß hier der Fall ist, und wo der einzelne Bote Christi mit der ganzen Macht der Finsterniß im Streite liegt, da ist der Kampf besonders hart. Da gereicht mir dann oft der Artikel von der Gemeinschaft der Heiligen zum süßen Trost; ich fühle, daß ich nicht alleine stehe, sondern daß eine Schaar, die Niemand zählen kann — und besonders ein engerer Brüder-Chor — mit mir den Feind bekämpft, und unter dem Beistande unsers allmächtigen HErrn zum Sieg verhilft. Noch tröstlicher ist's jedoch, daß unser mitleidiger Hohepriester selbst unsre Sache für die Seinige erkennt, daß Er für Seine schwachen Kinder bittet, ihre Gemeinschaft durch Seinen Geist heiligt, und als ein sieggekrönter Held an der Spitze Seiner Streiter den Sieg erkämpft. Wohl uns des feinen HErrn! —

Es wird Ihnen bekannt seyn, daß ich vor einem Jahre einen mir höchst angenehmen, und meine Gesundheit stärkenden Besuch in Dharwar, Hoobly und Mangalore machte. Seitdem habe ich mich, Gott sei Dank, einer recht guten Gesundheit erfreuen dürfen, weßhalb ich mich auch meist in Nasik aufgehalten, und nur einigemale Ausflüge in die höher gelegenen Theile des Nasik-Districtes gemacht habe. Meine Berufsgeschäfte bestehen hauptsächlich in der Predigt des Evangeliums in der Mahratten-Sprache in unserer Capelle, auf den Straßen,

Märkten

Märkten und andern öffentlichen Plätzen der Stadt, so wie auf den benachbarten Dörfern; in Besorgung zweier englischer Gottesdienste am Sonntage, wovon jedoch Bruder Dickson, wenn er sich hier aufhält, einen übernimmt; in der Aufsicht über unsre Schulen, Austheilung von Tractaten, dem fortgesetzten Studium des Mahrattischen, Sanscrit und Hindustanischen, Ausfertigung von Tractaten und andern schriftlichen Arbeiten.

Jeden Morgen habe ich Haus-Andacht, wobei ich meinen Hausgenossen und den Knaben meiner Schule einen Abschnitt der heiligen Schrift erkläre; des Abends begebe ich mich gewöhnlich mit zwei Vorlesern in irgend einen Theil von Nasik, und nachdem während der Vorlesung eines Tractats eine bedeutende Anzahl von Leuten sich um mich her gesammelt hat, halte ich eine Ansprache an dieselben, welche zuweilen auch die Form einer Unterredung annimmt. Die Austheilung von Tractaten verschiebe ich immer bis aufs Ende, da die Hoffnung einen zu erhalten, Manche veranlaßt, bei mir auszuharren, und dem Worte Gottes zuzuhören. Zuweilen benehmen sich Einzelne sehr feindselig; sie spotten, schimpfen, lästern und gehen hohnlachend hinweg, oder suchen einen Tumult zu erregen, was ihnen nur zu oft gelingt. Andere sind so ganz gleichgültig, daß sie zwar dastehen und zuhören, aber sich nicht im Mindesten an das Gesagte kehren; und wieder Andere geben ihren Beifall zu erkennen und nehmen das Wort mit Freuden an. Bis zum Fruchtbringen ist's bis jetzt noch bei keinem gekommen, aber Mehrere stehen dem Reiche Gottes sehr nahe. Auf den benachbarten Dörfern finde ich häufig mehr Eingang als in der Stadt. Der Anschein ist indeß oft sehr täuschend, und erst kürzlich machte ich eine Erfahrung ähnlicher Art. Mehrere Personen, die von der Wahrheit des Christenthums überzeugt zu seyn schienen, und sich demgemäß oft sehr schön ausdrückten, machten doch einem Götzen zu liebe eine Reise von 60 Stunden. Merkwürdiger Weise aber verlor Einer derselben ein Auge,

ein Anderer hatte auf dem Wege einen gefährlichen Fieber-Anfall. Es scheint, der HErr wolle sie auf einem andern Wege zur Besinnung bringen. Die Wahrheiten des Evangeliums sind jetzt in unsrer Nachbarschaft ziemlich weit unter dem Volke verbreitet, und es darf nur der befruchtende Segen von oben herabthauen, so wird dieses ganze öde Gefilde in einen schönen Garten Gottes sich verwandeln. Unsere Freunde in der Heimath, und Alle, welche die Sache Gottes lieben, können uns keinen größern Dienst erweisen, als wenn sie uns diesen Segen vom HErrn erflehen helfen.

Am Sonntage haben wir regelmäßig drei Gottesdienste in unsrer niedlichen Capelle, welche früher ein Audienz-Saal des Peschwa war, zwei in englischer und einen in der Mahratten-Sprache. Der letztere wird von mir besorgt, und ist gewöhnlich zahlreich besucht; die englischen Gottesdienste versehen Bruder Dickson und ich abwechselnd; und gegenwärtig, da Bruder Dickson abwesend ist, versehe ich beide. Die Anzahl unserer Europäer vermehrt sich zusehends. Nächstens werden wir einen verheiratheten europäischen Doctor erhalten, was ein großer Gewinn für unsre Station ist, zumal derselbe für einen gutgesinnten Mann gilt. Wir hatten neulich einen Besuch vom Bischof von Bombay und dessen Caplan Herrn Fletcher, der zugleich Secretär der Bombayer Hülfsmissionsgesellschaft ist. Sie examinirten alle unsre Schulen, und waren mit Allem, das sie sahen, recht wohl zufrieden. Ich hatte neun junge Leute, worunter 1 Europäer, 2 Indo-Britten, 2 Portugiesen, 3 Africaner und 1 Mahratte, auf die Confirmation vorbereitet, und diese wurden vom Bischofe confirmirt. Bei dieser Gelegenheit hielt der Bischof eine recht herzliche und kräftige Ansprache an die Confirmanden, die Mitglieder der Missions-Familie und andere Anwesende. Nach allem, das ich von dem Bischofe gesehen habe, kann ich nicht anders denken, als daß es ein großer Segen für unsere Präsidentschaft sei, einen solchen Mann zum Bischofe zu haben. Er ist ein anspruchsloser, demüthiger Mann, und

ich hoffe, sein Besuch habe auch auf unsre Europäer hier einen guten Einfluß gehabt.

Ein hoffnungsvolles Arbeitsfeld bieten die 800 Kinder und Jünglinge dar, welche unsre verschiedenen Schulen besuchen. Bei Weitem die Mehrzahl derselben besuchen unsre Mahratten-Schulen auf dem Lande und in der Stadt, in welchen sie, in Ermanglung christlicher Schullehrer, von heidnischen Lehrern im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht erhalten. Zuweilen lernen sie auch etwas Geographie und Grammatik. Unsre Schulbücher sind ausschließlich christliche, auch wird das Wort Gottes ohne Widerrede gelesen, und nur Einzelne, und besonders aus den höhern Casten, nehmen Anlaß hieran, ihre Kinder vom Schulbesuche abzuhalten. Wir haben 6 solcher Schulen in der Stadt selbst und 5 auf dem Lande. Die letzteren stehen unter meiner Aufsicht und werden von mir monatlich einmal besucht; die Uebrigen stehen unter Hrn. Stone's Leitung. Es war ein interessanter Anblick, gegen 400 Heiden-Kinder in einem Saale meines Hauses, welches dem Schwiegervater des Peschwa gehört, versammelt zu sehen, um in Gegenwart des Bischofs examinirt zu werden. Es war gerade ein sehr heißer Tag, aber ein in dem Saale befindlicher Springbrunnen ließ uns die Hitze nicht beschwerlich werden. Aus diesen Schulen habe ich gegen 30 der versprechendsten Knaben ausgewählt, um sie in meinem Hause entweder für das englische Seminar vorzubereiten, oder zu Monitoren und Schullehrern heranzubilden. Ich erkläre ihnen jeden Morgen einen Abschnitt aus dem Worte Gottes, und gebe ihnen Unterricht in Arithmetik, Grammatik, Geographie, Geschichte und schriftlichen Aufsätzen. Die Meisten derselben sind lernbegierig, und zeigen viele Anhänglichkeit an mich, und ich habe gute Hoffnung, daß Einzelne derselben sich zum HErrn bekehren werden.

Unser englisches Seminar zählt gegen 40 Knaben und Jünglinge, und steht unter Herrn Stone's Leitung. Die fünf ersten Schüler sind recht verständige, wohlunterrichtete Jünglinge, welche brauchbare Gehülfen am Missions-

Werke zu werden versprechen. Sie sind mehr oder weniger von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, und ich hoffe und flehe zu Gott, daß es recht bald bei ihnen zum Durchbruche kommen möge. — Etwa 20 Knaben und Mädchen, theils Indo-Britten, theils Portugiesen, Africaner und Mahratten, werden auf Kosten der Mission und einiger Freunde in Herrn Stone's Familie auferzogen. Bruder Menge's hindostanische Schule zählt gegen 30 Knaben und wird von Bruder Dickson und mir selbst beaufsichtigt. Sie alle sind Muhamedaner, und stehen, wie unsre muhamedanische Bevölkerung im Allgemeinen weit hinter unsern Brahminen und andern Hindus zurück, sowohl hinsichtlich ihrer natürlichen Fähigkeiten und Anlagen, als ihres Fleißes und Eifers in Erlernung nützlicher Kenntnisse. Sie sind meist ungemein stolz und träg, unwissend, und nichts weniger als lernbegierig, während unsre Brahminen wenigstens zu philosophischen Speculationen und mathematischen Studien ungemein viel Lust und Geschick zeigen, und sich auch im Aeußern vortheilhaft vor jener entnervten Volksklasse auszeichnen.

Das weibliche Geschlecht ist, wie überall in Indien, so auch hier im Verhältniß zum männlichen sehr vernachläßigt. An Erwerbung nützlicher Kenntnisse ist schon gar nicht zu denken. Das Weib ist die Magd des Mannes; die Besorgung des Hauswesens ist ihr einziges Geschäft; und wenn sie da nicht fleißig ist, oder sonst in Etwas sich vergeht, so bleibt körperliche Züchtigung nicht aus. Übrigens fühlt sie sich in der Regel nicht so unglücklich, wie man glauben sollte. Den Mangel nützlicher Kenntnisse fühlt sie nicht; ihre herabgewürdigte Lage erscheint ihr, weil von Jugend auf daran gewöhnt, als die natürlichste, und viele Frauen genießen denn doch auch viel Respekt, und haben große Autorität zu Hause; in jedem Falle würden nur Wenige unter ihnen ihre Lage mit der einer christlichen Europäerinn vertauschen. Gar häufig liegen sie einander in den Haaren, und zwar auf öffentlicher Straße. Zu Schlägen kommt es bei Männern und Weibern sehr

selten, dagegen werfen beide desto freigebiger mit den abscheulichsten Schimpf- und Schandworten um sich, von welchen sie einen unerschöpflichen Vorrath haben. Die Hindus sind sehr an das laute Reden und Schreien gewöhnt; und sobald sie in Hitze gerathen, was bei den geringsten Händeln zu geschehen pflegt, nimmt ihre Vociferation so überhand, daß man glaubt, sie würden sich nächstens an einander vergreifen, während vielleicht schon im nächsten Augenblicke Alles wieder im Reinen ist. Die Weiber haben meist eine gute, correcte Aussprache, aber Nichts kann häßlicher seyn, als ihre Gewohnheit, sich bei den geringsten Anlässen der schändlichsten Worte zu bedienen. Ich meine keine solche Redensarten, die hier für unanstößig gelten, während sie bei uns nicht mit Anstand gebraucht werden könnten, sondern solche obscöne Worte, die jedes ehrliche Gefühl empören. Selbst unvernünftige Thiere werden mit ähnlichen Schandworten angeredet. Einige dieser Worte, welche unerlaubten Umgang mit den nächsten Blutsverwandten bezeichnen, sind so allgemein im Munde von Alt und Jung, daß sie kaum mehr als etwas besagende Schimpfworte betrachtet werden. Sonst benehmen sich die Weibsleute insbesondere anständig genug, so weit der Anschein geht; blickt man aber in die Häuser und Familien, so findet man erst, wie schlimm es um Zucht und Ehrbarkeit stehe. Das frühe Heirathen, die Milde der englischen Regierung gegen Verbrechen dieser Art, und vor allen Dingen der abscheuliche Charakter ihrer Götterlehre, hat die Fleisches-Sünden fürchterlich in Schwang gebracht. Es muß eine baldige und radikale Reformation stattfinden, wenn nicht die ganze Nation unter die Thierheit herabgewürdigt und ein Raub dieser sittlichen Fäulniß werden soll. Bis jetzt gibt es nur einige wenige Mädchen-Schulen in dieser Präsidentschaft, es scheint aber, daß die gegenwärtige Bewegung in England, und das allgemeine Interesse, welches man dort für Indien zu fühlen beginnt, von wichtigen Folgen auch für das weibliche Geschlecht in Indien seyn werde. Frau Stone hat eine Schule, welche

von 60 Mädchen besucht wird, worunter sich jedoch keine Brahminen befinden. Sie lernen lesen und schreiben, und werden zu weiblichen Arbeiten angehalten. Es herrscht hier ein großes Vorurtheil gegen die Erziehung des weiblichen Geschlechts, und kein einziges Mädchen würde wohl die Schule besuchen, wenn sie nicht eine Belohnung erhielte. Übrigens unterliegt es keinem Zweifel, daß dieses Vorurtheil weichen muß, und auch wirklich schon im Weichen begriffen sei. Von der Nützlichkeit gewisser Kenntnisse können wir die Welt schon überzeugen; aber die Leute zur Annahme des Evangeliums zu bewegen, hält schwerer und ist eine Aufgabe, welche nur die allmächtige Gnade Gottes zu lösen vermag.

Gegen 50 bis 60 jungen Leuten beiderlei Geschlechts gebe ich wöchentlich ein oder zweimal Gesang-Unterricht, wobei mir meine Violine gute Dienste leistet. Mit vieler Mühe habe ich es nun dahin gebracht, daß sie drei- und vierstimmige Melodien, Arien und Choräle recht ordentlich singen können. Eine von mir verfaßte Mahratta-Gesanglehre, welcher gegen 50 Lieder und Melodien beigefügt sind, wird gerade gegenwärtig auf Kosten eines großen Missionsfreundes, des Herrn Farish, in Bombay lithographirt. Ich habe mich der größten Einfachheit beflissen; die Gesang-Reihen sind dem Mahratta-Geschmacke gemäß ausgewählt, zuweilen auch demselben angepaßt. Die Lieder sind theils von Herrn Farrar, theils von mir selbst, und alle christlichen Inhalts. Bis jetzt ist freilich der Gesang unserer Mahratten nur Sache des Mundes, indeß wird doch ihr Geschmack verbessert, und vielleicht manches schlechte Lied verdrängt; und wohl ist die Zeit nicht mehr ferne, in welcher sie mit Mund und Herzen Gott und dem Lamme ihre Loblieder bringen werden. —

Bruder Dickson gibt sich hauptsächlich mit der Übersetzung der heiligen Schrift ab, wozu er ein besonderes Geschick hat; gegenwärtig aber macht er eine kleine Missions-Reise. Herr Farrar ist noch immer in England, wohin ihm Bruder Menge nachgefolgt ist. Während Farrars

Abwesenheit hat Herr Stone die Aufsicht über unser englisches Seminar. Er ist ein Americaner, und arbeitete gegen 12 Jahre in Verbindung mit der americanischen Missions-Gesellschaft, hat sich aber jetzt der unsrigen angeschlossen, und wird nächstens die bischöfliche Ordination erhalten. Schon am Ende des vorigen Jahres hatte er sich nach Bombay begeben, und daselbst einige Monate aufgehalten, um die Ordination zu erhalten, allein gewisse Schwierigkeiten, welche ihm von Seiten der Americaner in den Weg gelegt wurden, vereitelten seinen Plan. Während seiner Abwesenheit hatte ich auch seine Geschäfte zu besorgen. Frau Stone ist in Folge ihrer Niederkunft noch immer sehr schwächlich und befindet sich jetzt auf den Matabuleschwar-Bergen. Eine gewisse Miß Davis hat unterdessen die Aufsicht über ihre Schule und Zöglinge übernommen. Seit etwa einem Jahre sind wir hier gar oft an unsre Hinfälligkeit erinnert worden. Miß Smith, welche so eben erst hier angekommen war, und eine ausgezeichnete Mitarbeiterinn am Werke des HErrn zu werden versprach, wurde von den Pocken angefallen, und verschied unerwartet schnell — aber im Glauben an den HErrn Jesum. Zwei unsrer Zöglinge wurden von derselben Krankheit hingerafft, und zwei andere folgten ihnen nach — ein Mädchen, welches am Fieber, und ein Knabe, welcher an der Cholera starb. Der traurigste Fall aber war der Tod unsers Sub-Collectors, Herrn Chambers, der in der Blüthe seiner Jahre, und als er am wenigsten daran dachte, unerwartet schnell ein Raub des Todes wurde. Er war einige Tage unpäßlich gewesen, und fiel todt zur Erde, als er gerade seinen Palankin besteigen wollte. Das war ein kräftiger Ruf an uns Alle, uns immerdar auf den Tod gefaßt zu halten, und darauf wohl vorzubereiten. Ungeachtet des Absterbens und Abreisens so mancher Personen hat sich indeß doch eine christliche Gemeinde um uns her gesammelt in der Mitte dieser dem Götzendienste geweihten Stadt. Obschon klein und unbedeutend wird sie vielleicht doch ein Sauerteig, der die ganze Masse durchdringt, in

jedem Falle haben wir in ihr ein Angeld auf bessere Zeiten; und insofern sie Personen aus allen 4 Theilen der Welt — Engländer, Schotten, Irländer, Deutsche, Americaner, Africaner, Indo-Portugiesen, Indo-Britten und Mahratten in sich schließt, enthält sie einen thatsächlichen Beweis, daß der HErr Seine Verheißung erfüllen und alle Völker unter Seinen Hirtenstab versammeln werde, und wirklich schon versammelt. Ja in dieser Hinsicht gleicht sie jener oberen Gemeinde, jener Schaar, welche Niemand zählen kann, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen.

Vor einiger Zeit hatten wir einen Auflauf hier, welcher von sehr traurigen Folgen hätte seyn können. Unsere Brahminen haben nämlich ein jährliches Fest, an welchem gegen 1500—2000 derselben am Ufer das Godavery, gerade vor meinem Hause, zu Mittage speisen. Bei solchen Anläßen darf sich kein Nicht-Brahmine ihnen auch nur von Ferne nahen, denn schon sein Schatten würde Alles verunreinigen, und 2000 Brahminen ihrer Mahlzeit berauben. Unglücklicher Weise hatten sie sich dieses Jahr auch auf die öffentliche Straße gesetzt, in der Meinung, daß Jedermann warten würde, bis es ihnen gefallen hätte, die Straße zu räumen. Darin aber hatten sie sich getäuscht, denn ein europäischer Soldat ritt der Straße entlang mitten durch zwei Reihen Brahminen hindurch, ohne jedoch irgend Jemand zu berühren. Vielleicht hätten sich Manche dieß gefallen lassen, um nicht den ganzen Tag fasten zu müssen, allein einige Brahminen riefen aus: „Greifet ihn!" und sogleich waren alle auf den Füßen; und wäre es ihnen gelungen, den armen Soldaten einzuholen, so würde er schwerlich mit dem Leben davon gekommen seyn. Als der Soldat bemerkte, daß man ihm nachfolgte, ritt er schnell davon, und verbarg sich in dem Hause eines Indo-Britten. Eine große Masse versammelte sich nun um dieses Haus her, um den Bewohner desselben zur Übergabe des Soldaten zu zwingen. Da dieß nicht gelang, fingen sie an, Thüren und Fenster einzuschlagen und die Einwohner des Hauses zu mißhandeln. Spät Abends gelang es Herrn

Chambers, die Leute durch Hindu-Soldaten auseinander zu treiben. Ich war recht froh, daß ich selbst nicht zu Hause gewesen war, sonst hätten sie wohl mich zuerst angegriffen. Indessen begegnete ich doch mit Hrn. Stone auf unserm Spaziergange einem tobenden Haufen Brahminen, welche gerade den armen Soldaten verfolgten. Ganz unbekannt mit dem Vorgefallenen erkundigte ich mich bei einem derselben nach der Ursache ihres Zusammenrottens, worauf dieser mich beim Arme ergriff, mir den Vorfall erzählte und hinzufügte, daß sie jetzt uns alle aus dem Lande jagen würden. Am folgenden Tage stellte Hr. Chambers sogleich die nöthigen Untersuchungen an, starb aber, ehe die Sache geschlichtet war. Sein Tod wurde von unsern Brahminen als ein Sieg ihrer Götzen über denselben angesehen. Hr. Reeves, sein Nachfolger, verurtheilte 9 Brahminen zu 6monatlicher Gefängnißstrafe und einer Geldbuße von 100 Rupien; aber die Bombayer-Regierung erließ ihnen in Folge einer Eingabe an dieselbe von Seiten unsrer Brahminen sowohl die Geld als die Gefängniß-Strafe. Sobald die Nachricht hievon hier angelangt war, feierten die letzteren den Sieg ihrer Götzen über die englische Regierung durch eine festliche Mahlzeit. Die Regierung von Bombay wurde hintergangen, und daß sie zu diesem Entschlusse gekommen ist, ist höchst beklagenswerth. Schon früher waren unsere Brahminen der Meinung, sie könnten Alles von der Regierung ertrotzen, und in dieser Meinung sind sie jetzt wieder bestärkt worden. Die Folgen haben sich bereits auch in Bombay gezeigt. Schon früher wurden zwei junge Parsen in Bombay von Dr. Wilson getauft. Die Parsen, höchst erbittert, machten Anstalten, die zwei Jünglinge in ihre Gewalt zu bekommen oder aus dem Wege zu räumen. Da ihnen dieß nicht gelang, so nahmen sie ihre Zuflucht zu einem brittischen Gerichtshofe. Um Unruhen zu verhüten, mußten am Tage der Entscheidung die Truppen aufgeboten werden. Alles aber ging ruhig ab, und die Entscheidung fiel zu Gunsten der Missionarien und der Getauften aus. Nun vereinigten sich

die Brahminen, Parsen und Muhamedaner, und gaben eine Bittschrift an die Regierung ein, dem Missionswesen zu steuern. Sie beklagen sich darinn, daß die Regierung öffentlich die Partei der Missionarien ergriffen habe, was offenbar falsch ist; sie behaupten, daß fromme christliche Frauenzimmer in Bombay den jungen Parsen zu nahe getreten seien, um dieselben zur Annahme des Christenthums zu bewegen — eine schändliche Verläumdung, welche uns einen traurigen Blick in die Herzen dieser armen Verblendeten thun läßt; sie sprechen von verschiedenen, gemeinen Lastern der Christen, woran natürlich ihre Religion schuld sein muß, und sie beklagen sich, daß die Missionarien selbst an heiligen Orten, wie Nasik, sich aufhalten, und Alles, was dem Hindu heilig sei, verlästern dürfen. Auch dieß ist eine Verläumdung, denn wir vermeiden es immer, sie unnöthiger Weise durch Aufdeckung ihrer Gräuel zu beleidigen. Wir predigen in der Regel das Evangelium, in der gewissen Hoffnung, daß dasselbe von selbst die Finsterniß strafen werde; zuweilen jedoch sind wir genöthigt, den Charakter ihrer Götzen, ihre verworfene Lage und ihr gränzenloses Elend zu schildern, und obschon wir dieß mit der möglichsten Schonung thun und im Grunde nur die Aussagen ihrer heil. Schriften wiederholen, so sind dieß eben doch für sie nicht sehr verdauliche Wahrheiten, und könnten deßhalb von ihnen für Lästerungen gehalten werden. Uebrigens ist auch dieß falsch: unsere Leute haben durchaus kein so zartes Gefühl für das Heilige, oder auch nur für das von ihnen für heilig Gehaltene. Oefter amusiren sie sich daran, wenn die Abscheulichkeiten ihrer Götzen oder die Thorheiten ihrer Religionsweise hervorgehoben werden. Wenn wir nur nichts von Christo sagten, wäre Alles recht. Sie selbst gehen mit ihren Götzen häufig noch viel unbarmherziger um: sie beschimpfen dieselben, schlagen sie, zerbrechen sie, werfen sie ins Wasser, sobald sie ihre Wünsche nicht befriedigen. Die nicht christlichen Einwohner von Bombay haben durch ihren Umgang mit Christen erfahren, welchen Respekt dieselben fühlen für das, was ihnen heilig ist;

und, weil es ihrem Zwecke dient, reden sie nun, als ob sie denselben Respekt für ihre Götzen fühlten; allein schon in unserem finstern Nasik gibt es gar viele, welche es entweder öffentlich bekennen, oder wenigstens wohl wissen, daß ihre Götzen keines Respektes würdig sind und daß die Hindu-Religion eine falsche sei; wie vielmehr muß dieß dann der Fall sein bei den viel mehr aufgeklärten Einwohnern von Bombay! Aber damit ist eben der Haß gegen Christum noch nicht aus dem Herzen gewichen, und noch keine Wahrheitsliebe in dasselbe eingezogen. Die meisten dieser Aufgeklärteren sind ganz gleichgültig gegen alle Religion: sie sind entweder Atheisten oder glauben als Deisten an einen Gott, mit dem sie aber recht vornehm thun, und ihn so ferne als möglich von sich halten. Dabei haben sie keine Bedenklichkeit, der Weise ihrer Väter zu folgen und ihre Götzen anzubeten. Redlichkeit und Wahrheitsliebe sind unter diesem Volke kaum zu finden, und dieß macht es so schwer, mit demselben umzugehen. Erst kürzlich raubte ein Götzenpriester einen Edelstein, womit der Götze, dem er diente, geschmückt war, und machte sich aus dem Staube. Man kann kaum einem Menschen trauen, im täglichen Verkehr betrügen sie, wo sie können. Das Lügen ist bei ihnen so sehr zur andern Natur geworden, daß sie häufig Unwahrheiten aussagen, selbst wenn sie gar keinen Gewinn dabei hoffen können; wenn aber irgend eine Behauptung ihrem Zwecke dienlich sein könnte, bedienen sie sich in der Regel unfehlbar derselben, sollte sie auch noch so falsch sein. Indeß gibt's auch hin und wieder ehrenvolle Ausnahmen; und wie allgemein auch gewisse Laster sein mögen, so gibt es doch auch einzelne schöne Züge im Charakter dieses Volkes, welche gerechte Anerkennung verdienen. Gerade das Christenthum, welchem sie so ernstlich entgegenarbeiten, würde diese Züge hervorheben und in das schönste Licht setzen. — Genannte Bittschrift macht der Regierung gewisse Vorschläge, wie etwa das Volk gegen die Angriffe der Missionarien geschützt werden könnte. Sie sprechen von einem Gesetze, welches den

Eltern volle Gewalt über ihre Kinder in Glaubensſachen geben ſollte, bis ſie volljährig geworden ſind: ſo daß alſo kein Jüngling unter einem gewiſſen Alter ohne Einwilligung der Eltern getauft werden könnte. Ein anderes Geſetz ſollte die Miſſionarien von gewiſſen heiligen Orten ausſchließen und es ihnen zur Pflicht machen, zuvor die Erlaubniß der Regierung einholen zu müſſen, ehe ſie irgendwo eine Schule anlegen. Wieder ein anderes Geſetz ſollte bekehrte Hindus gewiſſer bürgerlicher Rechte berauben, in Ererbung ſeines väterlichen Vermögens ihm Schwierigkeiten in den Weg legen ꝛc. — Es iſt merkwürdig, daß alle Parteien, Heiden, Parſen, Muhamedaner und ſelbſt Juden ſich gegen die Miſſionarien vereinigt haben; aber wo es gegen Chriſtum geht, da werden Pilatus und Herodes gewöhnlich Freunde miteinander. Eben ſo merkwürdig iſt's, daß dieſe Leute es wagen konnten, einer chriſtlichen Regierung ſolche Dinge ins Angeſicht zu ſagen, und von den toleranten Engländern ſolche Geſetze zu verlangen. Auf der andern Seite iſt's aber auch wahr, daß dieſe Regierung, als ſolche, im Grunde keine chriſtliche, ſondern eine neutrale iſt —wenn's je in dieſen Dingen eine Neutralität geben könnte — obſchon einzelne Glieder derſelben die ausgezeichnetſten Chriſten ſein mögen und auch wirklich ſind. Selbſt unter der engliſchen Regierung genießt das Heidenthum größere Toleranz als das Chriſtenthum und doch iſt dieß dieſem Volke nicht genug. Der oſtindiſchen Compagnie hat's eben mehr nach dem Geld gelüſtet, als daß es ihr um die wahre Beglückung des Volkes zu thun geweſen wäre, obſchon dem Aeußern nach manche Verbeſſerung eingeführt worden iſt. Man fürchtet ſich gleichſam vor der Verbreitung des Chriſtenthums, und hat noch nicht einſehen gelernt, daß gerade das Chriſtenthum in jeder Beziehung die ſicherſte Grundlage des Staats ſein würde. Dieſe ſcheinbare Neutralität zwiſchen Heidenthum und Chriſtenthum iſt offenbar in jeder Hinſicht eine Anomalie, welche keine guten Folgen nach ſich ziehen kann. Das zeigt die gegenwärtige Stimmung unſrer Heiden. Wenn die Regierung auch nicht

unmittelbar an der Verbreitung des Evangeliums Antheil nehmen würde, aber doch es sich anmerken ließe, daß es dieselbe begünstige, und vor allen Dingen selbst christlich handelte: so würde keine solche Bittschrift verfaßt worden sein und dem Werke Gottes ein großer Vorschub gethan werden. Merkwürdig ist's besonders auch, daß die Mahomedaner es wagen konnten, der Bittschrift ihre Beistimmung zu geben, da sie doch früher mit dem Schwerte ganze Schaaren zur Annahme des Korans zwangen und auch jetzt noch unter den Hindus Proselyten machen. — Hätte man der früheren mahomedanischen Regierung eine ähnliche gegen die Verbreitung des Koran gerichtete Bittschrift eingegeben, so würden die Bittsteller wohl ihre Köpfe verloren haben. Die Regierung von Bombay erklärte jenen Bittstellern, daß sie sich bisher neutral verhalten habe und auch so verhalten werde, und versprach die Bittschrift an die höhere Behörde einzugeben. Ob wir von Nasik vertrieben werden sollen, wird die Zeit lehren. Uebrigens würde das englische Publicum etwas der Art nicht dulden. Und wann's auch wirklich dennoch geschehen sollte, so wissen wir, daß der HErr im Regimente sitzt und Alles wohl machen wird. Die meisten englischen Zeitungen in Indien sind auf die christliche Seite getreten und haben die Missionarien tapfer vertheidigt. Früher würde wohl das Gegentheil der Fall gewesen sein. Dagegen sind die Zeitungen der Eingebornen um so ungehaltener und überhäufen die Missionarien mit Schmähungen. Sie werden engherzige Dummköpfe, Heuchler, die nur sich selbst suchen, Friedensstörer gescholten. Uebrigens geht demungeachtet das Werk Gottes seinen stillen Gang fort. Einige Zeit lang waren die Schulen in Bombay beinahe leer, — aber jetzt füllen sie sich wieder und ohne Zweifel wird dieser so eben beendigte Sturm an manchen Orten ein neues Interesse erregen. Wir haben nun auch 2 kirchliche Missionarien in Bombay, wovon der eine die Aufsicht über eine, dem verstorbenen Hrn. Money zu Ehren errichtete, höhere Lehranstalt führen soll. Beide sind verheirathet und ihre Frauen haben bereits

einige Mädchenschulen unter ihrer Leitung. Nach Hrn. Tarrar's und Br. Menge's Rückkehr wird wahrscheinlich noch eine dritte Station besetzt werden, die aber noch nicht bekannt ist. Die Erndte ist groß und der Arbeiter sind wenige; bittet den HErrn der Erndte, daß Er Arbeiter in seine Erndte sende. Obschon das Feld noch nicht so weiß zur Erndte erscheint, als man wünschen möchte: so geben doch gerade die gegenwärtigen Feuerzungen im feindlichen Lager zu erkennen, daß etwas im Werke ist. Wir wissen, daß alle Völker dem HErrn Jesu noch unterthan werden müssen. Die Zeiten aber, in welchen dieß geschehen soll, und die Art und Weise, auf welche die Rathschlüsse Gottes ausgeführt werden sollen, stehen in Seiner Hand. Unsere Pflicht ist zu beten und zu arbeiten und den Erfolg dem HErrn zu überlassen. Freilich könnte man, wenn auch nicht der Stern der Weissagung in diese dunkle Nacht hereinschiene, schon aus dem bisherigen geringen Erfolg aller Missions-Arbeiten schließen, daß der HErr es sich vorbehalten habe, auf eine mehr unmittelbare Weise einzuschreiten und den Sieg zu erkämpfen. Uebrigens dürfen wir uns wohl untersuchen, ob nicht der Mangel an Erfolg uns selbst zuzuschreiben sei, und diese Untersuchung ist wohl geeignet, uns in den Staub zu demüthigen."

In demjenigen Theile Africa's, der am meisten die Augen der christlichen Welt auf sich zieht, waren die letzten Begebenheiten hinsichtlich der Mission, so weit wir sie im vorigen Jahre berichten konnten, von der Art, daß wir mit banger Erwartung dem Erfolge des kühn im Glauben gewagten Unternehmens der Missionarien Isenberg und Krapf entgegensehen mußten. Aber der HErr ließ ihre Hoffnung auf Ihn nicht zu Schanden werden. Es gelang ihnen, mit Umgehung des durch den Bürgerkrieg ihnen verschlossenen Weges durch Tigre, auf einem andern, freilich mühsamen und gefährlichen, Pfade von den südlichen Küsten des rothen Meeres aus, durch das Land der Somaulis zum südlichen Hochlande von Abyssinien vorzudringen. Ob sie wohl viele Tage lang durch die Gebiete halb-

wilder Räuberstämme und an der Grenze von Völkerschaften hinwanderten, die dafür bekannt sind, jeden Fremdling als ihre Beute zu betrachten und zu ermorden, obgleich jene Gegenden auch durch wilde Thiere nicht selten gefährlich werden, so hat doch die Macht des HErrn sie gnädiglich durchgebracht, und sie konnten uns von der Hauptstadt des Königreichs Schoa mit Freuden schreiben, daß ihnen der HErr nicht bloß das Land geöffnet, sondern auch das Herz des Königes zugeneigt, und ihnen fürs erste mindestens Gelegenheit zugeführt hat, vor einzelnen der eingebornen Christen vom Heil Gottes zu zeugen. Missionar Krapf konnte, wie wir bereits im Heidenboten (Nro. 5. Mai 1840) mitgetheilt haben, christlichen Unterricht mit einem wohlbegabten Knaben von 14 Jahren und einigen Priestern beginnen. Miss. Isenberg, der schon zuvor sowohl an der Übersetzung des neuen Testamentes, als an evangelisch christlichen Lehrbüchern gearbeitet hatte, kehrte nach den ersten Anknüpfungen im südlichen Abyssinien über Ägypten und Malta nach Europa zurück, wo uns die Freude zu Theil wurde, ihn in unserer Mitte begrüßen und aus seinem Munde Gründe für eine freudige Aussicht für die erstorbene Christenheit und die Heidenvölker des östlichen Africa vernehmen zu dürfen. Seine Absicht ist, theils der englisch kirchlichen Missionsgesellschaft persönlich die dringenden Bedürfnisse des abyssinischen Volkes darzulegen und um kräftige Hülfe für das angefangene Werk zu bitten, theils die von ihm vorbereiteten wichtigen evangelischen Unterrichtsmittel durch den Druck zu vervielfältigen. Wir hoffen freudig, daß ihm der HErr zur Erreichung dieser Absichten bei unsern würdigen Freunden in England Weg und Bahn bereiten und ihn in Begleitung mehrerer Boten des Friedens auf sein hoffnungsreiches Arbeitsfeld zurückführen wird, von wo wir inzwischen einer Mittheilung des theuern Krapf über seine Reise in das Land der Galla's, das noch nie der Fuß eines Europäers, geschweige eines Heidenboten betreten hat, sehnlich entgegensehen. Die Missionarien Lieder und Kruse in Ägypten arbeiten noch

immer mit geringem Erfolge unter der muhamedanischen und christlichen Bevölkerung dieses Landes, und der gesegnetste Theil ihres Werkes bleibt noch die von ihnen geleitete Erziehungsanstalt in Kairo. Doch leuchtet ihnen ein Hoffnungsschimmer entgegen, indem der liebe Missionar Kruse in seinem letzten Schreiben an uns sagen durfte: „Die Kopten regen sich."

Im Mittelmeere sehen wir zum Preise des gnädigen Gottes nicht nur den Fortgang der bisherigen Arbeit unter den verschiedenen Nationen und religiösen Gemeinschaften, sondern es scheint auch, es sei die Stunde des HErrn gekommen, um neue Bahnen durch die starre Mauer des Islam hindurch zu einzelnen Völkerstämmen zu brechen. Auf der Insel Malta, die nicht bloß für die weltliche Herrschaft Englands wie ein Castell sich in mitten der Küstenländer des Mittelmeeres erhebt, sondern auch für die Verbreitung evangelischen Lichtes und Lebens in alle jene nun verdunkelten, einst so lichtreichen Gegenden als ein gesegneter Mittelpunct wirkt, sehen wir unsern geliebten, vielgeprüften Bruder, Missionar Gobat, welcher im vorigen Jahre noch bei uns im heimathlichen Kreise durch seine angegriffene Gesundheit zurückgehalten wurde, in ein neues Arbeitsfeld seit Anfang dieses Jahres eingetreten. Er arbeitet an der arabischen Bibelübersetzung, und es möchte wohl dem HErrn gefallen, noch Größeres in seine Hände zu legen, wenn es möglich würde, den längst gehegten Plan einer Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge aus den christlichen und muhamedanischen Bevölkerungen der mittelländischen Gebiete durch ihn in das Leben zu rufen. Auch Missionar Schlienz ward durch schwere Krankheit in unsere Mitte zurückgeführt, hat aber jetzt, durch die Kraft des göttlichen Arztes wieder genesen, sich mit seiner Gattinn nach seiner vieljährigen Arbeitsstätte zurückbegeben. Die Druckerpresse ist in den Händen der theuern Missionarien Brenner und Weiß das einflußreiche Mittel, um in maltesischer, griechischer, türkischer und arabischer Sprache christliche Erkenntniß und heilsame Bildung nach allen

Seiten

Seiten von der Insel hinausfließen zu lassen. — Auf einem harten und steinigten Boden wirken mit der Aussaat des Evangeliums in Smyrna unsre geliebten Brüder, die Missionarien Jetter und Fjellstedt. Sie fühlen es auf die schmerzlichste Weise, wie der die Völker geistlich tödtende Islam zusammen mit der gegenwärtigen traurigen Lage des osmanischen Reiches (siehe auch Heidenbote Nro. 5. Mai 1840) wie ein undurchdringlicher Wall das Eindringen des Evangeliums abhält. Missionar Jetter schreibt im Julius 1839: „Ich bin so eben von einer Reise nach dem Süden von Kleinasien zurückgekehrt. Ich bereiste besonders den Sandschak (District) von Aidin, besuchte die Inseln Kos und Rhodus, und würde von dort nach Osten gegangen seyn, wenn ich nicht durch Pest und Kriegsrüstung abgehalten worden wäre. Für die Griechen ließ sich nur ganz wenig thun, indem die Bannstrahlen des Patriarchen sich nach allen Richtungen hinwarfen. Auch für die Türken konnte nicht viel gethan werden, indem sie auf der einen Seite so unwissend sind, daß sie nichts fassen können, wären sie auch geneigt zu hören, auf der andern so stolz, daß sie immer noch mit Verachtung auf die Christen herabblicken. Am zugänglichsten waren die Armenier, obgleich ihr Patriarch grausam genug verfährt. Er hat kürzlich zwei Bischöfe, einen Priester und 2 Lehrer von Constantinopel verbannt, weil sie evangelisch gesinnt waren, und dieß geschah ohne allen äußern Anreiz, denn die Missionarien dort haben weder Schule noch Versammlung, aber die Armenier kauften und lasen für sich die heilige Schrift. Es scheint überhaupt, die Armenier, Griechen und Papisten haben sich vereinigt, um gegen die Verbreitung der Bibel und anderer religiöser Bücher, so wie gegen die Schulen zu kämpfen. Die Ersteren haben in Constantinopel die heilige Schrift und andere Bücher verbrannt, oder die Leute genöthigt, sie wieder zurückzugeben. In Brussa hat ganz kürzlich der griechische Bischof 600 Bände, hauptsächlich heilige Schriften, dem Feuer überliefert, und das ist sch— das drittemal! Armenier und Griechen weigern sich

Missionarien Häuser zu vermiethen, und die Regierung hat sich in dieser Sache gegen die letztern ausgesprochen, was sie nöthigen wird, die Stadt zu verlassen, wenn sie nicht einen Türken finden, der ihnen ein Haus gibt. — Ich kann nicht sagen, daß das Volk im Allgemeinen gegen uns ist, es sind die Priester, namentlich die höhere Geistlichkeit, welche von der türkischen Regierung unterstützt alles durchsetzen kann." Freilich ist auch die Noth des Volkes unter dem Druck der gegenwärtigen Umstände, wo nicht nur alles Geld und Gut durch übermäßige Abgaben verzehrt, sondern auch alle zur Arbeit tüchtige junge Mannschaft zum Kriegsdienste gewaltsam gepreßt wird, zusammen mit der tausendjährigen trägen Gewohnheit des Türken, ein völliges Hinderniß für die Aufnahme des Wortes vom Kreuze. „Da sitzen sie," schreibt Missionar Jetter, „mit ihren Pfeifen und rauchen ihren Unwillen hinweg, sie sagen, „unser Herz ist verbrannt," und trösten sich damit, daß alles von Gott unabänderlich verordnet sei. Hinsichtlich der sittlichen Lage des Volkes kann ich nur auf die Geschichte Sodoms und auf Römer 1 verweisen. Jene Sünden sind an der Tagesordnung, und nicht nur die Türken, sondern auch Griechen, sogar Bischöfe und Erzbischöfe leben darin. Aller Sinn für das Bessere scheint wenigstens bei den Erwachsenen verloren zu seyn. Die Unwissenheit ist so groß, daß man in vielen Dörfern nicht einmal ein Buch abgeben oder über Religion reden kann. Viele sehen das Elend ein, und ein Türke von Aidin sagte uns, das türkische Reich gleiche einem großen Ball, welcher von einem Berge gesehen sich im Rauch herumschwinge, in welchem nichts wahrgenommen werden könne. Auch sprechen sie unverholen sich darüber aus, daß nun ihre Zeit entwichen und das Ende herangekommen sei. Auch Br. Fjellstedt stimmt in diese Klagetöne ein, dennoch wirken beide, sowohl durch Abfassung und Verbreitung kleiner christlichen Schriften, die den wissenschaftlichen Unterricht zum nächsten Gegenstande haben, als durch Versuche in mündlicher Predigt unverdrossen fort, und Missionar Fjellstedt

arbeitet an einer durchgängigen Verbesserung der türkischen Bibelübersetzung. Für den Sommer dieses Jahres wird er theils durch seine angegriffene Gesundheit, theils durch aufmunternde Regungen unter den Drusen nach Syrien an das Libanon-Gebirge gerufen, während Missionar Jetter, dessen Herz kürzlich durch die Bekehrung eines gelehrten jüdischen Arztes erquickt wurde, sich veranlaßt sehen dürfte, eine Untersuchungsreise auf der großen Insel Candia zu unternehmen.

Auf der Insel Syra sehen wir noch immer unsere geliebten Brüder, die Missionarien Hildner und Wolters, im Segen thätig unter der griechischen Jugend, von welcher 5—600 Knaben und Mädchen ihre Schulen besuchen. Zwar hat in neuerer Zeit ein von der höhern Geistlichkeit sorgfältig genährter Geist kirchlicher Engherzigkeit ihren evangelischen Einfluß sehr beschränkt, aber dennoch werden ihre Leistungen in der Schule von der Regierung mit Billigkeit anerkannt, und es bleibt ihnen immer noch der Weg geöffnet, ächt christliche Erkenntniß unter dem griechischen Volke zu pflanzen. Der theure Dr. Kork in Athen ist vom HErrn nach einer langen und umfassenden Wirksamkeit durch seinen sehr geschwächten Körper zur Ruhe verwiesen, nachdem er noch einige schriftliche Arbeiten für den Druck glücklich vollendet hat.

Endlich konnte unser geliebter Bruder, Miss. Ewald von Livorno, wo er von stillem Segen begleitet um der Gesundheit seiner Gattinn willen den Winter zubrachte, kürzlich wieder auf seinen Arbeitsposten in Tunis zurückkehren.

Im westlichen Africa hat die wunderbare Gnadenführung Gottes seit einer Reihe von Jahren die Missions-Arbeit so gesegnet, daß Sierra Leone zum beschämenden und glaubenstärkenden Beweis gebraucht werden kann für die Wahrheit, der in den Worten ausgedrückt ist:

„Wenn die Stunden
Sich gefunden,
Bricht die Hülf mit Macht herein."

Es ist uns im Laufe dieses Jahres die Freude geworden, 3 unserer dort arbeitenden Brüder, nämlich die Missionarien Schön, Schlenker und Bultmann auf einige Zeit bei uns zu sehen, und wir haben inzwischen bereits die Kunde von ihrer glücklichen Ankunft in Freetown den Freunden der Mission mitgetheilt (Heidenbote Mai 1840 Nro. 5.), so wie auch aus ihrem Munde einige Nachricht über den Gang des Missionswerkes in jener Negerkolonie gegeben, welcher wir so eben noch aus einem Briefe des Missionar Kießling einiges Weitere hinzufügten (Heidenbote Juli 1840. Nro. 7.). Hier entheben wir aus einem kürzlich von Missionar Graf aus London, wo er sich um seines leiblichen Befindens willen für einige Zeit aufhält, eingelaufenem Schreiben nur Weniges. „Ich kam zu Ende des Jahrs 1837 mit meiner Gattinn auf der Station Hastings an, nachdem ich zuvor schon 9 Monate in der Kolonie zugebracht hatte. Sogleich mußte ich neben meinen geistlichen Geschäften den Bau einer Kirche beginnen, die zugleich als Schule dienen sollte. Zu gleicher Zeit hatte ich die 7 englische Meilen (3 Stunden) entfernte Gemeinde Waterloo zu besuchen. Später kam noch Wellington unter meine Seelsorge, ein Dorf, das 7 englische Meilen auf der andern Seite von Hastings liegt. Hiezu hatte ich nur die Hülfe eines einzigen europäischen Catechisten. Wellington hat 242 Kinder in der Alltagsschule, 110 Erwachsene in der Sonntagsschule und 240 Kommunikanten, Hastings 212 Alltagsschüler, 245 Sonntagsschüler und 56 Kommunikanten. In Waterloo besuchen 275 Kinder die Wochenschule, 176 Personen die Sonntagsschule und 6 genießen bereits das heilige Abendmahl. In jedem dieser Dörfer wird 2mal des Sonntags und einmal in der Woche Gottesdienst, und jeden Morgen ein öffentliches Morgengebet gehalten. Wir haben in allen 3 Dörfern, deren jedes 2—3000 Einwohner zählt, eine gute Anzahl von Taufkandidaten zu unterrichten, dann noch die Christen in ihren Häusern zu besuchen und den Heiden nachzugehen, damit sie das Wort vom Kreuze Christi hören mögen.

Von unsern im südlichen Rußland bei den dortigen deutschen Gemeinen arbeitenden geliebten ehemaligen Zöglingen ist uns im vergangenen Jahre manche Stimme der Liebe, manches Wort des Dankes für die Barmherzigkeit unsers HErrn, der den Seinigen beisteht, aber auch mancher Seufzer aus der Bedrängniß zugekommen. Es sind 3 Gebiete im südlichen Theile des russischen Reiches, in welchen diese lieben Brüder als Kolonisten-Prediger vertheilt sind, nämlich in Bessarabien und in der Krimm, den Wolga-Gegenden und dem Lande am Kaukasus, sowohl diesseits dieses Gebirges, als jenseits in Georgien. In Odessa arbeitet der geliebte Bruder Fletnitzer an den dortigen Deutschen im Dienste des Evangeliums, und seine Arbeit in dem HErrn ist nicht vergeblich. Von ihm besonders, der in schwerer schmerzhafter Krankheit die erbarmende Liebe Gottes erfahren hat und darüber ausruft: „Wenn ich fast versinke in den Wassern der Trübsal, so hält der barmherzige HErr mich wieder an Seiner Hand, und Sein Geist ruft in meinem Herzen: Abba, lieber Vater,“ sind wir mit Missionsgaben von verschiedenen Personen und Gemeinden erfreut worden, und fühlen uns gedrungen mit ihm auszurufen: „Wohl Allen, die auf Ihn trauen, hochgelobet sei der HErr unser Gott ewiglich!“

Der theure Bruder Föll, Probst in Hochstett, der eine Gemeinde von 3000 Seelen in 8 Kolonien und die Aufsicht über 7 Kirchspiele zu besorgen hat, schreibt uns: „Das Wort bringt seine Früchte. Ich fahre fort nach der Kraft der Gnade, welche mir der HErr darreicht, Jesum Christum den Gekreuzigten als das einzige Heil des gefallenen Sünders den mir anvertrauten Seelen anzupreisen, in der Hoffnung, des HErrn Wort soll nicht wieder leer zurückkommen, sondern ausrichten, wozu Er es gesandt hat. Vielleicht gefällt es dem HErrn, bald einen fruchtbaren Gnadenregen zu senden, daß die Todtengefilde lebendig werden, blühen und grünen in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi. Lassen Sie uns darum beten, denn unser Werk ist ja Sein Werk.“

Auch aus diesem Bruderkreise wurde uns im vergangenen Jahre ein wohlthuender Besuch zu Theil, indem nach 14jähriger Abwesenheit der theure Bruder, Divisions-Prediger Doll von Nykolajew mit seiner Gattinn einige Tage unter uns verweilte. — Aus den saratow'schen Colonien an der Wolga durften wir durch die Mittheilungen unserer Brüder Groß in Saratow und Hegele in Talewka vernehmen, daß der HErr Sein Wort an einzelnen Seelen durch Seinen Geist kräftig macht, und dadurch, wenn auch unter vieler Mühe und Arbeit, denen, die es verkündigen, Muth und Geduld stärkt.

Aus den Gemeinden, die um den Kaukasus her sich angesiedelt haben, verweilt unser geliebter Bruder Pastor Lang von Karaß noch jetzt in unserem Kreise, und es dürfte wohl dem HErrn gefallen, ihn aus seinem bisherigen Wirkungskreise hinweg und zur Waide eines Theils Seiner Gemeinde im Vaterlande zu rufen. Um so schwerer muß es dem lieben Prediger König in Bethanien, der sodann in jenen Gegenden das einzige Mitglied unserer Missions-Familie diesseits des kaukasischen Gebirges bleibt, in seiner Einsamkeit fallen, seine durch den Zuzug von tausend Seelen aus der Gegend von Saratow so sehr vermehrte Gemeinde, an welche vielleicht sich noch weitere Übersiedler von dort anschließen werden, in aller Freudigkeit mit dem Worte des Lebens zu versehen. Die Gnade unseres HErrn und Heilandes wolle ihn desto reichlicher mit göttlicher Kraft und immer frischem Glaubensmuthe ausrüsten. Ein Gegenstand unserer Gebete und unserer Überlegung wurden die krusinischen Gemeinden und unsere an ihnen arbeitenden Brüder, besonders dadurch, daß der geliebte Bruder Lang dringend aufgefordert, die Stelle eines Oberpastors derselben in Tiflis anzunehmen, seine Bedenken hierüber unserer Prüfung anheimstellte. Wir waren genöthigt, in Folge derselben ihm von der Übernahme dieses Amtes abzurathen, dessen einstweilige Besorgung dem theuern Bruder Bonwetsch in Catharinenfeld gemeinschaftlich mit eini-

andern Colonisten-Predigern übertragen war. Es ist

uns inzwischen noch keine sichere Nachricht darüber zugekommen, ob Pastor Bonwetsch sich entschlossen hat, in jene wichtige Stelle einzutreten, oder ob derselbe dem an ihn ergangenen Rufe an eine der bessarabischen Gemeinden (Sarata) gefolgt ist. Dagegen werden die beiden Prediger Hübner und Breitenbach in jedem Falle Krusien verlassen, indem sie zu jenen westlicheren Kolonien versetzt sind. Auf welche Weise es dem großen Haupte der Gemeinde gefallen wird, die hiedurch entstandenen Lücken wieder auszufüllen, und ob die dortigen Verhältnisse und die jetzige Stellung des südlichen Rußlands zur evangelischen Missions-Thätigkeit erlauben werden, den an uns gerichteten Wünschen der Colonisten entgegenzukommen, darüber erwarten wir die Winke der Hand Gottes. Dessen aber dürfen wir uns freuen, daß das Wort Gottes in jenen Gemeinden sich immer noch an einzelnen Seelen erweist als göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Eines Besuches haben wir noch zu erwähnen, der als ein lieblicher Nachhall von der Verkündigung des Lebenswortes in Armenien unsern Herzen Freude gemacht hat, wenn dieselbe auch theils durch die Rückerinnerung an die so sehr den Glauben übende unerforschliche Führung Gottes, theils durch die Bedrängniß, welche uns den Besuch zuführte, mit Wehmuth vermischt war. Hakub Tschachmachsasoff von Baku am kaspischen Meere, einer der Erstlinge, welche die Gnade Gottes unsern Missionarien in Schuscha geschenkt hat, kam zu uns, um in seiner leiblichen Noth durch die Liebe christlicher Brüder getröstet zu werden. Wir haben seine Geschichte und seine Bitte bereits unsern christlichen Freunden mitgetheilt. (Heidenbote 1839. Nro. 19. 20. 23. Oct. u. Dec.) und manche derselben legten uns mit Freuden ihre Gaben für den leidenden Bruder in die Hände. Jetzt dürfen wir ihnen berichten, daß derselbe glücklich über St. Petersburg und Moscau in Tiflis angelangt, und durch das Wohlwollen des verehrungswürdigen Oberbefehlshabers der kaukasischen Provinzen, Generals Grafen von Golowin, weiter getröstet worden ist.

Im nördlichen Rußland war unser geliebter Bruder Ditrich, den seine körperlichen Leiden Tiflis zu verlassen genöthigt hatten, in eine gesegnete Arbeit bei den Gemeinden Gatschina und Paulowsk bei St. Petersburg eingetreten, an denen er unter mancherlei Anfechtung und Trübsal im Dienste des Evangeliums wirkte, bis er in den letzten Wochen einen Ruf zu dem erweiterten Wirkungskreise eines evangelischen Predigers in Moskau erhielt. Es steht zu hoffen, daß er auch dort, wie an seiner bisherigen Arbeitsstelle fortfahren könne, etwas für das armenische Volk zu thun und die angefangenen Arbeiten für eine neue Ausgabe des vulgar-armenischen N. Testamentes und des zum erstenmal zu druckenden Psalmbuchs in derselben Sprache zu vollenden. Der liebe Bruder Börling, früher in Deutschland mit der Mission unter dem Volke Israel beschäftigt, hernach in Warschau an der Arbeit der englischen Missionare für die Juden theilnehmend, befindet sich jetzt in St. Petersburg, wo er eben noch erwartet, als Prediger zu einer deutschen Gemeinde gesendet zu werden, während Bruder Judt zu Pernau in Liefland in dem stillen Kreise seiner Waisenkinder das Werk des HErrn treibt.

Noch bleibt uns übrig, eine Anzahl geliebter Mitglieder unserer Missionsfamilie zu besuchen, deren Arbeitsstätten der westlichen Welt, jenseits des Oceans, angehören. Von ihnen finden wir die Missionare Sessing und Winkler auf der westindischen Insel Jamaika.

Miss. Sessing schreibt aus Birnamwood vom 29. Febr. d. J.: „Die Neger sind mir tief ins Herze hineingewachsen, und ich könnte mich kaum als Missionar in einem andern Arbeitsfelde als unter Negern denken; aber dennoch kommt mir oft der Gedanke, als ob die Zeit der Dienerschaft der Söhne Hams noch nicht zu Ende wäre und wir unsere Zeit und Kraft fast vergeblich spenden. Die Erfahrung zeigt's. — Wir danken dem HErrn für die Ausnahmen, die Er uns gleichsam für unsern guten Willen gibt und wir wollen gerne auch für diesen geringen Lohn fortarbeiten; [illegible]r müssen wir uns in Acht nehmen, daß wir offen, red-

lich, wahrheitliebend zu Werke gehen, daß wir weder uns selbst noch andere betrügen, daß wir Steine nicht für Gold, und auf Sand gebaute Häuser nicht für Missionsstationen ausgeben. — So schwierig und verläugnungsvoll, so ungewiß und widerwärtig, so voll von fehlgeschlagener Hoffnung auch das Leben eines Missionars sein mag, so sind doch diese mit jener großen Vereitelung, fehlgeschlagenen Hoffnung und Täuschung nicht zu vergleichen, welche ohne Zweifel manchen großen, glänzenden Missionar in jener Welt, an jenem großen Tage zu Schande und sprachlos machen wird, wenn er sein Register von Bekehrten, Abendmahlsgenossen, Mitgliedern der Kirche u. s. w. herauszieht, um dieselben dort wiederum zu erkennen, aber von den Hunderten und Tausenden, die er hier als bekehrt in die Welt hineingeschrieen hat, kaum vielleicht den zehnten Theil findet. Mein Herz blutet oft, wenn ich an die wirkliche traurige Lage der großen Congregations der Dissenters denke. O wie groß wird einst der Schreck über ihre Täuschung sein. Seitdem die Neger frei sind, schwärmen oft satanische Betrüger umher, die gleich den Grigri-Männern in Africa ihre unwissenden Mitneger bethören und ihnen weiß machen, daß ihnen Gefahr von bösen Geistern oder Menschen bevor stehe. Sie geben vor, die Kraft und Macht zu haben, von solchen Uebeln zu befreien und Kranke dadurch gesund zu machen, daß sie Glasscherben und Nägel rc. aus ihren Gliedern ziehen, wofür sie sich gut bezahlen lassen. Vor mehreren Monaten richtete ein solcher Bösewicht viel Unheil in meiner Gegend an. Ich eiferte, was ich konnte dagegen, so wohl öffentlich, als in Unterredungen mit einzelnen, und ich glaubte damals, daß die Bosheit dieser Leute so sehr am Tage und manche der Neger so empfindlich über ihre Thorheit gestraft seien, daß solche Betrüger keinen Eingang mehr finden würden. Aber was geschah! Vergangene Woche hielt sich ein solches Satanskind auf der nächsten Plantage auf und brachte die Neger auf gegen einander, indem er ausgab, es seien welche unter ihnen, die andere bezauberten und daß sie

sollten auf ihrer Huth sein. Nun ging der Baptist Leader (Helfer) mit einem jämmerlichen Exempel voran, brachte diesen Mann in sein Haus, um nachzusehen, ob etwas Böses (Zauberisches) in demselben sei; er fand auch wirklich eine Glasscherbe oder Anderes; und nun ging's im Orte herum. Jeder mußte ihm ein und einen halben Schilling bezahlen. Es eckelt mich an, während ich dieses schreibe. Die Unwissenheit, der Wankelmuth und die Liebe oder der Hang im Verborgenen zu handeln, ist bei den Negern sehr groß und ein oft unübersteigbares Hinderniß auf sie einzuwirken. Dieser Mann z. B. gibt vor, andere heilen zu können und doch hat er eine große Wunde an seinem eigenen Beine, die er nicht heilen kann. Um aber jeden Verdacht zu vermeiden oder zu unterdrücken, sagt er den Leuten: Diese Krankheit sei von Gott, er könne sie deßwegen nicht heilen. Alle andern Krankheiten aber sind vom Teufel oder bösen Menschen, bis er sein Geld und seinen Zweck erreicht hat. Hier ist wirklich das Reich des Satans uneins mit sich selbst. — Hier treibt Satan vorgeblich seine eigenen Diener oder Einflüsse aus, blos um Menschenseelen zu fangen und unglücklich zu machen. Die Macht und List des Satans ist also wirklich größer, als zu des Heilands Zeiten. Mein Wirkungskreis und Arbeitsfeld ist nicht so einladend, wie das vieler anderer meiner Brüder hier in Jamaica. Erstens scheint es, daß während der Sclavenzeit die Neger furchtbar und grausam behandelt worden sind in diesen Bergen, wo sie dann wie eingeschlossen gar keine Gelegenheit hatten, ihr Menschenrecht geltend zu machen; die Folge nun, da sie frei sind, ist, daß sie kein Zutrauen fassen und immer einen gewissen Verdacht gegen die Weißen haben — sogar gegen uns, die wir ihnen doch nun seit 4 Jahren bekannt sind und ihnen bei jeder Gelegenheit zeigen, daß wir gekommen sind, um ihnen Gutes zu thun. Folgende Anecdote ist ein Beweis hievon. Vor etwa 15 Jahren begab es sich, daß in dieser Gegend beinahe alle Weißen (als Aufseher, Buchhalter rc.) Schottländer waren, die sich in der Grausam-

keit vor den Engländern auszeichneten und daher in den Gemüthern der Neger einen unauslöschlichen Eindruck machten und als Tyrannen oder als böse Leute betrachtet wurden. Der Aufseher einer Plantage versuchte einer alten Negerinn begreiflich zu machen, daß Gott gut sei und alles erschaffen habe. Sie sahe ihn bedenklich an und erwiederte: Du sagest, Gott habe alles erschaffen und seie gut, aber wie ist es möglich, daß Gott gut sein kann, da Er doch auch die Schottländer gemacht hat?! Diese Anecdote ist wahr, ich habe sie von dem Aufseher selbst, der nun Eigenthümer einer Plantage und ein Mitglied meiner Kirche ist. Die Folge solcher Behandlung ist dann natürlich auch die größeste Unwissenheit und Rohheit. In der That, es gehört viel Weisheit und Geduld dazu, diese Leute zu behandeln, sie sind wenigstens 20 Jahre hinter den andern Negern in Cultur und Lebensart zurück. Aber zweitens ist die Nähe von Kingston und folglich ihre Connexion mit den Dissenters von großem Nachtheil. Die Neger gehören beinahe alle zu irgend einer Congregation in Kingston, deren Prediger sie von Zeit zu Zeit ihre Schuldigkeit abbezahlen, ihre Tickets (Karten, welche die Mitgliedschaft einer Congregation bezeichnen) wie die römischen Ablässe ehren und schätzen, und fest glauben, diese Art von Religion sei hinreichend für sie und diene ihnen zur Seligkeit. Zur selben Zeit leben sie in Sünden und warnt man sie deßwegen, so sagen sie: Gehöre ich nicht zu Hrn. N. Ns. Congregation und beziehe ich nicht mein Ticket? Was mehr brauchen wir, scheinen sie mit Verwunderung zu fragen. — Und sagen wir ihnen, was ihnen fehlt, so werden sie entweder böse oder vermeiden unsern Umgang oder aber glauben, wir wollen sie in neue Fesseln bringen; — und dieß Alles, weil sie in der Sünde erstorben sind und dieselbe lieben. Welche haben uns auch ins Gesicht gesagt, daß sie unsrer Kirche nicht würdig seien und schlossen sich an die Baptisten an. Und drittens verursacht die nasse Witterung, welche diesem Theile der Insel eigen ist, eine große Störung sowohl in unsrer Schule, als auch im

Gottesdienst. Wir können nie auf regelmäßigen Besuch hoffen, denn weil die Neger nicht in einem Dorfe um uns her, sondern zerstreut, hier 10 dort 20 und sofort bis auf 200, einige bis 6 Meilen weit umher leben, so gibt es der Hindernisse so viel, daß Geduld und Hoffen das einzige Mittel sind, um über diesen Punkt hinüberzukommen. Wir flehen um die Ausgießung Seines Geistes, ohne welchen all unser Arbeiten vergebens zu sein scheint, mit Hülfe dessen aber selbst „die Wüste zum Lustgarten und die Gefilde zum Garten des HErrn verwandelt werden, in denen man Wonne und Freude, Dank und Lobgesang findet.“ Unsere neuerbaute Kapelle ist noch nicht ganz fertig, doch können wir Gottesdienst und Schule darinn halten. Ich bin nun wirklich damit beschäftigt, Kalk und Bretter zu erlangen. Haben wir einen hinreichenden Vorrath von diesen Artikeln, so will ich einen letzten Versuch machen und der HErr, der uns zum Anfang und Fortgang geholfen hat, wird uns auch zum Ende helfen. Alle unsere Lebensmittel, ausgenommen Brodfrüchte, unter denen man Yams, Cocos, Plantains, (Erdäpfelart) rc. versteht, sind sehr theuer und müssen alle von Kingston, 24 Meilen weit her, auf Mauleseln ins Haus geschafft werden. Wir müssen einen Dienstboten beinahe ausschließlich für diese Arbeit halten, denn jede Woche müssen wir einen neuen Vorrath haben, weil in dieser nassen Gegend beinahe alles viel früher verdirbt. — Von den Schwierigkeiten in der Haushaltung will ich dießmal nichts sagen — aber groß sind unsere Verläugnungen. Seit manchen Wochen ist meine liebe Frau ohne weibliche Dienstboten, hat also die Pflege von zwei kleinen Kindern ganz allein Tag und Nacht; nur dann und wann, gleichsam als eine Gunst, kommt eine Negerinn und wascht die größern Stücke, während meine Frau die kleinen selber wascht und biegelt. Zum Koch haben wir einen Jungen, der aber oft nur verdirbt, was meine Frau zurecht gemacht hat. Ein Dienstbote, d. h. eine Negerinn, hat jetzt die Frechheit, in der Woche neben Nahrung und Kleidung noch 6 Schilling Sterling zu fordern, dazu kommt noch

daß sie am Sonntag auch Essen aber nichts arbeiten will. Wir gehen nun damit um, einige freigelassene Afrikaner zu erhalten, von welchen dann und wann Schiffe voll gelandet werden und wie in Sierra Leone als Lehrlinge an die Leute ausgegeben werden. Es ist unglaublich, welcher Bann die Sklaverei auf Jahre lang hinter sich läßt. Das Einzige, was uns in unserm Berufe, Seelen für den HErrn zu gewinnen, aufrecht erhält, ist der Friede Gottes und das, trotz aller Näße, gesunde Clima.

Der liebe Bruder Winkler schreibt Folgendes:

Es sind nun drei Jahre, daß ich durch des HErrn Gnade und Fürsorge in guter Gesundheit hier in Jamaika arbeite. — Das Clima hat bis jetzt keinen schädlichen Einfluß auf mich ausgeübt. — Nur muß ich sagen, daß ich ein Gefühl von Schlaffheit und Trägheit, das Folge des heißen Clima's ist, an mir wahrnehme; ich bestrebe mich aber, durch Gebet und Wachen dieses widerliche Gefühl zu überwinden. Jeder Europäer hat mit einem solchen Feinde des strebenden Geistes zu kämpfen, dazu bin ich hier mehr der Sonne durch öfteres Umherreiten ausgesetzt, als in der Schweiz. — Meine Zuhörer und Kirchenglieder leben sehr zerstreut um mich, und ich habe bisweilen einen Ritt von 4 bis 6 Stunden, um einen Kranken zu sehen.

Meine Station (Knockalva Station) ist in der Mitte von Montego-Bay und Suvanna-La Mar. Die Gegend liegt hoch und ist frei von dem schädlichen Effluvia, das in den niederen Gegenden so nachtheilig auf die Gesundheit einwirkt und Fieber verursacht. — Die Gegend ist gebirgig und reich an reizenden Landschaften, die aber keineswegs so anziehend sind, als in der schönen Schweiz. — Das Volk um mich herum ist sehr verwildert. Sie verstehen alle Kunstgriffe der gottlosen Weißen, und haben ihre Sünden angenommen. Die meisten Weißen — Besitzer und Verwalter, Aufseher und Buchhalter leben in offener Unzucht. Eheliches Leben ist bei diesen kleinen Despoten ein lächerliches Ding. — Einige fangen an sich zu schämen und tre-

ten in ein rechtmäßiges Leben der Ehe; aber das ist nur der Fall bei Einem von Hundert.

Unser Wohnhaus ist an Argyle Pin, und hat eine Tages-Schule mit nahe bei 80 Kindern, die aber jetzt eines Lehrers bedarf. — Meine Capelle, wo ich jeden Sonntag predige, ist 2 englische Meilen von hier entfernt an Knockalva Pin. — Um 9 Uhr beginnt der Gottesdienst, oder ich sollte sagen, die Sonntags-Schule, die eine Stunde dauert, in welcher mich der Lehrer und die Tages-Schüler und meine theure Frau unterstützen. Um halb 10 Uhr beginnt der regelmäßige Gottesdienst, der gewöhnlich nach halb 12 Uhr sich endiget. Ich habe im Durchschnitte 500 Zuhörer. Die meisten meiner Gemeinde sind Neger; ungefähr hundert sind braune Leute, die größtentheils kleine Gutsbesitzer sind. — Als ich mein Amt im April 1837 hier antrat, fand ich 20 Communicanten, die bei meinem Vorgänger, Herrn Betts, zum Heil. Abendmahl zugelassen worden waren. — Durch des HErrn Segen habe ich nun 80 derselben und 50 Candidaten, die ich jeden Sonntag unterrichte. Die meisten von diesen Communicanten und Candidaten machen mir Freude und lassen mich das Walten des Geistes Gottes wahrnehmen. Ich hatte im letzten Jahre einige auszuschließen, die aber nun ihre Irrwege anerkannt und bereut haben. — Nach der Predigt lasse ich die Candidaten zu mir in die Sacristei kommen, und nachdem ich sie beinahe eine Stunde unterrichtet habe, geht die Sonntags-Schule wieder an, die eine volle Stunde dauert. Dann catechisire ich ungefähr 50 Minuten lang. Gewöhnlich stelle ich Fragen über die Predigt an, um zu sehen, in wie weit mich die Leute verstanden haben; und was ich nicht klar und eindringlich genug am Morgen gemacht habe, das erläutere ich bei dieser Gelegenheit. Ich habe von 150—200 Seelen am Nachmittage zugegen. Die Catechisation beginnt und endigt mit Gesang und Gebet. — Die Sonntags-Schule ist seit einem Jahre sehr unregelmäßig besucht. Die Neger denken, daß sie nun solcher Mühe überhoben seien, weil sie frei sind. — Nach 4 Uhr reiten

wir nach Hause. Wenn ich mich nicht zu erschöpft fühle und das Wetter es erlaubt, habe ich um 6 Uhr eine Abendstunde, die beinahe wie eine würtembergische Versammlung gehalten wird. — So geht der Tag des HErrn zu Ende. Oft bin ich sehr erfreut und lobe den HErrn für die Beweise Seiner Gnade, wenn ich den Tag beschließe. Bisweilen aber habe ich das sehr unwillkommene Gefühl, vergeblich gearbeitet und nicht im Geiste des HErrn gepredigt zu haben. Meine Predigt erscheint mir öfters als nichts anders, denn eine Menge von unzusammenhängenden Ideen gewesen zu sein, die weder Anklang fanden, noch einen bleibenden Eindruck auf die Zuhörer machten. Dieß macht mich nicht selten sehr darniedergeschlagen. — Jedoch läßt mich der HErr auch hie und da sehen, daß gerade diejenige Predigt unter Seiner Leitung des Geistes größern Segen brachte, die ich für leeres Geschwätz achtete, denn die, welche ich als etwas Vollkommenes hielt.

Sechs Meilen (engl.) von hier habe ich eine zweite Tages-Schule, auf der Zucker-Plantage Alexandria Estate genannt. Hier sind 80 Schüler in der Schulliste, von denen eine Anzahl von 70 Kindern im Durchschnitte täglich zur Schule kommt. Diese Pflanzstätte für die Jugend ist in einem erfreulichen Zustande. Der Lehrer ist eifrig und treibt sein Werk im gläubigen Vertrauen auf des HErrn Segen. Es würde gewiß den Missionsfreunden große Freude verursachen, diese kleinen Schwarzen fleißig lesen und schreiben zu sehen, die ohne Missionsthätigkeit in Unwissenheit aufwachsen würden. — Die Kinder haben hier eben so gute Empfänglichkeit, als die europäischen für Unterricht. Nur sind sie hier mehr verwildert durch den vorigen Sklavenzustand. Ihre Eltern halten sie nicht regelmäßig genug zur Schule an, weil dieselben den Nutzen nicht hinlänglich zu schätzen wissen. Die Eltern bekümmern sich z. B. nicht viel um die Kinder, wenn sie Aufgaben zu Hause zu lernen haben — und aus diesen Gründen sind die Kinder hier hinter den Europäischen etwas zurück.

Der moralische und religiöse Zustand des Volkes verbessert sich täglich, das eheliche Leben ist mehr geachtet, denn einige Jahre zuvor. Ich habe in diesen 3 Jahren allein 142 Paare getraut. Die meisten von ihnen gehören zu meiner Station. Die Neger lieben den Sonntag und den Gottesdienst. Sie verstehen gleichfalls, was es heißt, das Evangelium zu predigen und sie besuchen kaum eine Kirche, wo dasselbe nicht rein verkündiget wird. — Die häufigen starken Regen sind sehr nachtheilig für den Besuch der Schule und Kirche und sind für die Frauen genug Ursache, sich von dem Gottesdienste abhalten zu lassen.

Wenn ich von dem geistigen und Herzens-Leben sprechen soll, so kann ich aus meiner Erfahrung im Allgemeinen nicht so günstige Mittheilungen machen, als ich es wünschen möchte. Wie im materiellen Leben Mangel an Regsamkeit und Thätigkeit sich äußert in diesem heißen Himmelsstriche — so möchte ich sagen, ist das Geistige in demselben Zustande zu finden. — Eines Theils ist der Mangel an Unterricht die Ursache, da viele nicht lesen können, — andern Theils ist die Stumpfheit des Herzens und Verstandes, die sie vom Sklavenstande zum unerwünschten Erbtheil erhalten haben, der Grund, daß nicht mehr reges Geistesleben und Herzenserfahrung sich unter dem Volke zeigt. — Manche jedoch sind mir theuer und ich hoffe, sie werden einst meine Freude und Krone am Tage des HErrn sein. Ich werfe mein Vertrauen nicht weg. Der Heiland kann mit einem Worte seines Geistes der Kraft und Gnade diese Schlafenden zum neuen Leben auferwecken, wozu mir alle Kinder Gottes Tag und Nacht mit Gebet und Fürbitte beistehen möchten. — In Bezug auf Beiträge zur Mission muß ich die Neger sehr loben. In meiner so kleinen Gemeinde kann ich vierteljährlich 30 Pfunde Currenay, das ist ungefähr 18 Pfd. Sterling meiner Gesellschaft hier zuschicken. Neulich waren die monatlichen Beiträge geringer, weil Viele Land ankaufen, um sich der Plakereien der Aufseher zu entledigen.

Im

Im äußersten Süden Westindiens auf der Insel Trinidad wirken unter den freigelassenen Negern die Missionare Mühlhäuser und Eckel. Der Erstere schreibt von San Fernando 5. Dec. 1839: „Vier Jahre sind bereits vorüber, seitdem ich in Westindien angelangt bin, und obwohl viele Hunderte, die mit mir und nach mir angekommen sind, durch das Klima dahingerafft wurden, stehe ich doch mit den Meinigen noch da, als ein Zeugniß Seiner Güte und Langmuth. — Meine Arbeit ist dreierlei, Predigen des göttlichen Wortes, Aufsicht über die Schulen und Sorge für Erbauung von Kirchen, Kapellen und Schulen. Ich muß dem HErrn danken, wenn ich den gegenwärtigen Zustand der Neger mit dem vergleiche, in welchem ich sie zuerst fand. Damals eröffnete ich den Gottesdienst in einem Privathause und hatte nicht mehr als 3—4 Zuhörer, und wenn ich 15 hatte, freute ich mich sehr. Jetzt zähle ich ihrer 100—150. Inzwischen habe ich ein Schulhaus erbaut, wo ich Abend-Gottesdienst halte. Die meisten Neger in der Umgegend sind römisch-katholisch. Es sind ihrer Manche, die nicht blos das Wort Gottes kennen, sondern auch seine Kraft erfahren haben. Die Neger treten jetzt lieber in den Ehestand, als daß sie in Fleischessünden hinleben, sie entsagen dem so häufigen Laster der Trunkenheit, des Schwörens, und leben friedlicher unter einander. Auch auf der Plantage Gordonhi durfte ich ein Schulhaus aufrichten und bald hernach ein drittes. Sie werden alle zugleich für die Predigt des Evangeliums gebraucht. 2 Catecheten hat mir die Gesellschaft in England zugesendet, die mich sehr unterstützen. Ich predige Sonntags zuerst in San Fernando, dann halte ich zwei- oder auch dreimal Gottesdienst auf dem Lande, und schließe Abends hier mit einer Versammlung. Als ich hieher kam, war nicht eine Schule, worin das Evangelium gelehrt wurde, auf der ganzen Insel, mit Ausnahme der Hauptstadt. Jetzt befinden sich in meinem Districte allein 6 Schulen mit 4—500 Schülern, sowohl Kindern als Erwachsenen. Die Neger machen seit ihrer Freilassung rasche Fortschritte."

Von Missionar Bernau in Guiana sind uns seit dem vorigen Jahresfeste keine Nachrichten zugekommen; wir hoffen aber, der HErr werde ihm mit der Kraft Seiner Gnade auch in dieser Zeit zur Seite gestanden, und sowohl ihm als den lieben Indianern, welche er zu Ihm zu führen trachtet, Licht und Leben gewesen sein.

Auf dem großen Ländergebiete der vereinigten Staaten von Nordamerika sind 8 geliebte Zöglinge unserer Missions-Anstalt, nicht im Dienste der Heidenmission, sondern als Prediger bei den Gemeinden ausgewanderter Deutschen, auch im vergangenen Jahre durch die Treue Gottes gnädig geleitet worden. Einen derselben, den lieben Bruder Rieger, hatten wir die Freude im Laufe des vergangenen Jahres wiederum von Angesicht zu sehen, und er ist jetzt eben im Begriff, nach Nordamerika zurückzukehren, wohin unter der Leitung der in Bremen gebildeten Gesellschaft für die Verbreitung christlichen Unterrichts bei unsern ausgewanderten Brüdern jenseits des Oceans auch der bisherige Gehülfe auf dem Bureau unserer Missions-Anstalt, Hordorf, sich durch die Hand des HErrn gewiesen sieht. Je schwerer die Arbeit auf jenem Felde in Kirche und Schule durch die besondern Verhältnisse der deutschen Gemeinden Nordamerika's ist, desto mehr bedürfen diese lieben Brüder unserer anhaltenden Fürbitte und der Handreichung des Glaubens.

Blicken wir auf das weite, so eben von uns durchwanderte Feld zurück, wo so viele mit uns innig verbundene Brüder die Saaten des ewigen Lebens auf dem Acker, der die Welt ist, ausstreuen, so fühlen wir uns zum demüthigen Preise des herrlichen Hauptes der Gemeinde gedrungen, das noch immer die durch so große Räume von uns und von einander getrennten Glieder durch einen Lebenshauch zusammenhält und zu dem flehentlichen Gebete, daß durch die Kraft des heiligen Geistes ihre und unsere Gemeinschaft auch ferner seyn möge in dem Vater und dem Sohne!

Wir können jedoch von diesem theuern Kreise nicht scheiden, ohne auch derer zu gedenken, die in der Heimath

demselben angehören, oder ihren äußeren Verhältnissen nach aus demselben getreten sind. Unser geliebter Bruder Zaremba wurde mitten in der ihm vom HErrn angewiesenen Thätigkeit, in Besuchung unserer verehrten Hülfsvereine und Freunde, von einem Krankheitsanfall überrascht, der ihn gerade jetzt nöthigt, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in der Ferne zu seyn, Missionar Haas wirkt seit einigen Monaten als Prediger des Evangeliums in der Gemeinde Notzingen im Königr. Würtemberg, Missionar Sprömberg in Berlin als Lehrer, Missionar Müller erwartet eben jetzt einen Ruf zu erneuerter Thätigkeit im Reiche Gottes. Zwei unserer ältesten Brüder, die Missionare Irion und Winkler, befinden sich, durch Krankheit abgerufen, nach langer Arbeit wieder in der Heimath, und Missionar Hohenacker beabsichtigt von Karaß, wo er sich jetzt noch befindet, nach Deutschland zurückzukehren. Endlich arbeitet zu Straßburg der geliebte Bruder Missionar Hausmeister unter göttlichem Segen als Bote Christi an das Volk Israel, und so sehen wir uns durch eine Kette von theuern Gliedern unserer Gemeinschaft aus der nächsten Nähe geführt und gehen

II.

zu einem Überblick über unsere evangelische Missionsschule über.

In dieser durften wir im abgelaufenen Jahre manchfache Beweise von der Freundlichkeit und der belebenden Nähe des HErrn unseres großen Lehrers und Meisters genießen. Unter diese zählen wir die uns durch die Güte des HErrn zu Theil gewordene festere Begründung eines gleichmäßigen Unterrichts in unserer Anstalt. Die Führung unseres gnädigen Gottes hat nämlich ein längst gefühltes Bedürfniß, dem raschen Wechsel der Lehrer in unserer Missionsschule zu begegnen, freundlich befriedigt, indem unsere theuern Brüder und Freunde, die Hrn. Candidaten Staudt und Ostertag sich bereitwillig erklärt haben, ihre bereits in einer Reihe von Jahren gewonnene Erfahrung im Mis-

sionsunterrichte noch auf längere Zeit unserer Anstalt zuzuwenden. Und derselbe treue Gott hat uns in unserem geliebten Freunde und Bruder, Herrn Candidat Schaffert von Eßlingen im Königreich Würtemberg einen weitern Lehrer an die Stelle des vor einem Jahre von uns geschiedenen Herrn Dr. Thiersch zugeführt. Möge Er, der die ewige Quelle des Lichts und der Weisheit ist, diese unsere lieben Mitarbeiter stets erfrischen und erquicken von Seinem Angesicht, und sie mit uns zu einem Segen setzen unter den jetzigen und künftigen Zöglingen, die Er uns anvertrauen will. Noch eine weitere, die Vorbereitung unserer Zöglinge betreffende Einrichtung hat sich uns durch besondere Umstände wie von selbst in die Hände gelegt. Da in den Berichten unserer lieben Brüder in Ostindien immer wieder von Neuem von dem Vortheil geredet wurde, welchen ihnen die Erlernung der Sanscrit-Sprache in mehreren Hinsichten verschafft habe, und da es für eine Mission im westlichen Africa wünschenswerth erscheinen muß, daß der Sendbote des Evangeliums daselbst um der bei so vielen Negerstämmen immer mehr um sich greifenden Herrschaft muhamedanischer Priester und Zauberer willen, mit einiger Kenntniß der arabischen Sprache ausgerüstet sei, so sahen wir uns veranlaßt, diese Sprachen in unsern Lehrplan aufzunehmen. Die bisherigen Lehrer alle waren jedoch mit ihren sonstigen Aufgaben zu sehr beschäftigt, um diesem viele Kraft und Zeit forderndem Lehrgegenstande sich zu widmen. Hier trat der Umstand ein, daß einer unserer lieben Zöglinge, Bruder Bühler, um eines chronischen Kopfleidens willen für die nächsten Jahre gehindert ist, das gemäßigte Klima mit einem heißen zu vertauschen, während ihm der HErr Kraft genug schenkt, um zunächst noch in der Heimath Seinem Reiche zu dienen. Er befindet sich seit dem Herbst vorigen Jahres auf der Universität zu Tübingen mit dem Studium der arabischen, persischen und Sanscrit-Sprache beschäftigt und wird von künftigem Herbst an als Hülfslehrer in unsere Missionsschule auf so lange eintreten, bis seine leiblichen Umstände ihm erlauben, in der eigentlichen Missionsarbeit Hand anzulegen.

An unserem vorigen Jahresfeste waren 35 Zöglinge in unserem Hause versammelt, von denen jedoch 4 bereits bestimmt waren, nach England zu weiterer Vorbereitung abzureisen. Von ihnen sind nunmehr 2, die Brüder Wendnagel und Baumann, nachdem sich ihrer Aussendung zu den Indianern des nordwestlichen Amerikas am rothen Flusse unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt hatten, im Begriffe, in den nächsten Wochen von England nach Ostindien abzusegeln, während die beiden andern, die Brüder Haastrup und Schmid, die Zahl der Heidenboten in Sierra Leone verstärken werden. Von den noch zurückgebliebenen 31 Zöglingen traten 2 aus unserer Anstalt aus, deren einem der HErr eine andere Arbeit an Seiner Reichssache scheint zuweisen zu wollen. Vier weitere Brüder, Joh. Müller, von Göppingen im Würtemberg, Joh. Mich. Fritz, von Schiltigheim, im Elsaß, Joh. Jak. Ammann, von Schaffhausen und Candidat Gottf. H. Weigle, von Zell, in Würtemberg, wurden von der evangelischen Missionscommittee zur Verstärkung der canaresischen Mission berufen. Zu ihnen kam noch der schon früher ausgetretene, aber aus der Verbindung mit der verehrten norddeutschen Missionsgesellschaft wieder zurückgekehrte Br. Joh. Heinr. Mengert von Bremen. Diese fünf Brüder langten im Nov. vorigen Jahrs glücklich in England an, von wo sie am 14. Febr. dieses Jahres ihre Reise nach Ostindien antraten. Wir hoffen in Bälde die erwünschte Nachricht zu erhalten, daß der HErr auf dieser weiten Meerfarth seine starke Hand über sie gehalten und sie glücklich zu ihrem Ziele geführt hat. So wären nur noch 25 Zöglinge in unserer Pflege zurückgeblieben. Aber der HErr schenkte uns auch dieses Jahr wieder eine gehörige Anzahl von Jünglingen, die sich zum Missionsdienste willig erklärten, daß wir im Stande waren, eine Klasse von 12 Präparanden in unser Haus aufzunehmen. Von diesen 12 Brüdern sind jedoch 2, weil der HErr ihnen einen andern Beruf angewiesen hat, bereits wieder aus unserer Mitte getreten und noch einer

unserer älteren Zöglinge wartet auf einen Ruf zur Vorbereitung auf ein anderes Arbeitsfeld, so daß die Gesammtzahl der für die Verkündigung des Namens Christi unter den Heiden vorzubereitenden Jünglinge in unserem Missionshause jetzt auf 34 sich beläuft. Ohne Zweifel werden einige von ihnen in Bälde nach England berufen werden und wir sind eben im Begriffe aus der abermals über 40 steigenden Anzahl der Gemeldeten 12 neue Präparanden zur Ausfüllung der bevorstehenden Lücken nach den Winken des HErrn auszulesen, welche nach den Ferien bei uns eintreten werden. Sonst konnten wir Ihnen am Jahresfeste bereits den geschehenen Eintritt einer neuen Präparandenklasse melden; jetzt aber haben uns Gründe, die in den Bedürfnissen des Unterrichts liegen, veranlaßt, von der bisherigen Weise hierin abzugehen und nur erst nach Ablauf des Jahres mit unserer Festfeier und der auf dieselbe folgenden Erholungszeit, die meist um dieselbe Zeit uns verlassenden Brüder durch eine frische Klasse zu ergänzen.

Ein besonderes Anliegen unserer Committee mußte es unter den jetzigen Verhältnissen der Missionswelt sein, dem auf 5 Jahre beschränkten und doch so mancherlei unerläßliche Gegenstände in sich fassenden Vorbereitungsunterricht hinsichtlich der Stufenfolge seiner Fächer eine zweckmäßige und sichere Ordnung zu geben und dabei die fünfjährige Uebungszeit streng einzuhalten. Wir wollen uns nicht über den Werth und die Nothwendigkeit dieser Lernfächer verbreiten, noch auch unserem Unterrichtsplane, der ja wie alles menschliche Werk steter Verbesserung fähig und bedürftig ist, zu viel Werth beilegen. Hinsichtlich der einzelnen Fächer begnügen wir uns auf die genaue Darlegung unseres letzten Jahresberichtes zu verweisen und wir erlauben uns für dießmal nur die Bemerkung, daß wir gesucht haben, das erste Vorbereitungsjahr unserer Zöglinge, wie der untenstehende Lehrplan zeigt, von solchen Lerngegenständen frei zu machen, welche eine genauere Kenntniß der Muttersprache und eine schärfere Uebung in regelrechtem Denken und richtigem Gedankenausdruck schon voraussetzen. Wir haben

uns demgemäß bemüht, den Anfang mit dem Erlernen der alten Sprachen aus dem ersten Unterrichtssemester in das zweite zu verschieben und dafür neben den bisherigen Volksschulfächern noch ein weiteres, nämlich die Anschauungslehre als einfachste Denk- und Sprachübung und die Catechismuslehre als Vorbereitung auf die umfassendere wissenschaftliche Behandlung der Dogmatik eintreten zu lassen. Den Unterricht in den alten Sprachen ganz aus dem ersten Jahre wegzuverlegen, hindert uns die bemerkenswerthe Erfahrung, daß manche sonst mit guten Geistesgaben ausgerüsteten Jünglinge, besonders wenn sie bei ihrer Aufnahme schon über das 24ste Lebensjahr hinausgeschritten sind, auch mit der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte nicht mehr vermögen, sich die erforderlichen Sprachkenntnisse zu erwerben. Diese Erfahrung macht es für uns wünschenswerth, schon frühe darüber ins Klare gesetzt zu werden, ob ein bei uns eingetretener Präparant noch hinlängliche Lernfähigkeit für die Sprachen besitzt, um ihn durch die fortgesetzte Prüfung nicht allzulange in unserer Anstalt aufzuhalten. Freilich ist es eine schmerzliche Aufgabe einen Jüngling, dessen inneres Leben für den Dienst des Evangeliums unter den Heiden viel Gutes verspricht, hauptsächlich darum aus der Vorbereitung entlassen zu müssen, weil ihm jene besondere Fähigkeit gebricht. Allein ein Aufgeben dieses Grundsatzes wäre für uns nur dann thunlich, wenn einestheils die wichtige und segensreich fördernde Verbindung mit der englisch kirchlichen Missionsgesellschaft uns nicht die Pflicht auferlegte, unsern lieben Zöglingen eine Vorbildung zu geben, wie sie von der englischen Kirche für die Ordination ihrer Prediger gefordert wird, oder wir uns anderntheils überzeugen könnten, daß die Bildung sogenannter Catecheten für alle Aufgaben des Missionars unter allen Völkern der Erde hinreichte, wogegen die bisherige Erfahrung laut spricht. Wäre das uns vom HErrn anvertraute Missionswerk ein so umfassendes und stufenreiches, daß auf der Grundlage eines ächten und lebendigen Glaubenssinnes für jede auch geringere Bildungs-

stufe gleichsam ihre entsprechende Sproße auf der Missions-leiter angewiesen werden könnte, und hätte sich die sehr wichtige Frage, ob europäische Catecheten die Nationalgehülfen ersetzen können, schon zu Gunsten der ersteren gelöst, so würden wir nicht anstehen, in die Ansicht mancher theuren Missionsfreunde einzugehen, welche das Bedürfniß höherer und umfassenderer Bildung geringer anzuschlagen geneigt sind, wenn es nur an lebendiger Herzensfrömmigkeit bei dem Boten Christi unter die Heiden nicht fehle. Aber selbst auch dann, wenn uns der HErr einst in den Stand setzen wollte, Missionarien mit einem geringern Umfang von Kenntnissen neben den mehr ausgerüsteten auszusenden, würden wir es nicht für wohlgethan achten, die Zöglinge von beiderlei Arten in einer und derselben Anstalt zu vereinigen, sondern dann uns darüber freuen, wenn es möglich wäre, Missionsgehülfen der fraglichen Art mit Hülfe anderer Bildungsschulen zu gewinnen. Wenn wir somit genöthigt sind, das Erlernen der Grundsprachen der heiligen Schrift auch ferner für alle unsre Zöglinge zu einer ihrer Aufgaben zu machen, so mußte es uns ein desto ernsteres Augenmerk sein, einen richtigen Stufengang, in welchem die verschiedenen Lerngegenstände einander nicht stören sondern fördern und eine sichere Ordnung festzuhalten.

Haben wir in unserem vorigen Jahresberichte bemerkt, daß wir zu catechetischen Uebungen für die älteren unserer Zöglinge Zeit und Gelegenheit zu gewinnen hoffen, so dürfen wir dießmal ihnen anzeigen, daß unsere Hoffnung durch die entgegenkommende Güte der hiesigen hohen Kirchenbehörde, für welche wir uns zu ehrerbietigem Danke verpflichtet fühlen, bereits erfüllt ist, und daß wir nun seit einem halben Jahre in einer hiesigen Armenschule regelmäßige wöchentliche Catechisir-Uebungen halten, an welche sich eine Beurtheilung des jedesmal Geleisteten und eine Mittheilung über die catechetischen Grundsätze anschließt. Endlich fügen wir noch bei, daß unsere ältesten Missionszöglinge eine kurze Anleitung zu dem für Missionsstationen

und reisende Missionarien erforderlichen Rechnungswesen von unserm l. Bruder, Hrn. Bäschlin, in einer wöchentlichen Stunde erhalten.

Sollen wir etwas über den inneren Gang unserer Anstalt sagen, so können wir es nur mit tiefer Demüthigung von unserer Seite und mit freudigem und innigem Preise der Treue und Barmherzigkeit des HErrn unseres Gottes thun, denn wir fühlen wohl und wissen es, wie weit wir alle, Vorsteher, Lehrer und Zöglinge, hinter der großen und herrlichen Aufgabe zurückgeblieben sind, welche uns Seine Hand gestellt hat. Aber es sind auch der Proben viele, die uns bezeugen, wie nahe Ihm die Sache liegt, die wir die Unsere nennen zu dürfen für Gnade achten müssen. Sein Geist hat an den Herzen unserer lieben Zöglingen kräftig gearbeitet, und wir dürfen mit Wahrheit sagen, sie sind nicht blos in unserer, sie sind in Seiner Erziehung gestanden. Er hat uns Allen im vergangenen Jahre auf Seine gnadenvoll züchtigende Weise wahrnehmen lassen, wie Seine Augen stets über unserem Hause offen stehen und Er keinerlei Zurücksinken von dem ernsten Gange, den wir auf Sein Geheiß mit einander angetreten haben, an uns duldet. Nicht minder dürfen wir es Seiner Kraft nachrühmen, daß sie unsere Zöglinge willig und tüchtig gemacht hat, allen den Anforderungen, die ihr verantwortungsvoller und heiliger Beruf an sie richtet, sich im Gehorsam des Glaubens hinzugeben. Ueber die Früchte unserer und ihrer Arbeit kann nur Er ein gültiges Urtheil sprechen und wir flehen zu Ihm und bitten unsere theuren Freunde mitzuflehen, daß Er uns tüchtig mache zu Werkzeugen Seines heiligen Willens. Zu rühmen haben wir nichts, als die Gnade, die sich in allerlei geistlichem Segen und besonders in der Erhaltung des Bandes brüderlicher Eintracht und Liebe an uns verherrlichet hat, der wir es aber auch mit Freuden danken, daß sie es uns im Leiblichen an nichts gebrechen ließ, dessen wir bedurften, und daß der HErr unser Arzt uns im verflossenen Winter unter mancherlei schweren Krankheitsfällen Sein Antlitz zur

Genesung leuchten ließ. Darum lasset uns auch ferner im Glauben diesem treuen Gott und Heiland dienen und nicht aufhören, so viel an uns ist, Sein Lob zu vermehren.

III.

Gehen wir nun zu den Führungen Gottes, welche die Missionsstationen unserer Gesellschaft im abgelaufenen Jahre erfahren haben, in einigen Mittheilungen über, so sehen wir uns verpflichtet, zuerst über unsere aus Persien nach Ostindien abgereisten und laut unseres vorigen Jahresberichtes (Seite 440—448) in Calcutta angelangten Brüder, der Missionare Pfander und Kreiß, uns auszusprechen. Jene damals mitgetheilten erfreulichen Aufrufe zur Gründung einer neuen deutschen Mission in Central-Indien wurden von der evangelischen Missions-Committee, ob sie gleich über ihren Mangel an den nöthigen Mitteln zu einer weiteren größeren Unternehmung nicht im Unklaren sein konnte, mit dem Ernste berücksichtigt, welchen jede Aufforderung zu Ehren Jesu Christi an irgend einer Stelle der Erde Hand anzulegen, den Kindern Gottes abnöthigt. Es fand sich jedoch im weiteren Verlaufe der brüderlichen Verhandlungen mit den so liebreich entgegen gekommenen würdigen Missionsfreunden in Ostindien, daß immerhin um auch nur einen kräftigen Anfang zur Mission unter den centralindischen Bergstämmen machen zu können, eine jährliche Summe von 800 Pf. Sterling oder 9,600 fl. von unserer Seite erfordert wurde und daß diese leicht, indem die Missionsfreunde in Indien um ihrer sehr veränderlichen Stellung willen nichts auf eine Reihe von Jahren versprechen konnten, in Kurzem auf das Doppelte steigen konnte, und sich, wenn durch den göttlichen Segen der neuen Mission offene Bahn gebrochen würde, nothwendig noch höher belaufen mußte. Unter diesen Umständen war es für die Committee eine gebieterische Pflicht, stille zuzusehen und vor dem HErrn alles Ernstes zu überlegen, ob es Sein Wille sei, in ein Werk einzutreten, das,

wenn nicht die Gesammtsumme der ihr angewiesenen Mittel sich um ein ganzes Drittheil bleibend erhöhete, von ihr nicht durchgeführt werden könnte und das selbst in diesem günstigsten Falle ihr die weitere Ausdehnung des Gnadenwerkes auf den ihr bereits von Gottes Hand zugewiesenen Arbeitsfeldern im westlichen Indien und in Afrika unmöglich machte. Sie theilte die Bedenken dem l. Br. Pfander und durch ihn den indischen Freunden mit, eine Mittheilung, in Folge welcher diese es für gerathener hielten, die Ausführung dieser ihre und unsere Herzen so ansprechenden Gedanken fürs Erste noch zu verschieben. Unsere beiden lieben Brüder in Calcutta fanden nach Prüfung ihrer Lage und des Weges, den sie einzuschlagen hätten, daß das Missionsgebiet unserer Gesellschaft im canaresischen Lande kein für sie nach ihrer bisherigen Missionsführung geeignetes Arbeitsfeld sei, wobei sie jedoch sich bereit erklärten, dasselbe auf Verlangen der Committee dennoch zu betreten. Ueberzeugt, daß die Committee mit ihnen eine muhamedanische Bevölkerung, bei welcher ihre bisherigen Erfahrungen von dem Missionswerke, ihre gründliche Kenntniß der persischen Sprache und der moslemischen Religionsbücher, so wie die kaum erlernte Hindustanisprache ihnen zu Statten kommen konnte, als ihren angemessensten Wirkungskreis betrachtet, thaten sie bei der Unter-Committee der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft in Calcutta sogleich die nöthigen Schritte, um in die Verbindung mit derselben aufgenommen zu werden. Diese Aufnahme fand unter gewissen kirchliche Fragen betreffenden Bedingungen wirklich Statt, und Missionar Kreiß ging, wie schon berichtet, nach Agra ab, während Missionar Pfander, besonderer Berufsgeschäfte wegen, noch in Calcutta zurückblieb. Mehrere Schwierigkeiten, die sich seitdem hinsichtlich jener Bedingungen erhoben haben, werden, wie wir hoffen, bald eine erfreuliche Lösung finden. Unser treuer Heiland aber setze diese Brüder auch in ihrer neuen äußern Verbindung zum Segen vieler Seelen und erhalte sie durch Seinen Geist auch mit uns in inniger Gemeinschaft!

Wir haben in unserem letzten Jahresberichte nebst den Mittheilungen über die zwei Stationen, welche unsere Brüder im canaresischen Lande damals besetzt hielten, Mangalore und Dharwar, nur kurze Andeutungen über die Errichtung zweier weiteren Stationen in Hubly und Tellitscherry gegeben. Auch sprachen wir die Erwartung aus, daß der Versuch mit der nördlich von Mangalore an der See gelegenen Stadt Honore wieder werde aufgegeben werden müssen. Jene ersteren Plätze sind nun wirklich von unsern Brüdern besetzt, und der Letztgenannte steht ohne einen Verkündiger des Evangeliums da. Es wäre zu ermüdend, die einzelnen Gründe, welche Bruder Lehner bestimmten, sich von dem Orte zurückzuziehen, ins Breitere hier darzulegen. Die bedeutendste Schwierigkeit lag in dem Mangel einer geeigneten Wohnung.

Wir beginnen mit Mangalore, wo die Brüder Greiner, Mögling, Essig und Hebich, welch letzterer jedoch nach Dharwar zurückkehren wird, gegenwärtig thätig sind. Dort wurden die Missionsarbeiten besonders unter dem canaresisch-sprechenden Volke einigermaßen dadurch unterbrochen, daß von Seiten einiger achtungswerthen Männer ein Aufruf an unsere Missionarien erging, sich auf die Nilgherry (Nilagiri, blauen Berge) zu begeben und daselbst eine Aufsicht über die von der brittischen Regierung beabsichtigten Schulen bei dem Hirtenstamme der Todawers zu übernehmen, wobei, wie es hieß, „von Seiten der Regierung nicht das geringste Hinderniß sei, diese Leute das Christenthum zu lehren." Unsere Brüder wollten eine solche Einladung nicht völlig unberücksichtigt lassen, und Bruder Greiner reiste am 13. Juni von Mangalore ab und kam über Curg und Meisur (Mysore) zu Uttakamund auf den blauen Bergen am 7. Juli an. Er suchte sich mit den Sitten und Gebräuchen der Denkart und Religion des kleinen Völklein bekannt zu machen, was ihm um so leichter wurde, da sie alle ein gebrochenes canaresisch verstehen, welches sie von den Badacern, als diese sich vor 3—400 Jahren auf ihre Berge flüchteten, ererbt haben. Freilich

erschwerte die besondere Lage des Volkes, das sehr zerstreut auf den Bergen herumlebt und nomadisch von einem Platz auf den andern herumzieht, die Eigenthümlichkeit ihrer Sprache einem Missionar, der sich ihnen nicht ganz widmen kann, die Arbeit unter ihnen, während andererseits die außerordentlich gesunde Luft des Berglandes, das ebendeßhalb von den Engländern aus Indien ihrer Gesundheit wegen häufig besucht wird, und eben die dadurch mögliche engere Verbindung mit den Herrschern des Landes der Mission Vortheile verspräche. Wir enthalten uns hier, die uns zugekommene, auf einem dreimonatlichen Aufenthalt in ihrer Mitte beruhende Beschreibung dieser merkwürdigen kleinen Station, wie sie uns von Bruder Greiner zugekommen ist, mitzutheilen. Der Leser findet sie aber in Beilage A. dieses Berichtes. Die Schwierigkeiten hinsichtlich der Stellung einer neuen Mission in dieser Gegend waren es, die Bruder Greiner vermochten, wieder nach Mangalore zurückzukehren. „Hier," erzählt Bruder Essig, „fieng ich „gegen Ende des Monats Mai an auf den Bazar zu ge„hen, wo ich den Vorübergehenden einen Abschnitt aus „dem Worte Gottes vorlas, und mit einer kurzen Erklä„rung begleitete. Die Leute gehen ab und zu, aber doch „versammeln sich immer mehrere um den Sprecher, die hie „und da aufmerksam zuhören. Sie haben mir schon ge„sagt, daß mich nicht alle verstehen, und die, welche mich „verstehen, nicht hinlänglich. Ich sehe dieß nicht für eine „Entschuldigung an, welche ihren Grund in Widerwillen „gegen das Wort Gottes hätte, sondern fühle und weiß, „daß meine Sprache manchmal unverständliches Stottern „ist, so daß ich mich eher über die bescheidene Aufmerk„samkeit meiner Zuhörer wundere. Nach und nach fasse „ich Muth mehr zu geben; wenn auch nur jedesmal ein „Wort des Heils verstanden wird, so ist es doch besser, „als wenn man die Leute so hingehen läßt. Es ist gar „gut, daß der Plan des Heils in so wenigen und so ein„fachen Worten ausgesprochen werden kann. Auf dem Ba„zar predigt sich anders, als von der Kanzel herab. Oft

„muß man anfangen, ehe sich Zuhörer einstellen; die Fi-
„sche sind noch nicht im Netz, sie müssen erst gefangen
„werden. Läßt man sich in weitere Unterredungen ein, so
„hat man nicht so sehr, als die gewöhnliche Meinung ist,
„gegen Götzenglauben zu streiten; (wir wissen alle, hört
„man hundertmal, daß nur Ein Gott ist) sondern man hat
„gewöhnlich zu kämpfen wider die falschen Begriffe von
„Gerechtigkeit, mit denen sich auch sonst die Menschen,
„Juden und Christen, selbst täuschen." Bruder Sutter
sagt: „Am 16. Mai ging ich das erstemal im Namen des
„HErrn auf den Bazar und redete über Apostelgeschichte 17.
„Obgleich ich nur mit stammelnder Zunge sprach, so wurde
„ich doch ermuthigt, wieder zu gehen, was ich denn auch
„bisher fortgesetzt habe. Die Leute sind freundlich und
„höflich, an Zuhörern fehlt es nie, man könnte jeden
„Abend selbst in der Regenzeit eine Anzahl versammeln,
„denn immer regnet es nicht, und wenn ein Schauer kommt,
„so flüchtet man sich in ein Haus, wo man nicht selten
„ein willkommener Gast ist. Oft habe ich einen hiesigen
„Tempel besucht, wo ich mich mit den dienstthuenden Brah-
„minen in ein Gespräch einzulassen pflegte. Vorüberge-
„hende wurden zuweilen herbeigezogen und erhielten eine
„Ansprache. Vor einiger Zeit fingen die Leute im Tem-
„pel an, so bald sie mich kommen sahen, die Thüre zu
„schließen, was mich jedoch nicht abhielt, vor den Tem-
„pel hinzustehen und mit den Leuten auf der Straße zu re-
„den. Einmal vor Kurzem geschah es, daß ein Tempel-
„brahmine mich fragte, was ich hier wolle und was mein
„Geschäft sei; ich antwortete: mein Geschäft ist überall,
„wo Menschen sind. Alle Menschen sind meine Freunde,
„auch ihr. Wenn ich meine Freunde besuche, was habt
„ihr dagegen. Da ich nicht schalt, konnte er auch nicht
„schelten, er ging in den Tempel zurück, und ich blieb
„außen stehen, und bald war ich von einer Schaar von
„Menschen umringt. Gewiß, man muß sich wundern,
„wenn man sich in die Heimath versetzt, wo ein Markt-
„prediger gar verächtlich würde behandelt werden, daß die

„Heiden und Brahminen so bereit sind, uns anzuhören. Oft
„sagen sie untereinander, das ist ein weiser Weg, ein gu-
„ter Weg, und man hört keinen Widerspruch, wenn man
„versichert, daß die Zeit für Indien gekommen sei, sich
„zum HErrn zu bekehren. Die Predigt auf dem Bazar
„ist vielleicht der schwerste Theil des Missionswerkes. Man
„hat es nicht mit Menschen von einem Volk, von einer
„Kaste, von einerlei Beschäftigung, von einerlei Alter zu
„thun; weder die religiösen Vorurtheile, noch die religiöse
„Erkenntniß, weder die Gemüthsarten, noch die Stimmun-
„gen des Augenblicks sind dieselben unter diesen Menschen,
„welche in bunter Mannigfaltigkeit und reger Bewegung
„um den Sprechenden sich sammeln, näher herzutreten,
„hören, fragen, erwiedern, zurücktreten und weiter ziehen."

Bruder Mögling hat angefangen, an freien Aben-
den Hausbesuche in der Stadt zu machen, auch Bruder
Sutter und Essig treten in dieselben ein. Die Leute
scheinen in der ruhigen Umgebung des Hauses offeneren
Sinn zu haben für sorgfältigere Untersuchung der Wahr-
heit und für freieren freundschaftlicheren Verkehr. Die Ge-
legenheit, die sich auf diesem Wege darbietet, mit Kindern
bekannt zu werden, ist nicht zu übersehen. Wir werden
einmal viel gewonnen haben, wenn im Gedächtniß des um
uns her aufwachsenden Geschlechtes das Bild des Friedens-
boten zu den frühesten Kindheitserinnerungen gehört. Auch
bei einem Erwachsenen gewinnt man, wenn er sieht, daß
man nicht nur der Menschheit predigt, sondern ihm, dem
Menschen zu lieb sich es nicht verdrüßen läßt, einen Gang
zu thun, um unter seinem eigenen Dache über sein Heil
mit ihm zu verhandeln.

Schon früher hat Bruder Mögling die an Abenden
im canaresischen Schulhause gehaltene Predigt gegen eine
Kinderlehre vertauscht, zu welcher sich die Institutsknaben
nebst einigen der Leute, die auf dem Missionshofe (Com-
pound) wohnen, regelmäßig einfanden. Bruder Essig, der
diese Arbeit übernommen hat, legt dabei ein aus der ca-
naresischen Bibel von ihm zusammengesetztes Spruchbuch

zu Grunde. Zum Eingang betet er das schöne, in Würtemberg gebräuchliche Kinderlehr-Gebet. Jeden Mittwoch früh um 6 Uhr wird eine Betstunde im Missionshause gehalten, in welcher sich die canaresischen Gläubigen in der Bitte um das Kommen des Reiches Gottes vereinigen. An Sonntagen findet der erste Morgen-Gottesdienst von 7½—9 Uhr statt, wozu außer den Knaben der Anstalt sich auch noch einige Bewohner des Armenhauses und einige Fremde, durch Gesang oder Predigt von der Straße hereingelockt, einfinden. Zuerst wird ein canaresisches Lied gesungen, deren mehrere Bruder Mögling übersetzt hat. Auf den Gesang folgt nach guter alter Kirchensitte das Sündenbekenntniß und die Absolution; darauf wird ein Kapitel aus dem alten Testament und ein Kapitel aus dem neuen gelesen, und mit den nöthigsten Erläuterungen begleitet, hierauf wird Fürbitte und Danksagung vorgetragen, und zuletzt wieder gesungen. Als zweiter Theil des Gottesdienstes folgt nach einem kurzen Gebet die Predigt, welcher die üblichen Textabschnitte zu Grunde gelegt sind, den Beschluß machen die überall in der christlichen Kirche eingeführten Gebets- und Segensworte. Der Abendgottesdienst (zwischen 4 und 5 Uhr) hat dieselbe Form, nur daß statt des Sündenbekenntnisses das Glaubensbekenntniß, und statt der Predigt die Erklärung des Brenzischen Katechismus eintritt. Überdieß halten die Brüder regelmäßig eine englische Predigt, und je nach 4 Wochen eine Missionsstunde und eine Vorbereitung auf den Genuß des heiligen Abendmahls.

In ihrer seelsorgerlichen Thätigkeit nimmt eine wichtige Stelle die Vorbereitung der Taufkandidaten ein. Der Taufunterricht besteht in der Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers. „Unter unsern Knechten„ schreiben die Brüder zu Mangalore, „ist ein Anfang evangelischer Arbeit gemacht worden, welcher mit der Gnade des HErrn zu noch weiterem Segen ausschlagen dürfte. Der Oberknecht Eiaba, welcher seit 1834 im Dienste der Mission war, hat sich bereit erklärt, christlichen Unterricht anzunehmen, an ihn wird sich in einiger

Zeit

Zeit auch der zweite Knecht Moeddin, ein Muselmann, anschließen. Glaubige Knechte wären ein gar schöner Commentar zu der Predigt ihrer Herren, und ein Commentar, welchen die niedersten Leute so gut wie die Höchsten lesen und verstehen könnten.

Ueber die Hausbesuche bei den Christen sagt Br. Essig: Ich wurde als Arzt bei unsern Leuten gar freundlich aufgenommen. Unsere Hausbesuche zielen darauf, eine engere Gemeinschaft unter den Gliedern unsers Gemeinleins zu gründen, und besonders das gemeinschaftliche Gebet in ihren Häusern in Gang zu bringen. Auch sollen die Heiden sehen, daß wir troz des Unterschiedes von Land, Abstammung und Sitte doch als Brüder zusammenleben.

„Sobald ich hier ankam," berichtet Br. Essig, „führte mich Br. Greiner in das Armenhaus, um von meiner Basler-Apotheke Gebrauch zu machen. Beim ersten Anblick der eckelhaften Krankheiten, die ein Zeugniß sind, daß der Tod auch des Leibes der Sünde Sold ist, schauderte ich. Manchem nagt ein unheilbarer Aussatz an Händen und Füßen ein Gelenk um das andere ab, andern frißt der Krebs am Gesicht. Auch auf den Straßen sieht man viele Aussätzige, welche Hände und Füße verloren haben. Hülfe ist nicht möglich, doch lassen sich die Schmerzen stillen. Außerdem sind viele Fieberkranke und von Rheumatismen geplagte Leute im Armenhause, denen ich schon Linderung verschafft habe. Enos und Petrus besuchen das Krankenhaus regelmäßig und lesen den Kranken aus der heiligen Schrift vor, reden ihnen auch sonst zu. Diese Arbeit ist unsern Leuten zuträglich und uns erleichtert sie die Aufsicht. Eine monatliche Subscription unter den hiesigen Engländern, die ungefähr 100 Rupies beträgt, bestreitet nicht nur die Kosten des Armenhauses, sondern läßt auch noch 16 Rupies zur Austheilung an andere Arme übrig. Diese, 3—400 an der Zahl, versammeln sich jeden Samstag vor dem Armenhause und erhalten Reis, wobei ihnen dann das Wort des HErrn gepredigt wird. Die protestantischen Eingebornen unter den Soldaten werden jede Woche einigemal

besucht. Diese Arbeit ist aber noch zu neu und bei dem verschrobenen Charakter dieser Leute, welche sich auf ihre ferne europäische Abstammung und auf das Bischen Unterricht viel einbilden, das sie in der Schule zu Madras erhalten haben, auch zu schwierig, als daß wir schon Blüthen und Früchte erwarten dürften. Br. Essig hat angefangen, in dem Hause eines europäischen Sergeanten, Namens White, eines Baptisten, eine Erbauungsstunde in englischer Sprache zu halten. Er sagt über dieselbe: „Es kommen bis jetzt nur wenige Nachbarn zusammen, doch halte ich diese Versammlung mit Freuden. Wenn nur Einige in der heilsamen Erkenntniß des gottseligen Geheimnisses zunehmen, so bin ich zufrieden, und nach der Aufmerksamkeit meiner Zuhörer zu urtheilen, darf ich das hoffen. Auch Bruder Sutter bespricht in 2 wöchentlichen Stunden in einer kleinen Gesellschaft englischer Offiziere das Leben Jesu, und findet, daß diese von Bruder Gundert angefangene Versammlung nicht ohne Segen ist. Besonders fühlen sich die Brüder aufgefordert, an den Indo-Britten (Abkömmlingen von Engländern und Hindus) zu arbeiten, und ihre Versammlungen für sie werden ziemlich besucht. Die Seelsorge besonders unter den eingebornen Christen ist keine leichte Arbeit. Unzucht, Geiz und Lügenliebe gehören unter die hervorstechendsten Züge des gesunkenen indischen Charakters, und wer die Korintherbriefe gelesen hat, der weiß, daß nicht auf einmal das Werk des Glaubens und der Heiligung in einem Menschen und in einer Gemeinde fertig dasteht. Wenn nur der göttliche Same einmal aufgenommen ist und wurzelt, und der umgebrochene Boden die Wasser des ewigen Lebens anzieht, so dürfen wir uns hoch freuen und den Namen Gottes loben. Aber Wachsamkeit, Festigkeit und Geduld im Ausrotten des Unkrautes und Beschneiden der Auswüchse, so wie Mittheilung derjenigen Erkenntniß, welche die Apostel und Propheten gehabt haben, sind unerläßliche Bedingungen gesegneten Fortgangs. Der HErr der Gemeinde gebe uns Gnade. Von unsern Katechisten Abraham, Enos und

Petrus leiden noch zwei an den Folgen ihrer früheren heidnischen Ausschweifung. Wir sollten sie freilich eher Katechumenen nennen, denn sie bedürfen lange mündlichen Unterrichts und fleißigen Bibelstudiums, ehe sie tauglich sein werden, das Evangelium zu predigen. Zur Noth können sie lesen und schreiben, die ersten Elemente der Schrifterkenntniß haben sie gefaßt, aber zum Alleinstehen und Alleinhandeln, oder auch nur zum Alleinreden mit Leuten von höherem Stande sind sie weder vorbereitet, noch haben sie bis jetzt den nöthigen Eifer und Muth. In den Zeiten der Apostel war die Schrift an vielen Orten wenigstens den Juden und Judengenossen genau bekannt, und die Völker um das mittelländische Meer hatten, angeregt durch römische Energie, gewiß mehr Männlichkeit und Denkkraft, als dieses Volk, dessen Wahlspruch zu sein scheint: „Was kann man machen?" und welches Nichtsthun für gut, Schlaf für besser und Sterben für das Beste hält. Zudem drängte sich eine größere Macht des Geistes in der damaligen Welt, und die erste Liebe der Gemeinde Jesu, die jetzt erkaltet ist, brannte in frischem Feuer. In der Heimath hat jeder Bekehrte, sei er auch noch so ungelehrt, in den Zeiten seiner Unwissenheit doch so viel gewonnen, daß Schrift-Thatsachen, Schriftlehren, ja sogar Schriftworte in Menge sich seinem Gedächtniß eingeprägt haben, und von dem Augenblicke seiner Umkehr an dem Geiste für fruchtbare Benützung zu Gebote stehen. Ein Eingeborner Indiens hat vorerst die giftigen Schwämme unzüchtiger Göttergeschichten und das vielverschlungene Unkraut wahnsinniger Fabeln und Historien auszurotten, ehe er sich des ungehinderten und kräftigen Aufwuchses des Samens der Wahrheit erfreuen darf. Somit dürfen wir uns von unsern Katecheten noch nicht viel versprechen. Alles dieß ist jedoch nicht gesagt, um zu entmuthigen, oder aus Muthlosigkeit, sondern nur um zu zeigen, wie nur erst ein sehr kleiner Anfang in diesem Lande gemacht ist. Es ist gewiß besser, unsere Verhältnisse recht zu erkennen und sie uns selbst einfältig zu bekennen, als uns mit leeren Einbildungen über das Gegenwärtige und

mit eiteln Hoffnungen über das Zukünftige zu täuschen. Das Reich Gottes besteht nicht in Redensarten, sondern in der Kraft. Da unsere Kräfte noch so schwach sind, so können wir für diejenigen unserer Brüder, mit welchen ein Versuch von Vorbereitung auf künftige Predigtarbeit gemacht werden soll, nicht besser sorgen, als dadurch, daß wir sie so viel als möglich in unserer Nähe behalten, sie zu Besuchen mitnehmen, zu Disputationen herbeirufen, zu den täglichen Andachts- und Unterrichtsstunden mit den Taufcandidaten und Confirmanden ziehen, und überhaupt an jeder Arbeit, welche sie begreifen, Antheil nehmen lassen. Sobald wir uns stärker finden, wird sich wohl auch Zeit gewinnen lassen, um ihnen selbst ausführlicheren und gründlicheren Unterricht in der Schrift zu geben. Freilich aber fühlen wir uns selbst in unserer eigenen Erkenntniß gar schwach, wenn es gilt, in Andern auf dem einen Grunde Jesu Christo fortzubauen, Edelsteine, Gold und Silber ohne Heu und Stoppeln. Solche Arbeit geschieht oft mit Furcht und Bangigkeit und kostet manchen Seufzer über eigene Blindheit." — Der Raum erlaubt uns nicht, den Bericht unserer l. Brüder über die einzelnen Gemeindeglieder und Taufcandidaten hier mitzutheilen, und wir begnügen uns daher, denselben unter Beilage B. anzufügen, indem wir nur auf einen Punct noch die Blicke unserer um die Gründung des Reiches Christi im Heidenlande mitsorgenden Freunde hinzulenken uns erlauben. Es ist dieß die wichtige Frage, wie bei den bekannten Kastenverhältnissen der Hindus die in Folge ihrer Bekehrung zum HErrn aus ihrer Kaste und eben damit auch aus dem mit ihr zusammenhängenden Erwerbe herausgetretenen Heidenbrüder von Seiten der Christen auf eine zweckmäßige und ihrem innern Leben unschädliche Weise zu ihrem äußern Fortkommen unterstützt werden können?

So lange nämlich nicht eine große Christengemeinde, die sich gegenseitig in ihren Bedürfnissen trägt und hilft, an einem Missionsplatze vorhanden ist, ergibt es sich von selbst, daß die von den Heiden Ausgestoßenen sich an die

Liebe ihrer christlichen Brüder wenden, und es wäre in der That ein übler Widerspruch gegen das gepredigte evangelische Wort, wollten diese mit einem kalten: „Da siehe du zu!“ auf solche Bitten antworten. Dagegen ist ebenso gewiß, daß ein Missionswerk nicht in eine bloße Unterstützungsanstalt für leiblich Arme ausarten, und daß am allerwenigsten einem von Natur trägen Volke die Meinung beigebracht werden darf, als gälte es nur, sich zum Christenthum zu bekennen, um hinfort mit leichterer Mühe das Nöthige zu erwerben. Je mehr eine solche der Heidenbekehrung die äußerste Gefahr drohende fleischliche Ansicht schon im Kreise der Heiden Raum gewonnen hat, wie denn in einigen Gegenden Indiens eine Art von Sprüchwort lautet: „Dem christlichen Tagelöhner gebührt ein christlicher (das heißt leichterer) Korb,“ desto entschiedener muß der ächt evangelische Missionar den biblischen Grundsatz handhaben: Bete und arbeite. Dieß haben unsere Brüder zu einem Gegenstand ihres ernsten Nachdenkens von der Zeit an gemacht, da eine, wenn auch noch so kleine Gemeinde getaufter Hindus ihnen diese Frage nahe legte, und sie ist nun durch ihre Mittheilungen auch für uns eine Aufgabe geworden, deren Lösung wir von dem allein weisen Gott erflehen. Von jeher hat sich der Ackerbau als diejenige Quelle der Nahrung erwiesen, die am wenigsten den stillen und gesegneten Fortgang der inneren christlichen Entwicklung durch eine Mannigfaltigkeit unvermeidlicher Beziehungen nach außen und fremdartiger Einwirkungen von außen hemmt und stört. Wie aber und in wie weit auch dieses Mittel für den bemerkten Zweck dürfe angewendet und auf welche Weise aller davon zu fürchtende Schaden könne abgewehrt werden, dieß ist eine Frage, die wir uns noch nicht mit Sicherheit zu beantworten getrauen. Der HErr aber, der Gott alles Lichtes, möge auch hierin Seine Knechte mit Seinen Augen leiten.

Eine der wichtigsten Arbeiten auf der Station Mangalore ist noch immer die Erziehung und der Unterricht der unsern Brüdern anvertrauten Knaben, deren

gegenwärtig 29 in 3 Classen, sowohl Hindus und Muhamedaner, als Katholiken und Protestanten von den Brüdern **Mögling**, **Sutter** und **Essig** unterrichtet werden. Einige derselben geben sowohl hinsichtlich ihrer Fortschritte im Lernen, als, was uns noch viel wichtiger seyn muß, hinsichtlich der merkbaren Arbeit des heiligen Geistes an ihren Herzen gute Hoffnung, und unsere Brüder haben in ihren letzten Schreiben geäußert, daß es in nicht ferner Zeit möglich sein werde, dem von Anfang an ins Auge gefaßten Ziele näher zu rücken, und aus dem Institute eine Anzahl der vorgerückteren Zöglinge in ein Katecheten-Seminar aufzunehmen. Der nähere Bericht findet sich in Beilage C. Möge der HErr für diesen wichtigen Zweig der Mission unsere Brüder immer reicher mit Licht von oben ausrüsten.

Die **canaresische Schule** hat im vergangenen Jahre, weil sie sich in ihrer alten Form unhaltbar zeigte, eine Veränderung erfahren, von der wir Gutes hoffen dürfen, indem sie einen freieren Gang zu nehmen anfing. Von der englischen Schule, deren Schülerzahl von 16 auf 40 gestiegen ist, schreibt Br. **Sutter**: „Wir haben Schüler „von den verschiedensten Kasten und Sprachen, und hie „und da sitzt ein bärtiger Mann neben einem siebenjährigen „Knaben und lernt das ABC. Bisher ist es uns nicht „möglich gewesen, strengere Schulgesetze in Ausübung zu „bringen, und es hat noch manche Unregelmäßigkeit statt„gefunden. Seit einigen Wochen haben wir zum Gehül„fen einen jungen christlichen Indo-Britten aus Cananore, „der täglich 6 Stunden in der Schule arbeitet. Die Schü„ler sind munter, lebensfroh, lernbegierig, nnd scheinen „sich in unserer Umgebung wohl zu fühlen. Ist auch un„sere Unterrichts-Methode noch unvollkommen, so ist sie „doch unvergleichlich besser, als das eintönige, geistlose „und einschläfernde Nachschreien der gemeinen Hinduschule, „und muß belebend und aufregend auf den Geist der Jun„gen wirken. Wir wollen uns übrigens nicht mit Hindu„Schulmeistern vergleichen. Unser Zweck ist, den Schü„lern nicht bloß nützliche Kenntnisse mitzutheilen, sondern

„sie zu lebendigerer Erkenntniß der Wahrheit anzuregen. „Da darf freilich von der Methode nicht alles Heil erwartet werden. Doch ist eine gute Methode sehr wünschenswerth und der Mangel um so fühlbarer, als wir „bei den verschiedenen Unterrichtszweigen von manchen schätzbaren deutschen Lehrbüchern keinen Gebrauch machen können, und erst nach und nach geeignete Lehrmittel ausfertigen müssen. Einige arme Brahminen und Katholiken „in unserer Schule, welche fleißig sind, sich gut betragen, „und einen Geschmack an der Wahrheit gewonnen haben, „gedenken wir inzwischen durch besondern Unterricht vorzubereiten, daß sie uns als Schullehrer an die Hand gehen."

Theils um dieser Schulen willen, theils weil sich immer dringender das Bedürfniß herausgestellt hatte, daß wenigstens einige der Missionarien mehr in der Mitte der Stadt wohnen, erkauften unsere Brüder ein am Bazar gelegenes Gebäude, durch dessen Lage ihnen der beständige Verkehr mit den Hindus sehr erleichtert wird.

Die Committee hat für gut gefunden, von den kürzlich abgesandten 5 Brüdern mehrere nach Mangalore zu bestimmen, indem nicht nur die mancherlei Zweige der dortigen Missionsarbeit ein Zusammenwirken vieler Kräfte erfordern, sondern auch die große Verschiedenheit der Stämme und Sprachen eine größere Anzahl von Missionsarbeitern in Anspruch nimmt. Wenn wir nämlich Mangalore eine Station der canaresischen Mission zu nennen pflegen, so geschieht dieß in Folge des herrschenden geographischen Gebrauches der Engländer, der diesen von dem Königreiche Canara ehemals abhängigen Küstenstrich nach demselben benennt, obgleich nur das Land im Osten der Ghat-Gebirge, das heißt das Tafelland von Vorder-Indien, auf welchem z. B. Dharwar und Hubly liegen, den Namen Canara oder Carnata führt, während die Küstenebene nördlich vom Flusse Tschandragiri und südlich vom Berge Bahdragiri bei den Eingebornen Tulawa oder das Tulu-Land heißt. In der That ist einem Missionar in diesen Gegenden die Kenntniß der Tulusprache fast unerläßlich

Überdieß reden nicht wenige die weiter im Norden einheimische Konkan-Sprache, die zahlreichen Muhamedaner in der Stadt sprechen Hindustani. Außer ihnen sind auch noch parsische Kaufleute da.

Von den Stationen des Innlandes nennen wir zuerst Dharwar, und wir können nicht umhin, mit demjenigen zu beginnen, was unsere Herzen am tiefsten berührt, nämlich mit den besonderen Leidensführungen Gottes, welche unsere dortigen Brüder erfahren haben. Unser geliebter Br. Dehlinger hatte schon von seinem Eintritt in die Mission an viel zu leiden. Er war im April vorigen Jahres von Mangalore nach Tellitcherry, um dem Br. Gundert zu Hülfe zu kommen, bereits mit sehr geschwächter Kraft abgereist und dort schwer erkrankt, so daß der Arzt seine Versetzung von der Küste in das Hochland für unumgänglich erklärte. „Den 4. Mai Nachmittags," schreibt er, „verließen wir Tellitcherry, ich wurde aber so krank, „daß es für nöthig gefunden wurde, mich postweise in „meinem Palankin nach Mangalore zu schicken, wo ich „am 7. anlangte und einige Tage ruhte. Auf der Weiterreise nahm meine Krankheit wieder etwas zu und als „ich nach Honore kam, überfiel mich die Regenzeit. Unter „beständigem Regen ging es hernach auf die Ghats, ein „Weg, auf welchem durch die nasse Luft mein Bette ganz „feucht und meine Krankheit so vermehrt wurde, daß wir „glaubten, ich werde Dharwar nicht erreichen. Endlich „am 25. erreichten wir das ersehnte Hubly, wo wir aus „dem Monsun austraten und ich bei Br. Frey innerlich „und äußerlich erquickt wurde." Von dort reiste er bald nach Dharwar ab und unter wechselnder Furcht und Hoffnung für seine Gesundheit, suchte er wenigstens durch Erlernung der canaresischen Sprache sich möglichst vorzubereiten auf künftige Missionsarbeit. Auch der liebe Br. Lösch hatte schon längere Zeit an einem Brustübel gekränkelt, das sich allmählig zu einer im indischen Klima gefährlichen Höhe steigerte; er war zuletzt genöthigt, die Schularbeit aufzugeben, zu seiner Erholung nach Hubly gehen und endlich nach dem Rathe der Aerzte mit Br.

Dehlinger Indien zu verlassen, was sie im März dieses Jahres von der Seestadt Cananore aus thaten. Sie sind bereits unter dem Schutze Gottes glücklich in der Heimath angelangt. Die theure Gattin des Br. Lehner hatte in Folge mancher Beschwerden auf der Reise von Honore nach Dharwar einen schweren Krankheitsanfall zu bestehen, der eine Zeitlang sogar die Hoffnung ihrer Wiedergenesung sehr unsicher machte. „Wir hatten neulich," schreibt Br. Lehner, „bei unserer Heraufreise viel Unangenehmes durchzumachen. Erst liefen uns, als wir in Sirey ankamen, unsere Palankinträger, die wir bis Dharwar gedungen hatten, in einer Nacht alle davon, weil sie gehört hatten, daß in den Dörfern, die wir passieren mußten, die Cholera sei. Wir waren genöthigt, 5 Tage lang auf andere Träger zu warten, die uns von Dharwar aus zukamen, aber so schlecht waren, daß sie meine Frau nicht nur mehreremale umwarfen, sondern sie auch nöthigten, beinahe 10 Stunden, meist in brennender Sonnenhitze, zu gehen. Wir waren gerade mitten im Dschungle und konnten daher nirgends her Hülfe erhalten." Doch hat die gnädige Hand Gottes auch in dieser schweren Zeit über ihr gewaltet und an ihr eine treue Gehülfin und Mitarbeiterin am Werk des HErrn ihrem Gatten und der Mission erhalten. Gelobet sei der HErr HErr, der auch vom Tode errettet. „Wir könnten Ihnen," schreibt Br. Lehner, vom 28. Aug. vor. Jahrs, „dießmal mehr von einer Leidensgeschichte, als von eigentlicher Missionsthätigkeit erzählen, denn es hat dem HErrn gefallen, uns alle mehr oder weniger mit körperlichen Leiden heimzusuchen und unser Gang war oft dunkel und entmuthigend. Doch dem treuen Helfer in der Noth sei Dank, daß Er uns immerdar Seinen Trost und Seine rettende Vaterhand kräftig fühlen ließ. Wir glauben, daß auch diese Leiden zu unserem eigenen Heil und zur Ehre Seines herrlichen Namens uns zugesendet waren." Ueber ihre Arbeit berichten die Brüder Folgendes: „Das Predigen auf dem Bazaar konnte in den letzten Monaten nicht so regelmäßig fortgesetzt werden, als wir wünschten. Vor dem Eintritt der Regenzeit wurde der Bazaar, so viel die Zeit

und die Arbeit zu Hause es erlaubten, von uns besucht, allein die Regenzeit in diesem Jahre, die schon im Mai ihren Anfang nahm und jetzt (im August) noch immer fortwährt, war ganz besonders stark und die meisten Abende und Morgen waren so stürmisch, daß es unmöglich war, auszugehen. Besuche erhielten wir in den Monaten März und April, da die Eingebornen ihre Abgaben an den hiesigen Collector einliefern mußten, besonders zahlreich; auch jetzt, während der Regenzeit kommen, wenn immer das Wetter etwas günstiger ist, Besuchende, welche freilich nicht immer Wahrheitssinn, sondern mehr Neugierde herbeiführt. Viele stimmen der ihnen ans Herz gelegten Wahrheit bei, ohne daß wir jedoch bis jetzt sagen könnten, es sei einer von ihnen von der Wahrheit ergriffen. Den englischen Gottesdienst, von 25—30 Personen besucht, setzte zuerst Br. Lösch und hernach Br. Lehner regelmäßig fort. Auch eine Privatversammlung bei Herrn Mills ließ der HErr nicht ohne Segen. Der canaresische Gottesdienst im Hause ging regelmäßig fort." — Br. Lösch übernahm von Br. Layer die englische Schule, in welcher er täglich 5 Stunden unterrichtete und in Kurzem über 40 sehr lernbegierige Schüler hatte. Die Gegenstände des Unterrichts waren Lesen und Erklärung der Abschnitte des neuen Testaments, die das Leben unseres HErrn darstellen, alttestamentliche Geschichte, englische Grammatik, Lese- und Sprachübungen, Uebersetzung aus dem Hindustani ins Englische und umgekehrt, Geographie, Rechnen und Schreiben. Von großem Nutzen war ihm bei diesem Unterricht die Kenntniß der Hindustanisprache, die dort fast jedes Kind versteht und ohne welche er wegen des großen Mangels an geeigneten Schulbüchern in nicht geringe Verlegenheit gekommen wäre. Die canaresische Sprache verstehen nur wenige Knaben in der Schule. Einige sprechen Mahratta, einige Tamil, einige Telugu und die meisten sprechen und verstehen nur Hindustani. *) Ein besonderer Mangel

*) Diese Sprache ist überhaupt die Geschäfts- und Umgangs-Sprache im größern Theile Indiens.

war es freilich, daß kein geeigneter Schullehrer für diese Schule konnte gefunden werden.

Frau Lehner hatte die früher von Frau Gundert in Mangalore unterrichteten 5 Mädchen bei der Abreise der Ersteren nach Tellitscherry zur Pflege übernommen; es kamen später noch 4 Kinder dazu, so daß die ganze Anzahl der in Br. Lehners Hause versammelten Mädchen sich auf 9 belief; sie haben täglich im Worte Gottes soweit Unterricht, als es ihre Fortschritte in der canaresischen Sprache erlauben. Die Erlernung dieser Sprache (denn die Kinder reden meist Tamulisch) nimmt außer der Anleitung zu weiblichen Arbeiten die meiste Zeit in Anspruch. Die jüngsten Mädchen sind nur 2—3 Jahre alt und fordern viele Sorge und Pflege.

Außer den genannten Brüdern war bisher noch Br. Layer auf der Dharwar-Station in sehr gesegneter Thätigkeit gestanden, bis ihn der HErr durch einen uns bei der ersten Nachricht davon sehr beunruhigenden, nun aber durch Gottes Gnade allmählig in seinen Folgen wieder zurücktretenden Unfall zu fast gänzlicher Ruhe nöthigte. Erst allmählig kann er in die von ihm so schmerzlich vermißte Missionsarbeit wieder eintreten. Wir können nicht umhin, die von ihm selbst geschriebene Geschichte seines Leidens und der ihm zwischen hinein zu Theil gewordenen Gelegenheiten für die Sache des HErrn zu arbeiten, in einer Beilage mitzutheilen (siehe Beilage D.)

Br. Hebich reiste im April 1839 von Mangalore über Putur nach Mercara, dem Hauptorte der wilden Curgs, und von dort über Bangalore, Tschittur, Kolar, Tumkur ꝛc. nach Dharwar, wo er erst im November vorigen Jahres eintraf. Die vielfache Gelegenheit, das Evangelium zu verkündigen, benützte er auf dieser Reise, besonders auch unter den Europäern. Mittheilungen über dieselbe fügen wir in Beilage E. diesem Berichte an.

Da auf diese Weise der Station zu Dharwar ihre meisten Missionarien entzogen wurden, so blieb die ganze Last der Arbeit fast allein auf den Schultern des l. Br.

Lehner liegen, und wir haben den HErrn dafür zu preisen, daß Er ihn unter so vieler Noth gesund und freudig erhalten hat. Aus seinem neuesten Bericht heben wir Einiges aus.

„Das canaresische Predigen erlitt durch mein Alleinsein, so wie durch die vielfachen anderen Störungen große Unterbrechung. Auch möchte ich mein Sprechen auf dem Bazaar nicht eigentliches Predigen nennen. Ich bin geneigt anzunehmen, daß durch eine Unterredung mit den Leuten in ihren Häusern oder wo man sie gerade trifft, mehr gewonnen wird, als durch öffentliches Predigen in den Straßen. Es gibt mehr Gelegenheit, sich auf ihre Vorurtheile näher einzulassen und dieselben zu beschwichtigen und was der Missionar mit dem Blick auf das Eine Nothwendige sagt, wird fast ebenso bald veröffentlicht, als wenn er es auf öffentlichen Plätzen spricht. Wir können ihnen von hier aus noch keine Thatsachen von Bekehrungen geben, sondern müssen unsere Arbeiten noch immer als vorbereitende ansehen, deren Aufgabe es ist, das wild wuchernde Unkraut auf dem großen Brachacker auszurotten, ehe der lebendig machende Saame des Wortes Gottes Wurzel schlagen kann. Wir haben es auch nicht mit Wahrheit Suchenden zu thun, sondern höchstens mit Neugierigen, in denen erst ein Verlangen nach Wahrheit geweckt werden muß, oder mit feindseligen Widersachern. Die Hausbesuche der Eingebornen sind seltener als im Anfang, weil ihnen die neue Lehre schon etwas gewohnt geworden ist. Wir haben, um den Eingebornen es leichter zu machen, ihre Kinder zur englischen Schule zu schicken, ein kleines Schulhaus am Bazaar zu bauen angefangen. — Auf Ansuchen eines christlichen Freundes in Kaludghi machte ich eine kleine Reise dahin, 15 deutsche Meilen von hier. Ich hatte auf dem Wege viele Gelegenheit von Christo zu zeugen."

Unter den bisher geschilderten Umständen war es unerläßlich, diese Station durch Zusendung eines weiteren Arbeiters zu unterstützen. Br. Hiller, der sich dorthin

begab, konnte, bis dahin vorherrschend mit ökonomischen Arbeiten beschäftigt, und daher jetzt erst zur Erlernung der canaresischen Sprache genöthigt, diesem Bedürfnisse nicht genügen und es wurde deßhalb Br. Essig von Mangalore, wo er mit Liebe an der Knabenanstalt unterrichtet hatte, nach Dharwar abgeordnet. Am 28. Febr. dieses Jahres reiste er, theils um seiner Erholung willen, theils um die Gelegenheiten zur Verkündigung des Namens Christi, die sich ihm etwa darboten, nicht unbenützt zu lassen, langsam hinauf. Er schreibt: „Mein Weg führte mich über den Agumbi Ghat, an welchem man 2 Stunden hinauf zu gehen hat, auf einer von der Regierung neu gemachten schönen Straße. Der Abend, an welchem ich diesen Weg zurücklegte, war ein herrlicher. Unten am Fuße auf der Küstenebene, die hier etwa 15 Stunden breit ist, unterbrochen von kleinen Hügeln, hatte ich sehr heiß. Je höher es ging, desto kühler wurde es und desto schöner wurde die Aussicht über die Küstenebene und die benachbarten grünen Hügel. Es war finstere Nacht, als ich auf der Hochebene ankam, wo ein Dorf Namens Agumbi liegt, bei welchem auch ein Bangalo sich befindet für den englischen Offizier, der den Straßenbau beaufsichtigt. Dieser Herr nahm mich freundlich in seine Wohnung auf und bat mich 2 Tage in diesem erfrischenden Klima zu bleiben. Ich that es und ging jeden Tag in das Dorf hinein, um mit den Leuten zu sprechen. Ich las an mehreren Orten auf meiner Reise den Eingebornen die Bergpredigt, die ihnen sehr gut gefiel, mit den nöthigen Bemerkungen vor. Sie neigten bejahend den Kopf und sagten: „ein gutes Wort, ein wahres Wort.“ Wenn aber die Hindus den Kopf bejahend bewegen, so geht er nicht auf und ab, sondern seitwärts, wie wir die Verneinung ausdrücken. Das Zeichen der Verneinung geben sie mit der Hand. Es ist überhaupt eine Lust, die geschmeidige Gebärdensprache der Hindus anzusehen. Die hauptsächlichsten Orte, durch die ich kam, sind Karkull auf der Küste, Agumbi, Anandapur (deutsch: Freudenstadt) Schikarpur. Hier blieb ich 2 Tage.

Es ist ein ansehnliches Dorf. Eines Morgens ging ich auf den Bazaar und redete mit einigen Leuten, welche dann andere Vorbeigehende stille stehen hießen, um die merkwürdigen Worte zu hören. Ein Muselman fragte mich, wie es sich denn mit der Dreieinigkeit Gottes verhalte? Mit der Antwort, die ihn auf die Dreiheit seiner eigenen Person, die doch eine Einheit sei, hinwies, war er vollkommen zufrieden. Da der Koran viel mit dem Worte Gottes zu thun hat, so ist es vielleicht am Platze, in Unterredungen mit Muselmanen die Eingangsworte des Evangeliums Johannis zu gebrauchen, statt sogleich vom Sohne Gottes zu sagen. Den Tag über kamen viele Leute ins Bangalo, mit denen ich sprach und ihnen Bücher vertheilte, besonders Evangelien. Von Schikarpur ging es über etliche Dörfer nach Bunkapur; auf einer der 5 Stationen zwischen diesen beiden Orten brachte ich einen Sonntag zu, an welchem ich zweimal das Wort Gottes verkündigen konnte, wozu sich die Leute selbst versammelten. In dem Dorfe Schikarar und etlichen anderen wurde ich auch um Medicin gebeten, die ich den Leuten gab, da ich meine kleine Apotheke bei mir hatte und Veranlassung nahm, über eine vorzüglichere Arznei zu reden, die ihnen der Sohn Gottes geben wolle. In Bunkapur, 9 Stunden südlich von Hubly, wurde ich von dem l. Br. Frey abgeholt."

Auch unsere Missionsstation zu Hubly bietet noch nicht die von dem Herzen jedes um die Seligkeit seiner heidnischen Brüder flehenden Christen so sehr ersehnten Erfolge dar. Dort haben sich unsere Brüder Frey und Supper niedergelassen, aber ihre Zeit und Kraft wurde bis gegen das Ende vorigen Jahres durch den Bau ihres Schul- und Predigthauses noch so sehr in Anspruch genommen, daß sie der eigentlichen Missionsthätigkeit nur wenig sich widmen konnten. Sie waren genöthigt, das Holz für ihren Bau von einem Brahminen zu kaufen, der zu Hallehall im Walde wohnte, und dessen betrügerische List ihnen viel zu schaffen machte. Die Trägheit und Ungeschicklichkeit der Bauarbeiter verzögerte die Vollendung des

angefangenen Bauwesens, und Bruder Frey war gezwungen, eine stete bis ins Kleine gehende Aufsicht über diese Leute zu führen. Er wohnte damals 4 Monate lang in einem Zelte, das freilich der großen Hitze nicht genug wehrte, um den schädlichen Einfluß derselben auf seine Gesundheit abzuhalten. „Einmal," schreibt er, „hätte ich leicht ums Leben kommen können, hätte nicht der Hüter Israels über mir gewacht, es kam nämlich Nachts um 9 Uhr ein Gewitter, unter welchem die Pfosten, an welche die Stricke des Zeltes befestigt waren, ausgerissen wurden. Als ich merkte, daß die Stange in der Mitte sich neigte, sprang ich zum Zelte hinaus, und kaum war ich draußen, so fiel das Zelt über den Haufen. Mein armer Knecht, der noch etwas vom Küchengeschirr retten wollte, wurde halb erstickt und bewußtlos hervorgezogen. Doch erholte er sich nach einigen Tagen wieder. Die Lage unseres Hauses ist wohl die schönste, die wir hätten auswählen können. Es liegt nahe bei der Stadt auf einer Anhöhe, und wird in der ganzen Umgegend gesehen. Möge der HErr Gnade geben, daß auch die Einwohner desselben leuchten mögen als Lichter auf dem Berge, angezündet unter diesem finsteren Heidenvolke, daß bald eine Kirche Christi als ein Same für künftige Zeiten hier gepflanzt werde.

Im Februar kamen einige Brahminen zu mir, und ersuchten mich, ihre Knaben im Englischen zu unterrichten. Da die Brahminen besser canaresisch sprechen, als die Leute, mit denen ich unter diesen Baugeschäften besonders zu thun hatte, so benützte ich die Gelegenheit gerne, mit ihnen in Berührung zu treten. Gegenwärtig kommen 7 Knaben Mittags von 11—12 Uhr. Mit 2 von ihnen lese ich das englische N. Testament, auch bei den Andern habe ich Gelegenheit, hie und da ein Wort zu reden, das sie unter ihren Landsleuten nicht hören würden. Während ich auf dem Bauplatze beschäftigt war, wurde mir oft Gelegenheit, Leute, welche die Neugierde vom Dorfe, oder von dem nahe vorbeiführenden Wege von Hubly nach Dharwar her-

beilockte, in mein Zelt oder mein Zimmer zu nehmen, und ihnen das Evangelium zu predigen. Seit einigen Monaten aber hatten wir ganz besonders viele Besuchende, denn als die Leute sahen, daß sie freien Zutritt zu uns finden, wiederholten sie ihre Besuche und brachten immer auch wieder andere mit sich. Mehrere Wochen hinter einander war unser Haus ganz voll, und es ist nicht zu viel, wenn ich sage, daß an einigen Tagen mehrere Tausende herbeiströmten, wo wir denn von Morgen bis in die Nacht hinein verkündigten, daß Gott Mensch geworden, um uns Sünder von der Sünde, von Teufel, Tod und Hölle zu erlösen und uns das ewige Leben zu geben, und daß Er jetzt durch Seine zu ihnen gesendeten Knechte ihnen solches bekannt machen lasse, und ihnen gebiete, Buße zu thun, und die Ehre, welche sie bis jetzt zu ihrem eigenen Verderben sterblichen Menschen und stummen Götzen gegeben haben, dem Gott zu geben, der Himmel und Erde gemacht habe. Einige fragten, was dann aus ihrem Bauche werden sollte, wenn sie thun, was wir sagen, und wie sie ihre Kinder verheirathen können? Andere widersprachen, noch andere, wiewohl die wenigsten, verlangten Unterricht. Aber auch sie blieben wieder weg, und nur 2 Männer haben den Götzendienst verlassen. Einer derselben, ein junger Weber, kam unlängst mit seiner Mutter, seiner Schwester und noch drei andern Personen, und brachte gekochten Reis in einem mit Kuhmist ausgelegten Körbchen, mit dem Verlangen, wir sollen mit ihm essen, er habe seinen Reis gut gekocht. Wir merkten bald, daß uns die Leute damit zu verstehen geben wollten, sie seien entschlossen, sich jetzt zu uns zu halten. Es ist nämlich heidnischer Gebrauch, den Übertritt von einer Kaste zur andern dadurch zu vollziehen, daß man mit dem Priester oder Ältesten der neuen Kaste ißt. Wir sagten ihnen jedoch, daß es bei uns mit einem Essen nicht abgethan sei, sondern daß wir auf das Herz sehen. Wenn sie bereit seien, ihre Götzen zu verlassen, das Wort Gottes zu hören, und an Jesum Christum, der für ihre Sünden gestorben sei, zu glauben, so wollen wir sie gerne aufnehmen.

Der

Der junge Mann kommt seither täglich zu uns, wogegen ein Weib mit ihren zwei Söhnen, die auch dabei waren, jetzt ausbleiben. Als die Kaste des Mannes hörte, was er zu thun vor habe, versammelte sie sich, und verlangte, er solle vor ihrem Götzen niederfallen und ihn verehren. Als er dieß verweigerte, warfen sie ihn zur Kaste hinaus. Heute Nacht starb sein Vater, bei welcher Gelegenheit sie ihren Groll dadurch an den Tag legten, daß sie ihm jede Hülfe bei seiner Beerdigung, obgleich er als ein Heide starb, verweigerten. So sind wir genöthigt, uns dieser armen Leute anzunehmen, indem sie um Christi willen leiden, obgleich sie ihn noch nicht kennen. — Ein anderer Mann warf seinen Linga-Götzen vor 8 Tagen in einen Brunnen. Er beträgt sich sehr gut und wohnt unsern Abendandachten bei. Noch ein anderer kam im Monat Juli und August fast täglich, er war öfters bei mir bis Nachts 10 Uhr; zuweilen kam er auch des Morgens und verlangte, ich solle mit ihm zu Christus beten; auch erzählte er mir etwas von seinen Erfahrungen, daß er nämlich zwei Stimmen in sich höre, von denen die eine sage, er solle zu uns kommen, die andere, wenn er gehe, verlachen ihn die Leute; dennoch habe er keine Ruhe, wenn er zu Hause bleibe. Einmal sagte er, er habe seinen Nachbar belogen, ich solle für ihn beten. Unerwartet blieb er zuletzt aus und ließ sich seitdem mit keinem Auge mehr sehen. So sind noch viele hier. Einige haben, wie sie sagen, das N. Testament gelesen, und in Folge dessen vor 6 Monaten den Götzendienst aufgegeben. Sie wären bereit Unterricht zu nehmen, wenn sie nicht fürchteten, ihre Kaste und mit derselben ihren Unterhalt zu verlieren." — Möge das eben angefangene Gnadenwerk auf dieser Station in gesegnetem Wachsthum durch Gottes Kraft erhalten werden. Der HErr ist treu, Er wird es thun.

Wir haben schon in unserem letzten Jahresberichte bemerkt, daß Bruder Gundert in Folge eines von dem brittischen-Richter, Herrn Strange, unserer indischen Mission gemachten Geschenkes mit einem außerhalb der

Stadt Tellitscherry gelegenen Hause und den dasselbe umgebenden Feldern von Mangalore nach dem Süden abgereist sey, und dort eine neue Missionsstation gegründet habe. Die Station kann eigentlich nicht der canaresischen Mission zugezählt werden, denn Tellitscherry liegt wie Mangalore westlich vom canaresischen Hochlande in der Küstenebene, und, wie die letztgenannte Stadt dem Tululande, so gehört Tellitscherry dem Malayalim- oder Malabar-Lande an. Während dort im Norden außer dem Tulu noch canaresisch verstanden wird, findet man hier im Süden neben der herrschenden Malayalimsprache noch das dem Br. Gundert von seiner frühern Laufbahn her wohl vertraute Tamil. Eine ausgedehntere Missionsarbeit war an diesem Orte schon darum nicht wohl möglich, weil Bruder Gundert bisher ganz allein mit seiner Gattinn der ganzen ihm dort entgegentretenden Aufgabe die Spitze bieten mußte. Zwar stand ihm für den ersten Anfang Br. Dehlinger zur Seite, aber es ist bereits berichtet worden, wie derselbe bald nach seiner Ankunft sich genöthigt sah, das Küstenland zu verlassen, und Kräftigung seiner Gesundheit auf der höher gelegenen Station Dharwar zu suchen. Überdieß mußte die erste Zeit auf Erlernung der Sprache verwendet werden. Nichts desto weniger legte Mis. Gundert schon im Mai vorigen Jahres Hand ans Werk, indem er die Aufsicht über eine englische Schule von mehr als 50 Kindern übernahm, und in der Verandah seines Hauses mit 13 Kindern eine Malayalim-Schule durch einen jungen Hindu beginnen ließ. Erst vom August an konnte er regelmäßig an den Abenden auf dem Bazaar christliche Schriften vertheilen und zu den Umstehenden sprechen. „Mein Erscheinen," sagt er, „sammelt einen Haufen, ich beginne zu sprechen, die Muhamedaner (auf dem Bazaar die Mehrzahl) schreien mir drein, verspotten meine Sprachfehler, und in Folge davon halten sich ruhige, gesittete, vielleicht forschende Männer ferne von mir, und nur müßige Buben und Marktsteher umringen mich. Im September ging ich nur einmal dahin, im October nie. Ich glaube durch die

ersten Besuche meinen Zweck erreicht zu haben, nämlich daß mich jetzt jedermann als Lehrer des neuen Weges kennt. Indessen führt mich mein Weg oft über den Bazaar. Ich habe meist christliche Schriften bei mir, die ich den Fordernden spärlich gebe, und dabei zu Hausbesuchen bei mir einlade. Ich würde jedoch mit Freuden zuhören, wenn uns der HErr einmal einen gewaltigen Volksredner in indischer Zunge aufrichten wollte. Mir scheint, daß wie am Anfang ein das Christenthum in den Mund der Leute bringendes lautes Auftreten von Nutzen sein mag, so namentlich der Jahrelang unter dem Volke bekannte mit der alltäglichen Sprache und Gedankenreihe desselben vertraute ältere Missionar Aussicht hat, seiner Predigt auch auf dem Marktplatze ein gesegnetes Gehör zu verschaffen. Besuche im Missionshaus hatten wir früher wenige; die Besucher hatten an der Brücke über den Netturfluß einen Pfenning zu bezahlen, und der Weg war weit. Doch kamen von Zeit zu Zeit Tier (Kokosbauern) aus ihren nahe gelegenen Höfen, auch angestellte Eingeborne aus der Stadt, alle mehr oder weniger neugierig, die meisten mit leicht zu errathenden oder offen gestandenen Nebenabsichten. Seit wir in der Stadt wohnen (nach Vermiethung des großen Hauses) werden wir öfter besucht, namentlich von Bedürftigen aller Art. Das Hinduwort für Religion ist Dharma, und ihre Vorstellung davon Freigebigkeit, füttern von Kühen und Müßiggängern ꝛc. Viele Besucher wünschen obrigkeitlichen Personen empfohlen zu werden, und machen oft große Anforderungen, die den Missionar an Römer 1, 14. erinnern, nur daß gerade das Wort Gottes wenig bei uns gesucht wird. Wir müssen froh sein, wenn wir ihnen bei Gelegenheit einen oder den andern Nagel der göttlichen Weisheit einschlagen können. Die besten Besuche sind die von meinem Sprachlehrer, einem alten Natur- und Sprachgelehrten, eingeführten, unter ihnen der 76jährige Kugni Weidyen (Arzt), ein einfältiger Wahrheitsforscher, der das Nichts der Welt erfahren hat, und jetzt seine Rechnung mit ihr abschließt. Für das sichtbare Kirchlein, wenn man

den Namen brauchen darf, ist seit Juni 1839 der Gottesdienst in Malayalim gehalten worden. Das Leben Jesu wurde in täglichen Abendstunden, die Geschichte des ersten Buchs Mose in den Sonntagspredigten erklärt. Am 1. September wurde das erste Abendmahl gefeiert. Ich hatte vorläufige Unterredungen mit denen, die es zu nehmen wünschten, und bin geneigt, unserer Kirchenlehre gemäß nicht allzuängstlich zu verfahren, wenn nur etliche darunter sind, mit denen man sich der Geistesgemeinschaft bewußt ist. Den von Herrn Lugard, dem brittischen Caplan zu Cananore, getauften Oberknecht des Herrn Strange, und seine Lehrerinn, die eingeborne Christinn Cutti Amah, sah ich mich genöthigt zu excommuniciren, da sie Heiden und Christen durch offene Sünden und Unbußfertigkeit ärgerten. Der erstere lebte in Bigamie noch etliche Monate nach seiner Taufe, die letztere wollte ihm zum Austausch seines ungetauften Weibes gegen eine zur Taufe willige Buhlerinn verhelfen. Cutti Amah hat sich seither zum Abendmahl im englischen Gottesdienst eingedrängt. Imanuel (der Oberknecht) ließ sich hievon abbringen, zeigt Reue, und kommt nun jeden Morgen zum Bibellesen mit den Katechisten. Im Juni trat eine Familie der Wettuwer- (Jäger-) Kaste, die früher in Anjarkandi, einer nahen Pflanzung, gearbeitet und bei dem dortigen Katechisten Michael einigermaßen gelernt hatten, in den Missionsdienst ein. Es waren zwei Brüder, Mangadi und Candappen, und ihre ledige Schwester mit zwei unehlichen Kindern. Ich gab ihnen Arbeit im Feld und Garten und täglichen Unterricht. Da wir aber das Weib in ihren Fleischeswegen zügeln wollten, machte sie sich in einer Septembernacht mit ihren uns anvertrauten Kindern aus dem Staube. Der ältere Bruder, dem ich zu einem mit List zu bewerkstelligenden heidnischen Heirathsplan meine Einstimmung nicht geben konnte, folgte ihr bald nach. Nur Candappen ist geblieben, wie er sagt aus Dankbarkeit, weil er durch unsere Arzneien von einer langwierigen Krankheit geheilt wurde; er liest und versteht die Bibel ordentlich, und ich gedenke ihn bald zu taufen.

Ein anderer junger Mann, Sundarin, von guter Tamilkaste, kam von Mangalore mit dem Wunsche, getauft zu werden; da er aber zu einiger Arbeit angehalten wurde, empörte sich der alte Kastengeist. Er sagte, er sei gekommen zu lernen und dann Lehrer zu werden; und da ich weder Reis noch Unterricht geben wollte, er arbeite denn hier oder anderswo, so ging er."

In einem Bericht vom Merz 1840 heißt es: „diesen Monat konnte ich den reuigen Oberknecht wieder zum heiligen Abendmahle zulassen. Seine heidnische Frau hat noch keinen bestimmten Wunsch nach der Taufe ausgedrückt. Unter den Taufcandidaten ist mir der Wettuwer Candappen wieder ferner gerückt, seitdem ich ein von ihm an ein älteres Mädchen gerichtetes unzüchtiges Wort gehört habe, doch hält er sich seit der Züchtigung wieder ordentlich. Tschinnamma, die Mutter eines Institutsknaben in Mangalore, ist seit November hier, kocht für die Kinder und bereitet sich auf die Taufe vor. Da sie Tamil ist, habe ich ihren Privatunterricht mehr in der Hand meiner Tamilarbeiter gelassen, was ich mir jetzt beinahe vorwerfe, weil ich finde, daß mit viel gutem Willen sie doch wenig versteht. Ihr Wandel ist gut, doch zeigt sie sich schwach an Geist und Körper. Besondere Freude schenkt mir der HErr an Manni, einer Frau der Tier oder Kokosbauernkaste, früher Concubine eines Offiziers, der ihr zwei Kinder und Geld hinterließ. Ihre Tochter, Frau Schmidt, ist Wittwe und lebt mit ihren Kindern und der Großmutter nahe bei unserem Hause. Diese Frau hat einen guten Namen in ganz Tellitscherry, was nicht auffallen darf, da ihre Jugend in eine Zeit fällt, in welcher der Engländer, mit dem sie lebte, der beste von allen in Tellitscherry, und eine englische Religion noch nicht von weitem bekannt war. Nach der Abreise des englischen Vaters baten die Tier-Aeltesten, sie möchte ihre Kinder in der Tierkaste aufwachsen lassen. Dieß that sie aber nicht, sondern da gerade der erste Padre (portugiesische Benennung europäischer Lehrer) Caplans Spring nach Tellitscherry kam,

übergab sie ihm die Tochter zur Erziehung, während der Sohn im Waisenhause zu Madras erzogen wurde. Von der Tochter, die eine gute Erziehung genossen hat, und was hier ein Wunder ist, Englisch, Portugiesisch und Malayalim gleich gut liest, hörte die alte Mutter, obgleich die Tochter selbst nicht bekehrt ist, einiges das Christenthum betreffende. Vor etlichen Monaten in schwerer Krankheit fühlte sich Manni gedrungen, zu einem einigen Gott zu beten, ohne etwas Weiteres zu wissen und die Welt wurde ihr so zuwider, daß sie manchmal dachte, ob sie nicht einen Sanyasi (Einsiedler) bereden könne, sie mit sich in die Einsamkeit zu nehmen. Nur wenige Wochen nachher zogen wir in die Stadt in ihre Nachbarschaft, und da ihre Tochter etlichemal kam, um mit meiner l. Frau die portugiesische Bibel zu lesen, brachte sie den Wunsch vor, daß ich ihrer Mutter Unterricht gebe. Seit Januar kommt sie nun täglich. Da sie nicht lesen kann, dachte ich, es werde eine schwere Aufgabe sein, sie zu lehren. Der HErr hat aber eine Freude daraus gemacht. Als das Einfachste nahm ich die Geschichte Jesu vor, an die ich als Antworten auf ihre Fragen Erklärungen aus dem alten Testamente anknüpfte. Die ersten Stunden ging es langsam voran. Sie klagte selbst, die Sachen seien ihr so neu, daß sie ihr gleich wieder entgehen, wenn sie sie nicht beständig im Herzen wiederhole. Etliche Wochen aber brachten großen Unterschied. Sie verstand leicht und Jesu Liebe griff ihr augenscheinlich ans Herz. Am 16. Febr. schickte sie nach mir, weil ein geschwollener Fuß ihr nicht erlaubte, auszugehen. Ihre Antworten auf meine Fragen, Leiden und Tod betreffend, gaben mir die fröhliche alles Dankes werthe Gewißheit, daß sie den HErrn gefunden, oder besser von Ihm gefunden worden. Ich betete mit ihr und verließ sie zwar in Thränen, aber wie sie sich ausdrückte, aller Gesundheit voll. Sie wurde bald besser, hört und lernt täglich und heißt die gegenwärtige Zeit ihr Balja Kalam (Jugendzeit). Ihre Taufe aufs Ungewisse hinauszuschieben würde ich für unrecht halten. Vielleicht haben wir

an Ostern ein schönes Fest, Taufe mit Liebes- und Abendmahl, und bitten nur, daß der HErr uns von allem Zweifel und Eigenmeinung reinige, daß wir ungesäuertes Passah feiern mögen. — Im Februar brachte mir Manni einen 60jährigen Tier, T s ch o i, der von ihr etwas über ihren bevorstehenden Wechsel gehört und sogleich den Wunsch, Christ zu werden, ausgedrückt hatte. Ich war verwundert ihn so ernstlich um plötzliche Taufe bitten zu hören, fand aber keinen falschen Beweggrund, nur Unwissenheit und Neugierde in ihm. Es ergab sich, daß er sich keiner einzigen Sünde in seinem Leben bewußt war, andererseits auch nicht wußte, ob er je etwas Gutes gethan und nicht zu bestimmen wagte, ob seine Seele von einer thierischen verschieden sei. Wir fingen gemeinschaftlichen Unterricht an, aber nach einigen Wochen kam er nicht mehr. Der in sein Haus geschickte Katechist brachte die Antwort, sein Weib und Verwandte lassen ihn nicht mehr zum Christenthum kommen, er wisse aber jetzt, daß es gut und wahr sei und wolle noch vor seinem Ende zu uns übertreten. Jetzt aber sei er noch ganz gesund.

Kugni Veidyen ist noch immer nahe genug, ohne daß ich ihn näher kommen sehe. Zwar ist er alt und krank, doch läßt er sich nicht nur gerne in seinem Hause besuchen, sondern läuft mir auch die Stunde weit ins Haus. Ich habe viele Schwierigkeit mit ihm, denn da er viel Weltweisheit hat, glaubt er unsere Ausdrücke zu verstehen, macht aber große Fehlschlüsse, indem er die Verschiedenheit der Grundgedanken nicht sieht. Letzthin fühlte ich mich gedrungen seines Alters wegen auf schnelle Entscheidung durch Taufe, falls er glaube, zu dringen. Er unterbrach mich länger als eine Stunde nicht, und sagte, er wolle nicht jetzt antworten, verstehe mich aber. Später besuchte ich ihn eines Abends, wo ich ihm herzlich zusprach und noch durch Arzneisenden mein Interesse für ihn an den Tag legte. Bald darauf kam er und erzählte mir einen Traum, in dem er Himmel und Hölle gesehen, ersteren mit vielen Thoren wie einen Saal (oder Akademie), da

war viel Lesen und ruhige Conversation, auch weise angenehme Frauen, letztere (die Hölle) wie ein Gefängniß mit 4 kleinen Thüren und die Leute darin, wie zu Kohlen verbrannt, in fürchterlichen Verzerrungen. Ich sagte ihm, das sei ein Lügentraum, wenn er den Thron Gottes oder das Lamm, oder sonst etwas der Art nicht als Hauptsache im Himmel gesehen, so sei sein Himmel eine Hölle, worauf auch die vielen weiten Thüren weisen. Ich predigte ihm wieder vom engen Thor (Pforte), behielt ihn auch zum Familiengebet, wo er aufmerksam zuhörte und warte jetzt eben, was der HErr für das Seiner Herrlichkeit Zusagendste erklärt. Menschlich gesprochen wäre sein Beitritt eine große Sache, aber ehe der Einfalt des Evangeliums sollte Abbruch gethan werden, müssen wohl viele Duzende von Weisen und Geehrten leer abgehen. Mir ist der Unterschied zwischen seinem Stillstehen und dem Wachsthum seiner Kastengenossen Grund zu herzlichem Dank gegen unsern Bundesgott.

Der Name Katechist ist gegenwärtig in den verschiedenen Missionsstationen des südlichen Indiens so gemein geworden, daß ich unter diesem Titel wohl die vier gegenwärtig hier befindlichen Missionsdiener befassen kann. Sie sind: Schulmeister Tschimappen, der mit mir von Tinnevelly gekommen ist, den Missionsdienst in Mangalore eines Verwandten halber verlassen hat (Dec. 1838), und den ich auf dringendes Bitten (1. Juli) wieder aufnahm. Ich habe ihn auf 3 Monate nach Anjarcandi in die Lehre geschickt, wo er unter dem Katecheten Michael sich mit der Malayalim-Schularbeit ordentlich vertraut machte. Ich konnte aber nicht Zutrauen genug fassen, ihn unverheirathet an jenen Platz zu senden; und einen von der Mission bezahlten Diener dort Häuser bauen zu lassen, dazu haben wir den dortigen Herren noch nicht Zutrauen genug abgewonnen. Er lernt einstweilen hier weiter und ist disponibel für die nächste sich darbietende Arbeit. Gnanamuttu, Tinevelly-Seminarist, den Bruder Mögling Hochmuths halber von der Hülfsarbeit am Institut entfernt wünschte, ist am 27. Juli hier eingetreten, und nach längerer De-

müthigungs- und Prüfungszeit mit den im Haus lernenden Knaben und Mädchen vollauf beschäftigt. Er macht sich ordentlich. Am 18. August langten die Gebrüder Vedamuttu und Ananden, zwei Tinnevelly- (Tiru-nel-veli, Heilige Reis-Hecke) Katechisten mit ihren Familien hier an. Der Bruder Schaffter hatte sie geschickt, da in ihrem Geburtslande der Name ihrer Kaste (Tschakkil, Schuhmacher) ihnen jede Thüre verschließt. Alle diese lernten Malayalim theils bei mir, theils in der Schule. Ananden, der im Tinnevelly-Seminar noch etwas englisch gelernt hat, ist unter Herrn Lugards Aufsicht gestellt worden, um die Malayalim-Schule in Cananore als Missions-Schule fortzuführen, und der dortigen Gemeinde an Sonntagen zu predigen. Das geistliche Leben Beider läßt Manches zu wünschen übrig, wie sich schon daraus schließen läßt, daß sie heidnische Weiber geheirathet haben, die jetzt zwar die Taufe wünschen, aber noch nicht hinlängliche Kenntniß des Evangeliums haben. Michael in Anscharkandi hat mit Versuchungen zu kämpfen, die seine unabhängige Stellung mit sich bringt. Er hat bisher immer das Abendmahl beim Caplan in Cananore genommen, obgleich er nach Tellitscherry eben so nahe hat, und sich mit unserer Mission verbunden ansieht.

Die englische Schule wurde regelmäßig fortgeführt und der Hauswechsel hat eine Aenderung möglich gemacht, in Folge welcher die ganze Mädchenschule mit 18 regelmäßigen Schülerinnen an Frau Gundert übergeben wurde. Die Mädchen lernen jetzt im Missionshause von 9—5 Uhr englisch, und manche auch Malayalim lesen und schreiben, rechnen, Handarbeit und die heilige Schrift. Sie und die Mütter sind über unser Hereinkommen in die Stadt sehr vergnügt. Ich lehre in der Knabenschule täglich 1—3 Stunden englische Grammatik, biblische Geschichte und Geographie. Die Auslagen für das Local und den Lehrer wurden von Anfang an und werden noch immer von Frau Anderson bestritten. Die Malayalim-Schule in der Verandah des Hauses außerhalb der Stadt wurde bis im Oc-

tober beibehalten. Die Zahl der Knaben stieg einmal auf 40, hielt sich aber gewöhnlich zwischen 20 und 30. Etwa 15 haben einen Malayalim-Katechismus auswendig gelernt und mehrere christliche Schriften (über die Schöpfung, Sündfluth, die Missionsgeschichte von Tahaiti) gelesen. Der Schulmeister befriedigte mich aber nicht, indem er immer heidnische Bücher mit einführte. Als daher das Haus aufgegeben wurde, ist er entlassen worden. Wenn sich jedoch in dortiger Gegend ein geeigneter Platz zeigt, kann die Schule mit einem neuen Lehrer aufs Neue beginnen.

Das Mädchen-Institut, welches Frau Gundert beauftragt war in Tellitscherry zu beginnen, zählt jetzt 8 Kinder. Einmal hatten wir 10 und einige Zeit 11, aber die Eltern nahmen aus verschiedenen Gründen ihre Kinder zurück. Dieß wollen wir nicht hindern und suchen vor Allem solche Kinder zu bekommen, an die Niemand Ansprüche hat. Die ältesten haben jetzt ziemlich gut Spitzen-Arbeit zu machen gelernt, und können sich damit später ihren Lebens-Unterhalt verschaffen. Die zwei arbeitsamsten, Elisa und Franzisca, machen uns durch ihr Betragen und ihre Bekanntschaft mit der Bibel Freude.

Sieben Waisenknaben, theils syrischer, theils syro-römischer Kaste, sind uns von Cochin gebracht worden. Ich habe sie zur Probe behalten, und sie betragen sich gut. Die besten von ihnen werden vielleicht in Mangalore weiter lernen können.

Die Lage der Tellitscherry-Station, 6 Stunden von Cananore, 4—5 Stunden von Anjarkandi, 2 Stunden von Mayhe, 15 Stunden von Colicodu (Calicut) schien mir hinlänglich Beruf zu geben, Verbindungen in der Umgegend anzuknüpfen. Cananore habe ich schon fünfmal besucht. Es ist dort eine kleine tamulische Gemeinde ohne Lehrer, der ich zu verschiedenen Zeiten predigte. Die dortige Malayalim-Schule wurde mir ganz übergeben. Auf Herrn Lugards Antrag wird am ersten Montag jeden Monats eine Missions-Betstunde daselbst gehalten. Ich erzählte die Geschichte der Missionsgesellschaft in Basel und

unserer indischen Mission, wobei mehr als 24 Rupies zum Theil in sehr kleinen Gaben in das Becken fielen. Ananden, den ich als tamulischen Prediger dorthin schickte, mußte sich bald wieder auf Hausbesuche beschränken. Jetzt aber hat sich Andreas, ein in der Hungersnoth von Bruder Schaffter zu Madras aufgefangener, zu Tinnevelly als Katechist gebildeter Heidenknabe angeboten, unter den Tamulen zu Cananore zu arbeiten. Die Besuche in Calicut waren zu kurz, um etwas davon zu sagen. Die Bevölkerung der Stadt wird zu 100,000 angeschlagen, wovon gegen 40,000 muhamedanische Abkömmlinge der Araber mit einer großen Anzahl von Portugiesen. Wir waren vor unsern Augen als die Heuschrecken, doch wenn der HErr mit uns ist, und wir uns nicht fürchten, wird Er uns noch in dasselbige Land bringen. Am 25. Januar vertheilte ich in Mahe französische, portugisische und malabarische Bibeln. Dort machte ich die Bekanntschaft eines Mukwi (Fischers), Namens Tschoittu, der in Bombay Missionar Wilsons Unterricht genoß, und das Evangelium kennt und liebt. Er will sich taufen lassen, aber erst seinen Vater, der sehr reich ist, und seine Hausgenossen bekehren. Ich warnte ihn dringend vor Versuchung. In seinem Hause werden jeden Abend Disputationen über das Christenthum geführt. Der römisch-katholische Vicar führte mich freundlich in seine Schule ein, und machte meine N. Testamente zu Lesebüchern. Die Eingebornen in Mahe sind dem Christenthum sehr zugänglich gemacht, sie wünschen und lesen Bücher ohne viel Vorurtheil. Die katholischen Halb-Europäer sind nicht bigott.

Anfangs Februar machte ich nach mehreren Monaten den ersten Besuch in Anjarkandi. Herr Brown schrieb mir nämlich den Dank seines Bruders in England, und die Bitte, den Katechisten Michael weiter zu unterrichten. Ich fand dort auch Hrn. Browns Schwester, mit ihrem Gatten Allport, einem aus Canton vertriebenen Kaufmann. Die Herren waren alle freundlich, Hr. Brown hatte Michael den Tag zuvor angekündigt, daß die Aufsicht über

die Erziehungsgeschäfte von nun an dem Missionar übergeben sei, Michael schämte sich seiner Verkehrtheit und bat Geduld mit seinen Schwächen zu haben. Sonntag (2. Febr.) predigte ich zu etwa 60—70 Sklaven über die eherne Schlange, als Panier der Heilung. Nachmittags hatte ich Schulprüfung, in der ich keine Fortschritte, eher das Gegentheil bemerkte (die Pfeffererndte ließ zur Schule keine Zeit), taufte Michaels Sohn, so ziemlich nach der englischen Agende (die ins Malayalim übersetzt ist), die ich dießmal benützte, um an den gehörigen Orten Anmerkungen über die vielfachen Bedeutungen der Taufe einzuschieben. Die Leute hörten und sahen sehr aufmerksam zu, da die Mehrzahl nur von ferne Taufe nennen gehört hatte. Auch etliche muhamedanische Colonisten (Muzla) sahen zu. Nachher hatte ich Gespräche mit den ernster Gesinnten, keiner von ihnen schien die Rechtfertigungsgnade im biblischen Sinn von Schöpfung und Erhaltung zu unterscheiden; das für Erlösung gebrauchte Wort racsha bedeutet freilich auch nur Erhaltung; Gnanamuttu, der junge Sclave, der zwei Jahre lang der Vorderste gewesen und um Christi willen gelitten hat, machte sich eines (nicht entdeckten) kleinen Diebstahls schuldig, will sich aber vor Michael nicht demüthigen und fährt nun auf eigene Faust in den Häusern herum zu beten fort. Er ließ sich nicht vor mir sehen." —

Nach diesen Auszügen, die wir, um einen klaren Blick in die Arbeit und die Sorgen unserer Brüder in Indien zu geben, ausführlich mitgetheilt haben, werden unsere theuren Freunde die Nothwendigkeit ersehen, mit ernstlichem Gebet um ein reiches Maas des heiligen Geistes für sie und um Oeffnung der Herzen für das gebundene Volk zu flehen, in dessen Mitte sie gestellt sind!

Wir eilen, um Ihnen noch einen kurzen Bericht über den weitern Gang der Dinge auf unserer so schwer heimgesuchten bisherigen Missionsstation zu Akropong im westlichen Afrika mitzutheilen. Am letzten Jahresfeste hatten wir uns der traurigen Pflicht zu entledigen, vom Heimgang des letzten Arbeits- und Leidensgenossen unsers theuern

Br. Riis Meldung zu thun. Seitdem haben sich diesem einsamgestellten Bruder die Hindernisse immer zahlreicher entgegengethürmt, die schon seit einiger Zeit eine gesegnete Thätigkeit unter den Negern hemmten. Blutige Streitigkeiten unter den Negern, deren Ursachen unser voriger Jahresbericht dargelegt hat, veranlaßten ihn Akropong auf einige Zeit zu verlassen. Der alte Herzog Ado Danqua tödtete sich nämlich selbst durch Gift, und der neue, der nunmehr der rechtmäßige Häuptling ist, stand in dem Wahne, der Missionar trete seinen Unternehmungen gegen die Akropongneger hindernd in den Weg. Br. Riis begab sich daher nach Ussu an der Küste, um zu erwarten, was der HErr weiter thun werde, um Frieden in dem blutbefleckten Lande zu schaffen. Eine Besuchsreise nach dem Königreich Akim, über welche wir so wie über seine ganze Arbeit bis zum 16. Juni 1839 einen schriftlichen Bericht des l. Bruders vor uns haben, füllte einen Theil dieser Wartezeit. Wir lassen ihn selbst in den Worten seines Berichtes reden:

„Die politischen Bewegungen haben einen Schleier über Alles gezogen, den der HErr jedoch bald zu heben vermag, wenn erst einmal seine Gnadenstunde uns geschlagen hat. Diese aber muß abgewartet werden und dazu erforderts Geduld und Hingebung an den wunderbaren Rath des weisesten und gütigsten Gottes; eine wirkende Geduld, die vorwärts sieht und Zeit hat zu warten, wo es Noth thut. Hier drängt mich das Gefühl meiner Armuth bei Gott anzuklopfen; denn Er hat die Fülle uns aus dieser Gnade versprochen. Sollen wir weiter hoffen oder den Glauben an seine Hülfe sinken lassen? — Als ich von dem harten Schlage, welchen der unerwartete schmerzliche Tod des l. Br. Mürdter mir versetzte, mich etwas erholt hatte, begann ich unter Gebet und Flehen und mit neuem Muthe die abgebrochene Arbeit an der Sprache wieder, fest entschlossen, so viel Zeit daran zu opfern, als Kräfte, Umstände und übrigen Geschäfte zuließen. Kaum aber waren nach gefaßtem Entschluß drei sehr unruhige Wochen verstrichen, als ernstere Empörungen unter den Ne-

gern entstanden, die eine Partei gegen die andere zu Felde zog und mein Sprachmeister somit mir gänzlich entzogen wurde. An der Sprache konnte ich jetzt ohne Hilfe wenig thun; und weil Alles in wilder Unruhe war, kein Ohr den süßen Worten des Evangeliums sich zuneigen mochte, so blieb mir wenig an meinem Berufe zu thun übrig. Mord und Raub ward das Bestreben der Meisten und jeder ungerechte Sieg, traf er auch den nächsten Anverwandten, war größter Ruhm und Lob. Meine gezwungene Minderthätigkeit an dem Hauptzweig meiner wichtigen Beschäftigung erweckte in mir den Entschluß, eine Besuchsreise nach dem benachbarten Königreich Akim zu machen, indem ich hoffen durfte, auf diese Weise besseren Gebrauch von meiner Zeit machen zu können, als es unter genannten Umständen in Aquapim der Fall war. Ferner lebte ich auch der festen Hoffnung, in jenem Lande einen tauglichen Gehilfen für die gründliche Erlernung der Aschanti-Sprache zu finden, den ich bei mir zu behalten hoffen durfte und der so lange vergeblich von uns gesucht worden war. Dieses Alles überwog meine bis jetzt gehabte Besorgniß, Frau und Kind unter genannten Umständen allein in Akropong zurückzulassen. Im Vertrauen auf Gott ward daher der 24. April zu meiner Abreise bestimmt, das Nöthige veranstaltet und eingerichtet. Als aber der Tag gekommen und ich zur Abreise fertig war, hieß es ebenso bestimmt als unerwartet, daß die Aquapim-Neger, welche in meinem Dienste stehen und zu meiner Begleitung bestimmt waren, nicht mitgehen dürfen. So stark der Eindruck dieser Bosheit auf mein Gemüth im Augenblick wirkte, so viel Gnade schenkte mir der HErr, alle meine Besonnenheit anzuwenden. Der Gerechtigkeit und Klugheit gemäß wandte ich mich an den Dorfrath. Dieser versicherte zu meiner Freude öffentlich und bestimmt, daß er ein solches Verbot gegen mich nicht gegeben habe noch je geben werde, daß er aber auch nicht im Stande wäre im gegenwärtigen Falle etwas für mich zu thun. Von den Leuten erfuhr ich nun, daß ein streitsüchtiger und boshafter Neger von Einfluß solches gegen

mich sich anzumaßen erkühnt hatte. Zu diesem sandte ich sogleich, richtete aber mit meinen gerechten Vorstellungen gegen das sträfliche Betragen dieses Negers nichts aus; das Verbot blieb fest und meine Begleiter waren mir im Augenblick des Abreisens entrissen. Mir blieb nichts übrig, als den ergriffenen Stab wieder abzustellen und mich zur Ruhe zu begeben oder andere Hilfe, die ich kaum erwarten konnte, zu suchen. Indeß half auch der HErr hier, indem Er mich bald ein paar Ußu-Neger im Dorfe finden ließ, die sich willig fanden, mich nach Akim zu begleiten. Mit diesen und ein paar meiner jüngern Dienstboten trat ich bei schönem Wetter die Reise in der Mittagsstunde an. Der Weg selber war sehr schlecht aber angenehm, weil er durch eine Anzahl Plantagen-Dörfer führte, wo die Neger von Akropong seit den Unruhen sich aufhielten, und wir uns nach langer Zeit wieder zu sehen und zu sprechen die Freude hatten. Mir Liebe zu erweisen war die Beschäftigung eines Jeden, dem ich auf meinem Wege begegnete. Unter diesem ermunternden Wechsel ging die Reise diesen Tag herrlich von Statten; gegen Abend aber überfiel mich ein starker Regen, von dem ich in wenigen Augenblicken gänzlich durchnäßt und unser schmaler Fußpfad mit Wasser angefüllt war. Hierauf erfolgte eine starke Erkältung, von welcher ich meine ganze übrige Reise empfindlich litt und welche dieselbe langwierig und mühsam machte. Erst am 30. April Nachmittags langte ich in Tjebi, der Hauptstadt jenes Landes, wo ich bei guter Gesundheit zwei Tage früher hätte seyn können, an. Gegen Abend brachte man mich vor eine ansehnliche Versammlung, die zusammengetreten war, um mich zu empfangen. Dieses geschah unter dem gewöhnlichen lästigen Schießen und Ehrenerweisungen. Die Versammlung bildete einen Halbzirkel, in welchem der König einfach gekleidet in der Mitte und etwas gegen vorne saß, neben und hinter ihm saßen seine hohen Rathsglieder und Offiziere und dann das Volk, die meisten ihre Pfeife schmauchend. Nachdem ich jedem der Angesehensten mit einem herzlichen Glückwunsch die Hand gereicht und das

Volk im Allgemeinen mit ein paar freundlichen Worten gegrüßt hatte, riefen die Versammelten mir ein lautes Willkommen zu. Während Einige ihre Augen unverrückt auf mein weißes Gesicht, desgleichen Manche in ihrem Leben noch nie gesehen, gerichtet hielten, warteten Andre mit Begierde auf die Worte, welche ich ihnen zu sagen habe. Wie ich überhaupt es zweckmäßig gefunden bei der ersten Gelegenheit mich selber den Leuten, wie den Zweck meines Kommens nach Africa und endlich die Absicht meines Besuches bei ihnen bekannt zu machen, so that ich es auch hier, so weit es die Umstände zuließen. Sie hießen, wie die Neger überhaupt thun, die Worte des Weißen gut, freuten sich aber wahrscheinlich mehr über den Branntwein, den der König ihnen nachher gab, als über die Worte, die sie gehört hatten. Außer dem allgemeinen Mißtrauen, das gegen meinen Besuch und meine Reden obwaltete, lag noch ein andres bedeutendes Hinderniß meinen Unterhaltungen mit den Leuten in dem Weg, das in dem unseligen Palawer seinen Grund hatte. Von den Bewohnern des Dorfes waren wenige zu Hause, dagegen hatte ein der Gerechtigkeit des Rathes auf Capcoast entflohener Fantihäuptling sich mit seinem gesammten Volke hierher geflüchtet, der vom Morgen bis an den Abend Palawer in der Straße machte, wobei es an Branntwein nicht fehlen darf. Der Einfluß seines Aufenthaltes hier war daher von der Beschaffenheit, daß ich es wirklich bedauern mußte, keine günstigere Umstände und keine bessere Zeit für meinen Aufenthalt hier gefunden zu haben. Zuweilen trafs sich, wenn ich die Leute in ihren Hütten besuchte, daß ich mit der Bemerkung fortgewiesen wurde, sie befinden sich nicht wohl, welches Niemand sonderlich wundern kann, der die Wirkung des Branntweins kennt. Mehrmals hatte ich Gelegenheit, im Kreise der königlichen Familie ein Zeugniß der Wahrheit abzulegen. Der junge König, dem Trunke und den Weibern ergeben, wich oft meinen Unterredungen sowohl mit ihm selber, als im Familienkreise aus. Richtete ich, was ich mehrmals versuchte, Fragen gerade zu an

ihn,

ihn, so wendete er sich gewöhnlich von mir, als hätte er meine Worte nicht gehört, und ließ sich spielend mit dem Nächstsitzenden ein. Als ich unter anderm auch eines Abends von dem großen Glücke sprach, den HErrn zum Freund, Rathgeber und Führer zu haben und besonders dieses als Edelsteine in der Krone eines jungen Königs bezeichnete, die er vorzugsweise suchen sollte, schlich er sich davon und kam diesen Abend nicht mehr zum Vorscheine. Es läßt sich bei ihm viel entschuldigen; er ist ein Mann noch nicht zwanzig Jahre alt, mit seinem Zwillingsbruder in dem Schooße der Mutter aufs zärtlichste erzogen und aufgewachsen, bis ihm nun, und zwar zu früh, von der Mutter, die in einer Reihe von Jahren Herrscherin in Akim gewesen, die Regierung des Landes anvertraut wurde. Sein Benehmen gegen mich war übrigens im ganzen lobenswerth. Er ist ein Mann von sehr gutem Aussehen, in seinem Benehmen sanft und angenehm und schien auch eine Freude daran zu haben, mit mir umzugehen. Nur daran, daß Gott arme Sünder aus Gnaden selig macht, und als Sünder diese Seligkeit sich schenken zu lassen, schien er keine Freude zu haben. Zwar machte er dagegen keine Einwendung, als ich zu ihm von der großen Nützlichkeit und Nothwendigkeit sprach, christliche Lehrer zu haben und von diesen sich unterrichten zu lassen in dem Wege des Heils; aber er fragte auch nicht, wo solche zu bekommen seien, oder ob etwa ich bei ihm bleiben möchte, wie es der Aquambu König und andere thaten. Um seinen Sinn hierin näher kennen zu lernen, richtete ich mehrere Fragen an ihn, worauf seine Antwort mich davon überzeugte, daß er es gerne sähe, wenn ein weißer Mann zu ihm käme und Wohnung machte, um etwa irgend einen Vortheil von ihm zu haben; und in diesem Sinne bin auch ich aufs freundlichste von diesen Leuten eingeladen worden. Daß diese armen unwissenden Geschöpfe weiter blicken sollten, als ihr natürliches Auge reicht, können wir nicht erwarten. Daher darf man sich wohl zufrieden geben, wenn man nur Aufnahme findet. Ernten wollen, wo niemand gesäet, wäre wohl zu

viel gefordert. — Durch mehrere Umstände, die anderswo erwähnt werden mögen, in hohem Grade unwohl und abgemattet, war es mir zu hart auf meinen Füßen weiter zu kommen. Der König bot mir daher freundlichst seinen Tragekorb an, nicht um mich bälder los zu werden, denn hätte nicht ein angesehener Aschantee*) Häuptling am 6ten durch einen Sendboten mich ersucht, ihn mit einem Besuche zu erfreuen, so wäre ich, so müde ich des langen Bleibens in Tjebi sein mußte, an diesem Tage noch nicht fortgekommen. Mit einigen Geschenken, den herzlichsten Glückwünschen und Versicherung von freundlicher Aufnahme, falls ich mich jemals entschließen sollte, als Wohnort Tjebi meinem bisherigen Sitze Akropong vorzuziehen, verließ ich in der Mittagsstunde Tjebi. Meine Träger waren des Tragens müde, ehe wir eine Meile zurückgelegt hatten und als wir eine zweite gemacht, wollten sie sich für diesen Tag zur Ruhe legen, indem sie fälschlich vorgaben, daß wir unmöglich das Dorf des Buatrims, obgenannten Aschantee-Häuptlings, heute erreichen können, obgleich kein anderes Dorf zum Uebernachten vorhanden war. Von meinen Leuten versichert, daß es unterwegs noch Dörfer gebe, vertraute ich mich, den HErrn um Kraft anflehend, meinen schwachen Füßen an, die obendrein in einem Paar so elender Schuhe steckten, daß nicht nur das Wasser, sondern Sand, Koth und Steine herein kamen; bedenklich genug, um in einer fremden Wildniß nur wenig Vertrauen zum Fortkommen darauf zu setzen! Allein der Heiland, der überall gerne hilft, schenkte mir Kraft und Gnade, daß ich Sahman, das Dorf des Buatrims, noch vor der Nacht glücklich, obwohl ganz durchnäßt und fürchterlich beschmutzt, denn der Weg war morastig, erreichte. Bald nach mir kamen auch die Träger mit dem leeren Korb, ohne es ihnen im geringsten leid sein zu lassen, daß sie sich so gegen mich betragen hatten, so bittre Vorwürfe meine Leute ihnen auch machten. Von dem Buatrim wurde

*) Wir schreiben von nun an auf die mündliche Belehrung des Missionar Riis hin: Aschantee wobei der Accent auf der letzten Sylbe zu denken ist.

ich eben so feierlich als freundlich empfangen. Ein schön gezierter Tragekorb mit den nöthigen Trägern, 6 oder 7 Musikanten mit europäischen Trommeln und Instrumenten, warteten vor dem Dorfe auf mich, um mich feierlich bei ihm einzuführen. Weil nun das Thun und Lassen in meinem Belieben stand, so konnte ich wohl dem gezierten Tragekorb, der sich zu einem beschmutzten Manne auch gar wenig paßte, ausweichen; den Musikanten aber Stille gebieten, hätte als Aeußerung der Geringschätzung der mir erwiesenen Hochachtung leicht den gütigen Fürsten übel stimmen und für die Zwecke meines Besuches nachtheilig sein können; ich wandelte daher dem Gespiele eines europäischen Marsches nach, mit einem Herzen voll vermischter und eigenthümlicher Gefühlen ins Dorf hinein, wo ich mit einer Salve von Flintenschüssen empfangen wurde. Der Buatrim hatte alles nach ächtem Styl der Aschantee geordnet; er selbst saß, in ein seidenes Gewand eingehüllt, in seinem mit Messing und Silber reichlich versehenen Lehnstuhl in der hintern Reihe seiner versammelten Leute. Die gegenseitige Begrüßung war mit viel Ceremoniell verbunden, so daß ich hierin einen merklichen Unterschied zwischen den Aschantee's und andern Nationen wahrnehmen mußte, wie das Ganze überhaupt mir einen Blick in die seit 1826 nunmehr verlorne Herrlichkeit der Aschantee's öffnete. Weil in meinen frühern Briefen von der frühern großen Macht der Aschantee's, ihren siegreichen Feldzügen und endlich von ihrem großen Verlust in dem Schlage bei Dudua auf der Küste im August 1826, wo sie total geschlagen und ihnen bis auf den heutigen Tag ihre große Macht gänzlich genommen wurde, Erwähnung gethan worden ist, so übergehe ich hier dieses. Der Buatrim zeigte besondere Freude daran, nun einmal den Besuch eines Weißen bekommen zu haben; denn er hatte bis dahin noch nie einen weißen Mann gesehen, was um so mehr seines Herzens Wunsch sein mußte, als er in enger Handelsverbindung mit den Weißen auf der Küste steht und fortwährend ansehnliche Geschenke von diesen erhält und ganz besonders weil seine

älteste Tochter mit dem jüngst verstorbenen Commandanten zu St. James Fort auf Accra verheirathet gewesen. Die Verbindung mit den Europäern war ihm stets von hohem Werth, weßhalb er mit Freuden jede Gelegenheit ergriff, neue Bekanntschaft mit ihnen anzuknüpfen. Diese besondere Hinneigung zu den Europäern hat seinen Grund theils in einer ihm eigenthümlichen starken Begierde nach europäischen Sachen, die er nur von den Weißen selber oder durch sie erhalten kann, theils in Vorliebe zu ihren Sitten und Gebräuchen und endlich in einem besonderen Vertrauen auf ihre Macht und Unterstützung gegen den Aschantee-König, mit welchem er seit Jahren Streit geführt hat und deshalb von Aschantee nach Akim gezogen ist. Nebst seinen Fetischleuten hat er noch ein Paar muhamedanische Priester, welche alle in seinen Augen einen hohen Werth haben. Während diese in der Nacht Allah schreien, verehren jene beim Tageslicht die Steine und Bäume u. dgl. durch ein geringes Opfer von ein wenig Palmwein, einem Ei, ein wenig Kauris u. s. w., um dem Buatrim das Glück zu bringen und das Böse abzuwenden. Sah ich je einen Heiden in Banden der Sünde liegen, so ist es dieser unglückliche reiche und angesehene Häuptling. Nicht nur den Tag über sieht man ihn betrunken bald in der Straße, bald in seinem Hause, allenthalben spielend und unruhig und eine gewisse Zahl seiner Leute um ihn herum, ihm die Zeit verkürzend, sondern selbst in der Nacht findet er keine Ruhe, oft hörte man ihn unter seinen Leuten, in der Straße, oft in seinem Hause an seiner Orgel drehen, und zuweilen belästiget er den Fremden mit seinem unangenehmen Besuch. Ich sage mit seinem unangenehmen Besuch, weil es mir sehr widrig war, aus meinem besten Schlafe geweckt zu werden, und einen Gast einzunehmen, der nebst seinen in Christiansburg europäisch eingeübten früher erwähnten Musikanten mit ihrer Musik auch noch Branntwein brachte und damit seinen und meinen Leuten aufwartete; war jedoch dieses belästigend, so war es doch nicht das Unangenehmste im Umgange mit dem sonst sehr freundlichen und gutmüthigen Manne; weit mehr als alles genannte, war

mir die Eigenthümlichkeit im Wege, daß man nicht im Ernste mit ihm sprechen konnte; scherzend wies er alles von sich, was ihm nicht gefiel und streckte nur seine Finger aus, alle meine Kleinigkeiten, die ihm interessant schienen, hervorzuheben und darüber Fragen zu machen oder um dieselben zu bitten. Wirkten auch endlich meine wiederholten Vorstellungen gegen sein Branntwein-Schenken und Branntwein-Trinken in so weit, daß er, wenn er mich besuchte, kein starkes Getränk mehr mitbrachte, so schränkte solches dennoch den übermäßigen Gebrauch desselben auf keinerlei Weise ein. Mehrmals rief er in der Nacht meine Leute aus ihrem Schlafe zu sich und gab ihnen Branntwein, um sie zum Spielen mit ihm aufzumuntern. Leicht wäre man versucht gewesen, über solchen Mißbrauch erzürnt, einen Mann, wie den Buatrim, auf der Stelle zu verlassen; ich that dieses nicht, sondern dachte, man könne keine gute Frucht von dem Boden erwarten, in welchen noch kein guter Saame hineingelegt worden. Vier Tage verbrachte ich in seinem Umgang und gewann besonders sein Zutrauen und seine Liebe; Tage die mir allerdings nicht die angenehmsten sein konnten, weil meine Reden von Sünde und Gnade weder von dem Fürsten noch von seinem Volke gerne gehört wurden und ich überhaupt mich mehr geneigt fühlte nicht so sehr mit ihnen von dem Einen Nothwendigen mich zu unterhalten, als von andern Dingen. Sie können sich in die Lage eines armen Missionars unter solchen Umständen nicht so hineinversetzen, daß Sie Gedanken und Gefühle mit ihm theilen können, wenn er Ihnen auch noch so genau Alles beschreiben würde; kurz er fühlt sich oft, wo er laut zeugen sollte, als der ärmste Tropf und weiß nur zu weinen und zu seufzen: HErr erbarme dich mein! und dieses that ich hier und mußte es vorzugsweise und ganz besonders thun. Weil ich bei diesem Herrn am leichtesten einen gebornen Aschantee für die Sprache zu bekommen hoffte, so trug ich ihm dieses mein Anliegen an dem ersten Tage meines Aufenthaltes bei ihm vor und erhielt die Versicherung eine solche Person zu bekommen. Es dauerte wirklich auch nicht lange bis er seine

älteste Tochter hervor rief, die der erwähnte Commandant zur Frau gehabt hatte, und bot mir diese an. Meiner bestimmten Erklärung in Absicht auf sie ungeachtet bot er sie nachher doch mehrmals an und brachte sie sogar ein Paar Male in der Nacht mit sich, bei welcher Gelegenheit er Aeußerungen that, die meine Feder nicht schreiben mag. Es möchte damit genug von Buatrim gesagt sein, wäre nicht noch ein Umstand der uns vielleicht den sichersten Weg nach Aschantee zeigen könnte und den ich schon lange im Auge hatte. Buatrim lag, wie oben bemerkt, in blutiger Feindschaft mit dem König von Aschantee, hatte mehrere Feldzüge, und so viel ich weiß, glückliche Feldzüge, gegen diesen gemacht. Endlich kam es dahin, daß er das Aschantee-Land räumen mußte und nach Akim zog, wo er bei der regierenden Königin Aufnahme fand. Unterdessen starb der König in Aschantee und dessen Nachfolger, der immer Buatrims bester Freund war und zugleich sein naher Verwandter ist, verlangte den Buatrim nach Aschantee zurück. Sollte der Buatrim sich endlich entschließen nach Cumase zu gehen, was er bis jetzt nicht konnte, indem er an der Redlichkeit des Königs gegen ihn zweifelte, so würden wir durch ihn vielleicht leichter den Weg nach Cumase finden können, als durch irgend ein Gouvernement hier. — Nur ein Paar Stunden von Sahman, dem Dorfe Buatrims, wohnt ein zweiter Aschantee-Häuptling, welchen ich auch besuchte. In Palawer mit dem Akim-König verwickelt, in dessen Land auch er wohnt, lag ihm diese Sache so nahe am Herzen, daß er nur darüber zu sprechen Lust hatte, und ich mochte hierüber kein Wort sagen, so daß wir mit unsern Unterredungen ziemlich bald fertig wurden. Die Freundlichkeit, mit der er mich empfing, legte er auch bei meinem Abschied von ihm an den Tag. Mit der Zusendung einiger Geschenke ließ er mir sagen, daß ihn mein Besuch sehr gefreut, daß es ihm lieb sein werde, wenn ich zu ihm kommen und mit meiner Frau bei ihm bleiben wolle; er habe viele Leute und werde durch diese uns von Akropong holen lassen, auch habe er in seinem Dorfe viele Kinder, denen er guten Unterricht sehr wünsche und —

solche Schmeichelreden mehr, für die ich hier keinen Raum habe. — Ich kehrte zu dem Buatrim zurück und machte mich zur Rückreise nach Akropong fertig. Diese trat ich nächsten Vormittag am 10. Mai, von dem Buatrim und seinen Musikanten auf den Weg begleitet, an. Beim Abschied versprach er mir einen tauglichen Mann für die Sprache zu senden, vergaß bei dieser Gelegenheit auch nicht, um Sachen zu bitten, die ihm lieb sind. Nach einer anstrengenden Rückreise kam ich am 13. Mittags glücklich in Akropong an, wo ich die Einwohner im heftigsten Kampfe gegen den neuen Herzog fand. Doch ehe ich hieran weiter erzähle, erachte ich es nothwendig, noch Einiges von Akim Ihnen mitzutheilen. — Die Größe des Akim-Landes, wie die Zahl seiner Bewohner, hat mein mattes Auge nicht sehen können und mit Muthmaßungen kann ich mich in solchen Sachen nicht abgeben; nur so viel kann ich mit Gewißheit sagen, daß Akim an Größe und Volkszahl Aquapim weit übertrifft. Das ganze Land ist mit starker unglaublich hoher Waldung dicht bewachsen. Der östliche Theil desselben ist ein tiefes flaches Land und hat Sandboden. Der westliche Theil ist dagegen höher und hat einige aber nicht sehr hohe Berge; auch scheint der Boden besser zu sein, indeß er überall in Akim sehr ergiebig ist. Seine Erzeugnisse sind: Pisang, Bananas, Mais und verschiedene Arten von Yams. Mais pflanzen die Neger hier sehr wenig, sie lieben das Brod nicht, leben dagegen von Yams und Pisang und besonders von diesen letzteren. Diese werden grün vom Baume genommen, abgeschält, entweder gekocht und zu einem Teig gestampft, den sie Fufu heißen, und der mit einer Suppe gegessen wird, oder sie werden im Feuer geröstet und so genossen, in welchem Falle sie jedoch sehr unverdaulich sind. — Der nützliche Palmbaum ist hier weniger zu Hause, als in Aquapim. Die Ananas wächst überall wild in den Wäldern, die so dicht sind, daß sie den ganzen Boden das ganze Jahr hindurch mit ihrem Schatten bedecken. Sie enthalten unter einer großen Anzahl eben so großer hoher als

unnützlicher Bäume auch sehr viel außerordentlich gutes und schönes Holz, als Bacco, Odum, beide Arten von Mahoni-Farbe, Afram, Säsau und andere. Durch die Wälder führt von einem Dorf zum andern nur ein mit Wurzeln überlaufener und von hohen unter ihrem Alter hingesunkener oder vom Winde hingeschleuderter Bäumen bedeckter elender Fußweg, der in der näßeren Jahreszeit an manchen Orten unter Wasser steht, so daß das Fortkommen immer mit größter Mühe und Anstrengung verbunden ist und einem Paar europäischer Füße in ihrem geschwächten Zustande in diesem Lande bald zusetzt.

Durch das ganze Land fließen eine Menge größere und kleinere Bäche, welche den Bewohnern reichliches und gutes Wasser das ganze Jahr hindurch liefern. Die Dörfer sind meistens mittlerer Größe, nicht unregelmäßig und meist an hohen Stellen gebaut. Die Häuser sind, wie die Negerhäuser überhaupt, niedrig, eng und klein, alle von Stöcken, einige mit Lehm beworfen, andere nicht; das Dach ist von einer Art Palmblätter und dieses sowohl als die Hütte selber nur von sehr kurzer Dauer. Selbst der Hauptort Tjebi zeichnet sich hierin vor andern Dörfern nicht aus, wohl aber in Größe und besonders in seiner Lage. Während die Dörfer auch in Akim ohne Ausnahme wie in dem Wald begraben liegen, so macht Tjebi hierin eine angenehme Ausnahme, indem dasselbe auf einer hohen Fläche liegt, die ziemlich gut aufgeräumt ist; die fernere Umgebung sind kleinere Berge, welche demselben eine eigenthümliche Annehmlichkeit geben. — Die Nation ist ein muntres und rüstiges Volk, lügenhaft und betrügerisch, im Glück stolz und übermüthig, in Gefahr furchtsam und verzagt, zum Theil dem Spiel und dem Branntweintrinken ergeben; sie ist von guter Gesichtsbildung, mittlerer Größe und ziemlich schwarz. Ihr Erwerb ist Bearbeitung des Bodens, Jagd, Handel und Goldgraben. Welcher von diesen Erwerbszweigen am meisten einbringt, läßt sich mit Gewißheit nicht sagen; der eine scheint den Leuten zu ihrem Durchkommen so nöthig, als der andere, indeß wir doch anneh-

men können, daß das Goldgraben noch am ergiebigsten sein dürfte, so lässig und so kurz dieses nur einmal jedes Jahr auch getrieben wird. Sobald der Boden nach dem trocknen Harmatan (dem heißen Winde) durch einige Regengüsse erweicht ist und die Flüsse reichlich Wasser enthalten, findet dieses Goldgraben statt, also im Monat März oder April. Zu dem Graben werden so elende Werkzeuge gebraucht, als sie die Neger haben oder selber machen können, das Eisen dazu kaufen sie von den Weißen auf der Küste. Mit diesen Instrumenten machen sie ein Loch gewöhnlich zirkelförmig 1½ bis 2 Schuhe im Durchmesser, werfen den ersten Boden, und den nachfolgenden so lange weg, bis die goldhaltige Erde anfängt; von dieser thut man so viel in eine große, runde, hölzerne Schüssel, als man darin gut handhaben kann, geht damit an den Bach, der gewöhnlich nahe ist, und wäscht diese Erde so lange bis sie ganz weggewaschen und das Gold allein zurück ist. Zu dieser Arbeit braucht ein jeder Hausvater nicht nur seine ganze Familie, sondern kauft auch dazu oft so viele Sclaven, als er Geld dazu hat; sie bezahlen solche gewöhnlich mit 30 Thalern, zuweilen theurer. — Außer den genannten Löchern oder Gruben machen sie auch viereckige von 6—8 Fuß in Breite und Länge, mit denen sie dann auf die nemliche Weise verfahren wie mit den kleinen. Ueberhaupt graben sie so tief, als es das Hereintreten des Wassers erlaubt, das an den meisten Orten ziemlich bald in die Grube tritt. Die goldhaltige Erde hat eine gelbe Farbe und ist mit einer Anzahl weißer Steine vermischt; (ich spreche nur von Akim, anderswo mögen sie anders aussehen). Das Gold, das hier gefunden wird, ist außerordentlich fein und daher den Kaufleuten besonders lieb.

Der Ertrag dieser Arbeit mag den einen Tag sehr verschieden von dem andern sein und wohl dem nur allein bekannt, der gräbt oder graben läßt. Ich erwähnte oben, daß die Akim-Neger im Allgemeinen ziemlich viel Gebrauch machen vom Branntwein; hier in den Goldgruben finden wir die Quelle dazu; diese liefern die Mittel und machen es Jedem möglich, der darnach trachtet, Branntwein auf

der Küste zu kaufen. Fortwährend begegnet man auf dem Wege von Accra nach Akim einer Menge von Leuten, die mit Branntwein beladen sind. Soweit haben es viele Neger gebracht, daß sie denselben nicht nur keinen Tag entbehren können, sondern sich unwohl fühlen, wenn sie sich nicht darin berauschen. — So gleichgültig ihnen oft die Wahl der Speisen scheint, so besondere Vorliebe haben die Akim-Neger zu den Fischen, die in großer Menge von der Küste hieher gebracht und zu sehr hohen Preisen verkauft werden, daß sie diese allem Andern beinahe vorziehen, wenigstens wird keine Suppe für wirklich gut anerkannt, darin nicht etwas von diesem Fisch gekocht wäre. Allerdings hat er die unangenehme Eigenthümlichkeit, daß er sich spüren läßt, wo man ihn etwas nahe hat, er mag gekocht oder ungekocht seyn. Mancher Europäer würde wohl einem solchen Fischträger freiwillig aus dem Weg laufen und froh sein, ihn weit hinter sich zu haben. Ihm ist dagegen das Wildpret, das man hier von Antilopen und Wildschwein ganz vorzüglich und oft reichlich hat, etwas besonders gutes und angenehmes; ich wenigstens zog dieses allem andern vor und freute mich daher immer, wenn ich Gelegenheit hatte sowohl zu Hause, als auf Reisen, solches zu bekommen. Die Neger lieben es auch und erlegen so viele von diesen Thieren, als sie können. Weil sie aber die Affen, deren viele von mehreren Arten in Akim vorhanden sind, mit weit geringerer Mühe haben können, so essen sie besonders eine große Menge von diesen; selbst Hunde und Katzen gewähren ihnen eine liebliche Speise, nicht selten kaufen sie dieselben auf der Küste und bringen sie zu diesem Gebrauch nach Akim. Die Waldschnecken werden hier ebenso gerne gegessen, als deren viele in den Wäldern sind. Bei meinem Besuch in Akim, wo ich nichts als Schnecken zu kaufen bekommen konnte, machten diese meine Hauptnahrung aus, denn die Fische, die wir mitbrachten, waren ehe wir Tjebi erreichten, schon verzehrt. Die fette Palmnußsuppe, welche zugleich mit den Schnecken gekocht wird, mit dem unverdaulichen Fufu von grünen Pisang, setzte

meinem Magen in wenigen Tagen so zu, daß ich sie nicht genießen konnte. Das Bischen Reis, welches ich bei mir hatte, konnte mir nichts helfen, weil ich keinen Topf im ganzen Dorf erhalten konnte, denselben zu kochen, die Ursache von dieser Armuth des Dorfes waren der Umstand, daß die Dorfbewohner eben jetzt abwesend bei ihrem Goldgraben sich befanden und die Anwesenheit des obenerwähnten Fantehäuptlings, der Alles, was die Neger zurückgelassen, in Beschlag genommen hatte. So oft sie sich von ihrem Orte entfernen, sei es auch nur auf ein paar Tage, so nehmen sie ihre ganze Haushaltung und Alles, was dahin gehört, mit. Daher der große Topfmangel. Endlich trieb mich die Noth meinen Reiß in einer Bouteille zu kochen, welches zur großen Verwunderung meiner Leute völlig gelang, so daß ich wirklich eine gute Suppe bekam, woran ich mich wieder einmal satt essen konnte und die mir wohlthat. Für das Reisen in Afrika gehört eine starke Natur und Eigenthümlichkeiten, die nicht jedem gegeben sind. Es ist weniger die Speise, als das gute Trinkwasser, woran man oft bei Anstrengung in dieser Hitze Mangel hat. Doch es ist jetzt Zeit hiemit zu schließen.

Bei meiner Rückkunft lagen in Aquapim die Parteien zu Felde gegen einander. Vereinigen konnten sie sich nun einmal nicht mehr, dazu waren die Aufreizungen auf beiden Seiten besonders in letzterer Zeit zu weit gegangen. — Am 15. Mai kamen sie bei Abude einander in die Haare, und hätte dieses unfreundliche Begegnen nur mit dem Gebrauch der Fäuste und des Stocks geendigt, so würde nachher nicht so viel Elend daraus entstanden sein. Sie ergriffen leider ihre geladenen Flinten und gaben Feuer, so daß mehrere auf beiden Seiten fielen, während andere stärker oder weniger verwundet wurden. Die Partei des neuen Herzogs trug den Sieg davon. Sie verjagten darauf die Anhänger des Ado Danqua von dem großen Dorf Abude, wo eine große Zahl derselben sich aufhielt. Wie nun die Sache des neuen Herzogs hiedurch viel gewann, so nahmen Stolz und Hochmuth den Platz bei ihm ein, wo früher Furcht

und Verzagtheit ihren Sitz gehabt. Dieser schnelle Wechsel der Dinge flößte ihm die Weisheit nicht ein, als Gewalthaber seinen Feinden zu vergeben und Freunde aus ihnen zu machen; er gerieth in den Eifer der Rachsucht. Seine Gesinnung theilte sich schnell seinen Anhängern mit, wie das Feuer dem dürren Gras. Ihnen gegenüber traten bald die Anhänger des Ado in gleicher Gesinnung auf, so daß es in Aquapim ärger aussah als je. Wir konnten um so ruhiger unsere Sache, uns selber und unser ganzes Haus dem HErrn empfehlen, als wir keine Feinde unter den Parteien hatten, wenn gleich sich Einige zuweilen feindlich gegen uns betrugen, in Augenblicken, da sie solche Dienste von uns verlangten, die wir ihnen nicht thun konnten. Das gestern bei Abude Vorgefallene war heute am 16. May in Akropong noch nicht völlig bekannt. Zu furchtsam, um ihre eigenen Leute zu senden, baten mich die Grandes einen unsrer Leute eben dazu herzugeben, um den ganzen Hergang der Sache zu erforschen. Ich konnte, wie natürlich, hierin nicht einwilligen, worüber die Grandes oder Aeltesten zornig anfingen mir zu drohen. Ich fand es für gut bei dieser Gelegenheit ihrer auch nicht zu schonen, sondern bat sie, wenn es ihr Ernst sei, ihren Worten gemäß gegen mich zu verfahren, ja nicht lange zu warten, indem der HErr, unter dessen Hut wir stehen, zu jeder Zeit seine Mittel bei der Hand habe, der Ungerechtigkeit den Lohn zu geben, indeß es ihnen besser sein würde, Friede mit uns zu halten und je eher je lieber Friede mit dem HErrn zu machen, indem sich manches hiedurch auch in ihren Angelegenheiten zu ihrem Besten ändern könnte. — Die lieben Leute gingen mürrisch hinweg und wir hörten an diesem Tage nichts mehr von der Art. Nächsten Morgen aber sendeten die Neger von Lathe die Nachricht an mich, daß sie meine Leute mit geladenen Flinten gegen sie auf dem Wege angetroffen haben und fragten, wie es sich damit verhalte? Ihre rechtmäßige Beschwerde hierüber war im ersten Augenblick mir so fremd als die Sache selber. Ich sprach hierüber mit dem Aeltesten in Akropong und erfuhr nun, daß eben der Neger,

welcher meinen Leuten verboten hatte mit mir nach Akim zu gehen, auch hier eben dieselben Leute zu eignen Zwecken gemißbraucht habe. Ich gab diesen ihren Abschied und sandte andere nach Lathe und Mamfä um den dortigen Negern den genauen Unterricht von dieser mißlichen Sache zu geben, beifügend, daß sie künftighin nur jeden meiner Leute auffangen sollten, den sie also anträfen, indem er dann gegen meinen Willen sich solches erlaube. Von ihnen erhielt ich Ausdrücke des innigsten Dankes und Versicherung ihrer aufrichtigen Freundschaft. Ueber dieses mein Verfahren murrten abermals die hiesigen Grandes, die ich, um selber Augen- und Ohrenzeugen von Allem zu sein, vorher zu mir gerufen hatte. Meine Reden und Ermahnungen, so freundlich sie auch waren, machten heute keine freundlichen Gesichter. Es thut mir solches wohl zuweilen Leid, ist mir aber keine so fremde Sache mehr, daß sich mein eignes Gesicht darüber verschieben sollte. Wir verlassen uns auf den HErrn und sind im Vertrauen auf seine Hilfe unter allen Umständen, wie sich diese auch gestalten mögen, getrost. Daß wir dabei nicht vergessen, von jeder uns gewährten Gabe unter Gebet zu dem HErrn besonnenen Gebrauch zu machen, bedarf kaum erwähnt zu werden, denn wie könnten wir ohne dieses unsere ganze wichtige Sache Dem getrost und ruhig in die Hände legen, dessen Pfund uns anvertraut ist, daß wir damit wuchern sollen! Unsere vielen Mängel, Sünden und Untreuen sind uns nicht verborgen, sie pressen uns oft Thränen der Wehmuth aus; aber die Gewißheit von der Gnade, die in Jesu Christo ist, lehrt allezeit fröhlich hoffen, und weil Hoffnung nimmer zu Schanden läßt, so macht man gleich von der Gnade Gebrauch und läßt sich, wie dunkel es auch um einen herum aussehen mag, das Getrostsein schenken. — Am 18. May bewaffnete sich Alles, was in Akropong und in der Nähe sich befand und zog eiligst gegen das Dorf Mamfä. Ich sah und hörte davon nichts, bis ein paar meiner Leute halb außer Athem hereinsprangen, und mich dringend baten, schnell mit ihnen zu gehen, die Akropong-Neger seien auf

dem Wege nach Mamfä, um gegen die dortigen Leute Krieg zu führen; die Mamfä-Neger haben den Quaw von Akropong auf seinem Wege von Accra hieher aufgefangen, ihn mißhandelt und darauf in Eisen geschlagen und wenn ich nun hingehen wolle, ihn loszuschaffen und hierher zu bringen, so werden die Bewaffneten sich zufrieden geben und ihre Waffen niederlegen. Das Leben eines lieben Mannes, das in der größten Gefahr in den Händen seiner Feinde schwebte, zu retten und durch diese Wohlthat Krieg und Mord zu verhüten, so dachte ich, ist Christen- und auch deine Pflicht und die Erfüllung derselben darf auch in diesem eigenthümlichen Falle dir keine gleichgültige Sache sein. Stehenden Fußes eilte ich daher von meiner Frau aus unserm Hause hinweg. In einer halben Stunde traf ich die bewaffnete Schaar über jene Unthat hoch erbittert an. Durch freundliches Zureden milderte ich den Zorn; mit der Versicherung, daß ich für den Quaw Alles thun werde, was in meinen geringen Kräften stehe, gaben sie sich zufrieden und versprachen Ruhe. Wenige Minuten weiter gekommen traf ich eine weit geringere Schaar der Mamfä-Neger, die bereit standen jenen feindlich zu begegnen. Auch diese gehorchten sogleich und kehrten mit mir zurück in ihr Dorf. Während ich hier mich nunum die Freiheit des Quaw bemühte, machte man Anstalt ihn nach Abude zu dem neuen Herzog, seinem Bruder, zu bringen. Ich mühte mich, sobald ich hiervon hörte, aus allen Kräften nachzukommen, um ihn wo möglich noch auf dem Wege einzuholen, aber ich kam mitten in der Nacht in Abude an, ohne den Quaw gesehen zu haben. Hier, in letzterwähntem Dorfe, kehrte ich bei dem Häuptling Quawsum ein. Dieser schlaue Mann hatte von Anfang an die Hauptrolle in Verbindung mit dem dänischen Gouverneur gegen den alten Ado gespielt und ist noch des Adums Arm und Führer. Bei meinem Eintritt in seinen kleinen Hof verließ er sogleich das Bette und begegnete mir freundlich. — Wir setzten uns an dem im Hofe angemachten Feuer nieder, wo ich ihm nun mein Anliegen vortrug und um den Quaw bat. Den Quaw, erwiederte

er, sollst du bekommen; er ist noch nicht hierher gekommen aber morgen wirst du ihn sehen. Ich unterhielt mich noch eine Weile mit ihm von den traurigen Folgen des Unfriedens und der Hauptursache dazu, wobei er meist stille schwieg. Unterdessen hatte einer seiner Leute ein Nachtessen für mich bereit, das in einigen Stücken gerösteter Yams bestand, die ich mit besonderem Wohlbehagen zu einem Trunk Wasser genoß, denn ich war außerordentlich hungrig und eben so müde. Ich legte mich daher auch gleich auf den Boden zur Ruhe, litt aber in der Nacht nicht wenig von Kälte, besonders in den ersten zwei Stunden, welches daher kam, daß ich mich in den vom Schweiß nassen Kleidern schlafen legen mußte. — Den nächsten Morgen am 19. May legte ich mein Begehren der großen Versammlung vor, welche in der Straße zusammengetreten war. Während einige dafür waren, sprachen andere dagegen, daß Quaw mir überliefert werde für die Rückkehr nach Akropong; dazu waren alle willig, ihn nach Accra zurückkehren zu lassen zu dem alten Ado. Ihm selber war hiemit nicht gedient und zur Beruhigung der Akropong-Neger gar nichts gethan; ich forderte daher, daß ohne irgend eine Bedingung dieser Art der Quaw zurückgeliefert werde, welches endlich auch nach viel Mühe und Redens mit der Zustimmung Aller geschah. Ich freute mich von Herzen mit ihm, ihn aus ihren Händen, die ihn lieber getödtet hätten, zu sehen. Herzzerschneidend war besonders auch der erste Anblick der Mishandlung, die er gelitten hatte, die aber das harte Herz des Herzogs, seines eigenen Bruders nicht zum geringsten Mitleid gegen ihn zu bewegen vermochte. Nur meine Gegenwart, glaube ich, hielt diesen davon ab, die begonnene Mißhandlung an ihm fortzusetzen. Quaw lag, weil er weder gehen noch stehen konnte, in einem Tragkorb mit vielen Wunden, das rechte Knie besonders hart verwundet, stark aufgeschwollen und daher steif und unbeweglich, das Angesicht von Schlägen entstellt und stark aufgelaufen und die Augen tief in demselben, halb verborgen und roth wie Feuer. So lag dieser arme Mann unfähig, ohne große Schmerzen ein Glied

zu bewegen, vor seinem unbarmherzigen Richter, dem Bruder, als dieser mir denselben mit Ausdrücken des Schmerzens, daß es dem Elenden noch so wohl gehe, übergab. Nachdem ich seiner nach Nothdurft gepflegt hatte, brachten ihn meine Leute in einem Tragekorb nach Akropong, wo wir spät Abends anlangten. Die Freude über die Loslassung dieses Mannes war groß und allgemein, und mir begegnete man mit Ausdrücken des innigsten Dankes, den ich immer bat Dem zu bringen, der das Leben des Quaw gerettet und ihn aus den Händen seiner Feinde befreit hatte. Die Macht der neuen Regierung wird seit einiger Zeit größer, demzufolge vermehren sich auch ihre Anhänger, so daß es gegenwärtig dazu aussiehet, als sollte der Adum den völligen Sieg davon tragen und endlich Herrscher des Aquapim-Landes werden. Hier erwartet man ihn alle Tage und mit ihm die Verwüstung des Dorfes. Man hat daher eine Menge Kisten, Thüren und andere Sachen von dem Dorfe in unser Haus gebracht, wo sie alles sicher glauben. Möchte ihr Glaube sich darauf gründen, daß wir unter Schutz und Schirm des Höchsten stehen! Der HErr, in dessen Hand Alles steht, lenke Alles nach seinem gnädigen Wohlgefallen und lasse uns bald einen glücklichen Ausgang dieser traurigen und unsere Arbeit so sehr hemmenden Streitigkeiten schauen! Vereinigen Sie in dieser Hinsicht Ihre gläubigen Gebete mit unsern schwachen Seufzern, hoffend, daß uns der Heiland gnädig sein und erhören wolle. Von Christiansburg erfahren wir seit dem Tode des Gouverneurs Mörck nichts weiter. Mörck starb am 19. März auf der Plantage Frederiks-Gave nach einer sehr schmerzlichen Krankheit von zwei Wochen. — Wir befinden uns dem Leibe nach wohl und danken dafür dem HErrn, der uns unter vielen Gefahren und Mühseligkeiten so väterlich auf Seinen Händen getragen hat. Er sei ferner mit uns und mit Ihnen."

In Folge der uns bekannten Hemmnisse jeder Missionsarbeit im Aquapim-Lande und der am vorigen Jahresfeste mit unsern theuern Freunden gepflogenen Besprechung

konnte

die Committee es nicht wagen fernerhin das Leben ihrer geliebten Brüder an eine so wenigen Erfolg versprechende Mission zu setzen, ohne die deutlichsten Winke des HErrn zur Fortführung der Arbeit auf der bisherigen Grundlage empfangen zu haben. Sie glaubte vor Allem dem geliebten Missionar Riis ihre Bedenklichkeiten mittheilen und seine aus genauer Kenntniß und Erfahrung fließende Ansicht vernehmen zu müssen; da ihr aber die früheren Weisungen Gottes, der armen Negerstämme Guineas und ihres schreienden Hülfsbedürfnisses zu gedenken, noch nicht von ihrer Kraft verloren hatten und überdies die Gräber so vieler ihrer Brüder ihre Blicke beständig wieder auf jenes Land der Todesschatten hinzogen, so konnte sie nicht umhin, einen von ihren Missionarien in West-Afrika schon öfter ausgesprochenen Gedanken aller Beachtung würdig zu finden. Es ist dieß der Gedanke, von den Küstenländern Guineas in das Innere dieses Landes, von den vertheilten kleinen Negerstämmen zu der größern Nation der Aschantee's vorzudringen. Bereits war dieser Gedanke, so weit es ohne nähere Berichte von Miß. Riis geschehen konnte, fast zum Entschluße geworden, bereits ein Schreiben mit den nöthigen Anfragen und Aufforderungen an Br. Riis abgegangen, als von einem Missionar der Methodisten-Gesellschaft der Bericht über eine vom Cap Coast nach Cumasse, der Hauptstadt des Aschantee-Landes, gemachte Untersuchungsreise bekannt wurde und die Möglichkeit bewies, in jetziger Zeit jenes Land mit der Predigt des Evangeliums zu besuchen. In jenem Schreiben hatte die Committee den Br. Riis zu ernster Ueberlegung darüber aufgefordert, ob eine Mission in Akropong mit Aussicht auf einen segensreichen Erfolg fortgeführt werden könne, und ob es nicht zweckmäßiger sein würde, die bisherige Stelle zu verlassen und an einem andern Orte eine neue Missionsstation aufzurichten. Zugleich hatte sie diesem lieben Bruder aufgetragen, wenn es kein allzukühnes Wagniß hinsichtlich seiner Gesundheit sein würde, unter Rücksprache mit dem würdigen brittischen Gouverneur Maclean zu Cape Coast selbst das

Aschantee-Land zu besuchen. Endlich enthielt ihr Schreiben eine Einladung, nach Vollzug dieser Reise, oder, wenn er sie nicht ausführbar finde, auch ohne sie mit seiner Familie nach Europa zu kommen, theils um nach achtjährigem Aufenthalte unter dem heißen Himmel Africa's seinem Körper die nöthige Erholung zu gönnen, theils um der evangelischen Missions-Committee persönlich über die Ergebnisse seiner Prüfung zu berichten und mit ihr sich über die weiter für die westafrikanische Mission erforderlichen Schritte vor dem HErrn zu besprechen. In einem Schreiben vom 28. Sept. vorigen Jahres drückt Br. Riis vorläufig seine Ueberzeugung aus, daß für baldige Beseitigung der die Mission im Aquapim-Lande drückenden Mißverhältnisse nur wenige Hoffnung vorhanden sei und erklärt seine freudige Bereitwilligkeit jene Untersuchungsreise und jenen Besuch in der Heimath zu machen. Wir haben die Freude, voll Lobes gegen unsern treuen Bundes-Gott, der ihn zu Land und Meer mit Seiner starken Gnadenhand geschützt und geführt hat, Ihnen anzeigen zu dürfen, daß der geliebte Bruder mit seiner theuren Familie glücklich bei uns angekommen ist und sich an unserem heutigen Jahresfeste in unserer Mitte befindet. Seine Mittheilungen über die gnadenvolle Leitung des HErrn, die ihn nun bis hierher gebracht hat, lassen wir diesem Jahresberichte in Kurzem nachfolgen. Der allein weise Gott und Vater unsers HErrn Jesu Christi wolle unsere Berathungen durch Seinen heiligen Geist zum rechten Ziele leiten! Ihm sei Ehre und Anbetung für Alles, was Er durch Seine Knechte gethan hat und noch ferner thun wird.

IV.

Endlich liegt uns noch ob, unsern theuern und verehrten Mitarbeitern am Werke des HErrn diejenigen Mittheilungen aus unsrer Jahresrechnung vorzulegen, welche Ihnen zeigen, was für irdische Mittel durch Gottes Treue in unsere Hände gelegt worden sind, um damit den äußeren Bedürfnissen Seines Werkes zu genügen und wie dieselben verwendet wurden.

Die **Gesammteinnahme** unserer evangelischen Missionsgesellschaft belief sich von 1. Januar bis 31. December 1839 auf

Schweizerfranken **88,750 = 31** Rp.

An dieser Summe erhielten wir aus		
Deutschland und andern Ländern an laufenden Beiträgen verehrlicher Hülfs-Gesellschaften und Vereine, sowie an Liebesgaben und Legaten einzelner Freunde	**48,120 = 81**	"
Eben so aus der Schweiz . .	**24,579 = 51**	"
Vergütungen und Rückerstattungen	**5,465 = 99**	"
Erlös von verkauften Gold- und Silbersachen und anderen Gegenständen	**230 = 95**	"
Vom Ertrag des Magazins und Heidenboten, Zinsen und Agio .	**10,353 = 05**	"
Totalsumma: Schw. Fr.	**88,750 = 31**	Rp.

Die **Gesammtausgabe** unserer Missionsgesellschaft belief sich dagegen vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1839 auf:

Schw. Fr. **102,037 = 77** Rp.

und zwar in folgender Vertheilung:

1. **Gewöhnliche** und wiederkehrende **Ausgaben:**

a) Unterhaltungs- und Lehrkosten unserer Anstalt. Vacanzgelder für die Zöglinge nebst hiesigen Ausrüstungen von ausgesandten Brüdern . . . . Schwfr.	**29,792 = 62**	Rp.
b) Verschiedenes, als Unterhaltungskosten der Anstaltsgebäude, mehrere Anschaffungen für die Anstalt, Postporto, Transportkosten, Un-		
Transport Schwfr.	**29,792 = 62**	"

Transport Schwfr.	20,792 = 62 Rp.
terstützungen an mehrere Brüder in Rußland u. dgl..	9,796 = 94 „
2. Außerordentliche Ausgaben: Ankauf von Quellwasser zu einem laufenden Brunnen im Missionshause, steinerner Brunnenbehälter nebst Zugehör und übrige Kosten, Hauptbau=Ausgaben und dgl. .	10,000 — „
3. Reisegelder für fünf nach Ostindien ausgesendete Brüder, nebst Aufenthaltskosten in England, Bedürfnisse für ihre Seereise und Ueberfahrtskosten	10,513 = 75 „
4. Für die Mission in Akropong . .	4,483 = 09 „
5. Für unsere deutsche Mission in Ostindien, an Haushaltungskosten aller Stationen, Erziehungsanstalt, Schulen, Sprachlehrer und Katechisten, Missionsreisen, Ankauf neuer Gebäulichkeiten, Bauten rc. über Abzug persönlicher Ersparnisse der Missionare	37,451 = 37 „
Totalsumme der Ausgabe: Schw. Fr.	102,037 = 77 „
Somit ergiebt sich eine Mehr-Ausgabe von , ... Fr.	13,287 = 46 Rp.

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, wie gegründet die in unserem vorigen Jahresberichte ausgesprochene Erwartung war, daß unsere Ausgaben in künftigen Jahren sich auf eine höhere Summe als bisher belaufen würden. Unsere Mission in Indien insbesondere hat durch ihre Ausdehnung auf 4 Stationen auch im vergangenen Jahre eine bedeutende Summe in Anspruch genommen, obgleich unsere Brüder nicht mehr so viele Ausgaben für Bauten und neue Anschaffungen zu machen hatten. Wie sich uns aber diese

Erwartung bestätigt hat, so ist uns auch der Glaube geblieben, daß der Gott und Vater, der treu und barmherzig alle Bedürfnisse der Seinigen stillt, und insbesondere alle Mittel zur Ausbreitung Seines Reiches denen darreicht, welche dieselben nur von Ihm in Demuth begehren, auch an uns sich wiederum in Seiner Alles wohl machenden Liebe und Weisheit verherrlichen wird. Wir sind daher auch im Blick auf unsern diesjährigen Ausfall dennoch getrost, denn wenn er uns weiter schreiten heißt, um entweder an den bereits von unsern Brüdern betretenen oder an noch ferne liegenden Orten ein Bethel zu bauen, so wird Er auch unsere Hände stärken und unsern Glauben nicht zu Schanden werden lassen. Können wir Ihn doch nur loben und preisen, wenn wir beim Rückblick auf die Bedürfnisse und die Erfahrungen des vergangenen Jahres überall die Liebesspuren der Hand dessen erblicken, der uns, wenn unsere Ausgaben wuchsen und manche Quellen der Einnahme spärlicher flossen, dagegen sehen ließ, wie andere desto reichlicher ihre Hülfe spendeten, der uns auch diesmal wieder aus Indien und von den Gemeinden unsrer l. Brüder im südlichen Rußland stärkende Beweise der Theilnahme an Seiner Reichssache in Missionsgaben zufließen ließ, der es unserm theuern Hülfsverein in London möglich machte, den größesten Theil der für den Aufenthalt von fünf Brüdern in London erforderten Kosten aus seinen Beiträgen zu bestreiten, der uns die thätige Liebe so vieler Missionsfreunde in der Nähe und Ferne erhalten und uns auch im vergangenen Jahre die so freundliche und kräftige Unterstützung von verehrten Frauen und Jungfrauen-Vereinen hier und an anderen Orten Deutschlands und der Schweiz zugewendet hat und uns überhaupt die Wahrheit des Wortes hat erfahren lassen:

> Der HErr ist nun und nimmer nicht
> Von Seinem Volk geschieden.

Ihm, unserm ewigen Gott und Heilande, werde von uns anbetender Dank und demüthiger Lobgesang dargebracht, jetzt und immerdar. Amen.

Anhang.

Beilage A.

Bericht des Missionars Greiner über seine Reise nach den blauen Bergen.

Wie Sie aus einem Mangalore=Berichte wissen, erhielten wir einen Brief von Herrn Bird, worin Herr Sullivan uns den Antrag stellte, „unter der Regierung die Superintendenz der Schulen unter den Bergbewohnern auf den Nilagiris zu übernehmen; wobei von Seiten der Regierung nicht die geringste Hinderniß sei, diese Leute“ — nach seinem Ausdruck — „das Christenthum zu lehren.“ Dieß gab uns allen Freudigkeit und Muth, die Sache sogleich aufzunehmen, was wir nie gewagt haben würden zu thun, ohne vorher Ihre Zustimmung eingeholt zu haben, wenn die Sache nicht dringend und wir nicht gewiß gewesen wären, daß Sie nur Ihre freudige Zustimmung zu einem solchen Plane ohne Kostenaufwand geben würden. Da war nur von Anfang der große Fehler, daß das Ganze nicht von der Regierung, sondern von einem einzelnen Individuum, Hrn. Sullivan ausging. Wir hielten es für's Beste, daß ich auf den Platz gehen und in Augenschein nehmen sollte. Demzufolge reiste ich am

13. Juni über Curg und Meysur nach Ootacamund, wo ich den 7. Juli ankam. Hrn. Sullivan's Freude war bei meiner Ankunft groß, und mein erstes Geschäft war, mich über das Verhältniß zwischen einem auf den Bergen stationirten Bruder und der Regierung, so wie über die auf die Errichtung einer Mission bezüglichen Angelegenheiten zu erkundigen. — Ich fand gar bald, daß die ganze Sache schon seit einigen Jahren in den Händen des Caplans auf dem Nilagiri lag, dem sie von der indischen Regierung durch den Collector in Calicut, in dessen District die Berge liegen, übertragen war. Bisher war nun freilich nichts für die Toda's geschehen, worüber Hr. Sullivan, durch dessen Vermittlung der Directoren-Hof in England den Vorschlag zur Erziehung und Unterrichtung der Toda's sanctionirte, sehr betrübt war, und nun selbst suchte den Vorschlag in Ausführung zu bringen, nachdem er 3 Jahre unbeachtet da gelegen hatte. Da aber Hr. Sullivan selbst nicht den geringsten Zweifel hegte, daß unsre Anstellung die Bestätigung der Regierung erhalten werde, und ich auch auf seinen Einfluß im Rathe, als Glied desselben, viel Vertrauen setzte, so hatte ich volle Hoffnung, daß es durchgehen werde, und daß für diese Bergbewohner die Zeit ihrer Heimsuchung gekommen sei. Mein zweites Geschäft war, mich mit den Leuten, ihren Sitten und Gebräuchen, ihrer Religion u. s. w. bekannt zu machen, was mir um so leichter wurde, da sie alle ein gebrochenes Canaresisch verstehen, welches sie von den Badacern, die sich vor 3 oder 400 Jahren auf die Berge geflüchtet, erlernt hatten. Nun war die Frage, wer von uns diesen Posten besetzen sollte? Die besondere Lage des Volkes, das sehr zerstreut auf den Bergen herumlebt, ihr Herumziehen von einem Platz zum andern, die Eigenthümlichkeit ihrer Sprache, so wie die Kraft, mit der wir die Sache unter der Regierung zu betreiben gedachten, ließ uns unsere ersten Gedanken und Plane, einen kranken Bruder hierher zu stellen, der sich zugleich erholen, und doch auch unter der geringen Anzahl dieser Leute wirken könnte, nicht in Ausführung bringen,

und nach mehreren Berathungen fiel die Wahl auf mich. Diesen Entschluß unserer Conferenz theilte ich sogleich Hrn. Sullivan mit, der hierüber an den Gouverneur schrieb, und ihm die Sache vorlegte, aber zur Antwort erhielt, er habe vom Lord Bischoff von Madras einen Brief erhalten, worin dieser sage, „er selbst wolle sich der Toda's auf den Bergen annehmen, und sehen, bald mit einem tauglichen Mann diesen Platz zu besetzen." Hierauf setzte Sullivan dem Gouverneur die Sache weiter auseinander, erhielt jedoch zum zweitenmal eine abschlägige Antwort; er schrieb: „sie glauben ein ordinirter Mann sei nicht die geeignete Person, da sie allen Verdacht, sich in die Religion der Eingebornen einzumischen, vermeiden müßten", obwohl er kein Hinderniß sah, die Angelegenheit in die Hände des Caplans zu legen, wie es ursprünglich bezweckt gewesen. Auf diese Antwort war, obgleich Hr. Sullivan nochmals schrieb, daß gerade dieser Punct hauptsächlich von dem Directoren-Hof in London so ausgedrückt sei: „Die Toda's sollen in der christlichen Religion unterrichtet werden, weil sie in gar keiner Verbindung mit den Leuten im Unterlande stehen" alle Hoffnung dahin. Unsere Conferenz hielt es nach langem Hin- und Herschreiben für das Beste, wenn wir uns wieder von den Nilagiri zurückziehen.

Ich lebte unter den Toda's über 3 Monate, und war bemüht, in dieser Zeit so viel als möglich mich mit ihnen bekannt zu machen, und ihnen das Heil in Christo nahe zu bringen. Jeden Tag, außer wenn es zu sehr regnete, war ich unter ihnen in ihren Hütten, auf Bergen und in Thälern, und der HErr ließ es mir auf eine besondere Weise gelingen, ihr Zutrauen zu gewinnen. Aber von Früchten meiner Arbeit, oder auch nur daß ich sagen könnte, das Wort habe Wurzel gefaßt, ist nichts sichtbar geworden, der große Tag muß das zeigen. Ich rede hier hauptsächlich von den Todawern, auf die ich mein Hauptaugenmerk richtete, weil die Regierung nur unter ihnen wollte etwas gethan wissen. Ihre Anzahl beläuft sich ungefähr auf 400 Seelen, Weiber und Kinder mit

eingerechnet. Sie führen durchaus ein Hirtenleben, zerstreut auf den Bergen umher. Ihre Dörfer, wo gemeiniglich eine oder mehrere Familien zusammenleben, bestehen aus 2—6 Hütten, die sehr niedlich gebaut sind. Diese Dörfer belaufen sich auf ungefähr 60, von denen sehr viele leer stehen, theils weil die Volks-Anzahl sehr zusammengeschmolzen ist, theils wegen ihres beständigen Herumziehens, denn im Sommer gehen sie in die entfernteren Gegenden, wo sie für ihre Büffel mehr Futter finden. Ihre Büffel sind weit größer und stärker, als die im Unterlande. Eine Familie hat deren 10, 20 bis 200, die ihre ganze Habseligkeit ausmachen, denn außer diesen halten sie kein Vieh, obgleich Ochsen, Kühe und alle andere Arten sehr gut auf den Bergen gedeihen; auch können sie um keinen Preis dazu gebracht werden, sich anderes Vieh anzuschaffen. Sie bauen nicht einen Schuh breit Land, obgleich die Berge wegen ihres fruchtbaren Bodens den reichsten Ertrag darbieten. In den niedern Berggegenden wachsen Weizen und andere Kornarten in Ueberfluß, ebenso könnten die obern Berggegenden, die die Todawer bewohnen, auf's Vortheilhafteste angepflanzt werden, Kartoffeln und alle europäische Gartengewächse gedeihen dort aufs vortrefflichste. Ueberfluß an Wasser findet sich überall. Aber Alles liegt jetzt noch unbebaut da und wartet nur auf unternehmende Leute, die Alles zum Nutzen kehren könnten. Die indische Regierung hat neulich in den niedern Gegenden eine Meierei angefangen, aber wie viel sie bis jetzt getragen, weiß ich nicht. Die Todawer haben eine entschiedene Abneigung gegen Landbau, die Badacer, die in den niedern Theilen der Berge leben, und deren Anzahl wohl 15mal größer ist, müssen jenen als den Eigenthümern des Landes jährlich eine gewisse Quantität Korn liefern. Außerdem handeln sie mit Schmalz das sie an die Unterländer verkaufen und für dessen Erlös sie sich Kleider und Reis anschaffen. In ihren Sommerwohnungen leben sie viel von wildem Honig, der sich im Ueberfluß auf den Bergen findet. Ihr Charakter ist ganz

verschieden von dem ihrer Nachbarn, nur in der Faulheit schlagen sie ihnen nach, oder übertreffen sie noch, denn sie bringen den ganzen Tag mit Herumliegen und Schwazen zu, da ihre Büffel keiner Pflege bedürfen und selbst auf den Bergen herumweiden und ihr Schmalz kann nur ein dazu Abgesonderter und Eingeweihter machen. Sie lieben Freundschaft und halten sie sehr hoch, deßhalb gehen sie immer auf Besuch von einem Dorf zum andern. Sie sind sehr gefühlig, zeigen einen gesunden Verstand in ihren Antworten und Fragen, sind nicht kriechend, wie alle ihre Nachbarn, sondern offen, fröhlich und ziemlich wahrheitsliebend, und zeigen in Allem einen ernsten und entschiedenen Charakter. — Ihre Physiognomie ist entschieden jüdisch oder semitisch; beinahe alle haben eine römische Nase; ihre Statur groß und stark. Sie tragen keine Kopfbedeckung, sondern lassen sich das Haar, das meist gekräuselt ist und den Bart lang wachsen, was den Aelteren ganz ein patriarchalisches Aussehen gibt. Ihre Kleidung ist nur ein Mantel, den sie auf besondere Weise über die Schultern werfen. Auch die Weiber haben dieselbe Kleidung; ihre schwarzen Haare hängen gerollt über ihre Schultern herab, sie sind frei und offen, wodurch sie in großem Contrast stehen gegen ihre Nachbarinnen. Wegen ihres besondern Aussehens glauben sehr Viele, daß diese Todawer Abkömmlinge der Juden sind. Allein ihre Gebräuche, ob sie gleich in Einigem eine Aehnlichkeit mit den jüdischen zu haben scheinen und besonders ihre Sprache, die ganz und gar eine indische ist und ohne Beimischung von Sanskrit nur eine Zusammensetzung von alt Canaresischem und Tamul und einigem Malayalim ist, sprechen dagegen. Weder Beschneidung noch Sabbath, noch irgend eine Ueberlieferung, die auf die jüdische Geschichte Bezug hätte, findet sich unter ihnen. Unstreitig zeigen ihre Religion und religiöse Gebräuche, worinn sie von allen ihren Nachbarn verschieden sind, wenigstens ein hohes Alterthum, und werfen Licht auf den frühern Gottesdienst Indiens, denn während alle ihre Nachbarn mehr oder weniger von den Umwälzungen und Ver-

änderungen Jahrhunderte hindurch gelitten hatten, und während der Brahminen-Glaube gleich einer Fluth von Mittel-Asien über ganz Indien seine Herrschaft ausdehnte, und alle andern mit sich fort riß, scheinen diese unbewegt dagestanden zu sein auf ihren isolirten Berghöhen, und die Wogen dieser Umwälzungen sich an ihnen gebrochen zu haben. —

Ihre Religion, wenn man sie so nennen kann, ist Monotheismus. Sie glauben an Einen unsichtbaren allmächtigen Gott, von dem sie aber keine weitere Idee haben. Sie verehren keine Götzen, haben aber 5 Tempel, in denen sich weder ein Bild, noch irgend etwas der Art findet. Diesen Tempeln ist ein besonderer Priester von dem Priesterstamme beigegeben, der durch Waschungen und andere Ceremonien dazu eingeweiht wird und der sich in Allem sehr heilig halten muß und keinem andern sich zu sehr nähern darf. Außerdem sind jedem Mudd oder Dorf ein, zwei oder drei solcher Hütten beigefügt, die heilig gehalten werden und worinn ihre Butter und ihr Schmalz bereitet wird. In diesen darf aber jeder Toda den Gottesdienst verrichten, wenn er unverheurathet und dazu eingeweiht ist. Findet sich jedoch eine Hütte dabei, wo nur die Butter von den Gott geweihten Büffeln bereitet wird, so muß es einer von dem Priesterstamm sein. Es ist kein Kastenunterschied unter ihnen, sie haben aber fünf verschiedene Stämme, nämlich Peiki der Priesterstamm, dann Bekka, Kutta, Kenon und Todi. Der einzige Unterschied unter ihnen ist, daß die Weiber der Priester nicht in die Häuser der übrigen gehen, noch sich unter sie verheirathen. Doch geschieht's auch. Die Heurath wird auf Pfeil und Bogen mit Wechslung von Ringen und einigen andern Ceremonien fest gemacht. Ihre Weiber sind geringer an Anzahl und deßwegen kommt es oft, daß eine zwei oder drei Männer heirathet, wobei die zwei ersten Kinder dem ersten Mann, die zwei nachher geborne dem zweiten u. s. f. gehören. Im Grund aber haben sie Gemeinschaft der Weiber untereinander, was den übelsten Einfluß auf ihr moralisches Leben und Familienglück

hat. — Früher war die Sitte unter ihnen, kleine Mädchen, besonders, wenn sie an einem unglücklichen Tage geboren wurden, zu erwürgen. Die Mutter mochte jammern und weinen, wie sie wollte, das Kind wurde durch die ungefühlige und harte Hand eines Verwandten erstickt. Doch gibt es auch Beispiele, daß die Mutter selbst dem Kinde mit ihrer Milch Gift gab. Jetzt ist dieses durch die englische Regierung verhindert, doch geschieht es noch hie und da.

Auf mehreren Hügeln finden sich von Stein eingemachte Zirkel, bei denen sich, wenn gegraben wird, allerlei aus Lehm gemachte und gebrannte Thiere finden, die Todawer wissen aber nichts von diesen zu sagen. Einige schreiben sie Gott zu, der sie gemacht habe, andere sagen, daß sie ihren Voreltern gehörten, sie aber in keiner Verbindung mit denselben stehen. Ohne Zweifel gehörten sie zu einem frühern Gottesdienst, von dem sie jetzt gar keine Spur mehr haben, wie sie manches andere nicht mehr haben, dessen Sage sich aber bis auf diesen Tag erhalten hat. So z. B. sagen sie, daß ihren Vorfahren im Anfang der Zeit von Gott befohlen worden, jährlich zwei Büffel zu opfern, damit es ihnen wohl gehe. Bei dieser jährlichen Feier mußten sich Alle versammeln, wobei ein großes Gastmahl gehalten wurde. Der Platz, auf welchem diese Gastmähler gehalten wurden, wird noch gezeigt und die Spuren sollen noch sichtbar sein. Diesem jährlichen Opfer schreiben die Todawer das Glück und die Wohlfahrt ihrer Vorfahren zu, das sie nicht genug zu preisen wissen. Sie sagen, damals lebten sie 3, 4 und 500 Jahre und sahen Kinder bis ins fünfte Glied. Ihre körperliche Kraft war so groß, daß einmal Einer die zwei Thor-Pfosten eines Tuol (ein Platz, wo sie ihre Büffel versammeln) herausgenommen und den Hügel hinaufgetragen habe, jetzt können kaum zehn einen davon tragen. Sie sagen sogar, daß ihre Vorfahren nicht hätten sterben sollen, aber des Alters und der Gebrechlichkeit wegen und besonders weil die alten Leute durch ihre Unreinigkeit das Haus verunreinigten und den Kindern eine Bürde wurden, hielt es Gott für gut, daß

sie sterben und nach Amanada entfernt werden sollen. Dieß halten sie für ein Land westlich am Abhang ihrer Berge, dessen Eingang hinter einem Hügel in einem Felsen ist. Früher war diese Oeffnung sichtbar und eine Communication zwischen den Abgeschiedenen und Lebenden fand statt, aber über viele unerlaubte Dinge, die die Lebenden nicht wissen sollten, wurde gesprochen, und so wurde der Verkehr auf einmal abgebrochen. Gott ist dort wie hier unsichtbar, aber ein Aeon, wie sie ihn heißen, herrscht dort und gibt jedem Abgeschiedenen seinen Platz. Wenn ein guter Mann stirbt, erhält er ein gutes Haus und alle Büffel, die bei seinem Tode geschlachtet werden, folgen ihm, er genießt dort ein herrliches Leben, indem weder Särge noch Leid noch Tod dort sein werden. Der Gottlose geht auch dorthin, ihm wird aber ein anderer Platz angewiesen, er wird geplagt auf verschiedene Art, Würmer essen an ihm, er muß Gras essen; jeder wird gestraft mit der Sünde, die er in diesem Leben gethan hat. Die Gottlosen bleiben jedoch nicht immer dort; wenn ihre Strafzeit aus ist, werden sie den andern zugethan.

Ihre Gebräuche mit den Todten waren mir sehr auffallend, und ich kann nicht umhin, sie näher zu beschreiben. Ein wohlhabender Mann von etwa 40 Jahren starb, sein Leichnam mit allen Kleidern und Zierrathen wurde verbrannt und zehn Büffel wurden geopfert, nur eine Loke Haar und einige Stücke von der Hirnschale wurden sorgfältig in einem neuen Mantel aufbewahrt bis zum zweiten Opfer, etwa vier Monate nach seinem Tode, dem ich beiwohnte. Bei diesem zweiten Opfer, den 29. Sept., versammelten sich beinahe alle Todawer mit ihren Familien. Am 28. wurden zehn Büffel, die geschlachtet werden sollten, von den nächsten Anverwandten oder von denen herzugebracht, welchen der Verstorbene oder seine Familie bei frühern Gelegenheiten einen Büffel gegeben hatte. Des Nachmittags wurden diese Büffel mit großer Lebensgefahr in einen Steinzirkel geführt, ihnen die schönsten Schellen angehängt, und nachher ein gemeinschaftliches Mahl gehalten. Den andern Tag

wurden acht weitere gebracht, die den andern beigefügt wurden, und den ganzen Morgen brachten die Todawer zu, mit Herumgehen unter den Büffeln in zwei Abtheilungen, ihr ha ha singend, wozu die zweite Abtheilung immer antwortete. Dieß thaten sie Hand in Hand, bewaffnet mit gewaltigen Prügeln. Nachmittags 1 Uhr begannen die Weiber, die in einiger Entfernung saßen, ihr Klagegeschrei, während die Todawer den Zirkel verließen und den Berg hinanstiegen, vor sich her den Mantel mit den Ueberbleibseln des Leichnams tragend, bis sie unter einen Baum kamen, von dem sie sagen, daß in frühern Zeiten da ein Thor eines Zirkels gewesen sei, von dem aber nun nicht die geringste Spur mehr zu sehen war. Hier legten sie den Mantel nieder, und der ganze Stamm, nemlich alle männliche Abkömmlinge von Kenon (der verstorbene war von diesem Stamme) ungefähr 30 in Anzahl, stand auf der einen Seite, während die andern Stämme auf der andern sich aufstellten. Der nächste Verwandte trat nun nahe, bedeckte sein Haupt mit seinem Mantel und betete an, indem er mit der Stirn den Boden berührte. Dann grub er mit einem Bambu-Stab die Erde auf, und nachdem er einen vom Priesterstamm gefragt hatte: Kirshudkenna? warf er drei Hände voll Erde zuerst in das Thor des alten Zirkels und dann drei Hände voll auf den Mantel. Auf gleiche Weise thaten alle die Uebrigen, sogar Säuglinge wurden gebracht. Nach diesem nahmen sie den Mantel wieder hinunter vor den Zirkel, wo die achtzehn Büffel waren, wo dieselbe Ceremonie Statt fand. Der Grund, den sie für dieses Verfahren angaben, war nach Einigen: zur Erinnerung, daß sie von Erde gemacht oder besser aus der Erde herausgewachsen seien, nach Andern: daß der Verstorbene in Amanada das Land erhalte, auf welches diese Erde dort falle. Am Ende dieser Ceremonie fangen auch die männlichen Anverwandten des Verstorbenen zu weinen und zu klagen an, (nicht ein gemachtes Weinen, wie ich früher glaubte, sondern die Thränen floßen in Menge) und die andern Todas springen mit einem starken Geschrei auf die Mauer des Zirkels und mit

einem andern Geschrei sind sie darin, die Büffel hin und her treibend. Der erste, der nun im Zirkel geopfert wurde, war ein Büffelochse für den Wächter an der Thüre des Paradieses, um dem Verstorbenen einen freien Durchgang zu gewähren. Dann wurden sieben oder acht der stärksten Büffel mit einiger Lebensgefahr gefangen, und der Erste der herausgebracht wurde, war einer von ihren Gott geweihten Büffeln, die nie verkauft und nur von den Priestern bedient werden dürfen. Mag uns das nicht noch an einen Ueberbleibsel von 5 Mos. 15, 19. erinnern? Alle andern Büffel wurden dann den Berg heraufgebracht, aber der Geweihte mehrere 100 Schritte weiter hinauf, wo er zwischen zwei Pfosten geopfert wurde. Noch weiter oben wurden zwei andere, auch Gott Geheiligte, die aber nicht mit den andern sein durften, sondern frisch von der Weide gebracht werden mußten, auf einem Stein geschlachtet. Nachdem sie zuerst Gott geopfert hatten, salbten sie die Hörner und den Rücken der schönsten Büffel, die für den Verstorbenen bestimmt waren, mit Schmalz ein, und schlugen sie mit dem Hintertheil einer Axt gemeiniglich mit Einem Schlag todt. Sobald sie fielen, zogen sie den Büffel an den Mantel, um darauf auszuhauchen. Unter diesen Schreckensscenen fand der rührendste Auftritt Statt, alle die männlichen Anverwandten saßen um den Mantel herum, die Weiber des Stammes an der Seite, immer zwei und zwei lehnten ihre Häupter zusammen, klagten, jammerten und weinten gar bitterlich. Da verstand ich recht, wie es 1 Mos. 50, 10. heißt: Da sie an die Tenne Atad kamen, hielten sie eine sehr große und bittere Klage. Auch dachte ich, als ich sie so gerade über dem Mantel die einen auf dieser Seite, die andern auf jener, weinen sah, an Stephanus, von welchem es heißt, daß sie eine große Klage über ihm hielten. Ungefähr drei Minuten klagten zwei zusammen, und nachdem sie einander mit der Stirne die Füße berührt hatten, neigten sie sich zu einem andern, bis Alle zusammen gejammert hatten. Während dieß vorging wurden alle die Büffel geopfert, nur einer blieb

übrig, und der konnte nicht mit den andern geschlachtet werden. Sie nahmen ihn und führten ihn auf die andere Seite des Berges, wohin sie auch den Mantel und einen Bogen mit drei Pfeilen brachten. Nicht wenig war ich erstaunt zu hören, daß dieser Büffel für die Sünden des Verstorbenen geopfert werde, wie wir lesen, daß man den Farren des Sündopfers, dessen Blut in das Heiligthum zur Versöhnung, gebracht wird, hinausführen soll vor das Lager und mit Feuer verbrennen. Auch war mir merkwürdig, daß nur bei diesem Opfer der Priester diente, und daß nur hier Blutvergießen und Besprengung mit Blut stattfand; denn als das Haar und die Stückchen des Schädels aus dem Mantel genommen waren, zog ihn einer von dem Priesterstamm an, und hielt in seiner Hand den Bogen und die Pfeile. Sofort wurde der Büffel hervorgeführt, und nicht mit der Axt, wie die andern, sondern mit einem Stein todt geschlagen. Einer öffnete ihm die Brust mit einer Axt, und der geweihte Priester legte von heiligem Holz einige Stücke in die Wunde und besprengte mit Blut die Reliquien, worauf der andere dreimal auf dieselben schoß. Sie kehrten, nachdem sie dieses Sündopfer dargebracht hatten, wieder zurück, und als sie um den Berg herumkamen, sah man in einiger Entfernung auf der Anhöhe eine Heerde Büffel von einigen Todas getrieben, die näher und näher kamen; inzwischen langte der Priester mit seiner Begleitung an einem Stein an, worauf er die Ueberbleibsel legte, und als die Büffel ziemlich nahe waren, erhob die ganze Versammlung ihre Stimme, jauchzte und folgte in großer Eile den Büffeln nach, indem sie im Laufen sich dreimal auf den Boden neigte, und bald war nicht Einer der Herde mehr im Gesicht. Dieses Verfahren beruht auf einer Legende, die aber zu weitläufig ist, um sie hier zu erzählen: sie glauben nämlich, daß sich jetzt die Seele des Verstorbenen und die Seelen der geschlachteten Büffel mit den Seelen der früher Verstorbenen vereinigen, welche die Heerde auf der Anhöhe, die von Amanada gekommen war, abbilden sollte. — Den andern Morgen vor Sonnen Aufgang

verbrennen sie den Mantel rc. sammt mehreren hölzernen Gefäßen, einem Schirm, einem Stabe und einer guten Portion Reis und Zucker für den Gebrauch des Verstorbenen in der andern Welt, wo er am Abend dieses Tages mit seinen Begleitern anlangt. Die Anverwandten versichern, daß auch ihre Seelen ihn begleiten, aber nach einigen Tagen zurückkehren, wahrscheinlich meinen sie so, weil sie sehr darniedergeschlagen und betrübt sind. Es war dieser Tag ein allgemeiner Fasttag, und die nächsten Anverwandten ließen sich das Haupt scheeren und den Bart abnehmen. Acht Tage nachher wird eine allgemeine Reinigung unter den Anverwandten vorgenommen, weil die Erde mit Blut befleckt wurde. — Die geschlachteten Büffel verzehren die Koter, die sehr verachtet sind. Diese haben mehrere Dörfer und sind die Künstler oder Handwerker unter den Bergbewohnern. Außer ihnen sind die Curumber zu nennen, die sehr gefürchtet werden als Zauberer; diese leben in Wäldern an den Abhängen der Berge. Ihrer sind nicht Viele. Diese beiden werden von den Todas auch als Urbewohner angesehen. Aber am zahlreichsten sind die Badacer, mehr als 10,000 an Zahl; sie sind vor einigen Jahrhunderten heraufgekommen, und leben nun in den niedern Gegenden als Bebauer des Landes. Diese versprechen auch Etwas für die Missionsarbeit, mehr als alle Hindu's im Unterlande.

Beilage B.

Bericht über die Gemeinde zu Mangalore von Missionar Greiner.

Großes hat der HErr gethan, Sein Name sei dafür hochgelobet. Wie Sie wissen, arbeiten wir hier auf hartem Boden, wo die süße Botschaft vom Frieden vorher noch nicht erscholl, wo nichts vorbereitet war, den Saamen des lebendigen Wortes aufzunehmen, wo der Fürst dieser Welt mit seiner ganzen Macht über die armen Seelen herrscht, und wohl darf man sagen, wo des Satans Schule ist; denn wo ist ein Laster, und es ist nicht hier? wo ein Verbrechen, und es wird hier nicht gefunden? wo etwas, das unsrem Gott verabscheuungswürdig ist, und es wird hier nicht gelehrt und getrieben? Aber siehe, es hat dem ewig Treuen gefallen, aus diesem Geschlecht sich Einige zu erwählen, die Ihm angehören, und ein Salz unter ihrem Geschlecht sein sollen. Sie sind es, die unsre Herzen mit Dank gegen Gott erfüllen, sie sind unser Ruhm und unsre Freude, und stärken nicht wenig unsren Glauben und berechtigen uns, Weiteres in Demuth zu hoffen. Sie sind nicht von hoher Kaste, nicht die Gelehrten, nicht die Weisen dieser Welt, sondern die Verachteten, die Niedrigen, damit Gott desto herrlicher Seine Kraft an ihnen beweise. Vier von ihnen sind von der Billuarkaste, eine Kaste, die den Saft aus den Kokus- und Palmbäumen zieht, ihn brennt und mit dem zubereiteten Branntwein Handel treibt. Da die westliche Seite von Indien vorzüglich mit den

schönsten und reichsten Kokusnußbäumen gesegnet ist, so wohnt von dieser Kaste eine große Anzahl hier. Sie stehen im Kastenrang beinahe als die letzten. Ihre Religion ist Teufelsdienst. Sie haben eine Menge böser Geister, denen sie ihre Opfer darbringen, um sie zu versühnen, oder Unglück abzuwenden oder auch Segen zu erlangen. Sie haben gewisse Feste, an denen besonders dazu bestimmte Leute von diesen Teufeln besessen werden, die dann in solchem Zustande ihre Orakel sprechen, die einen verfluchen und die andern segnen. Doch gehen sie auch zu den Götzen der Brahminen, wenn nemlich diese einen Namen erlangt haben, daß sie dieses und jenes ausrichten können; sie dürfen jedoch wegen ihres niedrigen Ranges keinen Götzentempel betreten, um ihn nicht zu entheiligen. Viele haben ihre eigenen Hausteufel, denen sie ihre Anbetung darbringen, und Früchte und Blumen opfern in ihrem eignen Hause. Vor jeder Mahlzeit wird den Voreltern die erste Portion dargebracht. Im Ganzen sind sie sehr abergläubisch und leichtgläubig, sie geben sich Allem leicht hin, nur der Wahrheit nicht. — Wie die Unzucht überhaupt hier im Schwange geht und an der Tagesordnung ist, so ist es besonders bei dieser Kaste, wozu ihr Handel nicht wenig beiträgt; dazu müssen sie der Obrigkeit sehr viele Abgabe zahlen, so daß sie auf alle Weise ihren Unterhalt suchen. Ihre Heirathen sind durchaus nicht fest, gefällt es dem Einen nicht, mit seiner Frau zu wohnen, so schickt er sie fort, und nimmt eine andere, oder hält er in verschiedenen Häusern seine Frauen, denn in Einem Haus kommen sehr selten zwei gut mit einander aus. Es gibt solche, die acht bis zehn Frauen haben. Wie bei den andern niedern Kasten hier, so ist es auch bei ihnen, daß nicht die Kinder das Gut der Eltern erben, sondern immer die Kinder der Schwester, welches viel Noth und Streit macht.

Solches nun ist die Kaste, von denen vier unsrer Neugetauften sind, der fünfte ist von der Oelmacherkaste, die auf gleichem Fuß steht. Es ist ein um so größeres Wunder, wenn aus dieser verdorbenen Masse Etwas heraus-

kommt, wiewohl unsre Leute unter ihrer Kaste immer in gutem Rufe standen. Wie sie zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sind, brauche ich hier nicht zu wiederholen, da es früher geschrieben wurde. Von Anfang an bis jetzt ist ihr Glaube vielfach geprüft worden; nie verstand ich vorher, wie viel es kostet, neben dem, was Einer von seinem alten Menschen auszuziehen und zu verläugnen hat, auch noch so viele andere Bande zu zerreißen und in einem Heidenlande sich zu Christo zu bekennen; sie aber sind in aller Anfechtung festgestanden, und haben sich als treue Jünger Jesu in Allem bewiesen. Sie genossen 7 Monate einen besondern Religionsunterricht, und als die Zeit nahete, daß sie sollten getauft werden, hatte dieses auf Alle, die früher das Wort Gottes gehört hatten, eine gewaltige Wirkung, so daß sie Alle zusammen die Taufe begehrten; aber ich fand keine Freudigkeit. Nur die Frau unsres Simeon (früher Boganu) die früher schon um ihr Seelenheil bekümmert war und dasselbe mit Thränen suchte, aber durch harte Kämpfe zu gehen und viel von des Feindes Widerstand zu leiden hatte, worunter sie beinahe erlegen wäre, verlangte, nachdem sie wieder zurecht gebracht war, mit großem Flehen die hl. Taufe mit ihrem Manne; wenn sie nicht mit ihm getauft werde, sagte sie, so könne sie nicht bleiben, sie müsse ihn verlassen. Wir konnten ihrem Flehen und ihren Thränen nicht widerstehen, obgleich wir gewünscht, sie noch länger in der Probezeit zu halten. Seit sie getauft ist, können wir uns nur über sie freuen. — Die beiden andern Getauften sind: die Frau unsres Katecheten Abraham, die sammt ihrem Manne sehr sehr nach der Taufe verlangte; obgleich wir wenig rechtschaffene Früchte der Buße sahen, so konnten wir doch nicht anders als im Glauben und Gebet, daß es an ihr gesegnet sei, ihren beiden Wünschen entsprechen. Der andere ist der tamulische Mann, von dem wir früher Nachricht gaben, er ist schon über Jahr und Tag bei uns, hörte fleißig das Wort, und es that sich in Allem kund, daß der HErr Sein Werk in ihm begonnen hatte, er verlangte nichts so sehr, als ein Glied Christi

in Seiner Gemeine zu sein. Br. Gundert gab ihm, da er bloß Tamul gut versteht, einige Wochen besondern Religions-Unterricht. Diese acht Leutlein nun wurden an Ostern durch die heilige Taufe in die Gemeine Christi aufgenommen. Welch ein Tag, reich an Segnungen für uns Alle; wir fühlten, daß der HErr unter uns war. Am Abend wurden sie das erstemal zum heiligen Abendmahl zugelassen, das Br. Layer reichte, und nachher hatten wir Alle zusammen ein gemeinschaftliches Mahl im Institut, wo uns vor dem HErrn recht wohl war. O hätten Sie und andere theure Freunde an diesem unvergeßlichen Tage diesem Allem beiwohnen können, Ihre Herzen wären mit uns von Lob und Dank gegen unsern Heiland übergeflossen. Ja Ihm sei Ehre, der uns erkauft hat mit Seinem Blute. Er lasse uns noch manche solcher Tage erleben, er baue Seine Kirche und erlöse die Gefangenen! Das Ganze an diesem Tage erhöhte auch noch die Gegenwart beinahe aller deutscher Missionsbrüder, indem einige Tage zuvor die Brüder von Dharwar und Honore zur Generalconferenz gekommen waren. — Der Neugetauften Namen nun sind: Simeon (früher Boganu), Enos (fr. Bodi), Peter (Timmappa), Johannes (Appanu), Jacob (Momaya) Hanna, Simeons Frau, Sarai, Abrahams Frau und Tobia, der Tamul Mann. Dieser letztere ging mit Br. Gundert nach Tellitscherry. Enos soll als Katechete unter seinem Tulu-Volke durch Gottes Hülfe herangebildet werden. Peter wird an unsrer canaresischen Schule fortarbeiten; Simeon soll im Krankenhaus, wenn es geht, als Oberaufseher angestellt werden. Jacob ist mit Br. Hebich auf die Reise. Johannes bleibt in seiner großen Familie, wo er der beste Missionar sein kann.

Aufs Neue hat uns der HErr einige Tauf-Candidaten gegeben, von der Billuar-Kaste. Der eine, Bassava, scheint von der Wahrheit recht ergriffen, der andere, Famaya, ist ein blinder Mann und sehr ordentlich. Sie erhalten nun jeden Tag eine Stunde Religionsunterricht, besuchen mich aber auch zu andern Zeiten. Andere sprachen davon, als ob sie kommen wollten, blieben aber wieder weg. Einer

der früher immer mit den Neugetauften zum Unterricht kam, kommt nicht mehr, er hat die Welt wieder lieb gewonnen. Die zwei Brahminen, von denen ich früher Meldung that, kommen nicht mehr viel. Der alte reiche Brahmine wollte letzthin seine silberne und goldene Götzen verkaufen, aber seine Kinder und Weibsleute in seinem Hause ließen es nicht zu. Weil die Leute bei uns Narren werden, wie die Leute sagen, so ist ihm von seinen eigenen Verwandten und von seiner Kaste streng untersagt, zu uns zu gehen. — Ein Schmid und Schlosser kam auch mehrere Tage und verlangte getauft zu werden, aber es scheint das Evangelium ist zu scharf in seinen Forderungen an ihn, er bleibt weg. — Zu dem großen Rumor, den gegenwärtig unsre Sache hier in Mangalore unter allen Kasten macht, kam vor einiger Zeit auch noch Folgendes hinzu. Ein Priester kam vor ungefähr zwei Monaten von den Ghats herab nach Mangalore, gab sich für den Priester der Billuar-Kaste aus, von dem noch keiner je etwas gehört hatte, versprach den Leuten, sie in einigen Jahren so zu heben, daß sie mit allen andern gleiche Ansprüche und Rechte in Gesellschaften und bei Götzentempeln haben sollten. Er ist ein Mensch, wie der Tezel, für eine halbe Rupie erläßt er Sünden und sichert den Himmel. Er macht nemlich ein unauslöschliches Zeichen an den Arm, das man Mudre-Siegel heißt, wodurch der, der es erhält, rein wird, und ihm dann der Himmel nicht fehlen kann. Ob er gleich ein offenbarer Betrüger ist, hängen ihm doch viele Leute an, und wäre den Hindu nicht ihr Bauch noch lieber als der Himmel, so würden, da sie es so wohlfeil haben können, noch viel mehrere kommen. Am Glauben fehlts nicht, denn das geht ihnen süß ein. Einer von ihren Hauptleuten, von dem ich früher schrieb, daß er einen sehr schönen Anfang machte, aber keine Kraft hat, zu widerstehen, ist auf des Priesters Seite, und wirbt nun Proselyten für ihn. Wir können nicht betrübt sein über diese ganze Geschichte, sie wird und muß noch ausschlagen zur Ehre unsres Gottes.

Beilage C.

Jahres-Bericht über die Knaben-Anstalt zu Mangalore von Missionar Mögling.

Ueber eine Arbeit, wie die vorliegende, ist nach den ersten Anfängen, welche Neues und Bemerkenswerthes zu berichten geben, bald wenig Ausführliches mehr zu sagen, wo nicht besondere gute oder schlimme außerordentliche Ereignisse oder Veränderungen eintreten. Seit einem Jahre ist kein besonderer Bericht über die Anstalt gegeben worden und vielleicht wird auch in den nächsten Jahren ein einziger ausführlicherer Jahresbericht genügen, bis einmal das Heranwachsen der Mehrzahl unserer Pfleglinge und ihr Eintritt in wichtigere Vorbereitungen für das Werk oder ihr Eingeführtwerden in die Arbeit selbst, die erwünschten Veranlassungen für weitläufigere und reichhaltigere Correspondenz darbieten.

Die Anzahl unserer Knaben hat sich bis auf 29 vermehrt. Eine Zeitlang hatten wir 31. Mehrere der früher Aufgenommenen haben sich wieder entfernt. Ein vierjähriger Knabe starb im letzten Monsun plötzlich an einer Erkältung, welche seine Mutter durch heimlich zugeschobene Früchte herbeigeführt hatte. Diese Verluste sind reichlich und sehr nach unserem Wunsch ersetzt worden durch die Aufnahme von einem halben Dutzend hiesiger Jungen, theils Hindu, theils Katholiken, welche Eingeborne von Mangalore größeren Werth für unser Werk haben werden, als die vielen Tamul Paria, die hier nur mit Mühe sich einst einigen Eingang werden verschaffen können.

Die häufigen Wechsel haben natürlich einen hemmenden Einfluß auf das Fortschreiten besonders der Schule. Allein es bleibt uns doch übrig zu hoffen, daß in den Herzen solcher Kinder, welche nach halbjährigem oder jährigem Aufenthalt unter uns wieder weglaufen, doch vielleicht noch später da und dort ein guter Saame aufgehen werde.

Körperlich sind, mit einer oder zwei Ausnahmen, alle unsere Knaben sichtlich gediehen, und man kann ihnen ansehen, daß sie Anhänglichkeit an uns gewonnen haben, was besonders bei Br. Essig's Abschied an den Tag kam, und daß sie sich ihres Aufenthaltes unter uns freuen. Die Leitung der ganzen Schaar ist nicht schwer. Von Ungehorsam, Widerspenstigkeit oder hartnäckiger Bosheit sind die Spuren äußerst selten, jede Anordnung oder Aenderung findet unbefangene und willige Unterwerfung und auch der gesellige Verkehr der Knaben unter einander — obwohl sie in verschiedenen Parthien nach Alter oder Charakter sich besonders zusammenthun — ist in der Regel friedlich und erfreulich.

Die Aelteren haben Freude am Lernen; dieß läßt sich auch von etlichen der zweiten Classe sagen. Mehrere auch unter den Jüngeren haben eine besondere Vorliebe für die Erzählungen der biblischen Geschichte. An Zeichnen und Singen haben Viele Geschmack gefunden. Wir können jetzt schon versuchen nach und nach mehrstimmigen Gesang bei den Andachten und beim Sonntags-Gottesdienst einzuführen. Die Knaben der ersten Classe haben eine Charte von Indien gezeichnet.

In den Abendandachten sind die Evangelien und die Apostelgeschichte mehrere Male durchgelesen worden. In den Morgenandachten, welchen längere Zeit gewidmet wird, ist das Alte Testament (mit Ausnahme des 3ten und 4ten Buchs Mosis) erklärt worden bis zur Mitte des Buches der Richter.

Die beiden ältesten Knaben (Eliefer und Maden) stehen unter der Zucht des Geistes und werden wohl bald

in die Gemeinde förmlich aufgenommen werden können. Auch unter Jüngeren zeigen sich Spuren wachsender Aufmerksamkeit. Doch dürfen wir nichts Entschiedenes berichten, ohne voreilig zu werden.

Eine Frage, welche uns schon öfters bewegt hat, welche wir aber noch nicht im Stande sind, befriedigend zu lösen und die wir deßwegen Ihrer Berathung und Beurtheilung, verehrliche Vorsteher, empfehlen möchten, ist die folgende: wann sollen wir unsere Knaben taufen? Sollen wir warten auch bei den Jüngsten bis sie heranwachsen und bis sie sichere Beweise ihrer Bekehrung geben? Oder sollen wir Alle, welche uns unbedingt übergeben werden, nach dem Rechte, welches Eltern in der alten Kirche ausüben, als unsere Pfleglinge, die uns vom HErrn anvertraut sind, ohne weiteres taufen und in unsere Gemeinde aufnehmen?

Wollen wir nur entschieden Bekehrte taufen, so werden wir Gefahr laufen Manche aus gutgemeinter Bedenklichkeit von einer Gnadengabe ohne Noth auszuschließen.

Taufen wir Alle ohne Unterschied, so steht zu erwarten, daß wir die Zahl der geistlosen getauften Heiden in diesem Lande zum Schaden unserer Sache mehren.

Ein Mittelweg, solche aus den Knaben, für welche wir besondere Hoffnung haben, auszulesen, setzt uns dem Verdacht der Willkühr und Partheilichkeit aus, und droht somit unseren Einfluß auf die Gemüther unserer Jugend zu gefährden.

Unser gnadenreiche HErr wolle Ihnen und uns in dieser und in allen andern Angelegenheiten dieses Werkes die Weisheit geben, welche wir bedürfen, und unsere Arbeit, so weit sie im Glauben und in Seinem Namen geschieht, reichlich segnen.

Bericht
über
die Schule der Knaben-Anstalt zu Mangalore vom März 1839—1840.

Zahl.	Namen.	Ungefähres Alter.	Eintritt in die Anstalt.	Religion der Eltern.
	I. Classe.			
1.	Elieser	21	Dez. 1837	Protest.
2.	Mädra I.	17	" 1837	Hindu.
3.	Georg Kolp	13	" 1836	Protest.
4.	Stephan	13	" 1837	dito.
	II. Classe.			
5.	Däba	14	" 1837	Islam
6.	Josua	14	July 1839	Protest.
7.	Daniel	11	Dez. 1837	dito.
8.	Iru	10	" 1837	Hindu.
9.	Tölosy	11	Jan. 1839	dito.
10.	Karl	7	April 1838	Protest.
11.	Israel	8	Dez. 1837	dito.
12.	Mädra II.	7	Sept. 1838	Hindu.
13.	Thimmappa I.	11	Juni 1839	dito.
	III. Classe.			
14.	Päskol	9	Febr. 1839	Röm. Kath.
15.	Bäbu	9	Sept. 1839	Hindu.
16.	Immanuel	5	Dez. 1837	Protest.
17.	Arogjam	5	Jan. 1838	Röm. Kath.
18.	Gabriel	5	Febr. 1839	dito.
19.	Aschirwadam	9	Sept. 1839	Protest.
20.	Wirah	11	Juni 1839	Hindu.
21.	Mündappa	6	Juni 1839	dito.
22.	Antoni	12	August 1839	Röm. Kath.
23.	Thimmappa II.	9	" "	Hindu.
24.	Köroga	11	" "	dito.
25.	Dschüan I.	11	Sept. "	Röm. Kath.
26.	Joseph	12	" "	Protest.
27.	Dschüan II.	6	Okt. "	Röm. Kath.
28.	Georg	8	Novbr. "	Protest.
29.	Appu	6	Dez. "	Hindu.

Die vorstehende Liste enthält die Knaben, die sich gegenwärtig in der Instituts-Schule befinden, in drei Classen abgetheilt.

Der Unterricht wurde im letzten Jahre hauptsächlich von Br. Essig und mir besorgt. Während einiger Monate bis zu Anfang Septembers wurden die Schüler der sogenannten englischen Schule (d. h. Kinder von Eingebornen und Indo-Europäern, die englisch lernen) mit unsern Knaben gemeinschaftlich unterrichtet. In jener Zeit hatten wir die Schule in eine canaresische und englische getrennt. Br. Essig besorgte jene, ich diese. —

Mit Anfang Septembers 1839 begab ich mich auf eine Reise, die sich, da ich mich sechs Wochen in Tellitscherry bei Br. Gundert aufhielt, bis in die zweite Woche Novembers verzog. Anfangs Septembers wurde auch der damalige englische Gehilfe Whittle an die Dharwar-Station abgegeben und Br. Essig übernahm nun die Schule ganz allein. Drei Wochen nach meiner Ankunft in Mangalore trat ich mit Anfang Dezembers wieder regelmäßig mit Br. Essig in die Schularbeit ein. Von der Mitte Januars 1840, bis gegen das Ende Februars, während Br. Mögling's Abwesenheit in Dharwar, besorgte Br. Essig wieder das Meiste, da Missionar Sutter in dieser Zeit an Br. Mögling's Statt die Schulen in der Stadt zu beaufsichtigen hatte. Es ist somit ersichtlich, daß im letzten halben Jahr Br. Essig bei Weitem das Meiste in der Schule that, und da er Mangalore vor drei Wochen verlassen hat, so ist es Schade, daß er bei der Abfassung dieses Berichtes nicht da ist. — Ich gebe hier eine kurze Uebersicht der Unterrichtsgegenstände des verflossenen Jahres.

1. Lesen (engl. und canar.) Schreiben (canar. und engl.) Rechnen (I. II. u. III. Cl.)
2. Biblische Geschichte, von der Schöpfung bis zum Bau der Stiftshütte. (I. und II. Cl.)
3. Erklärung der Sprüche Salomo's cap. 1—20. (I. und II.)

4. Sprachlehre (canaref. und engl.) (I.)
5. Geographie, Indien und England. (I.)
6. Erzählung N. Test. Geschichten — bis zur Himmelfarth. (III.)
7. Auswendiglernen (canar., die erste Klasse auch engl.) (I. II. und III.)
8. Zeichnen (Karten von Indien.) (I.)
9. Singen. (I. II. und III.)

Da Br. Essig kürzlich auf die Hubly-Station versetzt worden ist, so habe ich nun die Schule allein übernommen. Ein canaresischer Munschi ist Gehilfe; ein englischer Gehilfe wird erwartet. — Die bisherigen Verhältnisse der Mission veranlaßten einen zu häufigen Wechsel, als daß der Unterricht mit der gehörigen Stätigkeit hätte fortgeführt werden können. Dieses Hinderniß jedoch scheint jetzt so ziemlich überwunden zu sein. Nach einiger Zeit, wenn die Knaben mehr Freiheit in der Sprache, der canaresischen sowohl als englischen erlangt haben werden, sollen auch noch andere Unterrichtsgegenstände aufgenommen werden.

G. Fr. Sutter.



Beilage D.

Bericht des Missionar Layer über seine Krankheit und Reisen.

Dharwar, den 11. März 1840.

Wie Sie aus den Briefen meiner l. Brüder hier bereits erfahren, so hat mich der Vater im Himmel in den ersten Tagen des Maimonats im vorigen Jahre durch einen Zufall eigenthümlicher Art augenkrank gemacht. Mit frischem Muthe und mit unter Gebet gefaßten Entschlüssen, mich auf's neue und mit aller Kraft dem seligen Werke der Verkündigung der Friedensbotschaft hinzugeben, war ich damals von unsrer Jahresversammlung in Mangalore zurückgekommen. Am zweiten Tage nach meiner Ankunft hatte ich einen schwachen Anfall von Fieber, dessen äußere Veranlassung in meinem mehrmaligen starken Naßwerden in den Wäldern, durch die mein Weg mich führte, zu suchen seyn mag. Noch an demselben Tage besuchten mich unsere theuren christlichen Freunde Hr. und Frau Mills. Um das mein Fieber begleitende Kopfweh zu lindern, ließen dieselben bei ihrem Weggehen ein kleines Glas mit aromatischem Essig bei mir, an dem ich riechen sollte. Ich machte indeß keinen Gebrauch davon, sondern stellte es beiseite. Am Abend desselben Tages wurde ich in dem mir von meinem Arzte verordneten heißen Bade ohnmächtig. Auf's Bette gebracht nahm der anwesende Gehülfe des Arztes jenes Glas, um mich riechen zu lassen. Der Geruch war aber so stark, daß ich mich im Augenblicke schnell bewegte und den Gehülfen stieß, wovon die Folge war, daß er das Glas auf mein Gesicht hingoß. So wenigstens be-

schrieb mir nachher Br. Lösch, der zugegen war, den Hergang der Sache, denn ich selber war bewußtlos. Mein Erwachen von der Ohnmacht war ein schauderhaftes, und hat mir ein unauslöschliches Bild von dem noch schauderhafteren Erwachen derer, die im Sündentaumel dahin sterben und dann auch einmal, wie der reiche Mann in der Hölle und in der Qual zum Bewußtseyn kommen, in der Seele zurückgelassen. Wie in der Wuth richtete ich mich auf, nicht wissend ob mich ein Blitzstrahl getroffen, oder der Zornstag des Allmächtigen hereingebrochen sey, und rief aus: Gott! was ist das? Ich wollte umherschauen, aber siehe, es war Nacht, und der Lampe heller Schein war zum Dunkel geworden. — Von ärztlicher Seite wurde unverweilt Alles gethan, was gethan werden konnte, und es wurde mir sogleich doch der Trost zu Theil, daß, da der Essig nicht auf den Augapfel selbst, sondern nur auf seine Umgebungen direct gefallen, alle Hoffnung zur Wiederherstellung meiner Augen vorhanden sei. Wäre er auf den Augapfel selbst gefallen, so wäre meiner Augen Licht unwiederbringlich verloren gewesen. So wurde gnadenvoll auch an mir erfüllt, was Hebr. 4, 2. steht, „Wenn Trübsal da ist, so denkst du der Barmherzigkeit." Ueber das Warum dieser Züchtigung gab es bei mir manche ernste Selbstprüfung, und bei dem Nachdenken über die mir klaren Ursachen derselben wurde mir recht eindrücklich gemacht, daß wenn der HErr eigentlich nach Verdienst mit uns handeln wollte, Keiner vor Ihm bestehen könnte. Ich habe zu trauern über die Thatsache, daß unter der langen Währung der Folgen jenes Zufalles, ich mich gleichsam an dieselben gewöhne, und im Fragen, ob der Zweck des HErrn mit mir erreicht werde, schläfrig bin. — Durch den Segen des HErrn auf die angewandten Mittel nahm die große Entzündung meines Gesichts, und besonders der Augenlieder, zwar langsam, aber doch beständig stufenweise ab. Nachdem ich etwa drei Wochen in unserem eigenen Hause gewesen, und so weit war, daß ich wieder ziemlich deutlich die Gegenstände sehen konnte, wurde ich von

Hrn. Mills eingeladen, bei ihm zu logiren, und da der Arzt diese Veränderung als vortheilhaft ansah, so machte ich von diesem freundlichen Anerbieten Gebrauch. — Bemerken muß ich hier auch, daß meine Schmerzen nach den ersten vierzehn Tagen niemals mehr eigentlich groß waren, obwohl so, daß es mir unmöglich wurde, für längere Zeit irgend etwas zu thun. Während ich bei Hrn. Mills war, setzte der Arzt mit aufopfernder Liebe die Anwendung von Mitteln fort, und nachdem ich ungefähr einen Monat dort zugebracht hatte, so schien die Entzündung, obwohl nicht die bedeutende Schwäche meiner Augen fast ganz gehoben; ich fing wieder an, ein wenig zu lesen, und begab mich mit der vollkommenen Billigung des Arztes nach der mir auf der vorherigen Gen. Conferenz bestimmten Station Hubli, dankbar gegen den HErrn, daß ich so bald wieder in die Arbeit eintreten könne. Allein nach etwa zehn Tagen hatte ich einen starken Rückfall von Entzündung meiner Augen, zum Theil auch vielleicht herbeigeführt durch zu freien Gebrauch derselben im Lesen u. s. w. Der Arzt rief mich nach Dharwar, und Hr. Mills ließ mich im Palankin wieder in sein Haus bringen. Ich war wieder etwa einen Monat dort, während dessen ich fast gar nichts las, und unter strenger ärztlicher Pflege war. Allein es erfolgte keine vollständige Heilung, besonders wollte die Entzündung der untern vordern Ecke des rechten Augapfels keinem Mittel weichen, wie sie auch bis auf diesen Tag noch keinem ganz gewichen ist. — Mein Arzt empfahl mir hierauf Luftveränderung, und Hr. Mills ließ mich in seinem Palankin nach Belgaum bringen, wo ich bei unserm alten theuren Freunde Hrn. Tremenhere wohnte. Wie in Dharwar, so kam mir auch hier von allen Seiten die pflegende und rathgebende Liebe der Gläubigen entgegen, was mir meine Leiden vielfach versüßte. In Belgaum zog ich einen sehr geschickten Arzt, Dr. Bakie zu Rathe. Von Medicin sagte dieser, sei nicht viel, aber von Luftveränderungen und sorgfältiger Pflege meiner Gesundheit im Allgemeinen,

seinerzeitige, völlige Wiederherstellung meiner Augen zu erwarten. Schnell aber werde es keineswegs gehen. Nach vierzehntägigem Aufenthalt daselbst rieth er mir wieder weiter zu gehen. Ich wollte mich blos auf in der Nähe sich befindende Reise-Bangalo's begeben, ließ mich aber von den Freunden in Belgaum bewegen, nach der 70 engl. Meilen entfernten Militair-Station Kaludghi zu gehen, woselbst einige Kinder zu taufen waren, und namentlich auch von den dortigen Brüdern die Austheilung des h. Abendmahls gewünscht wurde. Zur Reise-Ausgabe wurden mir von Herrn Tremenhere 50 Rps. mitgegeben, die Sie indeß in die Einnahms-Liste unserer Ind. Beiträge aufgenommen finden. Ich mußte natürlich im Palankin reisen. Nach dreitägiger Reise, und etwa am 3. oder 4. Sept. kam ich in Kaludghi an, und wurde von einem Bruder, Hrn. Lieut. Penny, an den ich gewiesen war, mit Freuden in sein Haus aufgenommen. Meine Augen hatten durch die Veränderung viel gewonnen, so daß ich es wagen konnte an zwei Sonntagen Englisch zu predigen, und auch mit Hausbesuchen zu treiben das Amt, das die Versöhnung prediget. Ich nahm dort auch einen früher der römischen Kirchengemeinschaft angehörigen Eingebornen in die der protestantischen auf. Schon vor einigen Jahren, als er noch in Bellary gewesen, sagte er mir, habe er zuweilen den Gottesdiensten der protestantischen Missionarien dort beigewohnt, und weil er hier Speise für seine Seele, in seiner eigenen Kirche aber keine gefunden habe, so sei ihm damals schon zuweilen der Wunsch gekommen, sich an die prot. Kirche anzuschließen. Dieser Wunsch sei seit seinem Aufenthalt in Kaludghi, wo er von einem Katechisten der Missionarien in Belgaum öfters besucht und im Wort Gottes unterrichtet (NB. genannter Katechist selbst brachte den Mann zu mir), zur völligen Reife gekommen, und er bitte mich nun, ihn aus dem Verband mit seiner verdorbenen Kirche durch Aufnahme in die meinige los zu machen; sein einziger Grund für diesen Wunsch sei die Ueberzeugung, daß weil er in seiner eigenen Kirche kein Wort Gottes höre

höre, er befürchten müsse in Unwissenheit über den Weg zum Leben zu bleiben, und am Ende verloren zu gehen. Gerne hätte ich ihm zugeredet in seiner Kirche zu bleiben und dort als ein Licht zu scheinen; aber die christliche Selbstständigkeit des Hindu-Charakters ist der Art, daß sie alle möglichen Stützen und Handleitungen, namentlich auch die eines Kirchenverbandes braucht, wenn sie nicht unter Versuchungen überwunden werden soll. Alles was ich von dem Katechisten und auch von ihm selbst während einer täglich einstündigen Unterrichtsstunde, die ich ihm für etwas mehr als eine Woche gab, sah und hörte, war in meiner Ueberzeugung hinlänglicher Grund zur Gewährung seiner Bitte. Gewährt wurde sie durch eine Art Confirmation, die ich in Gegenwart einiger glaubiger Europäer und Halb-Kasten, mit ihm, seinem Weib und seinen Kindern vornahm. Diesen äußern Act hielt ich für Leute ihrer Art für sehr wünschenswerth, um ihnen ein eindrückliches Merkmal zu geben, von dem aus sie ihren Eintritt in die evangelische Kirche datiren könnten. Der Mann selbst glaubte, es bedürfe einer Wiedertaufe, war aber bald befriedigt, daß dieß nicht nöthig sei, als ich ihm zeigte, daß er ja in seiner eigenen Kirche auf die von Jesu Christo eingesetzte Weise getauft worden, und daß die Kraft jener Taufe so wenig verloren gegangen, daß sie vielmehr bei seiner nunmehrigen Rückkehr zu Gott sich erst recht beweise. Gegenwärtig ist nun dieser Mann in Belgaum und Mitglied der Gemeinde aus den Eingebornen daselbst. — Nach zehntägigem gesegneten Aufenthalte in Kaluldghi und mit fortschreitend sich bessernden Augen lenkte ich meine Schritte wieder Dharwar zu, und nachdem ich sechs Tage gereist, und auf meinem Wege auch da und dort das Evangelium verkündigt hatte, kam ich etwa den 20. Septbr. wieder bei meinen l. Br. in Dharwar an.

Meine Augen so kräftig fühlend wie noch nie seit dem Anfange meiner Krankheit, glaubte ich jetzt wieder in den Stand gesetzt zu seyn, meine Hand an's Missionswerk zu legen, und begann, mich jedoch vor vielem Lesen hütend,

in der Engl. Schule zu unterrichten, und Englisch und Kanaresisch zu predigen. Zu allem diesem hatte ich die Beistimmung meines Arztes. Ich fühlte mein Herz erfüllt mit Dank gegen den HErrn, dessen Gnadensonne, auch in äußerlicher Hinsicht, mich auf's neue zu beleuchten schien; und da mir auf meiner Heimreise die Größe des Missionsberufes, und meine Versäumnisse in demselben, durch seinen heil. Geist sehr eindrücklich gemacht worden waren, so fing ich meine Arbeit mit größerem innerem Gebetseifer und Aufblick zum HErrn an. Allein nur allzubald gebot mir ein abermals vermehrter Grad von Entzündung meiner Augen, mich von der Arbeit mehr zurückzuziehen, und mich für längeren Verzug meiner Augenheilung bereit zu halten. In der Mitte Octobers fingen nun auch die heißen Ostwinde wieder zu blasen an, deren Einfluß auf meine Gesundheit im Allgemeinen, und so auch auf meine Augen immer ein nachtheiliger war, und die jetzt dazu mitwirkten, daß mir von meinem Arzte gesagt wurde, ich müßte alle meine Arbeit aufgeben, und meiner Augen durch Luftveränderung pflegen. Auf unerwartetem Wege wurde mir zu derselben Zeit gezeigt, wohin ich reisen soll. Hr. Groves, Zahnarzt und Bruder von Schwester Lehner, der damals auf Professionsgeschäften in Belgaum war, hörte von der Verschlimmerung meiner Augen und der Nothwendigkeit meine Arbeit aufzugeben und zu reisen, und schlug mir vor, mit ihm zur See nach Bombay zu gehen, um so nicht nur die beste Luftveränderung, sondern namentlich auch Gelegenheit zur Berathung mit einem Augenarzte zu erhalten. Mein hiesiger Arzt redete mir dringend zu, diesen Vorschlag anzunehmen, und sandte mir zugleich 25 Rps. von ihm selbst, und 100 Rps., die er von Hrn. Mills für mich erhalten hatte, als Reisegeld. Alles dieß, so wie auch die freudige Einstimmung der Brüder hier und in Hoobly überzeugte mich, daß mir diese Bahn vom HErrn gemacht worden sei, und ich mich seiner Augenleitung auf derselben getrösten dürfe. Ich verließ Dharwar den 23. Octbr., und langte bereits des nächsten Tages bei Hrn. Groves in Bel-

gaum an. Abends den 25. verließ ich Belgaum (Groves erst den 26.) und reiste in Gesellschaft meines alten Freundes Hrn. Campbell (Assistant-Collector) nach einer der höchsten Erhebungen der Ghautsgebirge, woselbst, der Gesundheit wegen, sich gerade damals mehrere Glaubige von Belgaum aufhielten. Die Stelle selbst ist 28 engl. Meilen von Belgaum entfernt, und auf dem Wege nach dem kleinen Seehafenstädtchen Vingarla. Dort brachte ich den Samstag, an welchem ich predigte, auf die angenehmste und gesegnetste Weise zu. Mitten in einer der höchst romantischen Gegenden des Gott entfremdeten Indiens mit einer Anzahl von 9 wohlbekannten wahren Gottesverehrern zusammen zu treffen, ist ein Privilegium seltener Art, und macht das Verlangen, von der dennoch unvollkommenen Gemeinschaft mit den Heiligen auf Erden vollends zur Gemeinschaft mit den Geistern der vollkommenen Gerechten hinauf zu gelangen, kräftig in der Seele rege. — Montags früh machten wir uns wieder auf den Weg, und Dienstag Vormittags erreichten wir Vingarla, das etwa 42 engl. Meilen von obiger Gebirgshöhe entfernt ist. Mittwoch Abends begaben wir uns auf einen Pattamar, der uns beide um 60 Rps. nach Bombay zu bringen versprach, und auf welchem wir nach einer schnellen und glücklichen Fahrt von völlig 3 Tagen Sonntag Morgens den 3. Nov. im Hafen von Bombay anlangten. Der Umstand, daß gerade 3 Jahre verflossen waren, seit dem ich mit meinen Brüdern das erstemal hier landete, trug mit dazu bei, mich recht lebhaft in jene Zeit zurück zu versetzen und mir meine damaligen Empfindungen und Entschlüsse in's Gedächtniß zu bringen. Wie ganz anders sind jetzt meine Ansichten von den Leuten und den Dingen, von dem Missionswerke in Indien, als sie damals waren. Wie sehr wünschte ich sagen zu können, daß das, was mir damals als Schatten und Nacht erschien, jetzt als Licht und Tag erscheine; allein wachsende Bekanntschaft hat mir meistens nur wachsende Todesschatten und Finsterniß gezeigt, und die Wahrheit tief eingedrückt, daß „Wenn der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten

umsonst die daran bauen." Eines indeß — und dieß ist überhaupt unser Lenker auf dem tobenden Meere des Kampfes zwischeu Licht und Finsterniß — nemlich, die auf das ewig wahre Wort des HErrn gegründete Zuversicht, daß doch noch alle Lande Seiner Ehre voll werden müssen, fand ich bei mir, zum Preise des HErrn, noch in derselben Stärke und Lebhaftigkeit, wie bei meiner ersten Landung hier, und dieses erfreuliche Licht, das hoffe ich zu Ihm, wird mir auch in kommenden Dunkelheiten leuchten!

Meine Wohnung nahm ich bei unserem alten Freunde Hrn. Dr. Stevenson, Caplan an der Schottischen Kirche daselbst. Wäre die Lage von Dr. Wilson's Haus gesünder, so wäre dieses mein erster Zufluchtsort gewesen, aber mein Arzt wies mich in's erstere. Mein Aufenthalt in Bombay dauerte für dießmal bis zum 21. Nov. Nachdem ich nemlich einige Tage geruht hatte, sah ich mich nach einem Augenarzte um, erfuhr aber bald, daß gegenwärtig keiner in Bombay und der am wenigsten weit entfernte in Surat (180 engl. Meilen) sei. Das war für mich eine sehr unerwünschte Nachricht. Doch ließ mich der HErr nicht lange in Ungewißheit, was jetzt zu thun sei, und mit Rath und Billigung meines Hauswirthes schrieb ich nun einen ausführlichen Bericht über die Krankheitsgeschichte meiner Augen an den Augenarzt Dr. Stovell in Surat, ihn um seinen Rath bittend, und erklärend, daß wenn er mir, ohne mich gesehen zu haben, ihn selbst befriedigenden und gewissen Rath geben könne, ich natürlich sehr dankbar seyn würde, daß aber im entgegengesetzten Falle ich auch bereit sei, zu ihm zu reisen. Nach 6 Tagen erhielt ich von demselben eine freundliche Antwort, in welcher er mir sagte, daß er mich zum voraus versichern könne, daß ich nicht ängstlich zu seyn brauche in Beziehung auf die völlige Wiederherstellung meiner Augen, indem dieselben ja nicht von innen heraus verletzt oder krank seien; daß er aber nicht bestimmt sagen könne, ob es für mich nöthig sei zu ihm zu reisen oder nicht. Die Schwierigkeit, über diese Frage zu entscheiden, liege in dem Umstande, daß bei langwierigen Au-

genentzündungen, wie die meinige, gewöhnlich eine schwer zu hebende Krankheit der Augenlieder entstehe. Im Fall diese bei mir vorhanden wäre, so würde es gut seyn, wenn ich nach Surat käme, und um dieses zu erfahren soll ich dieselben von Dr. Mac. Lane untersuchen lassen. Dieß that ich dann auch, und wurde versichert, daß die Krankheit zwar existire, aber in einem geringen und gewiß zu hebenden Grade, und daß ich mir meiner Augen wegen nicht bange sein lassen dürfe. So war es nun entschieden, daß ich nach Surat gehen sollte. Es kam mich sauer an, aber mein Weg war mir zu klar gezeigt, als daß ich hätte Bedenken tragen können, ob ich gehen soll, oder nicht, und nachdem ein großes Boot für mich gefunden war, verließ ich Bombay am 18. Nov. mit Augen, die sich seit meinem Abgange von Dharwar nur wenig gebessert hatten.

Gern möchte ich Ihnen nun auch manches Interessante, das ich in Bombay gehört und gesehen habe, mittheilen, aber meine Augen verbieten mir, mich in weitläufige Beschreibungen einzulassen. Ich war daselbst viel in Gesellschaft christlicher Freunde, namentlich der Schottischen und Englischen Kirche, und unter diesen besonders viel in der des mir immer theurer werdenden Dr. Wilson. Er ist unermüdet thätig im Werke des HErrn, und erzählte mir viel von den schweren Tagen, die er im letzten Jahre durch die Taufe der Parsi's und allem was sich in der Folge damit verband, hatte und von Erfahrungen der stärkenden und durchhelfenden Hand des HErrn. Ihre Schulen litten sehr durch die Wegnahme aller Parsiknaben, haben aber einen bedeutenden Zuwachs von Knaben aus andern Kasten erhalten. — „Das Missionswerk, sagt er, mit den dortigen Missionaren, wird von Tag zu Tage schwerer, und wir haben uns unsere Herzen vom HErrn zum Leiden und Streiten mehr als jemals stärken zu lassen." Ganz unerwartet wurde mir auch die Freude zu Theil, den l. Br. Häberlin und seine Gattin in Bombay zu sehen, sie waren gerade einige Tage vor mir daselbst angekommen und logirten bei Dr. Wilson. Das war eine erwünschte Gelegenheit viele Nachrichten über

das Missionshaus, und den religiösen Stand der Dinge in der Schweiz und in Deutschland zu erhalten. Thun konnte ich in Bombay nichts, ich meine nichts Missionsartiges, außerdem, daß ich zweimal am Bord eines Schiffes, das einen glaubigen Capitän hat, den Matrosen predigte. Auffallend war mir, zu sehen, wie schnell Bombay sich zu einer reichen und großartigen mehr europäischen als indischen Stadt herangebildet. Sitz einer Regierung, die sich immer mehr ausdehnt, und namentlich gegenwärtig über die vielbewegten, nördlich von ihr gelegenen, Länder politisch zu wachen hat, Sammelplatz aller derer, die von ganz Indien auf dem Dampfschiffe nach Europaziehen, und Absteigequartier aller, die von Europa auf demselben kommen, so wie erster Einnehmer aller Nachrichten von Europa; Sitz eines in alle Welt hin ausgebreiteten Handels zur See, und Hauptniederlassung des zwar kleinen, aber an Bildung, Unternehmungsgeist und Reichthum alle übrigen Völkerschaften Indiens weit übertreffenden Parsistammes — Alles dieß liefert seinen tagtäglich wachsenden Beitrag zum Emporschwung dieser volkreichen Stadt. — Doch ich gehe wieder auf mich selbst über. Wie schon bemerkt, verließ ich Bombay am 18. Nov. Kein Handelsboot ging damals nach Surat, und ich mußte daher eins für mich allein miethen, was ich unter 50 Rps. nicht erhalten konnte. Meine Fahrt war des Gegenwindes wegen sehr stürmisch, und mit sehr starker Seekrankheit verbunden, aber doch im Allgemeinen glücklich und schnell, so daß ich schon am 21. Nov. daselbst anlangte. Für die ersten drei Wochen meines Aufenthalts daselbst wohnte ich bei dem wackern, schon 25 Jahre als Missionar der Londoner Missionsgesellschaft in Surat arbeitenden William Fyvie, der sammt einer Gattin und seinem Bruder Alexander Fyvie, der in demselben Hause wohnt, und auch schon 18 Jahre am Werk des HErrn in Indien arbeitet, mir viel Liebe erzeigte und meiner väterlich pflegte. Für die übrige Zeit meines Aufenthalts daselbst wohnte ich, nachdem meine alten und neuen Hauswirthe über eine solche Veränderung

unter sich selbst eins geworden wären, bei dem Haupt-See-Zoll-Einnehmer in Goojurat und im nördlichen Konkan Hrn. Pelly, dessen Sohn zweiter Hülfscollector hier in Dharwar ist. Hr. Pelly liebt die Brüder; seine Frau ist eine alte erfahrne Christinn und von allen Glaubigen, die sie kennen, sehr hoch geachtet, sie macht dem Christennamen auch vor der Welt Ehre, wie es nur selten geschieht. Diese lieben Leute erwiesen mir ebenfalls alle mögliche Liebe und Aufmerksamkeit, und erfreuten mich bei meinem Weggehen nicht nur mit 100 Rps. als Gabe für unsere Mission, sondern auch mit der Anordnung, die sie trafen, ein kleines der Regierung gehöriges Schiff gerade damals nach Bombay zu senden, um mir so eine unentgeltliche Seefahrt zu verschaffen.

Den Augenarzt sprach ich schon den zweiten Tag nach meiner Ankunft. Er untersuchte meine Augen, und sagte mir dann: ich dürfe nicht den geringsten Zweifel hegen an der vollkommenen Wiederherstellung derselben; die Hauptkrankheit sei nicht sowohl in den Augen, als den Augenliedern; die Cur sei langsam und erfordere Geduld, aber ihr guter Ausgang gewiß. Zur Heiluug werde erfordert: Aufgeben alles Lesens, Schreibens und Predigens, strenge Diät und sorgsame Leibespflege und dann Anwendung von Blutigeln auf die Augenlieder, so wie Eingießung von scharfen Medicinen in dieselben. Alles dieß wurde während meines Aufenthalts in Surat sorgfältig gehandhabt, und hatte seine stete aber wohl langsame Wirkung. Am 2ten Januar verließ der Augenarzt Surat, um nach Nassik zu gehen, wohin er von der Regierung berufen ward. Mein Zustand war um diese Zeit von der Art, daß ich glaubte, mein Aufenthalt in Surat habe mir nur geringe Dienste geleistet, da Entzündung und Schwäche meiner Augen nur wenig vermindert war. Allein der Augenarzt versicherte nicht nur mich, sondern auch Freunde, die ihn meinetwegen fragten, daß die Augenlieder, an denen das meiste gelegen sey, die besten Fortschritte gemacht und weit genug gebracht seien, daß irgend ein Arzt mit leichter Mühe

das Uebrige vollends thun könne. Ich selbst sagte ihm, wenn er irgend Bedenklichkeiten hätte, daß gewöhnliche Aerzte mich nicht recht behandeln möchten, so sei ich bereit, ihm nach Nassik zu folgen, was ich um so leichter hätte thun können, da ich mein Logis bei Br. Warth hätte nehmen können. Er antwortete mir hierauf, er hielte es für unnöthige Mühe eine solche Reise zu machen; leicht könnte die viele Luftveränderung, die ich auf einer Reise von Surat bis Dharwar habe, alle weitere ärztliche Hülfe entbehren lassen, wenn aber auch nicht, so setze das Schreiben an die Dharwar-Aerzte, das er ausfertigen wolle, jeden in den Stand, mich vollends recht zu behandeln. Dieß waren Erklärungen, die mir zu großem Trost gereichten, und mich mit Dank gegen den HErrn erfüllten. Ich kann nicht umhin hier auch noch einen Beweis christlicher Bruderliebe zu erwähnen, den ich während meines Aufenthalts in Surat von Hrn. Mills zu Dharwar erfuhr, und der mich meiner Reisekosten wegen sehr freute. Wie oben bemerkt, gab mir derselbe, als ich Dharwar verließ, Rps. 100 als Reisegeld. Beim Abschied forderte er mich auf, wenn ich mehr Geld nöthig hätte, es ihn wissen zu lassen. Als meine Reise nach Surat beschlossen war, sah ich, daß 125 Rps. nicht hinreichen würden, und schrieb ihm, es würde mir ein Trost sein, wenn er mir noch 100 Rps. schickte. Bald hatte ich einen lieben Brief von ihm und eine Anweisung auf Rps. 200, von denen ich jedoch, bis ich nach Dharwar kam, nur noch etwa 50 brauchte. (Auch diese Rps. 200 sind der Beitragsliste einverleibt.) Derartige Beweise christlicher Liebe und selbstverläugnender Theilnahme haben mir meine Leidenstage vielfach versüßt. Obgleich ich derselben höchst unwürdig bin, so wird der HErr Jesus es doch den Gebern auf seinen Tag zum Segen einschreiben.

Ueber Surat bemerke ich kurz Folgendes: Diese große Stadt bietet in fast allen Beziehungen ein traurig interessantes Schauspiel dar. Ihr Handel ist dahin. Anstatt der vielen Schiffe, die in alter Zeit in dem an ihr vorbeifließenden Tapti-Fluß ihre Waaren aus- und einluden, sieht

man jetzt nur einige wenige, meist kleine einlaufen und absegeln. Die Hauptursache hievon, sagt man, sei der mercantilische Emporschwung von Bombay. Der Hauptartikel, der sie doch auch gegenwärtig noch zur Handelsstadt macht, ist die Exportation von Baumwolle. Dieser Handelszweig wird sich wohl bald sehr vergrößern, da die Regierung gerade jetzt zwei Americaner dorthin gesendet hat, welche sich nicht nur des Pflanzens, sondern und hauptsächlich des Reinigens der Baumwolle annehmen und dasselbe die Leute lehren sollen. Das letztere verstehen die Indier noch nicht, und aus diesem Grunde nimmt England so viele Baumwolle von America, die es doch lieber von einer seiner eigenen Besitzungen nehmen würde, um der Geld-Armuth derselben doch auch in einer Beziehung abzuhelfen. Mit dem Handel ist auch der Reichthum dieser Stadt dahingeschwunden. Von Außen hat die Stadt ihrer, meist mehrere Stockwerke hohen Häuser wegen, ein besseres Aussehen, als die südlicheren Städte; aber wenn man in dieselbe hineintritt, so sieht man, daß die Herrlichkeit dahin ist. Die meisten der Häuser sind ungemein alt und so baufällig, daß es fast unsicher ist, durch die engen Straßen, an denen sie liegen, hindurch zu laufen und ich habe mich oft gewundert, wie die Leute es wagen können, sich in denselben aufzuhalten. Viele derselben liegen in Ruinen, während Tausende durch ein Feuer, das vor drei Jahren den dritten Theil der Stadt verzehrte, in einen Aschenhaufen umgewandelt worden sind. Nur ein Viertheil soll bis jetzt wieder aufgebaut worden sein. Sehr viele Leute waren nicht im Stande wieder zu bauen, und halten sich jetzt in armseligen Hütten auf, während eine andere, große Anzahl die unglückliche Stadt gar verlassen, und an verschiedenen Orten ihre neuen Wohnsitze aufgeschlagen hat. Noch viel niederschlagender aber wird das Schauspiel, wenn man die Bewohner dieser Stadt ihrem moralischen Zustande nach betrachtet. Die Mehrzahl derselben sind natürlich die Hindus; sehr zahlreich sind aber auch die Parsi's, die Türken, außer welchen noch

mehrere kleinere Abtheilungen von Volksstämmen, wie die Bohora's, Araber, Perser und einige wenige Armenier sich daselbst aufhalten, die alle darin einander gleich sind, daß sie den wahren Gott nicht kennen, in grauenvoller Lasterhaftigkeit den finstern Pfad, der zum Verderben führt, wandeln, und, einige wenige ausgenommen, das Evangelium, das schon seit 1815 ununterbrochen unter ihnen durch Schrift und Wort verkündigt worden ist, nicht annehmen, verachten, und immer feindseliger gegen die Verkündiger desselben werden. Nur etwa zwanzig Personen haben sich während dieser langen Zeit zum HErrn bekehrt, und die Missionare sagen, daß die Feindseligkeit gegen das Evangelium von Jahr zu Jahr wachse und ihre Arbeit immer schwerer und prüfender werde. Besonders viel Widerstand leiden sie von den Mahomedanern. Ein Beispiel hiervon habe ich selbst mit angesehen. Eines Abends nemlich ging ich mit meinem l. Hauswirth Hrn. W. Fyvie in die Stadt, um einige ihrer Schulen für Eingeborne zu sehen, deren sie sechs haben, die alle wohl besucht werden. Während er die Knaben ein wenig examinirte sammelten sich etwa 20 Personen vor der Schule, an die er nachher eine Anrede hielt, die etwa eine Viertelstunde dauerte. Während dieser ganzen Zeit stellte sich ein gegenüber wohnender Mahomedaner an sein Fenster, und machte ein ununterbrochenes lautes Geschrei, unverständliche Töne von sich gebend, und seine Stimme auf die mannichfachste Weise wechselnd. Alles dieß that er, um Hrn. Fyvie zu stören und zu ärgern. Dieser aber schenkte ihm nicht die geringste Aufmerksamkeit, sondern predigte das Evangelium den Umstehenden mit Kraft und Nachdruck. Zwei neue Missionare derselben Gesellschaft, Herr Clarkson und Herr Flower mit ihren Gattinnen, sind in der Mitte vorigen Jahres nach Surat gekommen, um daselbst, oder vielleicht auch in einer andern Stadt der Provinz Goojurat das Werk des HErrn zu treiben. Clarkson ist ein ausgezeichnet begabter Mann, und ein sehr beredter und eindrücklicher Prediger. Möge es dem HErrn gefallen, dieser kleinen Zeugenschaar bald

einen großen Sieg über die Finsterniß zu geben, die noch die 8 Millionen, welche die Goojurat-Sprache sprechen, und unter denen diese vier die einzigen Missionare sind, bedeckt.

Am 2. Januar Abends verließ ich Surat, froh, daß mir wieder Dharwar zuzureisen erlaubt war. Schon nach zwei Tagen stürmischer Seefahrt, während welcher ich die Seekrankheit so stark hatte, wie noch nie in meinem Leben, langte ich in Bombay an, und nahm mein Quartier wieder bei Herrn Dr. Stevenson. Das christliche Publicum daselbst und besonders die Missionare waren dießmal in vielfacher Bewegung in Folge der sogenannten Anti-conversion petition (Bittschrift gegen die Heiden-Bekehrung), die gerade damals dem Gouverneur von Bombay von einer bedeutenden Anzahl der nicht europäischen Einwohnerschaft genannter Stadt vorgelegt wurde. Besonders bange war man indeß nicht auf die Antwort, weil Mehreres in der Bittschrift gegen die Fundamental-Grundsätze englischer Regierungsweise und englischer öffentlicher Meinung anstieß, und die Antwort ist, Gott Lob, auch so ausgefallen, daß die Bittenden sich nicht viel Glück wünschen, die Angeklagten aber sich im Gegentheil freuen können. Ich freute mich über den getrosten Muth und den festen Glauben, daß auch all dieser Wiederstand nur zur Erweiterung des Reiches Jesu Christi beitragen müsse, welche ich an Hrn. Dr. Wilson, den die Sache am nächsten angeht, wahrnahm. Als Beleg hiefür führte er die Thatsache an, daß 1812 ein gewisser Englischer Missionar Namens Jones nach Calcutta gekommen, von der Regierung daselbst aber sogleich wieder genöthigt worden sei nach England zurück zu kehren, indem dieselbe keinen weitern Missionar im Lande haben wollte. Was aber war die Folge von diesem Wiederstand? Hr. Jones kehrte nach England zurück, und wendete sich an das Englische Publicum. Sogleich wurde eine zahlreich unterzeichnete Bittschrift dem Parlament vorgelegt, und da gerade damals ein neuer Freiheitsbrief für die ostindische Compagnie ausgefertigt wurde, so wurde es demselben als Gesetz einverleibt, daß Missionarien

nach Indien zu gehen erlaubt sei. Wäre Jones nicht gerade damals nach England zurückgesendet worden, so wäre der neue Freiheitsbrief ohne diese gesetzliche Gestattung ausgefertigt worden, und die Regierung Indiens hätte es vielleicht noch lange in ihrer Macht gehabt, andere Missionare zu behandeln wie Jones! — Während meines Aufenthalts in Bombay gefiel es dem HErrn auch, mich fieberkrank zu machen, was jedoch schon nach drei Tagen wieder endigte.

Daß ich erst am 15. Januar Bombay wieder verließ, hatte hauptsächlich darin seinen Grund, daß mich ein frommer Militär-Beamter, Capitain Candy, eingeladen hatte, meine Reise bis Vingarla mit ihm zu machen, was mich natürlich nicht nur von Ausgaben befreite, sondern auch mir einen höchst angenehmen Gesellschafter verschaffte. Unsere Reise ging nur langsam von statten, da Hr. Candy mehrere Schulen, die der Küste entlang liegen, zu examiniren hatte. Herr Candy ist nemlich seit einigen Jahren Superintendent aller von der Regierung errichteten Mahratta-Schulen, deren Anzahl sich auf 64 beläuft, und die er des Jahres einmal zu visitiren hat. Die Schullehrer bestehen beinahe ganz aus solchen, die von der, mit der Regierung verbundenen, Native education Society (Gesellschaft für Erziehung der Eingebornen), in Bombay zu diesem Zweck erzogen worden sind. Sie sind eben daher meist recht tüchtige Leute, und viele der Schulen sind in Folge davon im blühendsten Zustande. Kastenunterschied wird in denselben nicht anerkannt, sondern sie stehen dem Knaben aus der niedersten Kaste eben so offen, wie dem Brahminen. Obgleich das Lehren der christlichen Religion ganz aus dem Unterrichtsplane ausgeschlossen ist (das einer heidnischen oder muhamedanischen ist's auch), so sind diese Schulen doch der Natur der Sache nach berechnet, dem Heidenthum und namentlich seinem Haupt-Bollwerke in Indien, dem Kastenunterschied, einen mächtigen Stoß zu geben, indem sie darauf abzielen, nicht nur, wie es bisher der Fall war, den Brahminen zum Gebildeten und zum Regierungsdienste fähiger zu machen, sondern eben sowohl den brauchbaren

Knaben jeder andern, selbst der niedersten Kaste dazu heranzuziehen. Die Unterrichtsgegenstände in diesen Schulen sind: Lesen, Schreiben, Rechnen, die Anfangsgründe der Geographie und der Grammatik des Mahratta, so wie eine Beschreibung Englands, die dessen Geographie, Constitution, Handel und Merkwürdigkeiten umfaßt. Ueber alle diese Gegenstände sind in jeder Schule von der Regierung gegebene Bücher, die immer daselbst bleiben, und nicht den Schülern als Eigenthum mitgegeben werden dürfen. Bei der Visitation theilt Hr. Candy im Namen der Regierung an vier bis acht der fleißigsten Knaben Prämien in Mahratta-Büchern aus. Das höchste Prämium ist „die Geschichte der Mahratten von Duff", von der das Exemplar 6 Rupien kostet. Das Salair der Schullehrer beläuft sich, je nach Fleiß, Gaben und zahlreiche Schülerschaft von 10 bis 20 Rupien des Monats.

Außer der über diese Schulen hat Hr. Candy auch noch die Superintendenz des sogenannten Poonah College (Punah-Collegiums), wovon Ihnen eine kurze Nachricht hier nicht unlieb sein wird. Dieses Institut wurde vor mehrern Jahren mit dem Zwecke Indische und namentlich Sanskrit-Literatur aufrecht zu erhalten, gegründet. Die Sanskrit-Wissenschaftszweige, die daselbst gelehrt werden, sind sechs, nemlich: Grammatik, Rhetorik, Logik, Astronomie, Rechtswissenschaft und Medicin. Für jeden dieser Zweige ist ein eigener Hindu-Professor da, dem noch ein Gehülfe beigegeben ist. Das Salair des Ersten ist Rup. 60, das des Letztern Rup. 30 für den Monat. Früher war auch ein Professor und ein Gehülfe für Hindu-Theologie angestellt. Diesen Unterrichtszweig indeß hat der letzte Gouverneur von Bombay, Sir Robert Grant, gänzlich aufgehoben zum großen Aerger der Brahminen, aber zum Zeugniß seiner Gottesfurcht und seines Glaubens an das Evangelium. Die hiedurch übrig gewordene Summe Geldes indeß ist dem Institut nicht entwendet worden, (die Kosten desselben trägt die Regierung) sondern es sind für dasselbe zwei lithographische Pressen angeschafft und beschäftigt worden, die eine für den Druck von Sanskrit, die andere für den von Mahrattaschriften; eben so ist von demselben

nach Indien zu gehen erlaubt sei. Wäre Jones nicht gerade damals nach England zurückgesendet worden, so wäre der neue Freiheitsbrief ohne diese gesetzliche Gestattung ausgefertigt worden, und die Regierung Indiens hätte es vielleicht noch lange in ihrer Macht gehabt, andere Missionare zu behandeln wie Jones! — Während meines Aufenthalts in Bombay gefiel es dem HErrn auch, mich fieberkrank zu machen, was jedoch schon nach drei Tagen wieder endigte.

Daß ich erst am 15. Januar Bombay wieder verließ, hatte hauptsächlich darin seinen Grund, daß mich ein frommer Militär-Beamter, Capitain Candy, eingeladen hatte, meine Reise bis Vingarla mit ihm zu machen, was mich natürlich nicht nur von Ausgaben befreite, sondern auch mir einen höchst angenehmen Gesellschafter verschaffte. Unsere Reise ging nur langsam von statten, da Hr. Candy mehrere Schulen, die der Küste entlang liegen, zu examiniren hatte. Herr Candy ist nemlich seit einigen Jahren Superintendent aller von der Regierung errichteten Mahratta-Schulen, deren Anzahl sich auf 64 beläuft, und die er des Jahres einmal zu visitiren hat. Die Schullehrer bestehen beinahe ganz aus solchen, die von der, mit der Regierung verbundenen, Native education Society (Gesellschaft für Erziehung der Eingebornen), in Bombay zu diesem Zweck erzogen worden sind. Sie sind eben daher meist recht tüchtige Leute, und viele der Schulen sind in Folge davon im blühendsten Zustande. Kastenunterschied wird in denselben nicht anerkannt, sondern sie stehen dem Knaben aus der niedersten Kaste eben so offen, wie dem Brahminen. Obgleich das Lehren der christlichen Religion ganz aus dem Unterrichtsplane ausgeschlossen ist (das einer heidnischen oder mu[illegible] schen ist's auch), so sind diese Schule[illegible] der Sache nach heidnisch, dem H[illegible] nämlich [illegible]

[illegible] er,

[illegible] dienst

[illegible] achba

Knaben jeder andern, selbst der niedersten Kaste dazu heranzuziehen. Die Unterrichtsgegenstände in diesen Schulen sind: Lesen, Schreiben, Rechnen, die Anfangsgründe der Geographie und der Grammatik des Mahratta, so wie eine Beschreibung Englands, die dessen Geographie, Constitution, Handel und Merkwürdigkeiten umfaßt. Ueber alle diese Gegenstände sind in jeder Schule von der Regierung gegebene Bücher, die immer daselbst bleiben, und nicht den Schülern als Eigenthum mitgegeben werden dürfen. Bei der Visitation theilt Hr. Candy im Namen der Regierung an vier bis acht der fleißigsten Knaben Prämien in Mahratta-Büchern aus. Das höchste Prämium ist „die Geschichte der Mahratten von Duff", von der das Exemplar 6 Rupien kostet. Das Salair der Schullehrer beläuft sich, je nach Fleiß, Gaben und zahlreiche Schülerschaft von 10 bis 20 Rupien des Monats.

Außer der über diese Schulen hat Hr. Candy auch noch die Superintendenz des sogenannten Poonah College (Punah-Collegiums), wovon Ihnen eine kurze Nachricht hier nicht unlieb sein wird. Dieses Institut wurde vor mehreren Jahren mit dem Zwecke Indische und namentlich Sanskrit-Literatur aufrecht zu erhalten, gegründet. Die Sanskrit-Wissenschaftszweige, die daselbst gelehrt werden, sind sechs, nemlich: Grammatik, Rhetorik, Logik, Astronomie, Rechtswissenschaft und Medicin. Für jeden dieser Zweige ist ein eigener Hindu-Professor da, dem noch ein Gehülfe beigegeben ist. Das Salair des Ersten ist Rup. 60, und des Letztern Rup. 30 für den Monat. Früher war auch ein Professor und ein Gehülfe für Hindu-Theologie angestellt. Diesen Unterrichtszweig indeß hat der letzte Gouverneur von Bombay, Sir Robert Grant, gänzlich aufgehoben [illegible] großen [illegible], aber zum Zeugniß [illegible] Gottesfurcht [illegible] die auf [illegible] Die hiedurch [illegible] Summe [illegible] dem Institut [illegible]

eine neue Professur, nemlich die der Mahratta-Sprache errichtet worden. — Irgend einer Anzahl von Hindu-Jünglingen ist erlaubt unentgeldlich Lectionen zu nehmen, während immer Ein Hundert derselben nicht nur unentgeldliche Lectionen, sondern monatlich auch noch einen Geldbeitrag von fünf Rupies von der Regierung erhalten. Diese jeweilige Ein Hundert Jünglinge können auch unentgeldliche Wohnung im Collegiumsgebäude haben, wenn sie wollen. Die meisten indeß wohnen in der Stadt. Diese Privilegien hören je mit dem fünften Jahre des Aufenthalts eines Jünglings daselbst auf. Länger als fünf Jahre ist keinem erlaubt zu bleiben, während es dem der will, frei steht, das Institut auch früher zu verlassen. Die meisten dieser Studenten, sagt Hr. Candy, seien sehr fleißig. Nach Verlassung dieses Instituts erhalten einige derselben Aemter unter der Regierung, andere aber widmen sich beliebigen Berufsgeschäften.

Am 27sten Januar kamen wir endlich wohlbehalten in Vingarla an, von wo aus ich des nächsten Morgens mich auf den Weg, nach Dharwar, begab, während Hr. Candy in nördlicher Richtung landeinwärts seinen Berufs-Geschäften nachging. Meine Reise machte ich natürlich zu Pferde. Am 1sten Februar kam ich in Belgaum an, wo ich einige Tage verweilte.

Am 5ten Februar traf ich nach so langer Abwesenheit wieder in Dharwar ein, wo ich zu großer Freude eine ganze Schaar meiner Brüder versammelt antraf. Meine Augen waren jetzt sehr gut, und bis zum Monsun hin dachte ich, würden sie fast ganz hergestellt sein. Aber, wie vor einem Monat bemerkt, hat die heiße Zeit dieselben eher zurück als vorwärts gebracht. Seit vierzehn Tagen, in denen das Wetter kühler war, sind sie wieder bedeutend in der Besserung fortgeschritten, und der Monsun dürfte doch noch viel für sie thun. Das ist gewiß, daß der HErr es recht macht. Da Luftveränderung das beste ist, so werde ich nach vierzehn Tagen zu Br. Hiller stoßen, und mit ihm längere Zeit auf seiner Missionsreise zusammenbleiben.

Beilage E.

Etwas über die siebenmonatliche Reise von Br. Hebich vom 12. April bis 15. Nov. 1839, von Mangalore durch Coorg und Mysore nach Dharwar.

Mercara. Der Hauptort von Coorg. Ich wohnte daselbst bei einem sehr gediegenen Christen, mit welchem ich, wie auch mit einigen andern eine christliche Gemeinschaft in unserm HErrn Jesu Christo aus Gnaden erfahren durfte; ich stehe auch noch mit demselben in einer christlichen Correspondenz. Ich war daselbst über drei Wochen. Bei meiner Ankunft war der Caplan Lugard von Cannanore, ein würdige Bruder, da. Darnach predigte ich im Schloß am folgenden Sonntag an die Englische Gemeinde.

Es waren etwa fünfzehn Offiziere und zwei Frauen, etwa sechs Sergeanten und 26 europäische Soldaten in der Stadt. Mit denen Allen hatte ich mein Wesen, beides in öffentlichen Predigten und in Privatunterhaltungen.

Die Sergeanten gaben mir am meisten Hoffnung. — Einer kam schon zu mir und sagte mir ganz freudig: „ich fühle mich ganz anders" — aber dieselbe Nacht wurde er von seinen Cameraden wieder zum Trinken gezogen, wodurch der Teufel, so lange ich da war, wieder den Sieg über ihn wegtrug. Die Macht der Finsterniß ist über diese armen Leute schrecklich.

Unter den europäischen Soldaten hatte ich auch mein Wesen, die Meisten wollten aber Nichts von mir wissen. Ein Katholike mit seiner Frau gaben mir viel Hoffnung.

Außer diesen fand ich ein kleines Gemeinlein von etwa zwölf Seelen in dem Regimente vor, welche aus Tambours (Halbkasten-Leuten) und Eingeborenen bestanden, mit denen ich mir viele Mühe gab und sie vorzüglich in der Rechtfertigungslehre zu gründen suchte, worin sie sämmtlich sehr schlecht bestellt sind. Ich bereitete sie dann zum hl. Abendmahle vor. Am 16. Mai 1839 taufte ich Jacob's Schwiegermutter, eine Heidin etwa 50 Jahre alt und gab ihr den Namen Anna, und ihre Tochter etwa 11 Jahre alt, der ich den Namen Maria gab; auch das Kind vom Pferdeschmied John Mac. Callom, geb. den 2. Jan. 1839 in Mangalore — ein Mädchen — ihr Name Caroline. — Der Apotheker in diesem Regimente mit seiner Frau nimmt sich dieses Gemeinleins an und Manche unter ihnen haben mir Ursache gegeben zu glauben, daß meine Arbeit an ihnen nicht umsonst war. Möge der treue Erzhirte Jesus Christus sich dieser armen Schafe aus Gnaden selber annehmen.

Mercara liegt ganz auf den Bergen droben, und ist von den Spitzen der Berge rings umher geschützt. Das Klima ist kühl und angenehm. — Der Regen im Monsun soll sehr stark sein und während dieser Zeit leiden die Europäer gerne an Halskrankheiten und sonstigen Erkältungen. Sonst ist es aber für Indier ein gesundes Klima. Die Lage ist interessant. Von der Englischen Regierung werden herrliche Wege gemacht. Der von Mangalore nach Mercara ist noch nicht vollendet, wird aber einer der schönsten, die ich in Indien gesehen habe. Mercara ist nicht von den Coorg-Leuten bewohnt, sondern von Glücksuchern, allerlei Gesindel, das daselbst Handel treibt. Die Coorgs selbst wohnen einzeln zerstreut auf den Bergen umher, und machen deshalb einer Mission unter ihnen Schwierigkeiten. Für uns scheint es mir für die ersten Jahre noch nicht zu sein, da viel wichtigere Plätze — wenn wir Kraft hätten — vor uns stehen. Unter den Coorgs habe ich nicht gepredigt, obgleich ich mit ihrem Anführer etwas vom Reiche Gottes geredet habe.

Hunsur ist eine Niederlassung der Regierung, wo sie Ochsen, Kameele und Elephanten zieht und lagert, besonders aber auch eine Lederfabrik hat und davon Sachen für die Armee bereiten läßt. Ich hatte daselbst sieben Tage zu thun.

Yelwall, zehn engl. Meilen von Mysore (Meisur), der Residenzstadt des Fürsten vom Mysore-Land, ist der Sitz des Residenten. Da der Fürst durch schlechtes Haushalten in Schulden gerathen ist, regieren jetzt die Engländer seit einigen Jahren das große Mysore-Land. Ich wohnte daselbst bei dessen Arzt, Magrath und Frau, die beide Kinder Gottes und alte Bekannte sind. Ich war daselbst sechs Tage und litt viel in meinem Innern, indem ich auch nicht wußte, wo ich mich hinwenden sollte. Der Resident und Frau waren abwesend. Unter einer großen Halbkasten-Familie arbeitete ich. Die Mysore-Stadt, die ich schon Jahre lang im Sinn hatte, wozu aber unsere Kräfte nicht hinreichten, ist seit Anfangs 1839 von zwei Missionarien besetzt. Einer von der Londoner Gesellschaft, Mr. Campbell, und einer von der Wesleyanischen, Mr. Hodson, zwei alte Bekannte von mir. Also ist die Mysore-Stadt zu gleicher Zeit von zwei Gesellschaften besetzt worden. — Mr. C. Campbell war abwesend, bei Mr. Hodson war ich, aber zur Arbeit wurde mir keine Hand gereicht. Es sind in der Mysore-Stadt eine Menge Halbkasten-Leute, die auch schon seit sieben Jahren eine hübsche Capelle haben.

French-Rocks, unser alter eingeborner Apotheker, ein Heide, unsere erste hoffnungsgebende Arbeit in Mangalore, der auch oft die Taufe verlangte, aber nicht getauft wurde, liest noch seine Bibel in Tamul, ist aber auf der Reise in's Trinken gerathen, von dem er wieder durch die Ermahnung eines christlichen Offiziers gelassen hat. Ich war beschäftigt ihn zur Taufe vorzubereiten, hielt ihm aber vor, daß er mir seine zwei Knaben versprochen habe, die nun mit ihm zu mir in Unterricht kamen, und die, sagte ich, jetzt verdorben werden. Während diesem aber wurde der

Sergeant, ein Europäer, tödtlich krank, der Apotheker wurde dadurch beschäftigt und da er nicht mehr zu mir kam, so verschlug sich die Sache wieder. Dieser Sergeant erholte sich wieder, ich war oft bei ihm. Das Wort ist gesäet. Die übrigen Halbkastenleute, die auch das Wort hörten, lassen mir fast keine Hoffnung.

Bangalore. Von den Rocks hieher passirte ich über den Cawery-Fluß; meine Sachen waren weit hinter mir, ich dachte weiter an nichts, auf einmal lag der Fluß breit vor mir da, und als ich da Leute sah, bat ich Einen von ihnen, mir das Pferd zu leiten, der es auch (zu meinem Erstaunen, denn die Leute hier im Lande sind nicht sehr willig etwas zu thun) sogleich that. Als ich mitten im Fluß war, und seinen Strom wahrnahm, überfiel mich Furcht; aber mein Leiter verstand seine Sache trefflich und ich war schnell drüben.

In Bangalore war ich gerade den ganzen Augustmonat. Ich arbeitete da mit viel innerer Furcht und Leiden. Es wollte sich Alles nicht recht machen.

Vom Anfang meiner Reise an hatte ich Hydrabad im Auge, doch schien mir jetzt schon meine Zeit zu kurz dazu, ich war daher mit meiner ferneren Reise noch nicht klar und wählte mir indessen

Palamanair. Hier sind einige Bangalows, die sich Europäer gebaut haben, und in welchen von Zeit zu Zeit manche Familie wohnt, weil die Lage des Ortes auf der Höhe ist und in der heißen Zeit die Herren von Tschittur und Andere der Kühle wegen denselben besuchen. Bei meiner Ankunft daselbst war aber nur der Collector von Tschittur mit seiner Frau und ein Capitain mit seiner Frau von Bengalen da.

Tschittur. Herr Groves nahm mich freundlich auf, doch war nur der eingetretene starke Regen die Ursache, daß ich mich ein paar Tage länger aufhalten mußte. Ich hatte im Sinne, nach Cuddapah zu reisen, aber gerade als ich in Tschittur war, passirte ein Regiment nach Cuddapah, und das bewog mich, meinen vor-

gesetzten Weg nicht fortzusetzen. Der HErr hat mich überall treu geleitet. Zu der Zeit fiel gerade das Treffen mit Kurnul vor, in das ich sonst wohl hinein gerathen wäre. — Daselbst wurde auch zur selben Zeit ein bekannter Doctor Davis durch die Cholera plötzlich hinweggerafft. In Tschittur sprechen die Eingebornen Telugu und Tamul. Palamanair ist der Grenzort vom Canaresischen. Ich nahm nun wieder meinen Rückweg über Palamanair nach

Tumbihully. Ein einzeln gelegener Bangalow, liegt zwischen Palamanair und Bangalore etwa in der Mitte, 8 engl. Meilen von Colar, einem größern Orte, durch den sich viele Hauptwege kreuzen. Diesen wählte ich mir, um etwas Ruhe für Seele und Leib einzuholen und war da über 3 Wochen. Ich danke dem HErrn für jene Zeit, die Er mir aus Gnaden vergönnt hat, und so der HErr mir noch länger Leben gibt wünsche ich ähnliche Ruhepuncte zu wiederholen. Ich habe daselbst „die Fußstapfen Abraham's von Roos" mit Segen gelesen. Obgleich ich denselben oft noch biblischer gewünscht hätte, so lobte ich doch den HErrn über seinem Haupte. Er gab mir Veranlassung, wieder auf's Neue das Leben der Kinder Gottes, wie sie in der Bibel selbst beschrieben sind, zu betrachten, in welchen mir auf's Neue die Langmuth und Barmherzigkeit unseres großen Gottes einen hellen Schein in mein armes Herz gab. Ich suchte auf's Neue Buße zu thun und Sein herrliches Angesicht zu suchen, das Er mir auch nach Seiner Gnade und Weisheit hat leuchten lassen als ein barmherziger Vater in Christo Jesu unserm HErrn. Die überaus wichtige Stelle 2. Cor. 5, 10: „Wir „müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Jesu „Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe nachdem er ge„handelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse" — in Verbindung mit der eben so wichtigen Stelle 1. Tim. 5, 24: „Etlicher Menschen Sünden sind offenbar, daß man sie „vorhin richten kann; etlicher aber werden hernach offenbar" sind mir mehr wie je zu Herzen gegangen, und zeigen mir klar, daß Gott allewege ein heiliger Gott ist, und daß Er

nichts Unheiliges dulden kann. Möge Er Seine Ruthe und Sein Feuer nicht an mir sparen, und mir auch aus Gnaden die Augen öffnen, damit ich Ihn allewege sehen möge, Amen.

Nächst diesem habe ich hier auch meine Correspondenz, die nicht unbedeutend war, unsere Missions-Geldsachen ꝛc. besorgt und in Ordnung gebracht.

Auch meine drei Knechte, wovon einer, Jakob, aus unserer Mangalore-Hindugemeinde ist, habe ich im HErrn zu stärken und zu Ihm zu bringen gesucht; jener hat mir auch etwas Freude gemacht; aber bei den andern beiden wendet sich das Blatt nach dem Wind.

Bisher habe ich meine Sachen mit Culis (Trägern) tragen lassen; da ich mich jetzt aber mehr unter die Heiden machen wollte, und die Culis einem gar viele Noth machen, so war ich darauf bedacht, diesem Uebel wenigstens für den Rest meiner gegenwärtigen Reise abzuhelfen, und nach dem Rath meiner Leute habe ich denn zwei Ochsen und einen Karren gekauft, was freilich manche Mühe kostete. Etwa am 28. September traten wir unsere Reise nach

Colar an; während ich aber in Tumbihully war, hat es sehr stark geregnet, und unser neuer Versuch, da meine Knechte selbst fuhren und es noch nicht verstanden, ging durch viele Beschwerden und Gefahren hindurch. Der Weg war durch das angehäufte Wasser bodenlos; aber der HErr hat aus Gnaden geholfen.

Ich wollte mich in Colar nicht aufhalten, aber mein neues Fuhrwerk machte es schon nothwendig, weil noch Manches daran gemacht werden mußte. Dann wurde ich auch zu meinem Erstaunen von gar vielen Leuten und von den Vornehmsten in meinem Bangalow besucht, so daß ich drei Tage hindurch bis in die Nacht hinein Gelegenheit hatte, vom HErrn zu zeugen, wozu Er mir auch reichlich Gnade darreichte. Einem reisenden Halbkastenmann, der bei der Regierung Schreiber ist, schien das Wort einigen Eindruck gemacht zu haben; und ein Bedienter vom Major Budd in Bangalore hat mir Freude und Hoffnung erweckt. Ich zog nun mit meinem Fuhrwerk nach

Jungumcottah, aber es wurde mir zu heiß; ich ritt daher voraus und da ich keinen ordentlichen Platz fand ritt ich den ganzen Tag in der Sonnenhitze voran und erreichte am Abend Jungumcottah. Mein Fuhrwerk blieb dahinten und erreichte mich erst den andern Mittag um 12 Uhr; daher mußte ich die Nacht auf dem bloßen Boden schlafen. — Die Leute in Jungumcottah fand ich sehr böse und als ich ihnen den ganzen Tag hindurch das Wort geredet hatte, sagten sie: sie wollten nichts davon, der HErr Jesus sei ihnen ein sehr übler Name! — Da ich viele Briefe erwartete, wollte ich dem Eingebornen Collector (Thasildar genannt) meinen Auftrag geben und wollte ihn zu dem Ende selbst sprechen; ich ging aber dreimal umsonst zu ihm und wurde von seinen Bedienten unverschämt abgewiesen; darauf erwiederte ich ihnen: ich wolle das unanständige Betragen ihres Herrn an die Herren zu Bangalore berichten, und ging nach Hause um zu essen und dann weiter zu reisen. Kaum hatte ich mich aber zum Essen niedergesetzt, so kamen zwei Bediente (Peons) vom Thasildar, mit dem Auftrage: ich solle kommen, der Thasildar wolle mich nun empfangen. Ich ließ ihm sagen, ich esse. Aber sie kamen gleich wieder mit demselben Befehl. Ich ging nun hin; der Thasildar hatte jetzt alle seine Amtsleute, etwa 15 — 20, versammelt und empfing mich mit allem Pomp. Ich gab ihm meinen Unwillen über sein unanständiges Betragen zu erkennen; darauf gab ich ihm meinen Auftrag und dann kam plötzlich in mir Muth und der Gedanke: diese Leute müssen auch noch das Wort hören. Ich nahm daher meinen Hut herunter und sprach im Namen des HErrn das Wort. Kaum kam ich in meiner Rede so weit, daß ich den heiligen Namen Jesus nannte, so rannten zwei alte Knechte der Finsterniß (zwei seiner Hauptleute) durch eine Nebenthüre aus Aerger und Verachtung weg. Der Thasildar konnte es aus Anstand nicht thun; er war genöthigt Alles zu hören und der Auftritt brachte beinahe alle Männer des Dorfes herbei, die alle das Wort mit hörten.

Als wir mit unserm Fuhrwerk den Ort verließen, ging die Sonne schon unter und die Nacht überfiel uns, auch drohte Regen. Am Wege erreichten wir endlich einen kleinen Götzentempel, den wir froh waren als eine Herberge zu benutzen. Da verließ mich meine Angst und ich wurde froh mit meinen drei Leuten, mit denen ich von den geheimnißvollen Wegen Gottes sprach. Der HErr war uns fühlbarlich nahe, und unser Gespräch, das wir mit einem brünstigen Gebete endigten, verzog sich bis tief in die Nacht hinein. Dem HErrn sei Dank für solche Erquickungen in der Noth und Dürre. Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch setzten wir unsere Reise muthig und freudig fort. Ich habe von Dorf zu Dorf gepredigt, und der HErr gab mir Gnade, mit Freudigkeit zu reden. Hier fand ich ein wunderschönes und gesegnetes Getreideland, fand auch, indem ich meinen Weg etwas verließ, einen sehr großen Ort, in dem ich zweimal predigte. Mein Fuhrwerk ging seinen langsamen Schritt vorwärts; ich ritt voraus, predigte in den Dörfern und so kamen wir zusammen um 2 Uhr Mittags nach

Nundidrug. Dieß war früher der Wohnort eines reichen Mannes gewesen; es ist ein großer berühmter Tempel da und auf dem gar schönen Berge liegt eine alte Festung; auch lebte vor 20 Jahren ein englisches Hindu-Regiment hier, wovon theilweise die Häuser der Offiziere noch zu sehen sind. So ist auch da noch ein Haus des Mysore-Radscha's. Das Dorf und dies alles aber ist jetzt seinem Untergange nahe. Der große Tempel mit seiner abscheulichen Musik und seinen Einwohnern, da derselbe mit dem Reise-Bangalow, der früher die Wohnung des reichen Mannes war, zusammenstoßt, machte auf mich einen schrecklichen Eindruck. Ich predigte da den wenigen Menschen, auf denen der Fluch sichtbarlich ruht. — Da der Berg, worauf die Festung ist, eine gute Aussicht versprach und ich eine richtige Idee von der Lage des Landes und der Richtung meines zu nehmenden Weges erlangen wollte, so entschloß ich mich, denselben zu besteigen. Er war bis Morgens

9—10 Uhr mit Wolken umgeben und ich machte mich daher erst um diese Zeit mit meinem Pferdeknaben auf den Weg. Da der Weg am hintern Theil des Berges hinauf führt, so ist er ziemlich weit und wir brauchten wohl ein paar Stunden bis wir die alten Festungsmauern erreichten. Auf dem Wege trifft man hier, so wie überall auf ähnlichen Plätzen, eine Menge von verschiedenen Götzentempeln an, die alle verlassen sind. Der Weg hinauf, sobald man über den Fuß des Berges hinweg ist, besteht aus großen steinernen Treppen. Als ich alles angesehen und mir das Nöthige davon hatte erzählen lassen, kehrten wir nach ein paar Stunden wieder um. — Wir hatten schon die Festungsmauer im Rücken, da sprang uns ein Peon nach und bat mich, da in dem Thor ein Gefangener sei, der mich sprechen wollte, „ich sollte doch zu ihm kommen;" ich hatte keine Lust und ging langsam fort; er aber wiederholte zweimal seine Bitte und immer dringender. „Ich habe weder Lust noch Zeit," sagte ich, „kann der Gefangene Canaresisch sprechen?" Ja. — Jetzt kam in meinem Innern: „Ich war im Gefängniß und Ihr habt mich nicht besucht;" ich fühlte nun meinen Ruf zu gehen und ging im Namen des HErrn. Als ich durch's Thor ging, war der Weg zur Wohnung ganz wild und ungebahnt, etwa 40 Fuß lang und 15 Fuß hinauf, jedoch vom Hause abgekehrt und dann erst droben wieder zurück nach dem Hause gewendet. Als ich hinein trat, sah ich einen jungen starken braunen Mann, einen Muselmann, den Koran auf seinem Schooße. — Er empfing mich aber gar nicht so, wie der Peon es mir glauben machte. (Er ist ein Staatsgefangener, der als Spion entdeckt wurde, und schien seiner Bildung nach etwas mehr zu sein, als ein gewöhnlicher Landstreicher, ich vermuthete, daß er ein Abkömmling eines Fürsten ist.) Er fing an zu sagen: er sei ganz unschuldig hier und die Herren lügen u. s. w. Ich erwiederte, daß dies nicht die Weise der englischen Herren sei ꝛc. Jetzt machte ich einige Fragen in göttlichen Dingen und er schwatzte nun viel und wunderliche Dinge

(aber er verstand nicht canaresisch, sondern nur hindostanisch, arabisch und türkisch, daher konnte ich nur durch einen Zweiten mit ihm reden); endlich fragte ich ihn, wie alt die Erde sei? „600,000 Jahre.“ Nun sagte ich ihm, ich hätte keine Zeit, solch ungereimtes Zeug zu hören und wollte gehen; ja, entgegte er, er möchte gerne mit einem Gelehrten sprechen, um von ihm Gottes Wege zu hören, hier wäre aber Niemand zu bekommen. Ich erwiederte, daß ich von Gott beauftragt wäre, allen Menschen den Weg der Seligkeit kund zu thun; wenn er ihn wissen wolle, wolle ich ihn ihm mittheilen, er müßte aber ruhig zuhören und mich hinfort nicht mehr mit seinen Sachen unterbrechen. Er willigte ein und bat mich zu reden. Nun faßte ich das Geschichtliche von Anbeginn der Welt bis auf Christum kurz zusammen und sprach dann von der Erlösung, die da ist im Blute Christi. Als ich geendet hatte, machte er mehrere Bewegungen (mein Pferdeknabe sagte mir nachher, er hätte sein Tuch, mit dem er säuberlich bedeckt war, auf dem obern Körper losgemacht, um seine Arme frei zu bekommen), die ich weiter im Ernste der Rede nicht achtete. So etwas, meinte er, sagen unsere Bücher nicht. Ja, antwortete ich ihm ganz sachte, seine Bücher seien nicht wahr und Mohamed ein Betrüger. Nun nahm er sein Kissen, auf dem er saß (ich saß glücklicher Weise wie die Israeliten in der Nacht als die Erstgeburt geschlagen wurde; ihn hatt' ich gegenüber, zu meiner Linken war mein Pferdeknabe, der Anfangs den Dollmetscher machte und der Peon, der mich gerufen hatte, zu meiner Rechten der Hauptmann, der die Aufsicht über's Ganze hatte und der nachher den Dolmetscher machte und sechs andere Peon's im Hintergrunde), warf es mir mit schrecklichen Gebärden in's Gesicht und schalt mich mit allen Worten; darauf nahm ich die Flucht und er ergriff alles, was er in die Hand bekam, um mich damit zu schlagen und nach mir zu werfen; meines Pferdeknaben Stock hob er auf und hätte ihn eben im Gedränge getroffen, als dieser es sah und sich mit einem

Sprung in den vorhin beschriebenen Treppenweg, der etwa 10 — 15 Fuß hoch war, half und mit diesem Sprung und Fall sich glücklich rettete; die Peons waren um den Gefangenen, aber hielten ihn nicht fest. In meinem Hinausspringen wußte ich den Weg nicht mehr und sah nicht wohin ich eilte; doch war ich recht; jetzt traf mich mit aller Heftigkeit sein Pantoffel auf den Rücken, bei diesem sah ich mich um und da zog er gerade hinter mir seinen Dolch. Jetzt sah ich den Weg hinunter und sprang heftiger, bis ich durch's Thor und ein Stück weiter weg kam, wo ich dann mit Freuden sah, daß der HErr mich aus seinen Händen errettet hatte. Mein Pferdeknabe sprang weit, weit vor mir und mein Führer kam mit einer Schramme über die Schulter mir nach und so sammelten wir drei uns bald wieder in lauter Staunen über unsre Rettung zusammen. So nahe bin ich wissentlich noch nie in Mördershände gekommen und daß wir in unserem Hinunterrennen auf den glatten Steinen des Berges (die bei aller Vorsicht einen fallen machen) nicht Hals und Bein brachen, ist ein zweites Wunder. Ihm allein gebühret Ehre und Dank! Amen. — Den nächsten Tag gegen Abend setzten wir im Namen Gottes unsere Reise weiter fort, wurden aber einen irrigen Weg gewiesen, der uns in Gefahr mit unserm Karren brachte. Die Nacht brach ein und da standen wir. Doch auch da kam Hülfe; wir holten Dorfleute herzu und die brachten uns glücklich nahe an's Dorf, wo meine Leute auf der Straße über Nacht blieben und ich in eine leere Hütte zog, wo aber eine Menge Ungeziefer mich und mein Bett bedeckte. Tags darauf wurden wir wieder in den rechten Weg gebracht und kamen am Abend, nachdem wir noch durch ein großes Wasser gesetzt hatten, glücklich in

Dodda Ballapuram an. Dies ist ein alter und ziemlich großer Ort und wegen seiner Abgelegenheit den Europäern weniger bekannt. Ich hatte daselbst drei volle Tage mein Wesen und der HErr bewahrt mich abermals aus Gnaden; als beim Hereinbrechen der Nacht eine große Menge schreiender Leute sich von meiner Wohnung

nicht entfernen wollten, dachte ich dieselben durch mein Ausgehen wegzubringen, was auch gelang und der Wurf eines kleinen Steines durfte mir nur eine kleine Wunde an meinem rechten Fuße geben. O daß ich solcher Wunden mehr würdig wäre! — Wir setzten jetzt unsere Reise weiter fort und da hier herum der Weg sehr schlecht ist, so geht's nur langsam und beschwerlich — wir kamen nur bis an das nahe daran gelegene

Arulamuli. Der Ort ist klein; draußen über demselben fanden wir einen großen schönen schattigen Baum und eine leere Hütte daran, da machten wir Halt, es war etwa 1 — 2 Uhr Nachmittags und wir waren alle sehr von der Sonnenhitze angegriffen; wir wollten zuerst nur etwas essen und dann unsern Weg weiter fortsetzen, da sich aber die Sache etwas verzögerte, entschloß ich mich, daselbst über Nacht zu bleiben. Es befindet sich hier ein schöner ausgemauerter Brunnen, zu dem ringsherum eine Menge Stufen hinunter führen. Solche Brunnen gibt's in Indien sehr viele. Die Hindu's sehen ihre Erbauung als ein verdienstliches Werk an und man findet sie an Hauptstraßen, besonders aber bei Tempeln. Sie messen an 20 bis 40 Fuß und mehrere in's Gevierte. Wir waren nicht gar lange da, so kam ein Haufen reisender Hindu's mit ihren Sachen, die setzten sich auf die Staffeln des Brunnens, und ich setzte mich zu ihnen und verkündigte ihnen das Wort. Einige von ihnen verlangten Bücher. Bald darauf fanden sich auch Brahminen vom Dorfe ein, die disputirten. Endlich kam der Schulmeister mit einem Haufen nett gekleideter Kinder, Knaben von 8 bis 12 Jahren. Jeder von ihnen hatte zwei Tambourstäbe in den Händen und ihre Füße waren mit kleinen Schellen und Ringen geschmückt, womit sie Musik machten. Sie feierten ihr jährliches Schulfest, an welchem sie in diesem Aufzug von Haus zu Haus ziehen und Geschenke einsammeln, so ziemlich ähnlich unsern Maienfesten im Vaterlande. Sie kamen mit Musik an und stellten sich im Kreise um mich her. Nun wurde ein Gesang gesungen, da er mir aber zu lang dauerte, bat ich sie alle niederzu-

sitzen, was sie thaten, und dann erzählte ich ihnen kurz etwas von Gott und sagte ihnen, daß ihre Götter Lüge seien. Dies alles ging feierlich zu. Ihre Väter schienen sich auch herzu gesammelt zu haben. Ich fragte den Schulmeister: ob er's erlaube, daß ich sie mit Büchern beschenke? darauf neigte er freundlich bejahend sein Haupt. Ich gab jetzt Allen ein passendes Buch und dem Schulmeister ein Evangelium. Während diesem rief ein böser Bursche aus: Ist dies Alles? Rupaigalu, Rupaigalu! (Rupis, Rupis!) Ich fügte noch eine kurze Ermahnung hinzu und hieß sie in Gottes Namen gehen. Indessen sie baten, daß ich ihnen erlauben möchte, ihr Spiel zu zeigen, das gäbe große Freude. Ich habe keine Zeit, erwiederte ich, ihr sehet, hier sind viele Leute, denen muß ich das Wort Gottes sagen. Endlich erlaubte ich es ihnen. Nun begann wieder ihre Musik und Gesang und dazu fingen sie ein Kampfspiel an mit ihren Stäben. Es ist genug! es ist genug! sagte ich ihnen wiederum, indessen sie wollten nicht hören. Endlich machte ich Ernst, jetzt aber fingen sie erst ihre Bitten an um Rupis und brachten mich bis zum Unwillen mit ihrem unverschämten Betteln; ich bestand aber darauf ihnen nichts zu geben. Ja, wenn Sie kein Geld geben, sagte der Schulmeister, was sollen diese Bücher? so können Sie auch diese wieder nehmen. So nahm ich sie wieder und sie gingen beschämt und ärgerlich weg. Da ich kein Geld gegeben hatte, so gingen auch die Alten unwillig fort, nur einige Brahminen blieben. Die verläugneten aber ihre Schasters (heiligen Bücher), waren sehr böse und ich konnte somit nichts mit ihnen machen. Den folgenden Morgen ging ich in's Dorf und predigte mit Ernst. Dann kehrte ich wieder unter den Baum zurück, wo mehrere Leute waren, auch Einige die Bücher verlangten; mein Fuhrwerk war aber während dieser Zeit schon davon und somit auch meine Bücher. Nun aber wandte ich mich an die Umstehenden mit Feuer: gestern war ein schwarzer Batta hier, der hat Euch Allen den Kopf verrückt; er hat's vor Gott zu ver-

antworten; kann dieser Mann Euch Seligkeit geben? Zeigt er Euch, wie Ihr Vergebung Eurer Sünden von Gott empfangen könnt? Während ich so laut schrie, huben einige der im Brunnen waschenden Brahminen auch ihre Köpfe auf, worunter ich auch den schwarzen Batta erkannte. Sehet da! dies ist der gottlose Mensch, der gestern so bös gesprochen hat! 2c. — Jetzt kam er herauf und gestand, daß er gestern nicht recht gesprochen hätte. Ich warnte sie vor dem zukünftigen Gericht und der Schwarze und Alle schieden mit einem großen Salam (Friedensgruß) von mir. Die Knabengeschichte ist aber ein wahrer Hindu-Spiegel. Um Geld zu erhalten, ertragen die Hindu's Alles und haben die Gewandtheit dabei, sich das Ansehen zu geben, als wäre es nicht um's Geld oder anderer Vortheile willen, sondern um der angeboteneen Sache willen. Alles handelt sich bei ihnen um den Bauch!

Tschittledrug war früher eine bedeutende Stadt, soll 10,000 Häuser gehabt haben, liegt am Abhange eines Hügels und ist mit sieben Mauern umgeben. Sie hat einen großen Tempel. Ich ritt am Abend bei Sonnenuntergang und Mondaufgang ein und da präsentirten sich die schönen Mauern und großen weiten Straßen gar schön meinen Augen. Aber am andern Tage sah mich alles wehmüthig an. Es ist noch ein gewaltiges Haus da in der Mitte des Hügels, in welchem der frühere Muselmann-Befehlshaber wohnte, das jetzt das öffentliche Bangalow ist. Da herum wohnte vor etwa 20 Jahren ein englisches Regiment, aber die Bangalows der Offiziere sind, bis an zwei, Ruinen und alles sieht armselig aus. Auf dem Gipfel des Hügels sind viele Tempel und allerlei Gebäude, die alle verfallen und sind keine Leute da. Ich fühlte mich sehr beengt an diesem Orte, er ist für ungesund erklärt, es sollen noch 4000 Häuser da sein, aber ich glaube das nicht. Der Radjcha von Mysore hat einige Truppen daselbst, von denen bekommt der Mann zwei Rupis jeden Monat (die englische Regierung bezahlt sieben Rupis) daher ist alles sehr elend.

Ich blieb drei Tage hier, in denen ich fleißig das Wort hin und her verkündigte. Als ich aus der Stadt ritt, kehrten ein paar Weiber vor ihren Hausthüren; als ich vorbeiritt, fragte eine von ihnen die andere, „ob sie ihren Glauben schon verlassen hätte?!"

Wir setzten unsere Reise munter fort, es war jetzt schon der 25. October. Sobald man Tschittledrug verläßt, gleicht die Gegend schon wieder einer Wildniß. Kaum eine englische Meile davon ist ein Dorf, da waren viele Hindu's versammelt, denen ich das Wort geprediget habe. Gleich daneben war eine Matta, eine Art Kloster, ich ritt auf dasselbe zu, kam in den schmuzigen Hof und stand vor der Thüre, fing an das Wort zu reden, aber da schrien Einige, ich sollte vom Pferd herunter, es wohne hier Gott, alle Leute, die hierher kämen, müßten zu Fuße kommen! Nun versammelte sich ein ganzer Haufen von den Einwohnern desselben, eine Art Mönche, böse Leute. Ich predigte, aber sie unterbrachen mich wieder; ich bat sie, mir einen Platz anzuweisen, wo ich ihnen gute Nachricht erzählen könnte. Sie brachten mich vom Hause weg, aber zeigten mir keinen Platz. Der Anführer befahl, daß alle Leute sich von mir entfernen sollten, sie wollten aber nicht und hatten Lust, mich zu hören. Darauf wurde gescholten und nun wichen die meisten. Der Hauptanführer führte mich auf einem Umweg unter einen Baum, da wollten sie mich hören. Ich sprach mit ihnen, sie aber bestanden auf ihrer Größe und behaupteten, daß ihr Guru (der Oberpriester der Lingaiten, der in dieser Matta wohnte) der Einige Gott sei. Ich schalt sie über ihre unsinnige Aussage und Behauptung und fragte sie: ob ein Mensch Himmel und Erde gemacht habe rc., ob dieser ihr Guru nicht sterben müsse? — ließ sie sitzen und ritt davon. —

Anhang.

Reise des Missionars A. Riis in Akropong nach dem Aschantee-Lande im Winter 1839 bis 1840.

Die Aschantee-Reise war für mich lange ein Gegenstand ernster Ueberlegung vor dem HErrn gewesen, als die Aufforderung dazu von der l. Comittee in Akropong einlief und mich zur baldigen Ausführung derselben bestimmte. Ich hatte mich hin und her mit Freunden über die Art und Weise der Reise und den einzuschlagenden Weg berathen, als auf meine Nachfrage eine freundliche Antwort von dem Hrn. Gouverneur Maclean auf Cape Coast mir zukam und für den bessern und gebahnteren Weg über Cape Coast entschied. Darüber im Reinen, suchte ich die nöthige Begleitung auf die Reise, welche aber nur mit größter Mühe aus verschiedenen Dörfern zusammengebracht werden konnte. Die Aquapim-Neger, die in unserem Dienste standen und mit den herrschsüchtigen und barbarischen Aschantee's wohl bekannt waren, wagten es nicht, mich in jenes Land zu begleiten, so daß unter den achtzehn Leuten, die ich brauchte, nur drei unserer eignen Dienstboten sich dazu willig fanden; ein Umstand, der mir in hohem Grade

unangenehm sein mußte, weil solche fremde Neger weder Treue noch Gehorsam kennen. Die l. Freunde in Europa mögen — unbekannt mit den africanischen Verhältnissen — sich über eine solche Begleitung zu einem geringen Unternehmen wohl wundern, aber nur die Ueberzeugung, daß ich hierin mich auf die allerdringendste Nothwendigkeit beschränkt habe, beruhigte meinen, wo es die Mission gilt, sparsamen Sinn. Meine Freunde wollten es kaum gelten lassen, daß ich mit 18 Mann auf eine so lange Reise in dieses Land mich begeben wollte, wo für so viele, täglich sich aufdrängende Bedürfnisse, wenn man sie befriedigen will und muß, die Materialien mitgetragen werden müssen. Ich beschränkte mich auch hierin auf das Allernothwendigste und setzte mein Vertrauen auf die Durchhilfe des HErrn. Seiner Obhut mich empfehlend, trat ich die Reise am 10. November 1839 Nachmittags an, durch den Muthwillen meiner Träger tief niedergedrückt. In englisch Akkra, eine kleine halbe Stunde von Christiansborg verbot ein Negerherr einem der Träger weiter zu gehen, weil dieser ohne Erlaubniß seines Herrn sich hatte miethen lassen. Durch die Hilfe des l. Hrn. Lutterodt, der mich hieher begleitet hatte, wurde demselben nach längerm Aufenthalte erlaubt, weiter zu gehen, so daß ich mit Dank gegen den HErrn nun zwar die Reise fortsetzen konnte, aber mit einem Herzen voll banger Besorgniß, wie es mir mit diesen Leuten gehen werde. So mußte auch in diesem Stücke mein Glaube auf den HErrn geprüft werden, noch ehe ich die ersten Schritte auf meinem Wege gethan hatte und Widerwärtigkeiten mich mahnen, an Den mich fest zu halten, der Treue hält ewiglich. Die weiteren Mittheilungen von meiner Aschantee-Reise erlaube ich mir, in der Uebersetzung einer Reihe von Briefen, die ich von derselben meiner Frau zugesendet habe, mitzutheilen, bitte aber zugleich, da, wo mehr Ausführlichkeit gewünscht wird, als die Mittheilungen in diesen Briefen geben, mir mit Fragen entgegen zu kommen, welche ich dann stets mit größtem Vergnügen beantworten werde.

Erster Brief.

Fette, den 11. November 1839.

Nachdem ich hier über den Mittag ein wenig ausgeruht und noch Zeit behalten habe, ein Briefchen an Dich zu schreiben, so thue ich dies um so lieber, als ich ja nicht weiß, ob morgen oder wann sich wieder Gelegenheit darbietet. — Nach den kleinen Unannehmlichkeiten, die ich vor meiner Abreise dorten mit den Trägern hatte, veranlaßte einer derselben einen Aufenthalt von zwei Stunden auf englisch Akkra, was der Herr Lutterodt gesagt haben wird. Bei unserem Austritt aus genanntem englischen Dorfe sprang ein Mann auf uns zu und forderte eine Flasche Branntwein, um uns damit eine glückliche Reise von seinem Fetisch zu erkaufen. Mein Betragen hiebei gefiel meinen Trägern nicht und sie fingen an zu murren, aber ich erklärte ihnen, bei wem ich mein Glück suche und bei wem sie, wenn sie Glück wollen, dasselbe zu suchen haben. Mein Herz flehte dabei im Stillen zum HErrn um seinen Beistand und Gnade zu unserer Reise. Der Abend war sehr kalt und der Seewind blies stark und frisch, daß ich bei dem schweren Laufen in dem tiefen Sand am Meeresufer (wir konnten, weil die See hoch ging, nicht am festen Gestade wandern) dennoch Anfangs empfindlich von dieser Kälte litt. Müde kamen wir gegen 9 Uhr bei dem schönen Landsee Sakummo (in welcheu der Fluß Ilummo sich ergießt) an, wo wir wegen Mangels an Hilfe, um über den See zu kommen, in einem Fischerlager übernachten mußten. Der Menschen waren hier wenige und überdieß unfreundliche, indeß sie uns doch unter eines ihrer Dächer brachten und etwas Fisch und Brod verkauften. Die Wohnungen hier bestehen aus einem bloßen Dach, das auf wenigen schlechten, in den Sand eingegrabenen, Pfosten ruht und bis auf den Boden reicht. Die Thüre ist eine kleine Oeffnung an der Seite des Daches, durch welche man nur, ganz auf den Boden gebückt, mit Mühe hindurch kriechen kann. Der Sand ist in der Hütte so tief, daß er einem beim Eintritt

in

in die Schuhe geht. Beschwerlicher als dieses jedoch, ist hier, wie an allen Landseen Africa's, die große Anzahl der Muskito's. Die Leute schlafen daher oft außer ihrer Hütte, wozu ich auch nach Mitternacht mich entschließen mußte, weil die beschwerlichen Insecten mir keine Ruhe ließen.

Das ganze Jahr hindurch wohnen diese Neger hier, sich vom Fischfang und Ackerbau nährend. Auch an solchen Orten finden sie mit geringer Mühe die Befriedigung ihrer wenigen Bedürfnisse und kümmern sich, wenn sie diese haben, wenig darum, was in der Welt vorgeht, weshalb für höhere Entwicklung fast gar kein Anlaß für sie vorhanden ist. Ihren Gott haben sie in ihrer eigenen Gewalt, da sie ihn selber machen; sie verehren ihn durch ganz beliebige Opfer. Sie haben Vorschriften, welche ihnen den Fischfang und den Ackerbau an gewissen Tagen verbieten, diese sind jedoch nicht an jedem Orte dieselben. Weil der Montag ein Fetisch-Tag ist, so mußten wir diesen Morgen auf den Fetischmann warten, der an solchen Tagen allein das Recht hat, die Hin- und Herreisenden über den See zu setzen, wofür jeder 6 Kreuzer geben muß, und das dauerte etwas lange. Ich erquickte mich beim Warten am Anblick des schönen Wassers, der darin spielenden Fische und der am Strand auf und ablaufenden Wasser-Vögel, mit dankbarem Herzen gegen den HErrn, der uns auch darin seine Liebe kund thut; aber leider bleibt das arme Herz auch bei solchen Betrachtungen so oft unbewegt und undankbar gegen unsern lieben Heiland, der uns jeden süßen Genuß durch eigne Aufopferung aller Genüsse und Seines Lebens theuer erkaufet hat. Gegen 8 Uhr kamen wir in ein zweites der vielen Dörfer um den See, Namens Atjanno, wo wir unser Frühstück, gebrannte Fische und Maisbrodt genossen und Fische für diesen Tag einkauften. Der Weg führte am Ufer des Oceans weiter, auf dem wir den ganzen Vormittag einer Menge von Leuten begegneten. Um 10 Uhr nöthigte uns der starke Durst, durch die große Hitze vermehrt, bei Nienang ein wenig Halt zu machen. Ich sandte in das Dorf, das auf einer Anhöhe etwas vom

Meeresstrand abliegt, um Wasser, ich bekam aber um Geld nur untrinkbares. Dieses Dorf, wie auch Atjanno und alle Dörfer diesseits Lakumno gehören zu Fantee, die Leute sprechen die Sprache dieses Landes, von der ich wenig verstehe, wiewohl sie nur in der Aussprache mehr als die Aquapim von der Aschantee-Sprache abweicht. Hieher nach Fette kamen wir um 1 Uhr und gehen nun (halb 4 Uhr) bald weiter. Gleich nach meiner Ankunft sandten die Aeltesten des Dorfes zu mir, ob sie mich mit einer Salve begrüßen dürfen? Diese Ehrenbezeugung wies ich zurück, worauf sie den Branntwein verlangten, den ihnen besuchende Europäer zu geben pflegen. Ich ließ ihnen sagen, daß ich ihnen nur solche Gaben geben dürfe, die zu ihrem wahren Wohle dienen und daher keinen Branntwein; wenn sie aber von ihrem Gott im Himmel etwas hören wollen, würde es mir eine Freude sein, ihnen von Ihm und Seiner großen Liebe gegen sie zu erzählen. Sie sagten hierauf, daß sie es nicht wagen diese Einladung abzuschlagen, indem sie fürchten, wenn sie die Worte von ihrem Gott im Himmel verschmähen, er sie dafür strafen und ihnen die Barabi, wandernde Heuschrecken*), senden würde. Diese Heuschrecken habe ihnen Gott wiederholt gesendet und sie haben jedesmal ihre ganze Maiserndte vernichtet. Diese Aeußerungen thaten mir, wie Du Dir wohl denken kannst, das Herz weit auf, Zeugniß von Dem abzulegen, der uns und unsere armen schwarzen Brüder erlöst hat mit Seinem theuren Blute. — Auch in dieser Unterredung lag mir die Unkenntniß wie die Armuth ihrer Sprache nebst ihrem beschränkten Begriffe von Gott und von ihrer eigenen Seele gar sehr in dem Weg und ich sah mich abermals auf die Nothwendigkeit des Schulunterrichts in diesem Lande hingewiesen. Hier muß ich schließen, mit der innigsten Bitte, bei nächster Gelegenheit mir Nachricht von Euch mitzutheilen. Der HErr sei mit Dir.

*) Diese kommen zuweilen in solcher Menge, daß sie die Luft ganz verdunkeln und alles, wo sie sich niederlassen, bis auf den Boden wegfressen. Es ist wohl die bekannte Zugheuschrecke. Exemplare davon hat Miss. Riis mitgebracht.

Zweiter Brief.

Annamabu den 11. November 1839.

Von Fette führte uns der Weg etwas vom Meeresufer ab, durch einige Plantagen in das holländische Dorf Sanje mit einem zerfallenen Fort. Der Abfall und Verfall ist in Africa überall groß; an einigen Orten aber doch immer kennbarer als an andern. Hier trat er, wie in den holländischen Dörfern überhaupt, besonders stark hervor. Fetischopfer und Unreinigkeit bedeckten den Weg ins Dorf hinein und in demselben begegneten uns allenthalben betrunkene Neger und nirgends fanden wir freundliche Aufnahme. Aus den Ruinen des Fortes wurden zwei meiner Neger, die ich, um einen Trunk guten Wassers für mich zu bitten, hingeschickt hatte, von ein paar betrunkenen Mulatten mit dem Stock hinausgejagt; darauf ging ich selber hin, aber meine wiederholte Bitte um einen Trunk Wassers aus ihrer Cisterne blieb unberücksichtigt. Die Cisterne stand offen und einige Geschirre mit Wasser daneben, aber nur die Neger, welche mit Geld in der Hand kamen, erhielten davon, ich mußte mit trockenem Munde davon gehen. Auf dem Wege begegnete mir eine alte Negerin mit einem Topf schlechten Wassers auf dem Kopfe, das sie weither geholt hatte, gab aber auf meinen freundlichen Zuspruch willig etwas für uns her. Die Neger, welche sich indessen um uns gesammelt hatten, schrien bald um Branntwein, bald drangen sie in mich bei ihnen über Nacht zu bleiben, in welches letztere einige meiner Träger mit einstimmten. Aber gerade dieß drängte mich, aus ihrem Kreise, in welchem mir gar nicht wohl zu Muthe war, hinweg zu eilen. So sehr mein Weitergehen mehreren der Träger, die hier einige Bekannte gefunden, zuwider war, so kamen sie endlich doch nach, indeß der Abend wegen ihres Zögerns zu schnell über uns einbrach. Beim schwachen Lichte des Mondes kamen wir Abends 11 Uhr glücklich in Sinpam (Winnebah) einem großen Dorfe an, nachdem wir kurz

zuvor den Fluß gekreuzt hatten. Hier zog ich, wie ich es auch in Fette gethan hatte, in Hrn. Hondens des englischen Commandanten Haus ein, das reichlich Platz für mich und meine Begleiter darbot, aber außer diesem auch keine weitere Bequemlichkeit; müde schläft man jedoch auch auf dem harten Boden gut. Die hier kürzlich von den Missionarien auf Cape-Coast errichtete Schule zählt achtzehn Knaben und zwei Mädchen, und wird von zwei artigen jungen Mulatten besorgt. Wegen Mangels an einem Schulhaus wird dieselbe für den Anfang in einem dazu errichteten beschränkten Locale gehalten. Auch ist man im Begriff hier eine Capelle zu erbauen, die in kurzer Zeit, einfach und für etwa 100 Personen gut eingerichtet, vollendet sein wird. Der Gottesdienst wird ebenfalls von den zwei obgenannten Schullehrern besorgt werden, bis einmal der HErr es fügt, daß ein Missionar hieher kommt! Gegen 1 Uhr Mittags langten wir in Apam, einem großen holländischen Dorfe, an. In dem verfallenen Fort fand ich den Commandanten, einen Neger und ein paar Mulatten, sehr freundliche Leute, die so gut als möglich für meine Bequemlichkeit sorgten. Hier weilte ich über den heißen Mittag, indeß die Negerin des Commandanten mir eine Fisch-Suppe machte. Fische sind hier so viele vorhanden, daß sie nur halb so theuer sind, als auf Akkra.

Nachdem wir den Nachmittag einige Dörfer passirt hatten langten wir Abends in Tantum an. Ein junger Mulatte nahm mich in seine reinliche Wohnung freundlich auf. Vor dem Nachtessen, welches aus einer Tasse Thee, Butterbrod und Fleisch bestand, forderte er mich auf, ein Tischgebet zu sprechen. Zum Erstenmale sah ich hier eine Negerin mit ihrem Manne zum Tische sitzen. Diese seltene Erscheinung erweckte sogleich in mir den Gedanken, daß er einer von den Wenigen sein müsse, welche vor einiger Zeit auf Cape-Coast durch den Zuspruch des Gouverneurs und des Missionar Beckley in eine christliche Ehe getreten sind; und so war es. Sollten nun auch diese Leute diesen Schritt nicht gerade aus gründlicher Herzens-Ueberzeugung von der

christlichen Wahrheit und aus Liebe zu ihrem Erlöser gethan haben, so ist doch anzunehmen, daß er aus rühmlicher Hochachtung für das Christenthum geschehen sei und das ist hier schon viel.

Mein junger Wirth war mit den Lehren des Evangeliums wohl bekannt und unterhielt sich auch gerne mit mir darüber. Tantum ist ein kleines Dorf, mit einigen Factoreien und einem verfallenen Fort, das den Engländern angehört. Von hier gingen wir gestern Morgen vor Tagesanbruch weg, der Weg führte am Meeresufer fort, durch eine ansehnliche Negerei nach der andern, alle von schönen Cocusbäumen so umgeben, daß sie von der Ferne mehr kleinen Wäldern als Negereien ähnlich sahen. Die Häuser in allen diesen Dörfern sind so schlecht, daß ich nirgends in Africa ihres gleichen gesehen habe. Gegen 2 Uhr passirten wir die Ruinen des holländischen Forts und kamen eine halbe Stunde später nach Annamabu; ich kehrte hier ein bei Kaufmann Bonnemann (ein Mulatte und der Sohn des ehrwürdigen Kaufmann Bonnemann auf Akkra). Dieser Herr nahm mich überaus freundlich auf und machte mich gleich mit dem Commandanten und einigen Kaufleuten hier bekannt. — Abends speiste ich mit einer kleinen Gesellschaft bei Herrn Kaufmann Parker, einem Eingebornen, der 1835 in Kumasse gewesen ist. Dieser freundliche Mann gab mir viel Aufschluß über Aschantee und viele nützliche Winke für meine bevorstehende Reise dorthin. Ueberhaupt wurde von der kleinen Gesellschaft viel gesprochen, das für mich besonders Interesse hatte und das mich abermals erfahren ließ, wie weit mehr Sinn die Engländer für die Mission haben als andere europäische Nationen auf dieser Küste. Die Thätigkeit des lieben Gouverneurs Maclean für die Beförderung des Missionswerkes war ein Gegenstand von höchstem Interesse für diese Männer und ich fühlte es, daß sein Eifer für die gute Sache allgemeine Liebe und Achtung einflößt, denn jedermann nimmt es wahr, daß der HErr seine Unternehmungen, die in Verbindung mit den Missionarien auf Cape-Coast geschehen, gnädig ansieht. Die Ein-

führung des Schulunterrichts an mehreren Orten in Fantee ist mit Gottes Segen begleitet.

Hier in Annamabu gibt es bereits eine kleine Zahl von den Missionarien auf Cape-Coast getaufter Neger. Gelegenheit näher mit den Leuten bekannt zu werden, hatte ich nicht. Hie und da kommt, wie ich höre, Hr. Freeman, Missionar auf Cape Coast, hieher und hält Gottesdienst. Dieses geschah bis jetzt in einem Zimmer im Fort; da aber die Zahl der Zuhörer einen größern Raum nothwendig machte, so hat man hier in dem großen Dorfe eine Capelle gebaut, die bald vollendet sein soll. — Ich muß für dießmal schließen, weil ich zu dem Commandanten Cruikshank ins Fort gehen muß.

Dritter Brief.

Cape-Coast den 17. November 1839.

Es geht von hier heute ein Bote mit Briefen nach Akkra ab, die so eben von Europa hier angekommen sind und mit denen ich diesen Brief sende; an uns waren dießmal keine da. — Nachdem ich meinen Brief vom 14ten dieses in Annamabu geschlossen, ging ich auf Einladung des Hrn. Commandanten Cruikshank ins Fort. Dieser liebe Mann empfing mich mit größter Freundlichkeit; er führte mich überall in seinem schönen Fort herum, wo seit einiger Zeit eine Knabenschule errichtet ist, die 32 Kinder zählt. Dieselben sind in drei Classen eingetheilt und machen, besonders die ältesten Kinder, im Lesen und Schreiben gute Fortschritte. Daneben war es dem Herzen gar wohlthuend diese Kinder in den Hauptlehren des theuren Evangeliums so wohl unterrichtet zu finden. Ihre Lesebücher sind hauptsächlich evangelische Geschichten und das neue Testament. Diese Schule wird von dem Commandanten selber geleitet, indeß ein junger Mulatte, der wie alle diese Leute aus der Schule zu Cape Coast hervorgegangen ist, dieselbe beaufsichtigt. Es soll hier auch eine

kleine Mädchenschule im Dorfe geben, die unter der Leitung der Missionarien stehe. Die hiesige Capelle, in die mich nachher Hr. Cruikshank führte, ist so weit fertig, daß der Gottesdienst darin gehalten werden kann. Sie ist sehr geräumig, schön und einfach; der Boden wie die Wände sind von Lehm und das Dach von Stroh. Neben den zwei Reihen Bänke, die von der Thüre bis zur Kanzel hinaufgehen, stehen um die Kanzel herum noch einige Stühle für Europäer; die Capelle kann einige hundert Menschen fassen. Dieser Anfang zur Fortpflanzung des Christenthums war von hohem Interesse auch für den Commandanten, er war mehrere Stunden ein Gegenstand angenehmer Unterhaltung für uns. Nach dem Mittagessen verabschiedete ich mich von dem freundlichen Manne, der mir in den wenigen Stunden, in denen ich seinen interessanten und christlichen Umgang genießen durfte, theuer geworden ist. Hierauf nahm ich von meinem freundlichen Wirthe unter seinen aufrichtigen Glückwünschen Abschied. Der Weg führte am Ufer weiter und war eben so schlecht als langweilig, indem er bald durch den tiefen Sand, bald über die Felsen ging. Gegen 7 Uhr Abends erreichte ich Cape-Coast und zwar mit tief verwundetem Herzen. Du kannst es Dir denken meine l. Frau, daß der Anblick dieses Fortes mich schmerzlich lebhaft an meine seligen Brüder Heinze und Jäger erinnerte, mit denen ich aufs innigste verbunden vor 7½ Jahren dieses Fort verlassen hatte, um nach Akkra zu gehen und daß diese Erinnerung eine tief einschneidende sein mußte. Es ist dieses Alles geschehen Gottlob! nach dessen Rath, der allezeit seine armen Kinder recht leitet. Wohl ihnen, sie ruhen nun an Seinen Wunden aus, während wir noch arme Pilgrimme sind in diesem Lande; auch dieß ist nach Seinem Willen und daher wollen wir uns mit einander freuen. Von dem l. Gouverneur Maclean wurde ich aufs freundlichste empfangen; er fragte gleich nach Dir und hätte es gerne gesehen, daß Du mit hieher gekommen wärest. Unsere Unterredungen betrafen diesen Abend, der sich in den nächsten

Tag hineinzog, die Mission und meine bevorstehende Reise nach Aschantee. Er erzählte mir, daß er Willens sei, in kurzer Zeit eine Schule in Kumasse zu errichten, wozu er die zwei in London befindlichen Prinzen, die in kurzer Zeit zu ihm zurückkommen sollen, gebrauchen werde. Ich konnte nicht umhin, diesen Bemerkungen das Anerbieten beizufügen, daß unsere Committee zu einem solchen Werke in Aschantee gewiß gerne einige Missionarien senden würde, wenn er ihnen sein Zutrauen schenkte. „Das", versetzte Maclean, „würde mir gar lieb sein; wenn Sie nach Europa reisen, will ich Ihnen einen Brief an ihre Committee mitgeben." — Der König in Aschantee soll es begehrt haben, daß eine Mission in seinem Lande errichtet werde. Vielleicht thut uns der HErr hier eine Thüre auf für ein ungehemmtes Wirken in seinem Weinberg, wornach wir uns so lange gesehnt haben.

Den 16. machte ich in der Morgenstunde Besuch bei einigen Kaufleuten, die mir ihre Hülfe liebreich anboten. Hr. Hutton nahm mir die Sorge für meine Leute ab, indem er versprach, ihnen täglich so viel aus seinem Packhaus zuzustellen, als sie für ihren Unterhalt nöthig haben. Durch diese Freundlichkeit sehe ich mich mancher Mühe und Unannehmlichkeit überhoben, indem ich hier in solchen Sachen ganz fremd bin und die Leute nie genug bekommen können. Vor und nach dem Mittagessen führte mich Hr. Maclean in dem großen Forte umher. Das Fort ist außerordentlich umfangreich, in sehr gutem Zustande und enthält außer einem großen Versammlungssaal eine ebenso große und wohleingerichtete Schule mit 150 Knaben, auch eine kleine Buchdruckerei, wo hauptsächlich die Schulbücher gedruckt werden.

Ueberall herrscht hier eine auf der Küste ungewöhnliche Ordnung und Reinlichkeit, welche sich auf die kleinsten Kleinigkeiten erstreckt. „Ich betrachte," sagte der Gouverneur, „mein Fort als ein Schiff, wo Ordnung und Reinlichkeit auch wegen der Gesundheit der dort eingeschlossenen Leute aufs pünctlichste berücksichtigt werden muß;

solches thut hier mehr Noth als auf einem Schiff, indem die Luft und das Klima hier so ungesund sind." — Hier muß ich abbrechen, der Bote geht ab 2c.

Vierter Brief.

Cape-Coast den 18. November 1839.

Kaum wirst Du mein Schreiben von gestern erhalten haben bis dieses Dir zukommt. Das Schiff the Jeck geht diese Nacht nach Akkra ab und ich benutze diese Gelegenheit, da ich nicht weiß wenn sich wieder eine findet. Die Unterredungen mit dem Gouverneur sind für mich nützlich und machen mir die Zeit kurz und angenehm. Immer mehr werde ich von seinem redlichen Eifer für das Wahre und Gute überzeugt. Unter seiner kräftigen Mitwirkung gedeiht die hiesige vor etwa fünf Jahren von Methodisten-Missionarien gegründete Mission. Sie haben bereits etwa 300 Getaufte, von welchen die Mehrzahl sich hier befindet. Vor einiger Zeit wurde mitten im Dorfe eine Capelle errichtet, worin ihnen das Wort Gottes in der Fantee-Sprache durch taugliche Schullehrer und Dolmetscher, die in der Schule im Fort ihre Bildung erhalten haben, mehrmals in der Woche verkündigt wird. Vor nicht langer Zeit wurde diese Capelle eingeweiht, es wurden Vorsteher für die entstehende und bestehende Gemeinde erwählt und diese Feier mit einer Collecte und einem Liebesmahl, bei welchem der Gouverneur präsidirte und woran alle hier befindlichen Europäer Theil nahmen, beschlossen. Diese liebevolle und thätige Theilnahme der hiesigen Europäer soll auf die Neger einen tiefen und gesegneten Eindruck gemacht haben. Wenn es unter den getauften Negern auch solche geben sollte, die dem innern Wesen nach keine lebendigen Christen sind, wie z. B. unser armer Joseph, so gibt es unter ihnen doch auch solche, die deutliche Beweise ablegen, daß es ihnen von Herzen darum zu thun ist, Christen zu werden. Ein älterer wohlhabender Neger, so erzählte mir der Gouverneur, habe vor einiger Zeit um die Taufe und Aufnahme

in die Gemeine gebeten. Man nahm ihn in Unterricht, während welcher Zeit er alle Forderungen des Christenthums aufs pünctlichste zu erfüllen suchte. Selbst alle seine Sclaven gab er willig frei, ja durch die überwiegende Kraft der Gnade Gottes auch seine Frauen, bis auf eine, welche ihm gelassen wurde. Die Liebe, mit der er an seinen Frauen hing, machte ihm, wie er nachher erzählte, dieses Opfer in hohem Grade schwer; er fühle sich aber glücklich, es gebracht zu haben und werde seinen Schritt niemals bereuen. Möge dieser Mann, über den auch wir die überschwängliche Gnade Gottes herabzuflehen nicht vergessen wollen, viele Nachfolger finden, die mit ihm der ewigen Freude theilhaftig werden, die da ist in Christo Jesu unserm HErrn! Mit Hr. Freeman zu sprechen habe ich bis jetzt keine Gelegenheit gehabt, er ist seit mehreren Tagen von hier abwesend und wie ich höre in Dominase, eine halbe Tagreise von der Küste entfernt, wo er mit dem Aufbau einer Capelle und Errichtung einer Schule beschäftigt sein soll. Ich bedaure seine Abwesenheit um so mehr, als er vor dreiviertel Jahren selbst in Kumasse gewesen ist und mir daher seine Erfahrungen in hohem Grade nützlich sein könnten. Der Gouverneur hat sich nun schriftlich an ihn gewendet, um ihn über Einiges zu fragen, was mir als Vorkenntniß auf meine Reise besonders nothwendig scheint, da ich ja wohl von ihm den zuverläßigsten Aufschluß erwarten dürfte. Die Feierlichkeit, mit welcher gestern Vormittag der Gottesdienst hier im Fort gehalten wurde, machte auf mich einen so gesegneten Eindruck, daß ich Deine Abwesenheit schmerzlich bedauerte. Es ist in der That etwas ganz anders mit der Verhandlung einer heiligen Sache, wenn sie mit Ehrfurcht, sei es auch nur vor der äußern Form, behandelt wird, als wo Geringschätzung und Verachtung sich so öffentlich kund thut, wie an gewissen Orten dieses Landes. Während dieses den Eingebornen schlechte Gedanken von Christen und Christenthum einflößt und sie gegen Kirche und Heiligthum stumpf und gleichgültig macht, zieht jenes sie wenigstens doch an

den gesegneten Ort hin, wo sie das Wort Gottes zu ihrer Seligkeit hören.

Um 11 Uhr wandelte eine große Kinderschaar, je zwei und zwei, reinlich gekleidet, stille und mit Andacht durch die Thore des Forts zu der Kirche hinauf; nach ihnen Europäer, Mulatten und Neger, beiderlei Geschlechts, Gott ihren Schöpfer und Erlöser anzubeten. Der Gottesdienst wurde immer von dem Gouverneur selbst besorgt. Der Gesang, womit er anfing, wurde mit harmonischer Musik von den Soldaten begleitet; bei Ablesung der englischen Gebete knieten alle nieder, einige Capitel des Wortes Gottes und eine geistliche Rede von Maclean folgte; mit Gesang wurde geschlossen. Das Ganze dauerte etwa eine Stunde. Wie angenehm und selten ist es nicht, einen weltlichen Beamten das Amt eines Priesters mit solcher Andacht und Herzlichkeit verrichten zu sehen, wie es hier geschieht. Gewiß ruht darauf ein großer Segen und es würde für Africas Bewohner einen allgemeinen Segen bringen, wenn es die Befehlshaber überall so thun würden, aber es ist leider nicht also. Es ist, sagte ein Kaufmann zu mir, für das Glück und die Besserung der Neger ein großes Hinderniß, daß auf der Küste hier drei Gouverneurs von verschiedenen Regierungen so nahe beieinander sind, die oft gegen einander im Streit liegen. Wären diese drei mit ihren nun zersplitterten und oft streitenden Kräften in eine Macht vereinigt, die das Wohl des Landes auf dem Herzen trüge, so ist nicht zu zweifeln, daß die Neger in kurzer Zeit schöne Fortschritte machen würden. Es war mir auf meiner Reise hieher besonders auffallend, so viele holländische Forte so total verfallen zu sehen und eine in hohem Grade schmerzliche Erinnerung, daß eben diese Forts, wie alle übrigen auf der Küste, zur Zeit des öffentlichen Sclavenhandels zu diesem Zweck gebaut wurden; nun seitdem dieser schändliche Handel nicht mehr getrieben werden darf, läßt die christliche Regierung in Europa dieselben in Trümmer sinken. Wie gut und christlich wäre es dagegen, aus diesen lang mißbrauchten Sclavenkerkern christliche Schulen und Kir-

chen zu bauen. Die geräumige und große Capelle, die hier vor einiger Zeit gebaut wurde, habe ich heute gesehen, sie faßt etwa 400 Menschen und soll oft ganz angefüllt sein. Es that mir leid, zu hören, daß ich gestern zwei Gottesdienste in derselben versäumt habe. Einige Mulatten, welche Geist und Gaben dazu haben, besorgen denselben, und zwar in der Fanteesprache.

Wenn Hr. Freeman da ist, so hält er jeden Sonntag Nachmittag eine Ansprache, welche den Leuten von einem Manne verdollmetscht wird, der auf der Kanzel neben dem Sprecher steht. Die weiteren Gottesdienste, welche zum Theil auch in der Woche gehalten werden, besorgen jene Leute, die zum Theil aus der Schule im Fort hervorgegangen sind und in den Schulen als Lehrer gebraucht werden. Von der Capelle ging ich auf den Gottesacker und von hier in Hr. Freemans Haus. Dieses ist eines der größten und schönsten der europäischen Häuser hier und ebenso schön im Innern ausgestattet. Ueberhaupt haben die Europäer hier große und schöne Häuser, indeß sind diese nicht viel verschieden von den neueren europäischen Häusern auf Akkra, dagegen hat das Dorf ein ganz anderes Aussehen als jene. Es gleicht keinem Negerdorf mehr. Es ist sehr reinlich, hat neben den vielen europäischen Gebäuden eine Menge schöner zweistockiger Häuser, die zum Theil Mulatten, zum Theil Negern angehören. Die Straßen sind weit und gerade und auf beiden Seiten mit schattigen Bäumen versehen. Nirgends trifft man Fetischplätze oder Fetischopfer an, statt dessen steht mitten im Dorfe die große Capelle, die Leute mahnend: „Kommt und laßt Euch versöhnen mit Gott!“ O welch' ein Gut ist es um eine christliche Regierung!

Wenn ich von hier abreisen werde, kann ich Dir dießmal noch nicht sagen; der Gouverneur hält es für nöthig, daß ich Hrn. Freeman selbst spreche und ich bin derselben Meinung. Zwar ist so eben auf seinen früher erwähnten Brief eine Antwort eingetroffen, aber es ist wie Hr. Maclean meint, für eine so wichtige und weite Reise nothwen-

dig, alle Vortheile auf dieselbe mitzunehmen, die man einsammeln kann. Hr. Maclean thut für mich was er kann. Mit meinem Befinden geht es, dem HErrn sei Dank, auch sehr gut. Die Hitze ist etwas drückend, obgleich der Thermometer meist nur auf 25° Reaumur steht.

Fünfter Brief.

Cape-Coast den 23. November 1839.

Ich rüste mich jetzt zur Abreise nach Aschantee *) und habe von Dir noch keinen Brief. Montag den 25. werde ich, so Gott will, abreisen. Hr. Freemann ist letzte Nacht leidend hier angekommen; ich habe ihn diesen Morgen besucht, aber weil er im Bette lag und von der Reise und Krankheit mitgenommen war, wenig über meine Angelegenheiten mit ihm sprechen können. Der l. Gouverneur Maclean ist mir in Allem mit Rath und That behülflich und es ist zu bewundern, mit welchem Interesse er alles für mich besorgt. Ich habe ihm auf Verlangen ein Verzeichniß über meine auf die Reise mitgenommenen Nothwendigkeiten geben müssen; zu diesen hat er es noch sehr nothwendig gefunden, mehreres hinzuzuthun, als Bier, Wein, gesalzenes Fleisch, Käse, Schiffsbrodt, Schinken ꝛc., alles nach Hrn. Freemans Anweisung, der, wie es scheint, nur seine und nicht meine Bedürfnisse kennt. Indeß ist alles gut und aufrichtig gemeint und des innigsten Dankes werth, mit dem ich auch Etwas annehmen werde. Vor ein Paar Tagen fuhr ich mit Hrn. Kaufmann Lionzy auf seine Plantage die etwa zwei Stunden entfernt ist. Die Neugierde das Land und eine englische Anlage der Art zu sehen, trieb mich hin. Der Weg dorthin war außerordentlich gut, die Gegend schön, der Boden überall mit Hügeln besetzt, bald mit Gras, bald mit Gebüsch bewachsen. Schöne hohe Bäume gibt es hier wenige oder gar keine, auch ist der

---

*) Assiante oder Aschante, den Ton auf der letzten Sylbe, spricht man das Wort im Lande.

schöne Palmbaum hier sehr sparsam vorhanden. Die Plantage ist eine neue Anlage auf einem alten früher bebauten Boden. Außer einer Anzahl Apfelsinen-Bäume, die reichlich tragen, sind die meisten Bäume nämlich Citronenbäume, Brodfruchtbäume und besonders eine große Anzahl von Kaffeebäumen, neu angepflanzt. Der Weinstock wächst hier sehr hoch, trägt aber wenig. Der Boden scheint ziemlich gut, aber wegen Mangels an Regen sehr trocken, indeß soll es hier weit öfter regnen, als auf der Küste. Es ist sehr zu bezweifeln, daß diese Plantage mit einem weißen Aufseher und 90 freien Neger den Lohn für alle diese Leute bei größter Sorgfalt einbringen kann, indem nur, wie bekannt, der Kaffee, wenn es gut geht, die Mühe bezahlt. Montag werde ich noch etwas schreiben.

Sechster Brief.

Cape-Coast den 25. November 1839.

Meine Abreise nahet mit schnellen Schritten. Ich bin froh darüber, so gesegnet mir auch der Aufenthalt hier war. Gestern nahm ich Frühstück bei Hrn. Freeman, der sich wieder wohl befindet. Er begegnete mir sehr freundlich und erzählte mir von seiner Aschantee-Reise, was ich mir zu Nutzen machen werde. Er ist der Meinung, daß ich eine Zeitlang in Aschantee warten müsse, ehe der König es mir gestatte, nach Kumasse zu ihm zu kommen. Die hiesigen Europäer glauben das nicht, indeß meinen sie, daß ich wohl etwas an der Grenze aufgehalten werden könnte. Hr. Freeman mußte 40 Tage warten. Vor einer solchen Wartezeit habe ich bang, doch der HErr wird's versehen. Freeman ist ein ziemlich dunkler Mulatte mit großen Lippen, etwas glatter Nase, dunkelbraunen Augen, ganz kraußen Haaren, wie die Neger, hoch und von starkem Körperbau, im Umgang freundlich und sehr gesprächig, in London geboren und von guter Erziehung. —

Nachdem ich gestern Nachmittag den Gottesdienst in der Capelle besucht hatte, ging ich wieder zu Hrn. Free-

mann, wo ich den Gouverneur antraf. Es wurde ausschließend von meiner Reise nach Aschantee gesprochen, wie dieselbe etwa ausfallen dürfte, und wie ich mich als Missionar zu verhalten habe, falls der König mich von Kumasse eine Zeit lang zurückhalten sollte. Wiederholt sagte mir Hr. Freemann, seine Gesellschaft stehe im Begriffe, eine Schule und eine Capelle im Kumasse zu errichten und fragte mich, ob wir in Aschantee Missionsstationen zu errichten gedenken, oder was ich mit meiner Reise dorthin beabsichtige? Er schien mit meiner Antwort, daß wir in ihre Arbeit nicht eingreifen werden, zufrieden und gab mir willig die Auskunft, die ich von ihm begehrte. Daß weder ich noch meine Gesellschaft es wünschen in eine Arbeit einzugreifen, die einem andern gehört, versteht sich von selbst, daß aber der Erfolg meiner Reise nach Kumasse demungeachtet von größter Wichtigkeit für unsere Gesellschaft sein wird, ist natürlich. Unser Heiland wolle uns recht leiten; dabei tröste ich mich. Es ist gleich, ob wir vor menschlichen Augen viel oder wenig ausrichten, wenn wir in Glauben und Demuth nur die Pflichten unsers Amtes und den Willen unseres Heilandes erfüllen dürfen. Trage keine ängstliche Sorge für mich! wirf diese auf den HErrn, denn wahrlich Er sorget für uns, für Dich im Hause und für mich auf meiner Aschantee-Reise. Er umfasse uns mit Gnade und Barmherzigkeit, bewahre unsere Gesundheit, daß wir bald mit Dank und Freuden wieder vereinigt werden.

Siebenter Brief.

Forman *) den 6. Dezembr. 1839.

Nichts hätte mir im gegenwärtigen Augenblick erwünschter sein können, als die eben erhaltene Nachricht, daß in zwei Tagen ein Handelsneger von Hrn. B. nach Akkra zurückkehrt. Mit dieser Gelegenheit will ich dir nun einiges von meiner Reise hieher mittheilen. Als ich am 25. v. M. meinen letzten Brief an Dich Mittags geschlossen

*) Von Freeman „Fomunnah“ genannt.

hatte, sah ich nochmals Hrn. Freemann. Alles war zu meiner Abreise fertig, aber da ein Paar Träger fortgegangen waren, konnte ich erst um 5 Uhr wegkommen. Gouverneur Maclean gab mir noch 95 Unzen Goldes auf meine Reise und mehreres das er nöthig glaubte, mit der freundlichen Aufforderung, mich um Alles, das ich noch etwa bedürfen möchte, an ihn zu wenden. Wir kamen diesen Tag nur nach Jamasansa, einem kleinen Dorfe etwa zwei Stunden von Cape Coast, wo ich in meinem Tragekorbe unter einem Baum in der Straße schlief und meine Leute einer kleinen Viehheerde gleich um mich und das Gepäck herum lagen, weil das Dorf klein und für uns in den Häusern kein Raum war. Das Nachtessen sowohl als Frühstück bestand in Brod und Fisch, was wir von Cape-Coast mitgebracht hatten. Der schöne breite Weg von Cape-Coast hieher verwandelte sich bald in den gewöhnlichen engen, elenden, bald rechts bald links durchschlingenden und mit starken Wurzeln überlaufenen, mit Stoppeln besetzten Fußpfad, indeß die kleinen, schönen mit kurzer dicker Waldung besetzten Hügel weiter reichten und die Umgebung angenehm machten. Wir kamen durch ein kleines Dorf nach dem andern, alle von ihren einfachen Plantagen umgeben. Nach anderthalb Stunden gelangten wir nach Asabs, einem kleinen Dorfe; ich nenne dieses, weil hier eine gänzliche Veränderung unserer Umgebung eintrat. Von den schönen kleinen Hügeln hinweg führte uns der Weg in die hohe, dicke und ohne Abbruch und angenehme Abwechslung fortlaufende Waldung hinein. Gegen 10 Uhr erreichten wir Akrosso, ein kleines Dorf, das wegen seines berüchtigten Fetisches in Ansehen steht. Auf eigene Hand und nach eigenem Antrieb hatte ein junger Schullehrer von Cape-Coast vor kurzer Zeit hier eine Schule errichtet. Diese zählte nach ihrer Errichtung 20 Knaben, aber gegenwärtig zählt sie nur einen. Die Eltern dieser Kinder, so erzählte mir der hoch betrübte Lehrer, haben nach und nach ihren Kindern aufs strengste verboten, den christlichen Unterricht zu besuchen; die Kinder haben an-

fangs nicht darauf geachtet, sondern dennoch die Schule besucht, bis strengere Maaßregeln der Eltern es ihnen unmöglich gemacht haben, zu kommen. Ich veranstaltete eine Versammlung in der Straße und sprach mit den Leuten über eben diesen wichtigen Gegenstand, hielt ihnen das Unrechte in ihrem Betragen gegen ihre Kinder vor und forderte sie im Namen des HErrn auf, ja nicht das Glück, das wir durch geistliche Erkenntniß erlangen, ihren armen Kindern also zu entziehen, sondern ihnen durch Aufmunterung und eigenes Beispiel es recht tief einzuprägen, wie wichtig es für sie und uns alle sei, den HErrn, der uns Sünder selig macht, kennen zu lernen und in Gemeinschaft mit Ihm zu kommen. „Unser Dorf," antworteten sie, „ist angesehen vermittelst seines Fetisches und also „ein Ruhm und eine Stärke für uns; nun können Schule „und Fetisch nicht neben einander bestehen und darum wollen wir die Schule nicht; wenn ihr Weiße Schulen „machen wollet, so thut solches an der Küste und zu „Cape-Coast." Als ich ihnen die Richtigkeit ihres Fetisches, des Werkes ihrer eigenen Hände, das ohne sie nicht bestehen könne, lebhaft vorhielt und sie nochmals aufforderte, die Gnadenstunde des HErrn ja nicht zu versäumen, war ihre Antwort: „Es ist ja gut, wir haben deine Worte gehöret," und damit gingen sie davon. Den Schullehrer bat ich, im Glauben und Gebet treu zu bleiben und sich die Mühe nicht verdrießen zu lassen, so lange ihm Gott das eine Kind noch zuschicke, worauf er mit Thränen in den Augen mir die Hand reichte. Nach 1 Uhr kamen wir nach Demko, einem eben so schönen als großen Dorfe. Weil wir hier besonders gute Aufnahme fanden, wollten meine Leute heute nicht weiter gehen und ich mußte mir solches gefallen lassen. Der Kabuseer (Vorsteher), ein lieber Mann, schickte zu meiner Bequemlichkeit bald ein Feldbett, einen Tisch, einen Stuhl und nachher zu unserm Unterhalte ein Schaaf und Yams; einer brachte uns ein Huhn, ein anderer Eier u. s. w. Die Leute näherten sich mir mit besonderer Liebe und mit Zutrauen,

sie waren aufmerksam, wenn ich mit ihnen von göttlichen Dingen sprach. Von allen Dörfern, durch welche der Weg mich bis jetzt geführt hatte, wüßte ich kein zweckmäßigeres für eine Schule, als eben dieses und es wundert mich, daß die Missionarien von Cape Coast nicht bereits eine solche hier angefangen haben. Nach einer gesegneten Unterredung in dem Familienkreise des Kabuseers verbrachte ich am späten Abend noch eine Stunde unter meinen Leuten, die dazu angewendet wurde, dieselben aufzufordern, sich mit ihrem Gott versöhnen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit erbauten uns ein Paar Neger und der Soldat von Cape Coast mit Absingung einiger englischer Liederverse. Nach anderthalb Stunden erreichten wir den nächsten Morgen 27. Nov. Tonkumabode, ein mittelgroßes Dorf, wo an Errichtung einer Schule gedacht wird. Während ich in der Straße mein trockenes Frühstück genoß, war ich von einer großen Anzahl lärmender Neger beiderlei Geschlechts und jedes Alters umgeben, die nicht aufhören konnten, ihre lebhaften sehr beharrlichen Bemerkungen bald über mein Angesicht, bald über meine Kleider, bald über das, was ich genoß und wie ich mich dabei betrug u. s. w. zu machen. Unter solcher Maße von Negern drückt mich der Schmerz am härtesten, ihnen das Wort Gottes nicht frei in ihrer eigenen Sprache verkündigen zu können. Es kommt nicht immer aufs viele Reden an, aber wie sollen sie glauben an den Erlöser ihrer Seelen, wenn er nicht in deutlichen Worten ihnen verkündigt wird? Auch hier erhielt ich einige Geschenke in Lebensmitteln bestehend. Nachdem wir noch drei Dörfer passirt hatten, kamen wir nach dem Mittag gen Guamnatah, wo wir etwas ausruhten; der Weg war an vielen Orten heute so schlecht, daß wir manchmal beinahe in dem Morast stecken blieben und daher schon etwas müde wurden. Wie gewöhnlich sandte ich auch hier sogleich Jemand zu dem Kabuseer mit meinem Gruße, dieser aber ließ mich wissen, daß ich ihm keinen Branntwein mit dem Gruße geschickt habe und er daher um denselben bitte. Als wir fortgingen sprach

ich selber bei ihm ein und sagte ihm, daß, wenn er von mir etwas wollte, er dann nach wichtigern Dingen fragen solle, als nach Rhum, der ihn nur noch tiefer ins Verderben stürze und daß Gott mir etwas anderes und größeres anvertraut habe, das ich den Negern geben solle, nemlich ein theures Evangelium, durch welches man in Zeit und Ewigkeit glücklich und selig werden könne. Der gute Mann fing hierauf an, den Dollmetscher zu rügen, daß er, da er mich doch kenne, mir von dem Branntwein gesagt habe.

In Manko, einem großen und reinlichen Dorfe, wo wir um 3 Uhr anlangten, kam ein lieber junger Neger von Cape-Coast an, der hier eine Schule errichten soll. Ich sprach aufmunternde Worte zu dem Kabuseer und seinen Leuten in Beziehung auf dieselbe und es freute mich diese Leute geneigt zu finden, die Sache zu befördern. Ich gewann die Leute lieb und sie schenkten mir ohne Geschenke nach und nach viel Zutrauen. Ein Paar Stunden von hier, abwärts von der Straße, ist in einem Orte ein Anfang mit dem Bau einer Capelle und Errichtung einer Schule gemacht; eben an diesem Orte war es, daß sich Hr. Freeman aufhielt, während ich in Cape-Coast war.

Am 28sten kamen wir bald über den Bach Doko, zogen durch eine Anzahl kleiner Dörfer auf einem erbärmlichen Wege, der durch den in der letzten Nacht gefallenen Regen heute noch weit schlechter war als gestern. Der Weg nach Aschantee wird sehr viel gebraucht und würde, wenn er trocken wäre, recht erträglich sein, indem er viel gebahnt ist und im Gebüsche die auf der Seite herabhängenden Zweige ziemlich abgehauen sind; aber wie ich höre, soll er selten ganz trocken sein. Man begegnet täglich von Morgen bis Abend einer Menge Menschen, die auf die Küste gehen, um zu handeln. Jedes Dorf ist mit solchen auf und abgehenden Handelsleuten so angefüllt, daß man, wenn man Abends spät ankommt, beinahe keinen Platz mehr findet. So ging es uns besonders heute in Fosa, wo die Häuser zugleich noch ganz besonders klein und schlecht sind. Weil dieselben nur aus Stäben und an die-

sen angebundenen Palmzweigen bestehen und unbeworfen sind, so drangen der Wind und die Kälte in der Nacht so ein, daß ich mich kaum warm halten konnte. Es ist eine große Gnade und Güte des Heilandes, daß ich mich noch nie in der Nacht erkältet habe, was ich, wenn ich mich Abends auf meinem kalten Boden oft vom Schweiß nach der harten Reise durchnäßt, niederlegte, befürchten mußte. Es ist die treue Bewahrung des HErrn, die mir täglich durchhilft; o wie gut ist es doch, überall einen solchen HErrn zu haben, der sich unsrer in jeder Lage herzlich annimmt.

Der 29ste war ein harter und anstrengender Tag, obgleich wir nur einen Weg von acht Stunden zurücklegten. Der Weg war an vielen Orten so morastig und mit Wasser angefüllt, daß es Mühe und Anstrengung kostete, fortzukommen. Dazu kam noch, daß meine Träger, die mich bis jetzt immer über die näßesten und morastigsten Stellen getragen hatten, sich in einen Handel mit Salz, das sie wieder in Aschantee verkaufen wollten, einließen und zurückblieben, so daß ich ohne sie einen Weg von mehreren Stunden machen mußte, der so naß und sumpfig war, daß ich oft tiefer eintrat, als meine Stiefeln lang waren. Diese Nacht über blieben wir in Dolamho, wo die Leute sehr freundlich sich bezeigten und uns reichliche Lebensmittel schenkten. Den folgenden Morgen kamen wir zu dem Fluße Proh, an dessen südlichem Ufer ein großes Dorf liegt. Der Proh kommt aus Nordwesten, hat hohe steile Ufer und mag etwa 200 Schritte breit sein. Die wilden Wälder bedecken überall den ebenen Boden bis an die Ufer desselben. Er ist in Vergleichung mit dem Voltastrom klein und die Umgebung in Schönheit und Fruchtbarkeit gar nicht mit jener zu vergleichen. Hier hätte ich nun manches von dem Widerwillen meiner gemietheten Leute zu erzählen, die mir überall das Reisen erschwerten, aber ich will nur das Eine nennen, daß ich sie heute nur mit Mühe und Strenge weiter brachte; sie waren alle gesonnen bis Montag liegen zu bleiben. Endlich kamen wir

doch über den Fluß und dann ging es besser. In dem letzten kleinen Fanteedorfe, das wir um 1 Uhr verließen, versahen wir uns auf die weitere Reise mit getrockneten Waldschnecken, die beim Mangel an etwas Besserem immer zu einer Suppe dienen. Um 3 Uhr erreichten wir Apadjo, das erste Dorf in Asin, einem bedeutenden Landesstrich, der zu dem Aschantee-Lande gehört und unter dessen König steht. Hier machten mir die obenerwähnten Leute wieder viel Verdruß, indem sie sich in Palmwein berauschten und Streit miteinander bekamen. Die wenigen Leute, welche in Apadjo zu Hause waren, nahmen uns sehr freundlich auf und ich unterhielt mich viel mit ihnen. Weil es heute am 1. Dez. Sonntag war, so gingen wir erst nach 2 Uhr Nachmittags weiter. Wir kamen diesen Nachmittag durch ein paar Dörfer, wo wir uns gar nicht aufhielten und auf den Abend nach Ansa. In allen diesen Dörfern gleichen die Häuser mehr Ruinen als Menschenwohnungen. Der Soldat gab sich alle Mühe, mir ein ordentliches Nachtquartier zu verschaffen, aber weil die Leute zum Theil sehr unfreundlich und mürrisch waren, so hatte er nur Verdruß von seiner Mühe. Ein alter einsamer Neger lud mich freundlich zu sich ein, in dessen schmutziger Hütte ich aber kaum so viel Platz hatte, um darauf zu liegen und zu stehen. Meine Sachen und meine Leute mußten vor dem Hause über Nacht bleiben.

Den andern Morgen am 2. Dez. kamen wir über den Fluß Fum, der nur den Namen eines großen Baches verdient. Ohne die genannten Flüsse gibt es noch eine unzählige Menge kleiner Bäche, die das Land durchströmen und den Bewohnern ein gutes Wasser liefern. In den kleinen Dörfern, durch welche uns heute der Weg führte, hielten wir uns hie und da ein wenig auf, fanden aber, daß die Leute, je näher ich Aschantee kam, desto mißtrauischer waren. Auskunft über irgend etwas geben sie in keinem Falle, den Weg zeigen sie uns willig, aber was auf weitere Kenntniß des Aschanteelandes oder seiner Bewohner Bezug hat, darüber wagen sie kein Wort zu sprechen,

wie sie überhaupt kein Zutrauen zu dem Missionar zeigen und ungerne sich mit ihm in Reden über Gott und göttliche Dinge einlassen. Nachmittags kamen wir über ein etwas hohes Gebirge, dessen Name mir entfallen, das aber die Grenzlinie ziehet zwischen Aschantee und Asin. Unter demselben liegt das erste Aschanteedorf, Namens Tjussa*), das als Negerdorf dadurch merkwürdig ist, daß dort nebst einem Kabuseer auch ein Zöllner wohnt, der für die Einfuhr der vielen fremden Handelsartikel einen geringen Zoll einzieht. Von diesen Negerherren und Dorfältesten wurde ich freundlich empfangen. Nachdem die gegenseitige Begrüßung in aller Stille in der Straße stattgefunden hatte, gab ich auf Verlangen Bericht von mir, meinem Berufe und dem Zweck meines Besuchs bei ihnen, worauf man mir erwiederte, man wolle bald eine Versammlung veranstalten und dem Könige von mir Nachricht geben. Ich wartete indeß nicht darauf, bis diese Leute Anstalt machten, mich weiter zu befördern, sondern schickte sogleich zu dem Ober-Kabuseer, von dem meine Beförderung nach Cumase abhing und der eine Viertelstunde entfernt in einem größern Negerdorfe, Namens Forman wohnt. Den nächsten Morgen den 3. Dez. ließ mir dieser durch meinen Boten sagen, daß ich auf den Nachmittag nach Forman kommen und dort wohnen müsse, bis man den König von meinem Kommen in Kenntniß gesetzt habe und dieser mich abholen lasse. Dieses war mir eine angenehme Einladung, weil Tjussa mit Handelsleuten von der Küste angefüllt war, die hier ihre Buden aufschlagen und alle möglichen Handelsartikel beinahe zu demselben Preis verkaufen, als man dieselbe an der Küste selbst haben kann. Man verkauft hier allerlei Arten von Tuch, Kupfer, das die Aschantee-Neger hauptsächlich zu Fuß- und Armspangen gebrauchen, messingene Kessel, Messer, Tabak, Rhum ꝛc. gegen Gold und Elfenbein. Außer diesen im Dorfe zerstreuten Handelsleuten ist hier ein Markt, wo täglich beinahe alle

*) Von Freeman Quissah genannt; Forman nennt er Fommunah.

Producte des Landes zum Verkauf gebracht werden. Geprägtes Geld hat man in Aschantee nicht, sondern wie in Fantee, Akim und andern Orten Goldstaub, der immer sehr genau ausgewogen wird; jedermann geht daher immer mit seiner kleinen Goldwage bei sich. Ich hatte diesen Morgen einen Besuch von dem hiesigen Kabuseer, der sich sehr vertraulich mit mir einließ, welches, wie ich zu meinem Schmerz später erfuhr, nur die Absicht hatte, mir einige Geschenke abzulocken. Er sprach, nachdem er sich nach dem Wege, den ich gekommen, erkundigt hatte, etwa in folgendem Tone: „Es ist gut, daß du zu uns gekommen bist, auch unser Land zu sehen und kennen zu lernen. Willst du hieher kommen und bei uns wohnen, so wünschen wir's, wir wünschen sehr einen weißen Mann bei uns in unserem Lande zu haben.“ Als Gegengeschenk für ein paar Hühner und als Erkenntlichkeit für Wohnung und freundliche Bewirthung schenkte ich demselben ein Kleid, wofür er zwar seinen Dank bezeugte, aber auch nicht vergaß, mich darauf aufmerksam zu machen, daß er nicht den Branntwein bekomme, den er sonst von Fremden und besonders von Weißen zu erhalten pflege, wenn er ihnen irgend einen Dienst geleistet habe. Nachher kam ein hier handelnder Mulatte, der mir bei meinem Eintritt in Tjussa gleich entgegengekommen und that mit mir, als wäre ich eben jetzt erst unter Neger gekommen. Auch dieser nöthigte mich durch seine Unbescheidenheit die Bemerkung zu machen, daß ich nicht hergekommen sei, um das Verderben der Neger durch Geschenke von Branntwein zu befördern, sondern ihnen das Evangelium zu verkündigen, worauf er etwas betreten sich von dannen machte.

Die Neger hier sind alle unverschämte Bettler, sie und selbst die angesehensten unter ihnen beunruhigten mich fortwährend mit solchen Forderungen. Um 4 Uhr Nachmittags zog ich ab, kam aber nur wenige Schritte vom Dorfe weg, bis man mir sagte, daß ich noch warten müsse. Der Soldat kehrte zurück, um die Ursache zu erfahren; sie wußten aber selber nicht was sie wollten und ließen mich nach ei-

ner Weile, als sie keinen Rhum, den sie begehrten, erhielten, weiter gehen. Zu dem Hause des Kabuseers in Forman gekommen, ließ man uns eine starke Stunde in der Straße sitzen, hierauf schickte er uns einen Topf Palmwein und ließ uns noch eine halbe Stunde warten, bis ich dann in sein Haus gelassen wurde, ihm meinen Gruß zu bringen. Ohne daß ich Gelegenheit bekam, mit dem Kabuseer zu sprechen, schickte man mich sogleich in eine gute und geräumige Wohnung, die reichlichen Platz auch für meine Leute darbot. Hier war es, daß Missionar Freeman 40 Tage weilte, bis es ihm gestattet wurde nach Kumasse zu gehen. Da ich fürchte hier lang unberücksichtigt sitzen zu müssen, wenn ich nicht allem aufbiete, was Klugheit und Kräfte vermögen, vereint mit kindlichem und glaubigem Flehen zu dem HErrn, der die Herzen auch der Negerkönige und Fürsten wie Wasserbäche leitet, so werde ich keine Zeit und Gelegenheit versäumen, das Meinige zu thun. Am 4. Dez. Vormittags wiederholte ich in einer großen Versammlung was ich bereits in Tjussa von meinem Amt als Missionar und dem Zweck meiner Reise gesagt hatte und bat, mich bald nach Kumasse zu befördern, worauf der Cabuseer erwiederte: „es ist gut, Morgen wollen wir Dir eine Antwort geben.“ Das Betragen dieses Mannes ist steif und gebieterisch. Auf den Nachmittag besuchte ich ihn in seiner Wohnung; er saß in seinem Rathhaus, mit einigen Negern um sich, unter welche er mich neben sich sitzen hieß. Sogleich fing er nun an Geschenke zu fordern, worauf der Soldat sogleich sagte, daß ich ein Fremdling im Lande sei und daß ein solcher nichts zu verschenken habe. Als ich dieser Bemerkung beistimmte, und ihm ausdrücklich sagte, warum ich hieher gekommen und warum nicht, so wurde der Kabuseer mürrisch und sprach kein Wort mehr mit mir, verbot dagegen den Leuten seines Dorfes aufs strengste, mich in meiner Hütte zu besuchen. Dieses Verbot wird bei den vorurtheilsvollen Aschanteern nicht so leicht unschädlich zu machen sein, als ich erwartet hatte, indeß doch meine freundliche Zuvorkommenheit die Leute immer anzieht.

Dez. 5. Mit der Gelegenheit, welche sich heute morgen nach Kumasse darbot, sandte ich einige Worte an den König und hätte zugleich die Briefe mitgeschickt, welche der Hr. Gouverneur mir an ihn mitgegeben, wenn der hiesige Kabuseer mir nicht versprochen gehabt, dieselben durch einen Boten bald an ihn zu senden. Ich ging darauf zu dem Kabuseer, der mir nun die sonderbare Bemerkung machte, daß er meine Briefe an den König nicht befördere, es sei denn, daß ich ihm zuvor Rhum und andere Sachen schenke. Ich bot ihm an, die Beförderung der Briefe zu bezahlen, aber auch das wollte er nicht. Kurz nachher kamen ein paar Auro-Neger, die eben mit einigen meiner Leute von Kumasse hier anlangten und forderten mich dringend auf, einen meiner eigenen Leute mit den Empfehlungsbriefen vom Gouverneur und den der zwei Aschantee Prinzen an den König nach Kumasse zu senden. Diesem Entschluß widerstand aber unser Kabuseer mit der Bemerkung, daß er solches nicht erlaube und wenn ich es thun würde, er dann meinen Mann auffangen lassen wollte; darauf will ich es ankommen lassen.—Ich verließ mich auf den HErrn und meinem Boten geschah nichts; er kam glücklich mit den Briefen und mit einem Schreiben von mir selber fort; Kumasse ist nur eine und eine halbe Tagreise von hier. Gestern sandte der Kabuseer mir ein Paar Hühner und Yams und heute am 6ten kam er selber zu mir mit einem Geschenk in Palmwein, den er aber mit den Freunden, die ihn begleiteten, trank, ehe sie fortgingen. Unsere einfachen Lebensmittel erhalten wir hier leicht und ich finde es in dieser Hinsicht nicht so theuer, als mir Hr. Freeman sagte; Morgens trinke ich immer eine Tasse Thee zu meinem Dokenen (einer Art Maisbrodt, das nicht gebacken, sondern in grüne Blätter gewickelt und gekocht wird) Mittags und Abends habe ich meine Suppe, überdieß bald Antilopenfleisch, bald auch einen getrockneten Fisch, bald Hühnerfleisch und gekochte Schnecken. Bei dieser Lebensweise befand ich mich bis jetzt wohl. Von Aschantee kann ich dießmal nicht mehr sagen, als ich eben mitgetheilt habe.

Daß ich mich sehr sehne, zu wissen, ob meine Briefe an den König gelangt sind, kannst Du Dir leicht denken und eben so daß ich sehr verlange, auf meinem Wege weiter zu kommen. Hat der HErr uns nach Aschantee bestimmt, so fehlts Ihm nicht an Mitteln, es auszuführen. Wir wollen uns Ihm in Seinen Willen kindlich übergeben und Ihn bitten, das geringe Werk unserer Hände zu segnen.

Achter Brief.

Forman den 11. Dez. 1839.

Erst vor einigen Tagen sandte ich einen Brief an Dich ab, der ziemlich ausführliche Nachricht von meiner Reise hieher enthielt. Auf meinen Brief an den König erwarte ich immer noch Antwort. Sollte ich heute dieselbe nicht erhalten, so bin ich gesonnen, morgen früh einen zweiten Brief an den König abzusenden. Die Zeit wird mir zwar nicht so lange, als ich erwartet hatte, dennoch aber sehne ich mich sehr auf meinem Wege weiter zu kommen und flehe täglich zum HErrn um Seine Hülfe. Von Dir habe ich immer noch keine Nachricht. Daß es mit meiner Gesundheit ganz ordentlich geht und der HErr mir an den nöthigen Lebensmitteln nichts mangeln läßt, habe ich im vorigen Briefe erwähnt.

Die Gegend um Forman ist fruchtbar und schön, das Gebirge an der Gränze ist ziemlich hoch, bildet einen Halbzirkel und ist überall mit starker und schöner Waldung bedeckt, wie überhaupt jeder Fleck des Bodens, der nicht angepflanzt ist. Indeß sind die Wälder hier mehr offen und die Bäume viel niedriger als in Aquapim, Aquambu, Akim, Fantee und an vielen andern Orten. Fruchtbäume habe ich außer den Limonien- Pisang- Banana- und Papaibäumen keine gesehen, obgleich es hier viele Apfelsinen-Bäume geben soll. Mais hat man ziemlich viel und wohlfeil, so daß wir an dem gekochten Brod keinen Mangel haben. Palm-Oel ist wenig oder keines zu finden, weil die Leute sich nicht mit dem Oelmachen abgeben mogen oder zu wenige Palm-

nüsse dazu haben. Palmwein dagegen ist ziemlich reichlich vorhanden, aber so stark, daß schon sein Geruch mir zuwider ist. Wasser gibt es genug und es ist ausgezeichnet gut; wir haben dasselbe aus den Quellen, die am Fuße des Gebirges aussprudeln, die Neger holen es dagegen aus den näher liegenden Bächen, deren auch hier mehrere fließen. Die Luft ist zwar nicht hell, aber doch ziemlich rein, mit Ausnahme von ein paar Stunden des Morgens nach Sonnenaufgang, da ein ebenso starker Nebel entsteht, als in Aquapim, er ist aber weder mit dem dortigen Winde noch mit der dortigen Kälte verbunden. Die Hitze ist nur auf den Nachmittag in meiner engen Hütte drückend; der Thermometer steht selten über 24 und selten unter 20° Reaumur.

Mit den Leuten, die gerade im Dorfe sind, die Mehrzahl befindet sich auf ihren Plantagen, habe ich immer noch weniger Verkehr, als ich wünschte. Besuchen sie mich in meiner Hütte, so geschieht es gewöhnlich nur um zu betteln und zwar meist um Branntwein, ein Umstand, der mir oft Mühe und Unannehmlichkeit verursacht. Wiederholt stimmte es den Kabuseer übel, daß ich seine Forderung nicht erfüllen konnte. Ueber Gegenstände, welche über ihre tägliche Beschäftigung und Gewohnheiten hinausreichen, lassen die Aschanteer sich ungerne mit mir ein. Wiederholt habe ich die unangenehme Erfahrung gemacht, daß, sobald ich mich über etwas Ungewöhnliches mit ihnen in ein Gespräch eingelassen habe, sie dann sogleich aufgestanden und fortgegangen sind. Es läßt sich hier nichts erzwingen, man würde dadurch nur sich ein um so größeres Mißtrauen dieses gegen jeden Weißen so argwöhnischen Volkes zuziehen. Ich erzwinge daher nichts im Umgange mit ihnen, begegne denselben überall freundlich und hoffe dabei auf den HErrn, der Seinem theuern Evangelium selber die Wege bahnt. So gerne ich mich selber mit den Sitten und Gebräuchen dieses Volks bekannt gemacht hätte, so gebietet doch christliche Klugheit auch hier, nicht viel zu fragen. Was ich sonst von ihnen verlange, das ihr Mißtrauen nicht rege macht, thun sie mir gern, wie sie auch

mit scheinbarer Freundlichkeit und Ehrerbietung mir überall begegnen. Ihre Sprache ist reiner und leichter zu verstehen als irgend ein anderer mir bekannter Dialekt derselben; ich verstehe das Meiste, worüber sie sich kindlich freuen, besonders angenehm ist es ihnen, wenn ich selber in ihrer Sprache etwas sage, worauf sie dann allemal laut aufschreien: „O! er versteht Alles!“ Indessen glaube ich, daß der HErr meine Zunge in dieser Sprache mir bald lösen würde, wenn ich nur mehr Gelegenheit hätte, mit den Aschanteern umzugehen, als bis jetzt der Fall war. Eine innige Sehnsucht ist aufs Neue in meiner Seele erwacht, einen jungen Aschanteer zu erhalten, um von diesem die Sprache völlig zu erlernen und sollte es dem HErrn gefallen, einen solchen mir zuzuführen, ehe ich zurückkehre, so würde ich denselben mit Dankbarkeit und Freuden annehmen; aber auch darinn will ich des HErrn warten und mein Anliegen Ihm hingeben.

Vor ein paar Tagen ging ich den Nachmittag nach Tjussa, um einige dort handelnde Neger von Cape-Coast zu besuchen, die von den Methodisten-Missionarien getauft sind und an deren Herzen der Geist Gottes recht wirksam zu sein scheint. Hernach ging ich auch zu dem Kabuseer, der mich eine ganze Stunde in seinem Hofe sitzen ließ und von welchem ich endlich, ohne eingelassen zu werden, wieder fortgehen mußte; nachher traf ich den Zöllner in der Straße an, der mir besonders freundlich entgegenkam. Von ihm erfuhr ich nun, daß ein Bote an den König gesendet war, daß aber die Herren Kabuseer zu meiner Beförderung nach Kumasse weiter gar nichts thun werden. „Ich will aber,“ versetzte dieser, „Alles für dich thun, daß du bald zu „dem König kommst. Diese Kabuseer haben keine guten „Herzen, wollen den Leuten keinen Weg geben und sie „nur vergeblich hier aufhalten.“ „Ich,“ fuhr er fort, sich an die Brust schlagend und ein ernstes Gesicht machend, „will dir Zutritt zu dem Könige verschaffen, du sollst hier „nicht so lange aufgehalten werden, als es diese Kabuseer „wollen.“ Wirklich soll dieser Mann einige Unannehm-

lichkeiten mit den Kabuseern gehabt haben, wegen meiner Beförderung nach Kumasse.

Letzten Sonntag Morgen am 8. Dezeb. kamen auf Einladung die obenerwähnten getauften Neger von Cape-Coast und erbauten mich mit ihrem Gesang, noch ehe ich aufgestanden war. Wir hatten nachher eine Erbauungsstunde, der mehrere hiesige Neger beiwohnten. In derselben sprach ich von dem großen Glück, einen Heiland zu haben und in inniger wahrer Gemeinschaft mit Ihm zu stehen. Ich für meinen Theil fühlte es besonders, in einem solchen Lande einen gnädigen und allmächtigen HErrn zu haben, zu dem man das Herz betend und dankend in Vereinigung mit andern erheben und dem man, versichert, daß Er jedem gerne zu Hülfe kommt, auch die Rettung der armen Aschanteer ans Herz legen darf.

Neunter Brief.

Forman den 16. Dec. 1839.

Empfange nun zuerst meinen innigsten Dank für Deinen lieben Brief vom 22. Nov. Vor zwei Tagen hatte ich die große Freude, sowohl diesen, als auch einen l. Brief von Hrn. L. und Gouv. M., worin dieser abermals sein besonderes Wohlwollen gegen mich ausdrückte, zu erhalten. Die Gnade und der Segen unseres Heilandes sei mit Dir und unserem kleinen Christian, dessen stetes Wohlbefinden mich herzlich freut und oft zum fröhlichen Dank gegen den HErrn in meiner armen Hütte ermuntert. Der lieblichen Ermunterung durch Euren Umgang ermangle ich hier oft mit Schmerz und Wehmuth. Glaube ja nicht, liebe Anna, daß angenehme Abwechslung mir dieses Vermissen ersetze; ich weiß von solcher Abwechslung nichts, denn seit 14 Tagen sitze ich hier unter dem nämlichen Dach in einem gar engen Raum, mit heißem Verlangen auf die Erlaubniß, nach Kumasse zu gehen, wartend. Es war am 11. dieses, daß ich meinen letzten Brief an Dich absandte. Die darin geäußerte Hoffnung, bald etwas von Kumasse

zu erhalten, täuschte nicht, aber die ganze Nachricht brachte wenig Freude, dagegen mehrere Unannehmlichkeiten mit dem hiesigen Kabuseer. Von dem englischen Soldaten in Kumasse, der die Briefe an den König demselben vorliest und übersetzt, erhielt ich nämlich am 12. die Nachricht, daß der König nach dem Empfang meines Briefes entschlossen gewesen sei, einen Boten zu senden, um mich nach Kumasse abzuholen und daß er bis dahin meinen an ihn abgesandten Boten bei sich behalten werde. Der Ueberbringer dieser Zeilen erzählte nun, daß der König, als er eben im Begriffe gewesen, meinen Mann mit seinem Boten für mich zu senden, die Nachricht erhalten habe, sein erster Sprecher oder Redner sei gestorben, was nun eine gänzliche Stockung jedes Unternehmens verursache, bis die Begräbnißfeier, bei welcher mehr als 20 Menschen das Leben verlieren würden, beendigt sei. Kaum hatte ich diese Nachricht erhalten, als der früher erwähnte Zöllner zu mir kam und seine Verwunderung über das lange Ausbleiben ihres Boten an den König aussprach. Als dessen Ursache nannte ich den Tod des erwähnten Sprechers, ohne daran zu denken, daß etwas Unangenehmes daraus entstehen könnte. Indeß erzählte dieser alles dem Kabuseer, der nun seinerseits erfuhr, daß ich ohne seine Erlaubniß Briefe an den König abgesandt habe. Der Kabuseer, durch diese Nachricht aufgebracht, schickt zu mir, mit dem Befehl, ihm den Namen des in Kumasse gestorbenen Mannes zu nennen und ihm den Inhalt derjenigen Briefe mitzutheilen, welche ich an den König gesendet habe. Auch den Namen des Ueberbringers begehrte er zu wissen. Da nun dieses in meinem kleinen Hofe in Gegenwart einiger Aschanteer geschah, so mußte ich es um so mehr als eine Schlinge ansehen, welche der Kabuseer mir zu legen im Sinne hatte, als es in Aschantee nicht erlaubt ist, von dem Tode eines angesehenen Mannes zu sprechen, bis der Tod dem Gebrauche gemäß bekannt gemacht wird, welches oft erst nach mehreren Wochen geschieht. Zu näherer Erklärung dieser Sache glaubte ich mich nicht verpflichtet und sagte, wie es sich

verhielt, daß ich weder den Schreiber des Briefs noch den Ueberbringer näher kenne. Auf den Abend sandte der Kabuseer wieder zu mir und zwar seine beiden ersten Redner, Leute, die überall für seine Sache zu sprechen haben und denen Widerspruch eine fremde Sache ist. Ich konnte indeß nicht anders, besonders da sie mich mit den nämlichen Fragen ein wenig hart anfuhren, als die früher mit dem Zöllner im Geheim gesprochenen Worte hier öffentlich wiederholen. Mir war es bei der Sache nicht wohl und ich fragte daher ziemlich ernst, warum der Kabuseer mich also nöthige, hier öffentlich zu sagen, was wie er als Häuptling unter den Aschanteern wohl wisse, nicht gesprochen werden dürfe, ob er etwa Streit mit mir anfangen wolle? Zuerst versagt er mir Boten für Briefe an seinen eigenen König von dessen Kindern in England und von dem Gouverneur auf Cape-Coast, ferner verbietet er mir aufs strengste, diese Briefe selbst an seinen König zu besorgen, die er hätte besorgen sollen und endlich, als ich nun durch das Senden der Briefe an den König meine Pflicht erfüllt habe und eine freundliche Antwort von dem König erhalten, fängt er Händel an. Was gehen den Kabuseer meine Briefe an, oder mich der Tod ihrer großen Männer. Der Kabuseer ist Kabuseer über die ihm anvertrauten Dörfer und seine eigenen Leute, er selbst aber ist abhängig von dem König, ich bin zugleich abhängig von demselben, so lange ich in seinem Lande bin. Um kein Mißtrauen bei dem Volke zu erwecken, habe ich, wie ihr alle wisset, mich in aller Stille in dieser Hütte verhalten, aber auch da läßt der Kabuseer mir keine Ruhe; heißt das nicht Streit anfangen? Will der Kabuseer dieses, so muß ich ihn auf seinen König verweisen, unter dem er steht, denn auf ihn berufe ich mich dann, aber dem Kabuseer werde ich dann aus dem Wege gehen und morgen sein Dorf verlassen. Saget ihm, daß ich hierauf eine Antwort von ihm erwarte; ich soll, ich will, ich muß eine haben. Die Redner kehrten verlegen zurück, und bald kam nun der Kabuseer selber, dem ich das Gesagte erst durch einen englischen und dann durch einen

dänischen Dollmetscher wiederholte. Er gestand mir, daß er sehr unrichtig und unklug gehandelt und bat mich, ihm zu verzeihen und ja nicht mehr von diesem zu sprechen, damit es der König nicht erfahre. Ich versicherte ihn meiner aufrichtigen Freundschaft und bat ihn, mich künftig mit solchen Palawer-ähnlichen *) Sachen zu verschonen, welches er auch versprach. Bei seinem Weggehen meinte er auch noch ein Geschenk von Branntwein, um was er ansprach, für seine Mühe haben zu müssen. Du siehst, l. Anna! wie schwierig es ist, hier fort zu kommen und wie zahlreich die Unannehmlichkeiten sind, die einem begegnen. So schwer es einem Christen schon ist, mitten unter Heiden, auf die zu wirken ihm nicht erlaubt ist, zu leben, um so viel schwerer wird es ihm, wenn er zugleich der List und Tücke der Volkshäuptlinge sich also ausgesetzt sehen muß, die nur Haß gegen den Missionar hegen, weil er das Wort Gottes und die Wahrheit verkündigt. Als Mensch fühlt er das Schwere in seiner Stellung tief, aber als Bote des Friedens und Diener Gottes vergißt er dieses alles leicht und achtet auch das Unangenehmste gering, weil seine Augen aufwärts schauen zu Dem, in dessen Hand er und alles steht. Der Christ hat, seinen Geist festhaltend an dem Haupte, seufzen gelernt: „erhalte mich bei Dir in bösen und guten Tagen und laß die Segnungen Deines blutigen Todes mir jeden Kummer versüßen," — und darin liegt eine Stärke, die überwinden hilft.

Am nächsten Morgen (13. Dez.) ließ mir der Kabuseer sagen, er habe mich gestern ganz vergeblich geplagt, er habe nun Alles erfahren und der Name des Verstorbenen sei N. N. Der Ueberbringer jenes Berichts erzählte heute, daß der König mir nicht erlaube zu ihm zu kommen, ehe er die Erlaubniß seines Krammo, muhamedanischen Priesters, dazu eingezogen habe und zwar darum nicht,

*) Palawer nennen die Neger der Guinea-Küsten gewisse öffentliche Zusammenkünfte, wo geschwatzt, getrunken, aber auch mit aller Schlauheit verhandelt wird.

nicht weil ich Missionar sey. Ehe Freeman, erzählte derselbe weiter, die Erlaubniß nach Kumasse zu gehen bekam, wurden deßhalb Menschen getödtet, indem der König sich gar sehr vor dem Worte Gottes und den Dienern desselben fürchtet. Diese Mittheilung machte mir nun ängstliche Sorgen. Mein Herz blutet, wenn ich denke, daß nur durch solche Opfer mir ein Weg nach Kumasse gebahnt werden soll. Ich kann hier nur meine Besorgniß aussprechen, vielleicht wird in Kumasse mir der ganze Zusammenhang dieser schändlichen Sache näher bekannt werden.

Vor ein paar Tagen besuchte ich eine Plantage anderthalb Stunden von Forman. Die Plantagen liegen hier wie anderwärts mitten in den Wäldern und tragen ungeachtet der nachläßigen Behandlung reichlich Yams und Pisang, die Hauptnahrungsmittel der Aschanteer; das gekochte Brod lieben sie gar nicht und pflanzen daher weniger Mais. Die Neger nahmen uns freundlich auf und ließen uns an Lebensmitteln nichts mangeln. Will man nicht mehr, als sich bei ihnen umsehen, essen und trinken, so sind sie mit einem wohl zufrieden, will man ihnen aber aus dem Schatz des Wortes Gottes von den bleibenden Gütern mittheilen, so findet man hier weniger freundliche Aufnahme als in Aquapim und Aquambu. Jedes ihnen fremde Wort oder Unternehmen erweckt Mißtrauen. Vor einigen Tagen brach der Kabuseer, als er mich schreiben sah, in heftigem Tone aus: „Die Weißen thun nichts, als Briefe schreiben." Die verborgenen Reden, welche sie führen, scheinen einen stolzen Aschantee-Kabuseer gar sehr zu geniren; ich habe jetzt wieder in einem Brief den König gebeten, mir es zu gestatten, bald zu ihm zu gehen. Wie ich höre, so hat Hr. Freeman auch einen Brief an den König geschrieben. Gouverneur Maclean hat denselben abermals höchst dringend ersucht, mir Zutritt zu ihm zu geben und mich nicht länger aufzuhalten. Alles spricht für meine baldige Weiterreise.

Zehnter Brief.

Forman den 21. Dezember 1839.

Endlich ist heute der Bote von dem Aschantee König angekommen, mich abzuholen; aber nicht gleich, sondern erst in acht Tagen werden wir Forman verlassen dürfen, so daß wir am 30. Dezember Nachmittags in Kumasse anlangen. Der König sandte mir ein Geschenk in Goldsand und versicherte mich seiner Freundschaft; er wisse, daß ich ihn und sein Volk liebe und sehne sich daher mich zu sehen. So unangenehm es ist noch acht Tage hier zu warten, so sehr freue ich mich zu wissen, daß ich den König selber zu sehen bekomme. Somit hat der HErr, dem ich vertraue, auch hier den Weg gebahnt. Er wolle auch Gnade zu dem Weiteren geben. Die Weihnachtstage gedenke ich hier in aller Stille mit meinen Leuten zu feiern; das Dorf ist durch eine Todten-Feyer über einen angesehenen Neger, der gestern starb, in Aufruhr. Man spricht davon, daß einige Menschen bei dieser Todesfeier getödtet werden sollen. Es erregt ein wundersam schmerzliches Gefühl, in der Nähe solcher barbarischen Feierlichkeiten zu sein, es ist, als sollte einem das eigene Herz aus dem Leibe herausgerissen werden.

Gefühle, die mein matter Pinsel nicht lebhaft genug beschreiben kann; sie treiben aber einen recht an, aus dem Innersten des Herzens zu schreien: o HErr erbarme Dich über uns, Dein tief gesunkenes Menschengeschlecht! Die Feier dauert, wie in Aquapim, unter beständigem Trinken, Schießen, Trommeln, Tanzen und Lärmen volle acht Tage. Die nächsten Anverwandten des Verstorbenen dürfen in den ersten drei Tagen keine Speise genießen außer gekochtes Brodt, das sie nicht Speise sondern Wasser und Korn nennen. Die Gewohnheit bei allen ihren Mahlzeiten etwas auf den Boden, für den Fetisch, zu werfen, ehe sie selber von der Speise genießen, ist auch in Aschantee üblich. Seit meinem letzten Briefe ist nichts nennenswerthes vorgefallen; kaum bemerkenswerth ist, daß ich vier meiner

Leute wegen Ungehorsam und wegen eines kleinen Diebstahls, der mich leicht in größte Verlegenheit gebracht hätte, nach Akkra zurückschicken mußte. Wiederholt besuchte mich in den letzten Tagen ein nicht ungebildeter holländischer Mulatte, der seit drei Jahren in Kumasse sich aufhielt, um für die holländische Regierung Soldaten für Batavia anzuwerben. Er sprach viel von der Grausamkeit, von der man in Kumasse täglich Zeuge sein muß. Der erste Redner verbrachte täglich ein paar Stunden bei mir. Unter anderem sagte er auch, daß er große Lust habe, das Wort Gottes recht kennen und verstehen zu lernen. Für meine Bereitwilligkeit, ihm unentgeldlich hierin Unterricht zu ertheilen, dankte er und sagte, morgen habe ich bei dem Kabuseer zu sprechen, übermorgen muß ich wohin gehen, aber wenn ich ein andermal Zeit bekomme, will ich zu Dir kommen. Ich bat den HErrn, mir ein Wort zu schenken, um es diesem Felix ans Herz zu legen und machte so durch Seine Gnade Gebrauch von der Zeit, da der Mann noch bei mir war; wobei ich aber zu der traurigen Ueberzeugung gelangte, daß es nicht Christenthum und Wahrheit, sondern Branntwein war, was er wollte. Beim Hinweggehen fragte er mich, ob ich, wenn der König sich anbieten sollte, mir ein Haus zu bauen, wie die Neger in Aquapim gethan, dann bei ihnen bleiben und nicht wieder weggehen wollte? Sollte, erwiederte ich, der König mir dieß freundliche Anerbieten thun, so kann ich ihm wohl versprechen, daß weiße Missionare sich hier bleibend niederlassen und sein Wunsch erfüllt werden soll. Nachher besuchte ich den Kabuseer, der heute sehr gesprächig war. Er machte es mir zum Vorwurf, daß ich ihr Land wieder verlassen wollte; „komm," sagte er, „bleibe hier, lerne unsere Sprache zur Vollkommenheit und unterrichte uns dann in Gottes Wort; „aber daß Du hieher kommst und bald wieder fortgehst, das „hilft nicht viel." Daß das Zutrauen der hiesigen Neger zu mir wächst, geht auch daraus hervor, daß sie mich oft dringend ersuchen, ihnen in medizinischer Hinsicht zu Hülfe zu kommen; ich bedaure sehr, daß ich gar keine Medica-

mente mit mir genommen habe außer zu eignem Gebrauch und daß dieser zu wenige sind, um davon hergeben zu können. Ganz erschrocken kam ein angesehener Neger neulich zu mir und bat mich in sein Haus, um ein arg verbranntes Bein zu verbinden. Ich fand die Sache nicht so gefährlich, wie es die schnelle Besserung auch jetzt zeigt, ich machte daher aus Wachs und Palmöl eine einfache Salbe, das einzige Mittel, das ich anwandte. Ach, wie leicht könnten doch die guten Neger selber solches machen, aber sie thun es nicht, lieber verderben sie eine solche Wunde, deren Behandlung ihre alte liebe Gewohnheit bestimmt.

Eilfter Brief.

Forman den 26. Dezember 1839.

Daß Alles hier im Dorfe wegen Todesfeierlichkeiten in wilder Unordnung ist, habe ich in meinem vorigen Briefe schon bemerkt. Bei solchen Gelegenheiten ist das willkührliche Hinrichten der Menschen das Schauerlichste; man zittert an allen Gliedern, nur davon erzählen zu hören und fürchtet sich einen Fuß in die Straße zu setzen, wo diese Gräuelthaten verübt werden. Einige meiner Leute waren Augenzeugen bei einer solchen Jammerthat, die am 21sten Nachmittags an einer Negerin in der Hauptstraße des Dorfes verübt wurde. Den folgenden Morgen wurde ich zu dem Manne gerufen, der sein Bein verbrannt hatte und mußte gerade durch die Hauptstraße, wo die Enthauptete noch lag und in einiger Entfernung der Kopf mitten unter einer großen Heerde Schafe. Ich dachte an das große Lösegeld, das auch für die Seelen solcher Unglücklichen bezahlt ist und seufzte zu dem, der das Lösegeld gebracht, um Gnade und Erbarmung. Unruhig kehrte ich in meine Hütte zurück, dem Erbarmer aller Menschen mein vollbetrübtes Herz auszuschütten. Hernach ging ich auch, um von dem Lärm in Forman wegzukommen nach Tjussa, den Negern von Cape-Coast eine Erbauungsstunde zu halten. Der HErr war in derselben segnend unter uns und ich

kehrte freudig und ruhig, Ihm für Seine Gnade dankend, nach Forman zurück. Vor dem Dorfe aber erneuerte sich der Eindruck der verübten That; hier lag nun auf die Straße hinaus geschleppt neben dem Weg die Ermordete in eigenthümlicher Stellung hingeworfen wie Koth. Nächsten Samstag, höre ich, sollen noch zwei also ermordet werden und damit soll dann diese schauerliche Todesfeier geendigt sein. Besucht wurde ich viel in den letzten Tagen, weil solcher Brauch die Leute immer ins Dorf zieht. Verwandte und Freunde sind verpflichtet der Feier beizuwohnen, jene von Anfang bis zu Ende, diese wenigstens einen Tag; aber wie unangenehm solche Besuche sind, weißst Du, weil die Leute an solchen Tagen wie verwirrt und betrunken sind. O daß die Kraft von dem Tode des Einen Menschen Jesu Christi auch in diesem Lande bald ihren seligen Einfluß auf diese höchst unglücklichen Menschen ausüben und sie von diesen Werken der Finsterniß befreien möchte, die sie in ihrem Unglauben und Aberglauben mit Freuden thun! Die erfreuliche und wichtige Begebenheit, welche sich an den 25. Dezember anknüpft, erweckte in meiner Seele eine süße Hoffnung für die armen Neger, aber auch eine innige Sehnsucht nach christlicher Gemeinschaft und größeres Verlangen nach Deinem Umgang. Ich sitze hier in meiner armen Hütte wie verstoßen und ermangle aller Erbauung in christlicher Gemeinschaft; Deine Lage (obgleich in der Colonie) ist beinahe dieselbe und daher ist es gar möglich, daß Du dieselben wehmüthigen Gefühle hast, aber Gott sei ewig Dank, auch den nämlichen Heiland, der seinen armen sich nach ihm sehnenden Kindern im stillen Kämmerlein so nahe ist, als in der großen Versammlung. Ich bin in Seinem Umgang oft recht gesegnet und flehe Ihn dann auch an, sich gnädig zu Dir zu bekennen. Nach unsrer Abendandacht, in der ich den Leuten, die einen Kreis um mich bildeten und aufmerksam waren, von der Geburt unseres Heilandes erzählte, mußte ich gleich wegen Unwohlsein mich hinlegen.

Den folgenden Morgen, am Weihnachtstage, versammelte ich mich mit meinen eigenen Leuten und den Negern

von Cape-Coast zum Gesang und Gebet. Nach und nach zog sich eine Anzahl Aschanteer herbei, an die ich eine Anrede hielt; ich sprach von der Geburt des Heilandes und der Absicht derselben und forderte sie kräftig auf, sich durch Ihn mit Gott versöhnen zu lassen; eine ganze Stunde hörten mir viele dieser Neger still und aufmerksam zu, während eine geringe Anzahl nach und nach weggingen. Ich fühlte mich selbst innig gesegnet und hatte so eine Ermunterung, welche Du in Deiner Umgebung in Ussue vielleicht vermissen mußtest. Auf den Nachmittag besuchte mich der Kabuseer, er sprach davon, daß wir Andacht und Versammlung halten; ich begegnete ihm höflich und warf durch meine Freundlichkeit Perlen vor ein Schwein. Er erlaubte später einem jungen Neger, den er bei sich hatte, Einiges sich anzueignen, das ich ihm anzurühren verboten hatte, was mich nöthigte in allem Ernst mit ihm zu sprechen, worauf er zu meiner Freude sich davon machte. Nachher versammelten wir uns wieder zum Gesang und Gebet, aber die Aschanteer, welche wir dazu eingeladen hatten, kamen nicht; hatte der Kabuseer es ihnen vielleicht verboten? Solche Erbauungsstunden dürfen die erwähnten Cape-Coast Neger in Aschantee nicht halten, dagegen wohl das Wort Gottes mit einander lesen, was sie auch hie und da thun. Der Handels-Neger, welcher auch diesen Brief bringt, will fort. Die Gelegenheiten durch die Handelsneger veranlaßen mich, Dir so viele Briefe zu schreiben.

Zwölfter Brief.

Amufobu den 28. Dezember 1839.

Auf meinem Wege nach Kumasse bin ich so eben hier angekommen und traf sogleich einen Handelsneger an, der gerade nach Akkra gehet und nun diesen Brief mitnimmt. Ich sitze hier in der Straße von einer großen Menschenmenge jedes Alters und beiderlei Geschlechts umgeben, die mit gespannter Aufmerksamkeit mich ansehen und ihre Bemerkungen über mein Schreiben machen. Obgleich der

Kabuseer Einwendungen dagegen machte, so gelang es mir doch gestern Morgen von Forman wegzukommen, was mir besonders lieb war, da heute zwei unglückliche Opfer daselbst den Hals dem Messer darstrecken müssen und ich auch wegen meines anhaltenden Unwohlseins, das durch heftige Eindrücke von solchen Unthaten immer nur verstärkt wird, das frühere Fortkommen um so nöthiger finden mußte. Der Kabuseer, von Allen wegen seines schlechten Betragens gegen mich heftig getadelt, war gestern Morgen recht freundlich und begleitete mich auf den Weg, bei welcher Gelegenheit er jedoch nicht vergaß, mich fühlen zu lassen, daß ihm Freeman mehr Geschenke gegeben habe, als ich. Ich freue mich mit Dank gegen den HErrn, aus dem Dorfe dieses Mannes gekommen zu sein, indem ich auch in leiblicher Hinsicht, besonders in letzterer Zeit, so viel zu leiden gehabt habe. Mein Leiden bestand in heftigen Gliederschmerzen besonders im Rücken. Dieses Letztere schrieb ich Anfangs meinem harten Lager auf dem Boden zu, erfuhr aber bald, daß Alles seinen Grund in einem verdorbenen Magen habe. Ich wendete verschiedene Mittel an, aber das Böse schien eher sich zu verschlimmern und besonders nahmen die Magenschmerzen, mit starker Schleimabsonderung verbunden in dem Grade zu, daß ich anfing an meiner Genesung zu zweifeln, besonders weil mir alles fehlte, wodurch der Kranheit entgegen gearbeitet werden sollte. Auf meinem harten Boden liegend stellte ich mir den Tod als nahe bevorstehend in den lebhaftesten Farben vor und prüfte mich selber in Beziehung auf meinen Heimgang von dieser Welt. Ich fühlte mich von allem los, nur von Dir nicht theuerste Anna. Der Gedanke an die Lage, in welche Du durch mein Hinscheiden in diesem Lande würdest versetzt werden, trieb mich zu dem HErrn hin mit der Bitte, Dich mit einem solchen Kummer und einer solchen Sorge aus Gnaden zu verschonen. Während ich noch bat, fühlte ich die Versicherung der Erhörung meines Gebets; griff im nämlichen Augenblick zu dem Losungsbuch, das neben mir auf dem Bette lag und in wel-

chem meine Augen auf die zwei Sprüchlein Luc. 7, 13. Marc. 5, 36. fielen. Gestern befand ich mich schon besser und heute so ziemlich wohl, daß die Reise mich nicht zu sehr anstrengt. Heute wollen wir, so Gott Gnade gibt, bis in ein kleines Dorf zwei Stunden von Kumasse gehen, wo wir über den Sonntag bleiben werden. Von Kumasse hoffe ich wieder Gelegenheit für einen Brief an Dich zu finden.

Dreizehnter Brief.

Kumasse den 30. Dezember 1839.

Es war am 27. Morgens, daß ich Forman verließ. Die Reise ging an diesem Tage sehr langsam, weil meine Kräfte schwach waren und ich immer noch etwas von Magen- und Gliederschmerzen litt. Zur Erleichterung diente mir besonders die Begleitung des Boten von Kumasse, der immer darauf bedacht war, in jedem Dorfe, wo wir weilten, nicht nur für meine Bedürfnisse, sondern auch, so viel es geschehen konnte, für Bequemlichkeit zu sorgen. Daß diese auf eine enge leere Wohnung beschränkt ist, braucht nicht erwähnt zu werden. Besonders beunruhigte mich in der ersten Nacht, nachdem ich Forman verlassen, ein Fetisch-Priester, der die ganze Nacht nicht aufhörte im Dorfe auf und abzulaufen und Fetisch-Geschrei zu machen, das durch zulaufende Neger oft in dem Grade verstärkt wurde, daß der Schlaf unmöglich war. Sein Geschrei war jedem meiner Leute unverständlich, so wie auch die Ursache desselben unbekannt, indeß einige glaubten, daß er solches meinetwegen anhebe. Die Aschanteer selber schienen sich beleidigt zu fühlen, als ich von ihnen Näheres von diesem Fetisch-Geschrei zu wissen begehrte. Den folgenden Tag ging es, wie ich in meinem letzten Brief schrieb, besser mit meinem Befinden. Der Weg war hier sehr gut, er führte durch eine reinliche Negerei nach der andern, in denen aber die Leute überall voll Mißtrauen waren. In Edjaben, einem schönen großen Dorfe, weilten wir eine halbe Stunde. Unser Führer war gerade fort, als wir

von einer Schaar Neger umringt wurden, die größtes Mißtrauen gegen uns zeigten. Den Namen ihres Dorfes nannten sie uns wiederholt falsch, weil sie fürchteten, daß ich ihn in mein Buch schreiben wolle. Als ich es wiederholt vergeblich versucht, in eine freundliche Unterredung mit ihnen zu kommen, wandten sie sich an den Soldaten mit den Fragen: „wohin wir gehen? welche Waaren wir zum Verkauf mit nach Aschantee gebracht und wo der Bote des Königs wäre? ꝛc. Eine Vorstellung von dem Werke eines Boten Christi haben sie gar nicht. Dagegen zeigen sie Furcht, wenn man ihnen sagt, daß man von Gott gesandt sei, ihnen zu sagen, was sie thun müssen, um glücklich und selig zu werden. Vieles, wissen sie wohl, wird von ihnen gethan, das sie nicht thun dürfen und sie gehen daher am liebsten einem Prediger der Wahrheit aus dem Weg, der sie vor solchem warnt; auch hier gilt es was der Apostel sagt Röm. 1, 19. 20.

Auf den Abend kamen wir nach Ohdahse, wo ich erschöpft eine halbe Stunde ruhen mußte, um noch die letzte halbe Stunde nach Asahgo zu kommen. Zu Ohdahse waren die Leute ausnehmend freundlich, sie ließen es nicht zu, daß ich weiter zu Fuße ging, sondern trugen mich in meinem Tragekorb schnell fort. Um eine Nachtherberge zu bekommen, hatte ich den Soldaten und einen meiner Leute nach Asahgo vorausgeschickt, sie kamen uns aber beim Eintritt ins genannte Dorf mit der Klage entgegen, daß man mir im ganzen Dorfe habe keine einräumen wollen. Die Neger, welche haufenweise an der Straße saßen, redete ich um ein Nachtlager freundlich an, aber vergebens; ich erzählte ihnen dann, wie freundlich die Neger im letzten Dorfe mich behandelt haben und bat sie, sich von ihren Nachbarn nicht beschämen zu lassen; aber auch das machte keine Wirkung. „Nun gut," fuhr ich fort, „da," mit dem Finger hinzeigend, „mitten in der Straße unter diesem „Baume will ich mit meinen Leuten über Nacht bleiben, „aber wenn ich zu Eurem König komme und von ihm ge„fragt werde, wie sein Volk mich empfangen habe, dann

„will ich ihm von Euch die Wahrheit sagen." Hierauf kam alles auf die Füße und in wenigen Augenblicken hatten wir eine Hütte, schmutzig und elend, wie sie dieses kleine Dorf darbot. Wie ich oft nach einem anstrengenden Tag in der Nacht von Kälte gelitten hatte, so litt ich nicht nur hier von derselben, sondern auch von Magen- und Gliederschmerzen und von einem Uebelsein, das mich die ganze Nacht nicht schlafen ließ.

Den Sonntag feierten wir hier in aller Stille und es war ein Tag der wahren Erquickung und Erholung für mich. Es war beinahe kein Mensch in dem Dorfe und deßhalb eine ungewöhnliche Stille; leider aber auch keine Gelegenheit, den Leuten ein Wort von Gott und ihrem Erlöser zu sagen. Den folgenden Morgen gingen wir nach Kase, wo uns der Bote des Königs um 2 Uhr nach Kumasse abholte. Dieser Mann trug ein kurzes ausgezeichnet breites mit blumenförmigen Löchern durchschlagenes Schwerdt mit einem künstlichen dicken mit Gold überzogenen Griff in der Hand; das Zeichen des Sendboten des Königs oder der angesehensten Häuptlinge.

Von hier aus wechselte der Wald mit einem 8—12 Schuh hohen Gras oder Röhricht ab. Dieses Röhricht hielt die Sonnenstrahlen nicht ab, welche uns in der heißen Mittagsstunde fast durchglühten, aber es begrenzte alle Aussicht um uns herum, wie die dicke Waldung. Gegen Kumasse kamen wir auf einen breit aufgeräumten Weg, aber statt auf demselben in den nächstliegenden Theil der Hauptstadt wandeln zu dürfen, führte man uns rechts ab auf einen erbärmlichen Fußweg, der in einen Halbzirkel sich ziehend, durch das Dickicht des Waldes, durch Wasser und Moräste in eine entfernte Straße der Stadt einlief. Hier in dieser Straße warteten wir nun anderthalb Stunden auf die nähere Erlaubniß des Königs, weiter zu gehen. Nach deren Verlauf kam ein Bote mit einer großen goldnen Platte in einer Schnur hängend vor der Brust und einem künstlichen Hauptschmuck mit einer aufstehenden goldnen Feder und rief: „Komm! der König ruft!"

Wir machten uns auf und zogen von einer großen Menge Menschen umgeben, langsam vorwärts. Indeß kam bald ein zweiter Bote, mit einem noch weit köstlicheren Hauptschmucke mit goldenen Zierrathen reichlich bedeckt und ein paar goldnen Hörnern, die ihm an der Stirne saßen und ihn in einen Unmenschen verunstalteten; um den Hals trug er eine Menge Gold in allen Figuren, Formen und Gestalten, zum Theil tief herabhängend und so schwer, daß es ihn im Gehen nicht wenig hinderte. Dieser rief noch lauter als ersterer: „kommt, kommt, der König wartet!“ Man wollte mich zum Laufen bewegen, bald durch freundliche, bald durch ernstere Vorstellungen und als ich in meinem Tritt ruhig vorwärtsschritt, wurden meine Begleiter erst recht ängstlich und schrien: „eile doch, „eile doch, schnell, schnell, der König wird unzufrieden!“ Ich eilte nun so gut ich konnte den Leuten aus einer großen Straße in die andere nach, bis ich endlich einen offenen Platz mitten in der Stadt erreichte, der mit schattenden Bäumen besetzt war. Hier hatte das Volk in gewisser Ordnung einen Halbzirkel gebildet, um meinen Gruß zu empfangen. Man führte mich auf den linken Flügel dieses Halbzirkels hin, wo ich, ehe das Grüßen anging, noch so viel Zeit hatte, einen flüchtigen Blick über die ganze Versammlung zu werfen. Der König selbst bildete mit seinen Leuten den Mittelpunct, von welchem sich nach beiden Seiten seine Häuptlinge, ihrem Ansehen nach, jeder mit seinen Leuten um sich her, in einer langen Reihe ausdehnten. Ueber den Häuptern der Angesehensten erhob sich ein gewaltig großer Sonnenschirm, die Kleinern hatten gewöhnliche Regenschirme, welche von einem hinter ihrem Stuhl stehenden Diener gehalten wurden. Der König saß in seinem reichlich mit Silber beschlagenen Lehnstuhl auf einer aufgemauerten Erhöhung, die Stühle seiner Häuptlinge waren mit Messing über und über beschlagen und standen auf dem flachen Boden und um jeden dieser Häuptlinge her die ihm untergeordneten Leute, deren Zahl nach dem Ansehen des Mannes größer oder kleiner ist und von 10 bis auf 2—300

Mann gerechnet werden kann. Dießmal hatten die meisten Häuptlinge nur eine geringe Zahl Leute um sich, wahrscheinlich weil dieselben nicht zu Hause sich befunden hatten, indeß brachte man ohne Zweifel zusammen, was man nur immer konnte, um dem Weißen die vermeintlich große Macht und Herrlichkeit des von alter Zeit her so hoch berühmten Aschantee-Volkes zu zeigen. Zu den Füßen des Befehlshabers lagen die Diener mit einem Kuh- oder Elephantenschwanz oder einem Wedel in der Hand, um die Fliegen wegzuscheuchen. Ein Paar der ihm am nächsten liegenden waren damit beschäftigt, den Speichel, den ihr Herr hie und da auswarf, mit dem Zeigefinger der rechten Hand von dem Boden aufzunehmen und seinen eigenen Körper damit zu bestreichen; um diese schaarten sich die Soldaten und Musicanten. Der König war reichlich mit Gold bedeckt, jeder Finger hatte ein paar nach eigenthümlichem Geschmack verfertigte goldene Ringe; um den Hals, um die Handgelenke, um das rechte Kniee (das linke trägt immer eine und oft eine Menge Fetischschnüre), also vom Kopf bis zum Fuß trug der König Goldschmuck, jedoch nicht in der Menge, wie die Neger davon erzählen. Seine Häuptlinge ebenso. Den Kopf hatten sie unbedeckt; Einzelne trugen ausnahmsweise einen europäischen schwarzen Hut. Die Mehrzahl war in ein seidenes Gewand gehüllt, das über die linke Schulter geworfen war und nur diese Seite des Körpers bedeckte; der König dagegen trug ein im Lande selbst künstlich verfertigtes Kleid aus Seide und Baumwolle; alle hatten Sandalen. Vor dieser Versammlung ging ich jetzt mit meinen Leuten, einer nach dem andern, langsam im Kreise herum, die rechte Hand aufhebend und gegen die zu grüßenden Personen schlagend, die uns dann, mit freundlicher Miene den Kopf neigend, den Gruß erwiederten. Vor den Häuptlingen neigte man sich nur, aber vor dem König nahm man im Neigen den Hut ab. Mehrere der Aschanteer, die mich begleiteten, hatten solche Angst, ich möchte vor ihrem Könige den Hut nicht bald genug herunterziehen, daß sie mich dringend ermahn-

ten, ja den Hut abzunehmen, noch lange bevor ich vor den König hinkam. So ging diese lästige Begrüßung, ohne Jemanden die Hand zu reichen und ohne ein Wort zu reden, vorüber. Ich wurde hierauf in eine andere Straße in einiger Entfernung geführt, wo der ganze Zug im Vorbeigehen, auch der König, zu mir hintrat und den Gruß auf ähnliche Weise erwiederte. In dem Gefolge des Königs wurde eine Menge Silbergeschirr, Spiegel, Kasten von Mahagoniholz und dergleichen Sachen mehr getragen, Alles europäisch. Man führte mich sofort in eine Hütte, die feucht und schlecht ist und wo ich Arrest habe, bis der König selbst aus meinem Munde erfahren will, was ich mit meinem Besuch in Kumasse beabsichtige. Mehr kann ich Dir dießmal nicht von mir und Kumasse schreiben ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Kumasse den 31. Dez. 1839.

Von Kumasse kann ich gar wenig sagen, weil ich gar nichts gesehen habe, indem es mir nicht erlaubt ist in die Straße hinaus zu treten. Ich muß in meiner engen Hütte ein Gefangener bleiben, bis ich mit dem König selber gesprochen habe. Es ist dieses eine große Unannehmlichkeit, der aber jeder Fremde unterworfen sein muß, weil man schwer Zutritt zu dem Könige erhält. Da ich mir jetzt keine Hoffnung machen kann, Briefe an Dich zu senden, so will ich nur täglich aufschreiben, was mir begegnet.

Jan. 1. 1840. Gestern feierte der König seinen sogenannten Fetischtag, eine Feier, die an jedem Dienstag als dem Fetisch-Tag des Königs stattfindet. Er ladet an demselben alle seine Offiziere oder Häuptlinge zu einem Mittagsmahle ein, das in einer stark gepfefferten Suppe und Schaffleisch, mit Fufu gekocht, besteht. Das Wesentlichste bei solcher Mahlzeit ist das Trinken von Rhum und Palmwein. (Eine solche Mahlzeit gab der Herzog Ado in Akropong täglich seinen nächsten angesehenen Anverwandten und

Offizieren. In seinem engen Hof wurde ein niederer Tisch von ein paar Brettern aufgerichtet, einige zinnerne Schüsseln auf denselben mit Suppe und Fufu aufgestellt. Jeder brachte seinen eigenen kleinen angestrichenen Stuhl mit, man setzte sich um diesen Tisch herum und griff mit den Händen, als dem einzigen Werkzeuge, die Speise in den Mund zu befördern, zu. Statt dem lieben Gott, der die Gaben gibt, in einem Gebete zu danken, wirft der Erstzugreifende das erste Mund- oder Handvoll der Speise auf den Boden als ein Opfer dem Fetisch. Dieses kleine Opfer wird allenthalben und bei jeder Mahlzeit der Neger in Guinea dem Fetisch gebracht. Der erwähnte Fetischfeiertag in Kumasse hatte außer dem gemeinschaftlichen Essen und Trinken bis auf den Abend nichts Ungewöhnliches; mit diesem aber fing ein anhaltendes Schießen und Musiciren an, das mehrere Tage dauerte.

Jan. 2. Ein Tag geht nach dem andern dahin, und weil ich nicht nur selber eingekerkert bin, sondern es zugleich auch den Negern nicht erlaubt ist, zu mir zu kommen, oder mit mir umzugehen, bis ich mein Anliegen dem König vorgetragen habe, so sehe und erfahre ich wenig. Gestern besuchte ich Opoccu, erster Sprecher oder Redner des Königs, der im Hause neben mir wohnt und dem König alle meine Anliegen vorträgt. Der Zweck dieses Besuches war, ihn zu bitten, eine baldige Audienz bei dem Könige mir auszuwirken. Er empfing mich sehr freundlich, und versprach mein Anliegen dem König vorzutragen. Während ich da war, trat eine Anzahl Neger mit einer Sache ein, die nicht weniger galt als den Tod eines jungen Weibes oder eine Geldstrafe von 10 Unzen Goldes (640 Schweizerfranken). Dieses Frauenzimmer hatte sich einem fremden Manne hingegeben und sich wiederholt geweigert, zu ihrem rechtmäßigen Manne zurückzukehren; weil dieser ihr Mann angesehen ist und viel Einfluß bei dem Könige hat, so verfährt man gegen sie aufs strengste. Sie wurde in meiner Gegenwart verhaftet, mit der Bestimmung, daß wenn die Familie bis morgen das verlangte Geld nicht ein-

liefere, sie dann enthauptet werden sollte. Sie ist ein junges Frauenzimmer von gutem Aussehen, war, wie es mir schien, bei ihrer Einkerkerung ruhigeren Gemüthes als ich, dem das Herz beim Anhören dieser Sache klopfte. Für eheliche Untreue wird sonst bei dem gemeinen Volke der Mann mit einer größern oder kleinern Geldstrafe belegt, je nachdem die Umstände sich verhalten oder er mehr oder weniger vermöglich ist. Begeht ein Mann Ehebruch mit einer Frau eines Häuptlings, so wird er getödtet, wenn der Häuptling entweder sich nicht mit Geld versöhnen lassen will oder der Mann nicht im Stande ist, die große Summe Geldes zu bezahlen, die gewöhnlich verlangt wird. Geschieht es, daß ein Mann eines solchen Vergehens sich schuldig macht gegen eine Frau des Königs, so wird er mit seiner ganzen Verwandtschaft vom ältesten Greis bis zu dem jüngsten Kinde und mit der Frau, an der er das Gesetz übertreten hat, ermordet. Nirgends wird in Guinea sonst das Weib für eheliche Untreue bestraft, sondern nur der Mann, der sie zur Untreue verleitet. Aber auch ihm wird nur dann eine solche eheliche Untreue zur Strafe oder zur Last gelegt, wenn er dieselbe an der Frau eines andern Mannes verübet.

Januar 4. Gelegenheit mit dem König zu sprechen oder ihn mit dem Zweck meines Besuches in Kumasse bekannt zu machen, ist mir bis jetzt immer noch nicht geworden, obgleich ich wiederholt darum angesucht habe. Dagegen habe ich heute die Erlaubniß erhalten, unter der Aufsicht eines angesehenen Mannes hier in Kumasse mich ein wenig umzusehen. Ich bin demzufolge diesen Nachmittag ziemlich viel herumgelaufen. Kumasse liegt auf einer unebenen Fläche, mehr von dem früher genannten Gras oder Rohr als von Waldung umgeben und wird von keiner Seite gesehen, bis man ganz am Dorf sich befindet. Das Dorf ist von ziemlicher Ausdehnung; mehr als eine Viertelmeile von einem Ende zum andern. Die Straßen sind weit und an den meisten Orten ziemlich gerade, haben hie und da einen großen Schattenbaum, der als Fetisch ge-

heiligt ist und zu diesem Ende einen angeschlagenen Lappen weißen Zeuges an seinem Stamme trägt und dem dann zu gewissen Zeiten ein geringes Opfer gebracht wird. Innerhalb des Dorfes sind Marktplätze, wovon besonders einer sehr ausgedehnt und stets von Käufern und Verkäufern besetzt ist. Man bietet hier nicht sowohl Lebensmittel als vielmehr Baumwollenzeuge, meist europäische, Flinten, Tabackspfeifen, Schießpulver und vieles Aehnliche feil. Diese Waaren bleiben zum Theil und wohl meistens in Aschantee selbst; indeß gehen auch Leute von hier damit ins Innere, um Gold, Sclaven, Kühe, Schaafe, Elephantenzähne, dafür einzuhandeln. Von diesen Letztern machen die Neger selber wenig Gebrauch; sie bringen dieselben auf die Küste und tauschen Waaren dagegen ein. Die Häuser in Kumasse sehen, wie die Negerhäuser, alle eins dem andern gleich; sie sind ohne Ausnahme von schwachen Pfählen sehr nachläßig aufgeführt und mit Lehm überworfen. Gegen die Straße sind die Häuser um des besseren Aussehens willen bedeutend höher als nach hinten. Die Negerhäuser sind gewöhnlich rund und eng und weil sie ausschließend nur die Bestimmung haben, in guter Gesellschaft darin Luft zu schöpfen, seine Pfeife zu rauchen oder einen Topf Palmwein zu trinken, so stehen sie weit offen und der Boden ist einige Fuß über die Straße erhöht. Eine Menge künstlicher Figuren ziert die vordere Mauer, deren Unterlage 3—4 Fuß hoch, roth gefärbt und deren Obertheil ganz weiß ist. Es gibt dieses den Straßen einen Anstrich von Schönheit und den Häusern von Kunst, was alles aber bald seinen Werth verliert, wenn man ihre große Zerbrechlichkeit hinter der angelegten Schminke entdeckt. Obgleich sie alle nach einer Linie angelegt sind, so ist es doch eine Seltenheit, zwei gleichstehende Häuser anzutreffen; während eins auswärts sich zum Falle neigt, hängt ein anderes einwärts. Hinter diesen Trink- und Geschwätzhäusern sind die eigentlichen Wohnzimmer der Neger, die äußerst schlecht, klein und niedrig sind. — Die Volkszahl in Kumasse scheint nicht groß zu sein; in einigen

Häusern

Häusern sind sehr wenige und in vielen gar keine Leute. — Man sagt dem Fragenden: sie sind auf ihre Plantagen, auf die Küste oder ins Innere gegangen, um Handel zu treiben, was auch zum Theil der Fall sein mag; indeß leben die Eigenthümer vieler Häuser nicht in Kumasse selbst, sondern in andern Theilen des Landes und bauen nur deßwegen ein Haus in Kumasse, weil der König will, daß jeder wohlhabende Mann in seinem ganzen Lande auch eine Wohnung für sich und seine Leute dort habe, worin er jedes Jahr einmal sich einstellen muß, um den üblichen Feierlichkeiten beizuwohnen.

Jan. 5. Während unserer Morgen-Andacht kam Opoccu herein; ich bot ihm einen Stuhl an und wiederholte kurz, was ich bereits über 1 Joh. 1. zu den Leuten gesprochen, welches er alles aufmerksam anhörte. Als wir knieend unsere Andacht mit einem Gebete schließen wollten, kam Opoccu in größte Verlegenheit und war im Begriffe, davon zu laufen, als ich ihm freundlich an die Hand griff, ihn bittend, nur einen Augenblick seinen Platz ruhig zu behalten. Das Gebet wurde in der Aschantee-Sprache von dem Dollmetscher gesprochen, und machte, wie es schien, auf den Opoccu und seine Leute Eindruck. Wir gedachten in demselben besonders der Aschanteer und des Königs sammt dem wahren Wohl dieses Landes und empfahlen besonders diese Leute der Barmherzigkeit und Gnade Gottes. „Die Sache", sagte Opoccu, „mit der ihr umgehet, ist eine gute Sache." — Ich benützte diese seine Aeußerung, um ihm das wahre Wesen des Evangeliums in seinen verschiedenen Beziehungen näher ans Herz zu legen. Er verließ uns hierauf mit den Worten: „Ich gehe jetzt zu dem König und will ihm hievon sagen." Der Heiland gebe doch, daß Sein theures Wort einmal Eingang finde in die Herzen der armen Aschanteer, die bei aller Unterwürfigkeit unter ihren König weit gefördert sind in Frechheit, Unverschämtheit und Bosheit. Sendet mir der König ein kleines Geschenk, so laufen sie demselben nach und fordern frech ihren Antheil davon.

Die Aschanteer sind von mittlerer Größe, wohl gestaltet, von schwarzer Farbe, mißtrauisch und verschlagen, von gutem Verstand, wie die Neger überhaupt, steif auf ihre alten Gewohnheiten und Rechte haltend, stolz auf ihre Kriegsklugheit und Stärke, verdrießlich und übermüthig gegen Europäer, die ihnen das Scepter gebrochen haben. Die Vielweiberei ist besonders allgemein bei ihnen. Die Weiber des Königs belaufen sich auf 330, beständig in ihren Wohnungen und den dazu gehörigen Höfen eingeschlossen und bewacht. Etwa 10 Männer, eine Art von Verschnittenen, haben die Aufsicht über sie. Unter ihrer Anführung ist es diesen Weibern erlaubt, ein paarmal in der Woche an einen nahe liegenden Bach zu gehen, um sich zu baden. Wenn sie aus ihren Gemächern in die Straße hinausgetrieben werden, stimmen die Wächter ein: „Hui! Hui!" an, auf welches Jedermann eilend die Straße räumt; bleibt einer stehen, wird er mit den Dolchen, die immer in den Händen der Wächter sind, niedergestochen, indem es bei Todesstrafe verboten ist, die Weiber des Königs anzublicken. Da ich dieß nicht wußte, so war ich gestern Nachmittags nicht wenig erstaunt, als plötzlich nicht nur Alles, was in der Straße sich befand, mit unglaublicher Schnelle sich in die Hütten versteckte, sondern ich mich auch selbst von meinem Führer fortgerissen sahe. Meine ruhige Langsamkeit setzte den wohlmeinenden Aschanteer in die größte Verlegenheit, während Alles um uns her über unser gegenseitiges Betragen in lautes Gelächter ausbrach. Auf eben diesem Spaziergange kamen wir durch mehrere Straßen der Stadt, von welchen eine besonders lang und dadurch merkwürdig ist, daß ein gewaltig großer messingener Kessel, der einige Löwenbilder und Kugeln an seinem Rande trägt und sehr alt zu sein scheint, darin steht und als ein mächtiger Fetisch verehrt wird. Die Aschanteer sagen, er sei, wie er da stehet, vom Himmel gefallen; sie halten es für gefährlich, zu demselben hinzutreten, welches beides die Neger jedoch nicht im Ernste glauben. Sowohl hier, als an andern mir verbotenen Orten,

kam, weil ich von keinem Verbot wußte, mein Führer immer in große Noth mit seinem neugierigen Weißen. Der widrige Anblick des Bluts und der blutbefleckten Kleidungsstücke ermordeter Menschen, der mir hin und wieder in den Straßen begegnet, drückt mein Gemüth täglich tief darnieder. Weil man weiß, daß ich jeden Tag ins Dorf heraus gehe, schafft man gegen sonstigen Gebrauch am folgenden Morgen die am Tage vorher Ermordeten in ein kleines tiefes Wäldchen fort, das an den großen Marktplatz stößt. Von diesem Orte verbreitet sich ein Geruch, der für Fremde unerträglich ist. Zufolge des natürlichen Todes eines alten Mannes wurden heute Morgen vier, zum Theil ganz junge Menschen in die Ewigkeit hinüber gepeinigt, unter diesen ein junges Frauenzimmer aus dem Innern, die von einem Aschanteer aus ihrer Heimath und von ihrer Verwandtschaft unter dem Vorwande mitgelockt worden, daß er sie zu seiner Frau haben, und, wie sie sich ausdrücken, versorgen wolle; schreckliche Thaten! Wie schrecklich sie mit solchen Schlachtopfern verfahren, davon später etwas. Der Tag ist zu Ende und mein Gemüth zu gedrückt, um mehr von diesen Abscheulichkeiten mitzutheilen. Auf die hartherzigen Aschanteer selber macht solches keinen Eindruck, so lang es nicht ihren eigenen Kopf gilt; sie sind es gewohnt, nicht nur zwei oder drei, sondern oft 20, 40 und bei dem Tode eines Königs 300 Menschen einem solchen schrecklichen Tode überliefert zu sehen.

Jan. 8. Vor zwei Tagen schickte mir der König einige und zwanzig Thaler Gold, ein großes Schaaf, ein Schwein, eine Menge Yams u. a. m. zum Geschenk. So lieb es mir sein muß, Ausdrücke seines Wohlwollens zu erhalten, so unheimlich und fremd bleiben mir dabei doch immer meine Verhältnisse, so lange die Anliegen meines Herzens und der große Hauptzweck meines Besuches hier nicht bei dem König besprochen werden können. Wiederholt bat ich darum, aber bis jetzt ohne Erfolg. Ich glaubte daher um so mehr die augenblicklichen Umstände ergreifen und von den Geschenken Gebrauch machen zu müssen,

indem ich mir die Erlaubniß ausbat, dem König selber meinen Dank bringen zu dürfen, um bei dieser Gelegenheit eine Unterredung mit ihm anzuknüpfen. Er empfing zwar meinen Dank sehr freundlich, aber in einer Entfernung, die keine Unterredung möglich machte, so daß ich wieder betrübt nach Hause zurückkehrte. Hierauf fragte ich mit ziemlicher Bestimmtheit den Opoccu, ob ich es erwarten könnte, Gelegenheit zu finden mit dem König zu sprechen? Ja, du kannst, antwortete dieser, der König will selber mit dir sprechen, wenn die Zeit seiner Einschließung verflossen ist und er seine Feyer geendtet hat. Die Aschanteer haben eine Menge böse und überaus böse Tage. Diese folgen nicht unmittelbar auf einander, doch immer in einer gewissen Ordnung und haben eine hohe Bedeutung. Nach einem solchen überaus bösen Tage, der immer eine Reihe minder böser Tage in seinem Gefolge hat, geht der König nicht aus dem eingeschlossenen Raume seiner Wohnungen, nimmt keine Besuche an und schlichtet keine Streitigkeiten. Nach Beendigung dieser Tage wird eine große Feierlichkeit veranstaltet, die damit ihren Anfang nimmt, daß alle seine Häuptlinge im größten Schmucke sich bei dem Könige versammeln und ihm ihren Gruß bringen. Der König zieht darauf aus seinem Hause hinaus zu einem Bach, dem einige Fetischopfer in Goldstaub gebracht werden sollen. Darauf kehrt er in die nächst liegende Straße zurück, wo sich alles versammelt und er sich auf kurze Zeit niederläßt. In seiner Begleitung sind bei solcher Gelegenheit nicht nur seine hohen Offiziere, die in vollem Puze in ihren Tragekörben sitzen und das Volk; sondern alles mögliche, was der König besitzt und was sich leicht mitführen läßt, zum Theil sehr kostbare Sachen, die er von den Kaufleuten auf der Küste als Geschenk bekommen hat, oder sich selber von reinem Golde, das in Aschantee reichlich vorhanden ist, machen ließ, wird ihm nachgetragen. Ein solcher Tag gilt für einen besonders guten Tag, ein Tag, an welchem Freunde und Unterthanen ihrem König einen Glückwunsch zu bringen pflegen und dann ein Geschenk von ihm erhalten.

Nach dieser Sitte forderte man mich auch auf zu dem König zu gehen, während er in der Straße saß; er war wie gewöhnlich gar freundlich, aber in nähere Unterredung mit ihm zu kommen, daran war auch heute nicht zu denken; er schenkte mir ein fettes Schaaf und sonst noch etwas und damit mußte ich mit zufriedener Miene, obgleich unzufriedenem Sinne nach Hause gehen.

Jan. 10. Heute sandte der König am frühen Morgen durch Opoccu und noch einen seiner Sprecher die Aufforderung an mich, ihm zu sagen, was meine Botschaft sei? In meinen früher erwähnten Briefen an den König, wie auch in den Briefen des Gouverneurs Maclean, war dieß schon deutlich genug ausgedrückt worden; indeß wiederholte ich es hier aufs Bestimmteste und bat die Leute, den König um eine bestimmte Antwort auf mein Anliegen zu ersuchen. Mit der Bemerkung: „es ist gut; deine Sache ist eine gute Sache" gingen sie, dem König meine Worte zu bringen. Ich wünschte und erwartete, daß es mir selber erlaubt würde mich mit dem König über diese wichtigen Puncte zu unterhalten; allein es stritt dieses zu sehr gegen die Gewohnheiten des Landes, um mir bewilligt werden zu können. Aus den Antworten, die der Opoccu mir gab, ersah ich hinlänglich, wie wenig meine ganze Sache Anklang fand. Die Antwort des Königs bestand nämlich in den Worten: „es ist gut". Es läßt sich hier auch nichts erzwingen und ließe es sich thun, so wäre wohl wenig damit gewonnen, wenn man weiter schreiten wollte, als der HErr selbst den Weg öffnet. Wiederholt hielt ich darum an, eine kurze Reise weiter ins Land hinein zu machen, allein dieses konnte mir durchaus nicht verstattet werden; ich mußte davon abstehen; hierauf forderte ich die Erlaubniß, meine Rückreise über Quavu und Akim als den nächsten Weg nach Akropong zu nehmen; aber auch diese wurde mir nicht gegeben. Die Aschanteer hindern so viel in ihren Kräften steht allen Verkehr der jenseits Aschantee wohnenden Neger mit der Küste, theils um diesen Leuten alle Gelegenheit abzuschneiden, sich Flinten und Schießpulver zu ver-

schaffen, wodurch sie nicht nur in den Stand gesetzt würden, die Streifzüge der Aschanteer gegen sich abzuwehren, sondern, als eine Nation, die weit zahlreicher sein soll, als die Aschanteer selber, gar die Obermacht in kurzer Zeit über diese gewinnen könnten, theils auch, um andern den Vortheil nicht abzutreten, den der lebendige Handelsverkehr der Aschanteer mit diesen Negerstämmen ihnen fortwährend bringt. Gegen allerlei Waaren, welche die Aschanteer auf der Küste um Gold und Elfenbein einhandeln, tauschen sie wieder nicht nur Gold und Elfenbein, sondern auch Sclaven, Kühe, Schaafe ꝛc. ein. Die Sclaven können sie gegenwärtig um so leichter los werden, als die Holländer seit 1836 einen Mann dort halten, um so viele solcher Leute gegen baares Geld einzuhandeln, oder, wie man es nennt, anzuwerben, als er nur erhalten kann. Die Angeworbenen werden unter dem Namen „Rekruten" nach Elmina, dem holländischen Hauptfort an der Küste geschafft und von dort nach Batavia eingeschifft. In näherer Verbindung mit diesen Leuten im Innern ist der Buatrim seit einigen Jahren gestanden. Dieser Buatrim, ein angesehener Aschanteer-Häuptling, hatte heftige Streitigkeiten mit dem letztverstorbenen Aschantee-König, verließ in Folge derselben mit allen seinen Leuten das Land und siedelte sich in Akim an, wie bereits in den Mittheilungen von meiner Reise nach Akim berichtet ist. Der vortheilhafte Handel mit den Leuten im Innern war von Buatrim und seinen Leuten schon von Aschantee aus lange getrieben worden, wie er auch nun von Akim aus auf einem Wege, der nicht durch Aschantee führt, diesen Handelsverkehr und zwar noch ungebundener fortsetzte, als zuvor. Er beschränkte sich jetzt nicht mehr auf die Waaren, deren Einführung in die obern Länder in Aschantee erlaubt ist, sondern brachte Flinten und Schießpulver, als die gesuchtesten und vortheilhaftesten Artikel hinein. Man wollte sogar wissen, Buatrim habe sich darauf vorbereitet, selbst ins Innere zu ziehen und als Häuptling jener Leute den Aschanteern die Wege ins Innere abzuschneiden und so nach und nach seine eigene

Nation zu unterdrücken. Scheinbar stand dabei der schlaue Buatrim in bestem Vernehmen mit dem jetzigen Aschantee-König, mit dem er nahe verwandt ist und der ihn in letzten Jahren fortwährend dringend ersuchte, zu ihm nach Aschantee zurückzukehren und zu diesem Ende ungeheure Geldsummen an den Buatrim verwendete. Mit Grund fürchtete sich der Buatrim, der früher selbst unter der Maske der innigsten Freundschaft dem König dazu behülflich gewesen war, so manchen Flüchtling zurück zu locken, um ihn dann auf grausame Weise zu ermorden, vor der Rückkehr nach Aschantee; er starb in Akim gerade, während ich in Aschantee war, wohin seine Ueberreste bei meiner Abreise von der Küste von den Leuten des Königs abgeholt werden sollten. — Die Häuptlinge der Aschantee-Könige schweben in beständiger Todesgefahr; ihr Leben hängt oft von einem gar geringen Fehler, oft nur von ungegründetem Verdacht, ja von übler Laune ihres unbarmherzigen Despoten ab, ein Umstand, der in den letztern Jahren manchen tapfern Häuptling mit seinen Leuten, oft mehrere Hunderte an der Zahl, von Aschantee hinweggescheucht, manchen auch nur auf den Gedanken gebracht hat, fortzugehen, der aber ein Opfer wurde, ehe es ihm gelang zu fliehen. Diese Trennung vieler Häuptlinge und ihrer Leute von ihrem Könige und Lande und die vielen Hunderte von Menschenopfern, die jährlich in Aschantee fallen, lassen nicht auf eine große Volkszahl in dem nicht so sehr weit ausgedehnten Aschantee-Lande schließen. Ich wage keine Zahl zu nennen, weil die Ergebnisse meiner Anschauung in dieser Hinsicht entweder mich selber, oder manchen einsichtsvollen Mann zum Lügner machen könnten. Die vielen Menschen, welche in Aschantee als Schlachtopfer sterben, werden in der Regel nicht vorher festgesetzt, sondern nach dem gefaßten Todesbeschluß, ehe sie es ahnen, von einem dazu bestimmten Trupp kräftiger Leute überfallen, es wird ihnen ein Messer durch den Obertheil des Mundes durchgestochen, das bis nach ihrer Hinrichtung sitzen bleibt. Dieses geschieht nicht nur um die Leute zu quälen,

sondern um ihnen die Sprache zu benehmen, daß sie nicht beym König schwören. Mit diesem Messer durch den Mund und die Hände auf den Rücken gebunden, müssen sie oft viele Stunden auf ihren schmählichen Tod warten. Ist dieser fürchterliche Augenblick gekommen, so wird der Unglückliche von genannten grimmigen Leuten auf den Boden geworfen und ein großes Messer, von fester Hand geführt, scheidet mit drei Schnitten den Kopf vom Körper, welche beide nun in die Straße hingeworfen werden und da liegen bleiben, bis der Gestank die Leute nöthiget, sie fortzuschleppen, wozu auch wieder bestimmte Leute berufen sind. Diese Leichname dienen dann zur Nahrung der Schweine, Geier *), Raben und Habichte. Die Habichte hat der König aufs strengste verboten zu tödten; „sie sind," sagt er, „aus meiner Familie." Wie diese Thiere immer bereit sind, mit der ihnen eigenen Grausamkeit und Stärke jeden kleinen Vogel zu vertilgen, so der König seine Unterthanen. Ein schreckliches Sinnbild zur Herabwürdigung seiner Würde und seiner Person! So nothwendig diesen Raubvögeln aber das Rauben ist, um zu leben, so nothwendig glaubt der Aschantee-König das Menschen-Morden, um sein Ansehen und seine Macht zu erhalten. In seinen eigenen Höfen und Hütten werden auch nicht selten theils einzelne Personen aus seiner Dienerschaft, die aus ganzen Menschenmaßen besteht, und ihn immer und überall umgibt, dem schrecklichen Tode überliefert, theils aus seiner Familie Frauen oder sonstige Verwandte getödtet, welche aber nicht mit dem Messer, sondern in einem morastigen kleinen Teich umgebracht, der, unzugänglich für das Volk, hinter seinen Häusern eingeschlossen liegt, oder sie werden auch sonst in einen Bach geworfen, indem es nicht erlaubt ist, Personen aus der königlichen Familie den Kopf abzuschneiden oder sie öffentlich in der Straße umzubringen. Die Leute, welche dem Fetisch als Versöhnungsopfer dargebracht

---

*) Diese Geier werden allenthalben auf der Küste, besonders aber von den Aschanteern für heilig gehalten.

werden, begräbt man oft lebendig, oft werden sie mit einem Stecken, der die Brust durchbohrt, an den Boden befestiget oder an einen über den Weg vor dem Dorfe aufgerichteten Galgen, an den Querstangen der Länge nach von Kopf bis zum Fuß fest angeschnürt und also dem erschrecklichsten Tode preisgegeben. Dieses letztere Opfer besteht meist aus noch nicht ausgewachsenen Leuten. Daß Hühner, Vögel, Hunde, Katzen und andere Thiere auf solche schreckliche Weise geopfert werden, um eine Krankheit oder sonst ein beschwerliches Uebel zu entfernen, ist nicht nur in Aschantee, sondern in allen Ländern der Goldküste üblich. Während aber andere Nationen solche Opfer auf den Wegen vor dem Dorfe zu Tode peinigen, thun solches die Aschanteer vor ihren Häusern und über ihren Hausthüren, wo ich sogar Schaafe auf obgenannte Art angeschnürt gesehen, die die ganze Wohnung mit Gestank erfüllten. Was in den inneren Räumen der königlichen Wohnung für blutige Opfer gebracht werden, weiß nur seine nächste Umgebung; die Hochachtung, die der König vor dem Fetisch hat und die Geringschätzung eines Menschenlebens erwecken Gedanken, die es Einem bedenklich machen würden, in jene verborgenen Höfe zu treten, wenn es auch erlaubt wäre. Die Kaltblütigkeit, mit welcher die Aschanteer die abscheulichste That verrichten können, geht über alle Begriffe, und zeigt, wie durch barbarische Gewohnheit das menschliche Gefühl nach und nach abgestumpft und Mensch gegen Mensch zum Teufel werden kann. Wiederholt mußte ich Zeuge sein, wie Einer dem andern, nämlich der HErr seinem Sclaven, wegen eines unvorsichtigen Wortes, oder einer sauren Miene oder wegen Unachtsamkeit auf das Wort, das der Mund seines Eigenthümers geredet, die Lippen, die Nase und die Ohren wegschnitt. So handelt allenthalben die Macht in Aschantee nach beliebiger Willkühr und tritt das natürliche Recht des Menschen, das bei andern auch wilden Stämmen doch mehr oder weniger berücksichtigt wird, mit Füßen. Schauerliche Sachen, die alle in der vermeintlichen besseren

Staatsverfassung des Aschantee-Volkes ihren Grund haben. Es ist kein Wunder, daß es jedem Fremden in Kumasse unheimlich ist, und daß die Neger überhaupt eine große Abneigung gegen das Volk dieses Landes haben, das ihnen als das grausamste, das sie sich denken können, gegenüber steht. In dem Dorfe gehen eine Anzahl jüngere Leute umher und rauben jedem, den sie mit Lebensmitteln antreffen, so viel davon, als ihr Hunger oder ihre Eßgierde erfordern. Dieses ist ein in hohem Grade lästiges Unwesen, aber eine königliche Begnadigung, der sich niemand widersetzen darf, an solche, welche vom König ausersehen sind, ihm einst in die Ewigkeit nachzufolgen. Sie tragen zu diesem Ende eine goldene Platte an der Brust oder sonst eine Auszeichnung an ihrem nackten Leibe.

Neben diesen sieht man oft die Scharfrichter oder Mörder, mit schwarzen Kohlen in den Gesichtern bemalt, was ihr finsteres Aussehen noch furchtbarer macht, umhergehen. Sie tragen ihre Mordinstrumente, verschiedene Messer, in einem Gürtel an der Seite. Nicht weniger schrecklich fällt der Anblick der vielen Menschenschädel auf, welche an den Trommeln befestigt sind. Sie werden stets von Neuem sammt den Trommeln dergestalt mit Menschenblut übermalt, daß es wie eine dicke Scherbe daran sitzt und ganz schwarz ist. An vielen ihrer Blasinstrumente sind ebenfalls mehrere und besonders die Kieferbeine ermordeter Feinde angebunden und mit Blut dick überschmiert. Unter solchen Barbaren konnte es, bei meiner großen Einschränkung und körperlichem Unwohlsein, nur der größeste Wunsch meines tief gedrückten Herzens sein, sobald als möglich auf freien Fuß und in bessere Umgebung zu kommen. Ich hielt daher meine gefaßte Bestimmung fest, Montag am 13. Januar abzureisen und ließ solches am Tage vorher den König wissen, der mit seinem gewöhnlichen „Ajé“ (gut) entgegnete.

Auf den Vormittag erinnerte ich noch Opoccu an meine Abreise, der dem König solches sagte und mir die Antwort sandte, daß er mich abfertigen werde. Der Mittag kam und noch hatte ich die Genehmigung des Königs zu meiner

Abreise nicht, so sehr ich auch darauf gedrungen hatte; es wurde 3 Uhr und ich und meine Leute etwas unruhig, aber es kümmerte sich niemand um uns. Endlich zogen wir mit unserem Gepäck erst aus der Hütte und hernach in eine Straße, wo ich noch eine Stunde auf- und abspazierte auf den Opoccu wartend, der unterdessen zum Könige gelaufen war, um seine Genehmigung zu unserer Abreise zu erhalten. Dieser kam mit einem freundlichen Gruß von dem Könige und der Erklärung, daß er mich nicht aufhalten wolle, sondern mich bitte, nur noch eine Stunde zu warten; indem er gerne noch ein kleines Geschenk für mich zurecht machen möchte. Dieses bestand aus Goldstaub, im Werth von einigen Thalern.

Hierauf ging ich nun zum erstenmal zu ihm in seine Wohnung, ihm meinen Dank zu bringen und Abschied zu nehmen. Ich traf ihn von seinen Leuten so umzingelt, daß ich ihm auch bei dieser Gelegenheit nur auf einen gewissen Abstand nahe kommen konnte. Hierauf wechselten wir einige Worte, wobei er mir die besondere seltsame Gnade erzeigte, daß er seine Worte unmittelbar an mich richtete und den Redner, der sonst Ueberlieferer der Worte des Königs ist, schweigen hieß, mit den Worten: „ich will selbst mit dem Weißen sprechen." Indeß er sprach nicht mehr als man in den Worten zusammenfassen kann: „Ich wünsche Dir eine glückliche Reise und bitte Dich, den weißen König in deinem Lande von mir zu grüßen"; worauf ich erwiederte: „Der HErr möge sich mit seinen guten Gaben der Aschan-„teer und ihres Königes annehmen und sie zu Seinem „Volke machen." Bei meinem Hinweggehen sagte der König, sich an seine Leute wendend: „O der ist sehr weiß und schön dazu", welches ihm seine Leute aus vollem Halse nachschrien, wie viele Kinder ihrem Schulmeister.

Hierauf zog ich zwar mit ruhigem aber doch nicht ganz mit zufriedenem Herzen von Kumasse hinweg. Denn das, was ich von dem Könige in Beziehung auf seinen Sinn für die Mission in seinem Lande hatte erfahren können, enthält eben so wenig für die Sache, als gegen dieselbe.

Um eine Mission in Kumasse anzufangen, bedarf man, glaube ich, klarerer Winke vom HErrn, dessen das Werk ist, als ich von irgend einer Seite her, während meines ganzen Aufenthaltes in Aschantee erhalten habe. Von dem mehr oder weniger gesunden Klima kann ich wenig sagen, weil nur die Erfahrung, der ich ermangle, hierin den nöthigen Aufschluß geben kann. Ich war gerade in der trockensten Jahreszeit hier, in einer Zeit da die Luft aus-nehmend, ja so trocken ist, daß sie die Dinte in meiner Feder trocknete und mir das Schreiben sehr beschwerlich machte; dennoch war der Boden an vielen Orten so feucht, daß das Wasser aus dem magern Sandboden herausquoll.

Reise-Route von Cape-Coast nach Kumasse.

Von	Weg-Stunden.
Erste Tagreise.	
Cape-Coast nach Tamuransa	2
(Inkubim)	
Tamuransa — Asäbo	$1\frac{1}{2}$
(Bateniah)	
Asäbo — Akrofro	$1\frac{1}{4}$
(Adjirrekrum)	
(Tbeaqua)	
Akrofro — Dunquau	$1\frac{1}{2}$
Zweite Tagreise.	
(Werratell)	
Dunquau — Jankumase (Bode)	$1\frac{3}{4}$
(Katekiase)	
(Atjuamaso)	
Jankumase — Abohumase	1
(Kinnaso)	
(Akokobonumisu)	
Abohumase — Obirriquan	$1\frac{1}{2}$
Obirriquan — Quamnahta	$1\frac{1}{2}$
Quamaahta — Atannoso	$\frac{3}{4}$
Dritte Tagreise.	
(Injyraso)	
Atannoso — Injerrebirrim	$8\frac{1}{4}$
Injerrebirrim — Quatua	$1\frac{1}{2}$
(Ebanneso)	
(Atinsu)	
Quatua — Fosu	$4\frac{1}{2}$
Vierte Tagreise.	
(Düa)	
Fosu — Asejankumase	$2\frac{1}{2}$
Asejankumase — Apronse	$\frac{3}{4}$
Apronse — Enjaa	$\frac{3}{4}$
Enjaa — Acomfurri	$\frac{3}{4}$
(Indyaso)	
Acomfurri — Berreku	$2\frac{1}{2}$
Berreku — Dansamso	$1\frac{1}{4}$
Fünfte Tagreise.	
Dansamso — Prahso	1
Prahso — Kekewyrre	$\frac{3}{4}$
	$32\frac{1}{4}$

Von	Weg-Stunden.
Transport	$32\frac{1}{4}$
Kekewyrre — Apadja	$1\frac{1}{2}$
Sechste Tagreise.	
(Otebiase)	
Apadja — Esahmann	2
Esahmann — Ansa	$2\frac{1}{4}$
Siebente Tagreise.	
(Fluß Fum)	
(Akrafro)	
Ansa — Aquansrem	$3\frac{1}{4}$
Aquansrem — Ashrymoase	$2\frac{1}{4}$
Ashrymoase — Manse	1
Manse — Tjyssa und Forman	1
(Im letztern 25 Tage Aufenthalt)	
Achte Tagreise.	
Forman — Dumpase	$1\frac{1}{4}$
Dumpase — Tjabosso	$1\frac{1}{4}$
Tjabosso — Sanquanta	$\frac{3}{4}$
Sanquanta — Doteaso	$\frac{1}{4}$
Doteaso — Akangkavase	$\frac{1}{2}$
Akangkavase — Adadavase	$\frac{1}{2}$
Adadavase — Samso	$\frac{1}{4}$
Samso — Quama	$\frac{1}{2}$
(Adjynnerée)	
Quama — Amuforro	$\frac{1}{2}$
Neunte Tagreise.	
Amuforro — Adjabema	$\frac{1}{2}$
Adjabema — Asumja	$\frac{3}{4}$
Asumja — Ampeju	$\frac{1}{4}$
Ampeju — Adjumam	1
Adjumam — Adunku	$\frac{1}{4}$
Adunku — Asakraka	$\frac{1}{2}$
Asakraka — Edjaben	$\frac{1}{2}$
Edjaben — Dadeseha	1
Dadeseha — Odahse	$\frac{1}{2}$
Odahse — Asahgo	$\frac{1}{2}$
Zehnte Tagreise.	
Asahgo — Angkakavase	$\frac{1}{4}$
Angkakavase — Kahse	$\frac{3}{4}$
Kahse — Kumasse	$\frac{3}{4}$
	$58\frac{3}{4}$

Reise-Route von Kumasse nach Akkra an der Küste.

Von	Stunden.
Kumasse nach Kase	3/4
Kase — Angkakavase	3/4
Angkakavase — Asahgo	1/4
Asahgo — Odahse	1/2
Odahse — Dadeseha	1/2
Dadeseha — Edjaben	1
Edjaben — Asakraka	1/2
Asakraka — Adunku	1/2
Adunku — Adjumam	1/4
Adjumam — Ampeju	1
Ampeju — Asumja	1/4
Asumja — Adjabema	4 3/4
Adjabema — Amuforro (Adjynnare)	1/2
Amuforro — Quama	1/2
Quama — Samso	1/2
Samso — Adadavahse	1/4
Adadahvase — Akangkavase	1/2
Akangkavase — Doteaso	1/2
Doteaso — Sanquanta	1/4
Sanquanta — Tjabosso	3/4
Tjabosso — Dumpase	1 1/4
Dumpase — Formanog und Tjyssa	1 1/4
Tjyssa — Manse	1
Manse — Ashrymoase	1
Ashrymoase — Aquanérem (Akrofro und Fum)	2 1/4
Aquanérem — Ansa	3 1/4
Ansa — Esahmann (Otebiase)	2 1/4
	23

Von	Stunden.
Transport	23
Esahmann — Apadja	2
Apadja — Kekewyrre	1 1/2
Kekewyrre — Prahso	3/4
Prahso — Dansamso	1
Dansamso — Berreku (Indyaso)	1 1/4
Berreku — Acomfurri	2 1/2
Acomfurri — Enjaa	3/4
Enjaa — Apronse	3/4
Apronse — Akropeng	2
Akropong — Warrakose	1/2
Warrakose — Ampen	1
Ampen — Obodammase	3 3/4
Obodammase — Akokotengteng	3 3/4
Akokotengteng — Bennin	1 3/4
Bennin — Assikumma	3/4
Assikumma — Edua	1
Edua — Odaben	3
Odaben — Inkum	1
Inkum — Odumeta	1 1/2
Odumeta — Oseadru	3 3/4
Oseadru — Asasso	1 1/2
Asasso — Akroma	4
Akroma — Berreku (Aéhaquamin) (Kokrobite)	1 1/4
Berreku — Atjanno	4 1/2
Atjanno — Sakummo und Assu	2 1/2
Stunden	71

Missions-Zeitung.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher die Missionare angehören. Die mit * bezeichneten sind Zöglinge der Basler Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattinn), † (gestorben).

Evangelische Missionsgesellschaften.

Deutschland u. Schweiz.

1. Brüdergemeinde.
2. Missionsgesellschaft zu Halle.
3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel.
4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen.
5. Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Heiden in Berlin.
6. Gesellsch. zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin.
7. Mission unter den Eingebornen der Heidenländer. (Pr. Goßner in Berlin.)
8. Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden.
9. Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg.
10. Missionsgesellschaft zu Lausanne.

Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam.

England.

12. Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß.
13. Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums.
14. Baptisten-Missionsgesellschaft.
15. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft.
16. Londoner Missionsgesellschaft.
17. Kirchliche Missionsgesellschaft.
18. Londoner Juden-Missionsgesellschaft.
19. Schottische Missionsgesellschaft.
20. Missionsgesellschaft v. Glasgow in Schottland.
21. Mission der schottischen Kirche.
22. Frauengesellschaft für weibl. Erziehung in Indien und China.

Frankreich.

23. Missionsgesellschaft in Paris.

Nordamerika.

21. Baptisten-Miss.gesellsch.

25. **Amerikanische Missionsgesellschaft** (Board of For, M.)
26. **Methodisten-Missionsgesellschaft in Amerika.**
27. **Bischöfliche Missionsgesellschaft in Amerika.**
28. **Mission der presbyterianischen Kirche.**

Römisch-katholische Missionen.

29. **Gesellschaft f. Verbreitung des Glaubens.**
30. **Propaganda zu Rom.**
31. **Lazaristen-Mission.**
32. **Jesuiten-Mission.**
33. **Mission der griechischen Kirche.**

Nachrichten.

1. Aus der Heimath.

Basel. — In die Missionsanstalt, die jetzt 42 Zöglinge zählt, sind am 15. Aug. zwölf neue als Präparanden eingetreten. Die Anstalt umfaßt, die Präparanden mitgezählt, 42 Zöglinge, von welchen 28 aus Würtemberg, 4 aus der Schweiz, 3 aus Bayern, 2 aus Baden, 1 aus Churhessen, 1 aus Sachsen, 1 aus dem Elsaß, 1 aus Dänemark, 1 aus Cape Monnt in Westafrica. —

Vier Zöglinge: C. G. Frey, C. A. Gollmer, J. C. Müller, J. Mühleisen, sämmtlich aus Würtemberg, wurden am 4. Sept. mit feierlicher Einsegnung in der Kirche zu St. Leonhard aus der Anstalt entlassen, um sich nach England in die Missionsanstalt zu Islington (17) zu begeben und von dort, nachdem sie ordinirt sind, ausgesendet zu werden. — Bei dieser Feier sprachen außer Insp. Hoffmann noch zwei der austretenden Zöglinge Abschiedsworte, die Einsegnung vollzog Pfarrer La Roche. Sie sind bereits (17 Sept.) in London eingetroffen.

Im Julius kam zu Basel an: Miss. Lösch * (3) aus Dharwar im canaresischen Ostindien; Miss. Dehlinger * (3) von ebendaselbst, blieb in seiner Heimath Schorndorf (Würtemberg) zur Genesung von schwerer Krankheit zurück.

Im September: Miss. Schmidt * (17) aus London. Miss. Th. Müller * (17) ehmals in Aegypten, seit mehreren Jahren wegen Kränklichkeit in der Schweiz (Biel), ist nach England abgereist und dort als Caplan auf dem Schiffe des Führers der Niger-Expedition angestellt worden, die im October im Interesse der Civilisations-Gesellschaft für Africa absegeln wird, um Colonisations-Stellen zu suchen, Verträge abzuschließen u. s. w.

Miss. Fjellstädt * (17) aus Smyrna ist zur Erholung nach Deutschland zurückgekehrt.

Miss. Lang * (3) Prediger der Kolonie Karaß am Kaukasus ist von einer Gemeinde seiner Heimath, Beggingen, Cantons Schaffhausen, zu ihrem Pfarrer gewählt und in dieser Stelle bestätigt worden. Er hat 15 Jahre lang unter den Tartaren der Steppe und unter den Tscherkessen das Evangelium gepredigt.

Miss. Riis * (3) m. G. und Miss. Lösch * (3) sind (18 Sept.) von Basel nach Dresden abgereist, ersterer um nach seinem Vaterlande Dänemark zu gehen, dieser um sich

von

von Kränklichkeit in seiner Heimath zu erholen.

Prediger Bonwetsch * zu Katharinenfeld in Grusien ist zum Ober-Pastor in Tiflis, Prediger Breidenbach * in Helenendorf zum Prediger in Sarata in Bessarabien, Prediger Roth * zu Alexandersdorf zum Prediger in Helenendorf ernannt, Pred. Hübner * in Elisabeththal hat gleichfalls einen Ruf nach Bessarabien erhalten und ist bereits dahin abgereist.

Berlin. Am 27. Mai reisten die 3 Candidaten Schulz, Niebel und Prochnow (7) mit 5 Frauen und Jungfrauen nach Ostindien ab.

17. Juni als am Jahresfeste der Missionsgesellschaft (5) wurde Miss. Rechenberg nach Südafrica abgeordnet.

Brüdergemeinde. Br. Jansa in Zeist (1) ist zum Missionar in Surinam, Br. Kschischang in Kleinwelke nach Südafrica, Br. Römer zur Helfers-Conferenz auf den dänischen Inseln bestimmt und mit M. Gruhl m. G. nach St. Thomas abgesegelt.

England.

Angelangt sind: 15. Mai Miss. Knibb (14) mit 2 christlichen Negern von Jamaica.

13. Mai M. Forward mit G. (16) von Berbice.

30 Mai Miss. Freitag m. G. (1) um nach Labrador zu segeln M. Harvey (1) nach Antigua.

3 Jun. Miss. Squire m. G. (17) aus Macao in China.

4 Jun. Miss. Tucker (17) von Madras.

11 Jun. Miss. Freeman (15) von Cape Coast mit einem christlichen Neger.

— — M. Thompson (16) von Bellary.

28 Jun. M. Abley (17) von Ceylon.

19 Jul. M. Morton (16) von Calcutta.

17 Aug. M. Edwards (15) von Sierra Leone, wo jetzt das gelbe Fieber wüthet.

19 Aug. M. Drew (16) von Madras.

M. Cryer (15) von Bangalore.

M. Walton m. F. (15) von Antigua.

M. Hornabrook m. F. (15) von Demerara.

M. Foster (15) von Jamaica.

M. Bennet (15) von Neuschottland.

M. Richey und Stinson (15) von Ober-Canada.

Im letzten Jahre sind nicht weniger als 14 Missionarien der Londoner M. Ges. (16) von ihren Stationen nach der Heimath zurückgekehrt, 7 sind gestorben und zwar in Ost- und Westindien, auf den Schiffer-Inseln, in Südafrica, in Sibirien. Dagegen sind auch wieder 14 Sendboten mit ihren Gattinnen nach China, Hinterindien, den Inseln der Südsee, Ostindien und Südamerica ausgezogen.

Abgereist sind: 10 Jun. Miss. Crisp (16) nach Bangalore in Indien, Miss. Porter (16) nach Madras.

12 Jul. M. Wilkinson m. G. (16) nach Jamaica.

13 Jul. Miss. Wendnagel m. G. * (17), M. Baumann m. G.

* (17), M. Oßborn m. G. (17), M. Long (17) und Jgfr. Swinborne (17) nach Calcutta.

16 Jul. M. Johnston m. G. (17) nach Ceylon.

22 Jul. M. Bullen m. G. (15), M. Turner m. G. (16), M. Nisbet und Smee (16) nach den Schifferinseln, Neu-Hebriden und Taheiti.

25 Jul. M. Henderson m. G. (14) nach Jamaica.

16 Aug. M. Johns (16) mit einem der geflohenen Christen aus Madagaskar nach dieser Insel; M. Philipp m. G. (16) nach Südafrica.

Eine Subscription ist in England eröffnet worden, um der Königinn von Taheiti die Geldstrafe von 2000 Dollars zu ersetzen, zu welcher sie der französische Schiffs-Capitän La Place für die Austreibung römischer Missionarien mit Androhung von Kanonenkugeln zwang, zum Danke für die Hülfe, welche die Eingebornen seinem strandenden Schiffe geleistet.

† in London 4 Apr. einer der Directoren der Londner Miss. Gesellschaft (16) John Campbell der berühmte Reisende in Südafrika.

Die Gesellschaft für Ausrottung des Sclavenhandels u. Civilisation Africa's, die sich besonders auf Anregung des Hrn. Th. Fowell Burton gebildet hat, erklärt sich über ihre Zwecke so: „Nur die Einführung des Christenthums ist stark genug, dem Sclavenhandel ein Ende zu machen. Die Mittel, welche zu Erreichung dieses Zwecks vorgeschlagen wurden, sind eine Expedition in den Niger-Strom (3 engl. Schiffe unter Capitän Trotter), um den Weg ins Innere Africa's zu öffnen, Verträge zu Unterdrückung des Sclavenhandels mit den Negerstämmen zu schließen, ihnen bessere Erwerbsmittel zu zeigen, Plätze zu Niederlassungen zu gewinnen. Dieß ist der Antheil der Regierung. Die Gesellschaft selbst kann sich auf Handel und Ackerbau nicht einlassen. Dafür soll später ein besonderer Verein sich bilden, wie in Westindien bereits eine Colonisationsgesellschaft besteht. Sie macht es sich zur Aufgabe, die Sprachen Westafrica's und Mittelafricas erforschen zu lassen, medicinische Kenntnisse dort zu verbreiten, besonders auch die Mittel aufzufinden, durch welche die Gefahren des dortigen Klima's für den Europäer vermindert werden können, den Eingebornen Kenntnisse vom Ackerbau und Mittel dazu in die Hände zu legen, sie zum Bau von Straßen u. s. w. zur Verfertigung des Papiers und zum Gebrauch der Druckerpresse anzuleiten.

Die Gesellschaft hielt ihr erstes Jahresfest in Exeterhall den 1 Jun. unter Vorsitz des Prinzen Albert. Es war die umfassendste und glänzendste Versammlung, die je im Exeter-Hall stattgefunden.

„Wir gestehen“ sprach Herr Burton, „daß der Menschenhandel trotz aller Maaßregeln zugenommen hat und in schrecklicher Weise getrieben wird, daß wir getäuscht, geschlagen und erschreckt sind. Aber unsere große Frage ist: soll eine neue und mächtige Anstrengung für die Befreiung Africa's gemacht werden? Welches ist der Zustand Africa's? es ist ein ungeheures Schlachthaus — das ist unbestreitbare Thatsache. Was ist

sein Handel? — Menschenverkauf. Seine Religion? Menschenopfer ist die Hauptsache darinn. Und jener Handel, er fegt und mäht Schaaren weg an jedem Tag im Jahre und und in jeder Stunde des Tags. Tausende kommen in den furchtbaren Flammen um, Tausende sinken in dem heißen Sand des Weges nieder, und dann noch das Sclavenschiff, wie soll ich's schildern, als mit den Worten der heiligen Schrift: Die Pestilenz tritt auf den Wassern einher; sogar der Haifisch kennt dieses Blutschiff und erwartet von ihm sein Futter. Seht hin, wo ihr wollt, dieß blickt Euch überall entgegen, und nur Eines steht mir unerschütterlich fest, daß die Gräuel und Schauer Africa's nicht beschrieben, ja nicht einmal richtig gedacht werden können.

Die kirchliche Missionsgesellschaft forderte im Mai ihre Hülfsvereine auf, eine neue Petition an das Parlament um Abschaffung aller besondern Vergünstigungen des Götzendienstes in Indien durch die Regierung zu richten, da trotz der von den Ministern gegebenen Zusagen nichts Erhebliches geschehen sei.

Miss. Knibb (14) schlug auf einer Versammlung in London vor, in Africa eine Mission durch christliche Neger zu errichten und verspricht von seiner Negergemeinde in Jamaica 1000 Pf. Sterl. dazu zu geben.

Eine Gesellschaft westindischer Landbesitzer hat erklärt der Mission (17) für ihre Verdienste um die Neger 3000 Pf. Sterl. jährlichen Beitrag geben zu wollen. Im Mansion-House hat unter dem Vorsitze des Lord-Mayor von London am 29. Jun. eine Versammlung stattgefunden zu Gründung eines Missions-Hülfsvereines (17).

Die Frauengesellschaft für weibliche Erziehung in Indien u. China hat im letzten Jahre 12 neue Arbeiterinnen ausgesendet. Ihre Stationen in Smyrna, Cairo, Südafrika, Bengalen, Bombay, Madras, Ceylon, Singapur und Batavia sind gesegnet.

Frankreich und Italien.

Die römisch-katholischen Missionsblätter sind voll von Triumph über das fortschreitende Interesse an der Heidenmission. Wirklich hat sich auch die Einnahme der Gesellschaft für Verbreitung des Glaubens in beiden Welten auf 2 Millionen Franken erhöht und seit 3 Jahren sich verdoppelt. Nicht blos die Rundschreiben der Bischöfe, die Indulgenzen, die Feste des heil. Xavier u. A. sind die Ursachen dieses Fortschreitens, sondern viel trägt dazu der Eifer der einzelnen Pfarrer bei, während von den protestantischen Pfarrgeistlichen in den meisten Gegenden Deutschlands nur der kleinste Theil für die Mission sich interessirt. Man wundert sich über die Wirkungen der römischen Kirche und läßt die Ursachen, nämlich ihre energische Thätigkeit aus dem Auge, statt zum Wetteifer gereizt zu werden. Ihre Missionsblätter werden zu Zehntausenden in jeder der Sprachen Westeuropa's gedruckt und gekauft, indem je 10 Personen wöchentlich einige Kreuzer bezahlen und dafür jährlich die Blätter erhalten. Wie viel könnte in ähnlicher Weise auch noch unter den Protestanten geschehen! Im Ja-

nuar und Februar 1840 sind nicht weniger als 22 römische Missionarien verschiedener Gesellschaften (29. 30. 31. 32.) von Frankreich nach Neuseeland und andern Südsee-Inseln, nach Ostindien, Cochinchina, China und Nordamerica abgegangen.

Nordamerica.

† Zu Commerce im Staate Michigan 12 Mai 1839 M. Rollin (24) der unter den Shawanu-Indianern 5 Jahre gearbeitet hatte.

† 6 Febr. 1840 M. Merrit (24) unter den Otu-Indianern.

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

China und Hochasien.

Miss. Squire m. G. (17) mußte sich von Macao auf ein Schiff begeben, weil jeden Augenblick ein Ueberfall von den die Stadt umzingelnden chinesischen Truppen und Niedermetzlung der Engländer befürchtet werden mußte. Die Gesundheit seiner Gattinn nöthigte ihn später, nach Europa zurückzukehren. (s. oben.)

M. Diver (25) ist in Macao angekommen.

Hinterindien und Archipelagus.

Am 10 Jan. kam M. Legge m. G. (16) in Malacca an. Am Ende des J. 1839 besuchten die Miss. Kincaid und Abbot (24) auf die Einladung des Viceckönigs von Rangun diese Stadt, nachdem alle europäischen Missionarien schon ein Jahr lang das eigentliche Birmah verlassen hatten. In Ava sind die Christen noch immer der Verfolgung preisgegeben.

M. Nevius (25) ist von Singapur nach Pontianak auf Borneo gesegelt.

Die Miss. Benham, Caswell, Hemenway, Peet m. G. und die Jgfr. Pierce und Taylor sind auf dem Wege nach Bangkok in Singapur angelangt.

Am 21. Sept. 1838 wurde M. Jaccard (29) in Cochinchina erdrosselt, mit ihm ein junger christlicher Eingeborner. Die Torturen des standhaften Mannes waren von der grausamsten Art.

Römisch-katholische Missionarien (31) die durch Singapur reisten, behaupten lächerlich genug, der erste der americanischen Missionarien daselbst beziehe 80,000 Franken Gehalt. So viel kostet nicht einmal die ganze Station.

Ober- u. Niederindien.

Angelangt: 20 Febr. in Calcutta: M. Barker m. G., M. Van Husen m. G. u. Jgfr. Brouson (24).

Die oberindische Mission (17) in 14 Stationen, zählt in 48 Schulen über 3000 Schüler. Die Zahl der Abendmahlsgenossen ist 330. Hier ist das Missionswerk noch im Anfange.

Miss. Driberg (13) zu Barripur berichtet von 180 Eingebornen, die getauft u. 56 getauften, die confirmirt wurden. In Haurah wurden 35, in Talligung 72 getauft. Das Christenthum schreitet dort (in der Nähe Calcutta's) so fort, daß im Durchschnitt jeden Monat 2 Familien übertreten und von den Uebergetretenen ist noch keiner trotz aller Versuchung und auch großer Anfechtungen wie-

der wankend geworden. So zerstörte ein Orkan einige Dörfer, die Landbesitzer forderten von den armen Pächtern ihr Geld mit Strenge ein und versprachen denselben, die ganze Schuld nachzulassen, wenn sie wieder Heiden würden. Aber umsonst — nicht Einer wankte. Die Zahl der Christen, welche von den Missionarien aus dem Bischofs-Collegium in Calcutta geleitet werden, ist 2000.

Die Secte der Khurta-Buja's, von welchen in Kischnagur 3000 bekehrt wurden, breitet sich in Bengalen stärk aus.

In Calcutta wird regelmäßig bengalisch, hindustanisch (für die Muhamedaner) und hinduisch (für die Oberindier) gepredigt. Die Eröffnung einer neuen Hindustani-Capelle machte großes Aufsehen unter den Muhammedanern. Schulen sind in großer Anzahl im Gange.

Die Baptisten-Missionarien (14) fahren noch immer fort, Bibelübersetzung zu einem ihrer wichtigsten Geschäfte zu machen. Sie haben das N. Testament in Hindustani in verschiedenen Ausgaben, die Psalmen in Sanscrit-Versen, das N. T. in Bengali (gleichfalls verschiedenen Ausgaben), das N. Test. in Neu-Armenisch, das Evangelium Matthäi in Hindui im letzten Jahre vollendet und arbeiten stets an der Verbesserung der bereits erschienenen Uebertragungen. Auf ihren 14 Stationen im Norden Calcuttas (Bengalen und Oberindien), in Tschittagong und in der Hauptstadt selbst schreitet das Evangelium stetig fort.

Die Muhamedaner in Lucknow und Gya geben Tractate zur Vertheidigung des Islam gegen die Missionarien heraus. Ein Nawab ließ kürzlich den Koran mit einer Urdu-(Hindustani-) Uebersetzung drucken und unentgeldlich vertheilen.

Endlich (März 1840) hat die brittische Regierung in Indien die Pilgersteuer an den Götzenfesten abgeschafft u. bezieht keine Einkünfte mehr vom Götzendienste.

Vorderindien u. Ceylon.

Miss. Gordon (16) zu Wisigapatam erzählt: „Im Dorfe Ramiapatam unter einem schönen großen „Baume sah ich einen ehrwürdigen „Brahminen im Kreise mehrerer Leute „auf einer kleinen von Backsteinen „erbauten Erhöhung sitzen. Er sprach „gut Englisch und hieß auch uns „Platz nehmen. Hierauf las er den „Tractat „der Weg zum Himmel" „vor und fing hierauf an, denselben „den Leuten zu erklären."

† zu Surate 10 Juni der eifrige Miss. Alexander Fyvie (16).

Persien.

Miss. Jones m. G. (25) ist am Urumiasee angelangt.

Levante.

13 April ist M. Van Lennep m. G. (25) in Smyrna angelangt.

M. Wright (25) ein Arzt, ist in Smyrna (20 Apr.) angelangt, um nach dem Urumiasee zu reisen. An diesem See haben die Missionare 13 Schulen mit 346 Schülern unter den Nestorianern und noch eine für Muhamedaner. M. Breath wird eben dahin abgehen.

Miss. Jetter *(17) von Smyrna besuchte Scio und Constantinopel. Auf jener Insel fand er in Folge des Blutbads von 1821 die griechische Einwohnerzahl sehr geschmolzen,

in trauriger Armuth und noch traurigerer geistiger Versunkenheit. In einem Dorfe sah er eine Menge neuer Kirchen; ehmals waren derselben in dem 300 Familien fassenden Dorfe 48, alle von den Türken zerstört. Sonderbar genug belasten sich die armen Leute mit Schulden, um sie wieder zu bauen. Eine Schule dagegen ist nicht da und der Oberpriester des Dorfs meinte auch, sie sei überflüßig, „da Jesus ja Unwissende zu Aposteln gewählt habe." — Der Abt eines Klosters hielt die Engländer für Heiden, die an die Seelenwanderung glaubten.

Ein griechischer Priester in der Nähe Constantinopels wollte den Missionar freundlich bewirthen und bot ihm Branntwein und Spielkarten an. Als er beides ablehnte, legte sich der Wirth auf die Bank und schlief. Seinen Gottesdienst hielt er aber wie ein anderer. — Ein Türke der sich über die Bibel und ihre Gebote beschwerte, die türkische Uebersetzung wegen ihres Styls tadelte, fragte nach den Schriften Voltaire's, um „die Sache von beiden Seiten zu sehen."

Die Aufhebung der Kopfsteuer auf die Christen im osmanischen Reiche ist ein Riß in die ausdrücklichen Gebote des Koran. Diese Neuerungen können später vielleicht dem Evangelium den Weg bahnen.

Miss. Fjellstädt * (17) fand auf seiner Reise durch die Bulgarei Griechen und Türken in demselben gesunkenen Zustande wie im übrigen Reiche. Er erlebte ein Beispiel von der argwöhnischen Wachsamkeit der Ulema's über der Erhaltung des Islam. Unter den Juden ist der aus Deutschland eingeschleppte Unglaube nicht selten. Die Bulgaren leben in Trunksucht und tiefer Unwissenheit.

Die Missionarien (25) in Syrien sind jetzt alle in Jerusalem beisammen, da die Kriegsunruhen keine Fortsetzung der Arbeiten in Beyrut u. a. O. gestatten. Die Gesellschaft beabsichtigt, wie sie im Süden Jerusalem inne hat, so im Norden des Libanon Antakia (Antiochien) als Station einzunehmen, an der Küste neben Beyrut noch Ladikia (Laodicäa) und im Osten Damascus und Haleb (Aleppo) zu besetzen.

Nordafrica.

Die Missionare Lieber * (17) u. Kruse * (17) arbeiten mit gutem Erfolge an Schulen, in welchen 200 Kinder sowohl Christen als Muhamedaner Unterricht empfangen. Manche ihrer ehemaligen Schüler lassen bereits ihr Licht leuchten und der Eindruck, den ihr Wandel macht, ist unverkennbar. — Die Gunst der Regierung drückt sich nicht allein in der Anstellung vieler Schüler, sondern auch in der Verschonung derselben mit der Wegnahme für die öffentlichen Arbeiten aus.

Westafrica.

† K. Murphy (17), die Gattinnen der Miss. Schön * (17) und Schlenker * (17). Auch die Miss. Schön und Kißling sind leidend. Letzterer nach England abgereist und dort angelangt.

† Frau Dove (15) am gelben Fieber.

Auf der Insel Mac Carthy soll eine Erziehungsanstalt für Söhne der Häuptlinge in Senegambien von den Missionarien (15) errichtet werden.

Südafrica.

Die Stationen der französischen Miss. Ges. (23) litten sehr durch die Blattern und einer Ruhrseuche. Die Bassutos in Beerseba trugen über 1000 fr. Fr. für die Mission zusammen. Es wurden 42 Erwachsene und 39 Kinder am Ende vorigen Jahres getauft, 52 neue Taufcandidaten angenommen.

M. Pellissier (23) hatte in der Gemeinde von Bethulia viel zu leiden, indem ein Feind die Gemeindeglieder durch Verläumdungen gegen ihn aufgereizt hatte, so daß Schule und Kirche nicht mehr besucht wurden. Die Lästerung wurde aber Lügen gestraft und die innerlich fast zerstörte Gemeinde lebte wieder auf.

Die Missionare Owen, Philipps und Hewetson (17) reisten in der Absicht, eine neue Station bei den Baharutsi-Kaffern zu errichten, bis nach Mosica, tief im Innern des Landes, unter unzähligen Gefahren und Schwierigkeiten. Diese Station war von der französischen Missionsgesellschaft aufgegeben worden. Da dieselbe nun den verlassenen Posten wieder mit 2 Missionären besetzt, so zieht die englische Gesellschaft ihre Arbeiter zurück.

M. Lindley (25) in Port Natal hat eine Schule eröffnet und 90 Schüler füllen dieselbe. Die Zulahs sind wieder zugänglich.

† 11 Febr. die Gattinn des Miss. Döhne (5) zu Bethel. Miss. Pehmöller (5) hat in der Capstadt 23. Febr. 12 Heiden und einige Tage später 10 Kinder getauft.

Nordamerica.

Die Miss. Barnley, Mason, und Rundle (15) sind (12 Apr.) in New-York angelangt, von wo sie nach dem Gebiete der Hudsons-Bay-Compagnie abreisen werden.

Mittel-Amerika u. Westindien.

Nach den neuesten Berichten der Missionarien (17) fängt die für den Unterricht farbiger Jünglinge errichtete Normalschule auf Jamaica erst jetzt an sich zu heben, indem 9 Zöglinge in derselben gute Fortschritte machen. Bisher war die Hauptschwierigkeit, taugliche Zöglinge zu bekommen.

Die Baptisten (14) zählten im letzten Jahre auf Jamaica einen Zuwachs von 3440 Gemeindegliedern.

Miss. Oughton (14) wurde, weil er die Kirchenzucht in seiner Gemeinde zu üben und schädliche Einflüsse auf dieselbe abzuschneiden suchte, auf Urtheilsspruch der christlichen (?) Obrigkeit in Jamaica eingekerkert, wie es scheint, um ihn eine Geldstrafe bezahlen zu lassen und sich an den Missionarien für die Freilassung der Neger, die man ihnen zum Theil zuschrieb, zu rächen. Der Gerichtshof besteht nämlich aus Pflanzern. —

Südamerica.

† Zu Paramaribo in Surinam M. Wolter (1)

Abgereist M. Döhrmann m. F. (1) nach der Heimath.

Die Mission der Brüdergemeinde in Demerara ist bis auf Weiteres aufgegeben worden, weil Krankheit der Missionarien und andere Hindernisse sich dem Gedeihen derselben in den Weg stellten, dagegen ist in Surinam die Mission weiter ausgedehnt worden.

Festland von Australien.

† 4 Febr. zu Sydney Miss. Dickson (16) auf der Reise nach den Schifferinseln.

† 10 Febr. zu Sydney M. Spinney (15) von den Freundschaftsinseln.

Die Methodisten haben neue Missionsstationen in Süd-Australien (Melbourne heißt die neugegründete Stadt) errichtet.

Inseln der Südsee.

Auf Taheiti sind 3 Aug. 1839 angelangt. M. Howe m. G. (16), M. Pratt m. G. (16), M. Barff und Frau Pitman (16), M. Joseph m. G. (16)

M. Chamberlain (25) ist von Honolulu (Sandwichs-Ins.) um seiner Gesundheit willen nach Mexico gesegelt.

Aus einem Schreiben des Capitän Morgan des Missionsschiffs Camden von Sydney 9 Dec. 1839 über den Tod des Missionars John Williams (16) u. James Harris, der eben nach England reisen wollte, um hernach Missionar auf den Marquesas-Inseln zu werden:

„Von der Insel Tanna, wo wir „freundlich aufgenommen wurden, fuh„ren wir an eine andere der Neu„Hebriden (Heiligen-Geist-Inseln) „Erromanga. Nur wenige Einge„borne ließen sich am Strande bli„cken. In der Dillons-Bay stiegen „Herr Williams, Harris, Cunning„ham und ich in ein Boot, um ei„nem Canoe mit Eingebornen nahe „zu kommen. Sie waren scheu und „wild, sprachen eine ganz fremde „Sprache und es fruchtete nichts, „sie in unser Boot einzuladen. Im „Hintergrunde der Bay fanden wir „mehr Leute am Ufer, Geschenke, die „wir auswarfen, lockten sie näher, „einer brachte Wasser aus einem „frischen Bach auf Williams Ver„langen, Andere trugen auch Cocus„Nüsse herbei, immer aber blieben sie „sehr scheu. Williams erklärte ans „Land gehen zu wollen. „Sie wis„sen, Capitän," sagte er, „daß wir „gern Besitz vom Lande nehmen und „wenigstens einen guten Eindruck hin„terlassen möchten, um ein andermal „Lehrer zu bringen. Sie wissen, Ba„bylon wurde auch nicht an Einem „Tage gebaut." Herr Harris ging ans „Land und die Eingebornen flohen. „Als er sich setzte, kamen sie und „brachten ihm Cocus-Nüße. Als Hr. „Williams einige Kinder spielen sah, „bemerkte er, dieß sei ein gutes Zei„chen. Ich gab es zu, meinte aber, „ich möchte lieber auch Weiber sehen. „Die Wilden schicken nämlich die Wei„ber weg, sobald sie Schlimmes im „Schilde führen. Hr. W. betrat nun „das Land und vertheilte Tuch unter „die Leute. Dann gingen sie den „Strand hinauf, Herr Harris voran, „dann W. und Cunningham. Sie „wendeten sich bald rechts und ich „verlor sie aus dem Gesichte. Nun „betrat ich auch das Ufer, aber kaum „war ich 100 Schritte landeinwärts, „so rief mir die Mannschaft im Boote „zu, eilends dorthin zu fliehen. Ich „blickte zurück und sah Herrn Wil„liams und Cunningham daherren„nen, diesen nach dem Boote, jenen „gerade auf die See, einen Einge„bornen gleich hinter ihm. Ich er„reichte das Boot, als schon zwei „Wilde mich fast eingeholt hatten. W. „hatte das Wasser erreicht, fiel aber

„am abschüßigen Uferrand auf den „Rücken und erhielt von seinem Verfolger wiederholte Keulenschläge, „noch einer kam und schlug auf ihn, „endlich durchbohrte ihn ein dritter „mit mehreren Pfeilen. Ich wollte zu „Herrn W. hinfahren, da flog ein „Pfeil unter dem Arm eines Matrosen durch und stak in einem Balken „fest, Steine flogen und ich mußte aus „der Schußweite eilen. Am Schiffe „angelangt, ließ ich, um sie zu schrecken, alle Segel aufziehen und eine „Kanone abfeuern, aber es half nichts, „die Wilden schleppten den Leichnam „fort." — Daß Hr. Harris auch erschlagen wurde, ist bekannt.

Der König von Wahu, einer der Freundschaftsinseln, hat seinem Volke regelmäßige Gesetze gegeben. Er gab kürzlich den Missionarien (15) einen nach seinen Kräften bedeutenden Missionsbeitrag. Ja er predigt selbst seinem Volk das Wort Gottes.

Die Missionarien (17) in Neuseeland berichten, wie der römische Bischof daselbst die Heiden zu überreden sucht, es sei eine Sünde, daß sie das Wort Gottes von den englischen Missionären gegen Lebensmittel einkaufen Er bietet ihnen dafür seine Kreuze an.

Auf den Gesellschafts-Inseln haben die römisch-katholischen Missionarien durch die übermüthige Gewaltthätigkeit eines französischen Capitäns, welcher sie auf der Insel einführte, sich zum Voraus die Achtung der Eingebornen entzogen.

Die Missionarien (16) von den Schifferinseln können berichten, daß auf allen den Inseln, wo die Mission arbeitet, die vorherigen beständigen Kriege ganz aufgehört haben, daß das verheerte Land wieder blüht und das Christenthum rasch fortschreitet. Nur die Besuche englischer u. americanischer Schiffe und das schändliche Betragen der Matrosen thut noch großen Schaden.

Auf einer Reise des Missionars Bumby (15) nach dem Süden der nördlichen Insel Neuseelands kam ein schauderhaftes Beispiel von dem Elende vor, in welchem sich die heidnischen Eingebornen durch ihren steten Unfrieden unter sich befinden.

Eine Schaar belagerter Neuseeländer tauschte unter sich die Kinder aus, um nicht zu der furchtbaren Nothwendigkeit getrieben zu sein, jedes seine eigenen Kinder zu schlachten u. zu verzehren. Dabei ist aber ein Verlangen nach christlichem Unterricht vorhanden. Derselbe Häuptling, der, seine Hand auf den Magen gelegt, seinem Diener zuruft: „ich habe Hunger nach einem Menschen, geh' und schlachte mir den Sclaven N.," derselbe spricht: „könnte ich einen Missionar haben, ich gäbe den Krieg auf und würde mit meinem Volke Gott dienen." Eine Station sollte in Port Nicholson errichtet werden. Häuptling und Volk sehnten sich darnach, das Land war gekauft aber — die Colonisationsgesellschaft will es und kauft es weg.

Judenmission.

Miss. Ewald (18) ist am 27 Juni aus Italien wieder in Tunis angelangt.

Im Jahr 1839 wurden in Schlesien 22 Juden getauft. — Die Abgeordneten der schottischen Kirche nach Palästina haben ihren Bericht vorgelegt und Saphet in Galiläa, Jassy und Bucharest, Smyrna, Constantinopel, Ungarn und Posen als die ge-

eignetsten Plätze und Länder für neue Stationen vorgeschlagen.

Die Juden-Miss. Ges. in London sucht an die Stelle des erkrankten Herrn Gerstmann einen Arzt für ihre Station in Jerusalem.

15 Jan. wurden zu Pensa in Rußland 13 Israeliten getauft und der evangel. Kirche einverleibt. Es sind 2 ganze Familien. 3 Mai wurden in London 6 jüdische Kinder getauft. 17 Mai 5 Erwachsene, 18 Mai 12 Israeliten confirmirt.

Die bekannte Ermordungsgeschichte des Pater Thomas in Damaskus hat die Aufmerksamkeit im Morgen- und Abendlande wieder auf die Lehren des Talmuds gelenkt. Der Pascha von Damaskus hat sogar einige Rabbinen eingesperrt um ihn zu übersetzen, mit Todesdrohung, wenn sie nicht eine treue Uebertragung liefern.

Die Juden in Aegypten haben sich mit einer ebenso rührenden als verständigen Bittschrift an den Pascha gewendet. Die Judenmiss. Gesellschaft in London hat die brittische Regierung in der Sache mit Erfolg angegangen. Bekanntlich haben die englischen und französischen Juden Abgeordnete nach dem Orient geschickt.

Miss. Pieriz (18) in Jerusalem ist nach Damaskus und von da nach Alexandrien gereist. Am erstern Orte hat er nach genauer Forschung sich von der Unschuld der Juden überzeugt, und zur menschlichern Behandlung derselben viel beigetragen, indem er fand, daß ein türkischer Kaufmann und ein Maulthiertreiber, welche mit dem Pater heftigen Streit gehabt und von welchen jener am Tage der Ermordung sich selbst erhenkte, die wahrscheinlichen Mörder seien. Er gibt die gründlichste Darstellung des ganzen Verlaufs der Sache. Am letztern Orte theilte er den europäischen Consuln und dem Vicekönig diese Darstellung mit.

Es ist aufs Gründlichste bewiesen worden, daß die Beschuldigung des Gebrauchs von Christenblut bei jüdischen Ceremonien grundfalsch ist.

In Palästina reist gegenwärtig Carl Simeon Rosenthal, bekehrter Israelite, um die heil. Schrift hebräisch unter den Juden zu vertheilen.

Miscellen und Literarisches.

Zu Stade in Hannover hat sich wie zuvor in Elberfeld und Bremen eine Gesellschaft gebildet, welche den armen ausgewanderten Deutschen in Nordamerica evangelische Prediger und Schullehrer zu senden beabsichtigt. Ein sehr energischer und ergreifender Aufruf des neuen Vereins ist erschienen und in der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover unentgeldlich zu haben. Es kann der Zweck dieser Gesellschaften als ein Missionszweck auch in so fern betrachtet werden, als die Deutschen in Nordamerica die Nachbarn der heidnischen Indianer sind und durch christlichen Sinn und Wandel predigen sollten.

In Hamburg ist erschienen: Einige Sendschreiben aus Südafrica an den Herrn Bischof Neander in Berlin. Herausgegeben von G. Gebel. 78 S. 8. Ein trauriges Document davon, wie weit evangelische Missionarien von dem ächt evangelischen Sinn, ohne welchen es keine

Missien geben kann, abzuirren vermögen und eine neue Warnung für alle Missionsgesellschaften, bei der Wahl ihrer Sendboten die schärfste Prüfung stattfinden zu lassen. — Mögen die Verfasser durch Gottes Gnade wieder zurecht kommen.

In Berlin bei Wohlgemuth: Missionslieder, herausgegeben von J. Goßner. Es ist zwar der bereits reich gewordene Schatz der Missionslieder nur wenig in der Sammlung benützt, doch bietet sie einen willkommenen Beitrag zu einer zu wünschenden größern Zusammenstellung.

In Frankfurt a. M. b. Küchler: Netivoth Olam oder: der wahre Israelit. Ein Vergleich zwischen dem modernen Judenthum und der Religion Moses und der Propheten von Rev. A. M'Caul. A. d. Engl. von Rev. W. Ayerst. A. M. XII und 384 S. 8. Die gründlichste Arbeit dieser Art, welche die Litteraturgeschichte aufweist, klar, mit kritischer Besonnenheit, billig und mit vollständiger Kenntniß des Materials geschrieben. Jedem, der sich um die Bekehrung Israels kümmert, ein wichtiges Buch.

Druckfehler im Heft 2 des Magazins von 1840, welche sich in Abwesenheit des Verfassers eingeschlichen haben.

S. 10 Z. 12 v. u. statt diese l. die.
— 11 Z. 6 v. u. — des chinesischen l. das chinesische.
— 20 Z. 16 v. u. — Kodorm l. Kodom.
— 99 Z. 18 v. o. — Macomba l. Macomber.
— 100 Z. 10 v. u. — Protestantischer Missionar l. Protestantische Missionen.
— — Z. 19 v. u. — rühmende l. rührende.
— 102 Z. 8 v. o. — ruhige l. riesige.
— 107 Z. 10 v. o. — Pronn l. Prome.
— 110 Z. 17 v. o. — schüzen l. schmücken.
— 111 Z. 1 v. u. — Indo-Bulle l. Indo-Britte.
— 122 Z. 1 v. o. — einer l. kurzer.
— 130 Z. 7 v. u. — Nation l. Station.
— 143 Z. 4 v. o. — großen l. großen americanischen.
— — Z. 14 v. o. }
— — Z. 19 v. o. } statt Bac l. Barre.
— — Z. 6 v. u. }
— 146 Z. 9 v. u. statt Codowi l. Kodom.

Im ersten Heft von 1840

S. 185 Col. 2 Z. 5 v. u. statt 119 l. 11.

Inhalt
des dritten Heftes 1840.

Basel

Arbeits-Posten.	Im Dienste der	verheirathet.	gestorben.

ıc.

Leone.
ien.

en.

es.
n.
n.

sien.

len.

en.

ka.

IV. Von den Zöglin

1. In Europa . . . . . .
   In Deutschland, Schweiz u. s. w. als In
   der Missionsanstalt u. s. w. . .
   In Bessarabien, der Krimm und den Wol
   Unter den Tartaren der kaukasischen Step
   In Grusien und am Kaukasus . .
   In Griechenland . . . . . .
   In Malta . . . . . .

2. In Asien . . . . . .
   In Armenien und Persien . .
   — Kleinasien . . . .
   — Ostindien . . . . .
   In Bengalen . . . .
   — Oberindien . . . .
   — Canara, Malayalim und Mahrat
   — Tamul-Land . . . .

Im Malayischen Archipelagus . .

3. In Afrika . . . . .
   In Aegypten . . . .
   — Abyssinien . . . .
   — Tunis . . . . .
   — Sierra Leone . . . . .
   In Liberia . . . . .
   Auf der Goldküste . . . .
   In Südafrika . . . . .

4. In Amerika . . . . . .
   In Nordamerika . . . . .
   — Westindien . . . . .
   — Südamerika . . . . .

...n den Zöglingen der evangelischen Missionsanstalt

	waren			sind noch	
	in den verschiedenen Ländern der Erde stati...				
. . . .	. .	. .	34	. .	. .
...hweiz u. s. w. als Judenmissionarien, Lehrer u. s. w.	. .	2	. .	. .	3
...Krimm und den Wolga-Colonien . .	. .	14	. .	. .	14
...er kaukasischen Steppen	. .	4	. .	. .	
Kaukasus	. .	8	. .	. .	4
. . . .	. .	3	. .	. .	2
. . . .	. .	3	. .	. .	2
		34			25
. . . .	. .	. .	65	. .	. .
...ersien	. .	11	. .	. .	
. . . .	. .	3	. .	. .	2
. . . .	. .	47	. .	. .	38
. . . .	13	. .	. .	9	
. . . .	7	. .	. .	6	
...ayalim und Mahratta	20	. .	. .	20	
. . . .	7	. .	. .	3	
	47			38	
. . . .	. .	4	. .	. .	1
		65			41
. . . .	. .	. .	38	. .	. .
. . . .	. .	3	. .	. .	2
. . . .	. .	6	. .	. .	2
. . . .	. .	1	. .	. .	1
. . . .	. .	12	. .	. .	7
. . . .	. .	6	. .	. .	
. . . .	. .	9	. .	. .	1
. . . .	. .	1	. .	. .	1
		38			14
. . . .	. .	. .	15	. .	. .
. . . .	. .	8	. .	. .	7
. . . .	. .	5	. .	. .	4
. . . .	. .	2	. .	. .	2
		15			

ßt
irt.
25
41
14
13

Digitized by Google



GANESA

Sohn der Durga

Götze der Hindus und Javaner.

Jahrgang
1840.

Viertes Quartalheft.

Die Entwicklung der christlichen Missionen auf den Inseln des indischen Archipelagus.

Digitized by Google

Ueberblick.

Da wo im Süden von Asien die Gewässer des großen Oceans oder der Südsee mit denen des indischen Meeres sich mischen, indem eine gewaltige Strömung in den Meeresstrichen nahe am Aequator dieselben von Morgen gegen Abend führt, brechen sich die Meereswogen schäumend an den Gestaden einer zahllosen Menge von größern und kleinern Inseln, die über die mächtigen Fluthen emportauchen, gleichsam eine zweite, zerstückelte Länderwelt neben der ungeheuren Maße des Festlands von Asien. So unregelmäßig auf den ersten Anblick diese kleinern Eilande und großen Inselländer in den Ocean geschleudert scheinen, der Sage nach Ueberbleibsel eines in die Tiefen des Meeres versunkenen Landes, dessen Grundfesten von Erdbeben geschüttelt, vom Drucke der Meeresmassen überwältigt wurden, so schön tritt dem tieferen Betrachter die zweckvolle göttliche Weisheit auch im Baue dieser Wohnsitze der Menschen entgegen. Sichtbar bildet die schmale Halbinsel Malacca, der letzte und südlichste Ausläufer des Festlandes von Asien einen Uebergang vom Zusammenhange weit verbreiteter Erdmaßen zu den kleineren Landstücken, die in Gruppen und Reihen, in Gürteln und Systemen vom Ocean umfaßt sind. Sie selbst, diese an Asien so deutlich angeknüpften Inseln schaaren sich auf eine Weise aneinander, welche sie zu einem halbmondförmigen Walle macht, den die Hand Gottes um die südlichen Glieder jenes Erdtheiles aufgebaut hat. Zu-

gleich sind sie der Uebergang zu dem fünften Erdtheil, der in einer durch ungeheure Räume des Oceans hingehenden Inselzerstreuung besteht und darum die Inselwelt von Australien heißt. Die Bande, mit welchen diese kleinere Inselwelt, der indische oder der malayische Archipelagus genannt, an die Festländer Asiens gebunden ist, sind im Westen und Osten wahrzunehmen. Im Westen ziehen von der Südwestspitze des birmanischen Landes die Gruppen der Andaman- und Nicobar-Inseln gerade gegen Süden und schließen vom bengalischen Meerbusen ein Meeresstück ab, das die Mergui-Eilande und die Inseln Dschunk-Selan (Junk-Ceilan) und Pulo-Pinang oder Prinz-Wales-Insel umfluthet. Sie bilden mit der großen länglichten Insel Sumatra die Westreihe des äußern Umkreises dieses Inselsystems. Von West nach Osten ziehen so dann immer noch länglichte Inselgestalten, die Sunda-Inseln, wozu man auch Sumatra noch zählt, nämlich erst die großen dann die kleinen. Zu jenen gehört Java, zu diesen Bali, Sumbawa, Sandelbosch, Flores, Timor u. a. Dieß ist das südliche Glied des Umkreises. Von hier beugt sich der Wall in einer großen Zahl sehr kleiner Eilande nach Norden um. Es sind dieß die Molukken oder Gewürzinseln, von welchen die südlichen Banda-Inseln heißen, während die mittleren die Amboina-Gruppe bilden, die nördlichsten Ternate-Inseln genannt werden. Jenseits ihrer gegen Norden tauchen größere Inseln aus dem Meere, die Philippinen, von welchen noch ein Band von kleinern Eilanden nach der chinesischen Insel Formosa hinzieht. So ist mit dem östlichen Gliede der Umkreis geschlossen. Durch zahlreiche Straßen und Meerengen öffnet dieser Wall dem Seefahrer Eingänge aus dem großen Ocean und von den Gewässern China's und Australiens her, so wie aus dem indischen Meere. Sobald er innerhalb dieses Umkreises sich befindet, segelt er in dem sogenannten südchinesischen Meere, das in einer Ausdehnung von 70,000 Quadratmeilen (fast halb so groß als

Europa) alle diese Eilandfluren umwogt und an die Küsten Hinterindiens und Chinas schlägt. Die Europäer in Ostindien nennen es die östliche See. Aber nicht ein weites offenes Meerfeld öffnet sich vor ihm, sondern auch im Innern sieht er bald Inseln so groß wie Frankreich, bald Schaaren von Eilanden und Klippen, die sich weit in die Tausende belaufen, ihre Häupter über die Wasserfläche erheben. Die großen Centralinseln Borneo und Celebes sind wieder mit den verschiedenen Außengliedern durch Inselreihen verbunden, so daß ein verwickeltes Gewebe von Meerstraßen, engen gefährlichen Durchfahrten, kleinern Meeresgliedern (wie die Banda-See, Flores-See, Mindoro-See u. s. w.) vor ihm sich ausbreitet. Es läßt sich in vollestem Sinne sagen, daß hier im Strahlenglanze der tropischen Sonne, überhaucht von den Gewürzdüften der mit den köstlichsten Pflanzen bedeckten Eilande, Land und Meer in einander verwebt, wie ein reichgemalter Teppich miteinander wetteifern um die Herrlichkeit der göttlichen Schöpfungswerke zu verkündigen.

Auf dem 34,000 Quadratmeilen Landes, also dreimal die Größe Deutschlands umfassenden Ländergebiete, drängen sich etwa 20 Millionen Menschen, von allen Abstufungen der Farbe, vom Schwarzen bis ins Hellgelbe, von dem kleinsten und elendesten Wuchse bis zur kräftigsten, schlanken Menschengestalt, von thierischer Roheit bis zu fast europäischer Civilisation. Wie am Baume die Jahresringe sein allmähliches Wachsen bezeichnen, so nimmt man hier von West nach Osten reisend die Wechsel der Jahrtausende wahr, welche auf die Bewohner der Inseln wirkten und in den östlichen Eilanden kann man noch heute am Saume der Meeresgestade ein anderes Volk als im Innern und zwischen beiden ein drittes erblicken. Das älteste scheinen die armseligen Neger zu sein, die man auf den Andaman-Eilanden noch als die einzigen Bewohner, im Osten aber nur in den Wäldern, Bergen und Klüften des innersten Inselkerns als die gehaßten und verachteten Auswürflinge antrifft, und die jetzt in de-

nahen Neu-Guinea wieder die Hauptbevölkerung bilden, Papus genannt, das jämmerlichste Bild entwürdigter Menschheit. Sie sind von den Einwanderern zurückgedrängt worden. Alle übrigen Stämme in zahlreicher Manchfaltigkeit gehören der Nation der Malayen an, die vor Jahrtausenden aus Hinterindien hergewandert nun durch Mischung mit den Papus, mit Hindu's, Arabern, Chinesen, Siamern, mit Spaniern, Portugiesen und Holländern zu einem räthselhaft vielgestaltigen Volke geworden ist. Neuestens endlich wird der Gestade-Saum der Inseln immer mehr mit den Colonien chinesischer Auswanderer besetzt und den Malayen droht von ihnen das gleiche Schicksal, das sie den Papus bereitet haben. So reich aber auch das bunte Gewimmel der Völker und Stämme in den verschiedenen Wohngemächern, Kammern und Winkeln dieses großen Hauses sich dem Reisenden entgegendrängt, so manchfaltig selbst die Sprache tönt, so merkwürdige Mischungen hier das uralte Zauberwesen mit Anbetung der Berge, der Felsen, der Wälder, der Stürme, des tobenden Oceans, des brüllenden Vulcanberges eingegangen hat mit der Verehrung des indischen Brahma und Schiwa, mit der Anrufung der Schauergestalten einer mörderischen Durga und eines Ganesa *), mit der Hingabe an den Alles in das Nichts fortreißenden Buddha, mit chinesischem Ahnendienst, mit dem Preise des Propheten Mohamed, mit der Erhebung der Heiligen der römischen Kirche. Nur eine Religion ist dem großen Volke unbekannt geblieben, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. So rührig der Malaye in seinen Meeren sich bewegt, um als friedlicher Schiffer und Handelsmann oder als blutiger See-

*) S. Titelbild. Er ist der Sohn der vernichtenden Kali oder Durga, der kluge Gott, weßhalb er mit dem Kopfe oder Rüssel des klugen Thiers, des Elephanten dargestellt wird. Ihm schreibt man den Schutz über Ehe, häusliches Leben, über Wohlstand und Gewerbe, ja die Erfindung der Buchstabenschrift und so den Anfang aller Wissenschaften zu. Die Todtenköpfe deuten auf seine Mutter, die Göttinn der alles zerstörenden Zeit. Er heißt in Java „Bitara Gana“ und findet sich in der Gestalt unserer Abbildung in Stein ausgehauen unter den Bildwerken älterer Tempel.

räuber seinen Unterhalt zu gewinnen, so genau er alle Durchfahrten, Klippen und Untiefen zwischen den Inseln kennt, Ein Weg ist ihm noch verschlossen, der Weg zum himmlischen Frieden. Und doch dürfen wir auf das Inselvolk wohl die Verheißungen der heiligen Schrift anwenden, das der lebendige Gott durch die Propheten ausspricht: „Die „Inseln harren auf mich und warten auf meinen Arm (Jes. 51, „5.), es sollen Ihn anbeten alle Inseln unter den Heiden, ein „jeglicher an seinem Ort (Zephan. 2, 11.) Der HErr „ist König, deß freue sich das Erdreich und seien fröhlich „die Inseln, so viel ihrer ist (Ps. 79, 1.)". — Die Anstrengungen, welche zur Herbeiführung der Erfüllung dieser Worte durch Gottes Befehl schon gemacht worden sind, und welchen Erfolg sie gehabt haben, überblicken wir im Folgenden.

Erster Abschnitt.

Die Andaman- und Nicobar-Inseln. Missionsversuch der Brüdergemeinde auf den letztern. Mißlingen desselben. Mission auf Pulo Pinang.

Wenn ein Schiff vom Cap Negrais, der südwestlichen Spitze desjenigen Theils der hinterindischen Halbinsel, welcher das Reich der Birmanen enthält, gerade nach Süden sich kehrt und mit leichter Abweichung gegen Westen an den kleinen Eilanden Diamant, Preparis und Cocos vorbeisteuert, so kann es bei günstigem Winde in einem einzigen Tage so weit gelangen, daß vor ihm die Bergspitzen einer Insel emporsteigen, die bei näherer Untersuchung nicht viel weniger als 100 Quadratmeilen groß von Norden nach Süden sich fortstreckt und den Namen Groß Andaman führt und welcher bald gegen Mittag eine etwas kleinere Insel Klein-Andaman folgt. Unbedeutendere Eilande liegen besonders gegen Morgen vor ihnen. Der Anblick des Landes ist reizend, indem prächtige Berge gegen 3000 Fuß sich über die See erheben und mit ihren kegelförmigen Gipfeln, welche auf ihren Ursprung aus fer

speienden Mündungen hindeuten, majestätisch weit über die See hinschauen. Um sie her und an ihrem Fuße ist alles Land mit üppigen Wäldern bedeckt; die herrlichen Riesenbäume des Morgenlandes, die gewaltigen Schlingpflanzen, die üppigen Saftgewächse und die in Farben brennenden Blumen der Tropenländer zusammen mit dem romantischen Klippengestade, den frischen Wasserquellen und von den Felsen herniederrauschenden Bächen bilden ein Ganzes, das den Wunsch in dem vorübersegelnden Christen erweckt: „ach, „daß hier auch Tempel des lebendigen Gottes ständen! daß „der arme Mensch inmitten jener Herrlichkeit der Natur „wüßte, was zu seinem Frieden dient." Noch aber hat dieser Wunsch nicht den Entschluß hervorgebracht, den armen, nakt in den Wäldern irrenden und in elenden Zweighütten wohnenden Andaman-Negern das Wort des Lebens zu verkündigen. Noch heute singt derselbe den Gestirnen des Himmels und den Wald- Berg- und Sturmgeistern sein dem europäischen Ohre grausenhaftes Lied und lebt in Schmutz, Armuth und Wildheit. Nur kurze Zeit fand eine Niederlassung der Britten für Zwecke des Handels auf der größern Insel statt. — Weiter nach Süden gewendet erreicht der Schiffer in anderthalb Tagen eine Inselgruppe, die man nach der Zahl der Eilande Sambilang (9 Inseln) oder auch Nicobar nennt. Einige von ihnen sind flach und niedrig, mit Cocoswäldern ganz bedeckt, andre, wie die größesten, erheben sich mehr und tragen zum Theil bedeutende Berge. Auch hier ist in Jahrhunderten kein Sonnenstrahl durch das dichte Schattendach der Cocos- und Arekapalmen gedrungen, die bis 200 Fuß hoch in die Lüfte ragen und mit mächtigen Tik-Eichen, Mango's und vielen andern zum Theil riesigen Baumgewächsen gemischt, von schön blühenden oft mannsdicken Schlingpflanzen wie in ein Gewebe zusammengebunden dem Menschen den Zutritt wehren, der nicht mit der Axt sich Bahn machen will; hier sinken Geschlecht auf Geschlecht die Bäume, Gebüsche, die üppigen Früchte ungenützt in Fäulniß dahin und düngen den Boden zu neuem Wachsthum. Die heiße, feuchte

Luft in diesen Waldfinsternissen, in die kein frischer Windzug eindringt, ist eine Werkstätte gefährlicher Fieber, die dem Europäer zu fühlen geben, wie sehr er für eine ärmere Natur geboren ist. Kein Löwe oder Tiger bedroht hier das Leben der Eingebornen, außer einigen giftigen Schlangen und Scorpionen ist nur das kleine schwarze Krokodil, der Kaiman genannt, als gefährliches Thier zu nennen, während Affen, Büffel, Hunde, Schweine und besonders die berühmten Schwalben, deren Nester eßbar sind, weil sie entweder aus Seethieren oder noch wahrscheinlicher aus dem Gummi eines Ceder-ähnlichen Baumes bestehen, sie zahlreich bevölkern. Missionar Hänsel erzählt, wie er oft auf seinen Wanderungen von der Nacht überfallen, in dem weißen, feinen Sand der Küste sich ein trocknes Nachtlager bereitet habe. Er grub eine Vertiefung so groß als sein Körper in den Sand, häufte denselben oben zu einem Kopfkissen an und deckte sich bis an den Hals mit dem Sande zu. Sein treuer Hund lagerte sich auf diese Decke. „Hier" sagt er, „fürchtete ich kein wildes Thier. Krokodille und Kaymans „suchen das offene Gestade nicht heim, sie halten sich in „Bächen und Ufersümpfen. Die einzigen Ruhestörer waren „die zahllosen Krebse, die oft mit ihren Panzern solch' ein „schnarrendes Getöse machten, daß ich nicht schlafen konnte. „Aber mein Hund wachte gut und wenn einer wagte sich „zu nähern, war er sicher, von ihm ergriffen und weiter „hinweggeschleudert zu werden. Kam etwa eine Krabbe von „furchtbarer Gestalt daher, daß der Hund ihre Klauen „fürchtete, so trieb er sie durch Gebell weiter. Manche „helle, trockne Nacht habe ich in diesem grabähnlichen Bette „gut geschlafen." —

Die Bewohner dieser Eilande sind brauner Farbe, kurz und kräftig gebaut, wahrscheinlich der Malayen-Nation angehörig. Sie leben ganz wild; ihre Dörfer haben zwar eine Art von Häuptlingen, deren ganzer Vorzug aber darinn besteht, daß man ihnen, wenn ein Schiff anlangt, um Handel zu treiben, die ersten Geschäfte überläßt. Sie wohnen wie die Malayen in Hütten, die auf

stehen und auf einer Leiter, die man von oben nachzieht, erklommen werden müssen. Dort liegt auf Palmblättern Alt und Jung, Mann und Weib, beisammen, ja es wohnen mehrere Familien in einem solchen Käficht. Von Schaam und Zucht ist kaum eine Spur zu merken, denn hingegeben in ihrer Herzen Gelüste leben die armen Menschen ungebunden wie die Thiere des Waldes, doch mögen sie für Wilde noch gutmüthig genannt werden. Es gibt Familien, die in guter Ordnung gehalten sind, hie und da sogar treue Ehen; die Leute sind freundlich gegen Fremde, die ihr Vertrauen besitzen. Die Missionarien pflegten von ihnen die Lebensbedürfnisse gegen Tabak einzutauschen und ihnen auch solchen zu schenken. Als das Schiff einmal ausblieb, zeigten die Missionäre dem Häuptling an, daß sie keinen Tabak mehr haben und man ihnen daher auch keine Lebensmittel mehr zum Kaufen bringen könnte. Allein nichts desto weniger erhielten sie am folgenden Tag alles, dessen sie benöthigt waren, und zwar fanden sie es außen am Hause aufgehängt. Als die Missionäre sich nun gegen die Leute selbst erklärten, erhielten sie die Antwort: „So „lange Ihr Tabak hattet, gabet Ihr uns, so viel Ihr „konntet. Nun habt Ihr keinen mehr, aber wir haben „noch Lebensmittel genug und so lange wir haben, sollt „Ihr bekommen, was Ihr bedürfet, bis wieder Tabak an„kommt." — Dieses Versprechen hielten sie pünctlich. Von ihrer Religion läßt sich nicht viel sagen, denn die Annahme, daß es ein „oberes Wesen" gebe, verdiente kaum diesen Namen, indem sie von demselben weder etwas Weiteres zu sagen wußten, als: „es thut uns nichts zu Leide!" noch auch je ein Verlangen äußerten, mehr von ihm zu erfahren. Wenn die Missionäre ihnen die Güte und Liebe Gottes deutlich und sie daher mit dem Elend der Sünde und mit der Erlösung bekannt zu machen suchten, wenn sie ihnen von Christo, dem Heilande, erzählten, so hörten sie mit Erstaunen und stiller Unterwürfigkeit zu, aber daß dieß sie näher angehe, daß sie an Ihn glauben, sich zu Ihm bekehreu und dadurch gottselig und glücklich werden

sollten, ja daß ihnen ewiges Leben durch Christum erworben sey, das war mehr als sie zu fassen vermochten. „Wenn wir ihnen sagten,“ erzählt ein Missionar, „wir seien „blos darum zu ihnen gekommen, um sie ihren Schöpfer „und Erlöser kennen zu lehren und ihnen die frohe Bot„schaft von ihrer Errettung zu verkündigen, so lachten sie „uns aus. Sie erklärten nicht begreifen zu können, daß „die Leiden eines Menschen versöhnend sein können für die „Sünden eines andern. Seien sie schlecht, so könne ih„nen ein gekreuzigter Heiland nicht helfen, sie seien aber „gut und haben, wie wir ja wohl wissen, nichts Bö„ses gethan. — Als wir ihnen einmal entgegen hielten, „sie haben doch vor einiger Zeit mehrere Menschen ermor„det und die Leichname noch geschändet, indem jeder sie „mit seinem Speer durchstochen habe und zuletzt haben sie „dieselben in Stücke zerschnitten, ob das ihre Güte sei? — „so bekamen wir die Antwort: das versteht ihr nicht; es „waren Leute, die nicht leben durften, es waren Gomoy „(Menschenfresser.)“ Der tiefere Grund ihrer Religion ist der Glaube an den bösen Geist, den aber ihre Zauberer (die sie portugiesisch Padres nennen) zu bannen vermögen. Dieser böse Geist thut Alles. Jeden Fehler entschuldigen sie: „Iwi (eben dieses Wesen) hat mich nicht besser gemacht“ oder „ich habe es nicht gethan, sondern Iwi.“

Dieß war das Land und das Volk, welchem die Missionarien der mährischen Brüdergemeinde im Jahr 1758 das Evangelium zu bringen sich veranlaßt sahen. Die dänische Regierung hatte schon einige Jahre früher ihr Auge auf diese Eilande geworfen, im Jahr 1756 eine Handelsniederlassung auf einer der Inseln errichtet und den Eilanden den Namen: Friedrichsinseln beigelegt. Eine Person von hohem Range in Copenhagen machte die mährischen Brüder mit dem besondern Wunsche des Königs bekannt, sie möchten eine Missionsstation auf den Nicobarinseln gründen. Sie entschlossen sich dazu und obgleich die von Tranquebar in Ostindien dorthin gesendeten Ansiedler fast alle bald wegstarben, schickten sie dennoch die Brüder

Stahlmann, Völker und Butler, die im Jahr 1760 in Tranquebar eintrafen. Hier sollte nämlich zuerst eine Niederlassung gegründet und von ihr aus die Mission auf den Nicobarinseln unternommen werden. Jene Brüder mit ihren 11 Begleitern, kauften Land und errichteten den sogenannten „Brüdergarten," wo sie sich von Ackerbau und Handwerken nährten. Sie mußten 8 Jahre lang in Geduld warten, bis durch eine neue dänische Ansiedlung auf der Nicobar's es möglich wurde, ihrem eigentlichen Ziele näher zu treten. In diesem Jahre zogen 6 Brüder nach der Insel Nancawery. Das Klima derselben zeigte sich für Fremde so tödtlich, daß nach anderthalb Jahren von den Offizieren und Soldaten, den schwarzen und tamulischen Dienern, welche mit Waaren im Jahr 1769 dahin kamen, nur noch zwei Soldaten und 4 tamulische Knechte am Leben waren. Diese zogen auf Befehl der dänischen Handelsgesellschaft wieder ab und die Missionarien blieben mit den Waaren allein zurück. Abgeschnitten von aller regelmäßigen Verbindung mit ihren Brüdern in Tranquebar, einem mörderischen Klima preisgegeben, Heiden gegenüber, deren Sprache sie noch nicht verstanden und die fast von allem Sinn für die evangelische Wahrheit, wie man ihn doch in Indien häufiger antraf, verlassen schienen, noch überdieß darauf angewiesen, die Mission durch ihrer Hände Arbeit zu erhalten, hatten diese Männer in der That eine auch in der Geschichte der Missionen, die eine Geschichte schwerer Verläugnung ist, seltene Aufgabe zu lösen. Und sie thaten zu ihrer Lösung redlich das Ihrige. Sie hielten aus auf dem verlornen Posten und durften erfahren, daß der HErr die Seinen nicht läßt. Ein frommer Engländer, Herr Holford in Tranquebar befrachtete ein Schiff und schickte es nach Nancawery, von wo es eine Ladung mit Erzeugnissen der Insel zurückbrachte. Aber diese reichten nicht bloß nicht zu, um die Kosten der Ausrüstung zu decken, sondern spätere Schiffe konnten widriger Winde wegen das Eiland nicht einmal erreichen, so daß die 8 Jahre bis 1778 nur eine Kette von Sorgen, Mühseligkeiten und getäusch-

ten Hoffnungen enthielten, für die nur die Gewißheit entschädigte, im Namen Jesu Christi auf diesen schwierigen Posten getreten zu sein. In diesem Jahre nämlich wurden die Brüder Hänsel*) und Wangemann nach Nancawery abgesendet. Sie landeten bei Tripjet (Wohnung der Freunde, so nannten die Eingebornen die Niederlassung der Missionäre) an der Nordwestspitze Nancawery's nach manchen Gefahren. Auf dem Wege hatte sie widriger Wind an die malayische Küste im Lande Quedah geworfen, wo nur die Freundschaft des mit einer vornehmen Malayinn verehlichten englischen Capitäns Light sie vor Gefahren schützte, denen der Fremde, besonders bei solcher Arglosigkeit, wie sie diese Männer zeigten, unter den Malayen so sehr ausgesetzt ist. Dieses mordlustige und fanatische Volk (sie sind Mohamedaner) ist so sehr zu fürchten, daß der Reisende sich stets zu hüten hat, einen Malayen, der seinen Kris (Dolch) stets bei sich führt und ihn mit großer Geschicklichkeit in hinterlistigem Meuchelmord handhabt, hinter sich auf der Straße gehen zu lassen. Und diesen Menschen vertraute sich Missionar Hänsel allein in einem Boote an, „weil er," wie er sich gegen den staunenden Capitän Light ausdrückte, „noch nie daran gedacht habe, sich vor jemanden zu fürchten, dem er nichts zu Leide gethan." — Aber die Hand Gottes war sichtbar über ihm, wie sich dieß zeigte, als er einmal auf einer spätern Fahrt nach Quedah folgende Lebensrettung erfuhr: Das Schiff, worauf er reiste, war von einem dänischen Fahrzeuge durch Anstoßen so beschädigt, daß die nächste Bucht ihm zur Zufluchtsstätte dienen mußte. Man landete an einem Walde und der Missionar, gewöhnt zum Unterhalte der Mission auf merkwürdige Naturgegenstände, die er nach Europa verkaufte, Jagd zu machen, ging mit Einigen in den Wald, um ein Wild zur Mahlzeit zu schießen. Er trennte sich von seiner Gesellschaft und ging am Rande des Waldes hin, als er im Grase sich etwas bewegen sah, das er für einen

*) Der im Jahr 1813 auf St. Thomas in Westindien entschlief.

Hasen hielt. Er zielte und wollte eben schießen, als das Thier aufstand und er sah daß es ein — Tiger war. Unwillkührlich sank sein Arm herab, er stand bewegungslos in der grauenvollen Erwartung das Thier werde auf ihn losspringen. Aber siehe da! der Tiger war eben so bestürzt als er und nachdem er ihn einige Augenblicke angestarrt, schlich er, den Bauch an den Boden gedrückt hinweg, seine Schritte immer mehr beschleunigend, bis er zuletzt in größter Eile nach dem entlegeneren Theile des Waldes fortrannte. Es dauerte eine Weile, bis Hänsel wieder Geistesgegenwart genug hatte, um seinen Weg nach dem Strande zu suchen, denn sein Herz zitterte immer noch. Als er dem Wasser sich näherte, stieß er auf ein Dschungle und eben wollte er, in dem Gedanken, doch noch ein Wildpret zu finden, sich links um dasselbe schlagen auf der von seinem Boote abgelegenen Seite, als er wahrnahm, wie die Leute den von ihnen gefällten Baum, der zur Ausbesserung des Bootes nöthig war, bereits nach dem Wasser schleppten. Er eilte ihnen zu helfen. Kaum war er im Boote, so nahm er wahr, daß gerade dort am Dschungle wo er hatte hingehen wollen, knapp am Ufer ein großer Kayman lag, der die Bewegungen der Arbeitenden belauerte und dem er sicher hätte begegnen müssen.

In Nancawery angelangt, fand Hänsel die drei Missionarien Liebisch, Heyne und Blaschke, die sehnlich auf die Verstärkung gewartet hatten. Bereits war aber der letzte von ihnen so krank, daß er nur noch mit dem Schiffe nach Tranquebar zurückreisen konnte, um zu sterben, Liebisch folgte ihm bald im Tode nach und Hänsel selbst lag nach einem heftigen Fieberanfall bereits so leblos da, daß ihn die Brüder für todt hielten, seine Begräbniß vorbereiteten und nicht wenig erstaunten, als der vermeintlich Todte sich aufrichtete und fragte, warum sie weinten. Er erholte sich wieder, aber nur, um auch seinen Reisebegleiter Wangemann ins Grab sinken zu sehen und mit Heyne in langsamem Siechthum und unter [illegible]rten Entbehrungen auszuhalten, bis der Wille Gottes zu [illegible]hebung der Mission völlig klar geworden war.

Die Erlernung der Nicobar-Sprache, welche billig das erste Geschäft der Prediger des Evangeliums war, erschwerten ihnen die Eingebornen so sehr, daß sie nie diesen Zweck auf eine befriedigende Weise erreichten. Schon eine kurze Unterredung mit den Missionarien war dem trägen Volke zu viel, das sich lieber durch Zeichen verständlich machte. Ueberdieß waren sie alle dem Kauen der Areka-Nuß (Betel) so sehr ergeben, daß man sie nie ohne ein großes Stück davon im Munde traf, was dann ihrer Aussprache der Wörter alle Deutlichkeit nahm. Dennoch rasteten die fleißigen Männer nicht, bis es ihnen gelang, zum Theil mit Anwendung portugiesischer Wörter, die den Insulanern durch die seefahrenden Malayen bekannt geworden, dem unwissenden Volke die seligmachende Wahrheit ans Herz zu legen. Aber der Erfolg war der bereits gemeldete. Sie erhielten Zweifel und Gelächter zur Antwort.

Im Jahr 1781 kam ein Schiff von Tranquebar mit Missionar Steinmann und mit einigen Lebensmitteln für die Brüder auf Nancawery an, allein in weniger als 4 Wochen war der tüchtige Gehülfe ihrer Arbeit zur ewigen Ruhe eingegangen und die zwei Kämpfer Gottes standen wieder allein auf ihrem einsamen Eilande da. „Aber der HErr half uns“ sagt Missionar Hänsel in seinem Berichte, „Er gab uns täglich unser Brod und erwies sich „in mancher schweren Krankheit als den besten Arzt. O! „wie viele tausend Thränen vergoß ich in jener Zeit des „Elends und Kummers. Ich will nicht sagen, daß sie „alle von denen waren, die ich den HErrn mit David „bitten möchte: „aufzufassen in sein Gefäß“ (Ps. 56, 9.) „oder um die ich fragen möchte: „sind sie nicht in deinem „Buche?“ denn ich kannte die Wege des HErrn mit den „Seinigen noch nicht recht und mein Herz war noch nicht „ergeben in alle Seine Schickungen. Oft mischten sich „Eigenwille, Unglaube und Schmerz über unser hartes „Loos in unsre Klagen und Gebete. Dennoch kann ich „sagen, daß der Heiland der Gegenstand unserer Herzenssehnsucht war und Er sah uns mit Langmuth und

„Erbarmen an." Endlich im Jahr 1783 kamen die Brüder Heinrich, Fleckner und Raabs in Nancawery an. Ihr Schiff war von einem französischen weggenommen worden und sie waren lange in peinlicher Gefangenschaft gesessen, bis sie ein malayisches Fahrzeug kaufen konnten. Dieses Fahrzeug mußten die armen Missionarien mit all ihrem Vorrath an Leinwand und Segeltuch, wozu sie sogar einen Theil ihrer Kleidung zu verwenden genöthigt waren, segelfertig machen, um die Brüder Raabs und Heyne nach Tranquebar zu bringen. In den nächsten Jahren kam zu den äußern Hindernissen noch ein inneres, das wir am besten wieder mit den Worten des vielgeprüften Hänsel schildern: „Alle von den Neuangekommenen „gemachten Plane schlugen fehl. Aber ich muß bemerken, „daß an dem gänzlichen Fehlschlagen all unsrer Versuche „zu Bekehrung der Eingeborenen wir selbst nicht ohne „Schuld waren. Ich wenigstens muß mit demüthiger „Schaam gestehen, daß ich bald Glauben und Muth ver„lor, weil die brüderliche Liebe unter uns zu walten auf„hörte. Wie kann ein Missionar von der Liebe Jesu und „ihren Wirkungen im Herzen mit Erfolg reden, wenn er „selbst nicht in ihrem Genusse lebt! Wahr ist es, unsere „Prüfungen waren groß und unsere Aussichten düster, „aber wir haben ja sonst gesehen, was der HErr in Weg„räumung der Hindernisse und in Stärkung Seiner Knechte „thun kann, wenn sie im Geiste Eins sind, in Einigkeit „leben und beten und in der Liebe einer den andern höher „achtet als sich selbst. Daran fehlte es nur allzusehr wäh„rend der letzten Zeit unsers Aufenthaltes auf den Nico„barinseln. O! daß doch alle Missionäre beden„ken mögen, daß die Bruderliebe der kostbarste „Edelstein in einer Mission ist und daß kein „Opfer eigener Meinungen und Plane für „ihre unverbrüchliche Erhaltung zu groß ist." Ihre äußere Lage war nicht minder traurig. Ohne geeignete Nahrung waren sie gezwungen Reis zu essen, wie er sonst nur für Thiere gebraucht wird, in ihrem feuchten

Hause

Hause faulten die Betten unter ihnen, ihre Kleider waren zerlumpt und ihre Schuhe so zu Grunde gerichtet, daß sie baarfuß gehen mußten. Sie alle sahen nur noch Gerippen ähnlich. So traf sie Bruder Sixtus, der von Tranquebar kam, um den Zustand der Dinge zu untersuchen. Jetzt mußte auch Hänsel, der dem Tode nahe war, die Insel verlassen. Er reiste nach Quedah, genas dort durch Honig, den er aus einem Buche als Heilmittel kennen gelernt, kehrte noch sehr geschwächt zurück, um mit Heinrich nach Tranquebar abzusegeln. Sixtus war ein Opfer des Klima's geworden, Fleckner blieb allein zurück. Noch einmal im Jahr 1785 segelte Heinrich mit zwei neuen Gehülfen, von denen aber sogleich einer starb, nach Nancawery. Man hoffte viel von dem gesunderen Hause, das die Missionarien erhielten; allein abermals wurde die Zahl der Arbeiter durch Krankheit und Tod bis auf einen vermindert. Man beschloß die Insel zu verlassen und Missionar Hänsel vollzog im Jahr 1787 die Aufhebung der Mission. Eilf Missionare liegen auf Nancawery begraben, dreyzehn starben in Folge des dort eingesogenen Todeskeimes. Bekehrungen waren nicht erzielt worden.

Noch eine Erzählung Hänsels möge hier stehen, weil sie einen weitern Blick in die gefahrvolle Lage dieser Sendboten Christi thun und zugleich die wunderbaren Errettungen erkennen läßet, mit welchen Gott den Glauben dieser einsamen Knechte stärkte. Als die dänische Regierung ihre eigene Colonie auf dem nördlichsten Eilande Kar Nicobar aufgab, ließ sie dort eine ziemliche Anzahl Kanonen zurück, deren Lafetten allmählig verfaulten, so daß die Stücke auf dem Boden lagen und allmählig von den landenden Malayen weggeführt wurden. Nach Aufhebung der zweiten dänischen Ansiedlung auf Nancawery wurden die Missionarien von den Regierungsbehörden in Tranquebar genöthigt, die Verrichtung dänischer Residenten auf den Inseln anzunehmen, ein Amt, das längere Zeit auch Miss. Hänsel bekleidete und das ihm eine Quelle mannigfacher Noth wurde. Einmal landete auf Nancawery ein großes

Proh (malayisches Schiff), unter den Befehlen eines so-
genannten Nakara oder Generals des Königs von Quedah.
Hänsel erhielt Nachricht, daß dasselbe fünf jener entwen-
deten Kanonen an Bord habe und protestirte gegen den
Nakara wider die Wegführung dieser Stücke als einen
Eingriff in dänisches Eigenthum. Der Nakara gerieth
in Wuth und führte mit Berufung auf die Befehle seines
Königs eine drohende Sprache. „Ich antwortete" so er-
zählt der Missionar selbst, „sein König wisse wohl, daß
„er von Kar Nicobar nichts wegzunehmen habe, weil er
„nichts dort niedergelegt hätte und erklärte ihm, die Sache
„an den König von Dänemark berichten zu müssen, wenn
„er nicht nachgebe. Nachher hörte ich, er habe drohend
„geäußert, er wolle mich schon am Berichten zu hindern
„wissen, wenn ich todt sey, werde ich schweigen. Die
„Eingebornen wollten bei mir bleiben und mich bewachen,
„da sie die Mordabsicht des Malayen kannten. Ich dankte
„ihnen für ihre freundliche Gesinnung, lehnte jedoch ihr
„Anerbieten ab, weil sie und wir zu schwach wären, um
„dem teuflischen Treiben dieser mordsüchtigen Leute zu wi-
„derstehen, aber wir trauen auf Gott unsern Heiland, der
„unendlich mächtiger sey als der Teufel und uns vor den
„Gottlosen schützen könne und wolle. Wir ergriffen diese
„Gelegenheit, die Liebe unsers Erlösers und sein Verlan-
„gen, sie von der Gewalt des Satans zu befreien und
„ihnen ewiges Leben zu geben, den armen Heiden anzu-
„preisen. Dießmal hörten sie aufmerksam und voll Stau-
„nens zu und waren als es Nacht war kaum zu bewegen
„uns zu verlassen. Kaum waren sie fort und wir waren
„nach unserer Abendandacht im Begriffe uns niederzulegen,
„als wir draußen Lärm hörten und sogleich darauf ein
„heftiges Klopfen unsere Thüre erschütterte. Als ich öff-
„nete, erschrack ich nicht wenig beim Anblick eines großen
„Haufens von Malayen; ich seufzte in der Stille zum
„HErrn, um Schutz vor ihren bösen Absichten, stellte mich
„aber bei aller Furcht mit dem Ausdrucke des Ansehens in
„die Thüre, als wollte ich ihnen den Eintritt wehren.

„Die Vordersten drangen aber dennoch ein und nun trat der
„Nakara selbst heran, bot mir verrätherisch die Hand und
„als ich sie ergriff, faßte er mich fest und zog mich ins
„Haus herein. Im Augenblick waren die Treppen und die
„Hausflur von Malayen angefüllt, die sich nun auf den
„Boden setzten und ihre Kris (Dolche) in der Hand hiel-
„ten, während ich ohne irgend einen Schutz außer der
„Barmherzigkeit Gottes vor ihnen stand. So sehr ich mich
„mühte, furchtlos zu erscheinen, so wenig kann ich die
„Gefühle meines Herzens in jenen Augenblicken beschreiben,
„da ich sicher erwartete, ein Opfer ihrer Wuth zu werden.
„Der Nakara erhob zuerst die Stimme und erklärte, er sey
„gekommen mich zu fragen, wem die Kanonen gehören
„sollten, ihm oder mir? Ich erwiederte: diese Frage richte
„er nicht an den rechten Mann, denn ich sey bloß ein
„Diener des Königs von Dänemark, wie er, nach seiner
„Angabe, nur ein Diener des Königs von Quedah. Kei-
„nem von uns stehe daher die Entscheidung über den Be-
„sitz der Kanonen zu, nur unsere Gebieter könnten darüber
„bestimmen. Er habe mir gesagt, ihm sey befohlen, sie
„wegzunehmen und ich könne ihn versichern, daß ich Auf-
„trag habe, mich der Wegnahme zu widersetzen. Wir beide
„haben demnach nur unsere Pflicht gethan. Es komme nun
„nur darauf noch an, ob sein oder mein König das Recht
„habe auf diesen Inseln zu befehlen und das fragliche Gut
„anzusprechen. Jetzt wurde der Mann ganz rasend und
„fing an davon zu reden, wie leicht die Malayen uns alle
„niedermetzeln könnten. Seine Leute zogen ihre Dolche und
„zeigten mir das Gift an denselben. Dabei sahen sie mehr
„wie eine Rotte von Teufeln, als wie eine Gesellschaft
„von Menschen aus. Plötzlich sprangen sie alle auf und
„scheinen auf mich los stürzen zu wollen, während ich zum
„HErrn um Erlösung rief und meine Seele Ihm befahl.
„Aber zu meinem Erstaunen verließen sie einer nach dem
„andern das Haus und ließen mich in stummer Verwun-
„derung stehen. Nie werde ich diese furchtbare Scene ver-
„gessen, oder ohne Schauder an diesen Augenblick denken.

„Jetzt fiel ich auf meine Kniee und dankte mit Thränen
„meinem Gott und Heiland, der mich aus den Händen
„dieser Wilden errettet hatte. Meine Brüder, die sich beim
„Eindringen der Malayen in den Wald geflüchtet hatten,
„kamen nun wieder hervor und wir weinten miteinander
„vor Freude. Nachdem ich mich etwas vom Schrecken er=
„holt hatte, ging ich nach dem Dorfe und erzählte unse=
„rem alten Nicobar=Häuptlinge das Vorgefallene. Er schickte
„sogleich Boten in alle benachbarten Dörfer und in Kur=
„zem war eine große Schaar Eingeborner wohlbewaffnet
„versammelt, um den Landungsplatz zu bewachen. Kein
„Malaye wäre mit dem Leben davon gekommen, hätte der
„Nakara noch eine Landung versucht. Am Morgen sah
„man sein Fahrzeug mehrere Meilen entfernt vor Anker
„liegen. Seine Leute behaupteten nachher, der dänische
„Resident in Nancawery sey ein großer Zauberer, denn er
„habe ihre Hände gebunden, daß sie ihm nichts anzuha=
„ben vermocht hätten." — Noch andere ähnliche Bewahrun=
gen waren die Proben davon, daß Gottes Auge auch über der
fruchtlosen Mission auf den Nicobar=Eilanden offen stand.

Weit umher in den östlichen Gewässern des indischen Meeres und an den Küsten Hinterindiens hätte damals ein Reisender, der die Lichtpuncte des Evangeliums in der Finsterniß der Heidenwelt aufzusuchen, gegangen wäre, noch nichts gefunden; jetzt aber dürfte er von den Nicobar=inseln nur 2 Tagereisen gegen Südosten segeln, um auf eine Insel zu treffen, auf welcher der Leuchter aufgestellt ist und den finstern Völkern umher einen hellen Schein gibt. Es ist die Insel Pulo Pinang (Betelnuß=Insel) oder Prinz Wales Insel, seit dem Jahr 1786, in welchem eine Niederlassung auf den Andaman von den Engländern aufgegeben wurde, im Besitze der englisch=ostindischen Han=delsgesellschaft. Der englische Schiffs=Capitän Light, den wir oben genannt haben, erhielt sie, da er die Toch=ter des Königs von Quedah heirathete, zur Mitgift und übergab sie der ostindischen Compagnie, die ihn zum ersten Gouverneur der Insel ernannte. Nicht sehr fruchtbar, weil

das Innere der Insel aus Granitbergen besteht, deren Seiten und Thäler meist nur verwitterten Granit mit einer dünnen Lage von Pflanzenerde tragen, morastig gegen das Ufer der See hin, trägt sie in einem großen Theile ihrer 18 Quadr. Meilen umfassenden Oberfläche nur Wälder. Darum war sie auch bei ihrer Besitznahme vor 55 Jahren nur am Gestade von armen Fischern bewohnt, im Innern menschenleer. Dagegen fand man hier viele Gräber und andere Zeichen einer ausgestorbenen Bevölkerung. — Die wichtigsten Städte sind Georgetown und Jamestown, die erstere Sitz der Regierung. Lange bevor die evangelische Kirche in größerm Umfange an der Bekehrung der Heiden arbeitete, hatten die thätigen Missionarien der römisch katholischen Kirche in jenen Gewässern sich umgesehen. An der gegenüberliegenden Küste hatten sich mehrere von ihnen angesiedelt und es konnte nicht fehlen, daß ihnen das am Eingange der großen Meerstraße von Malacca, der Pforte der malayischen Inselwelt, gelegene Eiland in die Augen fiel. Die von 55,000 Menschen, größtentheils Malayen, die übrigen Chinesen, Hindus aus Bengalen, Siamesen, Birmanen, Buggisen, Javaner, Araber, Perser, Holländer, Portugiesen und Britten, bewohnte Insel bot sich nämlich im Jahr 1808 als der bequemste Zufluchtsort dar, um ein Erziehungs-Institut (Collegium) für junge Chinesen und Eingeborne Siams zu errichten, um das zu Ajuthia in Siam wiederholt zerstörte Seminar zu ersetzen. Der Vorsteher der französischen Mission in China reiste selbst mit einer Anzahl von Zöglingen dahin und errichtete mit der Erlaubniß der englischen Behörden die nöthigen Gebäude. Nicht lange jedoch, so wurden diese (1812) von einer Feuersbrunst verzehrt und die Pflanzschule für Priester schien vernichtet zu sein. Allein, da dieser Verlust auch fast der Todesstoß der Mission in Südchina gewesen wäre, so bot man Alles auf, um ihn zu verhüten und es gelang. Ein für dieses Geschäft geeigneter Mann, Herr Lolivier, leitete bis zum Jahr 1833 das Seminar, das jedoch nicht weiter

leisten konnte und wollte, als die Chinesen und Siamesen mit den nöthigen Kenntnissen auszustatten, um die Ceremonien der römischen Kirche vollziehen zu können. Mit welchen Schwierigkeiten die Anstalt fortwährend zu kämpfen hatte, zeigt das Schreiben des Herrn Anton Albrand, Vorstehers derselben vom 10. Jan. 1834, das folgende Worte enthält: „So ungerne ich der großen Ausgaben „wegen baue, so muß ich doch unsre armselige Wohnung „herstellen lassen, wenn sie uns nicht unter ihren Trümmern begraben soll. Ich nenne sie armselig, weil ein „hölzernes Haus, siebenzig Jahre alt, nie ausgebessert und „stets von den weißen Ameisen zerfressen, kaum den Na„men eines Collegiums verdient. Würmer und kleinere „Insecten, die uns fast lebendig aufzehren, machen sie „morsch und baufällig.“ Außer der Anstalt befinden sich etwa 4000 römische Katholiken auf der Insel, für die auch ein Geistlicher angestellt ist. Unter den Malayen finden die Missionarien weniger Eingang als unter den Chinesen. Denn jene achten bei allen Dingen nur darauf, welchen weltlichen Vortheil die Beschäftigung damit abwirft und wenden, wie ein römischer Missionar sich ausdrückt, augenblicklich den Rücken, um nicht wieder zu kommen, sobald von Rettung der Seele die Rede ist. Der französische Priester Boucho hat hier neben der gewöhnlichen Schule für die Christen noch eine Anstalt für Waisenkinder weiblichen Geschlechtes gegründet. In der Nähe hat er auf dem kleinen Eilande Batu-Kawan, das von Malayen und Chinesen bewohnt wird, das Wort vom Kreuze gepredigt und eine kleine Chinesengemeinde gesammelt und aus einem Schlupfwinkel von Dieben und schlechtem Volke wenigstens einen Ort gemacht, den die Bewohner Pulo Pinangs nicht mehr zu betreten sich fürchten müssen.

Auch die evangelischen Missionarien hatten lange schon ihre Blicke auf Pulo Pinang als eine der geeignetsten Vorhallen zu China und der malayischen Halbinsel gerichtet. Doch wurde es ihnen früher möglich in Canton und Malacca regelmäßige Arbeiten zu beginnen,

als auf dieser kleinen Insel. Als aber Missionar Medhurst zu Malacca im Jahr 1819 dieselbe betrat, da erst begann für sie eine ununterbrochene und gesegnete Arbeit. Die dortigen englischen Behörden kamen dem Plane, eine chinesische Freischule zu errichten und in dieser neben den chinesischen Schriften auch einen christlichen Katechismus einzuführen mit aller Freundlichkeit, ja mit Unterstützung entgegen, die Chinesen boten einen ihrer Tempel zum Schulsaale an. So konnte Herr Medhurst eine doppelte Schule, nämlich in der Mundart von Fukian und in der Hof- oder Mandarinsprache zugleich, jene mit 25, diese mit 40 Schülern eröffnen. Er vertheilte 4000 christliche Schriften und fand bei einem Besuche in manchen Häusern, daß sie mit Aufmerksamkeit gelesen wurden *) Ebenso durfte er wahrnehmen, daß Missionar Milne's Besuch im Jahr 1816 gesegnete Spuren hinterlassen habe und daß nicht Wenige die von ihm erhaltenen Schriften sorgfältig aufbewahrten und wiederholt lasen. Als die ersten Grundsteine der neuen Mission gelegt waren, kehrte Medhurst nach Malacca zurück und Herr Beighton mit seiner Gattinn, welchem auch bald Missionar Ince folgte, nahm seinen Sitz auf Pinang. Ihnen wurde es möglich, neben der Leitung der in gutem Fortgange befindlichen Chinesenschulen noch zwei Malayenschulen zu errichten, von welchen eine in einer Moschee gehalten wurde. Sie führten

*) Dieß muß hier ausdrücklich bemerkt werden, weil entstellende, halbwahre Berichte römisch-katholischer Missionarien über das Thun der evangelischen Missionsarbeiten ihren Weg auch in andere Schriften gefunden haben. Jene unrichtigen Angaben behaupten, die evangelischen Missionarien in Malacca, Singapur, Bangkok beschäftigen sich nur mit Verbreitung von Büchern, dieselben werden aber von denen, die sie empfangen, nur zum Einwickeln von allerlei Gegenständen, öfters zur Tapezierung ihrer Zimmer gebraucht, in seltensten Fällen aber gelesen. Woher käme denn die nach dem Zeugnisse von Männern, die mit den Missionen in keiner Beziehung stehen, unläugbar vorhandene, verbreitete Bekanntschaft besonders der Chinesen mit biblischen Thatsachen und Lehren?

auch hier neben den einheimischen Büchern die heilige Schrift als Lesebuch ein. Herr Ince übernahm die Aufsicht über die chinesischen Schulen und beide unterrichteten noch überdieß Erwachsene in der englischen Sprache, während alle von dieser Beschäftigung freie Zeit auf Verbreitung christlicher Schriften und Besuche bei den Heiden verwendet wurde. Eine Druckerpresse, eine Bibliothek, eine Waisenanstalt, eine Mädchenschule, eine Apotheke und noch andere wohlthätige Einrichtungen vervielfältigten bald die Arbeit der Missionarien und ihre Berührung mit den Heiden.

Missionar Ince erzählt von seinen Wanderungen unter den Chinesen, wie sie sich wunderten, ihn in der Mandarinensprache reden zu hören und wie ihm dieß ihre Herzen gewann. Sie nahmen mit Freuden die dargebotenen Bücher. Im September dieses Jahres besuchte er das große chinesische Götzenfest Schau und Tseau, das als ein Fest mitleidigen Wohlwollens betrachtet wird, indem es dazu dienen soll, die armen, abgeschiedenen Geister, die Niemanden haben, der um sie trauert, mit Kleidern, Geld und Lebensmitteln auszustatten, sie aus der Hölle zu erlösen und in glücklichere Regionen zu erheben. Am Tempel fand Herr Ince eine Menge Volkes, wie zu einem Jahrmarkte, versammelt. An einer Seite des Tempels war ein großes papiernes Götzenbild, eine abscheuliche Ungestalt, 14 Fuß hoch mit ungeheuern gläsernen Augen und aufs bunteste bemalt, ausgestellt. Vor diesem Scheusal stand ein großer Tisch mit mancherlei Speisen und kleinen papiernen Götzenfiguren besetzt. Am Ende des Tisches lagen Teppiche auf dem Boden, worauf ein halbes Dutzend von Priestern saß, die den Gott anbeteten und sich zum Boden neigten, einen unverständlichen Gesang hören ließen. Andere Götzen, gleichfalls von Papier, waren auf Thieren reitend dargestellt und das Ganze mit vielen Lichtern und Laternen beleuchtet. Hinter dem Hauptgötzen befand sich eine Menge, zum Theil vergoldetes Papier. Dieses verbrannten die Anbetenden fest überzeugt, daß es sich in Geld für die Abgeschiedenen verwandle.

Nach einigen Bemerkungen an die Umstehenden über den einigen Gott, dem solche Dinge nicht wohlgefallen, fragte Hr. Ince, von was ihr Gott gemacht sey? „Von Papier" war die unbedenkliche Antwort. Jetzt drückte er sein Erstaunen aus über die Thorheit, ein Stück bemaltes Papier anzubeten, das Augen habe und nichts sehe u. s. w. Das gaben sie alles zu und fügten noch bei, sobald die Feierlichkeit zu Ende sey, werfe man das Götzenbild ins Feuer. Dennoch waren sie blind genug die Unsinnigkeit ihres Treibens nicht zu erkennen. Ein andermal bei diesem Feste schildert Herr Ince den Lärm und das Getöse der Trommeln, Gongs und andere Instrumente als so furchtbar, daß es einem zu Muthe sey, wie wenn die Pforten der Hölle geöffnet und ihre Bewohner hervorgekommen wären, um die Menschenkinder zu schrecken. „Wie viel Mühe „und Geld lassen sich diese armen Chinesen ihre Götzen „kosten! wenn sie solchen Eifer für den Irrthum haben, „was sollten wir in der herrlichen Sache der Wahrheit „thun!" — Schauerliche Beweise von der Gefühllosigkeit gegen menschliche Noth, welche die Abgötterei hervorbringt, traten den Missionarien entgegen, als die Cholera-Seuche die Insel heimsuchte. Die Kinder besuchten zum Theil die Schulen nicht mehr, weil die Eltern meinten die Krankheit sey eine Rache der Götter dafür, daß sie in der heil. Schrift lesen. Eines Morgens waren bei Hrn. Ince die wenigen Schüler, die ihm die Seuche gelassen hatte, versammelt. Er fragte nach einem Manne der Tags vorher in einem Gebüsche hinter dem Tempel, wo er lehrte, gestorben war. Er ließ sich vom Lehrer die Stelle zeigen, wo der arme Mensch sein Leben ausgehaucht hatte. Die Stelle war mitten zwischen Trümmern eines vormaligen Hauses und von starken Bäumen umgeben. Der Lehrer erzählte ohne alle Theilnahme, der Mann sey krank geworden und die Leute, bei denen er wohnte, haben ihn aus Furcht vor Ansteckung aus dem Hause gejagt. Er habe sich hieher geflüchtet, etwas Holz zu einem Feuer gefällt und die Nacht hier zugebracht. Da sey er dann von

der Cholera ergriffen gestorben, ohne daß es Jemand gewußt habe. „Während ich so mit dem Lehrer sprach“ bemerkt Hr. Ince, „kamen einige Schulknaben und zeigten „uns einen andern Unglücklichen der zehn Schritte von uns „lag, den uns aber das Gebüsch bedeckt hatte. Ich trat „zu ihm, aber welcher schauderhafte Anblick! sein Leib war „mit Geschwüren bedeckt. Ich fragte, woher er komme, „was er hier wolle und warum er nicht ins Hospital gehe? — „Mich friert“ war seine Antwort“ und ich möchte „mich hier in der Sonne wärmen.“ Ich wollte ihn zum „Hospital schicken, aber er hatte eine Wohnung und suchte „hier blos frische Luft. Welcher Jammer! ein Mensch den „die Krankheit verzehrt ohne Hoffnung jenseits des Grabes. „Ich mußte ihn auf einem Pfeiler des zerstörten Hauses „liegend verlassen und wurde selbst krank von seinem Anblick.“

Im Jahr 1820 kam der Stifter der Mission in Pinang, Hr. Medhurst, von Malacca herüber und ließ sich auf längere Zeit in Jamestown nieder, wo er unter der ländlichen Bevölkerung im Segen zu wirken hoffen durfte. Er versammelte bald 20 Waisen um sich, die in seinem Hause wohnten. Er gab sich viele Mühe, die Chinesen in ihren Häusern zu besuchen. Ein solcher Besuch hatte einmal den Tod des Hausvaters zum Anlaß. Da war er Zeuge davon, wie die Hausgenossen weinten und jammerten, wie sie den Leichnam mit neuen Kleidern angethan in den Sarg legten und so arm sie waren, viel Goldpapier neben ihm verbrannten, wie sie ein Räucherfaß voll Speisen vor ihn setzten und hierauf jedes neunmal vor dem Leichnam sich bis auf den Boden niederbeugten, dann aber die Matten und das Kopfkissen, die er im Leben gebraucht hatte, wegwarfen und ihre Hände im Oel wuschen, um nicht angesteckt zu werden. Von wahrer Betrübniß und von Sorge für die Ewigkeit fand er keine Spur. Einmal kam ein Mann zu ihm und begehrte Arzneien. Medhurst fragte ihn, ob er auch noch an seine in China zurückgelassene Familie denke. „Ja“ war die Antwort, „ich ge„denke sie nächstes Jahr zu besuchen; ich habe drei Söhne

„und eine verheirathete Tochter. — Ich hatte zwar noch „eine Tochter, aber ich zog sie nicht auf." — „Du zogst „sie nicht auf? was thast du denn mit ihr?" — „Ich „erstickte sie" „entgegnete er" und auf die Nachricht, „daß mein Weib wieder eine Tochter geboren, schrieb ich „ihr, es mit dieser eben so zu machen, aber mein Weib „erhielt sie am Leben." Schauder ergriff den Missionar über die Gleichgültigkeit, mit welcher der Chinese dieß erzählte. „Du hast deine eignen Kinder gemordet? Graut „dir denn nicht vor einer solchen That?" „Gar nicht, „denn das ist in China nichts Besonderes. Wir schaffen „die Mädchen bei Seite, damit wir sie nicht ernähren „müssen; manche Leute haben fünf oder sechs Mädchen „erstickt." — „Ich fühlte", sagt Hr. Medhurst, „mit „Grauen, daß ich einen Mörder vor mir hatte, der ohne „Buße unerrettbar verloren sey; ich sagte ihm gerade her„aus, er habe eine furchtbare Sünde gethan und den „ewigen Zorn auf sich geladen. So ernsthaft ich dieß „sagte, so wußte er doch nichts zu thun als zu lachen „und es brauchte einige Zeit bis er nur zugestand, etwas „Unrechtes gethan zu haben. Später aber schien er wirk„lich etwas bekümmert darüber."

Missionar Medhurst blieb jedoch nur ein Jahr auf der Insel, um von da nach der Insel Java zu reisen und dort seine Arbeitsstätte zu finden. Die Mission erlitt, während die Zahl der Schulen und Schüler stieg und das Evangelium immer tiefer in die Volksmasse, besonders der Malayen, drang, ohne daß jedoch die Missionarien eigentlicher Bekehrungen sich erfreuten, während eine Capelle für die englische, malayische und chinesische Predigt die Arbeit noch wesentlich erleichterte, einen schweren Verlust durch das Hinscheiden des würdigen Missionar Ince, der am 24. April 1825 zur Freude seines HErrn einging, drei Jahre nach seiner Gattinn, die gleichfalls ein Opfer des Klima's und der Arbeit geworden war. Auch Hr. Beighton fühlte seine Gesundheit angegriffen und mußte, nachdem er die Schulen einem eingebornen Lehrer David zur Aufsicht übertragen hatte, nach Singapur abreisen, von wo er je-

doch gestärkt und mit neuem Muthe zurückkehrte. Zwei Jahre lang blieb die Arbeit unter den Chinesen liegen, bis Hr. Dyer von Malacca dort seine Station bekam (1827). Auch der ehrwürdige Hr. Hutchings, Caplan der englischen Kirche auf Pinang wurde der Mission, die er wesentlich gefördert hatte, durch den Tod entrissen. Vier Chinesen- und sechs Malayenschulen, unabläßige Thätigkeit in Hausbesuchen und öffentlichen Unterredungen, regelmäßiger Gottesdienst in malayischer Sprache, der zahlreich besucht und aufmerksam angehört wurde, zahlreiche Schriften wirkten so, daß unter den Chinesen mehrere davon redeten sich später taufen zu lassen und bei den Malayen Viele nur durch die Furcht gehindert wurden, sich offen zu Christo zu bekennen. Als Herr Beighton eine seiner Schulen besuchte, fand er einmal mehrere Erwachsene zur Mittagszeit, da die Knaben das Lehrzimmer verlassen hatten, um den Lehrer versammelt, der ihnen aus dem Neuen Testamente vorlas. Sie hatten ihn aus eigenem Antriebe darum ersucht. Hr. Dyer erkannte, daß die Fortschritte der Schüler durch das in den Schulen beibehaltene chinesische Lehrverfahren nur aufgehalten würden und that den kühnen Schritt, es abzuschaffen und das englische System an seine Stelle zu setzen. Hiedurch fand er in Kurzem nicht nur seine Schüler sehr gefördert, sondern beim Anblicke ihrer Fortschritte die Chinesen auf der Insel überhaupt für die Schulen so gewonnen, daß sie freiwillig und schnell nacheinander eine Reihe von Schulanstalten errichteten. Man kann sich aber denken, welchen Kampf der tüchtige Mann mit der Stumpfheit der Schüler und der Anhänglichkeit der Lehrer an das Alte und Vaterländische zu bestehen hatte. Er bestand ihn. Ueberdieß fing er an, der Verbesserung der Druckmittel für chinesische Bücher nachzusinnen und seiner Erfindungsgabe und Beharrlichkeit gelang es die beweglichen Metall-Lettern einzuführen und dadurch der chinesischen Missionsarbeit einen großen Dienst zu leisten. Hie und da machten die Missionarien Reisen nach der gegenüberliegenden Malayenküste von Quedah. Erst im Jahr 1832 wurde Herrn Beighton nach zwölfjähriger Arbeit

die Freude zu Theil, eine Malayinn durch die heilige Taufe Christo übergeben zu dürfen. Sie war aber nur die erste in einer größern Anzahl und im Jahr 1834 durfte er dreizehn Seelen als die Frucht seiner Arbeit ansehen, während ein junger Birmane von ihm christlich erzogen wurde. So wuchs die stille Arbeit bis zum Jahr 1835, in welcher Herr Dyer, der nach Malacca ging, durch Hrn. Davies ersetzt wurde. Ihm war es vergönnt unter seinen chinesischen Knaben manche stille Frucht des göttlichen Wortes wahrzunehmen. So schrieb er im Jahr 1837: „An einem chinesischen Feste fragte ich sie, ob sie im „Tempel gewesen seien, um die Götter zum Eintritt ins „neue Jahr anzubeten?" „Nein," antwortete einer der „Knaben. — Wie kommt das? Du gingst doch im „vorigen Jahre hin, ich sah dich, denn ich vertheilte „Bücher im Tempel?" — Mit der lieblichsten Einfalt „erwiederte er: „ich besann mich, ich mochte nicht gehen, „ich ging nicht." — „Aber wie? verlangte dein Vater „nicht, daß du ihn begleitest?"—„O! ich wußte wann „er gehen würde und da begab ich mich in ein benachbartes Dorf." — „Aber wie kam es? wer hieß dich „denn dieses Jahr nicht gehen, da du im vorigen gingst? „Jetzt antwortete er, seine Bibel ans Herz drückend und „mit der andern Hand sanft auf dieselbe schlagend: „im „letzten Jahre verstand ich dieß noch nicht!" Seine Erziehungsanstalt für Chinesen, aus 17 Zöglingen bestehend, bietet schöne Aussichten dar.

Auch für die Malayen scheint jetzt erst die Stunde der Heimsuchung geschlagen zu haben. Die neuesten Berichte von Missionar Beighton lauten so:

„Kürzlich erschien ein angesehener Malaye bei mir „und erklärte, keine Ruhe mehr zu haben, bis er mit mir „gesprochen hätte. Er erkenne, daß die Religion Mohameds falsch und Jesus der HErr sei, wage aber nicht „sich offen zu Ihm vor seinen Landsleuten zu bekennen. „Ich rieth ihm nach bestem Gewissen und erhielt von ihm „die Versicherung: „glaube nicht, Herr, ich rede unwahr. „Ich kann Gott, der alle Dinge weiß, zum Zeugen auf-

„rufen, daß ich nicht lüge. Glaubst du ich rede die Un-
„wahrheit?" — Ich entgegnete ihm, ich sehe keinen
„Grund, Zweifel in die Redlichkeit seines so ganz frei-
„willigen Bekenntnisses zu setzen. — Aber was soll ich
„machen, fragte er, wenn ich Christum offen bekenne. Ich
„habe ein Weib und acht Kinder — vier habe ich begra-
„ben — der ganze Grimm der Mohammedaner wird auf
„mich fallen und meine Familie an den Bettelstab kom-
„men. Ich sagte ihm von der Verfolgung um Christi
„willen und dem Urtheil derer, welche sich Seiner schä-
„men. Er entgegnete: „Herr, du fischest schon manches
„Jahr in diesem Lande. Seit 12 Jahren kenne ich dich,
„aber wie viele Fische hast du gefangen? Ich kann dir
„sagen, es gibt Hunderte von Fischen, die nahe an der
„Oberfläche des Wassers sind und gerne herausspringen
„möchten, sie fürchten sich nur vor dem trocknen Lande.
„Ich weiß Viele, die denken wie ich." — „Ich freue mich
mit Zittern" fügt Herr Beighton hinzu, „denn ich bin so
„oft von solchen getäuscht worden, die viel versprachen."
Im vorigen Jahre schrieb Herr Beighton mit Hülfe ei-
nes gläubigen malayischen Jünglings, der in der Missi-
onsschule gebildet war, eine „Vergleichung Christi und
Mohammeds," die er gedruckt mit einem Briefe an die
Malayen der Insel schickte und sie um ruhige Prüfung des
Gesagten bat. Die Aufregung unter den Mohammedanern
war groß, die Schrift des Missionars wurde das Tages-
gespräch. Er erhielt Besuche angesehener Moslemen, die
ihm für seine Schrift dankten und weitere Belehrung such-
ten. Die Mollahs (Gelehrten) geriethen in große Noth.
Sie hielten eine Versammlung, worinn sie übereinkamen,
man müsse den Brief des Missionars beantworten. Einer
meinte zwar: „laßt es gehen, wir schreiben ihm besser
„nicht" — aber ihm wurde entgegnet: „wir müssen, sonst
„hält man uns für unfähig zu antworten." Ein Dritter
bemerkte gar: „ein übler Umstand! unsre jungen Leute
„haben gehört, der Prophet sei ein Betrüger, was wird
„aus unsrer Religion werden?" Es wurde vorgeschlagen,
den Oberpriester um eine Widerlegung anzugehen. Herr

Beighton versicherte denen, die ihm davon sagten, er werde sehr gerne von diesem Priester sich seines Irrthums überführen lassen, wenn er ihm nachgewiesen würde. „Die „Meinungen sind sehr getheilt. Es ist eine Schmach für „die Moslemen, wenn keine Antwort erscheint, denn es „ist unerhört, ein Buch zu drucken und öffentlich den Islam eine Täuschung zu nennen. — Aber, es ist schwierig zu antworten, weil man erst viele Bücher nachschlagen muß, um die Vortrefflichkeit des Propheten zu beweisen. Während sie nun arabische Handschriften durchforschen, liest das Volk die Bücher. Vor 20 Jahren „wäre diese Schrift unbeachtet geblieben, wie das Neue „Testament, das jetzt allgemein als wahr anerkannt wird." — Es erschienen wirklich einige Antworten. Eine erklärte, die Sache sei wahr und der Schreiber wolle ein Christ werden. Die Seids d. h. Vornehmen (der Adel) wandten sich an den englischen Gouverneur und baten um Hülfe. Er lehnte alles Einschreiten ab und sagte den Leuten, sie können ja die Bücher vernichten. „Nein," antworteten sie, „das können wir nicht, denn der Name des Propheten „steht darinn gedruckt. Wie konnten wir wissen, was das „Buch enthalte, denn nie haben wir von einem Padri „(Missionar) so etwas zu Handen bekommen." Die neuesten Nachrichten sagen: „angesehene Malayen stehen jetzt „zwischen Islam und Christenthum, sie wagen noch nicht, „sich zu entscheiden, aber Mehrere erklären an Jesum zu „glauben. Die Aufregung dauert fort, Beighton schickt „ihnen neue Schriften zu und keiner verweigert ihre Annahme, ja einer der Hauptgegner hat erklärt, nichts ungelesen lassen zu wollen, was er schicke. — Mehrere Heiden wurden getauft."

Inzwischen mußte Herr Davies die Insel seiner Gesundheit wegen verlassen und Hr. Stronach von Singapur an seine Stelle treten.

Die Kraft des Evangeliums wird auch dort auf die Dämmerung den lichten Tag folgen lassen, wie sie nach der Nacht die Dämmerung heraufführte.

Zweiter Abschnitt.

Missionsarbeiten auf der Insel Sumatra. Baptistenmission in Bencoolen, in Padang und bei den Batta's. Niederländische Missionarien. Mord zweier nordamericanischer Missionäre. Neuere Anknüpfungen. Jetziger Stand.

Gerade am Eingang der innern Meere der malayischen Inselwelt liegt von Nordwesten nach Südosten gestreckt die große Insel Sumatra, deren Name von Samantara d. h. die zwischen (den Meeren) liegende herkommen soll 240 deutsche Meilen lang, 40 breit und mit einem Flächenraume von 6,500 Qu. M. also größer als das Gebiet der brittischen Inseln. Nach dem Ocean hin ist sie recht als eine Mauer hoch aufgebaut, schroffes Felsgestade, an welchem die Wellen branden und das weiter in die Insel hinein zu einer dieselbe in ihrer ganzen Länge durchziehenden Gebirgsmasse ansteigt, deren höchste Gipfel 13,000 Fuß über die Meeresfläche erhaben sind. Es ist ein Berggürtel, bestehend aus mehreren Reihen, zwischen welchen nur durch Pässe zugänglich weite, waldlose Hochflächen liegen, die in die kühleren Lüfte getaucht, den in der feuchtheißen Niederung erschlafften Abendländer heimathlich ansprechen und erquicken. Während nach Westen nur kurze Bäche und Flüsse in Wasserfällen hinabrauschen, findet man auf der Ostseite zahlreiche Flußthäler, in denen man von dem kühleren Berglande wie auf Stufen ins heiße, waldbedeckte Niederland, an die Meeresbuchten hinabsteigt. Hier entwickelt sich unter dem glühenden Strahl der Aequatorsonne (die Linie theilt Sumatra fast in gleiche Hälften), die senkrecht auf das feuchte Land fällt, die ganze Macht einer Alles überwuchernden Pflanzenwelt, die zugleich durch ihre Schönheit das Entzücken und durch ihren Fieberhauch der Tod des Europäers ist. Die Riesen des Waldes erheben ihre dunkelgrünen Häupter und bilden mit den großen Schlingpflanzen und dem dichten Buschwerk undurchdringliche Mauern und dämmernde Schattengemächer, während an Hügeln und in Niederungen Alles mit den köstlichsten Fruchtgewächsen,

worunter

worunter wir nur die mehreren Arten des Brodfruchtbaums, die zwanzigerlei Pisangs, die Mango's, Dschambus, Cocospalmen, den Kaffee, Pfeffer und Indigo nennen. In jenen Wäldern hausen die gewaltigsten Thiere, die Elephanten, Rhinoceroße und Tiger, in den Sümpfen die Crocodile, Flußpferde und riesigen Schlangen neben einer zahllosen Menge minder gefährlicher Geschöpfe. — Auch der Mensch scheint hier durch die heiße Sonne zur Wildheit und Grausamkeit, zum glühenden Fanatismus einerseits und zur stumpfen Gleichgültigkeit anderseits gebracht zu sein und es ist kein Wunder, daß hier das Evangelium nur noch wenige Triumphe gewinnen konnte. Die Nation der Malayen hat auch diese Insel in Besitz und man behauptet, die Malayen von Sumatra seien die heftigsten, wildesten und die heißblütigsten Anhänger der Lehre Mohammeds. Merkwürdige und noch wenig bekannte Völker sind die Batta's im Norden und die Lampungs im Süden des innern Berglandes. Jene erstern haben eine eigenthümliche Verfassung, eine noch merkwürdigere Religion, die an das indische Heidenthum in älteren Zeiten erinnert und eßen, wenigstens in besondern Fällen, noch das Fleisch gemordeter Menschen. — Auf der östlichen Küste verbreiten sich in verschiedenen Reichen und Fürstenthümern die Stämme der Malayen. Der berühmte Marsden erzählt aus dem Munde der Ueberlieferung, daß von Sumatra aus das Malayenvolk zuerst nach dem Festlande Asiens hinübergewandert sei und die Stadt Sincapura (Löwenstadt) das heutige Singapur gebaut habe. Den Stolz auf diese ihre Würde behaupten die Einwohner Sumatras noch heute. Es mag zum Theil daher rühren, daß keine der Nationen, welche die Eilande des malayischen Inselmeeres mit ihren Eroberungen und Handelsfahrzeugen heimsuchten, es leicht fand, sich dieser Insel zu bemächtigen. Sie war wohl der erste Punct, welchen der Portugiese Sequeira bei seiner Farth in diese Gewässer berührte, aber die Hauptmacht der Malayen lag schon damals (1511) nicht mehr hier in ihrem Stammsitze, son-

dern drüben auf der Halbinsel und Malacca war ihre Hauptstadt. Dorthin richtete sich die Goldgier und Abenteuersucht der Abendländer. Als der berühmte Albuquerque Malacca erobert hatte, waren die Malayen in Sumatra zuerst überrascht und schickten wie die Könige von Siam und Pegu Gesandte, um ihn zu beglückwünschen. Bald aber entspann sich unversöhnlicher Krieg zwischen ihnen und den verhaßten Eindringlingen, so daß der Sultan von Atschin an der Nordspitze Sumatra's, noch jetzt derjenige Fürst, der an die ehmalige Macht der Malayen erinnert, siebenmal in 130 Jahren Malacca belagerte. Nur zwei Jahre lang hatten die Portugiesen ein Fort in Sumatra besessen. Fast 100 Jahre nach den Portugiesen erschienen die Holländer in jenen Meeren und Java wurde der Hauptsitz ihrer Macht. Erst im Jahr 1664, 23 Jahre nachdem sie Malacca den Portugiesen abgenommen, hatten die hinterlistigen Herscher genug Ruhe in ihren wichtigen Besitzungen, um ihre Augen auf Sumatra zu werfen. Die minderbevölkerte Westküste wurde zuerst weggenommen, mit Ausnahme des nördlichen und südlichen Theiles, der zu stark von den Eingebornen und durch ihren Naturbau geschützt war. Dagegen wurde im südlichen Theil des gegen Morgen gelegenen Niederlandes die Stadt Palembang am Flusse gleiches Namens von ihnen erobert. Die Art, wie sie mit List, Trug und Grausamkeit die Zwecke ihrer unersättlichen Habgier zu erreichen suchte, mußte den Christennamen bei den Mohammedanern und Heiden dieser Gebiete zu einem der verhaßtesten machen. Die Folge waren Empörungen und Gemetzel. Dennoch schritt die holländische Macht auf der Insel fort, während auch die Engländer zuerst in Bencoolen und Fort Marlborough (im südlichern Theile der Westseite) hernach in Tappanuli und Natal (nördlicher) sich niederließen. Die politischen Schwankungen in Europa wirkten auch in jenen Gewässern. — Im Jahr 1811 wurden die niederländischen Besitzungen Eigenthum der französischen Krone, bald darauf von den Engländern erobert und im Jahr 1816 und

später bis 1825 den Holländern zurückgegeben, so daß nun außer ihnen auf der Insel Sumatra keine europäische Nation Besitzungen hat. Sie sind jetzt aber im Kampfe mit dem mächtigen Königreiche Atschin und werden ohne Zweifel in einer Reihe von Jahren im Besitz der ganzen Insel, wenigstens an den Küsten, sein.

Die erste Missionsarbeit auf Sumatra wurde von den englischen Baptisten unternommen, die den Mittelpunct ihrer gesegneten Missionen zu Serampore in Bengalen hatten. Im Jahr 1819 reiste Missionar Ward von Calcutta mit einer Buchdruckerpresse nach der großen Insel ab, theils um sich den dortigen Heiden mit dem Evangelium zu nähern, theils um die mancherlei Sprachen der dortigen Völker zu lernen, und hernach die heilige Schrift, wie sie bereits in 16 Sprachen aus den Pressen zu Serampore hervorgegangen war, auch den Völkern des Archipelagus zugänglich zu machen. Zugleich wurden von London aus die Missionarien Evans und Burton dahin abgesandt, die im Sommer 1820 in Bencoolen anlangten. Sie betraten zu einer glücklichen Zeit den Boden Sumatras, indem eben damals der ausgezeichnete menschenfreundliche Gouverneur Sir Stamford Raffles, der unsern Lesern schon bekannt ist, daselbst wohnte. Er selbst munterte sie auf, die weiter nördlich gelegenen Küstenpuncte zu besuchen, um sich mit den Bedürfnissen einer Mission unter sieben Millionen Menschen (die wahrscheinliche Bevölkerung Sumatra's) bekannter zu machen. Die Reise, welche Missionar Burton nach Padang und Natal machte, zeigte nicht allein Gelegenheit genug für künftige Missionsarbeit, sondern auch Vorbereitungen der lieblichsten Art *). Eine Million Malayen fand er um Padang her wohnend,

---

*) Nur des Zusammenhangs wegen erzählen wir Einiges, was schon im Jahrgang 1824 des Miss. Magazins gemeldet wurde, hier nochmals, indem wir noch Manches dort des Raumes wegen Ausgelassene beifügen. Für die weitern Mittheilungen des Herrn Burton aber verweisen wir auf Heft I. jenes Jahrgangs S. 99 ff.

das nicht allein an sich selbst eine wichtige Missionsstelle, sondern der geeignetste Platz werden konnte, um auf die Bewohner des inneren Landes zu wirken. In Natal traf er Hrn. John Prince, brittischen Residenten, der eben so sehr durch seine Rechtschaffenheit, sein Wohlwollen und seine Gastfreiheit, wie durch sein Unglück sich allgemeine Liebe und Theilnahme in den Ländern des Osten erworben hatte." „In der Mitte eines kleinen Forts, wie sie dort „die Sitze der Residenten (brittischen Handelsvorsteher) bil- „den, steht seine Wohnung", lautet der Bericht des Reisenden, „um welche hier die Wohnhäuser von einigen Euro- „päern und Abkömmlingen von solchen sich befinden, die „er unter seinen Schutz genommen hat und die ihn als „ihren Vater und besten Freund betrachten. Er ist jetzt „45 Jahre alt und lebt seit seinem 15ten Jahre in dieser „Einsamkeit und doch ist sein Benehmen so fein und edel, „daß gute Urtheiler behaupten, die beste europäische Ge- „sellschaft könnte ihn hierinn nichts mehr lehren. Sicher „ist, daß sein Verfahren gegen die Malayen, sowohl als „Kaufmann, wie als Hausvater die Wirkung gehabt hat, „die Bewohner von Natal allen ihren Volksgenossen über- „legen zu machen. Sein Einfluß auf die Häuptlinge ist groß „genug um in vielen Fällen, da sie einander den Krieg „erklärten, sie durch bloße Ueberredung wieder zu Freunden „zu machen. Auch er hält mit Sir Raffles die Batta's „für einen wichtigen Gegenstand der Mission. Er schätzt „ihre Zahl auf 500,000 und es ist sicher ein merkwürdiger „und ermunternder Umstand, daß von einem Volke, das „man des Cannibalismus zeiht, mehr als die Hälfte lesen „und schreiben kann." Eine Mission unter den Batta's war der herrschende Gedanke seiner Seele, als er nach Bencoolen zurückkehrte. Er wollte Tappanuli als den geeignetsten Platz dazu besuchen, als Wind und Wetter diese Reise unmöglich machten. Nun dachte Herr Burton an die Heimkehr, um recht bald von Bencoolen nach Tappanuli zu ziehen. Er eilte nach Padang zurück, dort aber konnte er kein anderes Fahrzeug als ein Boot bekommen,

in welchem er den 60 deutsche Meilen langen Weg zurückzulegen gedachte. Es war offen und nur mit drei Schiffleuten bemannt, dazu mit dem nöthigen Mundvorrath beladen. Ein americanisches Schiff, das gerade absegelte, nahm ihn für den Theil des Wegs, den beide gemeinsam zu machen hatten, mit seinem Boote auf. Nach anderthalb Tagen wurde das Boot hinabgelassen und er bestieg dasselbe um 4 Uhr Nachmittags unter sichtbarer Besorgniß seiner freundlichen Wirthe, der Americaner. Es war auch Grund zur Besorgniß vorhanden, denn 16 Stunden war man vom Lande, der Nordwest hatte den ganzen Tag stark geweht, gegen die Nacht sammelten sich finstere Wölken am Himmel, die See ging gewaltig hoch, so daß man das Boot kaum an die Seite des Schiffes anlegen konnte. Es galt festen Muth als vollends nach kurzer Entfernung vom Schiffe der Reisende fand, daß er nicht einmal Mittel hatte, um sich in der Nacht ein Licht zu verschaffen. Seekrank setzte er sich ans Ruder und steuerte die ganze Nacht. Der Tag kam und mit ihm schönes Wetter und leichte Farth. Aber auch die Nacht kehrte wieder und mit ihr gewaltige Windstöße, die das 18 Fuß lange Schifflein unter strömendem Regen pfeilschnell dahinrissen; der Compaß zerbrach und die Finsterniß wurde so dicht, daß man nicht 10 Fuß weit sah. Und so mußte man eine gefährliche Klippenküste entlang fahren. Jetzt entfiel ihm der Muth und es läßt sich nicht nachfühlen, was in seinem Herzen vorging, als er mit Anbruch des Morgens die Fußtritte dessen auf der Tiefe wahrnahm, der ihn sicher durch die Schrecken der Nacht hindurchgeleitet hatte und sah, wie Er in gerader Richtung sie zum ersehnten Hafen geführt hatte. Diese Farth war eine erste Probe und ein Bild der Erfahrungen eines Missionars im Heidenlande.
Nachdem zu den ersten Missionarien noch der, bereits mit der malayischen Sprache vertraute Herr Robinson gestoßen war, konnten sie die Arbeit so unter sich vertheilen, daß der letztere mit Ward in Bencoolen blieb und die Malayenschulen leitete, indem sein Mitarbeiter die Presse

besorgte, Herr Evans in Padang und Hr. Burton in Tappanuli sich niederließ und von hier aus die nahe Insel Pulo Nias zu besuchen beabsichtigte. Hier sind die Malayen nicht in die Schlingen des Islam gefallen, sondern noch Heiden, aber zugleich von so wildem und feindseligem Gemüthe, daß zwei römische Missionarien, die es versuchten von Pulo Pinang aus dieses Eiland zu besuchen und von denen man nichts weiter mehr als ihre Todesnachricht vernahm, ohne Zweifel als Opfer ihres Eifers eines gewaltsamen Todes starben.

Die Missionarien zu Bencoolen oder Marlborough konnten über den Gang ihres Werkes am 5. Oct. 1821 Folgendes berichten: „Wir richteten unsere Aufmerksamkeit vor Allem auf Schulen für die Eingebornen und „schlugen dem Gouverneur die Errichtung einer englisch-„malayischen Schule für die Kinder von gemischter Ab-„stammung (von Malayen und Chinesen) vor, die theils „von der Regierung, theils durch kleinere Beiträge der „Schüler unterhalten werden sollte. Er willigte gern ein „und gab sogleich die nöthige Summe. Die Schulen „sind zahlreich besucht, über 100 Schüler haben sich in „unserer nächsten Nähe gesammelt, sechs entferntere Dör-„fer haben um Schulen für 200 Kinder gebeten, die jetzt „ins Werk gesetzt werden. — Bei unsern malayischen „Predigten hat der erste Zudrang etwas nachgelassen, dagegen „bildet sich ein regelmäßiger Zuhörerkreis; in Gesprächen „finden wir viele Aufmerksamkeit auf das Wort und wenig „Widerspruch. Der Grund mag darinn liegen, daß hier „der Islam die Volksmasse noch nicht so gänzlich durch-„drungen hat, wie in andern Malayenländern; ein Zwei-„feln und Fragen über diese Religion begegnet uns fast „allgemein. Die Leute holen das malayische Evangelium „Matthäi und ein Gesangbuch bey uns, meist um lesen „zu lernen. Eine Schrift über die Schöpfung der Welt „und den Fall des Menschen werden wir bald ausgeben, „eine andre über Erdkunde ist in der Presse. Was uns „hindert ist die Schwierigkeit, einen malayischen Setzer

„zu bekommen. Mehrere haben versucht das Setzen zu „lernen, aber der Malaye treibt nichts lange, was Auf„merksamkeit fordert.“ — Warum die Missionäre mit Geographie den Anfang machten? Dieß hing mit den moslemischen Vorstellungen der Malayen zusammen. Ihnen ist die Erde eine Ebene in 7 Abtheilungen von einer Gebirgskette umgränzt, dem Gebirge Kaf, das von guten und bösen Geistern bewohnt wird, die erstern sind Moslemen, die letztern Heiden. Die Erde wird von Engeln auf den Händen getragen, die Engel stehen auf den Hörnern einer Kuh, die auf einem Stein steht. Unter dem Steine liegt ein Fisch, der auf der Oberfläche eines Sees schwimmt. Unter dem See ist Finsterniß und noch tiefer unten die Hölle. Diese aus dem Koran und heidnischen (Hindu'schen) Ueberlieferungen entnommene Erdansicht durch Thatsachen erschüttern hieß ein Bollwerk des Feindes untergraben. In einem Dorfe von Eingewanderten aus Pulo Nias, die den Islam zu ihrem Heidenthum angenommen hatten, kamen die Missionarien in's Gespräch mit einem 80jährigen Priester, der ihnen offen gestand, den Weg des Heils nicht zu kennen, aber auch nichts von Unterricht wissen wollte, da er nur bedauerte, daß es ihm unmöglich gewesen, nach Mekka zu wallfahrten. Auf alles ernste Zureden gab er zur Antwort: Gott hat mich und die Hölle geschaffen, wie sollte ich mich also vor der Hölle fürchten? Die Hölle war ihm ein lebendiges Wesen, das einst von seinem Wächter, einem Engel, in's Thal des Gerichts werde geführt und dort entfesselt werden, um die Gottlosen zu strafen. — Daß bei diesem Volke das Heidenthum noch den Grund des Lebens bildet sieht man aus seinen Sitten. Ein Begräbniß z. B. wird so geschildert: „Auf einer Tragbahre „mit einem Tuch bedeckt, brachten vier Männer den Leich„nam einer alten Frau nach der Grabhöhle, in die der „Leichnam nach Abnahme des Tuchs in voller Kleidung „auf den Rücken gelegt wurde; einige Erdschollen legte „man neben seinen Kopf, die auf eine nicht erklärte Weise „dazu dienen sollten, die Verbindung der Verstorbenen mit

„ihren Freunden in der andern Welt zu vermitteln. Die „Höhle wurde mit Bohlen geschlossen, nachdem zuvor ein „Bambusstab neben der Todten in den Boden gesteckt war, „der oben einen weißen Wimpel trug. Einen Monat „nach der Bestattung wurde dieser Stab herausgezogen und „durch die dadurch gemachte Oeffnung sollte die Abgeschie„dene zum angestellten Leichenmahle am Grab kommen.“ — Mit Mohammedanern hatten sie manche Unterhaltungen, die dazu dienen zu zeigen, wie eine falsche Religion bis in die Fähigkeit des Menschen klar zu denken ihren verderblichen Einfluß verbreitet. Ein alter Mann, der mit seinem Koran bekannter war, als die meisten Christen mit ihrem Neuen Testamente, berief sich gegen die Vorhaltung seiner Sündhaftigkeit auf seine Verdienste und auf die Barmherzigkeit Gottes, ohne sich durch irgend ein Bibelwort wie das von dem unfläthigen Kleide der eignen Gerechtigkeit von der Wiederholung seiner eingelernten Sätze abhalten zu lassen. Dennoch berief er sich auf die Bibel, um die Göttlichkeit des Islam zu beweisen und behauptete der Name seines Propheten stehe in ihr geschrieben. Als es ihm nicht gelang dies nachzuweisen, behauptete er das Wort Heiligkeit und der Ausdruck Gerechtigkeit kommen in der Bibel vor, beides seien Eigenschaften Mohammeds, folglich sey er in der Schrift genannt. Ein anderer wollte dieselbe Behauptung so beweisen: „Abraham baute den Tem„pel zu Mekka, also ist der Islam von Gott“ — Antwort: „Es ist nicht wahr, was du von Abraham sagst „und wäre es wahr, so würde sich erst noch fragen, ob „der Islam göttlich sey?“ „Nun“ sagte der Moslem: „die Welt besteht und dies ist der Beweis, daß Gott sie „geschaffen hat, der Tempel zu Mekka besteht auch und „dies ist der Beweis, daß Abraham ihn gebaut hat.“ Der Missionar erwiederte: „gut, aber dein Haus auf dem „Bazaar besteht ebenfalls und ist das ein Beweis, daß „es Abraham gebaut hat?“ — Dieses Gespräch hörten Viele mit an und es mochten die Wenigsten merken, wie abgeschmakt ihr Wortführer geredet hatte.

Das Leben der dortigen Malayen schildert ein Besuch in dem Dorfe Dusun Bazaar, 1½ deutsche Meilen von Marlborough. „Es ist das schönste Dorf in der Gegend, „hat 60 Häuser und 300 Bewohner. Das Dorf ist in „zwei Hälften durch eine Schlucht getrennt, jede Hälfte „steht auf einem Hügel, der auch wieder von einer Schlucht „umgeben ist. In dem einen schönern Theile befindet sich „das Balai oder Rathhaus, im andern die Moschee (das „Mesdsched). Die Häuser sind aus Brettern auf 6 Fuß „hohen Pfosten gebaut. Zu Pfosten nimmt man lebendige „Baumstämme, weil andere zu schnell verfaulen würden. „So schlagen die Säulen unter dem Hause aus und das „Haus wächst allmählich in die Höhe. Der untere Raum „wird zur Aufbewahrung des Brennholzes und zum Spiel„platze der Kinder gebraucht. Auch das Rathhaus, das „wir während unsers Besuchs bewohnten, steht auf Pfosten. „Es hat Bambuswände, die aber nicht bis ans Dach „hinaufgehen. Letztes ist überdieß sehr schadhaft. — Das „Dorf zählt 3 Priester und 3 Schreiber nebst einigen an„dern Angestellten an der Moschee. Der Hauptpriester „setzte sich zu uns im Rathhaus und fragte uns viel über „religiöse Gegenstände. Adam, Abraham und Noah, den „Mohammedanern sehr bekannte Namen, bildeten den „Hauptinhalt unsers Gespräches. Als wir auf Christum „und den Weg zur Seligkeit zu reden kamen, läugnete der „alte Priester nicht, daß es besser sey auf den Heiland als „auf seine eignen Werke sich verlassen. Auch mehrere Leute „des Dorfs nahmen an der Unterredung Antheil und Alle „schienen sehr zufrieden mit derselben zu seyn. Es war „gerade Freitag und daher Gottesdienst in der Moschee, „dem wir beiwohnen durften. Da las auf einer Art von „Kanzel, die aber Niemand dafür gehalten hätte, der „Priester eine arabische Rede vor, die keiner von den Zu„hörern verstand."

„Als wir neulich in Marlborough Bazaar mit „Austheilung von Schriften beschäftigt waren, hörten wir „plötzlich den Ruf: Feuer! Feuer! und sogleich sahen wir

„in Alt-Bencoolen einen dicken Rauch aufqualmen
„und eine Flamme ihm folgen, die den ganzen Bazaar zu
„umfassen schien. Unser Schulhaus, das gerade in der
„Mitte des Bazaars steht, wurde gerettet und ein Datu
„(Vorsteher des Dorfs) hatte sich aus seinem brennenden
„Hause dorthin geflüchtet. Dreyßig Häuser standen in
„Flammen als gerade einer der Europäer von Marlborough
„auf einem Spazierritt in die Nähe kam. Er sah die
„Leute dastehen, als ginge das Abbrennen ihrer Wohnungen
„sie nichts an. Sie sprachen vom Schicksal, dem man
„nicht widerstehen könne und sorgten nicht dafür, ihr Ge-
„räthe aus den brennenden Häusern zu retten. Obgleich
„die eine Häuserreihe gerade an den Fluß stieß, dachte
„doch Niemand ans Löschen. Der Europäer hatte Mühe,
„indem er selbst Hand anlegte, sie dazu zu bewegen, daß
„sie ihm im Einreißen einiger Wohnungen halfen, wo-
„durch dem Feuer Einhalt gethan wurde. — In der fol-
„genden Nacht wurde ein wiewohl vergeblicher Versuch
„gemacht, andere Häuser in Brand zu stecken. Diese
„Feuersbrunst machte weniger Eindruck als in England
„die Einäscherung der schlechtesten Hütte. — Am Sonntag
„nach dem Brande kamen in unserm Schulzimmer etwa
„20 Personen zusammen, denen wir aus unserer Schrift
„über Schöpfung und Fall des Menschen vorlasen. Wir
„wurden mehrere Stunden lang aufmerksam angehört.
„Endlich trat ein Mann mit ehrerbietiger und aufrichtiger
„Miene vor und fragte: „Herr, ich habe viel von Gott
„gehört, aber ihn nicht gesehen. Man redet von seiner
„Gestalt (damit wollte er auf das Ebenbild Gottes hin-
„deuten, wovon in unserm Buche die Rede war) und
„sagt er sey sehr groß, hoch und mächtig. Wie groß ist
„er denn, wie hoch und wie mächtig?" Es wurde ihm
„begreiflich gemacht, daß das Ebenbild Gottes von gei-
„stigen Eigenschaften zu verstehen sey, nicht von leiblicher
„Gestalt, seine Höhe sey nicht mit Länge gleichbedeutend,
„wie bei einer Cocospalme, seine Macht nicht als Stärke,
„wie die des Büffels zu denken, weil Gott ein Geist sey

„ohne Leib; unser Gouverneur sey nur ein kleiner Mann „und doch verstehe Jedermann, was es heiße, wenn man „ihn groß, hoch und mächtig nenne. Damit gab er sich „zufrieden und ging mit einigen Büchern, die er mit „Freuden annahm, weg und diese kleinen Bücher fanden „überhaupt großen Eingang. Mehrere Häuptlinge im „Innern des Landes schrieben an die Missionarien um „Zusendung derselben, rings um die Missionsplätze wurden „sie ausgebreitet, Seefahrer, die von entfernteren Theilen „Sumatra's herkamen, gingen nicht ohne eine Anzahl „derselben mitzunehmen.“ Einen merkwürdigen Brief erhielt damals Sir Stamford Raffles von einem Häuptling, der wörtlich so lautete:

„Weswegen dieses Schreiben kommt um zu erscheinen „vor Eurer Majestät, meinem Herrn, nemlich vor Tuan „Basar (dem großen Herrn), der sehr ehrenwerth ist und „die Macht über die ganze Insel Sumatra hat: was „mein Geschäft betrifft, so habe ich zu berichten, daß ein „Priester zu Kawur angelangt ist und die Leute angewiesen „hat, eine neue Religion einzuführen und den Kindern „jedes Dorfs befohlen, den Koran zu lesen. Er hat den „Pangulu's (Behörden) befohlen, Moscheen zu bauen, „was auch in Nassal und Bandar geschehen ist. Dieß „berichte ich, der Geringe, damit Tuan Basar damit „bekannt sey. Ferner, wenn Tuan Basar mit den Leuten „zufrieden ist, welche die Religion eingeführt haben, so „will ich, der Geringe, mich auch an dieselbe halten. „Aber ich habe kein Papier und ob ich solches auch gern „kaufen möchte, habe ich kein Geld, denn ich bin arm. „Ich möchte darum die Befehle Tuan Basars hören, was „ihm mit mir, der ich arm bin, gefällt; denn ich kam „von Hawur, nicht in zwei oder drei Absichten, sondern „um Tuan Basar diesen Bericht zu geben. Ich wohne „in dem China Campong (Dorf) in dem Hause Intschi „Taâmins. Großer Friede sey mit dem hochedlen Tuan „Basar in dieser Welt. Dieß ist meine Unterthänigkeit, „der ich verächtlich bin. Im März 1822 Radschah Ka-

„lipah von Bandar im District Kawur." — Jene moslemischen Sendlinge gehörten einer besondern Secte an, die aber mehr weltlichen Gewinn zur Absicht hatte, als die Ausbreitung ihres Glaubens. — Eine merkwürdige Wirkung der Verbreitung christlicher Schriften war der von vielen Malayen veranlaßte Druck einer moralischen Schrift, die aus dem Arabischen ins Malayische übersetzt, in Handschrift unter ihnen von Hand zu Hand ging. Sie heißt: „die Krone aller Könige". Die Missionäre hatten diese Wirkung nicht zu beklagen, indem dieses Buch, seines moralischen Inhalts wegen, nur einen auf die christliche Wahrheit vorbereitenden Einfluß üben konnte. Wir heben hier einige seiner Sätze aus: „das menschliche Leben ist ein „Wagen, der nie anhält; er läuft immerdar vorwärts „und der Mensch merkt es nicht. Jeder Athemzug ist ein „Schritt auf der Reise, jeder Tag ist der Weg durch ein „Thal, jeder Monat ist eine Wegstunde, jedes Jahr eine „Meile. Jeder Hauch den der Mund des Menschen ausstößt, ist ein Stein, der vom Hause seines Lebens abbröckelt, denn er verkürzt die Lebenszeit; er ist ein Schritt „rückwärts von der Welt und näher zur Ewigkeit. Die „Welt ist eine Brücke auf dem Wege zur Ewigkeit, wer „hier seine Wohnung aufschlägt, um sich zu vergnügen, „der ist ein Thor, ein Weiser wird hier nur ein Haus „bauen im Gedanken es bald zu verlassen, er wird sich „nicht mit Schmuck und Wohlleben beladen, sondern sich „zur Reise rüsten, die Reise aber ist schwer und lang, er „wird sich nicht mit Bürden belasten, denn je mehr Geschäft, desto mehr Sorgen und Denken im Leben, desto „mehr Trauer über das Davonmüssen im Tode. Weise „Männer haben gesagt: die Welt ist ein Traum und alle „ihre Bewohner sind Schlafende; wenn sie erwachen, ist „nichts von Allem da, wovon sie träumten. Die Welt „ist ein Blitz, sobald man ihn siehet, erlöscht er."

Die ersten Schwierigkeiten der neuen Mission schienen überwunden, die Schulen waren in regelmäßigem Fortschreiten begriffen, die Eingebornen selbst fingen an Freude

zu haben an ihren Wirkungen und die Lehre zu fühlen, als Sir Stamford Raffles einmal bei einer Schulprüfung einen Häuptling aufforderte, es einem der Knaben in der Aussprache malayischer Wörter gleichzuthun und dieser es nicht vermochte, es schien eben die allgemeine Vorbereitung und Stimmung allmählig eingetreten zu seyn, die gewöhnlich ausgezeichneten Bekehrungen im Einzelnen vorangeht, ja es fingen bereits Früchte neuen Sinnes und Lebens an hie und da aus dem dunkeln Laube heidnischer Sitten hervorzublicken, eine neue, richtigere Uebersetzung des N. Testaments ins Malayische war vollendet und die Mission bereit in ihre zweite erfolgreichere Epoche einzutreten, als Sturmzeichen eintraten, die eine der dunklen Führungen des HErrn vorbereiteten und ankündigten, wie sie so oft den Glauben derer geübt haben und noch üben, denen die Mission als ein Werk Gottes klar vor den Augen steht. Der erste Schlag für die Mission war die durch Gesundheitsumstände herbeigeführte Abreise des edlen Gouverneurs und die durch dieselben Gründe unerläßlich gewordene Rückkehr des Missionar Robinson nach Calcutta. Im Jahre 1825 aber wurden die brittischen Niederlassungen auf Sumatra in Folge eines Vertrages der niederländischen Regierung übergeben. Die bekannte ängstliche Politik dieser Nation auf ihren Colonien entzog den Missionarien die freie Bewegung, die ihrem Berufe so unentbehrlich ist und die Unruhen der Eingebornen gegen die aus alter Zeit bekannten Gebieter hinderten nicht nur jede weitere Arbeit, sondern verderbten auch den Segen des bisherigen Werkes. Hr. Ward mußte Bencoolen verlassen und gleichfalls nach Calcutta zurückkehren, von wo er sich später nach Padang begab.

Sehen wir uns nun nach den Fortschritten um, welche das Werk des Herrn in diesen fünf Jahren auf der Station Padang gemacht hatte, so finden wir auf dieser Stelle, die damals schon den Holländern angehörte, den Missionar Herrn Evans von Anfang an im Kampfe mit Schwierigkeiten, die ihn am öffentlichen Hervortreten

mit der Predigt des göttlichen Wortes hindern wollten. Zu diesen kam noch ein Krieg mit den Eingebornen im Innern der Insel. Dennoch wanderte Evans nicht selten hinaus in die Dörfer der Malayen, besuchte ihre freilich armseligen Schulen, redete mit einzelnen Personen, bot seine christlichen Schriften an, fand aber allerdings hier einen härteren Boden, als seine Brüder im Süden. Denn hier mußte er die äußerste Vorsicht gebrauchen, um keinen Argwohn in den Malayen zu erwecken, als wollte er sie von ihrem Islam auf den Weg des Friedens führen. Er durfte dieß thun, aber nicht sagen, er durfte Wahrheit verkündigen, aber nicht die Lüge als Lüge bezeichnen, denn er hatte zu fürchten, wenn er mit derselben unumwundenen Offenheit seine Angriffe auf die Bollwerke des Feindes richten wollte, wie dieß unter dem Schutze christlich-heller brittischer Behörden seine Mitarbeiter in Bencoolen wagen konnten, weil sie vorbereiteteren Boden antrafen, daß die fanatischen Malayen um Padang in die furchtbare, fast rasende Aufregung gerathen würden, welche sie das „Muglaufen" nennen, eine Wuth in der sie mit gezücktem Dolche umherrennen und Alles vor sich niederstoßen, bis man den Tobenden, der nicht selten durch Opiumgenuß aufgereizt ist, wie ein wildes Thier niederschlägt. Dem ungeachtet war der Bote Christi furchtlos genug, das Wort des Lebens diesen erregbaren Menschen anzupreisen und sie aus ihrer Finsterniß zum Lichte herauszurufen. Er fand wenig Aufmunterndes auf seinen Wanderungen und die langsame aber sichere Art zu wirken, nämlich durch Errichtung von Schulen wurde ihm von der holländischen Regierung nicht gestattet. Einigen Trost gewährte ihm dafür, daß eine Frau, eine Europäerinn in Sumatra geboren, die aber fast nur malayisch zu sprechen wußte und auch in der Erkenntniß Gottes nicht hoch über diesem Volke stand, auf ihrem Sterbebette an Christum gläubig wurde und daß er den Erstling der Mission in Sumatra taufen durfte. Dieser Erstling war aber kein Malaye, sondern ein Engländer. Denn dort wurden die Christen, die Handel und Amtsbe-

ruf auf die Insel geführt hatte, abgeschnitten von aller kirchlichen Gemeinschaft, nicht selten nach und nach zu Heiden. Allmählig wurden auch die Malayen geneigter zu hören; allein jetzt kamen sie ihm mit der gewöhnlichen Einwendung der Moslemen entgegen. „Ja", sagten sie, „es ist „wahr, was du von Jesus erzählst, wir wissen das, aber „es steht im Koran und darum ist es wahr. Alles was „in ihm nicht gegründet ist, das glauben wir auch nicht." Einer gab sogar die Wahrheit des ganzen Neuen Testamentes zu, verlangte aber, der Missionar sollte dasselbe in Beziehung auf den Koran thun. Es war wenigstens eine Bürgschaft, daß die Bücherverbreitung kein nutzloser Theil der Arbeit sey. Endlich wurde von der Regierung auch die Errichtung von Schulen genehmigt und Hr. Evans schritt rasch ans Werk, die Aussichten wurden freundlicher, als der Zustand seiner Gesundheit den thätigen Missionar nöthigte, dieses Arbeitsfeld zu verlassen und nach England zurückzukehren. Missionar Ward sollte mit dem erfahrenen Missionar Bruckner von Java die Station besetzen. Allein ehe dieß geschehen konnte, waren die oben geschilderten Ereignisse eingetreten, die auch in der Gegend von Padang die geringen Anfänge wieder vernichteten. Krieg, Brand und Plünderung waren im Innern tägliche Vorfälle, die Erbitterung der Eingebornen gegen die Europäer stieg mit jedem Tage, alle Bewohner der Colonie wurden zum Waffentragen genöthigt und kaum konnte sich der Missionar durch die Ausrüstung von vier Soldaten, die er übernahm, von diesem für ihn später so störenden Zwange losmachen, die Unterstützung der Schulen hörte auf und wenn Miss. Ward troß aller Gegenvorstellungen der holländischen Beamten noch fortfuhr, christliche Schriften auszutheilen, so mußte er doch bald einsehen, daß er ohne Hoffnung arbeite und sich nach Bengalen zurückziehen.

Einen Posten besonderer Art hatte inzwischen Missionar Burton mit seiner Gattinn eingenommen. Seine erste Arbeit war eine Erkundigungs-Reise ins Land der Batta's gewesen. Dieser muthige Glaubensbote hatte selbst seinen

Brüdern den Entschluß ausgedrückt, diesen Menschenfressern das Wort des Lebens zu bringen und seine Gattinn hatte sich freudig diesem Unternehmen angeschlossen. Sein Aufenthaltsort war allerdings zuerst Tappanuli an der Küste, wo seine Gattinn eine Waisenschule errichtete und er die erste Grundlage einer Missionsstation durch die gewöhnlichen vorbereitenden Arbeiten legte. Seine Wanderung nach den Bergen ging für dieses erstemal noch nicht tief ins Innere hinein. Doch sah er schon im täglichen Leben der Bewohner der Hügel und Thäler, die er einem der raschen Küstenflüße entgegensteigend durchzog, genug von dem Leben dieser eigenthümlichen Nation, um seinen Vorsatz, ihr das Heil in Christo zu verkündigen, noch sehr zu bestärken. Ihre Spiele, ihr häusliches Leben, ihm zeigten die merkwürdige Mischung von wilder Grausamkeit und einer bei einem solchem Volke unerwarteten Bildung. Auch die Gefahren der Wildniß, in welcher er wohnen wollte, traten ihm vor die Augen, als er im Dorfe Palampungan, das vor ihm noch kein Weißer betreten hatte, übernachtend, schon nach zweistündigem Schlummer von den Sipoys (eingeborenen Soldaten) geweckt wurde, weil sie vom Geschrei von Tigern in der Nähe erschreckt waren. „Sie suchten" sagt Burton, „ihre Furcht vor mir zu verbergen, aber ich „hörte wohl ihr Geflüster: „wacht auf! wacht auf! hört „Ihr die Tiger?" Bald hörten wir in der Nähe einen „Elephanten, unter dessen Fußtritten der Wald furchtbar „krachte. Eine halbe Stunde vor Mitternacht hörte man „deutlich, daß er sich näherte und der Schrecken der Leute „nahm zu. Auch war wirklich Grund zur Furcht vorhan„den, denn das Thier mußte nach der Lage der Hütten nahe „an uns vorbei gehen und wenn er sie nur streifte, sie um„werfen, da sie, nur 12 Fuß ins Gevierte groß, 10 Fuß über „dem Boden auf vier gebrechlichen Pfosten stand. Wir „saßen, unsre Flinten in der Hand, in banger Erwartung „um die trübe Lampe. Gerade um Mitternacht kam er „und in demselben Augenblicke sprang ein Tiger vom Platze „unter der Hütte auf. Wir öffneten ein kleines Fenster

und

„und ich feuerte meine Flinte ab, zwei der Sipoys wollten
„dasselbe thun, aber ihre Gewehre gingen nicht los. Doch
„ergriffen beide Bestien die Flucht. Etwa eine halbe Stunde
„später hörten wir den Elephanten in der Ferne, einige
„Tiger aber in der Nähe. Die Sipoys schoßen daher zwei-
„mal hinaus, worauf wir den Rest der Nacht in Ruhe
„zubrachten."

Ein Batta-Dorf, nicht weit vom Meere entlegen, Namens Sebolga wählte sich Herr Burton zu seinem Wohnorte. Er schrieb von dort im Julius 1822 an seine Gesellschaft: „Das große Haupt der Mission scheint die
„ganze Küste Sumatra's und den größten Theil dieser Insel
„Ihrer besonderen Sorge anzuvertrauen. Wir sehen sie unter
„unsre drei Stationen vertheilt. Der südliche Theil vom
„Indrapura-Fluß bis an die Sunda-Straße (Java gegen-
„über) steht gewissermaßen unter dem Einflusse der Brü-
„der in Bencoolen, die Mitte vom Indrapura bis Ayer
„Bungey (bei Natal) mit dem ausgedehnten, volkreichen
„Menangkabu-Lande im Innern Padangs ist das weite
„Arbeitsfeld unsers Bruders Evans und alles nördlich von
„da gelegene Land rechne ich zur Station Tappanuli oder
„eigentlich Sebolga, wozu vorzüglich die Batta's um die
„Tappanuli-Bay und im Binnenlande gehören. In der
„ersten dieser drei Provinzen ist außer der Malayensprache
„noch die der Lampungs und Redschangs im In-
„nern erforderlich, in der Mitte nur malayisch, im Nor-
„den die Battasprache. — Ich muß nun erst sagen,
„daß hier eine Wohnung für meine Familie und acht Mäd-
„chen von der Waisenschule fertig wird, damit meine Gattinn
„mir hieher folgen kann. Auf meiner Reise der Küste ent-
„lang theilte ich überall kleine Schriften aus, die mit
„Freuden angenommen und eifrig gelesen wurden. Ich bin
„überhaupt durch die bisherige Erfahrung überzeugt wor-
„den, daß kleine Tractate und einzelne Evangelien, die
„man den Heiden und Mohamedanern gibt, viel mehr
„ausrichten als ganze Bibeln oder auch Neue Testamente.
„Diese Bücher sind zu groß, als daß die Leute hofften,

„sie durchlesen zu können und so fangen sie lieber gar nicht
„an. Im besten Falle lesen sie hie und da eine Stelle und
„bekommen nichts zusammenhängendes, während eine kleine
„Schrift von ihnen wiederholt durchgelesen wird. So sehr
„ich mich des gesegneten Fortgangs der brittischen und
„ausländischen Bibelgesellschaft freue, so würde ich doch
„nicht ungerne hören, daß jährlich ein Drittheil ihrer Ein-
„künfte an die Tractatgesellschaft abgegeben würde.“ —
„Sebolga, wo wir uns niederlassen werden, ist das der
„brittischen Colonie auf der Insel Puntschon (Tappanuli)
„nächstgelegenen Battadorf, wo wir, nur von Batta's
„umgeben, alle Gelegenheit haben werden, die Sprache
„zu lernen. Nur das hindert uns, daß unsere Dienstbo-
„ten Malayen oder Nias-Leute seyn müssen, indem die
„Battas keine Dienste thun. Der Radscha (Fürst) von
„Sebolga hat mir den Bauplatz gegeben. Er ist sehr freund-
„lich. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß wir unter *diesen*
„so gefürchteten Leuten uns persönlicher Gefahr aussetzen.
„Ich gehe überall hin allein und schlief lange in unserm
„Hause nahe am Kampong (Dorf) ehe es Thüren und
„Fenster hatte und nie ist nur das Geringste entwendet
„worden.“ In einem spätern Briefe meldet er: „Die
„Battasprache ist verwandter mit der malayischen als ich
„erwartete, die Kenntniß des Malayischen erleichtert da-
„her ihre Erlernung sehr und ist schon deßhalb unentbehr-
„lich, weil kein Europäer noch Battak und kein *Batta*
„Englisch gelernt hat. Ich habe schon eine Sammlung
„von 1500 Wurzelwörtern angelegt und da die Beugung
„und Formbildung der Sprache ganz malayisch ist, so kann
„ich schon viele Wörter selbst bilden. Bereits habe ich
„die Geschichte der Schöpfung d. h. das erste Capitel der
„Bibel mit den sechs ersten Versen des zweiten übersetzt
„und so schlecht auch diese Arbeit noch selbst nach drei-
„maliger Umformung seyn muß, so verstehen sie doch die
„Eingebornen; der Radscha, dem ich sie zu lesen gab,
„machte viele Fragen darüber und sagte mir, als er mich
„besuchte: „meine Leute zu Hause behaupten, ich sey ver-

„rückt“ — „warum?“ fragte ich. „Was ich gestern hier
„las, ging mir so in den Kopf, daß ich nicht anders
„konnte, als es den ganzen Tag, sogar bei Nacht im
„Schlafe hersagen, daher sagen die Weiber, ich sey när-
„risch geworden.“ — „Als ich fertig war“ — sagt Herr
Burton weiter, „versuchte ich es auf dem Onun (Markte),
„der alle vier Tage gehalten wird, vorzulesen. Aber das
„war unmöglich. Es war so etwas Neues einen Europäer
„Batak lesen zu hören, daß meine Stimme von Geschrei
„und Gelächter der Menge ganz übertäubt wurde. Der
„Radscha bat mich ihm das Papier zu leihen, wenn Leute
„vom Toba-Volke aus den Gebirgen kämen, ja er ver-
„langte eine Abschrift, um sie seinen Leuten im Dusun
„(Markthause) Abends vorzulesen. Ich hoffe noch mehrere
„solche Tractate, über den Urzustand des Menschen, den
„Sündenfall, die zehn Gebote, die Erlösung u. s. w. zu
„schreiben. Höchst erfreulich ist, daß so viele Batta's lesen
„können, nur in zwanzig Fällen einmal sind sie so unge-
„schickt darin, daß es zum Erstaunen ist, wie sie dennoch
„das Gelesene verstehen. Ihr Alphabet ist aber auch sehr
„einfach und die meisten verstehen nichts als dieses ohne
„irgend weitere Bildung. Ihre Bücher sind klein, auf
„Baumrinde geschrieben; die meisten handeln von glückli-
„chen und unglücklichen Tagen, von den Mitteln einem
„Feinde zu schaden oder ihn unschädlich zu machen, lau-
„ter elende und nichts weniger als bildende Dinge. Dieß
„ist ein Grund mehr gegen größere Bücher für die Batta's.
„Man kann sich in Europa wohl kaum eine Vorstellung
„von der dicken Finsterniß machen, mit der dieses Volk
„bedeckt ist. Man erstaunt über die Unwissenheit in Allem,
„was über die nächste Umgebung ihres Geburtsortes hin-
„ausreicht, mit der sie durch die Welt gehn; was die
„andre Welt betrifft, so wissen sie von ihr völlig gar
„nichts. Auf Fragen, die dahin zielen, erhalten wir Ant-
„worten, wie die folgenden: „wenn wir sterben ist es
„aus mit uns, vielleicht werden unsre Seelen Dschins
„(Genien, Dämonen) und fliegen eine Weile in der Luft,

„bis sie zu Grunde gehen, wer weiß? die Erde wird, so
„viel wir wissen, allezeit bestehen. Sie rufen die Dschins
„allzusammen nebst den Geistern ihrer Vorfahren, verstor=
„benen Lehrer oder Beschwörer an, überdieß die fabelhafte
„Naga=Schlange der Hindus und beten zu allen reichen Leu=
„ten, todten und lebendigen, ihnen beim Suchen von Gold,
„Reis, Kleider u. s. w. beizustehen. Ein Leichenbegängniß ist
„eine höchst erwünschte Festlichkeit; man schmaußt gewal=
„tig, indem die Verwandten des Gestorbenen möglichst
„viele Büffel und Schweine schlachten und deren Köpfe
„mit etwas Reis und Wasser am Grabe aufhängen, da=
„mit der Verstorbene, wenn er dahin kommt, die ihm an=
„gethane Ehre sieht und Erfrischungen einnimmt. Weil der
„Leichnam erst nach Beendigung der Schmausereien begra=
„ben wird, so bleibt ein Radscha oft drei Monate unbe=
„erdigt. Der Geist eines Abgeschiedenen kann durch den
„Schall des Gong zu seinem Grabe gerufen werden, da=
„her versammelt man sich zu Zeiten an diesem Orte, tanzt
„und lärmt und nun geberdet sich einer der nahen Ver=
„wandten als wäre er von dem Geiste des Todten besessen
„und erzählt den Umstehenden von seinen Luftwanderun=
„gen, der Absicht seines Kommens, nämlich dem Essen
„von Büffelfleisch und Reis, dem Arraktrinken und dem
„Empfange neuer Kleider. Alles was er verlangt, wird
„ihm sogleich gegeben. Wenn der Besessene wieder zu
„sich kommt, behauptet er nichts von dem Vorgefallenen
„zu wissen. Den Satan betrachten sie als das Haupt
„aller Dschins, bilden sich aber ein, ihn sehr leicht
„betrügen zu können. Ist einer ihrer Angehörigen so krank,
„daß man seinen Tod fürchtet oder in ihrer Sprache, daß
„man besorgt, Satan möchte ihn holen, so machen sie ein
„Bild, kleiden es an, stellen es zur Nachtzeit an die
„Thüre, wenn sie denken, daß der Fürst, der in der Luft
„herrscht, umhergehe und rufen dazu: Ach! Satan, du
„willst unsern Freund holen und uns in Unglück bringen.
„Du willst ihn haben, da ist er (hiemit werfen sie das
„Bild hinaus) nimm ihn mit!“ Genest der Kranke wie=

„der, so wird ihnen Niemand ausreden, daß sie den Teu-
„fel betrogen haben." So war das Volk beschaffen, dem
Herr Burton seine Thätigkeit zu widmen sich entschlossen
hatte. Um es noch näher kennen zu lernen, unternahm
er im Jahr 1824 mit Missionar Ward eine Reise in's
Innere, aus der wir Einiges hier mittheilen:*) „Nach-
„dem wir durch die Bergschluchten der ersten höhern Ge-
„birgsreihe nach dem waldigen Hügellande und von da zu
„den üppigen, reich begrasten Weiderevieren mit ihren
„frischen Bächen und Flüssen empor gestiegen waren, lag
„vor uns eine weit gestreckte Fläche, die von einem brei-
„ten Flusse mit zahllosen Seitengewässern durchwallt, nur
„Ein großes Reisfeld darstellte. Viele Dörfer und eine
„dichte Bevölkerung in reger Thätigkeit belebten die Scene,
„welche von Hügeln von 500 bis 1000 Fuß Höhe um-
„geben war. Als wir unter dem Schutze eines Handels-
„mannes, mit dem wir gereist waren und der fast in der
„Mitte dieser Ebene wohnte und uns in sein Haus einge-
„laden hatte, durch die zu einem Markte versammelte Volks-
„menge gingen, wurden wir, jedoch auf die friedlichste
„Weise, von einem staunenden und gaffenden Menschen-
„haufen umdrängt, der unsre Schritte hemmte. Alles wurde
„an uns neu und unerhört gefunden, Alles angestaunt
„und bewundert, vor allem eine Doppelflinte, die einer
„von uns bei sich hatte. Wir erfuhren ganz, was die
„Spanier bei ihrer ersten Landung in America. Als wir
„im Dorfe auf Umwegen, weil der Hauptweg zu voll von
„Menschen war, anlangten, fanden wir die Häuptlinge
„und die alten Männer mit metallenen Tabakspfeifen auf
„dem Marktplatze versammelt um uns zu empfangen. Wir
„saßen in ihrem Kreise, allein das Volk drängte so dicht
„herzu und selbst die Ehrfurcht gebietenden Tabakspfeifen,
„die sich in Waffen zur Abwehr der Zudringlichen ver-
„wandelten, halfen so wenig, daß wir uns ins Haus zu-

*) Wir verweisen wegen des hier Uebergangenen auf W. Hoffmann Beschreibung der Erde I., 713 ff u. Miss. Magazin 1828 Heft 1 S. 135 ff.

„rückziehen und der trotz eines gewaltigen Plazregens ver-
„sammelten Menge uns oben am Hause zeigen mußten.
„Mehrere Stunden lang ließen wir uns sehen und das
„Erstaunen stieg immer mehr, als wir einen Telescop,
„einen Seecompaß, ein paar Brillen, ein Kistchen mit
„mathematischen Instrumenten und ein gedrucktes Buch
„zeigten.“ — Bei näherer Bekanntschaft mit den Batta's
fanden die Missionäre Grund, der von den Malayen an
der Küste verbreiteten Vorstellung von einer unbezähm-
baren Wildheit dieses Volkes zu widersprechen, indem
sie es, ungeachtet wirklich die lebendige Auffressung man-
cher Verbrecher und der Kriegsgefangenen eines seiner
sonderbaren Gesetze ist, *) stets menschlich, gastfrei, ja
feiner gesittet fanden, als die Küstenbewohner. Selbst
die Religion der Batta's ist eine den früheren Glauben
an Einen Gott verrathende eigenthümliche Auffassung der
göttlichen Dinge, sehr verschieden von dem wilden Dä-
monenglauben der Stämme im Niederlande.

Die Art wie dieses Volk die Vorlesung der zehn Ge-
bote und die kurze Auseinandersetzung der Heilslehre auf-
nahm, war ermuthigender als das Meiste, was bisher
Missionäre bei Heiden erlebt haben: „Alle Anwesenden er-
„griff ein so mächtiges, durch jeden Zug ihres Gesichtes
„ausgedrücktes Erstaunen, daß es keine Feder zu schildern
„vermag. Eine Zeitlang war die ganze Versammlung in
„tiefes Stillschweigen versunken. Einer blickte den Andern
„an und keiner wußte, wie er seine Empfindung in Worte
„fassen sollte. Wir selbst waren mächtig ergriffen beim
„Anblicke des nie zuvor gesehenen Eindrucks, den das erste
„Hören und Aufnehmen dieser wundervollen Wahrheiten
„hervorbringt.“ **)

Nach Sebolga zurückgekehrt schrieb Hr. Burton eine
kleine Schrift über die Auferstehung der Todten. Er las

---

*) Jährlich werden nach Sir Stamford Raffles' Schätzung 60—100 Menschen lebendig verzehrt.

**) S. hierüber Mehreres Mag. 1825 Heft 1 S. 135 f.

sie etwa 100 Batta's vom obern Lande (Toba) vor und abermals war das größeste Erstaunen die Wirkung. „Was? „werden wir wirklich unsre Verwandten, unsre Voreltern „wieder sehen, die todt und begraben sind?“ Auf diese Frage legte ihnen Burton den Weg der Seligkeit dar. Sie forschten weiter: „Wenn du so viel weißst nicht blos von „dieser, sondern auch von der zukünftigen Welt, wärest „du da nicht auch im Stande, bei jedem Todesfall eines „Radscha's zu sagen, wer der beste Nachfolger für ihn „seyn würde?“ so gehen die Herzen gleich wieder ab auf irdische Dinge! —

Auch hier schien demnach Alles eine gesegnete Arbeit zu versprechen, als mit einemmale sich Wolken sammelten, indem derselbe fanatische Malayenstamm, Padri's genannt, von dessen gewaltthätigem Wirken für die Ausbreitung des Islam schon oben eine Probe angeführt wurde, sich auf die Provinzen des Battalands warf und diese erklärten Feinde des Christenthums und seiner Boten sich der Station von Sebolga näherten wodurch der Missionar mit seiner Familie und seinen Waisenkindern zum Rückzuge, zuerst nach Tappanuli, sodann nach Calcutta genöthigt wurde. — So war nach kurzem Wirken die Mission der Baptisten in Sumatra vernichtet.

Dagegen richtete mit der Uebernahme dieser Colonieen durch die Regierung der vereinigten Niederlande auch die niederländische Missionsgesellschaft ihre Blicke auf Sumatra und beschloß nach Kräften in die von Arbeitern verlassenen Arbeitsfelder einzutreten. Schon vor dem J. 1820 hatte sie den Missionar Hellendoorn nach Padang gesendet, wo er zwar mehr als Predigerder europäischen Gemeinde thätig war, aber dennoch eine malayische Schule mit 30 heidnischen Kindern leitete, in welcher das N. Testament gelesen wurde, und wo er auch bald eine Malayinn taufte. Der Missionar fühlte das dringende Bedürfniß weiterer Arbeiter, wurde aber selbst bald nach Amboina versetzt und es scheint bei der Missionsgesellschaft an den nöthigen Mitteln gefehlt zu haben, um etwas Ganzes zu thun. Nur

in den Jahren 1835 und 1836 war Padang mit dem Missionar Hartig besetzt, der aber einem von der Regierung angestellten Prediger, Herrn Hardy, Platz zu machen hatte, Bencoolen blieb unbesetzt und Palembang an der Ostküste wurde nur hie und da durch einen Missionar von den benachbarten Inseln besucht.

Mit desto größerem Ernste ergriff im J. 1833 die große aus mehreren Abtheilungen der reformirten Kirche Nordamerica's gebildete Missionsgesellschaft den Plan, eine Untersuchungsreise auf den malayischen Inseln des ganzen Archipelagus von Hinterindien vornehmen und geeignete Plätze zu Arbeitsstellen aufsuchen zu lassen. Die Missionarien Munson und Lyman wurden dazu bestimmt. Sie hielten sich zur Vorbereitung auf diese Reise in Batavia (auf Java) sechs Monate lang auf und reisten sodann von da nach Padang. Herr Lyman schrieb über seine Abreise folgende Worte in sein Tagebuch: „Ich hatte, „wenn ich der Reise entgegensah, einige traurige Ahnun„gen und die Frage drängte sich mir auf: kann ich meine „Familie verlassen? Aber der Herr brachte mich auf Seine „eigne Weise zu gänzlicher Hingebung an Seinen Willen. „Vor einigen Tagen schlug der Blitz in der Nähe meines „Hauses ein und der Donner tönte mit nie gehörtem Kra„chen so gewaltig, daß er mich viel mehr als der Feuer„strahl erschreckte. Das weckte mir den Gedanken an die „Allmacht Gottes, der uns das Leben nehmen kann, wäh„rend wir unter Einem Dache wohnen, und der es zu „bewahren vermag, wenn wir getrennt und wilden Men„schen und Thieren preisgegeben sind, so gewaltig in der „Seele auf, daß ich mich wie ein kleines Kind zu Seinen „Füßen fühlte und seitdem ganz in Seinem Willen ruhe. „Ja ich freute mich, daß mein Name im Himmel ange„schrieben ist und lehnte mich beim Abschied auf die Ver„heißung: siehe, ich bin bei Euch alle Tage!"

„Unser Schiff ist wie ein Babel, Americaner, Indianer, „Holländer, europäische und eingeborne Soldaten, 25 Ver„brecher in Ketten; die Schiffsmannschaft besteht aus Portu-

„giesen, Bengalesen und Malayen. Zwölf Sprachen, näm-
„lich englisch, französisch, holländisch, spanisch, portu-
„giesisch, dänisch, bengalisch, maurisch, javanisch, ma-
„layisch, chinesisch und Nias werden von diesen 90 Per-
„sonen gesprochen. Die Malayensprache ist allen gemein-
„sam." Ein furchtbarer Sturm, die ihre Errettung fast
zum Wunder machte, schleuderte das Schiff von der Ge-
gend von Padang wieder nach der Küste von Bencoolen
zurück, was den beiden Missionarien Gelegenheit gab, diese
ehemalige Missionsstelle zu besuchen und unter den Malayen
Bibeln und christliche Schriften auszutheilen.

In Padang hörten sie, daß auf der Insel Nias im
Südwesten von Sumatra, wo, wie bereits bemerkt, zwei
römische Missionäre vergiftet worden waren, die Muha-
medaner sich alle Mühe geben, um die heidnischen Ein-
wohner für ihre Religion zu gewinnen und daß eben wieder
einige Sendlinge bereit seyen, ihr Leben für die Bekehrung
dieser armen von den Radscha's (Häuptlingen) sehr gedrück-
ten Götzendiener zu wagen. Die beiden Americaner muß-
ten den Gedanken einer baldigen Niederlassung von Arbei-
tern daselbst aufgeben, weil man ihnen sagte, ihr Leben
würde dort auf's Aeußerste gefährdet seyn, indem gerade
jetzt die Moslemen keinen christlichen Heilsboten würden
auf der Insel wohnen lassen. Sie beschloßen daher nur
erst von Padang aus die Insel zu besuchen, wenn es
ihnen möglich gemacht würde, schrieben aber nichts desto
weniger an ihre Gesellschaft: „senden Sie Männer voll
„Glaubens und heiligen Geistes, denn wenn sie einmal
„hier sind, dürfen sie keine Ruhe mehr als die himmlische
„erwarten. Können wir jetzt die Insel Nias nicht betre-
„ten, so müssen wir wenigstens den mindest entfernten
„Punkt Sumatra's besetzen." Zugleich melden sie, daß
Herrn Wards Uebersetzung des N. Testaments die einzige
für das Malayenvolk recht verständliche und daß derselbe mit
seinem malayischen Wörterbuch weit vorgeschritten sey. Sie
fanden nämlich diesen ausdauernden Missionar zu Padang,
als Besitzer einer Zuckerplantage und mit Studien über die

malayische Sprache beschäftigt. Padang selbst schildert Herrn Munson so: „Die kleine Stadt liegt an dem „seichten Padangflusse der 5 Meilen weit aus den im „Süden mehr ans Gestade sich drängenden Bergen her= „fließt. Die Luft ist frisch und gesund; doch deuten die „zahlreichen Gräber von Europäern auf große Sterblich= „keit. Es sind hier außer 2000 europäischen und javani= „schen Soldaten 600 freie Nias=Leute, 200 Europäer, „700 Chinesen und das Land umher mag 40,000 freie „Malayen mit 2000 Sclaven zu Bewohnern haben. Die „Chinesen, alle fast den Europäern an Bildung gleich, „sind hier nicht die Kleinkrämer, sondern wohlhabende „Großhändler. Den Malayen bleibt der Kleinhandel über= „lassen, die auf ihrem Bazaar, der eine Viertelstunde lang „ist, in ihren Buden alles Mögliche verkaufen, Speisen, „Kleider, Eisen= Bronze= Silber= und Goldwaaren, letzte „von malayischen Goldschmieden mit Geschmack und Ge= „schicklichkeit gearbeitet. Die Malayen haben Moscheen, „die Chinesen einen Tempel, die besucht werden, die Christen „haben eine Kirche, aber sie steht leer, weil kein Prediger „da ist (im J. 1833). Ich theilte unter den Chinesen „in Padang Schriften aus, welche gern angenommen wur= „den. Der holländische Resident schrieb unsertwegen an „die Behörden zu Natal, Tappanuli und Pula Batu, an „die malayischen Häuptlinge und die der Insel Nias. Auch „für die Batta's wünscht er Missionäre und hat diesen „Wunsch gegen seine Regierung ausgesprochen. Es liegt „ihm gar nicht daran, daß es gerade Niederländer seyen, „Americaner wären ihm eben so lieb. Er ist überzeugt, „daß man mit gehöriger Geläufigkeit in der Sprache sicher „den Weg zu den Herzen der Eingebornen findet. An „Herrn Hartig, der als Prediger für die Europäer hie= „her kommen soll und den wir in Batavia kennen lernten, „würde ein Missionar einen sehr lieben Freund finden. „Er hätte alle Gelegenheit sich zu einer gesegneten Arbeit „auf der Nias=Insel vorzubereiten und könnte auf Euro= „päer, Malayen, Chinesen, auch auf die zahlreich hieher=

„kommenden Bewohner des innern Landes mit dem Worte „Gottes wirken.“

Von Padang aus reisten die beiden Missionarien nach den noch weiter südwestlich als Nias gelegenen Batu-Eilanden. Entnehmen wir einige Skizzen über dieselben ihren ausführlichen Tagebüchern. „Der feste Kalkstein aus „dem die ganze Inselgruppe gebaut scheint, ist zwar am „Strande hie und da von dem beständigen Anbranden der „Wogen durchbrochen, jede Lücke aber mit Schaalthieren „und Pflanzenüberresten ausgefüllt. Auf diesem Grunde „liegt ein fruchtbarer Boden, aus leichtem Sande und „schwarzer Pflanzenerde gemischt, die bei geringem Anbau „trefflich lohnen müßte. Pisangs, Ananas, Orangen ver-„schiedener Art, Limonien gedeihen sehr gut, Sago und „Kartoffeln werden in Fülle gebaut. Von jenem leben die „Einwohner vorzüglich, Reis bringt man von Nias her. „Die unbewohnten Eilande sind voll wilder Schweine und „Vögel, auf den größern sind die Affen in ganzen Schwär-„men zu sehen. Der Fang von Fischen, Krebsen und „Mollusken zum Essen und für den Handel, die Bereitung „des Cocos-Oels sind die wichtigsten Nahrungszweige. „Gesund können freilich Inseln nicht seyn, wo auf nie-„drigem Schlammboden Pflanzengeschlechter eines über das „andere rasch emporsteigen und wieder vermodern, wo von „den Sagopflanzungen eine dumpfe Kellerluft weht und „nur wenige Niasdörfer den dichten Urwald unterbrechen. — „Merkwürdig ist der Bau der sämmtlich am Gestade des „Meeres gelegenen Dörfer. In einem Vierecke, das eine „acht Fuß hohe und breite Mauer umschließt und zu dem „ein wohl befestigtes Thor von der Seeseite führt sind die „Häuser auf 8—10 Fuß hohen Pfosten den Mauerseiten „entlang aufgebaut, alle fest aneinander stoßend und durch „Zwischenthüren unter sich verbunden. Vor dem Hause des „Häuptlings, das meist in der dem Thore gegenüberlie-„genden Häuserreihe die Mitte einnimmt, steht ein flacher „Stein, um den sich die Gemeinde versammelt, mitten im „Vierecke unter einem Dache der Dorfgötze, denn folgt

„ein reiner Platz zum Lustwandeln und zu körperlichen
„Uebungen, endlich zunächst am Thore ein Wasserbecken,
„zu welchem Stufen hinabführen. Alles ist sehr reinlich
„gehalten. — Schmäuse sind bei allen Ereignissen die
„nothwendige Feier; es mag eine Geburt oder ein Todes-
„fall, eine Hochzeit oder der Ausbruch der Blatternseuche
„seyn, jedesmal müssen mehrere Dörfer zusammenkommen
„und von den auf öffentliche Kosten dazu gehaltenen Schwei-
„nen eine Mahlzeit feiern. Jedem Nias werden im 15ten
„Jahre die Vorderzähne, der Schönheit wegen, unter
„großen Schmerzen bis aufs Zahnfleisch abgebrochen. Sie
„heirathen mit 10—15 Jahren; ein Mahl von Schwein-
„fleisch und die Hochzeit ist fertig. Ihre Priester haben
„hauptsächlich die Aufgabe, Bilder der bösen Geister zu
„machen und sie in Krankheitsfällen zu besprechen; dafür
„werden sie, wiewohl nicht so bezahlt, daß sie nicht noch
„arbeiten müßten. Schlanker, athletischer, lichter braun,
„als der Malaye ist, stets mit Schild, Speer, Kris und
„Schwerdt bewaffnet, wenig aber bunt gekleidet, mit Rin-
„gen in den Ohren, die bei den Frauen wahrhaft beladen
„sind, an Armen und Fingern, so tritt der Nias als
„eine stattliche Gestalt uns entgegen. — Ein Stück Holz,
„ein Zweig, ein Büschel Palmblätter das ist sein Gott
„(Fetisch), dem er Schweine opfert; überall in Haus
„und Feld sieht man diese rohen Götzengestalten zahlreicher
„als die lebenden Wesen; das alles sind böse Geister,
„zu dem guten Gott gehen die Geister der Verstorbenen,
„aber Niemand betet zu ihm, Niemand opfert ihm und
„fragt man über den Grund der Opfer, so lacht der Nias
„und meint, es sey einmal so herkömmlich. Aber trotz
„dieses gefallnen Zustandes dürfte dieses Volk zu den hoff-
„nungsvollern Heidenvölkern gehören. Es ist verständig,
„hat sittliches Gefühl, lebt in Hinsicht der Ehe, des Ge-
„schlechtsumganges, des Trunkes geordneter als viele Hei-
„den; Mord, Diebstahl und Lüge sind seltener als in vie-
„len Ländern gebildeterer Heiden. Wären die Häuptlinge
„gewonnen, so würde hier das Evangelium raschen Ein-
„gang finden.

Von den Batus setzten unsre Reisenden nach Rias über, von wo sie folgendes berichten: „Hier fast unter dem „Aequator hören die regelmäßigen Winde (Monsuns) auf „und es regnet fast zu allen Jahreszeiten. Die Einwohner „der Insel sprechen fünf verschiedene Mundarten, die Hof- „sprache aber, wie sie die Radscha's bei ihren Berathun- „gen gebrauchen, wird fast von allen verstanden. Die „Dörfer mit ihren Häuptlingen stehen unter Ober-Häupt- „lingen des Bezirks und die Sachen werden theils von „einzelnen derselben, theils in manchen Gegenden durch „einen Rath der Vorsteher geleitet. Im Süden, dem be- „völkertsten Theile des Landes, sind größere, ummauerte „Dörfer, im Norden liegen die Wohnungen auf den Hü- „geln zerstreut, der Handel, der gleichfalls in den südli- „chen Dörfern lebhafter betrieben wird, tauscht gegen Scla- „ven und Reis Tabak, Eisen, Stahl und Zeuge ein. Der „Sclavenhandel erregt auch hier steten Bürgerkrieg, aus- „ländische Sclaven stehen hoch im Preise, die Chinesen „höher als die Malayen, weiße am höchsten; während „unter den friedlichen Bewohnern des Norden mehr Fami- „lienliebe herrscht, kann der Südländer über seine Kinder „oder über seine Eltern herfallen, sie binden und als Scla- „ven verkaufen. Stirbt einem Manne sein Weib, so ver- „kauft er nicht selten seine Kinder von ihr, um wieder ein „Weib zu kaufen. Jährlich führt man etwa 500 Sclaven „aus. Weiber kauft man von 300—1800 Gulden, die im- „mer in Gold bezahlt werden. Es kann ein Mann neh- „men, so viele er zu ernähren vermag, nur dürfen sie „nicht aus seinem Dorfe seyn und er darf sich nicht von „ihnen scheiden. Mädchen werden so jung verheirathet, „daß oft ein dreißigjähriger Mann eine siebenjährige Gat- „tin hat. Sonderbar ist, daß während die Brüder ihre „Schwestern immer verkaufen, während die Frau nicht mit „dem Manne essen darf und die härteste Arbeit verrichtet, „während Jeder das Weib seines Nachbars öffentlich weg- „führen und sie, wenn er den bisherigen Gatten im Zwei- „kampfe überwindet oder auch nur mehr für sie bezahlt,

„behalten kann, die Frau wieder ein Recht hat, welches
„dem Manne verbietet etwas ohne ihre Einstimmung zu
„verkaufen, daß unausbleiblicher Tod die Folge wäre, wenn
„einer ein fremdes Weib auch nur mit dem Finger an-
„rührte, und daß Ehebruch und Menschenraub mit dem Tode
„bestraft werden. Nur können alle Gesetze dadurch verhöhnt
„werden, daß der Verbrecher vor Begehung seines Ver-
„brechens vom Häuptling gegen eine hinreichende Summe
„die Erlaubniß dazu sich verschaffen kann. Nur eine Strafe
„kann natürlich nicht abgekauft werden, nämlich die Weg-
„nahme des ganzen Vermögens sowohl des Thäters als
„seiner Verwandten, wie sie auf Vergiftung gesetzt ist.
„Außer den Ureingebornen sind 1500 Malayen, 300 Chi-
„nesen und 40 Buggis auf der Insel. Die Insel ist ge-
„sund. Zwar wüthen oft die Blattern sehr unter ihrer Be-
„völkerung, ungeachtet Viele durch einen kühlenden Pflan-
„zensaft und kalte Bäder davon geheilt werden, aber sie
„ergreifen, wie der eigenthümliche Aussatz, der die ganze
„Haut mit weißem Schorf bedeckt, mehr den Eingebornen.
„Die Nias haben weder Tempel noch Priester und Feste,
„wohl aber zwei Götter, einen guten, der nicht viel gilt
„und einen bösen, den sie sehr fürchten und dem sie wie
„ihren Verstorbenen Opfer darbringen. — Der Nias ver-
„läßt nicht leicht seine Insel. — Die Malayen im nörd-
„lichen Niederlande, ein wundersames Gemisch vom ma-
„layischen und Nias-Charakter, wünschen sehr, daß ein
„Missionar sich bei ihnen niederlasse, allein dort ist das
„Land zu ungesund, die Berggegend wäre geeigneter.
„Hier freilich müßte der Missionar sein eignes Haus ha-
„ben, die Niassprache verstehen und das Volk mit seinen
„Sitten kennen. Padang wäre die erste Niederlassung;
„dort müßte man letzteres lernen, von da nach Batu
„und dann erst nach Nias vorrücken. Kühne, verständige
„und gewandte, mit ärztlichen Kenntnissen ausgerüstete
„Männer müßten die Boten des Friedens für dieses Volk
„seyn. Auf Nias selbst sollten zwei Brüder stehen, auf
„Batu und in Padang je einer. Der Sclavenhandel wäre

„das Haupthinderniß der Mission; hiegegen aber würde
„bei gehörigen Vorstellungen die niederländische Regierung
„einschreiten und denn müßte auch das ganze Leben dieser
„armen Insulaner friedlicher werden."

Nach Einziehung dieser Erkundigungen verließen die beiden Reisenden, da sie ohne die äußerste Lebensgefahr nicht ins Innere des Eilandes eindringen konnten, Nias und fuhren nach Tappanuli, von wo sie sich beeilten, das Land der Batta's zu betreten. Von dort aus besuchten sie die Stelle, wo früher Hr. Burton gearbeitet und fanden alle Spuren seiner eifrigen Thätigkeit verschwunden; selbst sein Wohnhaus war nicht mehr da. Nach den nöthigen Zurüstungen traten sie die Reise an, die nach den Aussagen von Personen, welche sie selbst gemacht hatten, einen Monat Zeit erfordern sollte. Am 23. Junius 1834 verließen sie Tappanuli in Begleitung eines treuen Dieners, den sie von Batavia mitgebracht, eines eingebornen Kochs, eines Dolmetschers, zweier eingebornen Offiziere und zehn Kuli's (Lastträger), von welchen nur einige mit Waffen versehen waren. Missionar Lyman sagt in seinem Tagebuch: „Es brauchte einige Zeit, bis ich es über mich gewann, ein paar Pistolen und eine Flinte nebst dem nöthigen Schießbedarf mitzunehmen, indem solches Geräthe „so gar nicht zum Zwecke unserer Sendung paßte. Aber da „Hr. Ward mit vielen Andern uns ernstlich zu bedenken „gab, wie es hieße, den HErrn versuchen, wollten wir „durch ein Land voll wilder Thiere unbewaffnet reisen und „da er uns überdieß vorstellte, die Waffen würden uns „ungebraucht schon Achtung verschaffen, weil alle Eingeborne stets bewaffnet gehen, so ließ ich mich bewegen. „Aber ich muß gestehen, daß ich eben so gern mein eigenes Leben lassen, als es einem meiner Mitmenschen nehmen möchte." Obwohl von Eingebornen Sumatra's durch die Befürchtung, ihre Reise möchte sehr gefährlich werden, erschreckt, gingen die Missionarien im Vertrauen auf die schützende Hand Gottes und im Andenken an die freundliche Aufnahme der englischen Missionäre und einiger

anderer Europäer wohlgemuth vorwärts durch Schluchten, Urwälder und hohe Bergabhänge hinan. Sie mußten nicht selten die Felsen eigentlich erklettern. Sie machten nur kurze Tagereisen von drei deutschen Meilen und hielten oft bei den kleinern Battadörfern an, wo sie von den Leuten umringt und nach Ueberwindung der ersten Furcht bei denselben mit großer Neugierde betastet und untersucht wurden. Ein Radscha der Batta's, der ihnen auf dem Wege begegnete, warnte sie vor dem Eintritt in's Land und bat sie zu warten, bis er voraus geeilt wäre und ihnen denn von Toba aus geschrieben hätte. Allein da nichts Bedenkliches ihnen bisher entgegengetreten war, so meinten sie, ihre friedliche Reise doch fortsetzen zu müssen. Aber sie erfuhren nur zu bald und zu schrecklich, wie gegründet die wohlgemeinte Warnung des Radscha gewesen. Am Abend des 28. Junius stießen sie auf ein Blokhaus, das mit Bewaffneten besetzt war. Hundert Schritte davon machten sie Halt und der Dolmetscher wollte gehen, um mit der Besatzung zu reden. Er war eben beim Blokhause angelangt, als die Zurückgebliebenen 200 bewaffnete Batta's von der Seite und vom Rücken her auf sie zu eilen sehen. Die Kulis warfen ihre Lasten weg und flohen nach der noch offenen Seite, auch der Dolmetscher verschwand augenblicklich. Die Batta's kamen schreiend und ihre Waffen schwingend heran. Die Missionarien schoben die ihnen entgegengestrekten Waffen mit den Händen bei Seite und baten sie nur einen Augenblick stille zu halten und sie anzuhören. Herr Lyman hieß seinen treuen Diener Si Jan den Dolmetscher rufen, aber da dieser ihn nicht fand, kehrte er um und wollte eben seinen Herrn davon benachrichtigen als er einen Flintenschuß hörte und Herrn Lyman fallen sah. Ein Jubelgeschrei der wilden Horde erscholl, das vom Fort beantwortet wurde und in demselben Augenblicke stürzten sie auf Herrn Munson, der von einem Speer durchbohrt niedersank. Noch ein Jubelschrei. Jetzt wollte der Koch eilends entfliehen, wurde aber eingeholt und mit einem Beil niedergehauen. Si Jan hatte glücklich ein Dickicht erreicht, wo

er

er sich verbarg und von wo er nachher den Rückweg nach Tappanuli suchte und fand. Ob die Leichname, wie das Gerücht meldete, von den Battas verzehrt wurden, läßt sich nicht ermitteln. So sanken diese edlen Streiter Christi blutig in ein frühes Grab. — Nachher eingezogene Erkundigungen ergaben, daß die Mörder in einer Fehde gegen die Bewohner eines nahen Dorfes zur Wildheit und Furcht aufgereizt, in der Erscheinung der fremdartigen weißen Gestalten etwas Feindliches sahen und weil durch die Flucht des Dolmetschers jede Erklärung unmöglich geworden, in ihrem Argwohn bestärkt wurden. — Als es laut wurde, welche Männer die Gemordeten waren und welche gute Absicht sie hergeführt, erhoben sich die Battas, überfielen und umringten das Dorf ihrer Mörder, brannten die Häuser nieder, verwüsteten die Felder und mordeten viele unschuldige Einwohner. Das Dorf Sacca verschwand von der Erde und dichtes Gebüsch wuchert jetzt an seiner Stätte. Die Kleider, Arzneiflaschen und Geräthe der Gemordeten vertheilten die Rächer unter sich zum Andenken.

Nochmals im Jahr 1837 betrat ein americanischer Missionar den Boden Sumatra's aber nur um gleichsam die Grabstätten einer untergegangenen Mission mit wehmüthigem Herzen in Bencoolen, Padang und Tappanuli zu besuchen. Von Padang aus drang er ins innere Malayenland Menangkabu ein, dessen Bewohner er wohlhabender, gebildeter und zugänglicher fand als die Malayen des Küstenlandes. Er versuchte von dort aus in das obere Land der Batta's zu kommen, aber der Versuch mißlang, er mußte umkehren. Dagegen lernte er sie an der Küste kennen. Er traf zu Natal bei dem Unter-Residenten sechs Häuptlinge an, die ihm auf die Nachricht von seinem Berufe und seinen Absichten freundlich die Hand schüttelten, ihm aber dringend von dem Gedanken abriethen, auf demselben Wege ins Toba-Land vorzudringen, auf dem seine Brüder das Leben verloren hatten. Während seines Aufenthaltes in Natal nahm er Unterricht in der Battasprache. Eine Unterredung mit seinen zwei Lehrern, einem Batta-

und seinem Sohne, enthält viel Bemerkenswerthes. Sie geben ihm Aufschluß über die Religion ihres Volkes, das den höchsten Gott Debata hasi asi verehrt, der alle Dinge erschaffen hat und Alles, selbst das Herz des Menschen, sieht. „Und was thut er denn?" fragte der Missionar.

Antwort: „Er schläft immer; nur einmal im Jahre „ißt er. Dann ist sein Haupt in Wohlgerüche gehüllt, „die Musik erschallt und alle seine Diener umgeben ihn „bei einem siebentägigen Schmause. Seine drei Söhne, „der Gott der Gerechtigkeit, der Gott der Barmherzigkeit „und der Gott des Uebels, regieren an seiner Statt die „Welt, überlassen aber dies Geschäft auch wieder den Un„tergöttern, den Debatas und Begu's. Diese betet „man an. Die Debatas herrschen im Himmel, der herr„lich mit schönen Häusern, Feldern und Bäumen ange„füllt ist, wo die guten Seelen wohnen, sie regieren die „Mitte, nämlich die Erde und endlich auch die Regionen „unter der Erde, wo böse Geister und Menschen in un„seligem Zustande leben. Der böse Gott von den drei „Brüdern ist der mächtigste und im Stande alles Gute „zu hindern. Um ihn allein bekümmern sich die Battas. „Die Begus sind schwächer als die Debatas aber die Bat„ta's fürchten sie sehr."

Fr. „Wo halten sich diese auf?"

Ant. „Auf den Gipfeln hoher Berge, in Morästen, „wohin die Menschen nicht kommen und unter der Erde. „Wenn wir eine schwarze Wolke sehen, da hüpfen sie unter „ihr herum."

Fr. „Was thun sie denn da?"

Ant. „Nichts, es ist nur ihr Aufenthalt, sie sind „sehr fein und haben keinen Leib.

Fr. „Also bloße Geister?"

Ant. „Ja; oft denken wir, wenn die Leute sterben, „ihre Seelen werden Begus."

Fr. „Wie viele Arten von Begus nimmt man an?"

Ant. „Zweierlei, gute und böse. Sie sind sehr zahlreich."

Wirklich hat jedes Dorf, jedes Haus, jede Person ihren Schutzgeist um sie gegen die zahllosen Spukgeister, die der Batta in der Luft und unter der Erde wohnend denkt, zu bewachen. Manchmal erscheinen die bösen Geister einem Menschen und das gilt für ein großes Unglück.

Ueber seine Reise von Natal an dem Gebirge hin gegen Norden bemerkt Hr. Ennis Folgendes:

„Ueber die ganze südwestliche Küste Sumatra's er„heben sich zwei bis drei Bergreihen, die bald 8—10 „deutsche Meilen vom Gestade entfernt sind, bald ihre „Arme bis an die See hinabstrecken. Die höchsten Gipfel „ragen bis 14,000 Fuß hoch hinan. Zwischen der Küste „und den Bergen ist die Bevölkerung klein und zerstreut, „desto zahlreicher aber sind in den Wäldern die Elephan„ten, Tiger, Hirsche und Wildschweine. Das Land hebt „sich zwar vom Meeresufer an allmählich, aber die üppige „Pflanzenwelt macht es feucht und sumpfig. Von den „Bergen stürzen zahlreiche Bäche herab, die vom Meere „her das Land öffnen. Jenseits dieser Gebirge wohnen „die gebildeten Malayenvölker und als ihre nördlichen „Nachbarn die Battas. Anfangs auf gebahntem Wege, „bald aber durch gewundene Fußpfade, durch Flußbetten, „mächtiges Gras, über Berge und Thäler ohne Weg, „auf schwankenden Stegen über tosende Bergströme, die „er über 100 Fuß unter sich wegströmen sieht, durch was„serreiche Flüsse ohne Brücke, wo er bis an die Brust hin„einsinkt, dringt der Wanderer in wenig besuchte Gegen„den. Am Ende meiner dritten Tagereise merkte ich, wie „die Malayensprache fast ganz verschwand. Ich war im „Batta-Lande. Der junge Häuptling, bei dem ich über„nachtete, sagte erstaunt zu mir: „Du bist kein Kriegs„mann, kein Gouverneur, kein Kaufmann, sondern ein „Religionslehrer!" Als ich ihm von der Schöpfung, „der Erlösung und der Auferstehung der Todten erzählte, „rief er in Beziehung der letztern aus: „Ach, wir Batta „wissen gar nichts!"

„Was wird denn aus den Leuten, wenn sie sterben?“
„fragte ich.

„Sie sterben, sonst nichts.

„Gerade wie die Thiere?

„Ja.“

„Während der junge Mann mit dem größesten Ernste
„Fragen an mich richtete, lachte sein alter Vater mit den
„Worten: „das sind doch seltsame und alberne Dinge!“

„Am fünften Tage meiner Wanderung traf ich ein
„kleines Fort mit holländischen Soldaten, in welchem ich
„übernachtete. Am folgenden Tage stieg ich einen hohen
„Berg hinan, wo ich über Wurzeln an steilen Abhängen
„emporklimmen mußte, bis ich das schmale nach Osten
„sich ziehende Berghaupt erreicht hatte. Auf diesem schmalen
„Bergkamme, wo ich zu beiden Seiten gleiche Bergreihen
„durch tiefe Thalschluchten mit tosenden Wassern von mir
„getrennt wahrnahm, ging ich am Grabe eines hier auf
„der Reise gestorbenen Europäers, an einem alten Batta-
„Grabe, das verehrt wird, und an den neuen Gräbern
„zweier Räuber vorbei, bis es nach zwei Stunden Weges
„eben so steil wieder hinab ging. Hier sah ich nun eine
„weite fruchtbare Fläche, wohlbevölkert, das südliche
„Batta-Land oder Mandeling, vor mir liegen. Die
„Ursache, aus welcher früher Missionar Burton seine fried-
„liche Arbeitsstelle hatte verlassen müssen, nämlich die ge-
„waltthätige Unterjochung der Battas durch die Raus,
„diese fanatischen Moslimen hatten zuletzt dazu geführt,
„daß diese die Holländer um Beistand anriefen, und der
„größte Theil des Batta-Landes sich diesen Europäern
„unterwarf.“ — Ueberall fand Herr Ennis sowohl von
holländischen Beamten und Officieren als von den Battas
die liebreichste Aufnahme. Die Schönheit, die Cultur des
Landes und die friedliche Milde der Einwohner rühmt er
gerade so, wie es die ersten Besucher der Battas thaten.
Stattliche Dörfer mit Tausenden von Einwohnern und
sicherer Schutz unter europäischer Herrschaft sind einladende
Dinge für die Mission. Wo immer der Missionar hin-

kam und den Häuptlingen der Zweck seiner Ankunft bekannt gemacht wurde, eilten sie herbei und horchten auf seine Worte, stets am meisten betroffen von der Zuversicht, mit welcher er die Auferstehung der Todten verkündigte. Er konnte, wenn er wollte, Tausende von Zuhörern um sich sammeln. Mit aller Aufrichtigkeit wurde ihm versichert, daß man mit Freuden einen weißen Lehrer aufnehmen würde.

Eben wollte Herr Ennis gegen Norden in die Landschaft Angkolah weiter reisen, als die Nachricht einlief, die Tombusi-Malayen haben einen Einfall ins Battaland gemacht. Ein Häuptling von Angkolah, der ihn begleitet hatte, nöthigte ihn daher, weil sein Weg gerade durch das von jenen wilden Horden beunruhigte Land ihn geführt hätte, längere Zeit bei ihm zu bleiben. Hier wurde ihm nun wohl Gelegenheit, in dem bergigen, wilden Waldlande, der Einöde zwischen Mandeling und Angkolah, das Leben der Battas näher zu beobachten, und auch die Wildheit der zerstörenden Bewohner des Urwaldes, der Tiger, Nashörner, Elephanten, recht in der Nähe zu sehen; da aber auch die Menschen hier weniger mild und gesittet, weniger gestimmt für die Aufnahme des Heilswortes sich zeigte], so sehnte er sich nach der Stunde der Abreise. Sie kam, und unter freundlichem Geleite des Häuptlings und anderer Battas durchzog er einen Theil des Landes Angkolah, wo ihm überall noch die Spuren der Zerstörung durch jene fanatischen Raus begegneten. — Auch er hatte keine Waffen bei sich, wie seine gemordeten Brüder, er war ganz allein, ja er erkrankte vom Aufenthalt in den feuchten Wäldern so, daß er daran dachte, mitten unter dem fremden Volke einsam zu sterben. Auf dem Wege durch die Gebirge verließ ihn seine Kraft. Es mußte eine Tragbahre gemacht werden, auf der ihn die guten Battas auf schwierigen Pfaden weiter trugen. Endlich gelangten sie nur noch zwei Tagereisen von Tappanuli an einen Fluß. „Ich hatte," erzählt Herr Ennis, „einen „Brief in der Battasprache von dem Beamten zu Saninggo,

„der früher in Tappanuli stand, an den hier wohnenden
„Häuptling, der diesen, einen Mann, welchem jener
„Beamte große Wohlthaten erwiesen, ersuchte, mich in
„seinem Boote nach Tappanuli zu bringen. Allein eben
„war dieser Mann, matt und müde gegen den Strom von
„dort heraufgefahren, mehrere Tage nicht zu Hause ge-
„wesen, und wollte nichts davon wissen, mich jetzt hinzu-
„bringen. Ich fühlte mich sehr schwach, mein Fieber war
„täglich schlimmer geworden, und mehrere Tage ohne Arznei
„und zweckmäßige Nahrung liegen zu bleiben war mein
„gewisser Tod. Wäre ich gestorben, so hätte man gesagt,
„ich sei von den Battas getödtet und verzehrt worden,
„meine Freunde würden mich betrauern und die Kirche
„nicht wagen, ferner etwas für dieses Volk zu unter-
„nehmen. Dieser Gedanke brach mir das Herz, und ich
„saß und weinte laut. Als ich weinte, erklärten Alle, ich
„sei sehr krank; der Häuptling, von Scham und Mitleiden
„ergriffen, versprach, mich morgen zu begleiten. Ich
„brachte die Nacht ohne Schlaf zu und am folgenden
„Morgen trug mich ein Mann auf den Schultern ins
„Boot. Es war ein aus einem Baumstamm gehauener
„Kahn, in dessen Mitte ich auf einem kleinen Baumwollen-
„Polster lag. Eine kleine Wolke überschüttete uns bald
„mit Regenströmen, so daß mein Polster völlig von Wasser
„durchweicht wurde. Als die Küste erreicht war, über-
„nachteten wir bei Eingebornen, um den folgenden Morgen
„in zwei kleinen Kähnen über die Tappanuli-Bay zu
„setzen, was uns unter Sturm, Regen und gewaltigem
„Wogen des Meeres, das unsre elenden Fahrzeuge fast
„überwältigte, in vier Stunden gelang. Der holländische
„Beamte war erstaunt, mich krank und durchnäßt von einer
„Gegend herkommen zu sehen, von welcher noch kein Weißer
„zu ihm gekommen war. Hier erholte ich mich ein wenig,
„da es aber an einem Arzte fehlte, fuhr ich in einem
„Chinesenboote nach Natal und von dort wiederhergestellt
„über Padang nach Batavia (auf der Insel Java) zurück."

Außer der Ankunft dreier römisch-katholischen Mis-

sionarien in Padang hat sich seit dieser Zeit nichts für die Mission auf dieser großen Insel ereignet. Diese Missionarien sollen ihren auf Pulo Nias vergifteten Brüdern Ballon und Bérard folgen. Geschehen ist noch wenig, versucht wurde Manches, aber Grund wäre genug vorhanden, den lauten Ruf der Noth jener Völker an die Christenheit zu hören und ihm mit Thaten der Liebe zu antworten. Bald wird auch der Weg geebneter sein, indem es den Niederländern allmählich gelingt, die Insel unter ihre Herrschaft zu bringen. Die ganze Westküste, der größte Theil der Ostküste, der Süden und die Mitte der Insel sind mehr oder weniger schon unterworfen, und das letzte starke Bollwerk des Islam, das Reich Atschin im Norden, muß auch noch den wiederholten Anstößen europäischer Macht weichen.

Dritter Abschnitt.

Die Insel Java. Land und Volk. Religion. Geschichte und ihre Wirkungen. Anfänge der Missionsarbeiten. Die Baptisten-Mission. Londoner Missionsgesellschaft. Missionar Slater. Missionar Medhurst. Seine Reisen nach dem Osten und Bali. Die niederländische Mission. Die Nordamericaner. — Die Inseln Bali und Lombock.

Von dem südöstlichen Ende Sumatra's trennt nur die Sunda-Straße die von Westen nach Osten 140 deutsche Meilen lang hingestreckte, dabei im Durchschnitte 20 Meilen breite und 2300 Quadratmeilen große Insel Java. Sie bildet im Süden mit den noch weiter im Osten gelegenen kleinen Sunda-Inseln die äußere Mauer der eigenthümlichen Welt von Inseln und Eilanden, welche durch Sumatra gegen Westen abgeschlossen wird. Seit der näheren Bekanntschaft der Europäer mit jenen Gewässern gilt ihnen Java oder (wie der Name ausgesprochen wird) Dschawa als die schönste der malayischen Inseln; sie war und ist noch jetzt der Mittelpunct europäischer Macht und Bildung im Malayenmeere.

Wenn man der Insel von Nordwesten her nahet, so muß sich das Schiff zwischen kleinen grünen Eilanden, deren Zahl in die Tausende geht, den Schlupfwinkeln malayischer Seeräuber, hindurchwinden, um die Rhede von Batavia zu erreichen. Diese Hauptstadt selbst liegt an einem Flusse in sumpfiger Fläche von einem üppigen Baumwuchse ganz verdeckt. Weiter einwärts, wo das Land in reizenden Hügeln sich erhebt, liegen die schönen Landhäuser der europäischen Kaufleute und Regierungsbeamten zerstreut. Man kann viele Meilen östlich der gegen Norden gekehrten Inselküste entlang segeln und der Anblick bleibt derselbe; flaches, reichbegrüntes Gestade, Hügelwellen in tropische Fülle gekleidet und erst weit im Innern höhere Gebirge. Ehe man jedoch das östliche Ende der Insel erreicht, sieht man Bergreihen von nicht unbedeutender Höhe unmittelbar ans Meer vortreten und hinter ihnen mächtige Gipfel gen Himmel ragen. An der Südküste findet der Reisende es anders. Dort schlägt das Meer an ein Felsgestade, hinter welchem in nicht weiter Entfernung die Urgebirge des Innern herabblicken. Dieses Urgebirge bildet einen Gürtel durch die Insel. Schon am westlichen Ende wird es weit in die See hinein gesehen und ist 5000 Fuß hoch, gegen Osten aber steigt es in den mächtigen Feuerbergen zu 8000 Fuß hinan und nahe dem östlichen Ende ragen einzelne Pics 10,000 Fuß hoch in die Lüfte. Man zählt nicht weniger als 38 theils ausgebrannte, theils noch brennende Vulcane auf der Insel. Furchtbare Zerstörungen, welche sie angerichtet haben, meldet die Geschichte, noch furchtbarere die einheimische Sage. Dieses reiche Eiland verdankt seinen Ruhm nicht Schätzen von Gold und Edelgestein, die es im Schooße seiner Berge hegte. „Ein „reicherer Schatz ist für den Anbau die tiefe und fette „Dammerde, die stets aus dem vulcanischen Hochlande „herabgeschwemmt wird und durch die Java mit der „eigenthümlichen Ueppigkeit der Vegetation und dem die „Phantasie fast überbietenden Reize prangt, der es unter

„allen Malayenlanden auszeichnet.“ *) Fünfzig Flüsse fallen in raschem Laufe von der Schatzkammer von Quellen, welche das hohe Gebirge bildet, nach dem Meere im Norden, zahlreiche Bäche rauschen über die Südküste, das Klima gehört natürlich den regelmäßigen der Aequatorländer an; nur ist die heiße Sonnenglut durch täglich sich an den Bergen entladende Gewitter und häufigen Regen gemildert. Ueberhaupt ist Java eines der gesundesten Tropenländer, wenn man Batavia, wo in 22 Jahren über eine Million Menschen dahin gerafft wurde, und welches man daher einen großen Todtenacker nennt, und einige ähnliche Stellen ausnimmt. „Das Pflanzenreich auf Java „bietet den herrlichsten Anblick. Die Gestade sind, wo „nicht Felsen sie bilden, mit einem Palmenkranz oder mit „Dschunglegebüschen bedeckt, hinter welchen weit verbreitet „und nach den Bergen zu ansteigend, zuletzt in unzählbaren „Kaskaden, wo die Wässerungscanäle herabplätschern, „Reißfelder wechselnd mit Fruchthainen sich zeigen. Die „Pflanzungen von Weizen, Mais, Yams, von Baum„wolle, Zucker, Indigo, Pfeffer und vielen andern „Früchten schließen sich an, die Pracht und Fülle der edel„sten Gewürzpflanzen, der schönsten Blumen, ergötzt Ge„ruch und Auge; endlich neben europäischen Obstgärten „schließen dunkelgrüne Kaffeestauden das Culturland und „die Wälder beginnen. Zuerst riesige Feigenwälder in „hundert Arten, hierauf der dunkele Rasamalawald mit „seinen hohen Stämmen und duftenden Gebüschen, dann „Cypressen und majestätische Fichten, noch höher Lorbeer„wälder, und endlich, wo auch die Bäume aufhören, „europäische Gesträuche und Blumen.“

Aber auch hier tritt dem von der Herrlichkeit der Schöpfung erquickten Auge nur desto schmerzlicher die Wirkung der Sünde entgegen, wenn er die Menschen erblickt, die,

*) Die ganze Schilderung Java's und seiner Bewohner entnimmt der Verfasser, da neuere Quellen nichts Weiteres darbieten, fast wörtlich aus seinem geographischen Handbuche: W. Hoffmann, Beschreibung der Erde. Bd. I. S. 728 ff.

vielleicht 5 Millionen an der Zahl, diese reich ausgestattete Insel bewohnen. Mögen immerhin, geblendet durch den Glanz und die Größe der uralten Bild- und Bauwerke, welche eine frühere Cultur des javanischen Volkes verkündigen, die begeisterten Verehrer heidnischer nationaler Kunstbildung viel reden von der Höhe des javanischen Volksthums über dem malayischen und dem der Buggis und der Papus, sie preisen damit nur vergangenen Glanz, neben dem das jetzige Elend des Javaners sich ausnimmt wie die Lehmhütte neben dem Palast. Und was ist auch im besten Falle jene gerühmte Cultur des javanischen Alterthums, als die unselige Bildung brahmanischer Afterweisheit und chinesischen Aberglaubens. An diese beiden Völker erinnert noch heute der Bewohner Javas durch seine Gesichtsbildung, die jedoch zu gleicher Zeit eine durch Jahrhunderte fortgesetzte Vermischung mit Malayen, Arabern und Buggis verräth, wozu neuerdings noch vielfach europäische Züge gekommen sind. Auch die Sprache Javas ist ein Gemisch von Sanskrit, der alten Sundasprache und Malayisch. Dennoch ist nicht zu verkennen, daß schon die leibliche Gestalt des Javaners edler, als die des Malayen ist. Auch sein Charakter, wo er nicht durch die Gewaltherrschaft der Fremden, durch den giftigen Opiumrausch und durch den tödtlichen Einfluß des Islam erdrückt und verzerrt ist, bietet natürliche Züge dar, die in der Vergleichung mit den Malayen wohlthuend ansprechen und die Hoffnung geben, hier sey Offenheit für die evangelische Predigt zu erwarten. Es ist eine Gewandtheit und Leichtigkeit des Benehmens, eine Zartheit und eine Würde, ein freies Wesen und eine Zugänglichkeit an ihm zu bemerken, die selbst der Sclavensinn und die angeborne Trägheit des Südländers noch nicht haben verschwinden lassen. Vielmehr sind diese letztern Fehler durch die Ausdauer und den feurigen Muth, durch die Treue und Harmlosigkeit, durch die Familienliebe und das Ehrgefühl wieder aufgewogen, die überall hervortreten, wo nicht jene feindlichen Mächte das Gewächs der Natur zerstört haben. Eher kann der Javaner des Leichtsinnes, der

putzsüchtigen Eitelkeit, des Stolzes und der allzu erregbaren Ruhmliebe beschuldigt werden. — Wenn auch der Aberglaube des Volkes nicht eine finstere fanatische Glut ist, wie bei dem Malayen auf Sumatra, so ist er doch ein lähmendes Gift für die ächte Thatkraft. Die Täuschungen des Islam, der im 15ten Jahrhundert der Nachfolger des Buddha-Glaubens wurde, wie dieser den Brahma-Dienst verdrängt hatte, vereinigen sich hier mit dem noch sichtbar zu Grunde liegenden alten Heidenthum. In den hohen Bergkantonen sowohl im Osten als im Westen der Insel befinden sich noch heidnische Stämme. — Rings an den nördlichen Küsten haben Chinesen einen Kranz von Colonieen gebildet, in deren Campongs (Dörfern) Hunderttausende dieser Nation ihren regen Eifer in Gewerben, ihr gieriges Haschen nach jedem kleinen Gewinn, ihren schmutzigen Geiz und ihre völlige Rathlosigkeit in Sachen des Geistes zu einer für sie ungünstigen Vergleichung mit den Eingebornen darbieten. Auch Mohren, d. h. Tamulen aus dem vordern Indien, Buggis und Macassaren aus Celebes, reine Malayen und Araber, Balinesen (aus Bali) und Neger lockt der Handel der größern Städte zur Niederlassung. Ein üppig-morgenländisches, zwischen Wollust und Geiz getheiltes Leben führen nicht wenige der brittischen und holländischen Pflanzer. Die Herrschaft führen die Holländer im Norden, Westen und Osten der Insel, während im Süden und in der Mitte noch zwei einheimische Sultane, deren Residenzen Surakerta oder Solo fast in der Mitte der Insel und Dudschyakerta im Süden Städte von 100,000 Einwohnern sind. Der holländische Besitz ist in 17 Provinzen oder Residenzen eingetheilt, deren jede eine Anzahl Districte oder Regenzen (diesen steht ein Javaner vor) umfaßt, die denn wieder in Städte und Negereien (dieses Wort von dem sanskritischen Nagara d. i. Stadt wird überall im holländischen Indien gebraucht) getheilt sind. An der Spitze des Ganzen steht der General-Gouverneur mit seinem Rathe, der auch die übrigen holländischen Colonien in In-

dien regiert. Er wohnt in dem Landhause Buitenzorg (Sorgenfrei), weil die 45,000 beständige Einwohner bei einer wechselnden Bevölkerung von 250,000 Menschen zählende Hauptstadt Batavia das gewisse Grab der Europäer ist. In der Mitte der Nordküste liegt noch die Stadt Samarang mit 30,000 und im Osten derselben, der Insel Madura gegenüber Surabaya mit 100,000 Einwohnern als die bedeutendsten Plätze.

Werfen wir einen Blick in die Geschichte Java's, so sehen wir dieselbe erst mit dem 9ten Jahrhundert allmählig aus dem dichten Nebel hervortreten, mit welchem sie theils hinduische, theils malayische fabelhafte Ueberlieferungen bedeckt haben. Was wir durch dieselben erfahren, ist in der Hauptsache, daß von Indien aus Bildung und Religion nach Java gekommen, sich dort allmählig festgesetzt und daß, nachdem mehrere Königreiche gebildet worden, zuletzt eines sie alle umfaßt habe. Dieses Eine wurde von den Arabern im Jahr 1327 gestürzt und damit die Einführung mohammedanischer Religion und Sitte gesichert. Die Geschichte der moslemischen Herrschaft in Java ist durch ihre beständigen Empörungen, Bürgerkriege und Mordthaten ein würdiges Seitenstück zu jeder andern mohammedanischen Landesgeschichte. Im 15ten Jahrhunderte gelang es dem beständigen Widerstande der Eingebornen, wieder ein javanisches Herrscherhaus zu gründen, ohne daß jedoch die Ueberreste des Heidenthums gesammelt und kräftig genug waren, um auch die fremde Religion wieder auszustoßen. In dieser Zeit drohte ein neuer Feind javanischer Unabhängigkeit bereits von ferne, indem erst die Portugiesen, dann die Holländer und Britten auf ihren Entdeckungsreisen die Insel berührten. Eben war es dem einheimischen Herrscher gelungen, mit Aufbietung aller Kräfte ganz Java, nebst Madura und einem Theile von Sumatra unter seinem Scepter zu vereinigen, als die Holländer zu Dsjakatra im Lande Bantam (westl. Theil der Nordküste) erschienen und, die dort angesiedelten Portugiesen verdrängend, einen Handelsvertrag erzwangen. Allein schon den Anfang hol-

ländischen Verkehrs mit den Javanern bezeichnete jener prahlerische Uebermuth, mit dem sie stets die Eingebornen einzuschüchtern glaubten und jener feige Argwohn, der überall böse Absichten und Verschwörungen sah, wie sie nachher noch lange der Hauptcharakter ihrer Politik in den Colonieen blieben. Durch Arglist und Schlauheit wußten sich die holländischen Kaufleute die Erlaubniß zu Ansiedlungen im Westen und Osten auszuwirken. Dort entstand Batavia, hier eine Niederlassung in Dschapara. Nachdem die Javaner in mehreren Kriegen der europäischen Kriegskunst unterlegen waren, suchte der einheimische Sultan sich mit den Abendländern, d. h. der holländisch-ostindischen Handelsgesellschaft zu vertragen. Bald fanden die Holländer Gelegenheit, sich in die blutigen Händel des Landes zu mischen und wenn sie nun bei den steten innern Empörungen und Bürgerkriegen die Javaner an Grausamkeit, Mordlust und Falschheit nicht übertrafen, so kamen sie ihnen doch darinn gleich. Es gelang ihnen, die Franzosen, Portugiesen und Engländer von der Insel zu vertreiben, immer größeres Gebiet, immer vortheilhafteren Handel sich anzueignen und zuletzt die Krone des Susunan oder Kaisers nach Belieben zu ertheilen; zuletzt im Jahr 1749 erlangten sie die Oberherrschaft über ganz Java und die einheimischen Fürsten, deren nur noch zwei bedeutendere waren, mußten sich begnügen, ihre Länder von ihnen zu Lehen zu tragen, während sie für sich die nördlichen Provinzen nahmen. So dauerte die europäische Herrschaft, bis im Jahr 1811 die Engländer auch Java den mit den Franzosen vereinigten Niederlanden abnahmen. Große Verbesserungen wurden nun besonders durch den ausgezeichneten Gouverneur Sir Stamford Raffles auf der Insel eingeführt und jetzt erst dieselbe dem Evangelium geöffnet, so daß sie auch seit dem Jahr 1815, in welchem die Holländer ihre Besitzungen wieder zurückerhielten, ihm nicht wieder verschlossen wurde. Es war der unschätzbare Gewinn jener Kriegsjahre, daß im Sturm der Zeiten die alte holländische Colonieenpolitik ihren Untergang fand und Männer wie Raffles und der

holländische Gouverneur van Cappellen eine neue Bahn brachen. Die Niederländer, beengt durch ihre falsche Weise, die einheimischen Völker zu betrachten, hatten der Verkündigung des Wortes vom Kreuze nicht nur keinen Eingang gelassen, sondern durch ihr Betragen den Christennamen so geschmäht, daß es zu verwundern ist, wenn auf Java die Predigt von Christo nachher nicht als eine vergebliche sich zeigte. Selbst den Katholiken ist es hier nicht gelungen, eine Heidengemeinde zu sammeln, indem noch heute nur etwa 600 römische Glaubensgenossen unter einem apostolischen Präfecten auf der Insel leben, sämmtlich Europäer.

Die Hunderttausende von Chinesen auf Java waren es, welche zuerst im Jahre 1812 die Blicke der thätigen Londoner Missionsgesellschaft auf sich zogen. Tüchtige Arbeiter boten sich dar, indem Joseph Kam, Johann Christoph Supper und Gottlob Brukner, der erste ein Niederländer, die beiden andern Deutsche, in der Missionsschule des frommen Predigers Jänike zu Berlin gebildet und dann in das Missionsseminar der niederländischen Missionsgesellschaft zu Rotterdam eingetreten, eben bereit standen, um nach dem niederländischen Indien als Boten Christi zu reisen, wohin sie durch dringende Bitten dortiger Christen gerufen wurden, als die Kriegsereignisse jene Besitzungen in die Hände der Britten brachten. Die Gesellschaft zu Rotterdam, in dem über Betrachtungen der Politik und der nationalen Eifersucht erhabenen, großherzigen Geiste christlicher Liebe übergab ihre Missionarien jener englischen Gesellschaft, welche sie nach kurzem Aufenthalte in ihrem Missions-Collegium zu Gosport und nach erhaltener Ordination am 31. November 1813 nach Batavia absegeln ließ. Zu gleicher Zeit erhielt die Gesellschaft von einem seiner Gesundheit wegen auf dem Cap der guten Hoffnung sich für einige Zeit aufhaltenden Holländer aus Java die Bitte um Missionäre für Java, begleitet mit einer Gabe von 1000 Reichsthalern. Die Reisenden landeten glücklich in Batavia und wurden von dem einzigen noch lebenden holländischen Prediger Dr. Roß und von dem Gouverneur Hrn.

Raffles mit aller Güte und Freundlichkeit aufgenommen. Ueber ihre Bestimmung kamen sie mit dem ersteren dahin überein, daß Hr. Kam zuerst einige Zeit in Surabaya (am östl. Ende der Insel) verweilen, sodann nach den Molukken reisen und Amboina zu seinem Arbeitsfelde wählen, Hr. Brukner in Samarang im Lande Demak an der Nordküste Java's (wo sich diese zu dem Hochlande von Dschapara gegen Osten ausbeugt) sich niederlassen, Hr. Supper aber in Batavia bleiben sollte. Der letztere konnte bald von sichtbaren Wirkungen des göttlichen Wortes, das er holländisch predigte, Nachricht in die Heimath senden und zugleich melden, daß die Chinesen, welchen er christliche Schriften, ihm von Hrn. Milne in Canton zugesandt, gegeben habe, dieselben mit Freuden aufnahmen und das Verlangen nach einem Lehrer aussprachen. Er bat daher um Boten des Evangeliums, die sich diesen Ansiedlern besonders widmen könnten. Sein Wunsch wurde in so fern gewährt, als mit der Zurückgabe der Insel Java an die niederländische Regierung im Jahr 1815 ein holländischer Prediger nach Batavia kam, um die dortige Gemeinde zu weiden und er nun den Auftrag erhielt, den Malayen zu predigen, überdieß aber mehr Zeit gewann, um sich den Chinesen zu widmen, von welchen manche nach Durchlesung der geschenkten Bücher ihre papiernen Götzengemälde von den Wänden rissen. „Oft" schreibt er, „habe ich chinesische Hausväter gefunden, die den Ihrigen „aus dem Neuen Testamente vorlasen und Aufschluß über „einzelne Stellen desselben verlangten. Ein Kaufmann schob „seine Abreise von Batavia auf, bis er eine Bibel, die „ihm gegeben worden, mit Ruhe durchlesen hatte. Er „versprach das Buch, das er tausendmal segnete, seinen „Landsleuten zu empfehlen." Es wurde ihm besonders bald klar, wie sehr in Java der Islam nur über dem alten Heidenthum aufgelagert war, ohne es zu überwinden und in den Herzen des Volkes Wurzel zu schlagen, wie bei den großen Anlagen des Javaners für höhere Geistesbildung und seiner natürlichen Lebhaftigkeit sowohl die eine

als die andere Religion, die seine Phantasie unter sich theilten und einander durch ihren Widerspruch schwächten, leichter als bei manchen andern Völkerstämmen dem Lichte der seligmachenden Wahrheit weichen würde. Um dieß desto früher zu bewerkstelligen, verwendete er jede vom Amte freie Zeit auf den Umgang mit den Heiden und rastete nicht, bis es ihm gelungen war, unter den Christen Hülfsvereine für Mission und Verbreitung der Bibel und christlicherr Schriften zu stiften. *) Er durfte herrliche Zeugnisse von der Kraft des mündlich verkündigten wie des gelesenen Wortes Gottes erleben. Um so größere Freude mußte es ihm bereiten, als er im Jahre 1815 den trefflichen Missionar W. Milne aus Canton die Chinesen auf Java besuchen sah. Dieser tüchtige Arbeiter hatte sich nämlich genöthigt gesehen, China zu verlassen **) und beabsichtigte im Einverständniß mit seinem Freunde Dr. Morrison einen Punct außerhalb China zu suchen, der für die Chinesen-Mission zum Mittelpuncte werden könnte, wie er ihn hernach an Malacca auch fand. In Batavia fand er an dem würdigen Professor Dr. Roß und an dem trefflichen Baptisten-Missionar Robinson Förderer seines Werkes, und an Sir Stamford Raffles den Mann, der alles Gute für die seiner Leitung übergebenen eingebornen Völkerschaften mit hellem Auge ansah. Er ließ Herrn Milne auf Kosten der Regierung das Innere der Insel und den Osten durchreisen. Dieser besuchte alle bedeutenden Plätze, wo Chinesen wohnten und vertheilte zahlreiche Neue Testamente und Tractate, wozu ihm die brittischen und eingebornen Beamten auf Empfehlung des Gouverneurs alle Dienste leisteten. Erst die Insel Madura war das letzte Ziel seiner Thätigkeit auf dieser Reise, auf welcher ihn Gott wunderbar bewahrte, indem das Schiff, auf welchem er von Madura nach Batavia gesegelt war,

*) Briefe von Missionar Supper findet der Leser im Miss. Magazin, Jahrg. 1818, S. 393 ff.

**) Miss. Mag. 1840. H. 1. S. 105 ff.

kaum nachdem die Mannschaft es verlassen hatte, auf der Rhede untersank. Ueberall wurde er mit seinen Büchern freundlich aufgenommen, sie wurden gelesen, Früchte aber, die er sehen konnte, erwartete er nicht von dieser Aussaat. „Die mündliche Predigt“, sagt er in seinem Berichte, „muß auf die Büchervertheilung folgen und die gedruckten „Worte zu fruchtbaren Lebenskeimen machen.“ Er gab sich auch alle Mühe, die holländischen Christen in Java für die armen Chinesen zu interessiren und mit gutem Erfolg. *) Die Pflege der Saamenkörner wollte eben der theure Missionar Supper übernehmen, als er gegen Ende des Jahrs 1816 ein Opfer des Batavia-Fiebers wurde, das pestartig Tausende hinrafft und seine Gesellschaft nun längere Zeit sich genöthigt sah, den wichtigen Posten leer stehen zu lassen.

Um so tröstlicher mußte es jedem Menschenfreunde seyn, daß zu gleicher Zeit mit der Londoner-Missionsgesellschaft auch die der Baptisten den Entschluß gefaßt hatte, in Java Christum predigen zu lassen. Sie war durch Soldaten der bengalischen Armee, welche damals in Java standen, dazu angeregt worden. Schon im Jahr 1813 kam Missionar Robinson mit seiner Gattinn zu Batavia an. Er wurde mit Freuden empfangen und seine Predigten hinterließen unter den dortigen Christen, besonders den brittischen Soldaten, stets einen tiefen Eindruck, so daß er in Kurzem Mehrere taufen und eine Baptistengemeinde in Batavia oder vielmehr dem nahen Weltevreden einrichten konnte. Die malayischen Christen waren der nächste Gegenstand seiner Sorge und auch unter ihnen wirkte er mit sichtbarem Segen. Er fing an die malayische und holländische Sprache mit Ernst zu treiben und suchte eine englische Schule einzurichten. Auch begann er mit Uebersetzung des Neuen Testaments ins Malayische. Herr Trowt wurde ihm von der Muttergesellschaft in England zur Hülfe geschickt und ließ sich in Samarang nieder, wo inzwischen

*) Von Milne's Reise einiges Nähere im Miss. Mag. 1818. S. 376.

Miss. Bruckner sich eines geringeren Erfolges zu erfreuen gehabt hatte, als sein Mitarbeiter in Batavia. Nicht wenig mag dazu beigetragen haben, daß dieser sonst so würdige Mann in sich selbst noch nicht die erwünschte Festigkeit erlangt hatte, denn unerwartet trat er aus innerer Ueberzeugung im Jahr 1816 von seiner Gesellschaft aus und schloß sich an die der Baptisten an.

Als Hr. Trowt in Samarang angelangt war, erhielt er einen sehr ermuthigenden Besuch des Adhipati (eingebornen Beamten) des Districts, dessen Söhne früher in Serampore sich befunden hatten. Dieser edle Javaner sprach seine Freude über die Absicht aus, sein Volk durch das Evangelium zu erleuchten und erklärte, gern den vierten Theil seiner Einkünfte darauf verwenden zu wollen. Er wünschte die Errichtung einer Druckerpresse, die Uebersetzung der Bibel ins Javanische und war bereit seinen jüngsten Sohn der Erziehung des Missionars anzuvertrauen. Auch ihm gelang es durch Predigten vor den dort stationirten Truppen viel Segen zu stiften. Seine Hauptsorge war jedoch die javanische Sprache sich eigen zu machen, wozu ihm durch die besondere Güte des Hrn. Crawford, damaligen brittischen Residenten in Samarang, durch Mittheilung seiner eigenen handschriftlichen Sammlungen und seiner vielen javanischen Bücher wesentliche Erleichterung zu Theil wurde. Seine Studien erstreckten sich zugleich auf die Kawi-Sprache, die alte heilige Grundsprache Java's, wie sie auf der Insel Bali noch gesprochen wird und zum Erlernen der Mundarten von West-Java (Sundasprache) von Madura und Borneo von so großem Nutzen seyn mußte. Er konnte schon im Januar 1816 schreiben: „Ich glaube, „daß der Winter bald hin ist und die Javaner ihre Hände „nach Gott ausstrecken werden.“ Er selbst freilich durfte den Frühling nicht mehr erleben. Dieser ausgezeichnete Knecht Christi, dessen Jugendleben schon den Stempel des Außergewöhnlichen getragen hatte, hatte zu sehr von Verlangen gebrannt, die herrliche Zeit des Blühens und Wachsens seiner Saat schnell herbeizuführen, um nicht in dem

fremden Klima seine Leibeskräfte dadurch aufzureiben. Er ging unerwartet schnell am 25. October 1816 zu seines HErrn Freude ein und hinterließ dem Missionar Bruckner die Sorge für seine Christenschaar und für die angefangene Uebersetzung des Neuen Testamentes in die javanische Sprache.

Im December desselben Jahres landete Missionar Philips mit seiner Gattinn in Batavia, wohin er von London aus zur Unterstützung der Baptisten-Missionare geschickt war. Aber auch er sollte nur so lange in Samarang arbeiten, um jetzt erst, da er die malayische Sprache in seiner Gewalt hatte, recht anfangen zu können. Steigende Kränklichkeit nöthigte ihn im Jahr 1818 nach England zurückzukehren.

Hr. Robinson fuhr mit beharrlichem Muthe fort in Weltevreden bei Batavia das Evangelium zu verkündigen und an seiner Uebersetzung des Neuen Testamentes zu arbeiten. Die einzige sichtbare Frucht, die ihm der HErr schenkte, war ein Chinese Namens Thian, den er im Jahr 1818 öffentlich taufen durfte und der sich als einen treuen Nachfolger Christi erwies. Seine übrige Arbeit war, wie zu erwarten stand, so sehr vorbereitender Art, daß erst spätere Geschlechter die Früchte davon erndten konnten und die holländische Art, die Insel zu regieren, legte der Erweiterung derselben so viele Hindernisse in den Weg, daß Kraft und Zeit des Missionars fast verloren schienen. Wir wissen bereits wie im Jahr 1821 Hr. Robinson nach Bencoolen auf Sumatra gerufen wurde und was er dort wirkte, aber auch wie er sich genöthigt sah, jene Insel wieder zu verlassen. So blieb von den Baptisten nur Bruckner auf Java thätig. Auch er konnte keine freudigen Berichte über seine Arbeit liefern. Die Gleichgültigkeit und Kälte, die ihm überall, bei Christen, Chinesen, Malayen und Javanern entgegentrat, forderte schon Glauben und Treue genug, um nur die Hoffnung nicht aufzugeben. Wir folgen seinen Nachrichten, indem wir das Wichtigste aus denselben ausheben.

„Im Jahr 1816" schreibt er „besuchte ich Bramba-
„nan, den uralten Hauptsitz des Götzendienstes auf Java.
„Als ich mich der Stätte der Zerstörung nahete, sah ich
„zuerst nur einen Hügel oder Steinhaufen. Aber als ich
„den Gipfel erklommen hatte, bemerkte ich erst, daß dieser
„Hügel ein Tempel war, ganz aus gehauenen Steinen, je
„von 14 Kubikzoll, mit Fugen in denen sie in einander
„gepaßt waren, bestehend. So ist der ganze Tempel vom
„Fundament bis zum Gipfel ohne Mörtel aufgebaut. Es
„muß ein ungeheures Gebäude gewesen seyn, aus den Trüm-
„mern zu schließen, die sich zu einem Berge gehäuft ha-
„ben. Nur ein Menschenbild, ein halbnacktes gekröntes
„Weib (vielleicht Durga?) fand sich im Tempel. Die
„Sepoys (Indischen Soldaten) bestrichen zum Zeichen ihrer
„Verehrung die Stirne des Bildes mit rother und gelber
„Farbe. Auf einer anderen Seite des Hügels fand ich
„einen zweiten kleineren Tempel wo ich eine unförmliche Men-
„schengestalt mit einem Elephantenkopf traf (s. Titelbild).
„Andere kleinere Hügelchen mit Höhlen ohne Götzenbilder
„sah ich noch in größerer Zahl. In der Nähe fand ich die
„Trümmer eines Palastes, der zur Zeit der Blüthe des
„Götzendienstes ein Sitz weltlicher Macht seyn mochte.
„Unter den Götzenbildern, die ich hie und da noch sah,
„war eines, dessen Krone von Menschenschädeln gemacht,
„und dessen Sitz gleichfalls von Todtenköpfen zusammen-
„gesetzt war; auch eine mit Muschelwerk verzierte Kuh und
„Götter, die ihre Füße auf eine Kuh setzten, einen mit 3
„Köpfen und 10 Händen, in jeder eine andere Waffe tra-
„gend, wurden mir gezeigt." — Diese Bilder alle sind
„hinduschen Ursprungs und gehören der Entartung des Brah-
„madienstes und seiner Vereinigung mit dem Buddhadienste
„an. Letzterer muß jedenfalls in Java vor dem Islam
„geherrscht haben, denn jetzt noch nennen die Javaner den
„Heiden einen Buddha.

4. Juli 1820. „Ich ging nach der Chinesenstadt, wo ich
„bereits christliche Bücher ausgetheilt hatte, um in einigen
„Häusern mit den Leuten über Religion zu reden. Auf

„meinem Gange vernahm ich ein Stöhnen und Seufzen
„und hörte auf meine Frage, daß es von einer in einem
„Hause gehaltenen Todtenklage herrühre. Dieß benutzte
„ich, sie auf ihren eigenen Tod hinzuweisen, was sie aber
„gar keiner Aufmerksamkeit werth fanden. Als ich von der
„Auferstehung der Todten sagte, lachten sie über die Mähr-
„chen, die ich ihnen erzähle. Die Hinweisung auf die
„Macht des Gottes, der Himmel und Erde geschaffen habe,
„brachte sie zum Schweigen. Die Verkündigung von Christo
„hörten sie aufmerksamer an. — Nachher ging ich in ein
„Javaner-Dorf, wo mich der Vorsteher desselben begrüßte.
„Da ich bemerkte, daß er fastete, fing ich von Sachen der
„Religion zu reden an und sprach von Jesu und der Er-
„lösung, machte auch die Frage, ob er und seine Leute
„gerne von Jesu mehr hören möchten? Die Antwort war:
„alte und gesetzte Leute hören die Geschichte von Jesu nicht
„gerne," — „doch fuhr ich fort ihm Christum bekannt
„zu machen, was er sich wenigstens gefallen ließ. Weiter
„im Lande in einem kleinen Dorfe fand ich, da die Leute
„nicht wenig staunten, einen Europäer von solchen Din-
„gen reden zu hören, wenigstens aufmerksames Gehör, ja
„ein Chinese, der hier mit seiner Religion ganz unter Ja-
„vanern lebte und sich auch vom Götzendienste scheint los-
„gesagt zu haben, war voll Verwunderung und machte
„viele Fragen. — Noch in einem Dorfe traf ich einen
„Moslem, dem zwar Jesus bekannt aber die Vergebung
„der Sünden etwas ganz Neues war. Er erklärte sich
„von der Wahrheit meiner Worte ergriffen zu fühlen und
„drückte den Wunsch aus, mehr zu hören. Mistrauisch
„gegen solche Versicherungen eines Morgenländers wies
„ich ihn auf die Alles durchschauenden Augen Gottes hin
„und sprach von der Aufrichtigkeit des Herzens. — Spä-
„ter besuchte ich ihn wieder und fand ihn zwar kälter,
„aber doch noch willig zu hören. — Da mir die Leute
„eines Dorfes von ihren Häusern und Aeckern erzählt hat-
„ten und ich ihnen nun bemerkte, man müsse nicht bloß für
„den Leib, sondern auch für die Seele sorgen, legte ich

„ihnen die Frage vor: „was wird aus euren Seelen wer-
„den, wenn ihr sterbet?" — Diese Frage ist uns zu schwer,
„sagten sie, wir haben uns noch nie damit abgegeben. —
„Inzwischen hatte man den Priester, einen Greis von ehr-
„würdigem Ansehen, geholt, mit dem ich mich nun lange,
„vom Volke umringt, besprach. Landeinwärts finde ich
„die Leute viel weniger fest in den Lehren und Geboten
„des Islam, als an der Küste. — In Samarang predige
„ich den Malayen-Christen, aber die Zahl der Zuhörer
„ist klein und wächst nicht. Meine javanische Uebersetzung
„des Neuen Testaments rückt vor."

Decemb. 1820. „In einem javanischen Dorfe fragte
„ich einen Mann, ob er auch schon gesündigt habe?"
„Nein" war die Antwort. — „Was hältst du für Sünde?"
„— „Stehlen, Rauben und Morden." Als ich ihm
„zeigte, wie man zahllose Sünden begehen und sich das
„Mißfallen Gottes zuziehen könne ohne ein Dieb, Räu-
„ber oder Mörder zu seyn, wie aber Gott aus Erbarmung
„einen Rettungsweg in Christo geöffnet habe, hörte er
„Alles geduldig an und schien es zu verstehen. Als ich
„schwieg, fing er an sich zu rechtfertigen und zu versichern,
„er habe von allen den Sünden, die ich genannt, keine
„einzige gethan."

„Jener Chinese in dem javanischen Dorfe lag einmal
„krank, als ich ins Dorf hinein ritt und mir jemand
„sagte, ich möge nur umkehren, denn ihr Dorfplatz sey
„jetzt so schmutzig, daß sie nicht einmal mein Pferd dort
„haben könnten, mein Gastfreund aber, der Chinese, läge
„krank darnieder. „Dann muß ich ihn besuchen," war
„meine Antwort. Ich fand ihn allerdings sehr krank,
„doch konnte er reden. Auf meine Erinnerung an das,
„was ich ihm früher vom Heilande gesagt, erwiederte er,
„daß er es öfters bedenke, weil es wahr sey. Ich betete
„mit ihm und verließ ihn gerührt von meiner Theilnahme,
„wie sie ihm nicht einmal leibliche Verwandte bewiesen.
„Bei einem weitern Besuche machte ich ihn auf das Götzen-
„bild in seinem Gemache aufmerksam. Er sagte mir, es

„sey nur eine Erinnerung an seine verstorbenen Eltern
„und er bete es nur einmal im Jahre an, um Gedeihen
„zu seinem Gewerbe zu haben. — Ich machte ihm Vor-
„stellungen über die Abgeschmacktheit, solche Dinge anzu-
„rufen und über den geringen Werth leiblichen Wohlseyns.
„Er war aufmerksam, doch fühlte ich mich bei der Rück-
„kehr nach Hause sehr niedergeschlagen im Gedanken, daß
„nicht einmal in Unglück und Krankheit das Wort willig
„aufgenommen werde."

Februar 1820. „In einem Dorfe, das ich betrat,
„fand ich Jedermann so mit Anfertigen von Töpfen be-
„schäftigt, daß nur ein alter Priester mir einiges Gehör
„gab. Ich brachte ihn zur Anerkenntniß seiner Sünd-
„haftigkeit und sprach von dem Lösegeld, das zu seiner
„Befreiung von Verdammniß erfordert werde. — Wie
„willst du dieses Lösegeld bekommen? — Durch Gebet.
„— Das reicht nicht hin; denn wenn sich Einer gegen
„König oder Obrigkeit verfehlt hat, wird er denn straflos
„durch bloßes Bitten? — „Nein," entgegnete der Prie-
„ster, „in dieser Welt nicht, da muß er Geld zahlen,
„um los zu werden. Aber ist es denn bei Gott auch so?"
„Ich zeigte ihm nun, was die Erlösung sey." — Im
Jahr 1821 konnte Herr Bruckner schreiben, daß ihm
der HErr mitten unter Hungersnoth, verheerenden Seuchen
(Cholera) und Feuersbrünsten, deren dreißig in sechs
Monaten von Bambus gebaute Häuser in Samarang zer-
störten, die Vollendung seiner javanischen Uebersetzung des
Neuen Testaments habe gelingen lassen.

Im Jahr 1823 fand Missionar Bruckner Grund,
seinen Wohnsitz von Samarang nach Salatiga im höher
gelegenen Innern des Landes an der Gränze der einheimi-
schen Javanerstaaten zu verlegen, wo sowohl die Gesund-
heit des Europäers mehr geschützt war als auch mehr Of-
fenheit im Volke erwartet werden konnte. Wirklich laute-
ten seine Berichte von dort etwas ermunternder. In den
Dörfern fand er mehr Gelegenheit mit den Einwohnern zu
reden. Einer derselben versicherte ihn: „Längst wäre ich

„zu dir gekommen, um Unterricht zu begehren, hätte „mich nicht Krankheit abgehalten.“ Ein anderer, dem seine Frau fortgelaufen war, erklärte, er würde Muck gelaufen seyn (d. h. sich einer mörderischen Wuth überlassen haben), wären ihm nicht die Lehren des Missionars im Wege gestanden. „Als ich meine Frau suchte, waren „meine Augen beständig auf meinen Kris geheftet, ich „hätte ihn gezogen und sie getödtet, wären mir nicht im„mer die Worte des europäischen Lehrers eingefallen.“ Ein anderer, der krank war, versicherte zu Jesu zu beten, weil Mohamed ihm doch nicht helfen könne, da er selbst noch im Grabe liege. Ein Priester, der sich dem Evangelium zuneigte, erkrankte und wurde nun für die Predigt von der Gnade noch offener. Während Herr Bruckner zu ihm redete, seufzte er öfters: „o Gott Jesus! „verzeihe mir alle meine Sünden!“ Er ermahnte seinen Sohn, den Lehrern des Europäers zu folgen. Auch der Vorsteher des Dorfes fragte nach dem Wege der Bekehrung. Eine Anzahl armer Dorfleute dankten ihm sehr für seinen Unterricht und baten ihn um das Buch, aus welchem er ihnen vorgelesen, welches sie auch erhielten. Es war das javanische Evangelium Johannis.

Wie genau es der würdige Bote des Evangeliums mit seiner Arbeit nahm und wie sehr er sich selbst der Sache unterzuordnen wußte, zeigt folgende Stelle aus einem seiner Briefe: „ich erhielt ein Schreiben der Bibelgesellschaft „in Batavia, das verlangte, ich solle meine Uebersetzung „des Neuen Testaments der Prüfung zweier geschickten „Kenner des Javanischen unterwerfen und dann könne „sie, wenn der Bericht günstig laute, auf Kosten der Ge„sellschaft gedruckt werden. Der Dollmetscher am Gerichts„hof von Samarang und ein Bürger der Stadt wurden „dazu gewählt. Die Uebersetzung wird durch ihre Arbeit „verbessert. Sie machen ihre Bemerkungen und wenn ich „sie gegründet finde, so muß mein Ausdruck weichen. „Jetzt schreiben wir die Arbeit ins Reine, um sie nach Batavia zu schicken. So demüthigend auch dieses Ver-

„fahren für mich erscheint, wenn nur das Werk selber da-
„durch gewinnt, so bin ich sehr froh. Auch die Bibel-
„gesellschaft in Bencoolen war zum Drucke entschlossen.
„Ich werde wohl müssen nach Batavia gehen, damit der
„Druck unter meinen Augen geschehe. Das sind Licht-
„strahlen durch das dunkle Gewölke das mich hier schon
„so lange umgibt!" — Wie bald sollte aber das Ge-
wölke wieder schwärzer und drohender werden als je! Schon
im folgenden Jahre, meldet Missionar Bruckner, daß er
genöthigt gewesen sey, Gattinn und Kinder von Salatiga
nach Samarang zu schicken, weil im Reiche von Yudschya-
kerta ein Aufruhr gegen die Holländer ausgebrochen war
und die wild empörte Menge unter Anführung ihrer Fürsten
gegen die Wohnorte der Europäer anrückte. Die holländi-
schen Truppen waren eben in Makassar auf Celebes mit
Unterdrückung eines Aufstandes beschäftigt. Bis auf acht
deutsche Meilen von Salatiga war der Feind bereits vor-
gedrungen und hatte die Dörfer mit Feuer und Schwert
verheert, ein Feind vor dem der Europäer kein Erbarmen
zu gewarten hatte und der gewohnt ist, Alt und Jung auf
eine Weise zu ermorden, die selbst beim bloßen Gedanken
daran die menschliche Natur schaudern macht. Der Leib
wird den armen Opfern aufgeschnitten, das klopfende Herz
aus der Brust gerissen, der Leib Glied für Glied zerschnit-
ten, der Kopf auf einen Pfahl gesteckt und mit Jubelge-
schrei umtanzt. — Unter diesen Umständen und da der
Feind immer näher rückte, beschloß Herr Bruckner seiner
Familie nach Samarang zu folgen, *) nachdem er kurz
vorher durch den Missionar der Londner Missionsgesellschaft
Herrn Medhurst und die Abgeordneten derselben, Herrn
Tyerman und Bennett besucht worden war. Dort
blieb er noch ein ganzes Jahr, ohne jedoch viel außerhalb
seiner Wohnung arbeiten zu können, weil die Unruhen im
Lande fortdauerten; was ihn aber noch mehr als dieß zum
Seufzen nach göttlicher Hülfe drang, war das traurige

*) S. die Briefe im Miss. Mag. 1828. S. 132 ff.

Hinderniß, welches dieser Stand der Dinge seinem Hauptwerke der Bibelübersetzung in den Weg legte. Die holländische Bibelgesellschaft in Batavia, zum Theil aus Mitgliedern der Regierung zusammengesetzt, wagte es nicht, während die Waffen der Europäer noch immer nach mehreren Jahren mit wenigem Erfolge mit den Streitkräften der Eingebornen rangen, ein Buch erscheinen zu lassen, das nach ihrer Meinung geeignet war, die Empörer zu reizen, weil es ihre Religion zu stürzen beabsichtigte. So fuhr die alte Erbschaft engherziger politischer Ansichten noch immer fort, der Ausbreitung der heilsamen Wahrheit Hindernisse zu bereiten. Die Baptisten-Missionsgesellschaft, müde die Erscheinung dieses mächtigsten Werkzeuges der Mission immer weiter hinausgeschoben zu sehen und ohnedieß entschlossen, ihren Sendboten von dem so undankbaren Boden Java's auf den damals noch hoffnungsvolleren Sumatra's zu verpflanzen, gab ihm nun den Auftrag nach Serampore in Bengalen zu reisen und dort so lange zu bleiben, bis der Druck des Neuen Testamentes auf der Missionspresse vollendet sey. Dieß geschah, und Hr. Bruckner kehrte erst im Jahr 1831 nach Batavia zurück.

Mit frischen Kräften trat er in sein Arbeitsfeld wieder ein und seinem freudigen Muthe kamen hoffnungsvollere Aussichten entgegen. „Jetzt", schreibt er aus Batavia, „ist es in Java anders geworden. Man sucht mit Eifer „Schulen zu errichten. Die Eingebornen wachen auf und „lesen gerne die Schriften, die man ihnen in die Hände „gibt. Die Baptistenmission ist nicht fruchtlos gewesen. „Sie hat andre christliche Gemeinschaften auf Java hingelenkt und ist der Vorläufer für die Ausbreitung des Evangeliums hier geworden. Auch ich werde meine Hand nicht „vom Pfluge zurückziehen. — Das Werk geht langsam vorwärts, selbst der gleichgültige Malaye wird lebendiger „und liest Tractate und die heilige Schrift. Das sind Rufe „zu beharrlicher Arbeit und geduldigem Warten auf den „Segen des HErrn und Vorzeichen herrlicherer Tage, als „wir sie bisher sehen durften." Endlich durfte er in

Samarang wieder seine geliebte Familie und sein früheres Arbeitsfeld sehen. Er fing sogleich an die Schriften, die er mitgebracht hatte, zu vertheilen und Hunderte von Menschen umringten nun fast täglich seine Wohnung und trachteten solche zu erhalten. Er war genöthigt, jeden Einzelnen erst im Lesen zu prüfen, um seine Gaben nicht nutzlos zu verschleudern. Als Tausende von Büchern vertheilt waren und die Leute zehn Meilen weit her nach der Stadt kamen, so daß immer noch mehrere Hunderte an einem Tage nach Schriften fragten, da fing die holländische Policei an, argwöhnisch zu werden, die Vertheilung mußte eingestellt, sogar eine Reise nach Batavia zum Gouverneur unternommen werden, um das Werk des HErrn von den Hindernissen, die ihm Christen bereiteten, frei zu machen und den Friedensboten von dem Verdachte zu befreien, als wäre er ein Abgesandter der Engländer in Bengalen, der durch seine Büchlein das Volk zum Aufruhr gegen die Holländer zu reizen trachte. — Inzwischen thaten die kleinen Schriften ihre Wirkung. Wohin der Missionar nun kam, überall sammelte sich rasch ein Kreis von Zuhörern um ihn, das Evangelium wurde gerne gehört. Die Schriften wanderten von Hand zu Hand, und an der Südküste Java's, in den Gebieten der unabhängigen Javaner-Fürsten, wurde das zu Samarang an der Nordküste ausgestreute Wort Gottes gelesen. Von den großen Märkten in Samarang brachten Viele die Kunde vom Worte Gottes nach Hause, und nicht selten erlebte der Prediger desselben die Freude, Menschen, die in Laster versunken waren, dieselben im Glauben überwinden und vom Rauchen des Opiums ablassen zu sehen. „Diese Fremden sind," schreibt er im Jahr 1833, „offener, „als die Dorfbewohner um mich her, weil sie weniger am „Islam hängen. Die Letzteren werden an ihrem Aberglau„ben durch die vielen Hadschis (Wallfahrer nach Mekka) „festgehalten, von denen sie glauben, sie müssen Alles „wissen und diese Leute, deren Zahl durch die letzten „Kriegsunruhen sehr vermehrt wurden, können einer Pre„digt, die gegen ihre Religion kämpft, nicht geneigt seyn.

„Sie bilden einen vornehmern Stand unter dem Volke,
„zeichnen sich durch ihre weißen Turbane und Talare aus,
„und leben oft bloß von den Gaben der Leute, denen sie
„als Bettler beschwerlich fallen. Sie malen mir in ihrem
„ganzen Leben die Pharisäer des Neuen Testamentes recht
„vor die Augen. Stirbt ein reicher Mann, Chinese
„oder Javaner, so schleicht sich sicher einer derselben bei
„der Wittwe ein, um sie die wahre Religion zu lehren oder
„er heirathet sie, um ihr Vermögen zu bekommen. Auch bei
„sogenannten Christinnen kömmt es öfters vor. Der Grund
„der raschen Vermehrung der Hadschi's scheint mir eine
„unter den Eingebornen umlaufende Weissagung, daß die
„Europäer mit Hülfe der Türken und Araber, die dann
„schaarenweise nach der Insel ziehen sollen, einst werden
„vertrieben werden. Da während des letzten Kriegs die
„Zahl der Araber zunahm, so hoffte das bethörte Volk
„die Zeit der Erfüllung sey gekommen und nun gab die
„Auszeichnung der weißen Turbans auch Hoffnung auf
„Glanz und Würde. — Doch fängt man an mit Ver-
„achtung vom Geiz und den Ränken der Hadschis zu re-
„den." — Immer noch war es verboten, Bücher unter
die Javaner zu vertheilen. Dagegen drang Hr. Medhurst,
der englische Missionar in Batavia, in Hrn. Bruckner
zu ihm zu kommen, um die Schrift des Letzteren für die Moha-
medaner über die Heiligkeit Gottes drucken zu lassen. Er
that es und versuchte zugleich von der Regierung eine Auf-
hebung jenes Verbotes auszuwirken. Umsonst. „Laßt die
„Javaner was sie sind" war die herrschende Meinung der
Europäer, „es thut uns nicht gut, wenn sie aufgeklärter
„werden." Jener Schrift folgte bald eine andere nach und
kein Verbot konnte mehr die Ausbreitung der Wahrheit
und das Fragen nach ihr hindern. Krankenhäuser, Gefäng-
nisse und Märkte der Stadt wurden die Plätze ihrer Ver-
kündigung, wie die Dörfer der Umgegend, die Hr. Bruck-
ner fleißig besuchte, so gut es ihm seine Kräfte noch ge-
statteten. Denn 22 Jahr waren verflossen, seitdem des
würdige Diener Christi zuerst seinen Fuß auf Java setzte,

als er im Jahr 1836 an seine Gesellschaft schrieb: „ich
„bin jetzt der älteste Missionar im ganzen Archipelagus.
„Freilich fühle ich auch das Sinken meiner Kräfte, die
„mir nicht mehr erlauben, so oft auszugehen, als ich
„gerne möchte", und im Jahr 1837 „ich fühle wohl
„schmerzliche Beschwerden, danke aber dem HErrn, daß
„er mich noch nicht ganz bei Seite gelegt hat; ich habe
„so eben die Uebersetzung des ersten Buchs Mose geendet
„und hoffe sie mit Anmerkungen drucken zu lassen, wenn
„mein Freund Medhurst von England zurückgekehrt seyn
„wird. Herr Gutzlaff hat mir 3000 Tractate für Chi-
„nesen geschickt, deren unsere Chinesenstadt allein 4000
„zählt, während in jedem bedeutenden Orte der Insel ihrer
„eine Anzahl wohnt und noch manche kleinere chinesische
„Gemeinden im Lande zerstreut sind. Sie nehmen gerne
„von mir diese Schriften an, ob sie gleich bereits gemerkt
„haben, wie sehr ihr Inhalt gegen ihre fleischliche Ge-
„winnsucht streitet. Ein Missionär hätte unter den Chi-
„nesen Arbeit genug. Hinsichtlich der javanischen Schrift-
„chen machte ich kürzlich folgende Erfahrung. Ein junger
„Javaner kam mit den Marktleuten 14 deutsche Meilen
„weit her nach Samarang. Er hatte von unsern Büchern
„gesehen und bat um weitere. Auf meine Frage: ob sie
„denn in seiner Nachbarschaft gelesen werden und was die
„Leute davon denken? gab er zur Antwort: „freilich wer-
„den sie gelesen und wenn wir sie lesen, müssen wir dar-
„über weinen." Auch ein Fürst im Innern der Insel las
mit Theilnahme die christlichen Bücher. — Solche ermun-
ternde Aeußerungen waren und sind dem schon so lange
auf Tagesanbruch für die Insel Java harrenden Manne
um so nöthiger, da er in seiner Nähe nur wenige und
unsichere Früchte seiner Arbeit genießen darf. Sein letzter
Brief vom Juni 1839 lautet so: „Der HErr hat es mir
„in Gnaden geschenkt, in meiner Arbeit fortzufahren, die
„Leute um mich her zu besuchen, mit ihnen zu reden und
„Schriften unter sie zu vertheilen; aber der Erfolg ist, so
„viel ich sehe, kein besserer als bisher. O wie schwer ist

„es, seinen Blick über das was zeitlich und sichtbar ist zu „erheben! Es bedarf mehr dazu als menschlicher Kraft! „wer etwa daran zweifelt, daß die Bekehrung eines Menschen „nur der heilige Geist vollbringen kann, der gehe in die „Heidenländer und versuche seine Kraft. — Mit Hülfe der „englischen Tractatgesellschaft kann ich fortfahren Schrif- „ten auszustreuen. Die Leute nehmen sie ohne Vorurtheil „an. Vor acht Tagen bin ich in einem Dorfe gewesen „und habe einige ausgegeben. Als ich gestern wieder da- „hin kam, wurden neue verlangt, weil die bereits erhal- „tenen ihnen von ihren Verwandten in andern Dörfern „mitgenommen worden waren. Der Vorsteher eines Dorfs „forderte gleich eine ganze Anzahl für seine Leute."

Nachdem wir hiemit die Arbeiten einer Missionsgesellschaft, oder vielmehr nur eines einzigen Mannes auf der Insel Java, überblickt haben, gehen wir wieder um zwanzig Jahre zurück, um den abgebrochenen Faden unsrer Erzählung dessen, was die Londoner Gesellschaft für Java that, wieder anzuknüpfen.

Im Jahr 1819 kam Herr John Slater, der in Malacca und Canton die chinesische Sprache erlernt hatte, aus Auftrag dieser Gesellschaft nach Batavia. Er brachte von den in Malacca gedruckten chinesischen und malayischen Schriften 15000 Exemplare mit. Auf seiner Reise besuchte er die Inseln Pulo Bintang (Rhio) und Linga, im Süden von Singapore, wo sich viele Chinesen niedergelassen haben, und theilte von seinen Schätzen unter sie aus; eben so bemühte er sich, dieselben auf chinesische Schiffe und durch sie nach China zu bringen. Auch die große Insel Borneo, die bis dahin noch kein Missionar betreten hatte, wurde ein Gegenstand seiner Sorge. Er landete an ihrem nordwestlichen Gestade und verweilte einige Tage unter den Einwohnern von Pontianak. Er wohnte dort bei einem Chinesen, der sich schon früher das N. Testament hatte zu verschaffen gewußt und der nun durch seine Fragen bewies, wie sehr er es gelesen hatte. „Die Sünde der ersten Menschen und ihre Folgen waren

„ein Gegenstand seines besondern Nachdenkens. Er ver-
„sicherte, wenn die Missionsgesellschaft einen ihrer „guten
„Männer" nach Borneo schicken wollte, so wäre er bereit,
„ihm ein Haus zu geben. Auch der Sultan, zu dem er
„mich führte, sprach dieselbe günstige Gesinnung für die
„Sendung eines Missionars in sein Land aus. Auf meine
„Nachfragen hinsichtlich der Chinesen, die im Innern, in
„den Goldbergwerken und den Diamantgruben lebten, er-
„hielt ich die Antwort, daß erstere auf 5000, letztere
„wohl auf 20,000 sich belaufen. Ich konnte dieselben
„nicht besuchen, ließ aber Bücher für sie zurück."

In Batavia wurde Herr Slater von Missionar Robinson mit herzlicher Freude empfangen und in seine Wohnung aufgenommen. Er ließ es sein erstes Geschäft seyn, seine Druckschriften in Umlauf zu setzen. Von Haus zu Hause vertheilte er dieselben, besonders Theile der chinesischen Bibel, und überall sah er sie freundlich von den Chinesen aufgenommen. Kaum aber hatte er ein eigenes Haus bezogen und angefangen mit einem chinesischen Lehrer die Sprache noch vollkommener zu lernen, auch mit der Absicht, eine größere Schule zu errichten, vier Chinesenknaben zu sich genommen, als eine Feuersbrunst seine Wohnung und seine Büchervorräthe zerstörte. Dieser Unfall kann aber wohl als eine Förderung der Mission betrachtet werden, indem er den Eifer christlicher Freunde zu Batavia für dieselbe erweckte, mit deren Hülfe es möglich wurde, einen Platz zu Haus und Garten anzukaufen und ein eigenes Wohngebäude, groß genug für mehrere Missionarien, außerhalb der ungesunden Stadt und zwischen mehreren Campongs (Dörfern) der Chinesen, neben demselben aber auch noch eine Schule darauf zu errichten. Schon im Jahr 1820 besuchten 26 heidnische Knaben diese Schule, und in der Stadt wurde zugleich eine Schule eröffnet, in der gleichfalls das Evangelium den Kindern mitgetheilt wurde, und in der zugleich mit erwachsenen Chinesen die heilige Schrift gelesen werden sollte. Nach Amboyna und Bencoolen konnte Herr Slater Bücher für

die dortigen Chinesen senden und zugleich die Matrosen der chinesischen Schiffe auf der Rhede von Batavia mit dem Worte des Lebens versehen. Nicht weniger suchte er für die Malayen zu sorgen und konnte dabei noch Zeit gewinnen, um regelmäßig englisch in seinem Hause zu predigen. Er besuchte die chinesischen Tempel und Plätze, um mündlich zu Christo einzuladen. Einen solchen Tempelbesuch schildert er so: „Ich stellte mich möglichst „nahe zu dem Götzenbilde, auf das die Augen Aller ge„richtet waren, und fing an, eine chinesische Schrift über „die Abgötterei vorzulesen. Der Gottesdienst, den ich „mit ansah, war sonderbar genug. Im Tempelhofe, der „das Götzenbild umgibt, daß man es von der Straße nicht „sehen kann, war eine Bühne errichtet, auf welcher chi„nesische Gaukler zum Erstaunen der Menge ihre Stücke „aufführten. Um den Götzen glänzen goldene Zierrathen „neben hundert buntgemalten Kerzen, deren Dampf nebst „dem des Weihrauchs und dem der farbigen Papierschnitzel „fast unerträglich war. Jeder bringt zwei Kerzen mit „und stellt sie hin, andere werden dafür weggenommen „und zum Besten des Tempels aufbewahrt, was bei dem „Preise der Kerzen diesem ein beträchtliches Einkommen „sichert. Dafür erhält der Anbeter sechs Stückchen „Weihrauch, wovon er mit einer Verbeugung gegen das „Götzenbild drei in seiner Nähe, drei in einiger Entfernung „niederlegt, sodann kniet er auf ein Polster nieder und ver„beugt sich neunmal bis an den Boden. Endlich tritt „er an einen Tisch, läßt seinen Namen aufschreiben und „bringt sein Geldopfer, worin Einer den Andern zu über„bieten sucht. Dabei betäubt lärmender Trommelschlag „und das Getöse der Gongs die Ohren. Einige Frauen „erscheinen in reicher Kleidung und bringen Früchte und „Süßigkeiten zum Opfer. Es sind die Weiber reicher „Chinesen, die froh sind, bei dieser Gelegenheit aus dem „Hause zu kommen, da sie vielleicht seit dem Feste des „vorigen Jahres außer ihren Männern Niemanden ge„sehen haben. Ein Dutzend Köche bereiten Schweinefleisch,

„und auch ich wurde widerholt zum Mitspeisen eingeladen
„und meine Weigerung mit Verwunderung aufgenommen,
„da ich sonst bei Hausbesuchen nicht anstand, mit den
„Chinesen zu essen und zu trinken, um mit ihnen von
„Christo sprechen zu können."

Im Jahr 1821 wurde eine Capelle gebaut und Herr Slater konnte vor einer Versammlung von 35 Chinesen das Wort verkündigen, während er mit Hülfe einiger von Dr. Milne aus Malacca gesendeten chinesischen Hülfslehrer die Schulen leitete und auch noch den Malayen Christum predigte. Die Zahl der Schüler war schnell auf vierzig angewachsen, und auch in den Chinesendörfern konnte man Schulen errichten. Jetzt war Hülfe um so dringender nöthig, da Slater den Einfluß seiner fast übermäßigen Arbeit an seiner Gesundheit fühlte. Der wohlgeübte Missionar Herr Medhurst wurde ihm von Pinang aus zur Hülfe gesendet und langte im Anfang des Jahrs 1822 zu Batavia an. Dieser thätige Arbeiter im Weinberge des Herrn begann, während er abwechselnd mit Herrn Slater den Mohamedanern malayisch predigte, an vier verschiedenen Orten die Woche hindurch in chinesischer Sprache Christum zu verkündigen, und ließ sich eben so wenig durch die kleine Zahl seiner Zuhörer als durch die nothwendig gewordene Abreise seines erkrankten Mitarbeiters den Muth rauben. Vielmehr erweiterte er, als nach der Rückkehr Slaters die ganze Last der Arbeit auf ihn allein fiel, weil dieser für gut hielt, aus der Mission auszutreten, den Kreis seiner Wirksamkeit noch durch eine Druckerei, in welcher die Fortsetzung des durch Dr. Milnes frühen Tod in Malacca abgebrochenen chinesischen Magazins *) erschien. Eine freundliche Hülfe fand er an dem frommen, durch Robinson für die Baptistengemeinschaft gewonnenen Deutschen, Hrn. Diering, der malayisch predigte und besonders von Einwohnern der Insel Bali mit Aufmerksamkeit gehört wurde. Leider! wurde ihm dieser theure

*) Miss. Mag. 1840. Heft 2 S. 125. 129.

Mitarbeiter sehr bald durch den Tod entrissen. Es ist zum Erstaunen, was der einzige Mann, Hr. Medhurst, für die Ausbreitung der Wahrheit unternahm, indem er neben all den genannten Arbeiten noch zwei christliche Jugendschriften für Chinesen und ein Wörterbuch des Fukian-Dialektes zum Drucke fertig machte. Auch den eingebornen Christen wandte er seine Aufmerksamkeit zu. Im Dorfe Depok wohnten viele derselben, deren Väter ein Holländer, Namens Chasterling, vor etwa 100 Jahren zur Annahme der Taufe bewogen hatte. Sie waren seine Sclaven und bauten ein Landgut, das sechs englische Meilen lang und zwei breit war. Er bot ihnen die Freiheit und das Land an, wenn sie Unterricht und Taufe annehmen wollten. Sie willigten gern ein und ihr Gebieter baute eine Kirche, stellte einen Schullehrer an und gab sie unter die Leitung des holländischen Geistlichen zu Batavia. Im Anfang dieses Jahrhunderts hatte Depok 200 Einwohner, das harmloseste und ruhigste Völklein auf der Insel. Die Mehrzahl mochte wohl nur ein äußerliches Christenthum haben, einige aber waren auch von Herzen gläubig. Mehrere Jahre lang besuchte sie Hr. Medhurst jeden Monat einmal mit Segen. Jetzt ist ein holländischer Missionar dort angestellt.

In der Vertheilung von Büchern an die Chinesen pflegte Hr. Medhurst so zu verfahren: er setzte sich mit einigen Exemplaren in der Hand auf einem öffentlichen Platze nieder und fing an den Nächststehenden vorzulesen. Bald sammelte sich ein Menschenhaufe um ihn, den er denn über den Inhalt des Buches ansprach. Zum Schlusse schenkte er den Umstehenden einige Exemplare, die gewöhnlich gut aufgenommen wurden. Besonders geeignet waren die religiösen Ceremonien der Chinesen, die Opfer oder die Besuche bei den Gräbern ihrer Vorfahren, denn da ließen sie sich Zeit von Geschäften, um ruhig zuzuhören. Doch ergab sich fast täglich eine ähnliche Veranlassung.

Einen Theil des Jahrs 1824 brachte der thätige Missionar zu Buitenzorg dem Wohnorte des holländischen General-Gouverneurs zu, wo der mohamedanische Richter

des Districts sich sehr bekümmert um das Heil seiner Seele zeigte. Erstaunt über den ernsten und demüthigen Sinn dieses Mannes sprach Hr. Medhurst mit ihm über die Frage, wie ein Sünder selig werden könne? der Mohamedaner gestand, daß er auf dieselbe keine befriedigende Antwort zu geben vermöge, und daß er dringend wünsche, einen Weg zum Frieden mit Gott kennen zu lernen. Er wurde auf die apostolischen Worte verwiesen: „glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig." Am folgenden Morgen erklärte der Mohamedaner, er habe die ganze Nacht nicht Ruhe gefunden, sondern immer an diese Worte denken und sich an sie anklammern müssen, wie ein Schiffbrüchiger im weiten Ocean an ein Brett. Bei der weitern Erklärung der seligmachenden Lehre von der Erlösung zog der Richter Feder und Tinte hervor, um das Gesagte niederzuschreiben, und war nicht wenig erfreut, als ihm gedruckte Bücher angeboten wurden, in welchen dasselbe ausführlich enthalten sei. Die Schrift des Missionars Robinson in Bencoolen über die Erlösung wurde mit ihm gelesen und enthielt gerade das, was er begehrte. Ueberdieß erhielt er eine malayische Bibel und andere Bücher. Herr Medhurst verließ ihn mit dem Gebet: „Der HErr möge „ihn in alle Wahrheit leiten und ihn den Himmelsweg finden „lassen!" Der chinesische Vorsteher in Buitenzorg war gerade das Gegentheil von ihm. Ihm schien für das Schicksal eines Menschen Alles davon abzuhängen, wie die Gräber seiner Vorfahren eingerichtet wären. In einem chinesischen Hause hier fand sich über dem Altar in vergoldeter Rahme das Bildniß Napoleons, dem tägliche Weihrauchopfer gebracht wurden. Einige weitere Beispiele von der Art wie Herr Medhurst unter Malayen und Chinesen wirkte und wie sie ihm entgegenkamen, mögen noch hier stehen: *)

„Ich kam zu einer Gesellschaft Malayen, die einer „verstorbenen armen Frau zu Ehren einen Schmaus hielten. „Ich fragte sie, warum sie denn, statt zu fasten und zu

*) S. auch Miss. Magaz. 1828, S. 122 ff.

„trauern, jetzt schmausen? „Aus Liebe zu der Verstorbenen,“
„erwiederten sie, „die, während wir die Speisen essen,
„sich an ihrem Geruche labt. Auch beten wir für ihre
„Seele, daß sie in den Himmel kommt.“ — Ich zeigte
„ihnen, wie wenig dieses Ehrenmahl der Todten helfen
„könne und wie sie aus Liebe zu den Verwandten besser
„thäten, etwas zu bringen als in großer Anzahl zu
„kommen und ihr Elend noch größer zu machen, indem
„sie alle ihre Vorräthe aufzehren. Ich fand aber, daß
„die Esser einmal mehr aufs Essen als aufs Nachdenken
„sich einließen und wandte mich an den trauernden Sohn
„der Verstorbenen. Ihm sagte ich, wie wir uns ohne
„Murren dem Willen des HErrn über Leben und Tod zu
„unterwerfen haben und wie sehr wir uns auf unsern
„eigenen Tod vorzubereiten aufgefordert seyen. Diese
„Vorbereitung geschehe in Reue über unsere Sünden
„und Gebet um Vergebung derselben durch den Erlöser.
„Alles dieß hörte er gerne an und stimmte bei. Als ich
„aber vom Heilande sprach, antwortete er: „Mohamed
„ist unser Helfer.“ — „Mohamed war ein Mensch und
„ein Sünder und konnte daher andere Menschen nicht
„selig machen, aber Jesus Christus, der Heilige und All-
„mächtige, kann es.“ — „Wer war denn Jesus,“
„fragte der Malaye, „nicht der Sohn der Maria?“ —
„Ja,“ war meine Antwort, „nach dem Fleisch, aber
„er war von oben herab.“ — „War Maria nicht eine
„Jungfrau, die Jesum gebar durch die Kraft des heiligen
„Geistes?“ — „Allerdings, denn bei Gott sind alle
„Dinge möglich.“ — „Gewiß,“ rief jetzt der Moslem
„aus, „wenn Gott will, so kann er einen Erlöser mit
„tausend Köpfen schaffen, und was können wir dagegen
„sagen?“ — Ich konnte nicht umhin, meine Verwunde-
„rung auszudrücken, daß ein Mann mitten in der Trübsal
„so höhnisch von göttlichen Dingen reden könne. — Von
„dieser Gesellschaft kam ich zu einem vielgereisten Manne,
„der behauptete, es müsse gute und schlechte Menschen
„geben, weil Gott Himmel und Hölle geschaffen habe

„und beide bewohnt wissen wolle. — Ich hielt ihm ent-
„gegen, daß die Obrigkeit auch Gefängnisse baue, aber
„gewiß nicht, weil sie wünsche, daß die Gesetze übertreten
„werden, um sie zu füllen. Noch viel weniger sey es
„Gottes Wille, daß Jemand verloren werde. — „Aber
„wir können doch nicht Gutes thun, wenn wir wollen.
„Wo ist der Mensch, der immer Böses mit Gutem ver-
„gilt, unter aller Schmach geduldig und in seinem ganzen
„Wandel heilig ist?" Ich sagte ihm, ich wisse einen,
„der genau so sey wie er sage, aber auch nur Einen von
„der Erschaffung der Welt bis heute. „Wer meinst du,
„daß es sey?" fragte ich. Er gestand, es nicht zu
„wissen. Meinst du etwa, Mohamed sey es? Er sagte:
„ich weiß es nicht." — „Aber ich weiß es," war
„meine Antwort, daß es Mohamed nicht ist, er war
„weder geduldig bei aller Schmach, noch wohlwollend
„und menschlich, sondern er kam mit Feuer und Schwert
„über Alle, die nicht an ihn glauben wollten. Er war
„auch nicht heilig, denn er lebte mit mehreren Weibern
„und wußte seine Begierde nicht zu verläugnen. Ganz
„das Gegentheil von ihm war Jesus, man kann beide
„gar nicht vergleichen, der eine war von unten, der andere
„von oben. Und doch verachtest du die Lehre dieses Jesus
„und folgst einem so geizigen, grausamen und unreinen
„Führer wie Mohamed? Kann das recht seyn?" — Er
„gestand, daß ich Recht habe, und auch die Umstehenden
„schienen es zu fühlen. „Ich kann aber doch nicht an
„die Lehre Jesu glauben," schloß er die Unterredung,
„denn mein Herz ist nicht dazu gewendet." — Als ich
„kürzlich Bazaar-Asam besuchte und mich in einem
„Schuppen niederließ, wo sich einige Chinesen und Ma-
„layen um mich sammelten, hörte mir ein Mann auf-
„merksam zu, nachdem ich auf das Verlangen Anderer
„einige Bücher weggegeben hatte. Als ich kaum ange-
„fangen hatte zu reden, sagte er, von zehn Europäern
„habe er noch nicht einen solchen gesehen, wie diesen,
„nach einer Weile rief er aus, von zwanzig Europäern

„kann nicht einer reden wie der; endlich versicherte er
„noch, von dreißig ist nicht einer, der so viel von Reli=
„gion zu sagen weiß. Gerne hätte er ein Buch mitge=
„nommen, hätte er anders als javanisch lesen gelernt. —
„Als ich einmal die Chinesenstadt besuchte, klagte ich,
„daß so wenige Frucht meiner Arbeit zu finden sey. Ein
„Chinese antwortete: „glaube nicht, daß deine Arbeit
„vergeblich ist, Du theilst viele Bücher aus und die
„können viel Gutes schaffen, wovon man nichts erfährt.
„Wie leicht kann einer, der Böses im Sinne hat, so ein
„Buch bekommen, ehe er es ausführt. Er findet im Buch,
„daß seine That gottlos wäre und unterläßt sie, und so ist
„ganz unbemerkt etwas Gutes geschehen." — Zu Bazaar=
„Cornelis las ich vor einer Gruppe von Malayen die
„Schrift: „Weg der Erlösung," die mit einer Darstellung
„unsrer Sündhaftigkeit anfängt. Einer sagte: „es ist gar
„nicht zu bezweifeln, daß wir Alle Sünder sind, aber
„wie sollen wir von diesem Zustande frei werden?" Diese
„Frage von einem Mohamedaner (die meist entweder die
„Sünde läugnen oder Gebet, Koranlehre, das Verdienst
„des Propheten als Befreiungsmittel nennen) freute mich
„sehr. Ich ergriff die Gelegenheit, die Nichtigkeit so
„mancher Auswege zu schildern, welche die Sünder er=
„greifen. Allein plötzlich stand er auf und ging davon,
„während die Andern aufmerksam stehen blieben. Ein
„Chinese besuchte mich, erkannte das Verderben der Sünde
„und das Bedürfniß der Erlösung an und bat um Unter=
„richt über das Gebet und um eine Gebetsformel nebst
„Anweisung zu ihrem Gebrauch. — Als ich im März
„1825 die Chinesenstadt besuchte und in der Bude eines
„Barbiers redete, gestand ein Chinese laut zu, daß der
„Götzendienst thöricht und die Verehrung des einigen
„Gottes richtig sey. — „Gut," sagte ich, „wenn du
„dieß einsiehst, warum gibst du den Götzendienst nicht
„auf? Wer auf dem rechten Wege geht, der kommt je
„länger je näher zu seinem Ziele, wer aber den falschen
„einschlägt, der geräth immer weiter von demselben weg.

„Ihr Chinesen habt mit dem falschen Wege angefangen,
„indem ihr dem Geschöpfe mehr dientet als dem Schöpfer,
„ihr verirret euch immer weiter von der Wahrheit. Es
„gibt nur Eine Hülfe, ändert sogleich euern Weg und
„suchet Hülfe bei dem wahren Gott und Vergebung eurer
„Sünden bei dem einigen Heiland, so seyd ihr auf dem
„rechten Pfade.“ — Sie sahen einander an und einer
„schlug dem Hausbesitzer vor, die Götzenbilder wegzu-
„werfen, wozu er aber sich nicht entschließen konnte.
„Durch weitere Fragen der Chinesen wurde das Gespräch
„dann noch eindringlicher.“

Neben solcher gewiß gesegneten Thätigkeit konnte Hr. Medhurst noch Arzneien unter die armen Chinesen austheilen, treffliche Arbeiten, worunter eine Geschichte von Java, für die Presse liefern, zum Behufe der Unterredungen mit mohamedanischen Hadschis und Priestern die arabische Sprache lernen und an eine künftige Mission für die 500,000 Malayen denken, welche im Westen der Insel bloß die Sunda-Sprache reden. Eine bedeutende Aufmunterung war für ihn die Geneigtheit der holländischen Regierungsbehörden, die ihm gestatteten, im ganzen niederländischen Indien sowohl durch Predigt als durch Bücherverbreitung der Missionsarbeit sich zu widmen und die dadurch den Schmerz der europäischen Christenheit über die mannigfache Beschränkung der Thätigkeit eines andern Missionars linderte.

Als im Jahr 1825 die Abgeordneten der Londoner-Missionsgesellschaft die Herren Tyerman und Bennett auch Java besuchten, begleitete sie Hr. Medhurst auf einer Reise durch einen bedeutenden Theil der Insel.*) „Zu Tschian-
„jen, einer sehr reinlich und regelmäßig gebauten Stadt von
„4000 Einwohnern,“ so schreibt Herr Medhurst, „fand ich
„sehr strenge Moslemen, die ihre Moschee fleißig besuchen. Ich

*) S. die Beschreibung dieser Reise im Miss. Mag. 1833, S. 112 ff. Im Texte geben wir nur das, was diese Beschreibung nicht enthält.

„predigte auf Verlangen des holländischen Residenten in
„malayischer Sprache. Zu Pamalang hörten wir bei unsrer
„Ankunft eine lärmende Musik, und als wir dem Schalle
„nachgingen, fanden wir, daß in einem Chinesenhause eine
„Opfermahlzeit gefeiert wurde, um ein von dem Hausherrn
„während einer Krankheit gethanes Gelübde zu lösen. Die
„Musiker waren eine Bande von Javanern, die Instru-
„mente hatte sich der Chinese fünfhundert Dollars kosten
„lassen. Eine Gesellschaft von Chinesen saß spielend um
„einen Tisch. Ich fragte sie, ob sie das Spielen für eben
„so wohlgefällig vor der Gottheit halten, wie das Opfer,
„weil sie beides mit einander verbinden? Sie wußten
„nichts zu antworten, sondern legten die Karten weg, um
„uns anzuhören. Ich machte sie darauf aufmerksam, wie
„lächerlich es sey, Gott mit Darbringung von Speise für
„seine Hülfe in Krankheit zu danken. Besser würden sie
„dieß mit Gebet und mit Wohlthätigkeit gegen die Armen
„thun. Einige redeten von einem Büchlein, das von der
„Verehrung der Götzen und der Vorfahren, so wie von
„der Verbrennung von Goldpapier abmahne. Ich hörte
„mit Vergnügen, daß ihnen meine kleine Schrift über das
„Gräberfest bekannt war, die überhaupt bei den Chinesen
„viele Aufmerksamkeit scheint erregt zu haben. Sie hörten
„mir gerne zu, wenn ich ihnen die Nichtigkeit ihrer Götzen
„darlegte. — Auf der weitern Reise nach Samarang, wo
„unser Wagen brach und mit Mühe zusammengebunden
„werden mußte, wurde ich von der Hitze und dem Mangel
„geordneter Nahrung so schwach, daß ich in einem Walde,
„wo die Pferde gewechselt wurden, mich erschöpft in einem
„Stalle auf einem Bambusbüschel niederwarf und erst durch
„Wasserbegießung wieder etwas mich erholte. — Bei Mis-
„sionar Bruckner hatten wir eine Betstunde, wie ich
„seit sieben Jahren keine mehr erlebt habe. Wie wohl
„that es meinem Herzen, diesen frommen Bruder so einfach
„und demüthig sein Herz vor dem himmlischen Vater aus-
„schütten zu hören. Er beklagte seinen Mangel an Erfolg,
„der nicht allein seine eigenen Erwartungen, sondern auch

„die Hoffnung der Christenheit getäuscht habe, da er jetzt
„bei der Ankunft von Dienern Gottes aus der Ferne
„ihnen keine Bekehrten als Früchte seines Amtes zeigen
„könne. Wenn solch' ein Mann arbeitet, betet, weint
„und ringt ohne irgend eine sichtbare Frucht, so will ich
„mich nicht mehr wundern, daß ich bei so viel geringerem
„Eifer und viel kälterer Liebe nicht viel aufweisen kann.
„Aber es liegt nicht an Jemands Wollen oder Laufen,
„sondern an Gottes Erbarmen. Groß wird die Wirkung
„dennoch seyn, wenn der HErr will, daß Seines Knechts
„Arbeit ihre Frucht habe. — Auch hier fand ich in der
„Chinesenstadt Bekanntschaft mit meinen Büchern und
„meiner Predigt. „Aber," sagte mir Einer, „wenn Alle
„in den Himmel kommen, so wird der Himmel zu voll
„und die Erde zu leer, die Leute müssen vom Himmel
„wieder auf die Erde wandern." Ein Anderer meinte,
„die Lehre von der Hölle sey falsch, denn sie sey buddhi-
„stisch; ein Dritter: „Christus und Kong-fu-tse sind
„gleich." Die Reise ging über Salatiga nach der Kaiser-
stadt Solo und sodann nach Batavia auf demselben Wege
zurück. Hier setzte Herr Medhurst seine Arbeit in der
bereits geschilderten Weise fort, von der er selbst sagt:
„Rede ich mit den Chinesen von Jesu und seinen Leiden,
„so lassen sie mich ungestört fortsprechen, denn sie haben
„gegen die Erlösung nichts einzuwenden und zwar, weil
„sie selten sich als solche Sünder ansehen, welche derselben
„bedürftig wären; sie pflegen bloß zu sagen: „Bei diesen
„Leuten ist es einerlei, mit was sie anfangen, immer kom-
„men sie zuletzt auf ihren Jesus und seine Erlösung."
„Oft vergleichen sie ihn mit ihren Heiligen. Ein anderes
„Mal bemerken sie, ihre Weisen haben ihnen bloß be-
„fohlen, gut zu seyn, während der Erlöser im Abendlande
„sich für die Errettung der Welt gegeben, dem Schuldigen
„Verzeihung ausgewirkt und also das Böse zum Guten
„gemacht habe. Meist aber schweigen sie ganz oder unter-
„brechen den Redenden plötzlich mit ganz gleichgültigen
„Fragen über sein Alter, seine Reisen, seine Familie. Sie

„fragen mit Esau: „Was soll mir diese Erstgeburt?“ — Eine regelmäßige Versammlung von Chinesen zu Stande zu bringen, war um so schwieriger, da sie auch in der Heimath nicht einmal zu Zwecken der Religion sich versammeln. Dagegen regten die Schriften des Missionars über ihre Feste so sehr den Zorn der Vertheidiger der Götzendienste auf, daß einer sogar ein Büchlein dagegen herausgab, worin es als eine unerhörte Frechheit eines Barbaren bezeichnet war, die Bewohner des himmlischen Reichs bessern zu wollen, während sie doch selbst so schlecht seyen, daß sie aus Habsucht das giftige Opium unter den Chinesen einführen, mit ihren Flotten und Heeren Andern ihr Besitzthum rauben, so unanständig, daß Mann und Frau bei ihnen Arm in Arm durch die Straßen gehen, so unverständig, daß sie die Lehren der alten Bücher verwerfen. Haben sie also selbst keine Tugend, wie wollen sie Andere erneuern? Sie geben Bücher aus und machen sich kein Gewissen, Druckpapier mit Füßen zu treten, so wenig haben sie Achtung vor den Erfindern der Buchstaben, sie verachten ihre Eltern, sobald sie todt sind, indem sie sie in elenden brettenen Särgen begraben (die Chinesen nehmen kostbare eherne) und nicht eine Kleinigkeit für sie opfern; sie haben keine Prüfungen zu Aemtern, daß auch der Arme sie erlangen könne. Gegen Einwürfe, die für Chinesen so gewichtig waren, mußte sich der Missionar vertheidigen. Er that es in einigen Gesprächen, die er drucken ließ und die sehr viel gelesen und besprochen wurden.

Im Jahr 1826 unternahm Hr. Medhurst eine Reise nach den östlichen Gebieten der Insel, Tegal, Samarang und Surabaya. In der letztern Stadt fand er die Chinesen klüger, unterrichteter und bereitwilliger Unterricht anzunehmen als sonst auf Java. Er fand eine chinesische Familie, die bis ins sechste Geschlecht rückwärts der Bilderanbetung entsagt hatte. Ein alter und vornehmer Chinese hörte ihm öfters aufmerksam zu und that Aeußerungen, wie man sie von einem Heiden nicht erwarten konnte. Holländische Christen in Surabaya hatten eine kleine Missions-

gesellschaft gebildet und kleine Schriften javanisch und chinesisch verfaßt und verbreitet, selbst eine Uebersetzung des Neuen Testaments in den malayischen Volksdialekt gefertigt, die Hr. Medhurst mit dem holländischen Prediger in Batavia durchsah und dann auf Kosten jener Gesellschaft durch die Pressen der Regierung drucken ließ. Oestlich von Surabaya fand er die merkwürdigen Bewohner der Tengger-Berge *), die sich bei der mohamedanischen Revolution in dieses 6000 Fuß hohe Hochland geflüchtet und sich vom Islam frei gehalten hatten, ihrer alten brahmanischen Religion zugethan, aber dabei noch Feueranbeter, die der aufgehenden Sonne an ihren Altären dienen und einem in ihrem Lande ragenden noch stets Feuer auswerfenden Berge ihre Ehrfurcht bezeugen. Medhurst stieg zu der Mündung des Feuerbergs empor, wo die Heiden in die furchtbar tosende Tiefe angstvoll betend ihre Opfer hinabwarfen. Hier in der gesunden Luft des Berglandes, fern von moslemischem Fanatismus, bei einem frischeren Volke wäre einer der schönsten Plätze für eine Mission, der noch immer unbesetzt geblieben ist.

Während im folgenden Jahre die stillen Arbeiten zu Batavia im Segen fortgingen, dagegen aber auch der Widerstand der Chinesen und Malayen gegen dieselben zusammenhängender und stärker wurde, gab eine Anzahl japanisch-chinesischer Wörterbücher und anderer japanischer Schriften dem unermüdlichen Medhurst die Gelegenheit, für eine künftige Mission etwas Wichtiges zu leisten. Er eilte, sie zu benützen und brachte mit zwölf Chinesen einige Monate damit zu, alle diese Bücher abzuschreiben. Schon das war ein Gewinn, daß er erkannte, wie die chinesische Sprache mit ihren Gedankenwörtern von der japanischen als einer Sylbensprache mit 47 Buchstaben verschieden sey. Eine Frucht dieser Arbeiten war das erste japanische Wörterbuch, das ein Europäer herausgab, nachdem er erst die Lettern dazu hatte gießen lassen. — Nach dieser Arbeit beschloß er

*) S. über sie W. Hoffmann Beschr. d. E. I., 744.

die Herren Gutzlaff und Tomlin auf ihrer Reise in Siam zu begleiten. *) Dieß mißlang ihm und er durchreiste nun die östliche Seite der malayischen Halbinsel und einen Theil der Insel Borneo. Auf jener fand er in den Gebieten Pahang und Tringano die Malayen in schimmernder Seide einhergehen und nichts thun, die Chinesen aber arbeiten und leider! auch allen Gewinn nebst ihrer Gesundheit durch Opiumrauchen vergeuden. In seinem offenen Boote von chinesischen Handelsleuten geführt, sah er sich an der Küste von zwei malayischen Seeräubern angegriffen und ein blutiger und ungewisser Kampf stand eben bevor, als ein Windstoß das Schifflein den Angriffen der blutdürstigen Piraten entführte. In Tringano mußte er Zeuge von der Unterdrückung der Chinesen seyn, denen selbst ihre Töchter von den stolzen und mörderischen Malayen mit Gewalt weggenommen werden und von der trügerischen List, mit der sie sich an den Unterdrückern schadlos halten. Dort ist das Leben so unsicher, daß man ein Dutzend Waffen bei sich führen muß, um ungefährdet ausgehn zu können. Nördlicher im Lande Klintan sah er den durch die reichen Goldminen belebten Handel, in Patani die Spuren der Zerstörung von siamesischen Einfällen, Alles verödet und die Menschen träge und schläfrig in einem herrlichen, reichen Lande, in Sungora trat ihm in den vergoldeten Pagoden, den zahllosen bettelnden Buddhapriestern mit ihren gelben Mänteln, den stattlichen Häusern und Schiffen die Nähe siamesischer Herrschaft entgegen. Dann segelte er gen Borneo, wo wir ihn später finden werden. — Durch einen Gehülfen für einen Theil seiner Arbeiten unterstützt und im Anblick wachsender Theilnehmer an seiner Predigt und den Schulen, die nun 100 Kinder umfaßten, durfte er mit frischem Muthe die selige Botschaft von Christo weiter tragen und unternahm gegen Ende des Jahrs 1829 eine dritte Reise nach dem Osten von Java in Gemeinschaft mit Miss.

*) Diese Reise s. Miss. Mag. 1833, 1 ff. vergl. 1830, 143.

Tomlin. *) Nur Einiges aus ihren Reiseberichten theilen wir hier mit:

„In Samarang fand ich nach Beendigung des Kriegs „mehr Leben und Regsamkeit. Ich traf einen Chinesen, „den ich schon früher gesprochen hatte und der in seiner „Weise das Gute suchte. Er gedachte in einigen Jahren „nach China zurückzukehren und dann laufende Rechnung „mit dem Himmel zu halten. Alle seine guten Handlungen „wolle er mit rother, die schlechten mit schwarzer Tinte „in ein Buch schreiben. Sobald denn die erstern die Mehr„zahl seyen, habe es keine Noth. So habe es ein Ge„lehrter in China auf den Rath eines Geistes gemacht, „den er um Rath gefragt, weil man ihm gewahrsagt „hatte, er werde kinderlos sterben. Im ersten Jahre fand „er fast lauter schwarze Noten. Dieß trieb ihn genauer „auf sich zu achten und er brachte es bald dahin, daß „zwei Drittheile roth waren. In demselben Jahre bekam „er einen Sohn. — Als ich dem guten Manne die Nich„tigkeit dieses Versuches deutlich machte, weil er unver„söhnt mit Gott nichts Gutes thun und im besten Falle „das Böse nicht damit aufwiegen könne, ihm aber meine „eigene Erfahrung von der Kraft Christi, selig zu machen, „erzählte, wurde er sehr aufmerksam und versprach mich „wieder zu besuchen. — Leute von Borneo hatten solche „Freude an den malayischen Schriften, die ich ihnen vor„las, daß sie versprachen, sie zu Hause dem Sultan zu „zeigen. — Ein Chinese, der kein reicher Mann war, „wollte mir durchaus die Bücher bezahlen.“ — In Surabaya fanden die Missionarien offene Thüren bei dem Volke und wurden besonders durch den Umgang mit holländischen Christen, dem Prediger Rumpold, dem Uhrmacher van Emde u. a. erquickt. Ein Chinese von Bali bot ihnen zum Danke für erhaltene Schriften auf seinem Schiffe freie

---

*) Die Beschreibung von Bali lassen wier hier weg. Der Leser findet sie im Auszuge Miss. Mag. 1833 H. 1 S. 143—156, vergl. W. Hoffmann Beschr. d. Erde I. 757.

Fahrt nach seiner Insel an. Einen großartigen und neuen Anblick boten den Reisenden die eingestürzten und die noch rauchenden Vulcane der Insel und ihrer Umgebungen, mit ihren seltsam gestalteten schroffen Lavafelsen dar. Sie landeten an einem Basaltgestade, wo sich ihnen gleich eine mohamedanische Moschee als Zeugniß des den Christen vorausgeeilten Bekehrungseifers der Moslemen darbot. Nahe bei ihr befindet sich das Buggis-Dorf mit 600 Einwohnern, ein Malayendorf mit 1000 meist zum Islam bekehrten Balinesen und ein kleines Campong von Chinesen. Man unterscheidet die Wohnungen dieser verschiedenen Völker an ihrer Bauart. Die Balinesen selbst wohnen weiter landeinwärts in der Königsstadt von etwa 3000 Einwohnern, in ihren Dörfern und auf ihren Reisfeldern zerstreut. Die Missionarien nahmen ihr Quartier im Hause des königlichen Schahbandars (Zollpächters) wo sie Gelegenheit fanden, mit vielen chinesischen Handelsleuten aus Surabaya sich zu unterreden. Ein junger Vetter des Königs besuchte sie mit seinem Gefolge, voraus Speerträger, dann Frauen das Haar mit Blumen geschmückt, endlich der Knabe von einem starken Priester getragen. Er setzte sich bei ihnen und machte allerlei Fragen. Sein Aeußeres versprach gute Verstandesgaben, aber leider! machte seine dienstwillige, allen seinen Gelüsten dienende Umgebung einen verdorbenen Menschen aus ihm. Die Missionarien erstaunten über den hohen Grad schamloser Unzüchtigkeit, wie ihn die Fragen dieses Kindes verriethen, wobei denn alte Männer in seinem Gefolge thierisch genug waren, seine Unsauberkeiten als Witz zu belachen. „Ich versuchte," schreibt Hr. Medhurst, „der „Unterhaltung eine ernstere Wendung zu geben, indem ich aus „einem von Hrn. Bruckners javanischen Schriftchen vorlas, „das sie, weil die Schreibart etwas von der ihrigen verschieden und mit arabischen Wörtern für religiöse Vorstellungen „durchwebt war, Anfangs nicht recht verstanden. Statt „Allah" sagten sie „Dewa" (beides bedeutet Gott) und „versicherten mich, es gebe drei Götter, nemlich Brahma, „Wischnu und Siwara. Die Unkenntniß ihrer Sprache

„hinderte mich, ihnen viel zu sagen. — Der König schickte
„uns Pferde, um nach seiner Residenz Sungay Radscha
„zu reiten. Wir legten unsre Sättel auf dieselben und rit-
„ten durch das Malayendorf zwischen den Feldern hin nach
„der Stadt, wo uns zuerst die Menge von eingesperrten
„Kampfhahnen vor allen bedeutenden Häusern überraschte,
„welche die spielsüchtigen Balinesen hier zur Schau stellen.
„Oben in der Stadt ist der Bazaar, den aber nur Frauen
„betreten, um die Handelsgeschäfte zu machen. Sie sind so
„wenig anständig gekleidet und die Männer so eifersüchtig,
„daß den Männern der Zutritt versagt werden muß. Vor
„dem Palaste machten wir unter etlichen Bäumen Halt
„und ich benützte die Anwesenheit eines Mannes, der ma-
„layisch verstand, um zu den Leuten, die ich höchst un-
„wissend fand, zu reden. Endlich wurden wir durch eine
„Lehmmauer, einen schlechten Thorweg von gebrannter
„Erde zwischen Hahnenställen hindurch, in einen Schuppen
„geführt, wo uns wieder der leichtsinnige Junge, den wir
„schon kannten, Gesellschaft leistete. Endlich wurden wir
„noch durch eine Mauer zu einigen schlechten Häusern ge-
„wiesen, in deren einem der König wohnte. Wir setzten
„uns in der Verandah, mein Gefährte auf einen zerbro-
„chenen Stuhl, den einzigen im Palaste, ich auf eine
„Matte zu etlichen Hunden, die ruhig hier lagen. Endlich
„öffnete sich die Thür und ein ärmlicher magerer, trüb-
„seliger, junger Mann von 20 Jahren, höchst schmutzig,
„mit verwirrtem Haar und nur ein Tuch um den nackten
„Leib gewickelt, trat heraus und setzte sich auf ein Reitkis-
„sen. Ich erhob mich, schüttelte ihm die Hand und setzte
„mich wieder, was er mit einem wilden Blicke zu rügen
„schien. Unser Geschenk sah er kaum an, sondern spielte
„mit einer Grille, die er an einer Schnur hielt und quälte.
„Einer seiner Leute fragte, was wir wollen! Wir seyen
„gekommen, war meine Antwort, seinem Volke wichtige
„Güter zu bringen und haben Bücher bei uns, die von
„den heiligsten Dingen handeln. Es wurde dem Radscha
„eines gereicht. Er hieß mich lesen, was ich that; da er

„aber nicht aufhorchte, hielt ich inne. Was wir damit
„wollen? war wieder die Frage. Ich redete von Gott
„dem Schöpfer aller Dinge, den ich ihnen kund thun
„möchte. „Das wissen die Balinesen schon und brauchen
„keinen Unterricht." — Ich fuhr trotz dieser Antwort
„fort, von Gottes Willen zu reden, daß man Mord,
„Ehebruch u. s. w. lassen und seinen Nächsten wie sich
„selbst lieben sollte. Auch das war ihnen schon wohl be-
„kannt. Vom Heilande redend wurde ich gar nicht ange-
„hört. Wir baten nun um Erlaubniß durchs Innere der
„Insel zu reisen, was uns abgeschlagen wurde, weil die
„Wege schlecht, der Regen vor der Thür, die Berge steil
„und die Tiger sehr zahlreich und wild seyen und man sie
„tadeln würde, wenn uns etwas zustieße. Alles Zureden
„führte zu nichts und wir nahmen Abschied. Ein Tempel
„den wir sahen ist nur ein Platz, in welchem einige Götzen-
„schreine ohne Bilder stehen. Ihre Götter seyen im Him-
„mel, war die Antwort, als man nach ihnen fragte."
Sie begraben ihre Todten, die reicheren werden ver-
brannt, die Asche streut man ins Meer. Oefters werden
die Weiber mit den Leichnamen der Männer verbrannt,
was bei den Frauen des Königs, die von königlichem
Geschlechte sind, immer geschieht. Sie werden zwar nach
des Mannes Tode dreimal gefragt, ob sie ihm in den
Himmel folgen wollen und erst, wenn sie dreimal mit Ja!
geantwortet, wäre gewisser Tod durch den Dolch ihr Loos,
wenn sie ihren Sinn änderten, aber sie wissen wohl, daß
diejenige, welche es wagte Nein! zu sagen, doch in der
Stille niedergestochen würde. Oft schon bebten sie vor
dem Scheiterhaufen zurücke, aber dann wirft man sie in
die Flamme. Alle Wittwen, die keine Söhne hinterlassen,
sind des Königs Eigenthum und werden entweder seine
Kebsweiber oder eine Quelle des schändlichsten Erwerbs
für ihn. Entführung der Mädchen durch die Jünglinge
und Opiumrauchen ist etwas so gewöhnliches, daß Herr
Medhurst eine Procession sahe, die darum angestellt wurde,
weil einer der Götter mit einem Mädchen davon gegangen

seyn

seyn sollte und man ihn wegen der Rache ihrer Eltern beruhigen wollte, indem man ihm eine Opiumpfeife darbrachte. — Da den Missionarien jede weitere Reise auf der Insel verboten wurde, betrachteten sie die Folgen eines furchtbaren Naturereignisses, das noch nicht lange diesen Theil der Insel erschüttert hatte, indem ein Berg zwei deutsche Meilen von der Küste einstürzte, sein Haupt in die See stürzte und tausend Menschen mit ihren Hütten und Feldern unter seinen Trümmern begrub, indem zugleich das Meer zwanzig Fuß hoch hereintobte. Sie versuchten einige Dörfer zu betreten, konnten aber mit den rohen Bewohnern keine Gespräche anknüpfen und erhielten überdieß Befehl vom Radscha, dieß zu unterlassen. Man sagte ihnen, die eifersüchtigen Balinesen würden einen Fremden, der ein Weib nur im Vorbeigehen ohne sein Wissen anstreifte, augenblicklich, ohne auf irgend eine Erklärung zu achten, mit ihren Dolchen niederstechen und können sich reine Absichten beim Besuche ihrer Hütten gar nicht vorstellen. Beklagten sich die Missionäre über die Beschränkung, so sagte man ihnen offen heraus: „Niemand hat euch gerufen, gefällt es euch nicht, „so gehet hin, wo ihr hergekommen seyd.“ Demungeachtet gingen die Reisenden, wiewohl mit aller Vorsicht, denn sie hatten bei mehreren Anlässen gesehen, daß Streit mit den Balinesen gefährlich werden könnte, noch in mehrere Städte, Dörfer und Tempel, in deren letzteren sie Bilder des Ganesa und der Durga fanden; durch ärztliche Hülfeleistung gewannen sie Zutritt. Herr Medhurst hatte einen Balinesen von langer Fieberkrankheit geheilt, wofür dieser seinem Götzen ein Opfer anstellte. Er sprach sich sehr stark gegen diesen Mann über seinen Götzendienst aus, so daß die Umstehenden sich und ihre Götter beleidigt fühlten. „Was geht es ihn an,“ hieß es unter ihnen, „wenn wir „spielen und Opium rauchen, wir thun's doch, er mag „sagen, was er will; den Göttern haben unsere Väter „gedient und wir wollen ihnen auch dienen, wenn er uns „auch Arzeneien gibt.“ Ja die Kranken wurden mit Gift bedroht, wenn sie sich wieder an ihn wendeten. — So

war es Zeit, die Insel zu verlassen. Es wurde ein Schiff genommen und nach einer gefährlichen Farth durch Korallenriffe kamen die Reisenden zu Banju Wangi auf Java, einem höchst ungesund gelegenen Platze, an, von wo sie sogleich wieder nach Surabaya abreisten. Auf ihrer weiteren Reise hatten sie die Freude, den Chinesen, der sie begleitete, recht warm und kräftig das Evangelium verkündigen zu hören und konnten zugleich von dem holländischen Residenten von Bezuki, der eben von einem andern Theile der Insel Bali zurückkam, vernehmen, wie dort die Priester, in deren Händen alle Macht sey, die größte Eifersucht gegen die Europäer hegten, vor deren Uebermacht die ihrige so leicht verschwinden könnte. — Ein Fieberanfall des Herrn Medhurst nöthigte unsere Reisenden, schnell nach Batavia zurückzueilen, wo sie am 23sten Januar 1830 nach Austheilung vieler Tausende von christlichen Schriften ankamen.

Herr Medhurst kehrte zu seinen gewohnten Arbeiten zurück, aber seine Gesundheit blieb von dieser Reise her angegriffen. Um so tröstlicher war für ihn die Tüchtigkeit, welche sich allmählich sein Gehülfe, Herr Young, für die verschiedenen Zweige der Missionsarbeit angeeignet hatte. Im Jahr 1831 wurde die schöne Missions-Capelle zu Batavia errichtet, in welcher hinfort mit erneuerter Freudigkeit vor den Christen verschiedener Gemeinschaften, vor Malayen und Chinesen, das Evangelium gepredigt wurde, während zugleich jeden Sonntag Nachmittag zweihundert malayische Verbrecher in ihren Ketten unter dem Schatten eines großen Baumes sich versammelten, um das Heil in Christo anpreisen zu hören. Sonderbar waren die Mißverständnisse dieser Armen, da sie bei Darstellung ihres Sündenverderbens meinten, der Prediger wolle sie anklagen und eine Verlängerung ihrer Strafen bewirken, und wenn er von der Freiheit in Christo sprach, wähnten, er wolle ihnen die Ketten abnehmen lassen. Als sie aber den eigentlichen Zweck der Versammlung kannten, wurden sie aufmerksam, und einer von ihnen bekannte auf seinem

Sterbebette den Glauben an den Heiland, der unter dem Baume verkündigt worden war, und entgegnete seinen Gefährten, die ihn zu Mohamed beten hießen; „Nein! „Jesus ist mein Heiland, Ihn allein will ich ehren!" Ein junger Mann von Manado auf der Insel Celebes, Lucas Monton, wurde bald darnach getauft und an ihm ein eifriger und brauchbarer Arbeitsgehülfe gewonnen, indem es seine Freude war, Schriften unter Chinesen und Malayen auszutheilen und Allen die Gnadenmittel dringend zu empfehlen. Er besuchte entfernte Städte und Dörfer, stellte sich auf Straßen und Marktplätze und redete das Volk an. Er sprach und betete recht warm und fließend. — Zu gleicher Zeit wurde eine Frau von holländischer Familie, aber im Lande geboren, von Herzen gläubig. Ueberhaupt fing der göttliche Lebenshauch an, sich an den Todtengebeinen verspüren zu lassen. Die malayische Versammlung am Sonntag wuchs rasch, die sonst wie die Pest gefürchteten Bücher wurden sehr gesucht; kleine Zettel mit Bibelsprüchen, die Herr Medhurst in der Stadt anheften ließ, lasen und beherzigten Viele. Den Chinesen stand immer noch ihre Unfähigkeit im Wege, etwas, das kein Verbrechen vor den Menschen ist, für Sünde zu halten. Außer Diebstahl, Mord und Ehebruch legen sie sich nur noch etwa zur Last, wenn Einer sein Land vor dem Tode seiner Eltern verläßt, keine Kinder hat, eine Ameise zertritt, gedrucktes Papier verderbt, Rindfleisch ißt und hungrige Geister in der andern Welt darben läßt; dagegen erlauben sie sich ohne Gewissensbisse Lügen, Hurerei, Spielen, Geiz, Betrug im Handel, Opiumrauchen. Der Besuch eines americanischen Missionars, des Herrn Abeel, der fast ein ganzes Jahr lang Herrn Medhurst treulich in seinen Arbeiten beistand, machte es diesem bei fortdauernder Kränklichkeit möglich, seiner vielseitigen Thätigkeit nichts abzubrechen. *) Bedeutende Erleichterungen wurden ihm durch den trefflichen neuen Gouverneur, General van den

*) Den Bericht Abeels, s. Miss. Mag. 1836, 182 — 213.

Bosch, zu Theil. — So arbeiteten denn vier innig verbundene, tüchtige Männer, die Herren Medhurst, Young, Abeel und Lucas Monton nebst drei Schullehrern an den verschiedenen Zweigen der Mission, während Herr Medhurst noch überdieß sein Hokkien-Wörterbuch herausgab und seine Gattin und deren Schwester noch an Frauen und Kindern viel Gutes thaten. Bei der Bildung einer Gemeinde, zu welcher jetzt geschritten werden konnte, wurden die 39 Artikel der englischen Kirche, der schottische Katechismus und die holländisch reformirten Kirchenbücher zu Grunde gelegt, nachdem jedoch zuvor die Bibel als die einzige Quelle anerkannt war. Ein malayischer Hadschi, der als Lehrer in einer Militärschule stand und den Unterricht der Missionarien suchte, bei welchem er übrigens keinen Satz seines Korans aufgab, bis sie ihn durch die Wahrheit überwiesen hatten, wurde vom Jahr 1832 an ein gesegnetes Werkzeug für seine Landsleute, denen er oft bis Mitternacht auf ihre Fragen, Zweifel und Einwürfe gegen die christliche Lehre antwortete und mit denen er das Neue Testament Capitel für Capitel durchsprach. Streitfragen, wie die folgende, wurden aufgeworfen: „wo war Gott, „als Jesus nach der Taufe aus dem Wasser stieg und der „heilige Geist wie eine Taube herabfuhr, während die „Stimme vom Himmel scholl: dieß ist mein lieber Sohn?" Er bekannte sich laut als einen erlösungsbedürftigen Sünder; erklärte, daß nur Jesus ein Heiland sey, wie er ihn brauche, wollte aber vor Allem erst überzeugt seyn, die Wahrheit hingegen annehmen, wo er sie fände, koste es auch, was es wolle. Ihm gegenüber stand der malayische Oberpriester, der mit dogmatischer Beschränktheit seine moslemischen Sätze behauptete und die Bibel der Lüge zieh. Der Druck neuer Schriften (Schulbücher, Liederbücher, Katechismen, Bibelschriften) und die Vertheilung der gedruckten war in stetem Zunehmen.

Das Jahr 1833 brachte neue Früchte, sechs Soldaten von Manado auf Celebes wurden getauft, vier getaufte Kinder in die Kirche aufgenommen, eine europäische

Waisenschule mit dreißig Kindern in eigens dazu errichtetem Gebäude unter der Leitung der Frau Medhurst und ihrer Tochter eröffnet, im Jahr 1834 konnten zwei Javaner und sechs weitere Eingeborne von Celebes Christo übergeben werden; das Jahr 1835 vermehrte die junge Christengemeinde abermals um mehrere Glieder. Jetzt aber mußte Herr Medhurst sie auf längere Zeit verlassen und die durch den Tod des Dr. Morrison und die Verfolgung der eingebornen Christen in China nothwendig gewordene Reise dorthin antreten, *) während Lucas Monton mit dem deutschen Missionar Herrn Barnstein von der rheinischen Missionsgesellschaft Bandscharmassing auf Borneo besuchte. Ehe Medhurst abreiste, durfte er noch einen Chinesen aus Amboina taufen. Von China reiste er nach England. In seiner Abwesenheit fuhr Herr Young mit Monton in dem gewohnten Wirken fort, wobei ihm die Hülfe der Herren Bruckner, Barnstein und einiger holländischen und americanischen Missionarien sehr zu statten kam. Der Letztgenannte taufte (1836) fünf Amboinesen und eine Malayin, während auch ein Chinese sich dem Reiche Gottes sehr näherte. Im November 1838 kam Herr Medhurst mit seiner Gattin, nebst dem ärztlichen Missionar für China, Herrn Lockhart und dem in London getauften Chinesen Tschu-ti-lang glücklich wieder in Batavia an, worauf Herr Young zu seiner Erholung nach China absegelte. Er durfte nach den neuesten Nachrichten abermals drei mohamedanische Frauen taufen. Die chinesischen Schulen fand er in Folge der Erblindung des früheren Lehrers so gesunken, daß er sie auflöste und dafür eine Erziehungsanstalt mit 23 jungen Chinesen eröffnete, während seine Gattin zwölf chinesische Mädchen zu unterrichten anfing.

Die ganze Geschichte dieser Mission auf Java ist ein redender Beweis davon, wie der ausharrende Glaube, der durch alle Schwierigkeiten sich durchkämpfende Streitermuth endlich mit Segen gekrönt wird und ruft jedem, dem die

---

*) Die Reise s. Miss. Mag. 1840. Heft 1. S. 143 — 176.

Erweiterung der Kirche Christi auf dem ewigen Grundstein Christo am Herzen liegt, vernemlich zu: „harre auf den HErrn!" dem aber, der selbst auf das Feld der Arbeit gestellt ist: „halte an mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren!"

Noch bleibt uns übrig, einen Blick auf die Thätigkeit einer Gesellschaft zu werfen, welcher Java insbesondere nahe am Herzen liegen muß, nemlich der niederländischen Missionsgesellschaft. Wir haben schon oben gesehen, wie die ersten Anfänge der Verkündigung des Heiles in Java von ihr ausgingen, indem die Missionarien Supper und Bruckner eigentlich von ihr sollten nach Batavia gesendet werden, wir haben die kurze aber gesegnete Wirksamkeit des ersteren und die lange Geduldsarbeit des letzteren überblickt. Herr Supper gründete, um dem Werke festen Fuß zu geben im Jahr 1846 die javanische Hülfs-Missionsgesellschaft, die unter dem besondern Schutze der obersten Behörden stand. Als die holländische Regierung in Batavia, Samarang, Surabaya eigene Prediger anstellte, konnten jene beiden Männer um so freier der Missionsarbeit sich widmen. Am letzteren Orte war der Missionar Buttenaar einige Zeit als Prediger thätig, bis er nach der Ankunft des Predigers Potter (1820) nach der Insel Celebes hinüber gehen konnte; er hatte neben vielen Christen auch eilf Mohamedaner in die Gemeinde Christi aufgenommen. In demselben Jahre kamen mehrere deutsche Missionarien aus Basel von der niederländischen Gesellschaft auf Java an, von welchen jedoch keiner auf der Insel zu bleiben bestimmt war; einer von ihnen, Missionar Knecht, wurde daselbst das Opfer des Klima's, indem er den 3. August 1823 zu Batavia entschlief. Erst mehrere Jahre später wurden Missionar Starink und Missionar Akersloot von der Gesellschaft angewiesen, sich von ihren Stationen auf den Molukken-Inseln nach Java zu begeben und dort unter den Heidenchristen zu Depok, sowie überhaupt in der Umgebung von Batavia das Wort Christi zu verkündigen. Der letztere starb im Jahr 1830 zu Batavia. Im Jahr 1827 kam

der ausgezeichnete Missionar dieser Gesellschaft, Herr Carl Gutzlaff, auf Java an und hielt sich längere Zeit zu Parapattan bei Batavia auf. Von dort schreibt er: „In „meinem jetzigen Uebergange vom bloßen Zuschauer der „Mission zum thätigen Antheil an derselben fühle ich mein „Unvermögen tief. Mit großer Betrübniß stand ich kürzlich „im Kreise mehrerer Hadschis, die mit gräulichem Geschrei „ausriefen: „La Allah illah!“ (nur Allah ist Gott!), „wodurch sie einen verstorbenen alten Hadschi aus dem „Fegefeuer zu erlösen hofften. Der Lohn dieser Schreier „ist ein bequemes und üppiges Leben, denn sie fressen der „Wittwen Häuser. — Meine Arbeit ist, chinesisch zu ler„nen und ich fühle bei meinen geringen Fortschritten bei „aller Anstrengung meiner Kräfte sehr das Bedürfniß gött„licher Hülfe. — Mit Herrn Medhurst besuchte ich ein „chinesisches Fest in einem mit Flittergold verzierten Tem„pel, wo uns trotz des Verbotes eines chinesischen Vor„stehers die Leute sogleich umringten und Medhurst mit „lauter Stimme den wahren Gott verkündigte. Plötzlich „traten aus dem Haufen einige Vertheidiger des Götzen„dienstes hervor, die Trommel wurde gerührt, als die „Lüge durch die Wahrheit zu Schanden wurde und einer „der Chinesen schrie wüthend: „ihr lästert die Religion „unsers Volkes, hütet euch vor dem schon geschliffenen „Dolch!“ Mit Mühe wurde der wilde Haufe zerstreut, „von dem Einige zurückblieben, um die Wahrheit kennen „zu lernen und Bücher zu erhalten.“ — An die Stelle des (1829) zu Depok entschlafenen Akersloot trat später (1834) Herr Wentink, der längere Zeit auf der Insel Rhio gearbeitet hatte und in Surabaya war der Prediger Rumpold, den die Regierung angestellt hatte, so viel es sein Amt erlaubte, als Missionar thätig. — Ueberdieß stellte die Regierung Herrn Gerike als Uebersetzer der heiligen Schrift ins Javanische an. Mehr hat die niederländische Gesellschaft bis jetzt nicht für Java zu thun vermocht, und es steht diesem ehrwürdigen Vereine frommer Männer, der so viel schon auf andern Inseln des Archi-

pelagus durch Gottes Gnade geleistet hat, noch ein weites Feld der Wirksamkeit offen. Der so umfassende Missionseifer der großen gemischten Missionsgesellschaft in Nordamerica hat sich neuerdings auch Java zu einem ihrer Ziele gewählt. Mehrere ihrer Missionarien hatten wie Dr. Abeel, wie Munson und Lyman und wie Ennis, sich vorübergehend auf der Insel aufgehalten. Im Jahr 1836 nahm Herr Doty seinen Sitz in Batavia, von wo er bis jetzt nur Ergebnisse seiner Beobachtungen in die Heimath gesendet hat. Unter diesen sind folgende Bemerkungen: „Der jetzige Malaye auf Java ist nicht „mehr ein stolzer, zurückstoßender Mensch, sondern ein „kriechender Sclave. Er ist unzuverlässig und lügnerisch „in hohem Grade und pflegt, wenn man ihn ertappt, ent„weder frech zu läugnen oder mit schamlosem Gelächter „über die Sache wegzugehen. Stehlen und Rauben sind „herrschende Laster; die Armuth ist aber auch in den mit „Bewohnern jedes Alters und Geschlechts überfüllten „Hütten eben so groß als die Trägheit und Zuchtlosigkeit. „Unwissend sind sie natürlich nicht minder; obgleich ihre „Sprache längst geschrieben wird, mag doch von zehn „etwa einer hier und da ein Wort oder einen Buchstaben „zu lesen vermögen, während von hundert etwa einer „verständlich liest. In ihren wenigen Schulen, ausge„nommen, wo ein holländischer Prediger sie leitet, lernt „man nichts, als den unverstandenen Singsang des Koran „hersagen. Ihren moslemischen Glauben legen sie durch „Haß gegen das Christenthum und durch Beobachtung „von Ceremonien, Fest- und Fasttagen an den Tag, „während sie von ihrem Propheten und seinen Lehren fast „nichts wissen und den vom Hadschi hergeplapperten gottes„dienstlichen Gebeten kaum zuhören. Es ist schwer, Kin„der von ihnen in christliche Schulen zu bekommen; Herr „Young hat nur acht Knaben, meine Frau nur sechs „Mädchen zum Unterricht, eine Sonntagsschule bei Hrn. „Young wird etwas besser besucht. — Ein Uebelstand ist „das Verbot der holländischen Regierung, daß ein frem-

,,der Missionar nicht außerhalb Batavia sich niederlassen
,,darf, indem gerade die Bewohner des Innern, die
,,eigentlichen Javaner, unterrichtet und für die Verkündi-
,,gung des göttlichen Wortes vorbereiteter scheinen. Die
,,dreißigtausend Chinesen Batavia's, meist Leute aus Hok-
,,kien und Canton, sind ganz andere Menschen als die
,,Malayen, höflich, geschmeidig, arbeitsam, geschickte
,,Handwerker und Krämer, freilich auch nicht wahrhaftig,
,,weil sie durch ihre Spielsucht und das Opiumgift in
,,Armuth gehalten werden und so zum Betrug ihre Zuflucht
,,nehmen. Sie können alle lesen und lassen ihre Kinder
,,darin unterrichten. In ihren Wohnungen findet man
,,Thürpfosten, Eingänge und alle Wände mit Götzen-
,,gemälden und mit Stücken aus den Schriften ihrer
,,Weisen verklebt, Alles Gegenstände ihrer Anbetung. —
,,Ihre Begräbnißplätze sind weite Gefilde mit prächtigen,
,,gemauerten Grabdenkmälern in dem sonderbaren Bau-
,,style China's, ihre Tempel ummauerte Vierecke, in
,,kleine Häuschen getheilt, deren Innerstes die Götter-
,,wohnung bildet, in welcher auf Stufen hinter einander die
,,Götzengestalten von zolllangen Figürchen bis zu riesigen
,,und unförmlichen Buddhabildern, oft neben alten Götzen
,,der Javaner und Hindus, aufgestellt sind, vor welchen
,,die Priester sitzen und — Karten spielen. Da sah ich
,,in einem Tempelgemache einen alten Mann dem Tode
,,nahe auf schlechtem Lager liegen, ein christliches Schrift-
,,chen neben ihm aufgeschlagen, das sichtbar viel gebraucht
,,war. — Durch die Verbreitung solcher Schriften in
,,großer Zahl und seit vielen Jahren ist manche Kenntniß
,,von Christo und den Heilslehren unter die Chinesen ge-
,,kommen. Aber noch wissen wir nicht, ob der Same
,,das Herz getroffen hat und ins ewige Leben aufgeht.
,,Der Boden ist einigermaßen zubereitet, der Same aus-
,,gestreut, aber stärkere Anstrengungen und gläubigere
,,Gebete sind nöthig, damit die Ernte reif werde."

Endlich hat noch die brittische Frauengesellschaft für weibliche Erziehung in Indien und China

mit liebender Sorge den Zustand Java's betrachtet und im Jahr 1834 eine Lehrerin, Miß Thornton, nach Batavia gesendet. Sie gründete eine Waisenanstalt für europäische Kinder, eine Schule für Mädchen der Eingebornen, mußte aber für den Anfang auch kleine Knaben aufnehmen. Gegen dreißig Kinder hatten sich bald um sie gesammelt. Um neben den malayischen auch noch chinesische Schulen zu besorgen, deren mehrere unter ihrer Aufsicht standen, wurde ihr (1837) an Miß Hulks eine Gehülfin gesendet. Im Jahr 1839 kam, um eine Erziehungsanstalt für chinesische Mädchen zu errichten, noch eine fromme Schweizerin, von der Gesellschaft ausgesendet, nach Batavia. Sie heißt Combe. Der HErr segne und behüte diese theuren Arbeiterinnen an Seinem Reiche, die einen so wichtigen und leider! immer noch so sehr zurückgestellten Zweig der Missionsthätigkeit in ihre Hände genommen haben.

Ehe wir von Java Abschied nehmen, werfen wir noch einen Blick auf die östlich von ihr in einer Reihe fortgestreckten Eilande, die sogenannten kleinen Sunda-Inseln, unter welchen Bali, Lombock, Sumbawa hervorragen. Herr Ennis, den wir schon als kühnen Länder-Forscher für das Reich des Gekreuzigten kennen, unternahm es im Sommer 1838, diese Gebiete kennen zu lernen. Auf jener ersten Insel in einem weiter östlich gelegenen Gebiete wurde Herr Ennis ungleich besser aufgenommen und behandelt, als einst Herr Medhurst. Das Land fand er trefflich angebaut, dicht bevölkert, die Einwohner sehr unwissend, aber minder argwöhnisch, als sein Vorgänger sie getroffen: der dortige Radscha war freundlich gegen ihn, zeigte guten Verstand, sprach viel mit ihm auch über geistliche Gegenstände, gestattete ihm gern, das übrige Land zu besuchen; ja einzelne Personen hörten seinen Mittheilungen über göttliche Dinge aufmerksam zu und luden ihn ein, auf ihrer Insel zu bleiben, während freilich Andere meinten, Amboina oder Timor würde der Religion wegen ein passenderer Wohnort für ihn seyn. Frauen be-

suchten die Gattin des Missionars und die höchsten Brahmanen ihn selbst, um ihm — mitunter sehr verständige — Fragen vorzulegen. — Er besuchte im Süden den Radscha von Klung Kung, der von den übrigen Häuptern der Insel hochgeachtet wird, und fand an ihm einen freundlichen Mann. Auf dem Wege war es ihm mit Mühe gelungen, an den Dewa-Häusern oder Götzenplätzen nicht vom Pferde steigen zu müssen, wie es die Balinesen verlangten. Auch die Königin besuchten sie und staunten über den Geschmack und die Kunst, welche sich hier in den Gebäuden kundgaben. Ein andrer Radscha lud den Missionar förmlich zum Wiederkommen und Bleiben ein.— Jenseits einer schmalen Meerstraße von Bali nach Osten liegt das Eiland Lombock oder Sali Paran, auch Sasak genannt, von den Balinesen erobert und beherrscht, von denen 8000 unter den 170,000 Sasaks leben. Letztere sind Mohamedaner. Herr Ennis fand auch dort freundliche Aufnahme. — Diese 900,000 Seelen auf beiden Inseln bieten der Liebe der Christenheit noch ein großes Arbeitsfeld.

Vierter Abschnitt.

Die **innern Inseln des Archipelagus.** — Borneo und die dortigen Missionsversuche. Land und Volk. — Reise von Miss. Medhurst. — Die deutschen Missionarien von Barmen und Halle. — Missionsreisen der Americaner auf der Westküste. — Herr Lay auf der Nordküste. — Die Inseln Rhio, Loz, Linga und Banca

Innerhalb des großen Inselwalls, dessen östliche Fortsetzung in den Molukken und Philippinen wir später noch besuchen werden, lagern sich die zwei merkwürdigen großen Inselländer Borneo und Celebes, jenes fast 10,000 Quadratmeilen (wie Frankreich) groß, mit 640 Meilen Umfang, eine fast regelmäßige Vierecksgestalt mit einem gegen Norden auslaufenden Gliede, dieses mit 2600 Qu. Meilen Flächeninhalt, in lauter schmale Halbinseln seltsam zerschnitten, zwischen welchen große Meerbusen sich ausbreiten.

Jene große Insel ist uns nur erst an den Küsten bekannt und ein Beschreiber derselben sagt hierüber: „das „Innere von Borneo (das die Eingebornen Brunai oder „Dayak Waruni nennen) ist nur den wilden Stämmen „bekannt, die es bewohnen. Die Holländer kennen zwar „etliche Landstriche am Meer, aber ihre Kenntnisse bleiben „in den Archiven verschlossen, ohne den übrigen Europäern „oder den armen Einwohnern der Insel selbst Licht zu ge„ben. Einige englische Abenteurer haben kurze Reisen auf „ihr gemacht oder sind in die Flüsse eingefahren, einige „Personen haben Monate oder Jahre auf der Küste zuge„bracht. Aber immer ist es noch der größere Theil des „Landes, welcher erst auf den kühnen Reisenden wartet, der „es durchforsche.“ — Trotz der Wahrheit dieser Bemerkungen ist es dennoch ein holländischer Bericht, dem wir die Grundzüge der folgenden kurzen Beschreibung entnehmen und an den wir denn aus neuern englischen Nachrichten noch Einiges anfügen. — Es scheint, daß diese Insel ihre ausgezeichnete Größe und regelmäßige Gestalt den Anschwemmungen verdankt, welche das Meer, das die übrigen Inseln des Archipelagus abspült, daselbst macht, indem hier die Strömung von Osten mit dem Gegendruck des westlichen Meeres kämpft und so den mitgeführten Erdmassen Zeit zum Niedersinken läßt. Darum behauptet die Sage der Malayen, es sey diese große Insel aus mehrern kleinern allmählig zusammengewachsen. Daher rührt es wohl auch, daß besonders an der Westseite weit landeinwärts von der See alles Land eben ist, während im Innern und an der Ostseite höhere Gebirge sich emporheben und daß die zahlreichen Flüße, die ihre Wasser aus den krystall- und erzreichen Bergen des Innern (Gold, Diamanten, unedlere Metalle gewinnt man in Menge) in das Morastland herabwälzen, meist durch Wasserfälle zu dieser letzten Stufe ihres Laufs herniederrauschen. Diese Wasserfälle kann man als die Gränze zwischen den moslemischen Malayen des Küstenlandes und den wilden heidnischen Dayakken des innern und obern Landes betrachten. Jene

sind wohl unterrichtet, gewandt, fanatisch in ihrem Glauben, treiben die Gewerbe des Ackerbaus, Handels, Bergbaus und besonders das blutige Handwerk der Seeräuberei. Wie mörderisch diese letztere ist, mag eine der grausenhaften Geschichten zeigen, derer man sich viele in jenen Gewässern erzählt. Ein englischer Capitän kam mit seinem Schiffe nach Bandscharmassing im südlichen Borneo, wo er einen malayischen Seefahrer Namens Raga antraf, dessen Gewerbe als berüchtigter Seeräuber ihm unbekannt war. Er vertraute ihm seine Absicht an, seine Waaren gegen Goldstaub auszutauschen und erhielt von ihm nicht nur den Rath, sich nach Coti an der Ostküste zu wenden, sondern auch das Anerbieten ihn als Lootse auf der gefährlichen Fahrt und als Unterhändler zu begleiten. Der arglose Capitän nahm ihn an Bord und segelte ab. Dort angelangt, begab sich Raga zum Sultan von Coti, unter dem Vorgeben, den Handel abzuschließen, in der That aber, um mit diesem über sein blutiges Vorhaben eins zu werden. Einige Buggis wurden mit ins Interesse gezogen. Raga kam zurück, ging mit dem Capitän in seine Cajüte, sprach mit ihm und nahm, um ihn zu betrachten, einen schönen an der Wand hängenden Dolch in die Hand, den er plötzlich dem Capitän in den Leib stieß. In demselben Augenblick fielen die Buggis über die Mannschaft her, die bis auf sechs Mann niedergemetzelt wurde. Diese sechs sprangen über Bord, schwammen ans Ufer und verbargen sich im Gebüsch. Ein europäischer Knabe von 16 Jahren und ein zwanzigjähriges Frauenzimmer wurden verschont und dem Sultan von Coti übergeben. Der Knabe, der malayisch sprach, warf sich dem Sultan zu Füßen und bat um Schonung seines Lebens, welche dieser ungern und nur auf dringendes Bitten seiner Mutter bewilligte. Ihr gehörten nun die beiden Gefangenen an, welche sie sehr lieb gewann und sie vor jeder Berührung mit den Hofleuten sorgfältig schützte, weil diesen nicht wohl war, so lange die Beiden lebten. Später gab der Sultan vor, sie seyen an den Blattern gestorben, während man alle Ursache hat

zu glauben, daß sie vergiftet wurden. Während von den Malayen, die sich auf Borneo gewiß über eine Million belaufen, nicht wenige ein blutbeflecktes Leben führen, sind die Dayakstämme, in steten Kriegen unter sich, unablässig mit der Entvölkerung ihres Landes durch zahllose Mordthaten beschäftigt. *) Ihre Zahl mag mehrere Millionen betragen, die friedlichsten Bewohner sind die in den Küstenstädten angesiedelten und in den Bergwerken arbeitenden Chinesen, vielleicht 300,000 auf der ganzen Insel. Die stolzen von der Insel Celebes eingewanderten Buggis etwa 30,000 an der Zahl, leben von Handel und Seefahrt — ein unbändiges Geschlecht, dessen Haß sich in der Frage ausdrückt, die nach der Versicherung des Hrn. Dalton, der die Insel bereiste, oft Eltern an ihre Knaben machen: „wenn du im Dschungle (Buschwald) zugleich „einem Tiger, einer schwarzen Schlange und einem Weißen „begegnest, welchen willst du zuerst tödten?“ und aus der Antwort, die gemeiniglich nur in einem Fluche gegen die Europäer besteht. Auch sie sind Mohamedaner und den Malayen an Bildung und Verstand überlegen. Die Südküste zählt noch manche javanische und arabische, die Westküste holländische Einwohner. Nur diese letzte Küste und die südliche ist von den Holländern beherrscht, jedoch so, daß die einheimischen Fürsten (Radscha's) der Malayen noch viel gelten und die Dayakken fast völlig unabhängig bleiben. Im Osten ist der Sultan von Coti, im Norden der von Brunai (Borneo) der mächtigste Gewalthaber.

Die ersten Europäer, welche die Insel sahen, waren die Gefährten des ersten Erdumseglers Magellan, welche im Jahr 1521 ihre Küsten berührten. Die Portugiesen und Spanier versuchten später (1625 und 1645) sich einiger Küstenpuncte zu bemächtigen, aber es mißlang. Seit 1643 richteten die Holländer ihre Augen auf Borneo und es gelang ihnen, eine Handelsfactorei zu Pontianak im

---

*) Schilderung dieses Volkes s. Miss. Mag. 1836 S. 308 ff.

Westen aufzustellen. Auch auf der Südküste wußten sie sich festzusetzen, aber erst seit dem Jahr 1812 hat ihr Gebiet sich beträchtlich erweitert. Ein Resident beherrscht dort die eingebornen Radscha's und Sultane und selbst die Dayakken haben sich, wo sie im Niederlande wohnen, seiner Aufsicht unterworfen. Die Engländer wurden, so oft sie es versuchten sich niederzulassen, blutig zurückgewiesen.

Die Bekehrung der eben so wilden, gefährlichen als beklagenswerthen Inselbewohner zum Christenthum ist erst in der neuesten Zeit Gegenstand der Sorge mehrerer Missionsgesellschaften der evangelischen Kirche geworden. Wir haben schon früher gelegentlich davon gesprochen, daß Miss. Slater auf Borneo Schriften austheilte, hernach die Reise Hrn. Medhursts im Jahr 1828 kurz berührt. Ihre Beschreibung können wir wenigstens zum Theil hier übergehen,*) indem wir jedoch bemerken, daß das Ergebniß derselben war: Borneo würde ein vielversprechender Boden für die Missionsarbeit werden, wenn hauptsächlich die Dayakken ins Auge gefaßt würden. Unter den Chinesen im Lande von Pontianak auf der westlichen Küste fand er Aufmerksamkeit und traf einen Chinesen, der ein früher erhaltenes christliches Buch sorgfältig gelesen und wohl verstanden hatte. Er begehrte mehr Unterricht und empfing mit Freuden eine chinesische Bibel, während kleinere Schriften unter seinen Mitbürgern eine gute Aufnahme fanden. „Ein „alter Araber", erzählt der Missionar, „weigerte sich, „mit mir über Religionssachen zu reden, weil es eine „Sünde wäre, sich mit einem Ungläubigen einzulassen. „Ich schenkte ihm ein Neues Testament mit den Worten: „dieß ist das Wort Gottes." — „Ja", antwortete er, „es ist's, „aber" — „Aber"? fragte ich, als er inne „hielt. „Aber es ist verfälscht worden." Ich fragte, „wie alt der Koran sey? — „1200 Jahre" war die Ant„wort. — „Gut und während dieser langen Zeit hat er

*) Weil Manches davon im Miss. Mag. 1830 S. 177 ff. gegeben wurde.

„gar keine Veränderung erlitten?" — „Nein, das durfte
„sich Niemand unterfangen." — „Aber wenn ein Rad=
„scha, der ein Opiumraucher wäre, die Stelle des Ko=
„rans striche, welche das Verbot alles Berauschenden ent=
„hält, dürfte er das?" — „Nein und wenn ers an einer
„Stelle versuchte, würde es an einer andern zum Vorschein
„kommen, denn die Moslemen sorgen für die Reinerhal=
„tung des Koran." — „Gut und du glaubst nicht, daß
„die Christen für die Reinerhaltung des Evangeliums eben
„so Sorge tragen?" Darauf blieb er mir die Antwort
„schuldig. Ich ging, da es gerade Freitag d. h. der mo=
„hamedanische Sabbath war, noch in mehrere Malayen=
„häuser, aber ich kam nur langsam zu meinem Zweck.
„Erst mußte ich über gewöhnliche Dinge reden, ehe ich
„mich in religiöse einlassen durfte, dann gab es einigen
„Streit, endlich zeigte ich mein Buch, las und erklärte
„bis Lust gezeigt wurde, es zu behalten. In einem Hause,
„das ich voll von Arabern traf, kam einer derselben, als
„ich das arabische Neue Testament sehen ließ, vor Zorn
„ganz außer sich, hieß mich mein Buch zumachen und
„das Maul halten oder er wolle mir für nichts stehen.
„Komme ich in Handelssachen oder zum Vergnügen, so
„sey ich willkommen, schleppe ich aber fremde Religions=
„bücher mit, um die Leute vom Glauben an den wahren
„Propheten abzuwenden, so könne er seinen Zorn nicht
„zurückhalten. Er habe zwar hier nichts zu befehlen, aber
„in einem moslemischen Lande würde mein Treiben mich
„in die größte Gefahr stürzen. „Glaube nicht," fuhr
„er fort, „mich von meinem Glauben zu verleiten,
„eher will ich sterben. Du wirst auch nicht gern ein Mos=
„lem werden und so will auch ich kein Christ werden.
„Da mich der Mann durchaus nicht zum Worte kommen
„ließ, mußte ich mich mit betrübtem Herzen zum Rückzug
„entschließen. Kaum zehn Häuser entfernt, wurde ich von
„einer Schaar Leute begrüßt, in eine Hütte geführt, wo
„Viele versammelt waren, um mich zu hören und mit
„Freuden meine Bücher nahmen." Als Herr Medhurst

auf

auf einem der raschfließenden Wasser des Landes nach dem Goldlande von Mandur hinaufgefahren war, wurde ihm die Freude zu Theil, auch dort unter den vielen in den Bergwerken arbeitenden Chinesen nicht nur ein offenes Feld für die Verkündigung des Heils und viele Begierde nach christlichen Schriften zu finden, sondern auch die Entdeckung zu machen, daß Frauen sich sehr mit dem Lesen derselben beschäftigten und daß ein N. Testament schon vor seinem Besuche den Weg hieher gefunden hatte.

Nach Pontianak zurückgekehrt hatte er ein Gespräch mit einem Chinesen, der nicht nur läugnete, daß er Fehler habe, sondern sich auch guter Eigenschaften rühmte, von denen er aber auf die Frage des Missionars nur die zu nennen wußte, daß er im Spiel verlornes Geld immer bezahle. Hr. Medhurst antwortete: „Ohne Zweifel gibst „du auch Gestohlenes zurück, wenn man dich entdeckt? „aber statt ein guter Mensch zu seyn, verräthst du deine „Schlechtigkeit, indem du ein Spieler bist." Auch einen wohlunterrichteten Schüler von Hrn. Beighton auf Pinang traf er hier an. Ein Malaye, den er am Sabbath beim Spiel antraf und den er auf das Verbot des Koran hinwies, sagte ihm: „ich bin ein junger Mann, habe „Neigungen und Begierden zu befriedigen, wenn ich alt „bin, will ich schon daran denken, Gottes Gnade zu „gewinnen"; „wenn du aber heute Nacht stirbst?" — „Da muß ich sehen, wie ich mir helfe," entgegnete jener und ging wieder zum Spiel. In Sambas hörte er eine Chinesinn klagen, daß ihr Mann, der sie in Samarang auf Java geheirathet, sie auf Borneo um 82 Rupies (100 Gulden) verkauft habe und daß sie nun viermal nach einander an den Meistbietenden verkauft worden sey. Wenn die Chinesen hier eine Reise machen, verkaufen sie ihre Weiber und nach der Rückkehr kaufen sie andere. — Der Eindruck, mit welchem Hr. Medhurst nach Java zurückkehrte, war der oft wiederholte von dem Jammer, der Verlassenheit und Rathlosigkeit, worein der Götzendienst das Menschenherz versenkt.

Ob auch hier die römisch-katholische Kirche zuerst festen Fuß zu fassen suchte, ist keine sicher erhobene Thatsache. Aus einem Reisewerke theilt einer der deutschen Missionarien auf Borneo die Kunde mit, daß am Ende des 17ten Jahrhunderts ein portugiesischer Mönch, um zu predigen, ins Innere von Borneo gereist, dort aber ermordet worden sey. Ihm folgte ein anderer, der zuerst bei den Banjarenen (bei Bandscharmassing?) mit Erfolg gepredigt, dann aber gleichfalls die Reise ins Innere gewagt habe, wo er in Kurzem als ein Opfer seiner kostspieligen Unternehmungen im Kirchenbau auch von Mörderhand gefallen sey. Dieß bleibe dahin gestellt.

Es war die rheinische Missionsgesellschaft in Barmen, die zuerst sich nicht begnügte, über die Bedürfnisse dieses großen Heidenlandes zu sprechen und für dieselben zu beten, sondern die nach reifer Ueberlegung in gläubiger Entschlossenheit handelte. Auf die Mittheilungen und Aufforderungen eines ehmaligen holländischen Residenten, der sich mit Verbesserung der wilden Sitten der Dayakken beschäftigt hatte und besonders der würdigen Missionsarbeiter Medhurst und Dr. Abeel, welcher letzterer durch Deutschland reiste, beschloß sie, die zwei Missionäre Barnstein (s. oben) und Heyer nach der Insel abzusenden, die am 23. Dezember 1834 auf der Rhede von Batavia anlangten und, nachdem sie zuerst bei Hrn. Medhurst in Parapattan gewohnt, sich in die Erlernung der malayischen und chinesischen Sprache so theilten, daß der letztere malayisch in Depok bei Hrn. Wentink, der erstere chinesisch bei Hrn. Medhurst lernen sollte. Nachdem dieser Zweck in hinlänglichem Grade erreicht war, unternahm Herr Barnstein mit Lucas Monton im Mai 1835 die schon berührte Reise nach Borneo und landete mit dem arabischen Fahrzeuge, an dessen Bord er über Samarang und Surabaya dahin gesegelt war und bei der malayischen Mannschaft schon Gelegenheit zur Predigt des Evangeliums gefunden hatte, in Bandscharmassing an der südlichen Küste der Insel. Hr. Heyer mußte vom Klima

sehr geschwächt nach Europa zurückkehren. In Bandschar-massing traf Monton die Chinesen der malayischen Sprache und Schrift kundiger als ihrer eigenen. Einer derselben fand die Erscheinung von Leuten, welche Bücher austheilten, so merkwürdig, daß er sie für ein Vorzeichen von der Nähe des jüngsten Tages erklärte, Viele besuchten Monton und holten Bücher bei ihm, ja einer war so begierig, religiösen Unterricht zu erhalten, daß er im Voraus seine Bereitwilligkeit zur Annahme des Christenthums erklärte, wenn man ihn von der Wahrheit desselben überzeugen könnte. Er hieß Bola und war reich und angesehen. Auf seine Bitte kam Monton in sein Haus, wo Chinesen, Malayen und Araber mit den Mollahs der letzteren beisammen waren, um ihm zuzuhören. Er hatte diese dazu gerufen, weil sie ihn stets versichert hatten, er könnte nicht in den Himmel kommen, wenn er nicht ein Moslem würde. Auf Montons Frage nach der Absicht ihres Zusammenkommens sagten sie ihm, sie wollten Aufschluß über seine Bücher haben. Er fing an aus einem derselben vorzulesen, die Menge der Zuströmenden wurde aber so groß, daß er genöthigt war, sich mit ihnen ins Freye zu begeben, wo er bis an den Abend predigte. Die Chinesen erklärten laut, daß dieß der rechte Weg sey, da er die Barmherzigkeit Gottes gegen seine Geschöpfe zeige und mit dem Geschenk von Büchern anfange, während die Moslemen sich ihren Koran bezahlen lassen und noch Almosen für die Priester fordern. Die letztern erwiederten nichts, sondern gingen beschämt weg. Monton ging nach den Campongs (Dörfern) und Praus (Booten) der Malayen, predigte und vertheilte Bücher, die mit Begierde empfangen, gelesen und viel verständlicher als der Koran gefunden wurden. Als man ihn fragte, wer ihn sende? antwortete er: „Der „große König, der Richter der ganzen Erde, der König „aller Könige und HErr aller Herren, Jesus Christus", was ihn nöthigte, gegen ihre moslemischen Vorstellungen zu streiten. Als er auf dem Markte, der zu Wasser in Booten gehalten wurde, Bücher weggab, hörte es eine

Prau, sie bat um ein Büchlein, erhielt es und fing sogleich laut an zu lesen. Auf dieß ruderten so viele Weiber in ihren Booten heran, daß er fürchtete, in Grund gebohrt zu werden. Er hieß seinen Ruderer fortfahren, um loszukommen, allein die Frauen hielten sein Fahrzeug fest und ließen es nicht los, bis er ihr Verlangen nach Büchern gestillt hatte. Alle Bücher kamen hier und auf einem großen Prau, das er bestieg, aus seinen Händen. Als der Prediger sich nach dem Stadttheile begab, wo die Unterthanen des Sultans wohnen und die Versöhnung in Christo verkündigte, rief ein Malaye aus: „wir mußten bis nach „Mekka gehen, um Frieden zu erhalten, jetzt bringt man „ihn uns vor die Thüre!" Ein Minister des Sultans, ein Kriegsführer und viele andere kamen herbei und suchten Belehrung und ein malayischer Priester mußte trotz aller seiner Fragen beschämt abziehen. — Bald machten sich die beiden Missionarien auf einem Prau nach dem Innern auf den Weg, fuhren den Fluß hinauf an den auf Flösse gebauten Malayen-Hütten und an einem Fort vorüber nach den Wohnsitzen der kleinen Dayakken, wo sie der Häuptling freundlich empfing. Sie fanden in den kleinen Dörfern zwischen Reisfeldern dieses Völklein, die Männer fast nackt, die Frauen anständig gekleidet, Alle mit Ringen und Knöpfen und geschliffnen Steinen geputzt; auf den Feldern standen oben abgeschnittene und zu Götzenbildern roh ausgeschnitzte Baumstämme. Einen andern der Flußarme aufwärts gelangten sie zu den großen Dayakken, wo sie freundlich aufgenommen und beherbergt wurden. Sie hörten bald von ihnen, daß das Kopfabschlagen zwar häufig genug bei ihnen gewesen, doch nicht als unerläßliche Bedingung der Heirath gegolten habe. *) Allerdings sey es Niemanden zu rathen gewesen, auch nur eine Viertelstunde weit Bandscharmassing ohne Schutz zu verlassen, weil die Kopfabhauer allenthalben lauerten. Dieser zahlreiche Stamm hat — freilich nur um des beliebten Schwein-

*) S. Miss. Magaz. 1836, S. 310.

fleisches willen — eine Abneigung gegen die Moslemen und eine Zuneigung zu den Christen. Der Ober-Häuptling in Gonhong bewirthete die Reisenden freundlich in seinem auf Pfosten stehenden großen Hause und schloß nebst einem andern Häuptling, den sie durch das Wort von Christo für sich gewonnen hatten, mit ihnen den Blutbund oder Sabat. Die Missionarien erschracken nicht wenig, als ihnen erklärt wurde, die Brüderschaft in Christo reiche nicht hin, um ihre Freunde zu befriedigen, Blut sey nöthig, um sie recht zu verbinden. Der Bund wurde nach einem gemeinsamen Mahle mit Gebet eines Dayak eingeleitet und dann dadurch geschlossen, daß allen vieren ein Schnitt in die rechte Schulter gemacht, das Blut in einen Trank gemischt und von Allen getrunken wurde, worauf die Leute die Angekommenen als Freunde ihres Fürsten jubelnd begrüßten. Die Dayakken hätten sehr gerne beide Missionäre sogleich bei sich behalten. Monton meldet, die Dayakken seyen, wenn man ihnen von Christo erzähle, ganz wie Leute gewesen, die eben aus dem Schlafe erwachen und haben stets ihre freudige Zustimmung zu dieser guten Lehre gegeben. Bei der Abreise sprach einer der Häuptlinge: „meine Brüder, fürchtet euch nicht bei uns zu wohnen; „wir thun euch nichts zu leide und will es Jemand, so „werden wir euch mit unserm Herzblut vertheidigen und eher „sterben, als euch erschlagen lassen. Gott sey Zeuge und „diese Versammlung sey Zeuge, daß es wahr ist." — Baalak! schrie das ganze Volk (es sey so!). Als die Missionarien nach Bandscharmassing zurückkamen, wurden sie durch die merkwürdige Kunde eines Reisenden überrascht, daß die Dayakken im Südosten „um eine Religion bitten," weil sie noch keine hätten, den Islam aber nicht annehmen wollten und durch die noch erfreulichere, daß die Malayen in der Stadt sich bereits Abends versammeln, um die ausgetheilten Schriften, besonders das N. Testament, zu lesen. — Nach Java zurückgekehrt, unternahm Herr Barnstein noch allein die Reise nach Pontianak an der Westküste Borneo's. Dort sah er zuerst bei den Chinesen

ein Opfer, das sie dem bösen Geiste zum Schutze der Schiffahrt darbrachten und dachte an 1 Cor. 10, 20. fühlte auch, als man ihm von den Opferspeisen anbot, ganz den Abscheu der ersten Juden-Christen gegen das Götzenopfer. Im Membawa weiter im Lande wohnte er bei einem moslemischen Priester, der zugleich Beamter war und verkündigte Christum, jedoch sehr gedrückt und beengt von der Macht des Islam, die ihn umgab, fand an den dortigen Dayakken scheue und träge Menschen, die sehr unter dem Drucke der eingewanderten Chinesen leiden; hier war es, wo er zum erstenmale mit Schauder eine Reihe schwarzgeräucherter Menschenköpfe neben vielen Schweinsköpfen als Schmuck des Hauses sah; nachdem er mehrere zerstreute Stämme kennen gelernt, kehrte er nach Pontianak zurück und taufte daselbst nach längerem Unterrichte einen malayischen Soldaten, die Erstlingsfrucht der Mission auf Borneo. Hernach besuchte er noch mehrere Dörfer der Dayakken und fand sie überall arm, unwissend, aber geneigt, ihre grausame, meuchelmörderische Sitte aufzugeben und das Evangelium anzuhören. Von hier reiste er nach Parapattan zurück, wo er im Segen arbeitete (s. S. 117). Es war am 20. Sept. 1836, als es ihm vergönnt war, die ihm zur Hülfe gesendeten Missionarien Bäcker, Hupperts und Krüsmann in Batavia zu begrüßen, mit welchen er denn bald nach Bandscharmassing absegelte. Einige von ihnen untersuchten kurz darauf die westliche Küste, auf der sich eben damals americanische Sendboten Christi einfanden, während Hr. Barnstein mit einem Gefährten die Arbeit in der Stadt und Umgegend anfing. Zwei Chinesen-Schulen wurden errichtet, Besuche bei den Dayakken gemacht, andere von den Malayen und ihren Priestern angenommen. Wie aber fast immer, so war auch hier der gesegnete Anfang mit einem schmerzlichen Opfer bezeichnet. Missionar Krüsmann entschlief schon im Sommer 1837. Dagegen regten sich durch die Kraft des göttlichen Wortes die ersten Lebensanfänge, indem nicht nur manche Schulkinder von der Gnade angefaßt, sondern

auch Erwachsene, wie ein Malaye und eine Chinesinn, bewogen wurden, ihr Heil in Christo Jesu zu suchen. „Im Allgemeinen,“ schrieb Missionar Hupperts „haben „hier Alle, sowohl Christen als Heiden eine Furcht vor „Gottes Wort. Auch die Priester der Malayen sind freund„schaftlich gegen uns und müssen verstummen vor dem „Evangelio. Die Furcht Gottes muß auf diese Völker „gefallen seyn. Wir dürfen Jeden ohne Ausnahme in sei„ner Wohnung besuchen und werden freundlich aufgenom„men, obwohl wir den Leuten keineswegs schmeicheln, „sondern das Evangelium so verkündigen, wie es in der „Bibel steht. Es ist mir manchmal ein Räthsel, wie es „doch möglich ist, daß diese Leute bei der Verkündigung „so starker Wahrheiten nicht böse werden, denn wir fassen „die faulen Malayen doch wirklich oft sehr ernst an. — „Hunderte haben die Botschaft des Lebens bereits gehört, „auch Hunderte von den Dayakken aus verschiedenen Thei„len des Landes und Viele werden sicher angefangen ha„ben, zu Gott zu beten.“ Der erweckte Chinese Inn, der eine Dayakkinn zur Frau hat und deren Sprache spricht, führte ihnen die Dayakken in Schaaren zu, sein Sohn Ambon riß bei einem Götzenfeste den Schmuck der Bilder ab und rief: „die Götzen müssen verderben!“ Als er gehöhnt und gescholten und von den Leuten zum Wiederschelten aufgereizt wurde, sagte er laut: „Nein, der HErr „Jesus will das nicht. Er wird sie einst richten.“ Die Götzentempel wurden durch ihre Predigt immer verödeter, die chinesische Schule ging ein, seit sie die ihrigen errichtet hatten. In den letzteren machten sie die lieblichsten Erfahrungen und einige Jünglinge, die sie zu Katechisten zu bilden suchen, schreiten mit großem Ernste in der Gottseligkeit fort. Auch den Dayakken geht allmählig das Herz auf und der Jesusname übt seine beseligende Macht. „Diese Nachricht“, sagte ein Häuptling, „hat mein Herz „getroffen. Sie hat gefaßt.“ — Die Fortschritte des holländischen Einflusses auf dieses Volk öffnen auch den Missionarien immer weiter den Zugang.

Im Jahr 1837 kam noch ein weiterer deutscher Missionar, Herr Julius Berger, von der Missionsgesellschaft in Halle ausgesendet, aus Madras in Ostindien, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten hatte, nach Java, wo er die malayische Sprache erlernte, und lange Zeit durch unglückliche Umstände aufgehalten wurde. Er segelte im Sommer 1838 mit seiner Gattin nach Bandscharmassing, wohin ihm die Gattin des Missionars Barnstein vorangeeilt war. Nachdem er sich dort durch Besuche bei den Dayakken die nöthige Bekanntschaft mit ihren Sitten und ihrer Sprache erworben hatte, verließ er mit den Missionarien Hupperts und Bäcker die Stadt, um landeinwärts am kleinen Dayakkenflusse, westlich von Bandscharmassing, in einem Dorfe der Dayakken Namens Pulo Petak, eine eigene Missionsniederlassung zu gründen, die selbst wieder in zwei Stationen zerfiel. Hier fingen sie an, sich das Zutrauen der Heiden zu erwerben und gewannen bald hinlänglichen Einfluß auf sie, um den Bemühungen moslemischer Priester, welche mit allem Eifer unter diesen Heiden missioniren, das Gegengewicht zu halten, und um sie an der Feier wilder und unzüchtiger Festlichkeiten zu hindern. Im Jahr 1830 begann Herr Berger mit etlichen Kindern eine Schule zu öffnen, worin er zunächst nur Lesen und Schreiben zum Gegenstande seines Unterrichts machte, um auf die Mittheilung der seligmachenden Wahrheit vorzubereiten. Nach kurzer Frist durfte Missionar Hupperts den ersten Dayakken in Pulo Petak taufen. Auch in Bandscharmassing gingen die Arbeiten kräftig und im Segen fort, so daß unter dem herzöffnenden Einflusse des Geistes Gottes ein baldiges Hinausschreiten dieser so ernst betriebenen Mission über die erste vorbereitende Stufe zu erwarten steht.

Noch von einer andern Seite klopfte die Christenheit, wie schon bemerkt, an die Pforte dieses Heidenlandes. Missionar Arms war im Jahr 1836 aus Nordamerica in Batavia angelangt, um dort erst entweder für Sumatra oder Borneo als künftiges Gebiet seiner Wirksamkeit sich

zu entscheiden. Er reiste nach Singapur und von dort nach Pontianak im westlichen Borneo, besuchte die nahen Küstengegenden und etliche Dayakken-Dörfer, und fand besonders die letztern einladend zur Niederlassung eines Missionars. Er blieb mit Missionar Robbins längere Zeit in Sambas thätig. Eine zweite Untersuchungsreise unternahmen nach derselben Gegend die Herren Doty und Pohlmann, gleichfalls Sendboten des Heils aus America. Ihren Berichten entnehmen wir nur Weniges:
„Die Dayakken gelten als die Urbewohner von Borneo,
„sind den Karens in Birmah so ähnlich, daß man fast an
„eine Einwanderung derselben denken muß und haben als
„rohe, unwissende Naturkinder gerade die Bildungsstufe
„erstiegen, die zwischen der Stufe beständig wandernder
„Wilden, wie die Indianer in Nordamerica sind und
„der angesiedelter Wilden mitten inne liegt. Sie bleiben
„nur etliche Jahre auf demselben Platz, weil sie nur ein-
„mal auf demselben Felde ihren Reis anbauen und erndten
„und dann wieder neue Wälder zu lichten genöthigt sind.
„Darum sind sie auch auf den verwachsenen Pfaden ins
„obere Land so schwer zu erreichen. Ueber Bergabstürze,
„durch Schluchten, Flüsse und Ströme hat sich der
„Wanderer nach ihren Wohnsitzen mühsam durchzuwinden.
„Sie haben keine Schulen, sind nicht der Vielweiberei
„ergeben, besitzen kaum eine Religion, sofern die Anbetung
„der rohgeschnitzten Holzbilder ihrer Ahnen so genannt
„werden kann. Sie gehorchen ihrem Häuptling und die
„Familien eines Stammes leben unter sich in Frieden;
„auch gegen Fremde sind sie freundlich. Das einzige,
„was an Grausamkeit mahnt, ist die Reihe abgefleischter
„Menschenschädel, die in angesehenen Häusern auf einem
„Brette stehen und mit Figuren bemalt sind. Die Chi-
„nesen, die seit hundert Jahren auf der Insel einge-
„wandert sind, leben als Bauern oder als Goldgräber
„und sind wohlhabende Leute und ihren heimischen Sitten
„treu geblieben. Die Malayen sind hier so falsch, be-
„trügerisch und träge als anderswo. Die Buggis

„treiben sich thätig und regsam an der Seeküste umher „und sind zum Theil reiche Leute. Dayakken und Chinesen „bieten dem Missionar ein offenes Feld, jene durch ihre „Bereitwilligkeit zu hören und zu lernen, diese durch ihre „Begierde nach Büchern. — In dem großen Sambas-„strome, der schwere Schiffe trägt, fuhren wir zwischen „finstern Wäldern in tiefer Einsamkeit ohne eine Spur „menschlichen Anbaues hinauf, an den Mündungen vieler „Nebenflüsse vorüber, bis der Strom in zwei Arme sich „theilt, wovon der kleine nach der Stadt Sambas „führt. Hier fanden wir das verlassene Haus der Mis-„sionarien Arms und Robbins; wir untersuchten Stadt „und Land, verhandelten mit dem holländischen Residenten, „der, wie überhaupt die holländischen Beamten auf Bor-„neo, eine menschenfreundliche Bereitwilligkeit an den „Tag legte, unsere Missionszwecke zu unterstützen. Da „Sambas nur eine Häuserreihe auf beiden Seiten des „Flusses ist und man somit die Leute im Boote besuchen „muß, da sie in ungesundem Marschlande liegt, nicht viel „über dreitausend Einwohner und darunter nur 150 Chi-„nesen zählt, so wäre sie kein geeigneter Missionsplatz, wenn „nicht der Weg zu den Dayakken von dort aus so leicht „wäre. Auf unserer Reise nach Pontianak fanden wir in „dem Dayakken-Dörflein Sabatong freundliche Aufnahme „und Herberge und erhielten beim Anblick von Menschen-„schädeln die Versicherung, die Sitte des Kopfschnellens „sey auf Befehl des Sultans abgeschafft, auch würden „die Dayakken, wenn der Sultan es wünschte, gern „ihre Kinder in Unterricht geben. Von hier nach Süd-„osten wanderten wir durch schönes Bergland mit wilden „unersteiglichen Felsgipfeln, sanften Hügeln und weiten „Thälern mit Lalang (großem Grase) bedeckt, ehemaligen „Pflanzstätten der Dayakken, welche sie wieder verlassen „hatten. Dazwischen erschien wieder dichter Urwald. Wir „sahen mehrere verlassene Dörfer. Endlich erreichten wir „ein größeres Dayakken-Dorf, Medong, wo wir die „Häuser ebenfalls auf Pfosten in Reihen an einander ge-

„baut, je eine Verandah der ganzen Straße entlang, fan-
„den. Hier, wo die Entfernung von Sambas größer ist,
„bekamen wir noch frisch abgehauene Köpfe in größerer An-
„zahl zu Gesicht, und wir sahen die Leute Haarbüschel ihrer
„unglücklichen Opfer an ihren Messergriffen und selbst an
„den Arbeitskörben tragen. Auf der Weiterreise erklommen
„wir einen Berggipfel, von wo aus wir eine herrliche
„Aussicht ins üppiggrüne Thal und auf die Gebirge hat-
„ten, wo, Berg auf Berg gethürmt, in reiches Grün
„gekleidet, erschien. Am Abhange sahen wir Weiber ihren
„Reis wässern und ihre Männer mit Schild und Speer
„zu ihrem Schutze bereit stehen, weil ein Frauenkopf noch
„ein ehrenvolleres Siegeszeichen der Kopfabschneider ist
„als ein Männerschädel. Im nächsten Dorfe, das in
„wilder Gebirgsgegend lag, stießen wir zuerst auf die
„Holzbilder, welche die Helden des Volkes, nämlich die
„wildesten und glücklichsten Meuchelmörder vorstellen, den
„Reis auf dem Felde bewachen, jeden Monat einmal
„Speiseopfer erhalten und wie die Schädel als heilige
„Talismane betrachtet werden. Die dunkelbraunen, lang-
„haarigen Menschen, die Männer nur mit einem Stück
„Tuch oder Baumrinde um die Lenden gekleidet, das
„Messer im Gürtel, einen Muschelkranz um den Kopf,
„sehen recht wild aus; die Frauen tragen mehr Kleidung,
„Bambusstöckchen in den Ohren, zahlreichen Muschel-
„und Ringschmuck um Hals, Arme, Lenden und Beine.“ —
Von hier aus zogen die Wanderer weiter durch romantische
Berglandschaften, an gewaltigen Tafelbergen vorüber, durch
einsame Thäler, nach den Chinesenstädten Lumar und
Lara, wo die Chinesen in den Metallgruben arbeiten und
rings um sie eine dichte Dayakkenbevölkerung in den Hoch-
thälern und an den Bergabhängen angesiedelt ist. Sie
besuchten die abgelegenen Dörfer und fanden überall diesel-
ben mörderischen Sitten und dieselbe sanfte Gemüthsart
gegen den Fremden, dieselbe Treuherzigkeit und Ehrlichkeit.
Von den Chinesen wurden sie jedesmal mit Ehrenschüssen
und Freudengeschrei empfangen. In Montrado, einem

reizenden Hochthale, in dessen Mitte das Chinesendorf von schönen Gärten umgeben liegt, dessen übriger Raum bis an die Abhänge der begrünten Berge mit einzelnen Wohnungen wie mit lieblichen Landhäusern besäet ist, wo die gewerbliche Regsamkeit und der Lärm eines muntern Kleinhandels die Wohnung der Chinesen anzeigt, fanden besonders die ausgetheilten christlichen Bücher guten Absatz. In den nahen Bergen sind reiche Goldgruben, daher die Chinesen hier wohlhabende und besser unterrichtete Leute sind. Es mögen zehntausend Menschen in diesem Thale wohnen, das in der That eine hoffnungsreiche Missionsstelle darböte. Von hier ging die Reise noch länger im Hochlande durch Chinesendörfer fort, bis der Weg auf dem Flusse hinab durch dicke Urwälder ins Niederland führte und Pontianak an der Vereinigung der Flüsse Landak und Sangaur, im Marschlande, mit seinen europäischen Gebäuden und holländischen Beamten, seiner regen Bevölkerung von sechstausend Malayen, fünftausend Buggis, dreitausend Chinesen erreicht wurde. Hier wäre der beste Missionsplatz auf der Küste für die verschiedenen Völker; denn auch die Dayakken sind auf dem Landakflusse leicht zu besuchen.

In Folge dieser Reise wurden die Missionarien Doty, Pohlmann, Nevius, Youngblood und Thomson angewiesen, die Posten Pontianak, Sambas und Montrado zu besetzen, was im Jahr 1839 geschah. Auch ihnen wird der Herr Sieg geben, um von dieser Seite in das Herz des großen Heidenlandes einzudringen. Die Nordküste Borneo's ist in neuerer Zeit von einem Manne besucht worden, der sie mit einem aufs Reich Gottes gerichteten Blicke betrachtete. Es ist Herr Trascedant Lay, Agent der brittischen Bibelgesellschaft in China, der auf einem Schiffe des Handelshauses Oliphant in Canton eine Untersuchungsreise im Archipelagus im Jahr 1837 unternahm und von dem eigentlichen Borneo Folgendes berichtet: „Die Stadt Borneo liegt nahe „an der Mündung des gleichnamigen Flusses und besteht

„aus Häuserreihen, die nach der Neigung der Malayen,
„auf dem Wasser zu wohnen, an beiden Ufern auf zahl-
„reichen Pfosten von Palmstämmen ruhen, ein unsicheres
„Fundament, da diese weichen, rindelosen Bäume so-
„gleich zu faulen anfangen, wenn sie ins Wasser gestellt
„sind, daher denn auch die Häuser fast stets in Gefahr
„des Einfallens sich befinden. Dach und Wände sind
„leicht und vergänglich aus Palmblättern bereitet und von
„einem Hause zum andern führt ein Gang, von welchem
„man an der Leiter zum Boden herabsteigt. Die vorderen
„Gemächer nimmt der Hausherr mit seinen Leuten ein,
„die, selbst im Hause des ersten Ministers, mit Zimmer-
„arbeit an Booten und Haus, mit Verfertigung von Ge-
„räthe beschäftigt sind; hinten wohnen die Weiber, die
„bei einem meiner ärztlichen Besuche an der Wand empor-
„stiegen, um durch die Spalten am Dache nach dem
„Fremdling herauszusehen, und jedesmal, wenn ihr Ge-
„bieter seine Augen auf diese Wand richtete, wieder hin-
„absprangen, um nicht gesehen zu werden. Die Häuser
„der Vornehmen sind von denen ihrer Untergebenen in der
„wunderlichsten Unordnung umgeben. Die Harems der
„Häuptlinge sind mit Frauen gefüllt, die, von Seeräubern
„aus den Armen der Ihrigen auf den philippinischen In-
„seln gerissen, hier in der jammervollsten Sclaverei häß-
„licher Malayen leben, so lange mehr noch die Großmuth
„der Fremden, als die Vertheidigung durch seine elenden
„Kanonen und Festungswerke, die man ohne alle Gefahr
„wegnehmen könnte, den Sultan in seinem Handel mit
„seinen Räubern ungehindert läßt. Hier ist die alte ma-
„layische Lebensweise noch gar nicht durch fremde Bildung
„gemildert; der Häuptling hat an seinen Lehensleuten, der
„Sultan an seinen Häuptlingen unbedingte Werkzeuge
„seines Willens und seiner Launen. Sie wählen ihn zwar
„nur aus einer einzigen Familie, dennoch gibt es Intri-
„guen aller Art bei einer solchen Wahl. Wir erwiesen
„den Leuten alle möglichen Wohlthaten in Heilung ihrer
„Krankheiten, dafür suchte uns der Sultan Alles abzu-

„listen, was er gern von unserm Eigenthum behalten hätte,
„und ließ uns schlechte Nahrung und Wohnung theuer
„mit Geschenken zahlen. Gern hätte er auch uns selbst
„behalten, und uns Töchter seiner Häuptlinge, die er als
„sein Eigenthum betrachtet, zu Weibern gegeben. — Wir
„fanden an dem Sultan einen armseligen, kindischen und
„durch Schmeicheleien aufgeblasenen Menschen, dessen List
„und gutes Gedächtniß erst durch christliche Bildung
„zu eigentlichem Verstande hätten erhoben werden können.
„Sein Minister dagegen war ein kluger, für einen
„Malayen einsichtsvoller Mann, der sich Mühe gab,
„sein Volk auf eine höhere Bildungsstufe zu bringen. Er
„würde einen christlichen, erfahrenen Mann, der aber
„Weltkenntniß und Geduld haben, in der Heilkunde und
„in praktischen Kenntnissen geübt seyn müßte, willkommen
„heißen, ja ein solcher würde ihm unentbehrlich und zu-
„gleich im Stande seyn, ohne förmliche Missionsarbeit
„die künftige Aufnahme des Christenthums langsam und
„anspruchslos, aber sicher vorzubereiten. Ich meine nicht,
„er sollte seinen Glauben und sein Bekenntniß verläugnen,
„er wäre nicht einmal genöthigt, seine Sendung zu ver-
„bergen, vielmehr würde ihm mehr als eine Gelegenheit
„werden, die Sünden der Brunesen zu tadeln, ihnen den
„Weg des Heiles zu schildern und das Wort Gottes vor-
„zulesen, denn es ist eine große Ehre, einen Weisen lesen
„hören zu dürfen. Aber wie viel könnte durch die zurück-
„haltende Weisheit geschehen, mit welcher die Gesetzgeber
„der Nationen leise und allmählich die größesten Wirkun-
„gen hervorgebracht haben, während rasche Reformatoren
„nur zu oft ohne dauernden Segen aufgetreten sind. Wie
„viel würde es zum Beispiel nützen, nur den Minister
„dazu anzuleiten, daß er statt der furchtbaren Strafe jedes
„Diebstahls (der doch so häufig ist), den Dieb in Stücke
„zu hauen, eine mildere, statt der die Armuth der niedern
„Häuptlinge befördernden Vielweiberei eine Beschränkung
„derselben einführte und daß er auf Befestigung der Rechte
„des Besitzes hinarbeitete. Die Predigt des Evangeliums

„ohne solche Vorarbeiten wäre ein Werk von sehr lang-
„samem Erfolge, wenn nicht zuvor alte Gewohnheiten
„erschüttert und neue dem Christenthum entnommene all-
„mählich gebildet würden. Zwar haben sich jugendlich un-
„erfahrne Leute, mit einem Ueberflusse feuriger Begeiste-
„rung, oft auch geblendet von Eitelkeit, Schaaren von
„Heiden vorgemalt, die herbeiströmen, um das Wort der
„Erlösung vom Munde des Predigers zu hören, oder in
„Sehnsucht nach dem Lebenswort die Hände ausstrecken,
„sie haben sich sogar eingebildet, dieß zu sehen, aber
„wenn wir die Augen haben, wo der Weise sie nach Sa-
„lomo's Spruche trägt, nemlich im Kopfe, so sehen wir
„vor uns ein trauriges, wildes Land, wo wir einzelne
„Körnchen guten Sinnes wie kostbare Perlen auflesen und
„Gott preisen, wenn wir nur eine Aehnlichkeit mit etwas
„Gutem noch finden. — So steht es im östlichen Asien.
„In andern Missionsfeldern habe ich es selbst
„besser gesehen. Dort aber versuche man jeden Weg,
„der zum Ziele führen kann. — Im Innern des Landes
„wohnt das wilde Urvolk, die „Pfeilstämme" genannt,
„von denen die Malayen nur mit feiger Furcht reden; aber
„während meines Aufenthaltes in Bruni sah ich auf dem-
„selben Schiffe zwei streitende Partheien aus dem Hoch-
„lande ankommen, um vom Sultan Entscheidung über
„einen Gränzstreit einzuholen. Warum sollte der Missio-
„nar nicht bald zu ihnen kommen und sie gewinnen kön-
„nen? — Wie gerne hätten wir den Brunesen Bibeln ge-
„bracht und vorgelesen, aber der Schiffs-Capitän fürchtete
„Schaden für seine Handelszwecke und wir waren genö-
„thigt, es zu unterlassen, obwohl die Bibel den Leuten
„dem Namen nach bekannt, in etlichen Exemplaren vor-
„handen war und von Einigen fleißig gelesen wurde. Ja
„man verlangte Bücher von uns und als wir vom N. Te-
„stament sprachen, hieß es: „gut, gebt uns das!" Nie-
„mand machte ein Geheimniß aus dem Lesen christlicher
„Bücher, der Sultan und der Oberpriester sprachen da-
„von, letzterer dankte für die Austheilung derselben unter

„seine Landsleute in Singapur. So gab ich noch zum
„Abschied manches Exemplar in ihre Hände und der Mi-
„nister selbst bat um eines.

„Die Malayen in Bruni sind Moslemen, aber ich
„konnte keine fanatische Eifersucht an ihnen bemerken. Sie
„lachen wohl selbst über ihr Treiben, aber der Missionar
„hüte sich dennoch, es zu thun. Die Apostel schmähten
„zu Ephesus die Göttinn nicht, sie redeten von Christo,
„weil sie wußten, daß Diana mit allen ihren Blendwerken
„weichen müsse, sobald Christus im Herzen herrsche. So
„soll der Missionar die christliche Wahrheit unermüdlich
„verkündigen; sie legt sich durch den Geist Gottes im Ge-
„wissen an und dann darf er mit stiller Freude dem Zu-
„sammenstürzen des kindischen Aberglaubens zusehen. Mit
„Bestreitung des Irrthums anfangen, ist selbst irrthümlich;
„Leute, die mit dem Disputiren nicht umgehen können,
„gerathen dadurch in Zorn und werden, auch wenn sie in
„besonneneren Augenblicken nicht einen Strohhalm um ihre
„Religion geben, leidenschaftliche Vertheidiger aller ihrer
„Abgeschmacktheiten. Der Prediger des Evangeliums soll
„nur das eigene Nachdenken des Heiden wecken, ihm Mit-
„tel zur Nahrung desselben bieten. Keinen Spott, kein
„Belachen, keinen Hohn, sonst geräth er nur ins Ringen
„mit dem Heiden und muß, statt den Gegner zu beschä-
„men, selbst über seinen Mangel an christlichem Erbar-
„men erröthen."

Ehe wir nun in unserm geschichtlichen Ueberblicke über die Missionsarbeiten im malayischen Archipelagus weiter nach den östlichen Inselgruppen fortschreiten, sehen wir uns noch nach zwei kleinen Eilanden im Westen Borneo's um, von welchen das eine Bintang mit dem kleinen Eilande Loz nahe an der Küste der malayischen Halbinsel, fast gerade im Süden von Singapur, das andere Namens Banca an der Nordostküste von Sumatra, nur durch eine schmale Straße von dieser Insel getrennt, liegt. Auch Linga in der Mitte zwischen beiden gehört hieher. Auf dem zuerst genannten Eiland befindet sich eine holländisch

Nieder-

Niederlassung Rhio d. h. ein Fort mit Hafen, etliche Häuser, dann etliche chinesische Dörfer; die übrigen Bewohner sind Malayen unter einem Radscha, der lange Zeit vom Reiche Siak in Sumatra abhängig war. Hier steht seit dem Jahr 1827 ein holländischer Friedensbote, um in Schulen den Malayenkindern das Evangelium zu verkündigen. Der uns schon bekannte Missionar Wentink schreibt von diesem seinem Posten, auf welchem damals der bekannte Gützlaff mit ihm arbeitete, im Oktober 1827: „Chinesen und Malayen nähern sich uns; da es uns „kürzlich durch Gottes Gnade gelang, einige Leute von „veralteten Uebeln leiblich zu heilen, erwarb uns dieß viel „Vertrauen. Mit meiner Schule geht es über Erwarten „gut. Bereits werden drei Heiden und zwei Moslemen „zur heiligen Taufe vorbereitet.“ Herr Gützlaff wanderte in den Campongs der Chinesen umher, die hauptsächlich im innern Lande ihre Pfefferpflanzungen bebauen. Er traf da Manche, die den Ahnendienst und die Götzenbilder von sich geworfen hatten, denen aber dennoch die Predigt von Christo eine Thorheit war, indem sie bloß trachteten, den weltlich gesinnten Europäern, die sie in Rhio und Singapur kennen lernten, sich gleichzustellen. Er wurde verlacht und verhöhnt und selbst ein todtkranker Chinese wies mit bitterer Feindschaft die Einladung zum Erbarmen Gottes in Christo zurück. „Als er der Ewigkeit „nahe war, rief ich ihm“, sagt Hr. Gützlaff, „noch„mals zu: „Jesus nimmt die Sünder!“ Verzweifelnd rief „er aus: „das nützt mich nichts, jetzt ist es zu spät, meine „Seele geht in die Hölle!“ — Es war Mitternacht; ich „zitterte und bald wurde seine Seele abgefordert.“ — Ein „gebildeter Chinese hatte die treffliche Schrift von Dr. „Milne über die Unsterblichkeit der Seele gelesen und sich „dadurch bewogen gefunden, Christo als „dem höchsten „Kaiser des großen Lichts“ Opfer zu bringen. Komm' „hieher, rief er mir zu, sieh', wie ich euren Gott ver„ehre: „Bete Gott im Geist und in der Wahrheit an“, „war meine Antwort „und beuge dich vor dem Heilande der

„Welt mit bußfertigem Herzen." Als Missionar Tomlin von Singapur anlangte, durchwanderte er mit Gützlaff die Chinesenhäuser, aber allenthalben wurden sie beim Anblick eines so finstern Aberglaubens, der einen kranken Chinesen einen Dolch anbeten ließ und eines so leichtsinnigen Unglaubens, der selbst auf die dringendsten Erinnerungen, ihre Seligkeit zu schaffen, sie unberührt davon gehen ließ, tief betrübt. Freilich waren sie, wie der Radscha von dem nahen Eilande Pulo Piningat den Missionarien richtig sagte, nur auf Gelderwerb bedacht und den Vögeln gleich, die sich auf einen fruchtreichen Baum werfen, ihn abfressen und weiter fliegen. Eben damals gingen sie schaarenweise von Bintang nach Singapur und Pinang. — Doch gelang es Gützlaff, einige Seelen zu gewinnen, worunter ein Schreiber, der seinen Volksgenossen die Schrift auslegen lernte. Er reiste im Julius 1828 von Rhio ab und ließ Hrn. Wentink allein dort zurück, der nun anfing auch mit der Druckerpresse wirksam zu werden und die benachbarte Insel Muntok zu besuchen. Seine Arbeit an den in heidnisches Leben ganz versunkenen Europäern und Malayen war nicht ungesegnet und als Arzt fand er auch bei Chinesen Eingang, wozu ihm der HErr noch andere Gelegenheit gab, ihnen wohlzuthun. Nachdem er auf Bintang eine ziemliche Anzahl, besonders malayischer Frauen, die mit Europäern gelebt hatten, unterwiesen und getauft, ließ er sich für einige Zeit auf dem kleinen westlichen Eilande Loz nieder, eine halbe Meile von Rhio, wo er unter den Malayen, Buggis und Chinesen arbeitete, ohne Rhio zu vernachläßigen und zugleich die Eilande Pulo Piningat, Terkolie u. a. m. hie und da besuchte. Er arbeitete so, daß er selbst sagen mußte: „nicht selten „bin ich an demselben Tage auf Rhio, Piningat, Loz und „Tongong Sebau thätig gewesen, was freilich, wenn ich „es öfter thun wollte, der nächste Weg wäre, um an „einem dieser Orte mein Grab zu finden, denn man lebt „hier unter dem Aequator bei 30 Grad Hitze." Im Jahr 1833 konnte er schreiben: „auf Loz habe ich in den letzten

„Monaten viel gewonnen. Jetzt sind zwölf eingeborne „Familien da, die mit Theilnahme zum christlichen Got„tesdienst kommen. Es ist noch wenig, aber vor vier „Jahren war gar nichts da. Dem HErrn sey Dank, „Er hat mich und meine unter dem weiblichen Geschlechte „mit Segen arbeitende Frau in schwerer Krankheit erhal„ten." Als das Werk des HErrn so sichtbar fortging, wurde bei dem Statthalter Radscha Ali die moslemische Eifersucht rege und er fing an, obwohl dem Missionar stets freundlich, doch seine Leute vom christlichen Gottesdienst abzumahnen. Schwerer noch drückte jedoch den Missionar die Widrigkeit der Namenchristen auf den Eilanden. Eben in dieser Zeit des Kampfes wurde Hr. Wentink von seinem Posten abgerufen und nach Depok auf Java versetzt. Sein Nachfolger war, hauptsächlich mit dem Blick auf die Chinesen, Missionar Roettger. Ihm gelang es die Früchte seiner Vorgänger zu erndten, indem er bei den Chinesen, die von Gützlaff mit hoher Achtung sprachen, Eingang mit dem Worte des Lebens fand und bei den Malayen manches Zeugniß von der einzigen Erlösung in Christo ohne Widerspruch ablegen konnte. Die Bücher, die er austheilte, wurden mit Eifer gelesen, das Verständniß des Evangeliums dämmerte immer heller unter den Heiden auf, er konnte auf die Insel Linga mit seinen Bibeln und christlichen Schriften hinüberreisen und dort Saaten des Lebens ausstreuen. Auch nach Banca, wo in den Zinnbergwerken so viele Chinesen arbeiten, kamen einzelne Saamenkörner. Im Jahr 1836 hat er mehrere Moslemen und einen Heiden getauft.

Fünfter Abschnitt.

Die **innern Inseln des Archipelagus.** Celebes. Land und Volk. — Holländische Missionsarbeiten im Norden. — Missionsreise von Herrn Lay und Dickinson im Süden.

Celebes, wie die Portugiesen das große Eiland Nigri-Orang-Buggeß (Land der Buggis-Leute) oder Tanna-Macassar benannten, ist eine Hochinsel,

deren langgestreckte Halbinseln mit Gebirgen belastet sind und die, wenigstens auf der Westseite, von der Seeküste in Staffeln emporsteigt. Im Süden und Osten dagegen liegt flaches Land an der See. Die Naturscenen sind hier dieselben, wie in Java, dieselbe Glut der südlichen Sonne nur etwas gemildert durch die höhere Lage des Landes, dieselbe Feuchtigkeit der dampfenden Regenzeit, dieselbe Ueppigkeit der Pflanzenwelt, kurz derselbe Lichtglanz einer prangenden Natur ausgegossen um das Schattengemälde eines unheiligen und unseligen Menschenlebens. Von den vier Halbinseln sind zwei vorherrschend nach Osten, zwei nach Süden gerichtet; die nördliche von jenen, die westliche von diesen hat holländische Niederlassungen. Die drei Millionen malayischer Küsten- und Flächenbewohner werden in die Buggis und Macassars*) unterschieden, jene sind das gewandte, rüstige Seefahrervolk im Süden, das man in allen Häfen der malayischen Gewässer findet, die furchtbarsten Seeräuber des Archipelagus, diese ein plumperer Menschenschlag im Westen, beide strenge Moslemen. Sie haben ihre Sultane, die aber sehr von ihren Vasallen (Radscha's) abhängen. Die bergigen Kantone des Innern bewohnen auch hier die Dayakken (Alfora's). — Die Buggis sind nach den Javanern das gebildetste Inselvolk dieser Meere. Ihre Geschichte lehrt, daß seit langer Zeit steter Krieg, Aufruhr, Mord das Leben auf der Insel sehr unsicher machte und die Namen macassarischer Könige, von welchen einer „der Kehlabschneider" ein anderer „der Mucklaufer d. i. Mordwüthige", ein dritter „der Enthauptete", ein vierter „der auf seiner Treppe Erschlagene" und ein fünfter „der als König (d. i. im Frieden) Gestorbene" von der Ueberlieferung genannt wird, lassen einen Blick in das Leben des Volkes thun. Ehe die Einwohner von Celebes für den Islam gewonnen wurden, waren sie hinduische Heiden, jedoch nicht mit der brahmanischen Bildung sehr bekannt. So stand es mit dem in aller Beziehung

---

*) S. Miss. Mag. 1836, 315 ff.

äußerst rohen Volke, als fast zu gleicher Zeit Mohamedaner aus Sumatra und Portugiesen (1512) und mit diesen die Jesuiten nach Macassar kamen. Der König war entschlossen, eine der beiden Religionen anzunehmen; er forderte von den Moslemen zwei ihrer gelehrtesten Mollahs (Lehrer) aus Mekka, von den Jesuiten zwei ihrer geschicktesten Väter, um beide Religionen kennen zu lernen und dann die beste zu wählen. Dießmal waren aber die sonst so eifrigen Jesuiten zu langsam; in acht Monaten waren die Mollahs da, in zwei Jahren kamen auch die Jesuiten, aber erst nachdem der König sich bereits für den Islam erklärt hatte. Ein neuer Aufschwung entstand durch die neue Religion; das Reich der Buggis Boni wurde erobert und ihm der Islam aufgedrungen. Es brauchte aber mehr als ein Jahrhundert bis der Islam die kräftigeren Buggis-Stämme durchdrungen hatte und noch heute ist die zähe Anhänglichkeit an ererbte Sitte und Religion ein hervorstechender Zug des Bewohners von Celebes. Die Eroberungen der Macassaren brachten sie im Jahr 1655 mit den Holländern auf der Insel Butong im Südosten von Celebes in feindliche Berührung, die einen furchtbaren Krieg zwischen beiden Mächten nach sich zog. Er endete im Jahre 1677 mit der Eroberung der wichtigen Plätze der Insel durch die Europäer und von nun an, so oft sie auch in wilden Empörungen ihre Ketten zu brechen versuchten, blieben die Macassaren und Buggis die Unterthanen der Niederländer, so lange diese nicht genöthigt waren, sich auf die südliche Spitze der Halbinsel zu beschränken. Nur eine kurze Unterbrechung gab der englische Besitz von Macassar. Die niederländische Missionsgesellschaft betrachtete bei ihrem Entstehen mit Recht diese Insel nebst den Molukken als einen ihr vom HErrn besonders zur Aussaat angewiesenen Acker, indem schon im vorigen Jahrhundert daselbst im Norden der Insel eine große Zahl der nicht dem Islam unterworfenen Eingebornen von einem Holländer getauft worden waren. Nach langer Vergessenheit wurde im Jahr 1820 diese Mission erneuert, indem

die Missionarien Akersloot, Starink und Lammers, nachdem sie ein Jahr zu Ambon, der Hauptstadt von Amboina, mit Erlernung der malayischen Sprache zugebracht, nach Manado abgingen. Ihnen folgte, da die beiden ersteren von dort nach den Molukken zurückgerufen wurden im Jahr 1822 Missionar Müller (in der Missionsschule zu Basel gebildet), der aber schon nach dreijährigem Wirken (1825) dem Klima erlag und dem sein Mitarbeiter Lammers bald in die Ewigkeit folgte. Um einen Blick in dieses Arbeitsfeld zu gewähren, schicken wir aus einem Reiseberichte des Hrn. Prediger Lenting aus Samarang auf Java vom Jahr 1819 einige Züge voran *): „ich reiste von Manado nach Fanowarika, „wo ich mehrere Tage lang Morgens und Abends gegen „70 Kinder und Erwachsene im Evangelium unterrichtete. „Zu Amurang durfte ich 200 Personen die heilige Taufe „ertheilen. Zu Kapatarang fand ich troz des Man„gels eines eingebornen Lehrers 500 Bekenner Christi. Die „Leute aus der Umgegend, die zahlreich herbeieilten, boten „an, auf ihre Kosten Kirche und Schule zu erbauen, wenn „ich ihnen einen Lehrer verschaffen wollte, denn seit 29 „Jahren sind sie von allem Unterricht verlassen." Als im Jahr 1821 Missionar Jungmichel von den Molukken hieher kam, fand er, weil jenem Verlangen seine Erfüllung noch nicht geworden war, viele Versunkenheit und besonders die Schulen in so traurigem Stande, daß nur durch die freiwillige Hülfe wohlgesinnter Männer, ihr Untergang verhütet wurde. — Um so wohlthätiger war es, daß sogleich nach Müllers Tode ein geübter Missionar, der unsern Lesern schon von Sumatra her bekannte Hellendoorn, der seit einigen Jahren auf Amboina gearbeitet hatte, nach Manado versezt wurde. Er fand Arbeit genug, indem bei seinen öffentlichen Katechisationen Alte und Junge in großer Zahl sich einstellten, Jünglinge und Jungfrauen noch über-

*) Ueber Reisen des Miss. Kam s. Miss. Magaz. 1827 Heft 4. S. 77. ff.

dieß besondern Unterricht von ihm begehrten, die Schulen seine beständige Aufsicht und Nachhülfe forderten und nicht wenige Heiden die heilige Taufe wünschten, die er denn auch besonders in die seligmachende Wahrheit einleitete. Es wurde ihm die Freude zu Theil, das Oberhaupt des Bezirkes Tondano von dem Lebenswort ergriffen zu sehen und in einer von den Eingebornen erbauten Kirche taufen zu dürfen. — In Amurang fand er die Christengemeinde schon auf 1113 Seelen, die Zahl der Schüler auf 115 angewachsen. Für einen Ort Namens Sonder mit mehr als 1700 heidnischen Bewohnern wurde dringend ein Lehrer gewünscht. Zu Janawanka, drei Meilen westlich von Manado, fand der Missionar eine Christengemeinde von 550 Seelen. Nur ein einziges Jahr durfte er gearbeitet haben, um in Manado über 260 arme Heiden durch das Bad der Wiedergeburt Christo zu weihen. Im Jahr 1830 konnte er von seiner weitzerstreuten Gemeinde sagen, daß sie suche in den Geboten und Rechten des HErrn unsträflich zu wandeln, und daß Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls stets mit vielem Segen begleitet seyen, daß aber auch der Heiden, die nach dem Evangelium sich sehnen, immer mehrere werden. Wie konnte die Gesellschaft anders, als im Glauben zugreifen und dieser so lange vergessenen Insel Botschafter an Christi Statt zusenden, um auf ihr recht bald einen Triumph des Kreuzes Christi zu bereiten? Zuerst sendete sie im Jahr 1831 die Missionarien Riedel und Schwarz die zur Freude des würdigen Hellendoorn glücklich daselbst anlangten. „Am 22. Juni" heißt es in ihrem Tagebuch, „reisten wir ins Hochland „ab, um unsre Arbeitsstellen zu wählen. Es ging über „sehr hohe Berge, die zwar mit Stufen versehen, aber „durch mehrere Schlagregen so schlüpfrig zu besteigen wa„ren, daß wir uns stets vor dem Sturze zu fürchten hatten. „Ueberdieß war die Kälte auf der Höhe empfindlich. Wir „kamen durch drei Negereien (Dörfer, Nagara's) der Al„foren (Ureinwohner), wo man uns liebreich empfing. „Im Dorfe Tonmohon blieben wir beim Häuptling über

„Nacht, der nicht so bald den Zweck unsrer Reise ver-
„nahm, als er in uns drang, daß einer von uns bei
„ihm bleibe, weil er und seine Leute so gerne lernen
„möchten. Wir überzeugten uns von der Redlichkeit
„dieses Wunsches, als wir am folgenden Tage die Schule
„sahen, welche diese guten Leute aus eigenem Antrieb er-
„richtet hatten und in welcher ein als Soldat getaufter Ein-
„geborner das Wenige, was er wußte, den Kindern mit-
„theilte, indem er aus Mangel an Lesebüchern die Wörter
„auf Papierstreifen schrieb. — Wir konnten, leider! seinem
„Wunsche für jetzt nicht entsprechen, sondern reisten über
„Kawangkowang, wo wir an dem durch Bruder
„Müller getauften Häuptling einen redlichen Christen
„fanden, der jetzt eine Kirche zu bauen im Begriffe stand,
„nach dem neuen Dorfe Langowang, wo Bruder
„Schwarz sich niederzulassen beschloß. In dem wegen
„seiner Zuchtlosigkeit berüchtigten Dorfe Kakas sagte
„uns der Häuptling: „Wir und alle Alforen sind blind
„und finster und wissen nicht, wo wir hingehen sollen;
„die Christen sind helle, denn was wir wissen, haben wir
„von ihnen gelernt. Wir sind einfältig und wissen nicht,
„was thun, die Christen haben das Buch, das Alles
„sagt. Ich bin kein Christ, aber seit ich als Soldat in
„Java war, habe ich meinen Tampat fosso (die Götzen-
„trommel) weggeworfen. Gebt uns einen Lehrer, daß wir
„erleuchtet werden und den wahren Gott kennen lernen.“ —
„Wir versprachen ihm dieß und begaben uns zur See nach
„Rompokko, wo wir gleichfalls ähnliche Bitten empfin-
„gen und von wo wir nach der größten Negerei Tondano
„gelangten, in welcher ich (Miss. Riedel) bei der bereits
„durch Bruder Müller und Hellendoorn gesammelten Chri-
„stengemeinde meinen Sitz nahm.“ Die Reisenden kehrten erst
nach Manado zurück und im October 1831 trennten sie sich,
um jeder seine Arbeitsstelle zu beziehen, wobei sie zugleich
den einzelnen Dörfern, die darum gebeten hatten, Schul-
lehrer zuführten. In Tondano wurde Herr Riedel
von den Dorfhäuptlingen mit freudigen Segenswünschen

empfangen; sie riefen ein kräftiges Ja! auf seine Frage: ob sie ernstlich begehrten mit ihren Frauen und Kindern im Evangelium unterrichtet zu werden, ob sie die letztern in die Schule und die Getauften in die Kirche schicken wollten? Sein erstes Auftreten war gesegnet und die Gemeinde horchte begierig auf das gepredigte Wort. Die Besuchsreise im innern Lande hatte den Missionarien die Nothwendigkeit gezeigt, erst noch Schullehrer und Lesebücher zu verschaffen, weßwegen Missionar Schwarz nach Batavia reiste, und dort bei der Bibel- und Missionsgesellschaft die ersehnte Hülfe erhielt. Er kehrte nach einem Ausflug auf Rhio und Singapur über die Molukken zurück und kam im Januar 1832 wieder zu Menado an, von wo er, aus Mangel an einer Wohnung in Langowang, erst noch Manahasse, d. h. den ganzen Nordbezirk durchreiste und sich von der Größe und Wichtigkeit dieses Arbeitsfeldes, aber auch von den durch die Schwierigkeiten der Alforasprache und die große Zahl ihrer Mundarten zu befürchtenden Hindernissen überzeugte. Eine gemeinsame Sprache, nämlich die malayische, durch die Schulen einzuführen, war ihre erste Sorge und diese wurde mit Erfolg gekrönt, indem bereits am Ende des ersten Jahres vierhundert Kinder dieselbe erlernten. — Im Jahr 1832 gab Missionar Hellendoorn als der von der Regierung angestellte Prediger und Schulinspector die Zahl der alten und neuen Christen, die aber noch vieler Unterweisung bedürfen, auf fünftausend in Manahasse, die der Schulen auf zwanzig an, die der Gemeinden an der Küste auf acht, während sie im Oberlande unter der Leitung der Brüder Schwarz und Riedel nicht viel kleiner war. Der Anbruch des Jahrs 1834 war für Herrn Hellendoorn und seine Gattin mit schweren Prüfungen verbunden; Brandunfälle in der Nähe, eine furchtbare Seuche, die den vierten Theil der Bewohner Manado's wegraffte, woran er selbst erkrankte und seine vier Kinder starben; aber das Werk des HErrn wuchs. Missionar Schwarz konnte endlich im Laufe des Jahrs 1834 Longowang beziehen. Troß des Wider-

standes vom dortigen Oberhäuptling wurden im ersten Jahre zehn Erwachsene und Kinder getauft. In Tondano und der Umgegend durfte Herr Riedel die Freude erleben, daß ein Dorf nach dem andern seinen Häuptling mit der Bitte um Schulen und Lehrer an ihn sendete. Er willfahrte ihrem Verlangen nach Kräften, und siehe! der HErr „bekehrte die Herzen der Eltern zu ihren Kindern," und ließ das von den Kleinen in der Schule gelernte Glaubensbekenntniß in malayischer Sprache ein kräftiges Mittel werden, um manchen Heiden zum Nachdenken über sich selbst und zum Verlangen der heiligen Taufe anzuregen. Leute, die seit Jahren in wilder Unzucht gelebt, entschlossen sich freiwillig, in eine geordnete christliche Ehe zu treten; ein alter Priester, der seit dreißig Jahren durch seine Betrügereien viele Dörfer irregeführt, bat mit Thränen, ihm doch nicht länger die Wohlthat der Taufe zu verweigern, damit seine Seele Ruhe finde. „Aberglaube und Götzen„dienst," schreibt Missionar Riedel, „sind in ihren „Grundfesten erschüttert und der Tag des Evangeliums „bricht an." „Der Häuptling des Dorfes Raker," lautet es in seinem Tagebuch vom Jahr 1834, „bat mich „um Unterricht im Christenthum. Er hatte schon vor zwei „Jahren dieselbe Bitte an mich gerichtet. Ich hatte ihm „Bedenkzeit gegeben, während welcher er mit einem seiner „Kinder erkrankte. Er richtete ein Götzenfest an, das ihn „hundert Gulden und einen Monat Zeit kostete. Allein „das Kind starb und er selbst wurde nicht gesünder. „Darum ist er jetzt entschlossen, mit seinem ganzen Hause „dem Götzendienste zu entsagen und will seine Kinder in „die Schule schicken. Er sagte zu mir: wenn Ihr mich „jetzt auch nicht taufen wollt, weil ich wieder ein Fest zu „Ehren des Teufels gefeiert habe, so bin ich doch ein „Christ in meinem Herzen: ich habe mit großem Schaden „gefunden, daß unser Gottesdienst und alle Ueberlieferungen „unserer Väter eitel Betrug und Lügen sind, daß nur Ein „Gott ist, der Alles regiert. An Ihn glaube ich, von Ihm hänge ich ab. Nun versprach ich ihm die Taufe. —

„Zu Rerer rastete ich ein wenig im Hause des Häupt-
„lings, der als der beste Priester des Landes betrachtet
„wird, weil er das Geschrei der Vögel zu verstehen vor-
„gibt. Auch er hatte schon vor zwei Jahren die Taufe
„verlangt, aber in der gegebenen Bedenkzeit die Auf-
„gabe, von seiner früher christlich unterrichteten, aber nicht
„getauften Frau lesen zu lernen, liegen gelassen und um
„gute Bezahlung wieder bei einem Heidenfeste gewahrsagt.
„Ich war entschlossen, ihn nicht zu taufen. Als ich bei
„ihm einkehrte, trat er mit seiner Frau zu mir und fragte:
„Herr, was wird aus uns?“ — Ich: „Was aus Euch
„werden soll? ich weiß es nicht.“ — Er: „Wir sind
„keine Alforen, weil wir keinen heiligen Platz mehr haben,
„aber auch keine Christen, denn wir sind nicht getauft.“

„Ich: „Wie so? Ihr seyd von ganzem Herzen
„Heiden; habt Ihr doch, nachdem Ihr Eure heidnischen
„Heiligthümer weggeworfen, drei Nächte lang die Vögel
„gehört und Geld dafür genommen.“

„Beide weinten; der Mann entschuldigte sich mit der
„Verführung durch einen christlichen Häuptling. Die
„Frau verwies ihm dieß, gestand zu, daß er nicht getauft
„werden könnte und bat für sich um die Taufe, da sie an
„dem abergläubischen Treiben keinen Theil genommen,
„vielmehr den Mann davon abgemahnt habe. Ich sagte
„ihr, ich thue dieß nicht gern, um Feindschaft zwischen
„Ehegatten zu verhüten, und bat sie, lieber zu warten,
„bis auch ihr Gatte Zeichen ernstlicher Bekehrung gebe!“ —
„Ich reiste nach Makalisung, wo ich die Schule ver-
„lassen fand; als ich die Gemeinde zum Gottesdienst ver-
„sammelt hatte, trat der Priester von Rerer mit seiner
„Frau und seinen Kindern weinend vor die ganze Ver-
„sammlung und bat mich, wenigstens seine Frau und
„Kinder zu taufen. Ich ließ sie ihr Glaubensbekenntniß
„öffentlich ablegen und nahm sie in die Gemeinschaft der
„Kinder Gottes auf. Jetzt nahm der betagte Vater, voll
„Freude, seine Kinder in dem Gnadenbunde zu wissen,
„dieselben in die Arme und sprach zu mir: „Nun hoffe

„ich, Herr, Ihr werdet Mitleiden mit mir haben und
„mich auch taufen, daß ich wieder eins werde mit Weib
„und Kindern." Ich versprach es ihm, wenn er nun
„ganz der Abgötterei entsage und wie seine Gattin von
„ganzem Herzen an Christum glaube. Eine Frau kam zu
„mir, angesehen, von einer Häuptlingsfamilie, von deren
„schlechter Aufführung ich schon viel gehört hatte. Ich
„wunderte mich über ihr Kommen und fragte, was sie
„wolle?"

„Sie: „Ich komme, um die Taufe zu bitten."

„Ich: „Warum wollt Ihr getauft werden?"

„Sie: „Um das Heil meiner Seele, das ich suche,
„im Christenthum zu finden."

„Ich: „Wie könnt Ihr das hoffen, da Ihr unsere
„Religion nicht kennt?"

„Sie: „Meine Erkenntniß ist freilich schwach,
„aber ich habe doch schon viel über die Religion nachge-
„dacht. Ich habe lesen gelernt und aus dem Psalm-
„büchlein gelernt, ich habe einige Eurer Predigten gehört
„und bin überzeugt worden, daß ich allein durch Jesum
„Christum die Seligkeit meiner Seele erlangen kann."

„Ich: „Dieß zu wissen ist wohl gut, aber nicht zu-
„reichend: ich sollte denken, es wäre besser, bei der Alfora-
„Religion zu bleiben, dann könntet Ihr leben, wie bisher,
„und die Verantwortung am Tage des Gerichts wird
„auch nicht so schwer seyn."

„Sie: „Wenn ich das wollte, so würde ich es
„nicht wagen, zu Euch, Herr, zu kommen, aber ich
„weiß, daß wahre Christen nicht in Hurerei leben können.
„Vorhin habe ich, wie alle diese Leute hier, solches Leben
„für einen Ruhm geachtet; aber jetzt denke ich anders, weil
„ich die Schändlichkeit desselben erkenne, und was soll bei
„einem solchen Leben aus meiner unsterblichen Seele werden?

„Ich gab ihr einen Monat Zeit, um sich zu beden-
„ken, mehr zu lernen und mit ihrer Familie zu reden,
„damit diese sie nicht nach alforischer Sitte an einen heid-
„nischen Mann um 2 — 300 Gulden verkaufe."

„Rührend war es für die ganze Gemeinde, als ich
„die zwei betagten Männer, die Häuptlinge von Raker
„und Rerer, taufte. Auch die eben genannte Frau er-
„hielt die heilige Taufe. Die Unwissenheit, die vor zwei
„Jahren unter den alten Christen noch so groß war, daß
„zu Kapataran die Leute am Christfeste schwarz, am
„Neujahrstage weiß und roth gekleidet in die Kirche ka-
„men und mir auf meine Frage nach dem Grunde die
„Auskunft gaben: „weil der HErr Jesus am Christtage
„gestorben und am Neujahr wieder auferstanden ist;" diese
„Unwissenheit verschwindet jetzt allmählich. Meine öffent-
„liche Ermahnung an die Christen, den Neujahrstag nicht
„mit Fressen und Saufen nach alter Sitte zu feiern, ist
„über alles Erwarten wirksam gewesen; das Fest wurde
„in der Stille und mit frohem Ernste begangen, und
„Viele dankten mir mit den Worten: noch nie haben sie
„ein so fröhliches Neujahr gefeiert als dießmal!"

„Am 15. Februar 1835 habe ich eine Ehe eingesegnet,
„wie auf Celebes noch wenige eingesegnet wurden. Ein
„junges Paar, dessen Wandel vor der Ehe unanstößig
„gewesen und von welchem die Braut nicht von ihren
„Eltern gekauft war, während sonst arme Mädchen um
„15 — 500 Gulden, vornehme und reiche um 1000 Gulden
„von den Eltern, ohne alle Rücksicht auf die Neigung
der Tochter, verkauft werden." Während so das Jahr
1835 für Herrn Riedel ein Erndtejahr war, in welchem
seine Gemeinde der Zahl nach erweitert und der Kraft
nach tiefer gegründet wurde, hatte Missionar Schwarz
über die Gleichgültigkeit und Kälte seiner Zuhörer, über
die Macht der heidnischen Sitte über die Bekehrten, die
Abnahme der Schülerzahl und über Sittenlosigkeit zu
klagen. Dennoch gewährte auch ihm der HErr die Auf-
nahme mehrerer Seelen in die Gemeinde Christi, indem
besonders Häuptlinge, die sich selbst für zu alt hielten,
um noch die Wege ihrer Väter zu verlassen, ihre Kinder
zu Unterricht und Taufe darbrachten.

So wächst nun im Norden von Celebes unter einem

nur wenig gekannten Heidenvolke eine blühende Christengemeinde empor und leuchtet hell in die Christenheit herüber, um ihr zu sagen, daß die Kraft des Kreuzeswortes noch heute weltüberwindend und keine an die Bekehrung der Heiden gewendete Arbeit verloren zu achten ist.

Im Jahr 1837 traten in diese Mission die Missionarien Mattern und Hermann ein: der erstere brachte eine Druckerpresse mit, in welcher nun die Bücher für Kirche und Schule zu großem Segen der Gemeinden gedruckt werden. Im Jahr 1839 entschlief Missionar Hellendoorn zu Manado nach zwanzigjährigem Wirken im malayischen Archipelagus.

Der jetzige Stand der Mission ist nach einer Mittheilung der niederländischen Missionsgesellschaft folgender: „Manado, der Sitz des holländischen Residenten, hat „einen Prediger von der Regierung, dessen Stelle aber „jetzt erledigt ist; tausend Christen wohnen in der Stadt „selbst. In der Nähe liegt Kema an der Küste, ein „Dorf, dessen Häuptling 23 kleinere Dörfer unter sich „hat, in deren jedem (meistens erst von 1832 bis 1838) „eine Schule errichtet wurde. Jetzt ist die Zahl der „Kinder in denselben 1441. Auch eine Kirche befindet „sich dort und wartet nur auf Zusendung eines Predigers. „Missionar Riedel hat in Tondano 400 regelmäßige „Besucher des Gottesdienstes und 7 Schulen mit 662 „Kindern; Missionar Schwarz in Langowang leitet „sieben Schulen mit 650 Schülern; Missionar Mattern „in Tomonhon neben der Druckerei noch 2 Schulen „mit 204 Kindern; Missionar Hermann in dem ausgebreiteten Gebiete von Amurang 20 Schulen mit „880 Schülern. Diese Schulen sind meist mit eingebornen „Lehrern besetzt, wozu die Missionarien mehrere Jüng„linge ausbilden. Die Gesammtzahl der Schüler in diesem „Missionsgebiete mag sich auf 4000 belaufen."

Auch im Süden von Celebes, in Macassar, ist ein Prediger des Evangeliums angestellt.

Hören wir, was derselbe Reisende, dessen Bericht

aus Borneo wir oben kennen gelernt, *) von diesem südlichen Theile der Insel sagt: „An der kleinen, flachen, „herrlich begrünten Insel Tamakeka auf der Westseite „von Celebes angelangt, sahen wir, wie diese mit den „übrigen kleinen Eilanden eine Art von Vormauer der „Hauptinsel bildet. Wir suchten in einem Boote die europäische Niederlassung Macassar auf und betrachteten „darum stets die Buchten und die hinter ihnen bald wie „Mauerwälle vortretenden, bald mit rundlichen Kuppen „emporsteigenden Berge, vor deren Fuß hie und da ein „schöner Hügel die grünen, lachenden Uferebenen mit „ihren Reis- und Zuckerfeldern und ihren Cocospalmen „unterbricht. Viele Campongs von wenigen Häusern „liegen dem Ufer entlang. — Endlich sahen wir etwas „Weißes in der Ferne glänzen und bald die braunen „Dächer von Macassar vor unsern Augen aufsteigen. „Traurig wie ein zerstörter Ort liegt diese Colonie nach „der Regenzeit, die alle Mauern mit Moos überzieht, „vor den Landenden da, und auch die Stille in der „Abendzeit zwischen vier und fünf Uhr, in welcher alle „Bewohner ihre Mittagsruhe halten, unterstützt die Täuschung. Wir klopften lange ans geschlossene Thor, ehe „man uns einließ. Die liebreiche Aufnahme, welche wir „als Fremdlinge, die nicht einmal Empfehlungsschreiben „mit sich brachten, dennoch bei allen Holländern fanden, „war uns ein Gegenstand des Dankes gegen den großen „Freund und Führer unsers Lebens. Bald nach unserer „Landung im Hafen, den die obengenannte Inselreihe „gegen Nordwinde deckt, eilten wir, einen Theil unserer „Bücher ans Land zu bringen, nachdem wir gehört, daß

---

*) Sein Begleiter, der americanische Missionar Stevens von Canton, war auf der Reise in Singapur gestorben und Missionar Dickinson von dort an seine Stelle getreten. Außer ihm befand sich noch der englische Missionar Wolfe bei der Reisegesellschaft. Wir geben im Texte die Berichte der verschiedenen Reisenden gleich zu Einem verarbeitet.

„ihrer Austheilung nichts im Wege stehe. Wir zählten
„sie nicht, weil uns mehr daran lag, ein Buch da anzu-
„bringen, wo wir denken durften, es werde gelesen, als
„tausend aufs Gerathewohl auszugeben. Der Anblick
„unserer im Zollhause niedergelegten zahlreichen Pakete
„und ihres von untersuchenden Beamten umhergestreuten
„Inhalts zog viele Zuschauer an und erweckte die Auf-
„merksamkeit der holländischen Officiere, die kaum gehört
„hatten, daß diese Bücher zu Geschenken bestimmt seyen,
„als sie ihre Bereitwilligkeit, einige anzunehmen, zu er-
„kennen gaben. Wir hatten malayische N. Testamente
„in römischer Schrift, die bei den Malayen wenig Ein-
„gang finden und die uns daher eher überlästig waren. Hier
„fanden wir uns angenehm überrascht, als die Officiere
„fast alle, da sie gut malayisch verstanden, ohne gerade
„der mit dem Islam eingewanderten arabischen Schrift
„Meister zu seyn, gerade solche Bibeln zu haben wünschten.
„Es war uns dieß sehr angenehm, da hiedurch das Inter-
„esse an unserer Bücheraustheilung zu einem allgemeinen
„wurde. Der Schwarm, der sich um uns drängte, be-
„stand aus Chinesen, Malayen und all den Mischlingen
„der Menschengattung, die gemeiniglich in Ermanglung
„besserer Geschäfte zusammenströmen, wo es etwas Neues
„zu sehen oder zu hören gibt. Die Chinesen, die sonst
„zwar Bescheidenheit in ihre Mienen zu legen suchen,
„während das Herz nichts davon besitzt, mochten hier
„wirklich etwas von der Hochachtung fühlen, die ihre
„Gesichtszüge aussprachen. Denn in Macassar, wo sich
„Niemand freiwillig um sie bekümmert, mochten ihnen
„Fremdlinge, die so uneigennützige Theilnahme an ihnen
„und ihrer Sprache, deren Zeichen sie selbst um so höher
„verehrten, da sie dieselben nicht verstanden, eine gewisse
„Ehrfurcht abnöthigen. — Unter denen, welche Schriften
„empfingen, war ein Schulmeister, der um etliche Buggis-
„Schriften bat, um sie an seine Schüler und Nachbarn,
„wo sie nützen könnten, auszutheilen. Ein Mann, der
an Orten, wo man die Seelen der Heiden so wenig zu

„nähren

„nähren sucht, es zu seinem Berufe macht, Kinder nicht
„bloß für diese Welt zu erziehen, sondern auch Saaten
„für die ewige Erndte in ihre Herzen zu streuen, ist ein
„Licht am dunkeln Orte. Herr Vanderlinden, der
„seine Erkenntniß der Wahrheit englischen Missionarien
„verdankte, erwiederte unsere Gaben, indem er sich zum
„Bewahrer unserer Bücherschätze hergab. Als wir den
„Marktplatz der Buggisstadt besuchten, hängte sich ein
„Schwarm Leute an uns, von denen wir solchen Bücher
„gaben, die lesen konnten, andere aber, die dennoch, wie
„Bettler, darum baten, stehen ließen. Manche wollten
„den Preis wissen und konnten kaum überzeugt werden,
„daß die Bücher geschenkt seyen. — Zwei kleine Schrift-
„chen in der dem Sanskrit ähnlichen Buggis-Sprache
„fanden so viele Liebhaber, daß Manche, die nicht ein-
„mal lesen konnten, versprachen es zu lernen, wenn wir
„ihnen eins geben wollten. Eine Uebersetzung des N. T.
„in Buggis würde viele Leser finden und wohl noch mehrere
„erst machen. Ich versuchte durch einen Dolmetscher ein
„Capitel desselben ins Buggis und durch einen andern
„wieder zurück ins Malayische übersetzen zu lassen, und
„fand, daß die Uebersetzung erträglich war. Bei einem
„so thätigen und kräftigen Volk würde die Bibel die
„Grundlage einer Litteratur und einer neuen Erziehung
„werden, und eine reiche Saat ins ewige Leben aus-
„streuen. Die Kräftigkeit des Volkes hat dem Islam
„nicht erlaubt, die Vielweiberei einzuführen. Der Buggis
„achtet seine Frau sich gleich, ja es kann einer der Arongs
„(der Räthe), oder der Radschas (Fürsten), der Buggis
„in Boni eine Frau haben, die ihre vom Vater ererbte
„Provinz als Fürstin regiert, ohne daß ihr Gatte sich
„darein zu mischen hat. Die Frauen werden so geachtet,
„daß sie meist an den Geschäften der Männer Antheil
„nehmen, daß die Männer ihnen den Vortritt lassen, und
„sie scheinen auch nicht selten gebildeter zu seyn, als die
„Männer. Ich begegnete einer Anzahl Jünglinge, die
„gern ein Büchlein gehabt hätten, was ich ihnen nicht

„geben wollte, da sie nicht lesen konnten; eine Frau aus
„der nächsten Hütte schickte ein Kind zu mir um ein Buch
„und ich merkte wohl, daß hier eine abschlägige Antwort
„nicht erwartet würde; auch versicherte man mich, sie
„könne lesen. Ich gab eins; aber zu meinem Erstaunen
„kam das Kind gleich wieder, um mir zu sagen, es sey
„das gegebene bloß der erste Theil der Schrift, man bitte
„um den zweiten. Ein anderes Mal versuchte ein Buggis
„aus einer der Schriften zu lesen und stieß öfter an;
„seine Frau verbesserte ihn, was er mit Artigkeit sich ge-
„fallen ließ, und als er durchaus das Büchlein bezahlen
„wollte, war es wieder die Frau, die ihn darauf auf-
„merksam machte, die Schriften wollen als Geschenke be-
„handelt seyn. — Wir erwarten nichts Großes von diesen
„Büchern, aber etwas sind sie doch. Wir besuchten die
„holländische und chinesische Schule, wovon die erste über
„80, die zweite 16 Schüler zählt. Die Macassaren fand
„Herr Dickinson im Innern des Landes in eigentlichen
„Wäldern wohnend, wo die Hütten ganz von den Bäu-
„men verdeckt sind. Sie sind ärmer und unwissender als
„die Buggis."

Die Missionarien schieden von Celebes mit dem trau-
rigen Eindruck, daß auch hier noch die holländische Geld-
politik der Verkündigung des Evangeliums durch die Send-
boten ihrer eigenen, noch mehr aber durch die Angehörigen
fremder Nationen eine Schranke entgegensetzt. — Sie segel-
ten an der südlichen Küste hin, von wo ihnen über die
niedrige angeschwemmte Flachküste und die schönen Berge
hin der Anblick des Centralgebirgs von Celebes, des mäch-
tigen Schlangenbergs zu Theil wurde, während im Süden
die Salayerinseln über den Horizont auftauchten. Sie
besuchten im Osten der Insel das Land und fanden auch
hier ein gewiß nicht undankbares Feld für die Ausbreitung
der seligmachenden Wahrheit. Der HErr schließe bald alle
Pforten auf, daß diese reizenden Länder der Erde aufhören,
Herbergen des geistigen Todes zu seyn, daß neben der
wundervollen Blüthe, in der die Natur hier prangt, das

edlere Gewächs geistlichen Lebens nicht länger vermißt werde! — Von da wendeten sich die Reisenden nach den Molukken, wohin auch wir sofort unsere Blicke werfen.

Sechster Abschnitt.

Die **Molukken**. Das Land. Seine Geschichte. Das Volk. Kurze Arbeit des Herrn Carey. Missionar Kam auf den Amboina-Inseln, in seiner zwanzigjährigen Wirksamkeit. — Timor und die Arbeiten Le Bruns. — Die Südwest-Eilande. — Makisser. Letti und Moa. — Banda, Buro und Ceram. Ternate und Tidor. — Die Sangir-Inseln. Die Philippinen.

Wenn man von Java gegen Osten segelt und nun die bereits geschilderten kleinern Sunda-Inseln Bali, Lombok, Sumbawa nebst Flores hinter sich hat, so erblickt man zur Rechten gegen Süden eine Inselgruppe, welche nach ihrem größesten Gliede die Timor-Inseln genannt und zu den Molukken im weitesten Sinne gerechnet wird. Es sind außer Timor, die an Größe (420 Qu. M.) einem der kleineren deutschen Königreiche gleich kommt, noch das südlichere Eiland Rotty, ferner Simao, Dao u. a. Auf diesen vulcanischen, bergigen und waldreichen Eilanden, deren üppiger Pflanzenwuchs, glühende Hitze und starke Feuchtigkeit die Nähe des Aequators, deren sonderbare Thierwelt ihre Verwandtschaft mit Australien verkündet, wohnen unbändige, stolze Malayen, neben den wilden feindlichen Urbewohnern (Alforen, Papu's); sie sind von ihren Radschas beherrscht. Die Holländer und an einigen Orten die Portugiesen haben ihre Niederlassungen daselbst. — Von hier im Nordosten liegen kleine Eilande zerstreut, die südlichen Banda-Inseln genannt, in der äußersten Ecke der alten Welt, gegen die weite Inselzerstreuung des großen Oceans hin. Es sind die Inselchen Wetter und Roma (die zwei nördlichsten) Kisser (Makisser), Letti, Moa u. a. nebst den nahe an die große Südsee-Insel Neu-Guinea hingestreckten Aru-Eilanden. Diese alle liegen südlicher und von ihnen Kisser noch am

weitesten gegen Süden. Hier endet der lebhafte Inselverkehr des Archipelagus und es gibt kaum einen einsamern Aufenthalt für den Europäer, als diese kleinen im weiten Ocean wie zufällig hingestreuten, nur selten von einem Fahrzeuge der westlichen Welt berührten Stückchen Landes. Nördlich von ihnen schließt sich Banda mit Ceram und Buro dem Inselgürtel an, den wir bereits am Anfang dieser Schilderungen als die Ostreihe der malayischen Inseln bezeichnet haben. Auch sie sind bergreich, durch lebende oder ausgebrannte Vulcane ausgezeichnet; ihr Hauptwerth ist der Bau der Gewürznelke. Dieselbe Bevölkerung wie im Süden lebt auf ihnen. Man rechnet die zwei letztern zur Amboina-Gruppe, die ihren Namen von der kleinen Insel Amboina hat. — Endlich im weitesten Norden tauchen neben der seltsam gestalteten Insel Dschilolo noch die Eilande Ternate, Tidor, Oby u. a. aus dem Ocean und jenseits derselben bilden in nördlicher Richtung die Sangir-Inseln eine Art von Band, um die Molukken an die Philippinen anzuketten. *)

In diesem weiten, verwickelten Inselgebiete hat die holländische Macht den größesten Einfluß. Es war aber vor dem nicht also. Vielmehr waren es zuerst die Portugiesen, welche im Jahr 1511 nach der Eroberung von Malacca dahin segelten und im Jahr 1521 im Namen des Königs von Portugal Besitz von den Inseln nahmen. Amboina besetzten sie erst 1564. Es wiederholten sich dort die rührenden und abscheulichen Vorgänge von Westindien, indem De Britto, der portugiesische Commandant, mit derselben Liebe und Treuherzigkeit von diesen östlichen Inselbewohnern aufgenommen wurde und indem dieser habgierige Mensch ihre Liebe auf gleich elende Weise vergalt, wie die Spanier die Zutraulichkeit der armen Insulaner des Westens. Ternate wurde der Sitz der neuen Herrscher. Sechszig Jahre lang hatten die unglücklichen Bewohner der Molukken das Joch dieser grau-

---

*) Der Leser nehme die Charte zu Miss. Mag. 1836 H. 2 zur Hand.

samen und in aller Beziehung schändlichen Wütheriche zu tragen, die in ihren Augen den Christen schlimmer als den Tiger und das Krokodil erscheinen ließen. Mit größester Bereitwilligkeit nahmen sie die Anerbietungen der Holländer an, ihre Feinde von den Inseln zu treiben. Es gelang (1617 in Amboina), aber sie hatten nur den Namen des Jochs gewechselt, nicht den Druck desselben erleichtert. Mit der feinsten Hinterlist wurden die Radscha's der Inseln von ihnen zur Abschließung von Verträgen geleitet, die sie nicht halten konnten, indem sie versprachen, ihre Gewürze nur an die Holländer zu verkaufen. Die Geschichte der ersten 70 Jahre der holländischen Regierung bis 1681 ist mit Blut geschrieben; ganze Inseln wurden entvölkert, alle Engländer in Amboina, das sie gemeinschaftlich mit den Holländern besaßen, von den Holländern niedergemetzelt (1622), Thaten, welche die Menschheit schaudern machen und die wir nur anführen, um zu zeigen, welche große Verpflichtung die Christenheit durch ihre eignen Sünden gegen die Nachkommen jener Eingebornen auf sich hat. Nur Ein Beispiel führen wir an. Ein tapferer Häuptling auf Amboina leistete langen Widerstand, endlich ergab er sich auf das Wort der Christen. Sie verurtheilten ihn zum Tode. Er bat um sein Leben und versprach ein Christ zu werden. Mit dem Worte: „er ist des Christennamens nicht werth!" wurde seine Hinrichtung befohlen. Endlich erstieg die Habsucht der Europäer den höchsten Gipfel und mit ihm die Verzweiflung der Einwohner. Es war im Jahr 1650 als Gouverneur Vlaming befahl, die Gewürzpflanzungen, diese Nahrungsquelle der Insulaner, überall niederzubrennen und nur auf Amboina, wo er den Verkauf bewachen konnte, stehen zu lassen. Alle Inseln standen in Waffen. Da fing dieses Ungeheuer sein Werk an, ließ erdrosseln, rädern, ins Meer werfen und die Schwimmenden mit Keulen zerschmettern; einen Priester, der von der Festungsmauer herab den Sprung zur Flucht wagte und ein Glied brach, zwang er, noch einmal herab zu springen und so zu sterben. Auch die eingebornen Christen empörten sich

mit den übrigen, aber endlich brach dem unglücklichen Volke Muth und Kraft und es sank zu den Füssen seiner Beherrscher. Im Jahr 1796 eroberten die Engländer Amboina, das sie im Jahr 1810 nochmals in Besitz nahmen, aber 1815 den Niederländern zum zweitenmale zurückgaben. Wie dringend war es, diesem unglücklichen Volke die rechte Freiheit in Christo zu verkündigen! Die römischen Katholiken hatten schon gleich nach der Entdeckung der Inseln durch die Portugiesen ihre Bekehrungen gemacht und der berühmte Franz Xavier sich in Amboina aufgehalten. Es war keine schwere Aufgabe, eine große Zahl von Namenchristen zu bekommen, denn es war noch nicht 80 Jahre, daß der Islam sich auf den Inseln eingebürgert hatte. Er trug nicht wenig dazu bei, die alte heidnische Religion in Verachtung zu bringen, ohne daß er darum die Sitten gründlich umgewandelt und den Heiden eine neue Begeisterung eingeflößt hätte. Auf solchem Grunde fand das mit Gewaltmitteln und mit allerlei List an die Leute gebrachte Bekenntniß zum römischen Gottesdienst um so leichtern Eingang, als dabei die geliebteren Ueberreste des Heidenthums unangefochten blieben. Die Holländer gaben sich Mühe auf den leblosen Katholicismus einen eben so abgestorbenen Protestantismus zu pflanzen, der auch allmählig die Herrschaft gewann. Valentin, der beste holländische Beschreiber jener Meere und selbst Geistlicher der reformirten Kirche, sagt: „das Christenthum der dortigen „Leute besteht aus ein wenig Taufwasser mit dem sie be„sprengt wurden und aus einem Halbdutzend rathender „Antworten auf unverstandene Fragen. Heute sind sie Chri„sten und morgen eben so aufrichtige Mohamedaner. Ich „wollte die Häuptlinge zur Abschaffung heidnischer Ge„bräuche bewegen, aber sie antworteten: „Diese Ge„bräuche sind gar nützlich. Soll man ein Urtheil aus„sprechen und weiß nicht, wer Recht hat, so werden die „Leute einander umbringen. Da sprechen wir dann für „den, der am längsten unter Wasser bleiben kann.“ — Portugiesen und Holländer gaben denen, die ihre Schulen

besuchten, etwas Reis, der wohl viele in die Schulen lockte, die man nachher gewöhnlich „Reis-Christen" nannte. Man kann sich denken, wie oberflächlich das Bekenntniß solcher Neubekehrten war. Amboina, wo die Macht der Beherrscher ihren Sitz hatte, wurde mit Gewalt zur Annahme des Christenthums gebracht, auf andern Inseln überwand es nur theilweise den Islam und das noch übrige Heidenthum, an manchen Orten gar nicht. Die Gemeinschaft, in welcher der Christenglaube mit Habsucht und Herrschgier erschien, sperrte ihm den Eingang. Nichts desto weniger ist sein Einfluß auf die höhere Bildung der Bewohner unverkennbar, denn die Amboinesen und die Einwohner der Philippinen, sind allen ihren Brüdern im Archipelagus überlegen. Dennoch ist nicht zu vergessen, daß unter den ersten Predigern evangelischer Wahrheit auf diesen Inseln auch manche lebendige Christen sich befanden, deren Wirken nicht vergeblich blieb und daß das kaum Gesagte nur von der amtlichen, auf Befehl der Regierung erfolgten Ausbreitung des Christenthums, nicht von der freiwilligen Thätigkeit für dieselbe gilt. Wäre nur diese nicht so bald völlig erstorben! *)

Auch die Molukken wie die Sunda-Inseln wurden zuerst von der Baptisten-Gesellschaft von Serampore aus mit dem in Europa neuerwachten Missionsgeiste durch die Ankunft von Friedensboten bekannt gemacht. Es hatte nämlich der englische Resident auf Amboina (während des englischen Besitzes der Inseln bis 1815) an Missionar W. Carey geschrieben, daß seit 10 Jahren nicht ein einziger Prediger und Leiter der Schulen die 20,000 Namenchristen auf jener Insel (bei 45,000 Einwohnern) unterwiese und ihn um Sendung einiger Missionarien gebeten. Unerwartet genug bot sein eigener Sohn Jabez Carey, ein junger Rechtsgelehrter, sich an dorthin zu gehen. Er kam im Sommer 1814 mit seiner Gattin daselbst an und fand 43 Schüler unter malayischen Lehrern,

*) S. Miss. Mag. 1836 S. 160 ff.

die einer Aufsicht bedurften. Er schildert die Insel und den Zustand ihrer Bewohner so: „Unsre Insel ist sehr „bergreich, überall sieht man sich von Bergen umgeben. „Um sie her liegen noch andere Eilande, jedes innerhalb „Gesichtsweite des andern, alle unter dem hiesigen Resi„denten. Ihre Bewohner sind, in eigene Dörfer getrennt, „theils Christen, theils Moslemen. Erbliche Häuptlinge „stehen an der Spitze der Dorfschaften und Jedermann „muß für den Gebieter d. h. für die niederländisch-ost„indische Handelsgesellschaft arbeiten. Die Mohamme„daner haben Handschriften des Koran und schreiben das „Malayische mit arabischen Schriftzeichen. Die Christen „lesen ihre Bibel und andere Bücher in römischen Let„tern gedruckt. Jedes christliche Dorf hat eine Kirche „und eine Schule, deren Lehrer auch die Stelle des Pre„digers vertritt. Nur Taufe, Abendmahl und Trauung „blieb früher dem Geistlichen überlassen, der jährlich einige „Rundreisen für diesen Zweck auf den Inseln machte. „Die Stadt Amboina hat christliche, moslemische und chi„nesische Einwohner, sämmtlich mit freier Religionsübung „und unter besondern Obrigkeiten. Unter den Alfora's „(Urbewohnern), welche in den Bergen leben, kann wohl „nicht viel gethan werden, eher unter den Mohammeda„nern." — Als er die Schulen und die Christen etwas näher kennen gelernt hatte, fand er, wie unwissend bei aller Bereitwilligkeit die schlecht besoldeten Lehrer und die trotz Sturm und Regen stets zahlreich in der Kirche anwesenden Gemeindeglieder waren. Sie durften aber auch bei Strafe den Gottesdienst nicht versäumen. Seine erste Sorge war daher, die Schule zu verbessern und genaue Aufsicht über die Eingebornen zu halten, von denen ihm hie und da die Nachricht zukam, daß sie wieder heimlich heidnische Götzendienste verrichteten. Er wußte die freiwillige Zerstörung der abgöttischen Heiligthümer auszuwirken. Der Resident stand ihm kräftig bei und nach kurzer Zeit zeigten sich schöne Fortschritte in christlicher Erkenntniß. Als nach der Ankunft des Missionar Kam ein Hülfsverein der Bibelgesell-

schaft in Amboina gestiftet wurde, widmete sich Hr. Carey auch diesem Zweige der Missionsarbeit mit großem Eifer, ungeachtet er monatlange Reisen auf den Eilanden umher zu machen, das ihm übertragene Amt eines zweiten Richters zu versehen und noch in seinem Hause Erbauungsstunden neben dem Schulunterrichte, an dem er selbst in Fort Victoria, dem Sitze des Residenten, Antheil nahm, zu halten hatte. Seine Reisen brachten ihn nicht selten in große Gefahr durch Stürme und Seeräuber, die auf der Insel Ceram, welche er öfters besuchte, ihren Sitz hatten. — Als ihm Jahr 1817 auch diese Inseln in den Besitz des Königs der Niederlande zurückkehrten, schien es zwar Anfangs, als könnte Hr. Carey mit Hoffnung ungehemmter Wirksamkeit auf Amboina bleiben, allein es zeigte sich im Verlauf des folgenden Jahres, wie ungegründet diese Hoffnung war. Er beschloß nach Bengalen zurückzukehren, was er mit beruhigterem Herzen konnte, weil der würdige Missionar der Londoner Missionsgesellschaft, Hr. Kam daselbst seinen Arbeitskreis übernehmen konnte.

Dieser nemlich war, wie bereits oben erzählt, von der niederländischen Missionsgesellschaft an die Londoner übergeben und von ihr nach jenen Gewässern zugleich mit den Brüdern Supper und Bruckner abgesendet worden. Als er (1814) von Java nach Amboina kam, traf er daselbst eine Christengemeinde, die ihm, wenn er holländisch predigte, gegen 1000, wenn er malayisch das Wort Gottes verkündigte, 600 Zuhörer gab. So traurig der Zustand derselben war, so konnte er doch sagen: „es „gibt Tausende hier, welche all ihr Gut um eine malayi„sche Bibel hingeben würden.“ Wirklich wurde dort eine alte Bibel in einer Versteigerung mit acht Pfund Sterling (96 fl.) bezahlt. Es war daher seine angelegentliche Sorge mit Hülfe der von ihm gestifteten Hülfsgesellschaft, das gedruckte Wort Gottes auf den Inseln umher zu verbreiten.*)

*) Näheres über seine erste Wirksamkeit findet der Leser im Miss. Magazin 1819 S. 206 ff.

Mit einer Thätigkeit, die des schönen Arbeitsfeldes, das ihm der HErr gegeben, würdig war und die unter so erschlaffendem Klima desto größere Anerkennung verdient, faßte Hr. Kam die Inselgemeinden an dem noch vorhandenen Reste christlichen Sinnes und christlicher Erkenntniß, suchte durch unabläßigen Unterricht und durch unermüdliche Predigt denselben zu mehren und wirksamer zu machen und erlebte die Freude, in wenigen Jahren nicht nur gegen 8000 Kinder und Erwachsene taufen zu dürfen, sondern auch da, wo der Götzendienst wieder sein Haupt erhoben hatte, die Abgötter verschwinden und Heiden, die noch nichts von Christo wußten, in großer Zahl herzukommen zu sehen. Nachdem er durch furchtbare Erdbeben, welche die Kirche schüttelten, während er darinn predigte und durch einen Aufruhr der Eingebornen auf einer nahen Insel schwere Prüfungen bestanden, unternahm er eine Reise nach den Inseln Ternate und Celebes und den Sangir-Eilanden. Mit halb traurendem, halb freudig bewegtem Herzen sah er hier die verfallenen Christengemeinden und das weit offene, so dringend einladende Erndtefeld. Kaum nach Amboina zurückgekehrt, mußte er die kleinen Eilande umher besuchen. *) Da er genöthigt war, immer eine große Zahl von Exemplaren seiner gehaltenen Predigten auf Verlangen der Zuhörer abschreiben zu lassen, so wurde ihm eine Druckerpresse zugeschickt. Ein Missionar, der nicht weniger als achtzig Kirchen in einem Umkreise von hunderten von Meilen zu bedienen, eine noch größere Zahl von Schulen zu beaufsichtigen, mehr als 50,000 Christen zu besuchen und zu ermahnen, Bibeln, deren Bedürfniß zu 20,000 ging, zu verbreiten, Erbauungs- und Lehrschriften zu verfassen, ein von ihm errichtetes Seminar für Schullehrer zu besorgen hatte, bedurfte wohl dringender, als irgend ein anderer, mehrerer mitarbeitender Brüder. Die niederländische Missionsgesellschaft, mit welcher der theure Mann jetzt wieder in Verbindung stand (er war

---

*) Beide Reisen s. Miss. Magaz. 1821 H. 4. S. 77 ff.

übrigens von der Regierung angestellter Prediger und Schul-
inspector) ohne die mit der englischen abzubrechen, sendete
ihm im Jahr 1818 die Missionarien Finn, Jungmichel
und Le Brun zu. Von ihnen sollte der erste auf Amboina
bleiben, und mit Miss. Kam die 28 Gemeinden auf dieser
Insel nebst den 60 auf den Eilanden Haruko, Saparua,
Nusalaut, Ceram, Buno, Manipa und Buro
mit dem Worte des Lebens versorgen, während Le Brun
auf der südlichen Insel Timor und Jungmichel auf
Ternate seinen Sitz aufschlagen und von da aus Cele-
bes und die Sangir-Inseln besuchen sollte, bis auf der
ersteren eigene Prediger angestellt würden. Die Regierung
war den Heilsboten auf jede Weise behülflich.

Von einer Reise in das östliche und nordöstliche Ge-
birgsland von Amboina, die er jetzt zu unternehmen im
Stande war, berichtet Herr Kam im Jahr 1819 wie
folgt: „Da es mir vor Allem jetzt anliegen mußte, die
„mir besonders anvertraute Insel genau kennen zu lernen,
„so begab ich mich mit den zwei sehr geachteten einge-
„bornen Radschas von Ulumori und von Rusaniri
„auf die Reise, die im Hochlande, wo man weder Pferde
„noch Wagen auf den steilen Bergpfaden gebrauchen
„konnte, äußerst mühsam war und fast einen Monat Zeit
„erforderte. Ueberall wurden wir mit Jauchzen und Freu-
„denschüssen empfangen. Das erste Dorf (Negerei), das
„wir besuchten, war Soija mit nur 54 Seelen. Ich
„wußte, daß hier noch Ueberreste von Götzendienst sich
„befanden, brachte auch bald an den Tag, wo sie zu
„suchen waren, und schickte, da der Berggipfel, worauf
„den Götzen gedient wurde, gefährlich zu erklimmen war,
„einen meiner Begleiter dahin, der in einem Augenblick
„alles Götzengeräthe den Fels herabwarf, daß es vor
„meinen Augen zerschmettert wurde. Nur ein sehr schönes,
„mit Blumenkränzen umwundenes, irdenes Gefäß, das
„die Opfergaben enthielt, wollte er nicht verderben und
„brachte es ganz herab. Ich ließ den Werth des Gefäßes
„und seines Inhaltes schätzen, bezahlte denselben in die

„Armencasse und ließ nun auch dieses Denkzeichen des
„Götzendienstes auf den Höhen zermalmen. Es war mir
„leicht, der Christengemeinde zu zeigen, wie unrecht die
„Beibehaltung solcher Dinge sey und wie ich sie um der-
„selben willen nicht zum heiligen Abendmahle zulassen
„könne, wobei ich jedoch wohl einsah, daß es mehr eine
„falsche Liebe zu der Weise ihrer Väter als ein eigentlicher
„Zug zum Götzendienste war, der diesen Götzengeräthen
„einige Achtung erhielt. Dieser Vorfall machte einen
„tiefen Eindruck auf die umliegenden Dörfer, die sich
„beeilten, vor meiner Ankunft selbst die alten Heiligthümrr
„zu vernichten. — Mit großer Freude durchreiste ich die
„Dörfer Hatalaija, Milat, Ema, Utumuri und
„andere, wo mir die erquickendsten Zeugnisse von Begierde
„nach dem evangelischen Worte zugleich mit Beweisen
„von der stillen Arbeit des heiligen Geistes an den Herzen
„seiner Hörer und Leser entgegen traten. Die *viertausend*
„Exemplare der malayischen Bibel, die freilich unserm
„großen Bedürfnisse weit nicht genügen, erweckten ein
„Begehren nach religiösem Unterricht und wirkten recht
„als ein Sauerteig. Alte und Junge beeifern sich lesen
„zu lernen. In der fast 700 Seelen starken Negerei
„Liliboi wußte ich, daß noch eine Kiste mit Götzen-
„bildern in kostbaren goldverzierten Gewändern aufbewahrt
„wurde, die ich mir hatte ausliefern lassen, aber, um
„jeden Schein, als wollte ich mich durch die Götzenbeute
„bereichern, nicht selbst in Verwahrung genommen, son-
„dern einer vertrauten Person übergeben hatte. Ich sprach
„bei meiner Ankunft kein Wort davon, sondern predigte
„über Colosser 3, 1 (seyd ihr nun mit Christo auferstan-
„den u. s. w.) und redete ernstlich von den todten Werken
„ihrer Väter, denen die Kinder nicht nachfolgen dürften.
„Am folgenden Tage kamen die Awarang Tuwas (Ge-
„meinde-Aeltesten) und fragten mich, ob ich nicht mehr
„an die Berhala (Abgötter) denke? Ich sagte, sie
„mögen sie alle herbringen und sich mit ganzem Ernste
„davon lossagen. Jetzt wurde Alles in die Schule ge-

„bracht und mit Einstimmigkeit verurtheilt ins Meer ge-
„worfen zu werden. Man packte die Bilder in einen
„Sack, hing schwere Steine daran, führte sie ins Meer
„hinaus, zeigte sie der am Ufer versammelten Gemeinde
„und versenkte den Sack mit seinem Inhalt in die Tiefe,
„worauf die Versammlung Psalmen sang. Das Dorf
„Alang von achthundert Einwohnern fand ich frei von
„jeder abgöttischen Anhänglichkeit und in Erkenntniß der
„göttlichen Wahrheit, in Glauben und gottseligem Leben
„so gefördert, wie keine andere Gemeinde. Die dorti-
„gen Leute hatten mir zu unserm neuen Kirchenbau in
„der Stadt Balken aus ihren Wäldern gebracht, ohne
„irgend eine Bezahlung dafür anzunehmen, eine Liebe,
„die wesentlich dazu beitrug, diese schwierige Aufgabe zu
„lösen. Die Ankunft unserer malayischen N. Testamente
„gab mir eine schöne Gelegenheit, meine Dankbarkeit zu
„beweisen. In dem neu angebauten Dorfe Amakusa
„traf ich nicht bloß offene Herzen für Christum, sondern
„die doch erst 200 Glieder zählende Gemeinde beschäftigt,
„eine Kirche zu bauen." — Nach seiner Rückkehr in die
Stadt fügte Herr Kam noch folgende Nachricht bei, die
uns einen Blick in die Sorgen und Kümmernisse gibt, die
das Herz dieses Mannes Gottes im Glauben übten: „Vo-
„rigen Monat wurden wir von den Papus und andern
„Räubern erschreckt, die mit starker Macht an der Nord-
„küste Amboina's landeten und vierzig Personen, welche
„in ihre Hände gefallen waren, nach furchtbaren Foltern,
„um ihnen das Geständniß abzupressen, wo sie ihre Habe
„verborgen hätten, enthaupteten. Andere nahmen sie als
„Sclaven mit, um mit ihren Gerippen ihre Häuser zu
„schmücken. Merkwürdig war dabei, daß gerade die Be-
„wohner des Dorfes Lima, wo dieses Unglück geschah,
„bei einem Aufstande auf Ceram, der ungerechten Nieder-
„metzelung von achtzig Menschen sich schuldig gemacht
„hatten. Sie sind sämmtlich Mohammedaner. Jene Räu-
„ber, die dreißig Fahrzeuge haben, versuchten nachher
„die Insel Buno im Osten von Ceram anzugreifen, deren
„eine Hälfte im Süden einem christlichen Dorfe von

„sechshundert Seelen gehört, während die andere von „Moslemen bewohnt wird. Diese Leute sind aber von „Alters her durch ihre Tapferkeit berühmt und selbst die „Weiber besteigen die Schiffe zum Kampf. Die Räuber „wurden geschlagen; ein Schiff mit dreißig Papus wurde „weggenommen und sämmtliche Mannschaft, einen Priester „mit seinem Knaben, die man hier eingebracht hat, aus„genommen, niedergehauen. Die Gemeinde schickte eine „Nachricht von der Hülfe und dem Sieg, den ihr Gott „gegeben und ich sandte ihr Neue Testamente und ermahnte „sie, im Glauben zu bleiben und auf den HErrn zu trauen, „wenn gleich die Räuber geschworen haben, das Blut „ihrer Genossen zu rächen."

Im Jahr 1820 hatte Hr. Kam bereits von zweien seiner Unternehmungen gesegnete Früchte einzuerndten, indem er durch seine unabläßige, auf die Druckerei verwendete Mühe dreitausend Exemplare eines kurzen Katechismus zu Stande brachte, die er auf den umliegenden Eilanden ausbreitete und die mit wahrem Hunger und Durst nach der Wahrheit aufgenommen wurden und indem aus seiner Schullehreranstalt, die in einem eigenen Hause von ihm geleitet wurde, mehrere tüchtige eingeborne Lehrer hervorgingen, welche er an die Schulen der Dörfer setzen konnte. Missionar Finn, der bisher sein Gehülfe gewesen, nahm jetzt seine Arbeitsstelle auf der Insel Banda im Südosten von Amboina, um die Kette der Mission, die jetzt bereits, freilich mit vielen Unterbrechungen von Ternate im Norden bis nach Timor im Süden, d. h. 150 deutsche Meilen weit sich ausstreckte, noch fester zu machen. Hiefür wurde im Jahr 1820 noch dadurch gesorgt, daß fünf Missionarien aus Holland ankamen, von welchen drei (Akersloot, Starink und Lammers) nach Manado auf Celebes und zwei (Müller und Bormeister) nach Ceram versendet wurden. Missionar Finn besuchte die Aru-Inseln und Missionar Jungmichel reiste nach den Sangir-Eilanden. Der treue Arbeiter, Herr Kam, [illegible] jetzt als Leiter der Mission auf den Molukken da.

Aber seine ausgezeichnete Kenntniß und Gewandtheit, verbunden mit ächt evangelischer Demuth, machte seinen Brüdern den Umgang mit ihm zum großen Segen. Als er für die dringendsten Bedürfnisse gesorgt hatte, trat er wieder von Insel zu Insel in seinem näheren Kreise eine Wanderung an, die fünf Monate in Anspruch nahm und ihm neue Zeugnisse vom Fortgange des Werkes Christi unter Christen, Heiden und Mohammedanern in die Hände lieferte, *) und überdieß ihn ermuthigte, Blicke der Hoffnung auf die westlichen Gestade der großen Insel Neu-Guinea zu werfen. Er schreibt an seine Gesellschaft: „Auf der Insel Aru, die uns nach Neu-Guinea über„leitet, haben wir drei Christendörfer und einer unserer „eingebornen Schullehrer arbeitet daselbst. Die Häupt„linge verlangen deren noch mehrere. Die Papus sind „in Handelsverkehr mit dieser Insel. Zwei Missionarien „hätten hier genug zu thun. Auch die Sangir-Inseln „sollten eigene Prediger haben. Diese müssen freilich „Männer nach dem Herzen Gottes und ganz in seinen „Willen ergeben seyn. Denn auf diesen Eilanden endet „alle Gemeinschaft mit den Weißen und sie hätten sich ganz „auf den Schutz des HErrn zu verlassen. Doch würde „ihr Leben nicht in Gefahr seyn, denn ich selbst habe fast „zwei Monate auf den Inseln zugebracht und viel Ver„langen nach Unterricht gefunden. Mit Fleisch und Blut „dürfen sie sich nicht besprechen, denn für dieses sind solche „Posten nichts weniger als angenehm.“ Im Jahr 1822 wurden in der Besetzung der Stationen Aenderungen nöthig und die Missionare Akersloot und Starink wurden nach Ceram bestimmt, indem Müller in Manado und Vormeister (gleichfalls ein Zögling der Baseler Missionsschule) in Buro sich niedergelassen hatten. Aber nicht lange, so mußte Herr Akersloot auf den Wunsch der Regierung nach dem Westen zurückkehren und zuerst in

*) Näheres aus seinem Tagebuch und aus seinen Briefen s. Miss. Magaz. 1824, S. 110 ff.

Malacca, hernach auf der Insel Java seine Arbeit fortsetzen, wo ihn unsere Leser bereits kennen gelernt haben. Im Jahr 1823 besuchte Herr Kam die südwestlichen Eilande. Unter allen diesen das Ganze der Molukken-Mission betreffenden Anordnungen und Arbeiten gelang es dem vielbegabten Missionar, im Jahr 1821 über hundert Seelen der Gemeinde auf Amboina hinzuzuthun und neben der bisherigen Bildungsanstalt für Schullehrer eine zweite für Hülfs-Missionarien und ein Haus zur Vorbereitung der Tauf-Candidaten einzurichten. Ein Schullehrer auf der Insel Haruka schickte ihm einen Bericht ein, worin er meldete, wie die Bewohner des Dorfes Abuco freiwillig unter seiner Anführung auf die verschiedenen noch vorhandenen Götzenplätze gezogen seyn, die steinernen Pfeiler, welche sie anbeteten, zermalmt, die Holzpfosten, die gleichfalls für Götter galten, verbrannt und die Asche in das Meer gestreut haben. Als neue Missionarien aus Europa bei ihm anlangten, konnte er von seinem Werke sagen: „Jedermann hilft mir bereitwillig dazu" und durfte bezeugen, „daß der Geist Gottes, so oft er seine im Meere „umhergestreuten Inselgemeinden besuche, ihm wieder neue „Beweise seiner mächtigen Wirksamkeit zur Verklärung „Jesu Christi in den Herzen der Getauften und zur Herbei„ziehung der Heiden wahrzunehmen gebe." Kaum war Missionar Hellendoorn eine Zeitlang als Gehülfe Kams in Amboina wirksam gewesen, als der Tod des auf Manado arbeitenden Bruders Müller ihn nöthigte, diesen Gehülfen auf jene wichtige Stelle zu senden, während von den aus Europa angekommenen Brüdern (Knecht war in Batavia gestorben) der eine, nämlich Missionar Bär (in Basel gebildet), auf Makisser, der andere, Missionar Bonk, zu Kaybobo auf Ceram seinen Wirkungskreis erhielt. Sonderbar mußte es erscheinen, daß, während das Bedürfniß der Mission hier im fernen Osten so schreiend groß war, die Hülfsgesellschaft zu Batavia auch den Missionar Starink von Ceram, wo er bei tausend Einwohnern ausgezeichneten Eingang fand, hinweg nach Java

rufen

rufen konnte, um an einer Gemeinde von 50 Seelen zu arbeiten und so die Zahl der Heilsboten auf jenen Inseln nicht bloß durch den Tod — Missionar Vormeister entschlief im Jahr 1826 auf Buro — gelichtet wurde.

Das Jahr 1825 läßt uns den unermüdlichen Missionar wieder auf der Reise sehen, indem er die Inseln bis nach Timor mit ihren mehr als 20,000 christlichen Einwohnern besuchte,*) im Jahr 1827 sehen wir ihn die Gemeinden um Amboina her mit dem Worte des Lebens stärkten,**) während sein Gehülfen Dommers, Luyke und Winnekötter die malayische Sprache erlernen. Folgen wir ihm auf einer dieser Rundreisen und zwar der kleineren: „Nach „einem furchtbaren Südsturme," erzählt sein Tagebuch, „der uns das Tauwerk des Schiffes zerriß, kamen wir in „der Bai von Buro an, wo mich der Oberbeamte, Herr „Jansen, freundlich in sein Haus nahm und mir am „folgenden Tage die Grabstätte unsers geliebten Bruders „Vormeister zeigte. Ich war im Andenken an seine „edle Frömmigkeit sehr ergriffen und durfte hernach auch „deutliche Spuren seines treuen Wirkens sehen. Ich er„neuerte der Gemeinde das Gedächtniß ihres Lehrers und „fand sie sehr gerührt, wie ich es auch selber war, in„dem ich der Gemeinde das theure Evangelium für die „Sünder und das Bundesmahl bringen durfte, dessen sie „nun seit drei Jahren hatte entbehren müssen. Vier Al„foras, drei Frauen und ein Mann, welche Bruder Vor„meister unterrichtet hatte, begehrten die heilige Taufe, „die ich ihnen auch zugleich mit mehreren Kindern er„theilte. Die Christen auf der Insel sprachen die größeste „Hochachtung gegen ihren entschlafenen Lehrer vor mir „aus. Nach der Feier des heiligen Abendmahls verab„schiedete ich mich von der lieben Christenschaar und „segelte nach der Insel Manipa. Hier wird die Ge„meinde durch die ungesunde Luft stets kleiner und ich

*) S. den Reisebericht Miss. Mag. 1828, S. 104 ff.

**) Miss. Mag. 1830, S. 130 ff.

„konnte nur mit 25 Gliedern, worunter 2 neu aufge-
„nommene, das Mahl des HErrn genießen. Zwei Heiden
„und ein Mohammedaner wurden getauft; der Schullehrer
„hatte sie unterrichtet. Ich besuchte einige moslemische
„Häuptlinge, die mich bei meiner Ankunft freundlich be-
„willkommt hatten und die gerne vom Propheten Jesus
„reden hörten, aber ihm Seine Ehre als Gottessohn nicht
„gaben und Seine Auferstehung sich gar nicht vorzustellen
„wußten. Gerade von seiner trostvollen Auferstehung sprach
„ich mit ihnen, aber, leider! wenn auch eine Sehnsucht
„nach Erleuchtung in ihren Herzen geweckt wird, ihre
„Glaubensgenossen halten sie immer wieder zurück. Wie
„glücklich seyd ihr, meine Brüder, die ihr solchen Kummer
„nicht erfahren dürft, sondern euren Gemeinden fröhlich
„zurufen könnt: „haltet im Gedächtniß Jesum Christum,
„der von den Todten auferstanden ist!" worauf alle Ab-
„theilungen der christlichen Kirche in ganz Europa mit
„einem: „Amen!" antworten."

„Von Manipa steuerten wir gen Buno, wo ich lieb-
„liche Spuren von den Besuchen des seligen Bruders
„Vormeister fand, indem zu der 700 Seelen zählenden
„Christengemeinde 18 neue Glieder hinzutraten und der
„Häuptling des Dorfs sich bereit erklärte, mit meinem
„Lehrer Barnabas Alles zu thun, um den Gottesdienst zu
„Ehren zu bringen. Ich taufte 84 Kinder und feierte
„das Abendmahl, worauf ich nach dem Südgestade von
„Ceram abreiste. Trotz der heidnischen Finsterniß, die
„hier noch immer in das Christenhäuflein eindringt, war es
„doch unserm Lehrer gelungen, wieder zwei Alforen für
„Christum zu gewinnen, die längst sich nach meiner An-
„kunft sehnten, um getauft zu werden. Zu Kaybobo
„fand ich Bruder Bonk in fröhlicher Arbeit." — Wir
unterlassen, die ganze Reise durch die verschiedenen Rege-
reien und Eilande zu schildern, und bemerken nur noch,
daß auf der Insel Saparua 84 neue Glieder in die
Gemeinde aufgenommen, daß die ehemalige Arbeitsstätte des
Herrn Starink aus Mangel eines Hirten in tiefem

Verfall angetroffen, und in Nusalaut, wo durch denselben Mann viel Leben geweckt worden war, ein wachsendes Heilsverlangen wahrgenommen wurde. Miss. Kam kehrte nur nach Amboina zurück, um in anderer gesegneter Thätigkeit die Erholung von seinen Reisebeschwerden zu finden. — Aber der HErr hatte ihm eine himmlische Ruhe nach vieler Arbeit zugedacht. Eben als neun Brüder aus Europa ihm zu Hülfe nach jenem fernen Inselmeer eilten, entschlief der treue Knecht Gottes mitten in seiner wahrhaft apostolischen Wirksamkeit im Julius 1833, beweint von Tausenden von Christen auf jenen zahlreichen Eilanden, schmerzlich vermißt von den Missionarien, die einen Vater an ihm gefunden hatten, betrauert von Allen, die in den zwanzig Jahren seines dortigen Wirkens in Berührung mit ihm gekommen waren.

Missionar Gerike trat in seine Stelle ein und besuchte zum Antritt seines Amtes die Gemeinden. Auch er fand auf Saparua, wie in einzelnen Dörfern das Heidenthum immer wieder eindrang. Er versammelte die Christen eines solchen Dorfes und sprach zu ihnen: „Gemeinde, „ich beschwöre euch in diesem Augenblick bei dem lebendigen „Gott Himmels und der Erde, daß ihr euch bekehrt und „die Abgötter aus eurer Mitte wegthut, sonst wird Gott „euch und eure Kinder verstoßen. Ich beschwöre euch bei „Jesu Christo, der von den Todten auferstanden ist, daß „ihr euch von der Lehre des falschen Propheten absondert „und sie hasset, sonst wird euch Christus am Tage des „Gerichts mit ewiger Verdammniß strafen. O Gott! Du „hast gehört, was ich gesprochen und wirst mein Zeuge „seyn, wenn Christus kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten! Amen.“ — Hierauf mußten Alle, welche Götzen gehabt, einen Eid ablegen, daß sie sich von ihnen wenden und dem wahren Gott dienen wollen. Viele Thränen flossen und mancher Seufzer stieg zum Throne der Gnade empor. Es war eine feierliche Stunde!

Der junge eifrige Mann sah besser und schärfer, als der mit Geschäften aller Art beladene, mit der Gründung

der Gemeinden genug in Anspruch genommene Bruder Kam die Schäden und Gebrechen, an welchen die malayische Christenheit litt; er erkannte die Unwissenheit und Gleichgültigkeit vieler Schullehrer, er sah die Trunksucht vieler Christen, er war Zeuge der schändlichen Leichenfeste, er erblickte noch an vielen Orten kaum bedeckten Götzendienst; Altäre, auf denen frisch geopfert worden war, standen in den Dörfern; Personen, die Morgens das heilige Abendmahl genossen hatten, sah man Nachmittags betrunken ihre Eltern mißhandeln, oder, weil sie der Obrigkeit nicht gehorcht, in Ketten geschlossen. „Ach!" ruft der fromme Knecht Gottes aus, „ich habe viel erwartet „und wenig gefunden. Die Europäer sind es, die durch „ihre Sünden das arme Inselvolk verderben und den guten „Saamen ersticken. Meine Arbeit hier ist mühevoll. Aber „ich weiß, daß der HErr der Kirche mich hieher gestellt „hat und will standhaft bleiben. Der Weg zum Himmel „ist ein Verläugnungsweg voll Dornen. Umringt von „einer Welt voll Verführung, unaufhaltsam gegen die „Macht der Sünde zu streiten, unermüdlich am Kommen „des Königreichs Christi zu arbeiten, während kaum hie „und da ein zartes Pflänzchen aufgeht: dem Strom des „Verderbens mich entgegen zu stemmen, das ist meine „Laufbahn, mein Werk!" Aber ach! dieser gewaltige Streiter Christi sollte nicht lange sein großes Geschäft treiben. Er starb schon ein Jahr nach dem ehrwürdigen Kam, den 1. Juli 1834. Missionar Kayser trat zuerst an seine Stelle, während für die Leitung des Schullehrer-Seminars Herr Roscott aus Europa kam; es zählte nach den letzten Berichten zwölf Zöglinge, während vierzehn schon an Schulen standen. Als nachher die Prediger Schiff und Hardy zu Amboina anlangten, konnte Kayser sich auf der Insel Waay als eigentlicher Missionar niederlassen und von da aus Buro, Ceram und andere Inseln regelmäßig besuchen. Die letztere Insel wurde nämlich 1838 durch den Tod des Missionars Bonk zu Kaybobo verwaist. Auf Saparua wurde Missionar

Ruden angestellt, der die Eilande Haruko und Nusalaut (diese drei ganz christliche Eilande zählen 15,000 Einwohner mit 22 Schulen) von dort aus besucht, so daß nun doch fünf Arbeiter sich in den nächsten Wirkungskreis theilen, den Kam so lange allein auszufüllen gehabt hatte.

Schwere Prüfungen waren auch ferner das Loos der theuren Brüder, die an dieser Mission arbeiten. Im Jahr 1835 schüttelte ein furchtbares Erdbeben die Insel Amboina. Kirchen und Wohnhäuser stürzten ein und man fürchtete einen Aufstand der zahlreichen Sträflinge. Doch wurde die letzte Besorgniß wieder gehoben. Die Missionarien arbeiten noch immer in Geduld an ihrem Glaubenswerk. *)

Durchwandern wir noch in einem kurzen Ueberblick die einzelnen Eilande, die nicht zum nähern Kreise von Amboina gehören, so bieten sich uns zuerst im Süden die sogenannten Südwest-Inseln (Timor und südliche Banda Inseln) entgegen.

Auf der südlichen Küste von Timor, wo die Holländer in Kupang den Sitz ihrer Herrschaft haben, indeß die Nordküste zu Dilly von Portugiesen regiert wird, ließ sich, wie wir bereits gesehen haben, im Jahr 1829 der holländische Missionar Le Brun nieder. In 20 Jahren war der Schall des Evangeliums bei den dortigen Heidenchristen, die fast wieder zu Christenheiden geworden waren, nicht mehr erklungen. Sie empfingen den Botschafter Christi mit Freuden, und bald erwies sich die Kraft seiner Predigt in der Heilsbegierde und dem ernsteren Wandel vieler Christen, im Herzukommen der Heiden und im allmähligen Abnehmen des nomadischen Umherschweifens der Leute, das früher die Glieder derselben Familie weit umher zerstreut hatte. Das gedruckte Wort Gottes, die mündliche Verkündigung, Betstunden für die Mission, Schulen fan-

*) Wir enthalten uns einer weitern Beschreibung des religiösen Zustandes der Inseln, indem wir auf Miss. Mag. 1836 S. 158 ff. verweisen können. Es hat sich inzwischen nichts Wesentliches geändert.

den auf der Insel Timor und dem nahen Eilande Roka guten Eingang und der Missionar konnte im ersten Jahre in seiner aus fast 3000 Seelen bestehenden Gemeinde 90 Heiden aufnehmen, während er 198 Christenkinder taufte *). In seinem Tagebuche von 1821 sagt Herr Le Brun: „Heute (11. Juli 1821) legte ein König (Radscha) von „der Insel Rotty sein Glaubensbekenntniß zu Christo ab. „Längst hatte er die Taufe zu empfangen gewünscht, aber „da er früher sich sehr unanständig betragen und eine starke „Anhänglichkeit an heidnischen Aberglauben gezeigt hatte, „zögerte ich damit, damit er nicht nach der Taufe in den „alten Wegen wandle, sondern als eine neue Creatur in „Christo Jesu nach dem Vorbilde des Heilandes lebe. Ich „lernte ihn bei einem Besuch auf Rotty kennen und des „HErrn Geist brachte einen Eindruck des Wortes in sein „Herz. Nachher kam er herüber nach Kupang und genoß „sechs Monate lang meinen Unterricht, kleidete sich wie „die Christen und lernte so fleißig lesen und schreiben, daß „die alten Christen anfingen, sich vor ihm zu schämen. „Oft sprach er seinen Wunsch aus, getauft zu werden. „Ich nahm wahr, daß er ein Gefühl seiner Sündhaftigkeit „hatte; er erklärte mir, weder auf Erden noch in der Ewig„keit sey für ihn außer Jesu Heil zu finden und er suche „seine Seligkeit mit Verwerfung alles Aberglaubens nur „im Blute des Kreuzes. Unter diesen Umständen durfte „ichs wagen ihn sein Bekenntniß ablegen zu lassen, was „er frei und klar und so that, daß man das Wirken Got„tes wohl seinen Worten abfühlte. Er sagte vor Gottes „Angesicht und in Gegenwart der Gemeinde allem Heiden„thum ab und gelobte tief gerührt, durch die Kraft des „HErrn in christlicher Weise zu wandeln, worauf ich ihn „vor der Gemeinde taufte. „Ein solches Beispiel kann „von großem Segen seyn, weil meist die Furcht vor den „heidnischen Fürsten (es sind 15 auf Rotty) die Leute „hindert, sich offen zu Christo zu wenden. Von Klein-

*) Seine Briefe Miss. Mag. 1824 S. 122 ff.

„Timor erhielt ich ein Schreiben des Radscha's und sei-
„nes Reichsverwesers, worin sie ihre Hoffnung, von mir
„besucht zu werden, ausdrücken und mit den Worten
„schließen: „Gnade und Friede von Gott werde Euch und
„uns zu Theil durch das Verdienst Jesu, den wir zeit-
„lebens preisen und loben bis zu unserm Tode. Amen." —
Im Jahr 1823 taufte Hr. Le Brun 496 Seelen auf den
Eilanden Klein-Timor, Makisser, Letti und Ma-
rora. Er bildete, wie Carey und Kam auf Amboina,
einen Hülfsverein der Bibel- und Missionsgesellschaft auf
seiner Insel, wozu selbst heidnische Fürsten, die sich um
Schulen für ihre Unterthanen bewarben, Beiträge lieferten.
Mit besonderer Kraft und Einsicht nahm sich Le Brun
der Schulen an und wurde dafür durch zahlreichen Besuch
derselben (auf Timor von über 200 Kindern) und durch
schöne Fortschritte der Schüler belohnt. Auch eine Scla-
venschule am Sonntag war sein Werk. Den entlegenen
Gemeinden suchte er durch inhaltreiche Briefe nach dem
Muster der Apostel nützlich zu seyn und es liegen schöne
Zeugnisse von der Wirkung dieser Sendschreiben vor. Zu-
gleich vergaß er seiner eigenen Seele nicht, indem er mit
bewegtem Herzen an die Väter der Gesellschaft in Rotter-
dam schrieb: „Versuchungen aller Art erfahre ich, beson-
„ders unter dem hiesigen Klima; des Menschenherz bleibt
„überall eine Quelle von Unreinigkeiten und im Streit von
„Außen und von Innen muß ich mir des HErrn Wort zu-
„rufen: wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung
„fallet! Aber wie gut ist auch der Heiland gegen Jeden,
„der im Glauben an Ihn beständig bleiben und sein Herz
„von Ihm heiligen lassen will. Seine Gnade, Seine
„Liebe und die Kraft seines Geistes erfahre ich immerdar.
„Werde ich oft im Kampfe muthlos, so nimmt er mich an
„der Hand und Sein Licht scheint wieder durch Nebel und
„Wolken. Wie selig ists, sagen zu können: „ich glaube,
„darum rede ich" — was von Herzen kommt, das geht
„zu Herzen, ist meine Erfahrung. — An Seiner Liebe sich
„ergötzen übertrifft alle Menschenweisheit! — Mein Herz

„gehört ganz der Missionssache, es ist meine reinste Freude,
„daß der HErr mich würdiget, ihr mein Leben zu weihen,
„und wie freue ich mich, wenn Er mir Leben und Kraft
„erhält, in Seinem Reiche zu wirken und dereinst etwas
„zur Seligkeit dieser armen Insulaner beigetragen zu haben."
Ueber die Geschichte seiner Insel gibt er folgende Auskunft:
„nie hat ein Lehrer hier seinen festen Sitz gehabt, nur alle
„3—5 Jahre kam einer von den Molukken oder von Java
„(das letztemal im Jahr 1802) um drei Wochen zu bleiben, zu predigen und zu taufen. Die Schulen sind seit
„1795 im Verfall. Moslemen gibt es hier wenige, die
„Eingebornen sind Heiden, die theils dem bösen Geiste,
„theils ihren Vorfahren dienen. Sie achten aber alle das
„Christenthum. Die Leute auf Timor sind stumpf, leben
„und sterben wie die Thiere, während die auf Rotty viel
„nachdenklicher sind. — Ich predige jeden Sonntag, auf
„Reisen täglich, katechisire sechsmal in der Woche, besuche die Häuser und die 11 Schulen mit 400 Kindern.
„Meine eingebornen Gehülfen lesen in ihren Dörfern jeden Sonntag eine Predigt vor. Die vielen Reisen in der
„Sonnengluth, die ich machen muß, verzehren freilich meine
„Kraft schnell. Aber der HErr ist bei mir und die Seinigen
„sollen laufen und nicht müde werden." — Die Frucht ist
„nicht klein, aber das Evangelium wirkt still und allmählig. Die Behörden unterstützen mich aufs Freundlichste."

Bei solcher Thätigkeit und solcher ganzen Hingabe konnte es nicht fehlen, daß etwas Tüchtiges unter den Händen des treuen Nachfolgers Christi erwuchs, dem das Werk auf Timor anvertraut war. Schon im Jahr 1826 konnte er melden, daß 724 Schüler seine zahlreichen Schulen besuchen, daß abermals ein Fürst die heilige Taufe begehrt und erhalten und Christi Name auf den Inseln umher immer mehr gepriesen werde. *)

---

*) S. einen Brief aus dieser Zeit Miss. Magaz. 1828 S. 117 und mehrere vom Jahr 1827 und 1828 in Miss. Mag. 1830 S. 135 ff.

Im Jahr 1827 kamen die Missionarien Karbe, Terlinden, Höffer, Heimering und Verhaag auf Timor an, um das weite Arbeitsfeld mit Hrn. Le Brun zu theilen, nachdem schon vorher einige Brüder, nämlich Missionar Bär (in Basel gebildet), Luyke, Winneкötter und Dommers für diese Eilande angelangt waren. So konnten jetzt auf Rotty zwei Missionarien, Hr. Terlinden und Hr. Karbe arbeiten, während die andern nach den nordöstlich gelegenen Eilanden abgingen. Aber siehe da! als hätte der HErr nur so lange gewartet, bis neue Streiter kamen, um ihn von seinem einsamen Vorposten abzulösen — kaum war der ehrwürdige Le Brun von seiner ersten Reise mit Bruder Terlinden auf die neuen Missionsposten, die einer Abschiedsreise glich, zurückgekehrt, als er erkrankte und am 14. Mai 1829 entschlief. Er hinterließ seinen jüngern Mitarbeitern ein leuchtendes Beispiel und der zerstreuten Inselgemeinde ein theures und gesegnetes Andenken. Das schönste Zeugniß sind die Worte eines der Missionarien: „mit ihm habe ich Alles verloren! Er war mein Vater, Bruder, Freund, ja Alles!" Dieser Trauerkunde war nicht lange die Todespost von den Missionarien Karbe und Winneкötter und von der Gattinn des letzteren vorangegangen.

Herr Terlinden trat in Kupang in Le Brun's Arbeiten ein und behielt dabei die Sorge für Rotty. Aus seinen Berichten theilen wir noch Einiges mit, was uns allerdings auch Schattenparthieen in dem Gemälde erblicken läßt, welches der theure Le Brun von den Gemeinden auf Rotty entwarf, die er nicht so in der Nähe und im Zusammenhange kennen lernte, wie Terlinden, welcher ein Jahr ganz nur ihnen sich widmete. Es ist überhaupt zu bemerken, daß so ausgezeichnete Geister wie ein Kam, ein Le Brun, die ins Große arbeiten und die, durch Entwicklung einer gewaltigen Thätigkeit, den für die Kraft Weniger oder gar eines Einzigen viel zu großen Kreis, der sie zum Mittelpuncte hat, in Lebensregung erhalten können, daß solche Geister leicht Einzelnes und Schwaches

übersehen, weil auch sie in steter, ihre Kräfte rasch verzehrender Aufregung gehalten werden. Diese Männer sind die herrliche, weithin leuchtende aber bald verlöschende Flamme, Feuerzeichen zum Erwachen für ganze Völker, während die Umschmelzung des rohen Stoffes erst durch die nachhaltige von Andern genährte Glut, die sie hinterlassen, zu Stande gebracht wird. Herr Terlinden schreibt: „Die Schullehrer, die ich auf Rotty antraf, sind meist „untaugliche Leute, selbst noch dem Aberglauben ergeben, „hart gegen die Kinder. Man muß sie entfernen, denn „sie stiften mehr Böses als Gutes." — Den 13. Juli 1829 sagt er: „jetzt ist es ein Jahr, daß mich Bruder Le „Brun in der neuen Kirche einsegnete. Aber wie traurig „sieht es jetzt schon aus. Der ehrwürdige Bruder in der „Ewigkeit, die schöne Kirche durch einen Sturmwind bis „aufs Fundament eingestürzt, die Zuhörer mit aufgehobe- „nen Mordwaffen vor einer andern Negerei gelagert. Der „Teufel will hier wieder triumphiren. Aber es soll ihm „nicht gelingen! Unter der Herrschaft des verherrlichten „Christus müssen auch solche scheinbare Rückschritte zu „herrlicherer Offenbarung Seiner Majestät helfen. HErr! „stärke mich in diesem Glauben!" Den 26. August. — „Der Friede ist hergestellt. Der Radscha des belagerten „Dorfes kam mit seinen Söhnen zu mir und ich konnte „ihm ernste Worte ans Herz legen, die er mit Willigkeit „anhörte. — 5. Sept. Heute wurde ich wieder auf mei- „ner Missionslaufbahn ermuthigt. In der Schule stellte „ich Jesum recht beweglich vor die Herzen und wandte „mich dann an einen Jüngling:

Ich: „Nun Jakob, wie steht's mit dir? komm', sage „mir, was dein Herz bei dieser Darstellung der Liebe Jesu „gefühlt, aber du mußst die lautere Wahrheit sagen, sonst „kann dich Gott nicht lieben, wie du ja wohl weißest. „Sage mir, hast du Jesum zu suchen angefangen?"

„Jakob (voll Ernst) „Ja Herr, ich suche Ihn."

„Ich: Und wie suchst du denn deinen guten HErrn?"

„Jakob: ich suche ihn im Herzen mit meinem Ge- 'e Tag und Nacht."

„Ich: Und wo thust du das?“

„Jakob: Herr ich suche Ihn überall, in meinem
„Hause und auf dem Wege, in der Schule und in der
„Kirche, auch auf der Krone des Tuakbaumes (diesen
„Baum ersteigt man täglich dreimal und holt seinen Saft).
„Hier vergoß er einen Thränenstrom. — Dieß Gespräch
„machte den tiefsten Eindruck auf alle Schüler.

„Aber wo ich hinkam“, bemerkt er von seinen Rei-
„sen durch die Christendörfer Rottys „überall hörte ich
„von Heidenfesten, die man gefeiert hatte oder eben feierte.
„Jetzt galt es mit Ernst zu reden, wildem Geschrei ent-
„gegenzutreten, das Wort des HErrn drang durch und
„an manchen Orten wurde jetzt erst mit Nachdruck das
„Heidenthum abgeschafft.“

Auf Timor war es sein erstes Geschäft (1830), die Dörfer zu bereisen und überall in Kirchen, Schulen und Hütten die Liebe Christi zu preisen. Es trat ihm viele Unwissenheit entgegen, aber er ward mit Begierde gehört und zum erstenmale auf Timor fand sich auch ein Radscha ein, der das Wort des Lebens hörte; auch seine Gattinn, eine Eingeborne der Insel, arbeitete im Segen und gewann viel Einfluß auf Frauen in der Gemeinde. Vornehme Frauen in Kupang, die in aller Eitelkeit gelebt hatten, kamen zu ihr, erklärten ihre Unruhe und ihr Verlangen nach Frieden mit Gott, so daß jetzt in Häuser, an denen der Missionar bisher traurig vorbeigegangen, die Liebe Jesu ihm den Eingang bahnte; Jünglinge von den ersten Familien fühlten sich angetrieben, dem Prediger ihre Sünden zu bekennen und ein neues Leben anzufangen, die Schulkinder fingen an unter sich Vereine zu gemeinsamem Gebete zu stiften, mehrere Sclaven, noch Heiden, traten, schon durch Le Brun stark angeregt, zu der Gemeinde über. Eine Freigelassene, Minerva heißt sie, war wegen ihrer Geschicklichkeit in Spitzenarbeiten sehr geliebt, lebte stets in den Häusern der Vornehmen, war aber eine Sclavin der Trunkenheit und noch am Neujahrsfeste 1830 sah sie Hr. Terlinden betrunken in einem Hause, wo sie ihren Glück-

wunsch darbringen wollte. Sie ging aus Neugierde zuweilen in die Kirche, blieb aber nichts desto weniger bei ihrem leichtsinnigen Wandel. Bald hernach kam sie, die Taufe verlangend, zum Prediger. „Minerva!" sagte dieser, „wie dürft Ihr eine solche Bitte wagen? Habe ich „Euch nicht erst vor Kurzem als eine rechte Sclavinn des „Satans gesehen? Meint Ihr bei solchem Sündenleben die „Taufe empfangen zu dürfen? — Aber höret, wenn Ihr „Euere Seele von dem ewigen Verderben retten wollt, so „begehrt lieber Unterricht, wie Ihr Reue und Leid tragen „und durch das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes „von Euren Sünden rein werden könnet." Sie versprach dieß, da auch Frau Terlinden noch mit ihr redete und hielt Wort. Es kam bei ihr zu ernster Aufmerksamkeit aufs Wort Gottes, zu einer kräftigen Ueberwindung der Versuchungen; trotz alles Lobs von der einen und alles Spotts von der andern Seite, wandelte sie in einem neuen Leben, vermied die ihr gefährlichen Häuser mit Verlust ihres einkommens, öffnete ihr Herz dem Missionar und zeigte eine Macht der göttlichen Gnade und eine Einfalt, einen Glauben, eine Liebe, ein Verständniß der göttlichen Wahrheit, die ihn in Erstaunen setzten. Sie lebte ganz im Gebet und ging von Kraft zu Kraft. Bald wurde sie getauft. Noch sieben Heiden traten bald hernach hinzu. — In solchem fröhlichen Gedeihen war die Mission als auch Terlinden, der so würdig in die Fußstapfen Le Brun's getreten, am 30. Mai 1832 zu seines HErrn Freude einging.

Missionar Heimering von Letty war sein Nachfolger. Seine Berichte zeigen, daß auch er auf Hoffnung arbeitet. Auf Timor, mit seinen 15,400 Einwohnern im holländischen (südlichen) Theil beträgt die Zahl der Christen, die wirklich zur Gemeinde gehören und an Gottesdienst und Abendmahl Theil nehmen, etwa 600, wovon in Kupang 350 (etwa 1/10 der Einwohner). Das kleine Eiland Babau hat sechs Schulen; 2000 Kinder werden auf beiden Inseln unterrichtet, wozu mehrere Missionslehrer, theils

auf Timor gebildet, theils aus Holland gesendet wurden. Auf Rotty mit 60,000 Seelen, wo Missionar Hartig arbeitet, zählt die Gemeinde 9000, mit 2000 Schülern.*) Gehen wir auf unserer Wanderung von Timor nach Nordosten, so tauchen die Eilande Makisser, Letty, Moa und neben ihnen westlich Roma, Wetter u. a. aus dem Meere vor uns auf.

Auf der zuerst genannten arbeitet seit dem Jahr 1825 Missionar Bär,**) nachdem zuvor Kam im Jahr 1823 die Insel besucht und in den fruchtbaren Thälern des bergreichen Eilandes eine große Zahl von Christen gefunden hatte, die sehr nach Unterricht verlangten. Sie hatten eine Kirche, aber keinen Lehrer. Ihre Begierde, die Taufe zu empfangen, war so groß, daß sie zu Hunderten mit dieser Bitte herbeikamen und von den 5000 Bewohnern der Insel nicht weniger als 1500 getauft wurden. Die Reisenden, unter denen auch Herr Roorda van Eysinga, der Visitations-Abgeordnete der Regierung in Java war, ließen dem alten Insulaner, der sich freiwillig mit Unterricht der Jugend und Vorlesung von Predigten in der Kirche beschäftigte, zu seiner und seiner Volksgenossen Freude viele Bücher zurück. Auch der Radscha mit seinem Hause bekannte sich zum Christenthum. Gegen 3000 Einwohner blieben noch Heiden. Missionar Bär wurde freundlich empfangen, erhielt aber sogleich die Nachricht von einer dort herrschenden Landplage, der Dürre, an welcher im Jahr vorher mehr als 400 Personen Hungers gestorben waren. Nicht selten in den fünfzehn Jahren seines dortigen Aufenthaltes ist diese Noth wiedergekehrt. Allein bald sollte er auch erfahren, daß die Seelenplage der geistlichen Dürre

*) S. Miss. Mag. 1836, S. 163 ff.

**) In Beziehung auf diesen unsern theuern Bruder verweisen wir auf die Jahresberichte der evangelischen Missionsgesellschaft in Basel vom Jahr 1824 — 1840 und auf die Jahrgänge unsers Heidenboten seit 1828. Eben so auf die kurze Lebensbeschreibung desselben von Herrn Pfarrer Grob, die in Zürich zum Besten des dortigen Missionsvereins erschien.

auf seiner Insel zu Hause sey. Während er oft, um Lebensmittel zu erhalten, Alles, was er hatte, selbst seine und der Seinigen Kleider zu verkaufen sich gezwungen sah, um mit Weib und Kind nothdürftig zu leben, wurde ihm nur selten die Erquickung zu Theil, eine Seele gründlich gerettet zu sehen, und oft der Schmerz, wahrzunehmen, wie die Getauften wieder in halbes Heidenthum zurücksanken. Stille leidend ertrug er Beides, aber seine umwohnenden Brüder, besonders Le Brun und Terlinden bezeugten: „der würdige Bär ist ein Mann voll Glaubens und heiligen „Geistes; wir haben an ihm ein herrliches Beispiel zum „Nacheifer!" Anfangs arbeitete Bruder Dommers gemeinschaftlich mit ihm, später aber wurde diesem die nahe Insel Damme angewiesen. — Im Jahr 1829 ward ihm einmal angesagt, daß der christliche König mit Anderen ein Götzenfest feiere. Unerwartet und zum größesten Schrecken des Radscha's trat der geachtete Prediger Christi an dem abgelegenen Platze in die Mitte der Opfernden, um zu fragen, ob das Fest, das sie begehen, der Ehre seines und ihres HErrn nicht zu nahe trete? Er sah Götzenbilder aufgehängt und zwei auf dem Boden stehen und die sämmtlich mit Speeren bewaffneten bethörten Christen, bereit, ihrem Götzen Luli, den sie für den Schöpfer der Insel halten, zu opfern. Menschenköpfe waren eigentlich die ihm darzureichende Gabe; da sie aber Niemanden tödten wollten, mußte er sich mit Cocosnüssen begnügen, die durch Zuschneiden und Bestreichen mit Schaafblut menschlichen Häuptern ähnlich geworden. Bewaffnete brachten den Kopf und führten ein Scheingefecht auf, während die Weiber tanzten. Lange hatte kein Mensch gewagt, den Missionar anzureden; endlich trat ein Christ hervor und gab vor, sie müßten Alle sterben, wenn sie die Feier nicht mitmachten. Der Radscha, nach welchem Bär schon zweimal gefragt und jedesmal die Antwort erhalten hätte, er schlafe, kam endlich, auf seine Erklärung, daß er nicht weggehen würde, ohne ihn gesprochen zu haben, aus dem Götzenhaus, küßte ihm vor allem Volke Hand und Angesicht, führte

ihn in seine Wohnung und hörte dort ruhig und betroffen an, was Bär auf seine eiteln Entschuldigungen sagte. Hierauf begab sich der ernste Streiter Christi wieder unter das Volk und verkündigte Christum, worauf er zur großen Freude der Seinigen, die kaum gehofft hatten, ihn wieder zurückkehren zu sehen, nach Hause eilte. Im Jahr 1834 verbrannte während einer Theurung das ganze Dorf mit der Kirche, mit den versteckten Götzen und mit allen Vorräthen. Der Radscha verlor seine ganze Habe. Kaum wurde Bruder Bärs Wohnung gerettet. Allein statt dadurch geweckt zu werden, opferten die Leute, um die durchs Feuer vertriebene Seele des Dorfes zurückzurufen. Der Missionar in heiligem Eifer schalt darüber König und Aelteste ins Angesicht. Aehnliche Auftritte enthalten die Tagebücher des unermüdlichen Missionars gar manche. Dagegen ist er auch mit liebender Hülfe stets bereit und gewinnt dadurch die Hochachtung der Leute. Unter den ermüdendsten Umständen fährt er fort auf Kisser und Roma (auch Wetter besuchte er) Saaten des ewigen Lebens auszustreuen, und seine Mühe ist nicht ganz vergeblich; 1400 ist die Zahl seiner Christengemeinde, über 7000 die der Einwohner auf beiden Eilanden.

Es ist schon oben erzählt worden, wie die Brüder Winnekötter mit seiner Gattin, und Heimering im Jahr 1828 nach dem Eilande Letty reisten, der erstere nach wenigen Wochen starb, seine Gattin ihm im Tode folgte. Bruder Luyke wurde sein Nachfolger, während Verhaag und Höffer auf Moa und den umliegenden Inseln arbeiteten. Leiden war ihr erstes Geschäft, denn einmal lagen Heimering, Luyke und Höffer auf Letty in Einem Gemache zugleich so krank darnieder, daß man nicht wußte, welcher zuerst aus dieser Welt abscheiden würde. Ungeachtet es an Pflege und passender Nahrung fehlte, gefiel es dennoch dem HErrn, sie wieder aufzurichten, aber Monate lang konnten sie nur mit Aufbietung aller Kräfte und auf sehr beschränkte Weise ihrem Berufe obliegen. Als sie genesen waren, traten ihnen Schwierig-

keiten aller Art entgegen, deren ausführliche Schilderung nur eine Wiederholung dessen wäre, was wir bereits von Makisser erzählt haben. Auch hier trat es ans Licht, daß es nicht wohlgethan war, die Leute, wenigstens die Erwachsenen, unter dem Namen Christen nach einem Unterricht von wenigen Tagen zu taufen, wie es zum Theil bei den früheren Besuchsreisen auf diesen Inseln geschehen war, denn die Getauften waren mehr Heiden als Christen; die Angesehenen unter ihnen (die Orangkajas) traten den wohlthätigen Absichten der Missionarien, die Anzahl der Schulen zu vermehren, mit allerlei Ausflüchten entgegen; die heidnischen Feste, worunter besonders die Puppenfeste, bei welchen die verstorbenen Voreltern in kleinen hölzernen Bilderchen dargestellt wurden, die Fragen und Opfer an den Oblewah (den himmlischen Lehrer, von dem die Insulaner abzustammen wähnen) dauerten fort und ein Orangkaja sagte offen: „Ich habe zwei Glauben, den der Compagnie „(d. h. den christlichen) und den meiner Väter." Zurückgeschreckt von all diesen Hindernissen, bat Missionar Verhaag um seine Entlassung und erhielt sie. Der von den Brüdern auf diesen südwestlichen Molukken gefaßte einmüthige Beschluß, daß die älteren Schulkinder erst dann sollten zur Taufe zugelassen werden, wenn sie hinlänglichen Unterricht empfangen hätten, und daß die kleineren Kinder unter der Aufsicht christlicher Personen stehen sollten, nicht aber, einmal getauft, bei ihren heidnischen Eltern bleiben durften, fand vielen Widerstand; die Schulen wurden weniger besucht. Allein es galt nur Geduld und diese wurde auch hier gekrönt. Herrliche Zeugnisse und köstliche Früchte kamen zu Tage, es entstand zwar nicht eine allgemeine Lebensregung im Volke, aber die Funken göttlichen Lichts sprühten umher, trafen da und dort ein Herz, das zur Liebe Christi entzündet wurde. So durfte Missionar Heimering eine ganze gläubig gewordene Familie im Jahr 1831 taufen, mehrere seiner Schüler und Schülerinnen wurden erweckt; er fand von Zeit zu Zeit wieder eine , im Stillen gereifte Frucht; auch von den Orangkajas

auf

auf Letti trat einer hervor und der Missionar sah sich trotz aller Mühsale gedrungen auszurufen: „Nein, solcher seliger „Erfahrungen und Genüsse bin ich nicht werth! Nicht mit „den glänzendsten Ehrenstellen möchte ich meinen Beruf „vertauschen!“ Als im Jahr 1833 die Missionarien Holz mit seiner Gattin und Hartig zugleich mit der Gattin des Bruders Luyke auf den Eilanden anlangten, trafen sie die Mission in innerem und äußerem Wachsen. Ersterer blieb auf Letti, um Heimering zu ersetzen, der, wie oben erzählt, nach Timor versetzt wurde. Unter vielen Krankheitsleiden wurden sie im Jahr 1834 durch die Taufe von 15 wahrhaft lebendig gewordenen Heiden getröstet. Noch lieblicher zeigte sich neben sehr traurigen Erfahrungen das Jahr 1835. Ein junger Mann, Leonhard Alijeri, einer der Kirchenältesten, zeigte sich so frisch und regsam in seinem geistlichen Leben, daß er, der die Leute der Negerei stets nach dem Gottesdienst um sich versammelte und sie über ihre gewonnenen Eindrücke, Erkenntnisse und Aussichten auf die Ewigkeit befragte, dem Prediger immer neue Tauf-Candidaten zuführte. Unter ihnen war Rik Lukas, der seinen Schutzgott, wie ihn die Leute stets bei sich zu tragen pflegen, ins Feuer warf und hernach ein eifriger Christ wurde. Nicht minder gesegnet war die Arbeit der Gattin des Missionars in einer Mädchenschule und in der Mitte der eingebornen Frauen, welche sie unterrichtete. Der Raum gestattet nicht, hier die herzerhebenden Zeugnisse von der Wirksamkeit des Geistes Gottes an Kindern und Erwachsenen zu erzählen, welche sie wahrnehmen konnte. Dagegen traten ihnen im Kastenwesen der Malayen (es sind drei Kasten: Marna's, d. i. Priester, Bauern und Sclaven) viele Hindernisse entgegen. Dieses zwingt die Bewohner, ihre Felder gemeinschaftlich zu bestellen und so auch die Christen, am Sonntag zu arbeiten, wenn die Reihe gerade an sie kommt. Thun sie es nicht, so halten die Andern ein Gastmahl auf ihre Kosten. Die ernstlicheren Christen suchen in Kastenbund mit Christen zu treten, um sich den Sonntag zu retten. Es war gegen Ende des Jahres 1835, als zwei Dörfer auf

Letti in Krieg mit einander geriethen. Verwüstung, Mord und Verwilderung war die traurige Folge; die Missionarien riethen dringend zum Frieden; Anfangs vergebens, weil der Groll der Malayen noch zu groß war. Endlich konnten sie die streitenden Partheien in Booten zur See zusammenbringen. Sie nöthigten zuvor dieselben, ihre Lanzen in den Strand zu stecken und nahmen ihnen selbst ihre Schwerter ab, die sie durch ihren Diener bewachen ließen. Es gelang. Die Missionarien boten zwei halbvolle Trinkgläser mit Wein den zwei feindlichen Häuptlingen dar. Sie wurden zusammengegossen, dann wieder getheilt und ausgetrunken. Mit Jubel kehrte man heim. — Die Freude wurde aber, wie immer im raschen Wechsel des Missionslebens, mit tiefem Leid gemischt, denn die Frau des Missionars Holz entschlief bald hernach; und nicht lange, so brach auch der Krieg wieder aus. — Auf Moa machte Herr Dommers so ziemlich dieselben Erfahrungen. Ihm ward die Freude, durch die Kraft des göttlichen Wortes von den 136 Götzen, die, halb Fetische, halb Bilder von abscheulicher Gestalt, auf der Insel verehrt werden, eine große Zahl in seine Hände zu bekommen, indem sie ihm von den Leuten freiwillig überliefert wurden. Er durfte vor einigen Jahren berichten: „Eine allgemeine Ver„änderung bereitet sich vor, die Christen scheiden sich mehr „von den Heiden aus, das Reich Gottes schreitet vor„wärts." — Noch jetzt wirken die beiden genannten Missionarien mit ihren Gattinnen (Herr Holz hat sich auf Amboina wieder verehelicht! unter den 8000 Bewohnern von Letti, sie besorgen jeder mehrere Dörfer und haben eine ziemliche Anzahl Schüler. Herr Dommers steht noch immer auf Moa und besorgt nebst dem nahen Eilande Lackar mit zwei Schulen die Aufsicht über die sieben Schulen der Hauptinsel. *)

Von diesen Eilanden 50 Meilen gegen Norden erhebt sich die Insel Banda mit ihren grünen Ufern über die

*) S. Miss. Mag. 1836 S. 166.

Meeresfluth. — Schon im Jahr 1819 hatte Missionar Finn von Amboina aus sich nach derselben begeben, um ihre 1300 christlichen Einwohner mit dem Worte des Lebens zu versorgen und Schulen zu beaufsichtigen. Andere Inselchen umgeben sie und auf diesen machte er hie und da Besuche, um Heiden und Christen den Heiland zu verkündigen. Auch Mohammedaner und Chinesen sind dort in geringerer Anzahl zu finden. Seine Aufgabe war schwerer und sein Wirken ein Wandeln unter der Last des Kreuzes Christi. Seine Christenschaar trug nur wenige Züge von dem Bilde einer wahren Gemeinde des Erlösers; heidnischer Aberglaube, heidnische Sitten, heidnischer Wandel hatten fast jede Spur früheren und sehr mangelhaften Unterrichtes wie Schutthaufen bedeckt und er konnte sich nur an Wenigen erquicken, die ihr Bekenntniß mit richtigem Wandel zierten. Doch konnte er im Jahr 1830 von einem allmähligen Anwachsen der Gemeinde schreiben *) und von einem guten Fortgang seiner Schulen auf Banda-Neira, Rozangain, Ay und Lonthoir. Im Jahr 1831 unternahm er eine Reise nach den Aru-Inseln, flache, niedere Eilande im Osten, nur durch ganz schmale Canäle von einander getrennt, von frischer Seeluft gekühlt, fruchtbar, aber wenig angebaut, die Einwohner theils Christen, theils Heiden und Moslemen. In 4 christlichen Negereien zählen sie etwa 200 Seelen, die aber sehr des Unterrichts bedürfen. — Der Gang des Evangeliums ist auf diesen eigentlichen Gewürzinseln, wo die Leute durch ihre Gewürznelkenpflanzungen in beßerem Wohlstande leben und leider! auch mehr üble Beispiele von Europäern sehen, äußerst gehemmt. Jetzt soll ein regelmäßiger Prediger den seit zwanzig Jahren in unausgesetzter Treue dort arbeitenden Missionar ablösen.

Die westlich von Banda gelegene Insel Buro sahen wir im Jahr 1822 mit dem wackern Bruder Bormeister besetzt, der nur vier Jahre daselbst das Wort des Herrn verkündigen durfte. Große Schwierigkeiten standen ihm von

---

*) Einen frühern Brief von ihm s. Miss. Magaz. 1828. S. 122.

Anfang an im Wege *) und seine Arbeit konnte nur eben eine vorbereitende gewesen seyn, als ihn Gott hinwegnahm. Doch wurden einige Seelen erweckt und wandelten ächt christlich, unter den Kindern zeigte sich die Kraft des göttlichen Wortes. Im Jahr 1823 reiste er nach einigen der kleinen Inseln umher, die ganz von Alforas im rohesten Heidenthum bewohnt sind. Er bot auf Ambelan und Okie das Heil in Christo an; auf der letztern Insel drang er in die mit ihrem König versammelten Häuptlinge, ihre Seligkeit im Glauben zu suchen, oder doch ihren Kindern dieß zu gestatten. Aber wie auf Buro der Islam, so hielt hier das Heidenthum seine Sclaven in eiserner Fessel. „Wir bleiben beim Glauben unserer Väter," lautete ihre Antwort, und als sie durch Gelächter und Spott den Missionar zum Schweigen gebracht, schienen sie recht froh, seiner los zu seyn. Auf der Insel Bonoa fand er Christen, aber so verwildert, daß sie sich mit den Heiden an die abscheuliche Sitte des Kopfabschneidens hielten, wie die wildesten Räuber; doch traf er eine Schule mit achtzig Kindern an. Hier und auf Manipa suchte er mit allem Ernste die verlornen Schafe zu ihrem guten Hirten zu sammeln. Im Jahr 1824 taufte er einige Alfora-Kinder. — Seit dem Heimgange dieses treuen Missionars blieb die Insel Buro verwaist und wird nur hie und da von Waay aus besucht.

Ceram, im Norden Banda's und Amboina's, von welchem letztern wir bereits gesprochen haben, wurde im Jahr 1822 mit den Missionarien Akersloot und Starink besetzt, die aber beide bald andere Wirkungskreise erhielten. Der Radscha hatte sich der Niederlassung eines Missionars in Kaybobo auf der Südküste widersetzt, weil er mit einem großen Theile der sogenannten Christen dem Agama-Hindu, d. i. dem Götzendienst anhing. Doch wurden jene Brüder von Vielen mit Liebe aufgenommen. Auch im Dorfe Pehulile versammelten sich auf den Schall der

*) S. Miss Mag. 1828, S. 119.

großen Muschel, die man blies, Viele zum Gottesdienst. Als Kam und Starink nach der Negerei Elpaputti zu Lande reisen wollten, mußten sie drei Flüsse durchwaten, und sahen am Ufer des letzten derselben einen Haufen bewaffneter Alforen bereit stehen. Sie mußten umkehren und nach dem Dorfe Amahei sich begeben, wo Herr Starink blieb, bis ihm Gelegenheit wurde, seine Station Elpaputti, wo man ihm bereits ein Wohnhaus baute, zu beziehen. Nach wenigen Tagen holten ihn die Christen von dort mit Freuden ab. Den Alforen vergalt er ihre Feindseligkeit mit der an sie gerichteten Einladung zum Reiche Gottes. Freilich hatten sie große Hindernisse zu überwinden, um ihr zu folgen, indem ein Alfora, der zum Christenthum übertrat, sich mit großen Summen loskaufen mußte und stets Gefahr lief, daß ihm die Heiden den Kopf abschnitten. Allein alle Gefahr vermag nichts gegen die Macht des Herzens oder vielmehr des heiligen Geistes. Es war dennoch die erste Kunde von Herrn Starinks Arbeit, daß er einen Alfora getauft habe. Er hatte sich ohne Zagen in ihre Mitte begeben, war in einem ihrer Dörfer auf dem mit Todtenschädeln ausgezierten Rathhaus unter sie getreten und hatte solchen Eindruck auf sie gemacht, daß ihn nachher mehrere Radschas besuchten und davon sprachen, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Eben so auch die Mohammedaner. Krieg und Trägheit der Christen waren noch bedeutendere Hindernisse für den Sieg der Wahrheit. Doch gelang es, die Zahl der Schulkinder von 12 auf 150 zu erhöhen. Freilich mußte dieser Sieg, so wie der andere, daß mehrere Häuptlinge (Orangkayas) und Räthe (Orangtuwas) ihre Götzen verbrannten, unter Prüfungen erkämpft werden,*) ja das Leben des Predigers war unter den Götzendienern, die ihn haßten und denen Gewohnheit das Morden leicht machte, in beständiger Gefahr. — Wie sehr war es zu bedauren, daß ein so rüstiger Kämpfer den Kampfplatz so bald verlassen mußte, um

---

*) Eine Probe davon Miss. Magazin 1828 S. 114.

eine leichtere Arbeitsstelle einzunehmen! — In Kaybobo arbeitete nach Hrn. Akersloot Miss. Vonk im Segen fort, bis er (1838) entschlief. Seitdem blieb die Insel mit ihren 11 Schulen ohne Missionsarbeiter. Wir wenden uns nun gegen Norden, wo zwischen den großen Inseln Celebes und Dschilolo die kleinen Eilande Ternate und Tidor unsere Aufmerksamkeit anziehen. Wir haben bereits ersehen, wie im Jahr 1819 Hr. Jungmichel auf Ternate sich einfand. Hier stand die zerstreute Christengemeinde dem mohammedanischen Hofe eines Sultans gegenüber, und die Hoffnung war gering, außerhalb des christlichen Kreises viel zu wirken. — Mit großer Treue arbeitete hier der genannte Missionar. Im Jahr 1829 schreibt er: „Viel kann ich „nicht sagen von der Frucht meiner Arbeit. Alles geht in „der Stille hin und es ist wohl gut für mich, daß es von „meinem Wirken nicht viel zu erzählen gibt. Das Wort „Gottes wird gerne gehört und so kann es wohl auch „nicht leer ausgehen. Meine Insel ist ein herrlicher Ort, „besteht eigentlich aus einem einzigen Vulcan-Berge der „5000 Fuß hoch ist und in einem Tage umreist werden „kann. Sein Ausbruch im Jahr 1811 verursachte große „Noth. Die sanftansteigenden herrlich begrünten Bergsei- „ten und Hügel sind sehr fruchtbar an edlen Früchten, „oben genießt man eine wundervolle Aussicht über die um- „liegenden Eilande. Der Ufersaum ist flach und sandig. „Ternate hat nur Eine Stadt mit dem holländischen Fort. „Es wohnen hier 700 Christen, noch mehr Chinesen und „am meisten Moslemen (Malayen), von denen auch noch „manche am Ufer und am Berge hinauf zerstreut leben. „Es sind 5000 Seelen auf der Insel. Sie bringt nicht „genug hervor, um ihre Bewohner zu nähren, weil diese „zu träge in der Arbeit sind. Freilich ist etwas Reis und „Sago und getrocknete Fische auch genug für diese Leute. „Kleidung brauchen sie fast keine. Hier ist keine Regen- „zeit, sondern ewiger Sommer, Nachts regnet es häufig. „Oft hat man in drei Monaten neue Früchte und so das „Jahr hindurch; die Luft ist lieblich gekühlt durch den

„Seewind. Kein wildes Thier lebt in den Wäldern. Ich
„predige regelmäßig holländisch und malayisch, Abends
„versammeln sich einige Personen bei mir zu christlichen
„Gesprächen. Ich halte eine Schule von 10 Kindern.
„Ein kleiner Missionsverein ist auch gestiftet. — Im Jahr
„1831 lautet es in seinem Bericht: Von der Frucht mei-
„Arbeit rede ich nicht gerne, sie ist klein und unansehn-
„lich, aber für mich ist es gefährlich, davon zu sprechen,
„weil von mir nur gefordert wird, daß ich treu erfunden
„werde!"

Hören wir nach dem so bescheidenen und wenig reden-
den Manne noch die Berichte einiger unpartheiischer Rei-
senden, die freilich erst dahin kamen, nachdem der würdige
Arbeiter des HErrn nicht mehr wirkte, sondern Miss. Hö-
veker sein Nachfolger geworden war. Es sind die Hrn.
Lay und Dickinson: „Wenn man in den Hafen von
„Ternate einfährt", melden sie, „sieht man sich von der
„gleichgestalteten Schwesterinsel Tidor (1500' hoch) und
„den reizenden Bergen Dschilolos umschloßen, überall
„frische Grasungen, üppiges Palmengrün und reinliche
„Hütten im Palmenschatten an den majestätischen Berg-
„reihen, dunkle Wolken unter dem Haupte des erhabenen
„Gipfels hängend. Ein entzückender Anblick, so daß man
„sich hier in den Garten Eden oder auf die Inseln der
„Seligen versetzt denken könnte. Wir gingen ans Land
„und hörten bald, daß der Sultan von Ternate und der
„von Tidor sich in den Besitz von Dschilolo theilen, wäh-
„rend der erstere auch die Sulu-Inseln und einen Theil
„von Celebes besitze. — Wir besuchten den holländischen
„Gottesdienst; etwa 120 Personen waren in feierlicher
„Stille zugegen. Hierauf sahen wir im Hause des Resi-
„denten Hrn. Jungmichel, der von einem Rückzugsge-
„halte auf der Insel lebt, seit er seiner schwachen Ge-
„sundheit wegen nicht mehr predigen kann. Der Missio-
„nar kann hier nichts thun, um das Evangelium unter
„die Moslemen zu bringen, keine Schulen errichten, keine
„Bücher vertheilen, weil ihm der holländische Beamte so-

„gleich erklären wird: „es ist meine Pflicht, Ihnen zu „erklären, daß Sie zu viel thun. Auch uns wurde auf un„sere Bitte, Bücher vertheilen zu dürfen, entgegnet: es „sey Niemand da, der sie brauche; eine Kiste chinesischer „Bibeln von Amboina habe man dahin zurückgesendet. „Die holländische Schule hat 45, die malayische 38 Kin„der.“ Auf Tidor ist für die Mission noch gar nichts geschehen. — Die auf den Sangir-Inseln (30 Meilen nordwestlich zwischen Celebes und den Philippinen) zerstreuten Christen wurden im Jahr 1821 von Missionar Jungmichel besucht. Er taufte daselbst Kinder (200 an der Zahl) weigerte sich aber, die äußerst unwissenden Erwachsenen zu taufen. Die Schulen fand er in einem sehr niedrigen Stande. Sangir, Siao, Tagolanda u. a. bergige Eilande zählen zusammen 28,000 Einwohner.

Werfen wir, um unsere Rundreise im malayischen Archipelagus zu schließen, noch einen Blick auf das nordöstlichste Glied desselben, die Philippinen-Inseln, so betreten wir hier dasjenige Gebiet dieser Inselwelt, in welchem es der römischen Kirche gelungen ist, sich zur Herrschaft emporzuschwingen. Die südlichste der größern Inseln dieser Gruppe Mindanao ist fast 1200 Qu. M. groß und zählt gegen eine Million Einwohner, Malayen an der Küste, Alforas (Papu's) im Innern. Hier ist neben dem Islam das Heidenthum zu Hause und nur im Osten hat die römische Kirche ihre Siege erfochten, die nördlicheren Inseln aber, besonders Luçon (Luconia) mit der Hauptstadt Mania sind von römisch-katholischen Malayen bevölkert, welche jedoch nicht minder Namen-Christen zu seyn scheinen, als ein großer Theil der Protestanten auf den zuletzt von uns durchwanderten Inseln. Die Gesammtbevölkerung mag drei Millionen betragen. „Hier ist das Paradies der „Mönche. Da vegetiren 1000 Mönche, Augustiner, Do„minicaner und Franciscaner (von verschiedenen Regeln) „in üppigen Klöstern, vier Provinciale befehligen sie, „1200 Pfarreien sind von ihnen besetzt. Weltliche Regierung, Unterricht und alle Thätigkeit der Bewohner

„liegen unter ihrem Druck. Der fromme Müßiggang der
„Feste und Processionen ist übermäßig, desto ärmer, aber
„auch unwissend, sind die eingebornen Weltgeistlichen auf
„3000 Pfarreien. An der Spitze stehen der zu Madrid
„ernannte Erzbischof von Manilla, die Bischöfe von
„Neu-Segovia, Zebu und Neu-Caceres.*)

Hier wurde das Christenthum schon 1521 von dem berühmten Weltumsegler Magellan, freilich auf eine etwas militärische und oberflächliche Art eingeführt. Auf der Insel Zebu ließ er bei seiner Ankunft vor der durch Kanonenschüsse und Arzenei in Bestürzung und Bewunderung versetzten Menschenmenge die Messe mit Pracht feiern, hierauf sogleich 800 der wilden Dayakken oder Alforas taufen. Er wurde bald auf einer Nachbarinsel das Opfer seines kriegerischen Bekehrungseifers. Auch seine Offiziere wurden gemordet und ganz Zebu fiel wieder vom Christenthum ab. Ueber 40 Jahre lang kämpften nun Spanier und Portugiesen auf eine Weise um den Besitz der Molukken, welche, zusammen mit der Grausamkeit und Falschheit der Europäer gegen die Eingebornen, die Christen als ein Volk von verruchten Menschen erscheinen ließ. Der Pabst hatte nemlich bekanntlich die neuzuentdeckenden Länder zwischen Spaniern und Portugiesen, indem er eine Linie von Nord nach Süden auf der Landcharte zog, so getheilt, daß im Westen Alles den Ersteren, die bereits America dort besaßen und im Osten Alles den Letzteren, die sich in Ostindien niedergelassen hatten, gehören sollte. Weil aber Magellan blos nach Westen segelte und dennoch in die östlichen Gewässer der Molukken kam, oder mit andern Worten, weil er die Erde umsegelte, so konnte jetzt die Weisheit Roms die Sache nicht mehr entscheiden, sondern nur das Schwerdt. — Erst im Jahr 1564 kamen mit dem Spanier Legaspi sechs Augustiner-Mönche nach den Philippinen, Zebu wurde für seinen Abfall vom Christenthum blutig bestraft, es wurde mitten unter den Waf-

*) W. Hoffmann Beschreib. d. Erde. I. 779.

sen gepredigt, die Inseln wurden erobert und das Christenthum unter mancherlei abenteuerlichen Wunderlegenden gepflanzt. Im Jahr 1577 kamen die feuereifrigen Franciscaner-Mönche in Manila an, im Jahr 1581 mit dem ersten Bischof von Manila eine Schaar Dominicaner und mehrere Jesuiten und nun fing die Mission an, etwas zweckmäßiger mit Erlernung der auf der Insel einheimischen Tagala-Sprache, mit Uebersetzung eines Katechismus, kurz mit eigentlichem Unterricht betrieben zu werden, der gewandte Jesuite Sanchez wußte ihr in Madrid und Rom, wohin er reiste, die nöhige Unterstützung auszuwirken. Die Missionsarbeit ging von da an einen sichern Gang, indem die vier Orden mit einander wetteiferten, wobei freilich mehr die Zahl der Getauften als der Ernst im Christenthum das Ziel ihres Eifers war. Daher es noch heute nicht schwer ist, den heidnischen Grund unter der leicht aufgetragenen christlichen Decke an den Christen auf diesen Inseln zu entdecken.

Ein römisch-katholischer Missionar spricht im Jahr 1830 mit Bewunderung von dem Reichthum der Kirchen zu Manila, wo Alles von gediegenem Gold und Silber strahle, rühmt aber die jetzige Einfachheit und Strenge des Lebens in den vielen Klöstern. Die Zahl der Katholiken schätzt er zu drei Millionen, die Bekehrung der Alfora's im Innern gehe langsam und unter vieler Geduldprüfung vor sich, das Volk aber sey sehr anhänglich an seinen katholischen Glauben und liebe seine Hirten. Ein protestantischer Missionar, Hr. Dickinson, bestätigt dieß und erklärt, die Eingebornen von Mindanao verdanken ihr sanftes, mildes Wesen und einen, wenn auch niedrigen Grad von Bildung der Arbeit ihrer Priester. Er setzt bei: „wenn „eine mit Irrthum so gemischte Wahrheit solches wirkt, „was müßte das lautere Evangelium thun?" *)

---

*) Vergl. Miss. Mag. 1836 S. 315. f.

Schlußwort.

Blicken wir auf das durchwanderte Gebiet zurück, wie wenig sehen wir noch für 30 Millionen unserer zur hellen, vollen Erkenntniß des lebendigen Gottes und zum Genusse aller Gnadenschätze des Evangeliums berufenen Mitgeschöpfe gethan, wie Vieles durch Schuld der Christen versäumt, gehindert, verderbt, aber auch mit welchem wunderbaren Segen kleine Anfänge vom HErrn der Gemeinde gefördert! wie viele Seufzer, Gebete, Arbeiten haben die 70 Missionarien, welche seit 35 Jahren in diesem Gebiete gearbeitet, an die Errettung ihrer Mitsünder gewendet, wie oft Blicke der Sehnsucht nach dem reichen Europa geworfen und für die Armen die Brosamen von der Herren Tische herbeigewünscht! wie viele Plätze stehen noch leer; ganze Nationen, Bevölkerungen, Inseln noch von keinem Schimmer des Lichts begrüßt, der Thätigkeit von zehn solcher Gesellschaften, wie sie bis jetzt in Europa und America bestehen, ein hinreichend weites Feld geöffnet! Denken wir daran, wie der Islam seine Glut wieder weiter wehen läßt, wie das Heidenthum immer tiefer hinein das geistige Leben auflöst, wie kostbar die Stunden sind, um rasch denen zu helfen, die um so unglücklicher sind, weil sie das Bedürfniß der Hülfe noch nicht kennen. O daß die Hülfe aus Zion käme und der HErr Sein Wort gäbe mit Schaaren von Evangelisten!

Missions-Zeitung.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher die Missionare angehören. Die mit * bezeichneten sind Zöglinge der Basler Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattinn), † (gestorben).

Evangelische Missionsgesellschaften.

Deutschland u. Schweiz.

1. Brüdergemeinde.
2. Missionsgesellschaft zu Halle.
3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel.
4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen.
5. Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Heiden in Berlin.
6. Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden in Berlin.
7. Mission unter den Eingeborenen der Heidenländer. (Pr. Geßner in Berlin,)
8. Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden.
9. Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg.
10. Missionsgesellschaft zu Lausanne.

Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam.

England.

12. Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß.
13. Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums.
14. Baptisten-Missionsgesellschaft.
15. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft.
16. Londoner Missionsgesellschaft.
17. Kirchliche Missionsgesellschaft.
18. Londoner Juden-Missionsgesellschaft.
19. Schottische Missionsgesellschaft.
20. Missionsgesellschaft von Glasgow in Schottland.
21. Mission der schottischen Kirche.
22. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung in Indien und China.

Frankreich.

23. Missionsgesellschaft in Paris.

Nordamerika.

24. Baptisten-Miss.gesellsch.

25. **Americanische Missions-gesellschaft** (Board of For, M.)
26. **Methodisten-Missions-gesellschaft in America.**
27. **Bischöfliche Missions-gesellschaft in America.**
28. **Mission der presbyterianischen Kirche.**

Römisch-katholische Missionen.

29. **Gesellschaft f. Verbreitung des Glaubens.**
30. **Propaganda zu Rom.**
31. **Lazaristen-Mission.**
32. **Jesuiten-Mission.**
33. **Mission der griechischen Kirche.**

Nachrichten.

1. Aus der Heimath.

Angelangt: 23. Dec. Miss. Zaremba * (3) aus Würtemberg.

Berlin. — Miss. Rechenberg (5) ist den 17. Sept. d. J. von Berlin abgereist, um nach Nordamerica als Prediger zu den ausgewanderten Deutschen am Missuri zu gehen. Schon am 13. Aug. sind von da 4 Frauen nach den Missionsplätzen in Südafrica abgereist.

Brüdergemeinde. Miss. Herbrich (1) von Neuherrnhut in Grönland ist zum Besuch in Europa (Schweden) angelangt. Ebenso Miss. Lund (1) Miss. Scholefield m. G. (1) ist von Jamaica in London angelangt. Mit ihm Frau Collis (1) und Miss. Bines (1) nebst mehreren Kindern. Miss. Stein m. G. (1) kam 19. Juli aus Südafrica in London an, um nun in der Heimath im Alter auszuruhen.

Hr. Breutel (1) hat den Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu einer Visitation der Missionen in dänisch-Westindien erhalten und ist nebst Miss. Linke (1) von Altona am 29. Okt. dahin abgesegelt.

England.

Angelangt sind:

16. Jun. Miss. Betts m. G. (17) von Jamaica.

2. Sept. Miss. Jetter * (17) von Smyrna.

7. Sept. Miss. Gillies m. G. (17) von Jamaica.

Oct. Miss. Toyne (15) u. Miss. Kilner (15) aus Ceylon.

24. Oct. Miss. Ockell m. F. (16) von Jamaica. Er kann seiner Gesundheit wegen nicht wieder in den Missionsdienst eintreten.

5 Nov. Frau Evans (16) von Malacca.

12. Nov. Miss. Newmann m. G. (17) von Jamaica.

Abgereist sind:

Jul. Miss. Small (14), Miss. Evans (14) u. M. Parsons (14) nach Calcutta.

21. Aug. Miss. Govan m. G. (21) von Glasgow nach Südafrica.

31. Aug. Miss. C. C. Menge * m. G. (17) nach Nasik bei Bombay, wo er schon mehrere Jahre arbeitete.

Octob. Miss. Pickavant (15) nach kurzem Besuch in England nach Neufundland.

Miss. Keßen (15) nach Ceylon.

20. Oct. Miss. Thompson m. G. (16) nach Bellary in Ostindien.

23. Oct. Frau Paterson (16) nach Calcutta.

28. Oct. Miss. Foster m. G. (15) nach Jamaica.

29. Oct. Miss. Swallow m. F. (18) nach St. Mary im Gambia.

31. Oct. Nach Sierra Leone: Miss. Warburton m. G. (17), Miss. Ilott m. G. (17), Miss. Townsend m. G. (17).

7. Nov. Miss. Slatyer m. G. (16), Miss. Clark m. G. (16), Miss. Dickson m. G. (16), Miss. Holland m. G. (16) und Hodges (16) nach Jamaica.

9. Nov. Miss. Hume m. G. (14) nach Jamaica.

16. Nov. reiste Miss. Knibbs (14) wieder nach Jamaica ab, begleitet von den Miss. Woolley (14), May (14), Cornford (14) und den Schullehreren Armstrong (14), und Blomfield (14). Der thätige Missionar hat während seines mehrmonatlichen Besuchs in England in 154 öffentlichen Versammlungen vor 200,000 Menschen geredet und die Bezahlung der Schulden der Gesellschaft (36,000 fl.) die Verstärkung der Jamaica-Mission um 12 Arbeiter und die westafricanische Mission bewirkt.

Mitte Decembers: Miss. Schmid m. G. * (17) und Miss. Haastrup * (17) nach Sierra Leone.

† 18. Oct. zu Newington in England Miss. Ridsdale von Cochin.

In Folge des Aufrufs von Miss. Knibb (14) zu Ausrüstnng weiterer Missionarien für Jamaica sind von Birmingham 200. von Liverpool 200, von Leeds 200, von Bradford 100. von Hull 50, von Coleford 100, von andern Städten zusammen 100 Pf. St.; zusammen etwa 1000 Pf. (12,000 fl.) an die Baptisten-Missionsgesellschaft eingesendet werden. Miss. Henderson m. G. und Miss. Millard m. G. sind bereits abgesegelt. Man hofft, es werden 10 Missionare abreisen können. Die Gemeinden in Jamaica werden sie selbst unterhalten.

Auch für weibliche Erziehung in Jamaica wird etwas geschehen.

Die Baptisten-Miss. Ges. hat eine Mission nach Westafrica beschlossen und der erfahrene Miss. Clarke mit dem Dr. Prince, Arzt, beide früher in Jamaica thätig, reisen mit der Niger-Expedition auf einem Schiffe der africanischen Gesellschaft (die Regierung hat die Ueberfahrt auf einem ihrer Dampfschiffe verweigert) zunächst nach der Insel Fernando Po, um von dort das noch völlig unbekannte Hochland der Cameron-Berge (Amboser) zu untersuchen und von da den Niger aufwärts zu reisen. — Oberstlieutenant Nicolls, früher Gouverneur auf Fernando Po, hat sie mit Empfehlungsbriefen dorthin und an die Küste des Festlands versehen.

Von den Stationen der Methodisten-Miss. Ges. eingegangene Briefe fordern eine Verstärkung von wenigstens 60 Missionarien. Aber die Committee erklärt, unter den gegenwärtigen Umständen sich auf Erhaltung des bisherigen Standes der Mission beschränken zu müssen, weil es an Mitteln fehle.

China und Hochasien.

Miss. Bridgman (25) befindet sich noch immer in Macao und Dr.

Parker (25) in Canton. In der Nähe dieser Stadt hält sich Leang Afa auf und predigt ungestört das Evangelium. Er hat neuerdings mehrere Chinesen getauft.

† 11. Jul. 1838 Fontana römischer Bischof von Ssütschhuan, nach 26jährigem Wirken in China.

Hinterindien und Archipelagus.

Miss. Thompson (25) gedenkt zu den Batta's auf Sumatra zu gehen, die sich den Holländern unterworfen und den Islam, dem sie gezwungen sich zugewendet hatten, wieder abgethan haben.

Miss. Beighton (16) auf Pinang (Prinz Wales J.) fährt fort, kleinere christliche Schriften erscheinen zu lassen, welche große Bewegung unter den Mohammedanern hervorbringen. Sie haben einige derselben in einem großen Manuscript beantwortet; er wird abermals eine Erwiederung geben. Ein Heide wurde getauft.

In Singapur ist ein Malaye bekehrt worden, der den Gang seiner christlichen Ueberzeugung in einem Briefe an die Directoren (16) selbst beschreibt.

Ein Chinesenknabe in der 40 Zöglinge starken Erziehungsanstalt der american. Missionarien (25) ist im Jan. 1840 getauft worden und noch mehrere bitten um die Taufe.

Aus Siam ist die traurige Nachricht eingelaufen, daß Miss. Benham (25) am 6. April im Menam-Flusse ertrunken ist, als er von einer Gebetsversammlung in einem Boote Abends zurückkehrte. Es war starke Fluth, der Landungsplatz wurde verfehlt und das Boot umgeworfen. Herr Benham kam unter das Boot.

Miss. Caswell (25) und Hemenway (25) sind in Bangkok angelangt.

In Tukin dauert die Verfolgung fort; ein Obermandarin ist geschworner Feind der Christen. Er ließ Kreuze an die Stadtthore bringen und jeden peitschen, der sie nicht mit Füßen treten wollte. Als nachher ein Katechist mit Briefen der Missionäre gefangen wurde, stellte der König 6000 Mann zur Verfügung des Beamten, um binnen eines Monats die Priester zu verhaften. Der Bischof Delgado wurde ergriffen u. starb nach vielen Leiden im Kerker. Todesstrafe ist auf das Bekenntniß des Christenthums und die Beherbergung der Lehrer jetzt auch für das niedere Volk gesetzt. Delgado sollte enthauptet werden. Er stand 40 Jahre der Mission vor. Der Bischof Henares wurde ebenfalls gefangen und enthauptet, nach 49jähriger Missionsarbeit. Noch mehrere Hinrichtungen europäischer und einheimischer Priester folgten.

Ober- u. Niederindien.

Angelangt: 28. Jun. Miss. J. P. Menge (17) in Calcutta.

† 15. Jul. die Gattin des Miss. Innes (17) zu Mirzapur.

In Kischnagore sind jetzt 110 Dörfer, in welchen die Hindu-Christen zerstreut wohnen, mit etwa 6000 solcher, welche von der Wahrheit angeregt sind. In 4 Monaten wurden 120 Paare von Miss. Dürr * (17) getraut, worunter einmal 19 zugleich. Die Unreinigkeit, welche

jedoch noch immer sich einmischt, macht die Arbeit der Missionarien Dürr*, Alexander, Blumhardt*, Krauß*, Lipp* unter welche der District getheilt wurde, besonders schwierig.

Vorderindien u. Ceylon.

Angelangt: in Madras 15. Jun. Miss. Hawksworth m. G. (17), Miss. Chapman (17) u. Igfr. Garratt (17) jene für Allepie und Cottayam.

In Colombo auf Ceylon 23. Jul Miss. Knight m. G. (17) ebendas. 31. Dec. 1839 Miss. Hunt m. G. (25)

† 11. Aug. Miss. Norton in Allepie.

† 18. August. Miss. Squarebridge (15) zu Cungul in Mysore.

Noch immer haben die Missionäre über die Unterstützung und Ehre zu klagen, die der Götzendienst in Madras von den brittischen Behörden empfängt, welche ihre Truppen zur Verherrlichung der Götzenfeste hergeben. Die Compagnie bezahlt die Beleuchtung eines Tempels.

Die kirchliche Miss. Ges. in England wurde angegangen eine Mission in Masulipatam unter dem Telugu-Volke, das 10 Millionen Seelen zählt, zu errichten. Sie mußte den Antrag ablehnen, weil ihre bereits angefangenen Missionen alle ihre Kräfte in Anspruch nehmen. Sie zählt auf, wie Madras, Cochin, Tinnevelly, Mayaveram sämmtlich der Verstärkung bedürfen. Als sich jedoch 2 Geistliche für diese Mission selbst anboten und bedeutende Beiträge zu ihrer Unterstützung in Indien u. England gesammelt wurden, ging sie in die Sache ein.

Miss. Müller* in Suviseschapuram (Tinnevelly) der sich mit dem sel. Rhenius von dieser Gesellschaft (17) getrennt hatte, ist mit seinen Gemeinden wieder zu ihr zurückgetreten, so daß nun diese ganze Mission wieder vereinigt ist.

Auf der neuen Missionsstation Mavelicar hat M. Peet (17) einen Nair und seine Gattinn getauft, sehr angesehene Leute, die unter Verlust ihres Eigenthums und Verfolgung treu blieben.

Die syrischen Christen in Cochin und die römischen Katholiken der Umgegend (alle fast noch Heiden) nehmen Antheil an der Predigt des Wortes und mehrere Familien schließen sich der evangel. Kirche an. Dort und in Allepie haben die Missionarien Knaben- und Mädchenschulen und Katechisten-Seminarien, in welchen der Unterricht gesegnet ist. — Auch die Juden in Cochin nehmen an Schulen Antheil.

In Ceylon wurden beim Besuch des Bischofs von Madras am Ende des Jahrs 1839 gegen 200 junge Heidenchristen confirmirt und zwei eingeborne Jünglinge zu Diaconen ordinirt. Die Mission ist in einem blühenden Zustande.

Persien.

Miss. Wright (25) ist im April 1829 über Smyrna, Constantinopel und Trebisond nach Urumia gereist. Dort sind die Schulen auf den Dörfern auf 13 angewachsen. Die Gefahr der Reise besonders von Erzerum an war groß, weil durch die Hungersnoth die Kurden äußerst verzweifelte Räuber geworden sind. Am 21. Jul. ist Hr. Breath (25) eben dahin abgereist. Eine Druckerpresse

ist für die Mission bei den Nestorianern auf dem Wege.

Miss. Grant (25) hat die Hochthäler von Kurdistan besucht und sie zugänglich für Missionsarbeiter gefunden. Miss. Homes (25) reiste von Trebisond nach Diarbekir. Beide fanden sowohl die Nestorianer als auch die Kurden für die Predigt des Evangeliums zubereitet.

Levante.

Die americanischen Missionarien in Brusa arbeiten noch immer fort, indem sie Tractate in türkischer, griechischer und armenischer Sprache erscheinen lassen und in der letzteren eine Zeitschrift herausgeben. Sie werden freilich durch die Eifersucht der Bischöfe und Priester sehr gehemmt und durch die türkischen Behörden gedrückt. Dagegen fängt die armenische Bevölkerung an, aufmerksamer und zugänglicher zu werden.

In Smyrna sind die englischen Missionarien abgereist. Die türkische Bibelübersetzung wird aber in London von Halil Effendi (17) mit Miss. Jetter * (17) und später Miss. Fjellstädt * (17) fortgesetzt.

In Scutari haben die Armenier ein Collegium errichtet, um der Bildungsanstalt für Geistliche, die Miss. Dwight (25) errichtet hat entgegenzuwirken. Aber der Patriarch von Jerusalem zog seine Unterstützung zurück und so will die Sache nicht gedeihen.

Miss. King (25) in Athen machte eine Reise über Livadia zum Parnassus, über Arachova, Delphi, Crisso, Salona, Gravia, Velitza, Davlia, Chalcis und berichtet als Ergebniß derselben: „Griechenland ist öde; „stundenweit reist man, ohne eine „Menschenwohnung, ja ohne ein „menschliches Wesen zu sehen. Griechenland ist noch arm, der Ackerbau „bedarf sehr der Aufmunterung; „Schulen und Schulhäuser sind in „schlechtem Zustande; das Verlangen nach Unterricht und Büchern „ist groß, unsere Bücher üben einen „heilsamen, stillen Einfluß, meine „ehemaligen Schulen in Athen und „das Gymnasium haben gut gewirkt, „wir dürfen muthig fortarbeiten, „denn das Volk ist sehr empfänglich."

Nordafrica.

In Aegypten (Cairo) wurden die Missionarien Kruse * (17) und Lieder * (17) während des letzten Kriegs gnädig bewahrt; ihre Schüler zwar nahm man ihnen zu Trommelschlägern und Pfeifern für die Armee weg, doch blieben die mohammedanischen Seminaristen unangetastet. Ihre Familien hatten sie nach Malta gebracht.

In Schoa (Abyssinien) ist Miss. Krapff * (17) noch immer in großer Gunst beim Könige. Es ist den französischen Jesuiten noch nicht gelungen, dort Eingang zu finden, während sie aus Tigre weichen mußten. Miss. Krapff beschränkt sich gegenwärtig auf Schularbeit, bis Miss. Isenberg * (17), der jetzt in London mit dem Drucke von Wörterbüchern, Schulbüchern, Bibeltheilen u. s. w. in der Amhara- und Gallasprache beschäftigt ist, sich wieder mit ihm vereinigen wird. Inzwischen gehen die Miss. Mühleisen * (17) und C. Müller * (17) zu seiner Hülfe ab.

† 19. Nov. in Cairo die Gattinn des Miss. Houston (25) in Griechenland.

Westafrica.

† 23. Jul. zu Furah-Bay die Gattinn des Miss. Bultmann* (17)

† 1. Jul. zu Macarthys Insel Miss. James (15).

Die Missionarien Wilson, James u. a. (25) arbeiten am Cap Palmas mit der Druckerpresse; sie haben eine biblische Geschichte und mehrere Tractate herausgegeben.

Südafrica.

Aus Madagascar ist die traurige Nachricht eingelaufen, daß von den 16 Christen, denen es bisher gelungen war, verborgen zu bleiben, neun ergriffen und am 9. Jul. mit dem Speer hingerichtet wurden. Unter ihnen ist Raminahy, die Gattinn des in England befindlichen David und Paul mit seiner vortrefflichen Gattinn.

Seit der Zuluh-Häuptling Dingaan völlig geschlagen ist und als Flüchtling umherirrt, haben die Missionarien an seinem Nachfolger Umpandi einen Freund gefunden. Die Mission (25) geht wieder im Frieden fort. — Dingaan soll ermordet seyn.

Miss. Grout m. G. (25) ist am 27. Mai in der Capstadt angelangt und bald wieder nach Natal zu den Zuluh abgereist. — In der Capstadt wütheten die Blattern so, daß 10,000 Menschen erkrankten und 2000 starben.

In Gnadenthal (1) wurden an Ostern 1840, 36 Personen getauft. Der Zudrang nach den Gemeinden ist groß.

Am Ende Mai d. J. sind die Miss. Pfrimmer m. G. (23), Bouchaud (23) u. Jgfr. Benner (23) glücklich auf dem Cap d. g. Hoffnung angekommen, um sich von da ins Innere zu begeben.

Unter schweren häuslichen Prüfungen der Missionarien (23) und unter drohenden Gefahren von Seiten der Griquas und der ausgewanderten holländischen Bauern, welche das Gebiet der Stämme wegnehmen wollen, in deren Mitte jene arbeiten, geht die Mission im Segen fort. Sie sind im Begriffe, eine neue Station zu gründen.

Nordamerica.

Miss. Hasting (1) ist in Neu-Herrnhut (Grönland) angelangt.

Miss. Gaston (25) ist bei den Pawnee-Indianern angelangt; er soll ihnen Anleitung geben, statt ihres Jägerlebens Ackerbau zu treiben. Die Zahl der 4 Stämme gibt Miss. Dunbar (25) nach einer Zählung auf 6244 an.

Die Missionen unter den Indianern sind in gesegnetem Fortgang. Unter den Sioux zeigt sich die Gnade besonders an Frauen wirksam.

9. Sept. hielt die American. Missionsgesellschaft (25) ihre Jahresversammlung in Providence, wobei Actenstücke über das Verfahren des französischen Capitäns La Place auf den Sandwich-Inseln und das Benehmen der dortigen Missionarien vorgelegt wurden. Letzteres wurde untersucht und erklärt: daß man keinen Grund habe mit irgend einem der Missionäre unzufrieden zu seyn.

Die Uebersicht über die Mission auf den Sandwich-Inseln ergab von 1837 bis 1839 eine Vermehrung der Kirche auf mehreren Stationen um 15,698 Glieder. Seit 3 Jahren hat die Gesellschaft 196 Personen ins Missionsfeld ausgesendet von denen 62 dasselbe wieder verlassen haben.

Die Zahl der Missionarien soll noch ferner vermehrt und auf Erhöhung der Einnahmen der Gesellschaft alle Sorgfalt verwendet werden.

Mittel-America u. Westindien.

Angelangt: 3. Jul. Miss. Harwey m. G. (1) auf Antigua. Miss. Lichtenthäler m. G. (1) auf St. Kitts, Miss. Krause (7) hat in St. Thomas in Guatemala eine neue Missionsstation begonnen. Die dortigen Indianer sind dem Namen nach Christen, weil sie zur Annahme von Priestern, Kreuzen und Heiligenbildern früher gezwungen wurden. Das ist aber auch Alles, was sie mit dem Christenthum verbindet.

Der König Friedrich von der Mosquito-Nation in Balize hat die Missionarien (15) besucht und es ist die beste Aussicht für die Gründung einer Mission vorhanden.

Miss. Prince (1) findet auf dem neuen Missionspl. Litiz viele Arbeit.

† 4. Jul. Miss. Kochte (1) zu Neu-Eden (Jamaica) nach 15jähriger Missionsarbeit.

† Jul. 1840 zu Berbice die Gattinnen der Missionare Kenyon (16) und Thompson (16).

18. Aug. zu Berbice die Gattinn des Miss. Waddington (16).

18. Aug. Miss. Stepney (15) auf St. Christoph.

21. Aug. Die Gattinn des Miss. Horne (15) auf St. Bartholomäus.

4. Sept. zu Tellus in Jamaica Miss. Woolbridge (16).

Die Miss. Alloway (16) und Jones (16) berichten von Jamaica wie segensreich die Feier des 1. Aug. (Jahrestags der Neger-Befreiung) auf ihren Stationen war. Diese Briefe bezeugen, wie christlich die Neger ihre Emancipation zu betrachten und zu schätzen wissen.

Miss. Oughton (14) zu Kingston in Jamaica ist endlich (25 Jul.) aus dem Gefängnisse, worin er ungerechter Weise wegen Ausübung seiner geistlichen Pflichten saß, befreit worden zur großen Freude seiner Negergemeinde. Vor dem Gerichtshofe wurde er unter dem Jubel der Neger freigesprochen. Das Versammlungshaus in Jamaica hat ein Gesetz über die Trauungen erlassen, welchem gemäß die von Dissenters (nicht zur anglicanischen Kirche gehörigen Geistlichen) eingesegneten Ehen eine Taxe zu bezahlen haben, die auch für die bereits bestehenden Ehen bis zu einem gewissen Termin rückwärts bezahlt werden muß und für einen einzigen Missionar, der 2000 Ehen seit diesem Termin eingesegnet hat 413 Pf. St, (4956 Gulden) beträgt.

In Brownstown auf Jamaica hat eine Erweckung unter den Negern statt gefunden. Ueber 700 Seelen sind den Baptisten Missionarien näher getreten, ihre Schulen wachsen, mehrere Hunderte wurden getauft. Die Methodisten-Missionarien auf Jamaica bitten dringend um Verstärkung. Obwohl ihrer 27 haben sie doch Ursache noch eine größere Zahl von Arbeitern für die große Erndte zu wünschen.

Auf Hayti (St. Domingo) wo die Methodisten zu arbeiten angefangen haben, ist der religiöse Zustand des Volkes noch sehr traurig.

Südamerica.

Angelangt: 11. Jul. M. Sand m. G. (1) M. Thäseler u. Kansa (1).

Miss. R. Schmidt (1) besuchte die Freineger an der obern Surinama, fand dort viele Spuren des Heidenthums neben den Früchten der frühern Missionsarbeit (1765 – 1801) und weihte eine Kirche ein.

Miss. Jakobs m. G. (1) ist an den obern Nickerie versetzt worden.

Miss. Youd (17) der von der brasilianischen Regierung gezwungen wurde, seine Arbeitsstelle Urwa Rapids im Innern von Guiana zu verlassen, sucht jetzt zu Warraperta unter den Macusin-Indianern eine solche zu gründen.

Miss. Bernau * (17) fährt fort zu Bartica Grove im Segen zu arbeiten. Ein Deutscher, Herr B. Ries erklärt, daß seine Einrichtungen in Ackerbau, häuslichem Leben und Schulwesen Bewunderung verdienen und besonders die Schule denen in Deutschland und England nicht nachstehe.

† 31. Dec. 1839 die Gattinn des Miss. Youd (17).

Festland von Australien.

Das Missionsschiff Triton (15) ist zu Hobarttown in Van Diemensland angekommen (7. Apr.) und mit den Missionarien für Neuseeland und dem Superintendenten der australischen Mission Hrn. Waterhouse (15) nach Neuseeland abgesegelt. Er besuchte die Miss. Stationen auf Van Diemensland und taufte auf einer derselben 90 Heiden.

Inseln der Südsee.

Angelangt: 18. März Miss. Burrows m. G. (17) zu Paihia auf Neuseeland.

Die Mission in Neuseelnad, die in der letzten Zeit so viel verlästert wurde, weil sie den gewinnsüchtigen Planen der Colonisten und Ländereispeculanten im Wege stand, ist nach den neuesten Nachrichten im gesegnetsten Stande und Gange und die Beweise für die Unschuld der angeklagten Missionarien, die es mit römischen Priestern und mit gewinnsüchtigen Ansiedlern zugleich zu thun haben, sind überwältigend. Von der nördlichen Insel sind ⅔ mit christlichen Lehrern besetzt; die kirchlich-englischen Missionarien haben 18,000 Seelen im Norden und Süden, die ihre Predigten besuchen. Die Ankunft des engl. Gouverneurs Capitän Hobson muß unter den gegenwärtigen Umständen der Mission förderlich seyn.

Die römischen Priester haben sich gerade in dem Theil des Landes niedergelassen, wo die Stationen der Protestanten liegen u. das Heidenthum allmählig verschwindet.

Miss. Buller (15) schreibt, sie haben noch wenig ausgerichtet, wenn sie gleich von Bekehrung der halben Bevölkerung berichten.

Vor Kurzem ist die schmerzliche Nachricht eingelaufen, daß der thätige Miss. Bumby (15) auf der Rückkehr vom Süden der Insel mit 12 Eingebornen im Meere ertrunken ist.

Bei einer feierlichen Jahresversammlung in Tutuila auf den Schiffer-Inseln schlug einer der Häuptlinge, ehmals ein gewaltiger Krieger, vor, Missionsgaben in Früchten und einheimischen Kleidungsstücken zu sammeln. Ein anderer, Namens Pomare, bot sich zum Missionslehrer auf irgend einer Insel an.

Miss. Forbes (25) auf den Sandwich-Inseln zählt im Jahr 1839 gegen 300 Seelen seiner Sta-

tion, die sich mit Ernst zu Christo gewendet haben. Sie haben eine neue Kirche gebaut.

Eben daher schreibt Miss. Hitchcock (25) auf der Insel Molokai: „Die französischen Gewaltthaten gegen dieses Volk, die gewaltsame „Einführung römischer Missionäre, „die abgenöthigte Aufhebung des „Verbots gegen Einführung fremden Weins und Branntweins, der „Tod von 4 der ältesten und höchsten Häuptlinge, das unchristliche „Benehmen mehrerer anderer Großen, der Schutz der Sabbathschänder, Spieler und Unmäßigen, die „neuen Gesetze zu Gunsten des großen „Haufens sind eben so viele Prüfungen für den Christensinn der „Insulaner. Aber sie haben bis jetzt „diese Proben besser bestanden als „von einem neubekehrten Volke erwartet werden konnte. — Nicht zu „vergessen ist aber, daß jetzt das „Evangelium die bisherige Hülfe „von gläubigen Häuptlingen durch „den Tod verliert und daß jetzt das „Volk selbst die Stütze der Kirche „seyn muß. Nur noch Eine Mutter „in Israel ist am Leben."

Die römischen Missionäre auf Oahu sagen den Eingebornen, die Bibelübersetzung der Protestanten sey verwerflich, sie empfehlen ihnen den Genuß starker Getränke, rathen ihnen, die von jenen eingeführte Kleidung wegzuwerfen, behaupten, ihre Heirathen, wie die der Missionäre seyen ungültig und Alle leben im Ehebruch (?) und sobald die römischen Bischöfe kommen, werden die Protestanten das Feld räumen.

Auch auf Oahu sind manche Seelen aufgewacht. Dieß war aber auch nöthig, da die römischen Sendlinge mit großem Eifer gerade da arbeiten, wo die Protestanten viele Bekenner haben. Sie suchen den Leuten zu zeigen, daß die „französische Religion" viel leichter ist, da sie Sündenvergebung ohne Mühe verschafft, auch verrichten sie Wundercuren(!) Die Gegner der Missionäre, worunter auch der americanische Consul Jones (!) laden die abenteuerlichsten Beschuldigungen auf sie, das heilloseste Gemische von entstellter Wahrheit und offener Lüge.— Das sind dann die Quellen der Nachrichten, die man nicht selten in den deutschen politischen Zeitungen über die Sandwich-Inseln liest!

Die Beschuldigungen der römischen Parthei sind folgende:

1. Die Protestanten fordern Geld, um Kirche und Schule zu erhalten, von den Eingebornen, die Katholiken machen ihnen Geschenke.

2. Die protestant. Gottesdienste sind lang, die katholischen kurz.

3. Die Protestanten verbieten Branntwein und Tabak, die Katholiken nur den unmäßigen Genuß des erstern.

4. Die Prot. verbieten jeden unerlaubten Umgang der beiden Geschlechter, die Kath. nicht.

5. Die Prot. nehmen nicht jeden in ihre Kirche auf, aber die Kath.

Im Ganzen ist es seit den letzten Erweckungen etwas rückwärts in der Zahl der Christen gegangen, aber die Prüfung bringt sichtbar Früchte nach Innen.

Die neuesten Nachrichten von der Mission auf Tonga (Freundschafts-Inseln) enthalten Folgendes:

Die Miss. Tucker und Babone (15) wurden durch die Verfolgungen der heidnischen Parthei unter den Einwohnern genöthigt, sich mit ihren Familien in ein kleines von den christlichen Eingebornen erbautes Fort zu flüchten. Es gelang ihnen, von dort aus an den Capitän des englischen Schiffes Favourite, das eben vor der Insel erschien, zu schreiben und ihn mit ihrer Noth bekannt zu machen. Capitän Croker landete sogleich mit Bewaffneten, begab sich zum Sammelplatze der Heiden und wollte eine friedliche Ausgleichung versuchen. Er war höchst überrascht, als er eine ziemlich regelmäßig gebaute Festung erblickte, die offenbar von Europäern errichtet war.

Wirklich fand sich ein solcher in der Mitte der Heiden, der den bezeichnenden Namen: „Jemmy der Teufel" führt. Anfangs schienen die Friedensvorschläge des Capitäns Eingang zu finden, aber da sich die Unterhandlung verzögerte, ließ er, in der Hoffnung sie einzuschüchtern, eine Muskete abfeuern. Dieser unglückliche Schritt hatte die entgegengesetzte Wirkung; die Carronade vor dem Fort wurde abgefeuert, ein Musketenfeuer folgte, der Capitän und 2 Offiziere fielen, 19 Mann wurden verwundet und Lieutenant Dunlop zog sich zurück, nahm die Missionsfamilie an Bord und setzte sie auf die friedlichen Insel Wawu ab.

Der römische Bischof Pompallier in Neuseeland berichtet merkwürdig genug:

„In ganz Neuseeland (!) „wollen die Völker jetzt nur die ka„tholische Kirche, die Kirche des „Stammes, wie sie sich ausdrü„ken und sie weigern sich, den Pre„digern der Kirchen anzugehören, „welche sie abgehauene Zwei„ge nennen."

Judenmission.

Miss. Schaufler (25) läßt in Wien die hebräisch-spanische Bibel für die levantischen Juden drucken.

Miss. London (18) ist als Gehülfe dem Miss. Ewald (18) in Tunis beigegeben worden.

† 9. Aug. zu Jerusalem Hr. Hillier (18) Baumeister und Gehülfe für die dortige Mission sogleich nach seiner Ankunft.

Die Miss. Bergheim (18) und Pieriz (18) verließen bei Ausbruch der Feindseligkeiten in Syrien Jerusalem mit Hrn. Young dem engl. Vice-Consul, wurden zu Beirut an Bord des Bellerophon aufgenommen und segelten nach Malta. Miss. Nicolayson (18) mit seiner Familie blieb auf seinem Posten in Jerusalem.

Die jüdische Bevölkerung des Königreichs der Niederlande beläuft sich auf 51,127, die von Rheinpreußen auf 22,340 Seelen.

In Posen besuchen jetzt 5777 Kinder von Juden die Schule; im Jahr 1815 gab es nicht eine einzige jüdische Schule.

† zu Smyrna 12. Sept. der christliche Israelite Jeruschalmi (18).

Die Mission der schottischen Kirche hat Hrn. Duncan, der sich selbst zum Missionsdienste anbot, mit Freuden angenommen; statt aber ihn ins Ausland unter die Juden zu schicken, beschloß die allgemeine Versammlung,

seine Gelehrsamkeit in morgenländischen Sprachen und in der rabbinischen Litteratur zur Bildung von Missionarien zu benutzen.

Dieselbe Gesellschaft hat sich an den Staatssecretär des Auswärtigen in London, Lord Palmerston, mit der Bitte um Schutz für die Juden in der Levante und für ihre künftigen Missionarien unter ihnen gewendet.

Im Sept. wurde in Irland Hr. Kronheim, Sohn des Agenten der Gesellsch. für Verbr. des Evang. unter den Juden getauft.

Auf der Nordküste Africa's leben mehr als $1/2$ Million Juden, wie Miss. Ewald (18) in Tunis berichtet.

Miss. Hausmeister (18) in Strasburg hat von jüdischen Eltern ein Kind zur Erziehung und Taufe übernommen. — Ein jüdischer Lehrer aus Baiern hat sich mit Frau und Kindern zum Evangelium gewendet und will sich nach Str. begeben. Den 18. Oct. taufte Herr Pfarrer Rieder in Strasburg einen Israeliten Namens Samuel Meyer.

Miscellen und Literarisches.

Römisch-katholische Blätter geben aus einer, wie sie mit besonderm Nachdrucke sagen, protestantischen Zeitung der Sandwich-Inseln sehr ungünstige Nachrichten über das Benehmen der americanischen Missionarien. Diese Zeitung ist das Organ des erbittertsten Feindes der Missionäre, des Consuls Jones und hat von Anfang an jede Verläumbung auf sie geschleudert.

In Bremen bei Heyse erscheint seit 1840:

Monatsblatt der Norddeutschen Missions-Gesellschaft in monatlichen Heften zu 5 Bogen 8. herausgegeben von Pastor Mallet in Bremen und Inspector Brauer in Hamburg.

Es enthält: 1. Uebersichten, die zu Missionsstunden gebraucht werden können und etwas Ganzes, in jedem Hefte Geschlossenes enthalten.

2. Die Geschichte der N. D. Miss. Gesellschaft.

3. Nachrichten (das Neueste aus der Tagesgeschichte der Mission.)

Diese neue Zeitschrift steht zweckmäßig in der Mitte zwischen den Missionsblättern und dem Basler Missions-Magazin.

Inhalt

des vierten Heftes 1840.

Seite.

Namen-Register.

1. Personen-Register.

(Die römischen Zahlen bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)

2. Orts- und Sachregister.

Monatliche Auszüge

aus dem

Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen

Bibel-Gesellschaft.

Jahrgang 1840.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. I. Januar 1840.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem fünf und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1839.

Frankreich.

Herr **de Pressensé**, Agent der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu Paris, hat in seiner ausgezeichneten Thätigkeit für die Sache der Bibelverbreitung auch im Laufe dieses Jahres unermüdet fortgefahren, und unter der Hülfe Gottes Großes gethan. Nach seinem ausführlichen Bericht hat er mit Hülfe von **58** Colporteurs **121,412** Ex. heil. Schriften in Umlauf gesetzt über ein Gebiet von **52** Departements Frankreichs; nämlich: **18,600** Bibeln, **102,356** N. Test. u. **456** Psalter. Wie sehr das Interesse für die Bibel in Frankreich im Wachsen begriffen ist, zeigt eine kleine Uebersicht der Bibelverbreitung während der letzten **6** Jahre. Es wurden nämlich ausgegeben:

im Jahre	1834 . . .	55,626	heil. Schriften.
» »	1835 . . .	62,194	» »
» »	1836 . . .	80,921	» »
» »	1837 . . .	88,147	» »
» »	1838 . . .	120,654	» »
» »	1839 . . .	121,412	» »
Zusammen	. .	528,954	heil. Schriften.

Es heißt in dem genannten Berichte dieses Agenten: „Diese Schriften werden nie von den Colporteurs umsonst weggegeben, sondern nur um einen allmählig wachsenden Preis, was dazu dient, dem heil. Buche in den Augen derer, welche es empfangen, einen wachsenden Werth zu geben. Die Einnahme dieses Jahres aus dem Verkauf der Bibeln beläuft sich auf **82,844** Fr. Gleichwohl ist es natürlich, daß die Ausgaben viel bedeutender geworden sind, und namentlich in diesem Jahre jede Summe in frühern Zeiten übersteigen. Sie werden deßwegen auch gerne wissen wollen, ob die neuen Opfer, die Sie in dem verflossenen Jahre gebracht haben, auch gute Erfolge hervorgerufen haben; denn während wir uns dankbar freuen über die reiche Gelegenheit, den unvergänglichen Samen des Wortes Gottes auf den Acker der Welt auszustreuen, so dürfen wir doch auch uns nach einem bestimmten Erfolg umsehen. Hier aber darf ich Sie versichern, daß der Herr uns in Gnaden angesehen und unsere Arbeit reichlich gesegnet hat, obwohl auch unter vielen schmerzlichen Erfahrungen, wie Ihnen die folgenden Thatsachen zeigen werden:

Einer unserer Colporteurs, der im Departement de l'Aisne und du Nord arbeitet, schreibt: „Ich besuchte den Schulmeister der Gemeinde zu G., und bat ihn um die Bezahlung einer Bibel, die ich vor einiger Zeit bei ihm hinterlassen hatte. Ich fand ihn jedoch sehr verändert, indem, wie er mir sagte, der Priester *ihm* verboten habe, ein so schlechtes Buch zu lesen, oder auch nur im Hause zu haben, und deßwegen bitte er mich, es wieder mitzunehmen. Ungeachtet aller meiner Bitten und Gegenvorstellungen bestand er darauf, es mir zurückzugeben, und sagte mir frei heraus, daß, wenn ich mich weigere, es wieder anzunehmen, er es verfaulen lassen werde in irgend einem Winkel; denn er sei entschlossen, es nicht wieder zu berühren, aus Furcht, er möchte sich das Mißfallen des Priesters zuziehen. Dann begleitete

er mich in das Haus eines Nachbars, wo er die Bibel verborgen hatte, und indem er sie in meine Hände warf, lief er eilends davon, ohne noch einmal zurückzusehen. In dem Dorf A. war nicht Eine Person zu finden, die eine Bibel gehabt hätte. Als ich einigen Bewohnern des Dorfs die heil. Schrift zum Kaufe anbot, sei es eine ganze Bibel oder wenigstens ein N. Test., gaben sie mir zur Antwort: was? die Bibel? glaubt ihr, wir hätten Zeit, sie zu lesen? Bringt sie denen, die mehr freie Zeit haben. — Und doch, erwiederte ich, könntet ihr einige Augenblicke am Sonntag dem Lesen dieses Buches widmen. — Sehr gut, wahrhaftig! riefen sie, wir haben nicht einmal Zeit, in die Messe zu gehen! — Ihr geht doch, sagte ich, wenigstens manchmal zur Messe? — Manchmal, aber sehr selten, war die Antwort! — Erlaubet mir, fragte ich, versteht ihr Lateinisch? — Keineswegs, erwiederten sie; aber was für Bezug hat dieß auf diese Sache? — Was für Bezug? sagte ich; gar viel! wenn ihr ihre Sprache nicht verstehet, wie ist es möglich, daß ihr Belehrung oder Erbauung von dem Besuch der Messe erhaltet? — Er hat Recht, sagten Einige. Das macht nichts! sagten Andere; denn wir sind angewiesen, die Messe zu besuchen, um gute Christen zu seyn! — Ah, erwiederte ich, es giebt keinen andern Weg, ein Christ zu werden, als das Lesen des Wortes Gottes, das Achthaben darauf mit dem Herzen und das Wandeln in seinen Geboten, — kurz Liebe Gottes von ganzer Seele, und Liebe zum Nächsten."

Ein anderer Colporteur, dessen Arbeitsfeld ebenfalls den Distrikt des Nordens von Frankreich umfaßt, schreibt: „In B. war der Gruß, mit dem ich beim Eintritt ins erste Haus bewillkommt wurde, der: Ihr möget wieder hingehen, wo ihr hergekommen seid; denn gerade letzten Sonntag erst hielt unser Priester eine Predigt, in welcher er seine Gemeinde vor dem Ankauf protestantischer Bücher warnte, da dieselben nichts anders werth seyen,

als daß man sie verbrenne. In der Absicht nun, den Leuten zu zeigen, daß die Bücher, die ich verkaufe, besser seien und lesenswerther, als jedes andere, las ich ihnen einige Stellen ohne besondere Auswahl vor, und bat sie, in ihren Andachtsbüchern, welche die Sonntagsevangelien enthalten, nachzulesen. Nachdem sie hatten zugestehen müssen, daß beides zusammenstimme, riefen sie: wohl, wenn eure Bücher protestantisch sind, so sind es die unsrigen auch; denn der Inhalt von beiden ist derselbe. Die guten Leute baten mich nun, Platz zu nehmen, und ich nahm die Gelegenheit wahr, mit viel Wärme von den Wahrheiten des Evangeliums mit ihnen zu reden. Sie kauften ein N. Test., welches sie lesen und überdenken zu wollen versprachen. Dieß war aber auch das einzige Buch, das ich in diesem Dorfe verkaufen konnte; denn wo immer ich erschien, und meine edle Waare anbot, hielt man mir die Warnung des Priesters vor. Da entschloß ich mich denn, zu dem Priester selbst zu gehen und ihn zu besserer Meinung von unsern Büchern zu bringen zu suchen. So ging ich in sein Haus, und nach einer ehrerbietigen Verbeugung bot ich ihm eine Bibel oder N. Test. an. Aber in sehr kurz abgebrochenen Worten sagte er mir, daß er keine Bücher kaufen werde, die die Kirche verdamme. Ich fragte ihn, ob er wohl die Bücher, die ich bei mir hatte, schon untersucht habe? Ich hüte mich wohl davor, erwiederte er; denn ich will nicht vom heil. Vater excommunicirt werden. — Wie? sagte ich, sollten Sie darum excommunicirt werden, daß Sie die Bibel oder das N. Test. lesen? — Sicherlich, antwortete er, wenn ich die eurigen lese, nicht die unsrigen. — Nun bat ich ihn dringend, seine Bibel mit der meinigen zu vergleichen, was er aber abschlug, und zugleich mir sagte, er werde mit seinen Gemeindegliedern über mich reden, und sie warnen vor den Irrthümern des Protestantismus. Dann ging ich fort. Zu S. hörte ich mit viel Schmerz,

daß der Priester es dahin brachte, daß alle die N. Test., welche ich dort vor einigen Monaten verkauft hatte, verbrannt wurden; nur Eine Person sträubte sich dagegen. Als der Priester ihm sein Exemplar abforderte, sagte er, er werde ihm dasselbe geben, wenn er ihm dafür ein besseres gebe. Der Priester brachte ihm eines, das in Amiens gedruckt war. Der Mann nahm es in Empfang, und nachdem er es mit seinem eigenen verglichen hatte, und fand, daß beide vollkommen zusammenstimmen, weigerte er sich, irgend eines von Beiden wieder herauszugeben, indem er dem Priester sagte, daß er entschlossen sey, beide zu behalten, um Jedermann beweisen zu können, daß er sie betrogen und sie dahin gebracht habe, eine Anzahl N. Test. zu verbrennen, die doch vollkommen so gut seien, wie sein eigenes. Wirklich breitete er auch diese Geschichte in der ganzen Gemeinde aus, und eine Folge davon war, daß ich im Stande war, mehrere Ex. der heil. Schrift hier zu verkaufen."

In dem Tagebuche eines andern Colporteurs finde ich folgende Mittheilungen: „In der Stadt S. zeigten sich zwei reisende Priester als Missionäre, und Schaaren von Menschen strömten herbei, ihre Predigten zu hören. Als sie nun an einem Tage nach vielen Verläumdungen gegen Bibelverkäufer ein Wort fallen ließen, daß solche Leute am folgenden Tage hier erwartet würden, so geschah es, daß wirklich zwei Colporteurs an dem bezeichneten Tage in die Stadt kamen, und nach ihrer gewohnten Weise von Haus zu Haus gingen, ihre Bibeln anzubieten. Zu ihrer Freude fanden sie, daß in Folge der Verläumdungen der Missionäre Jedermann begierig war, ein so verschrieenes Buch zu erhalten. Und wirklich war der Erfolg der Colporteurs so groß, daß die Priester allen Muth verloren und viel früher, als sie sich vorgenommen hatten, die Stadt verließen. — In F. ging ich in ein Haus, wo ich zwei Personen fand, wie man mir sagte,

Pariser, welche die Absicht hätten, eine neue Religion auszubreiten. Ich hörte ihnen zu und fand bald, daß sie zwei Emissäre des Abbé Chatel, des Gründers der „französisch-katholischen Kirche" waren. Ich hielt es für meine Pflicht, meine Stimme bei dieser Gelegenheit für die Wahrheit zu erheben, und sagte den zwei Rednern frei heraus, daß ihre Kirche die Grundwahrheiten des Christenthums zu verwerfen scheine. Sie fragten, auf welche Beweise ich diese meine Behauptung gründe? — Auf das Wort Jesu Christi, oder mit Einem Wort, auf die Bibel, sagte ich. — Und wir, erwiederten jene, gründen uns auf die Bibel des Abbé Chatel. — Somit, sagte ich, sind Sie Glieder der Kirche des Abbé Chatel, und nicht der katholischen und apostolischen Kirche; denn ihre Kirche existirt nur in einigen Winkeln des Landes, und Sie bekennen nicht, wie die Apostel, daß Jesus der hochgelobte Sohn Gottes ist.— O nein, antworteten sie, hundert Stellen *selbst in Eurer* Bibel erklären deutlich, daß er ein Menschensohn sei, während nicht eine einzige sagt, daß er der Sohn Gottes sei. — Wenn Sie das sagen, erwiederte ich, so erlauben Sie mir, Ihnen zu beweisen, daß Sie nicht einmal die Bibel gelesen haben. — Das ist wahr, sagten Jene, aber das macht auch gar nichts. — Das Zimmer, wo wir waren, umfaßte etwa 20 Personen, die Alle aufmerksam unserer Unterhaltung zuhörten. So öffnete ich denn mein neues Testament und las laut daraus vor, und hieß auch sie selbst einige Stellen lesen, die auf den in Frage stehenden Gegenstand Bezug hatten. Da riefen fast alle meine Zuhörer: Es ist genug, wir sind überzeugt, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, gemäß dem Zeugniß der heil. Schrift. Die Emissäre des Abbé Chatel waren zum Schweigen gebracht, und ich hatte die Freude, zu sehen, daß meine Worte, oder besser, die Worte der Bibel, mit Segen waren angehört worden.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. II. Februar 1840.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem fünf und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1839.

Frankreich.

(Fortsetzung.)

Auch im Osten Frankreichs treten uns die nämlichen Schwierigkeiten entgegen, wie im Norden, theils durch den Unglauben und Aberglauben der Einwohner überhaupt, theils namentlich durch die Feindseligkeit der katholischen Geistlichkeit. Ich theile wiederum der Kürze halben einige Thatsachen aus den Tagbüchern des Colporteurs mit, wodurch uns am besten die Schwierigkeiten der Bibelverbreitung in Frankreich, aber auch die göttliche Hülfe, die wir dabei erfahren, ins Licht treten werden.

In B. traf ein Colporteur mit einem gebrechlichen alten Mann zusammen, der eine große Bibel vor sich aufgeschlagen hatte und darin las. Das ist meine Wonne, sagte er, und mein ganzer Trost. Seit mehr als 40 Jahren bin ich im Besitz dieses Buches; ich erhielt es als Erbtheil von einem Oheim, und seitdem habe ich täglich darin gelesen. Oft hat der Priester versucht, mich meines Schatzes zu berauben, unter dem Vorwand, dieses Buch halte mich vom Besuch der Messe

ab. Er sagt mir immer, es sey dieß ein Buch für die Geistlichkeit, und nicht für das Volk, das die Bibel nicht verstehen könne, und daß ich viel besser daran thäte, sie ihm auszuliefern. Aber meine Antwort ist immer: mein lieber Herr, wenn Sie weiser sind, als ich, bitte, so kommen Sie und lesen Sie die Bibel mit mir in meinem Hause; denn nie, nie werde ich mich von meiner theuren Bibel trennen, die ich über Alles liebe. —

Ein Colporteur zu M. schreibt: „Gleich bei meiner Ankunft dahier begann ich meine Arbeiten; aber am ersten Tage hatte ich den Schmerz, auch nicht Ein Exemplar anbringen zu können. Am folgenden Tag ging es mir nicht besser, ja ich hatte sogar feindseligen Spott zu erfahren. Da ich fand, daß ich überall roh angelassen und weggeschickt wurde, wenn ich in die Häuser eintrat, so beschloß ich, auf dem Marktplatz meinen Kram aufzuschlagen. Mehrere Personen kamen herbei; einige warfen mit Verachtung meine Bücher wieder auf den Tisch, als sie den Titel sahen, während andere mich in ergrimmtem Ton einen heillosen Protestanten, einen Hund von einem Hugonotten nannten; ja Einige gingen so weit, zu sagen, daß sie, wenn sie könnten, gerne mich und meine Bücher verbrennen würden. Drei Tage nach einander konnte ich nichts verkaufen; bei einer Gelegenheit kam ein Priester, um meine Bücher anzusehen und beim Weggehen rief er aus: der König habe eine große Schuld auf sich, daß er zugebe, daß Frankreich durch so schlechte Bücher vergiftet werde. So brachte ich eine ganze Woche in dieser armen Stadt zu, ohne irgend Etwas ausrichten zu können; dessen ungeachtet lasse ich den Muth nicht sinken. Denn gerade als ich im Begriff war, meinen Standpunkt zu verlassen, um anderswohin zu gehen, hat es dem HErrn gefallen, zu meiner Ermuthigung eine Person zu mir zu führen, welche 45

N. Test. und 3 Bibeln auf einmal kaufte. Wahrscheinlich war es ein Buchhändler.

In einem Dorfe, das fast an die Thore der Stadt stößt, gab mir der HErr meine volle Freudigkeit wieder; denn ich begegnete dort vielen Leuten, die von Herzen geneigt waren, mich vom Heiland reden zu hören. Unter anderm hieß mich der Schulmeister des Ortes herzlich willkommen. In dem Augenblick, da ich ihm ein N. Test. anbot, rief er aus: „Gott sey gelobt! das ist eben das Buch, das ich schon längst in meine Schule einzuführen wünschte.“ Dann wandte er sich an seine Schüler, und redete sie folgendermaßen an: „meine Kinder, das ist das Buch, das uns vor Allem noth thut. Geht zu euren Eltern, und saget ihnen, daß euer Lehrer ihnen rathe, um jeden Preis ein N. Test. zu kaufen, denn es ist ein vortreffliches Buch. Ja, meine Kinder, aus diesem Buche werdet ihr eure Eltern lieben und ehren, und den Gott des Evangeliums anbeten lernen!“ Ich verkaufte 15 Exemplare in diesem kleinen Orte. Aber ein Umstand, der mir noch besonders Freude gewährte, war folgender: Kaum hatte ich dem Dorfe den Rücken gekehrt, als ich jemand hinter mir drein laufen hörte. Es war ein Mann, der mich flehentlich bat, mit ihm in sein Haus zu gehen, und mit ihm und seinen Nachbarn noch einmal über das Heil der verlorenen Menschheit, und über die Gnade und Liebe des Heilandes zu reden. Als ich in die Hütte eintrat, riefen Alle, die darin waren, zumal: Ach, wiederholt uns doch, wir bitten euch, was ihr uns zuvor gesagt habet über den Weg, auf dem man selig werden kann! — Am folgenden Tag traf ich mit einer Frau zusammen, die geneigt schien, etwas von der Bibel hören zu wollen. Und als ich ihr den Inhalt der heil. Schrift kurz aus einander legte, rief sie: Gottlob in dem Wort des Lebens ist die wahre Nahrung der Seele! Sie kaufte ein N. Test. und

ich hatte eine lange Unterredung mit ihr.“ Die Departements de l'Oise, l'Eure, Calvados, de la Sarthe Loiret, Indre et Loire, und der Gironde sind ohne Widerspruch diejenigen, in denen die Arbeiten der Colporteurs unter den wenigsten Schwierigkeiten konnten fortgesetzt werden. Dort haben die Colporteurs Priester getroffen, die toleranter sind, als sonstwo, ja die ihnen bis auf einen gewissen Grad hülfreich an die Hand gingen. Dort fanden sie Schullehrer, welche mit Freuden sie aufnahmen, und durch die Hand ihrer Schüler brachten sie das Evangelium in viele Familien. So ist die Arbeit der Colporteurs ausnehmend erleichtert worden, und wir dürfen hoffen, daß eine reiche Frucht für die Ewigkeit daraus hervorgehen werde. Folgendes möge als Bestätigung des obengesagten dastehen:

„Zu S., schreibt ein Colporteur, fanden wir die Einwohner unsrer Sache sehr geneigt, und wenn sie die Mittel besessen hätten, der größte Theil von ihnen hätte das N. Test. gekauft; aber sie sind alle ausnehmend arm. Eine Weibsperson, der wir ein N. Test. zum Kauf anboten, sagte uns, sie würde es gerne kaufen, allein sie habe nur 6 Sous in ihrem Vermögen. Jedoch, fuhr sie fort, vielleicht können wir einen Tausch eingehen! Ich könnte Euch, zu den 6 Sous noch ein Dutzend frische Eier geben, was aber auch Alles ist, was ich in diesem Augenblick habe. Bitte, bitte, gebet mir das N. Test. — Wir konnten ihren Bitten nicht widerstehen, und gaben ihr ein Exemplar um 6 Sous. Von da gingen wir zum Schulmeister, um auch ihm unsre Bücher anzubieten. Ich würde, sagte er, sehr gerne eure Bücher kaufen, denn das N. Test. ist unter allen Büchern das beste für Alt und Jung, aber lasset mich erst sehen, ob das Eure auch ein rechtes ist? — Wir suchten ihn zu überzeugen, daß es allerdings das rechte N. Test. sey, aber er schlug uns vor, ihm zu erlauben, daß er zum

Priester des Ortes gehen, und zwei unsrer Exemplare von ihm untersuchen lassen dürfe. Hiezu gaben wir freudig unsre Zustimmung, und bald kehrte er mit einem fröhlichen Gesicht zu uns zurück und sagte uns, daß der Priester sehr wohl wisse, die Bücher seyen von Protestanten gedruckt und in Umlauf gesetzt, daß er ihn aber doch zu gleicher Zeit ermuntert habe, sich ein solches zu kaufen.“

So hat der HErr auch in diesen Gebieten Frankreichs schon Großes gethan durch die Verbreitung seines theuren Wortes, und die erzählten Geschichten sind nur einzelne Bruchstücke aus dem vielfach bewegten und gesegneten Wirken der Colporteurs für diese Sache. Mitten unter allen diesen Vorgängen zeigt der HErr deutlich, daß Er im Stande ist, sich der schwachen Werkzeuge zu bedienen, um das, was mächtig ist, in dieser Welt zu Schanden zu machen und wenn Er will, kann Er selbst den Widerstand der Feinde der Bibel zu einem Mittel machen, sie noch weiter zu verbreiten, wie die folgende Anekdote zeigen wird. Ein gewisser Dorfschultheiß suchte, von dem Geistlichen des Orts aufgefordert, einen Colporteur in dem Wirthshaus auf, wo dieser logierte, und gab ihm zu verstehen, daß seine Absicht sey, ihn in Arrest zu stecken. Warum das? fragte der Bibelträger; meine Papiere sind vollkommen in Ordnung, wie Sie sehen können. — Oh, Sie haben Ihre Papiere bei sich? sagte jener betroffen; man hatte mir gesagt, Sie seyen ein Vagabund! Dennoch, — Sie haben die Gewohnheit, schlechte Bücher zu verkaufen, welche dahin abzielen, die Sitten des Landvolks zu verderben, und sie aufzuwiegeln? — Mein Zweck ist, sagte der Colporteur, die Bibel und das N. Test. zu verkaufen, und erlauben Sie mir, Ihnen zu lesen, was in den ersten 4 Versen des 13. Kap. des Römerbriefs geschrieben stehet, und im 17. Vers des 2. Kap. des ersten Briefes

Petri. — Genug! Genug! rief der Beamte; ich habe das Alles nicht gewußt; aber bitte, geben Sie mir ein Exemplar der Bibel und des N. Test. mit, damit ich dem Priester über die ganze Sache Aufschluß geben kann. — Den folgenden Tag kam er zurück in der Absicht, mir eine Anzahl Stellen zu zeigen, die der Pfarrer bezeichnet hatte, und als ich sie zusammen prüfte, war ich im Stande, so vollkommen seine Ansicht von der Bibel und von unsrer Arbeit zu berichtigen, daß er endlich ausrief: Sie haben gewißlich mehr Recht, als der Priester, und ich verstehe Sie ganz; bitte, geben Sie mir eine Bibel für mich, und zwei N. Test. für meine Töchter, und fahren sie nur fort, in dieser Gemeinde die Bücher zu verkaufen, ohne sich um den Pfarrer zu bekümmern. So war der Colporteur auf keine Weise verhindert, in seinem Werke fortzufahren, und zwar gerade an dem Orte, wo man den Versuch gemacht hatte, ihn ganz aus dem Weg zu räumen.

Könnte ich Ihnen nicht blos Auszüge aus den Tagebüchern unsrer Colporteurs, sondern die Tagebücher selbst senden, so könnten Sie am besten die Schwierigkeiten sowohl, als auch die Ermuthigungen kennen lernen, die auf ihrem Wege ihnen begegnen; Sie könnten sehen den Glauben, den Eifer, die Hingebung, die Weisheit und Klugheit, die sie zu so tauglichen Werkzeugen in der Sache der Bibelverbreitung macht; Sie würden sie vor Allem kennen lernen in ihrem ganzen Betragen, wie sie nicht als die Feinde der katholischen Priester, oder als stürmische Gegner der römischen Kirche auftreten, sondern als liebende und demüthige Jünger des Heilandes, als Leute, die aus wahrer lauterer Liebe zu ihren Nebenmenschen, welche sie als ihre Brüder ansehen, sich jeder Gefahr, Mühsal und Entbehrung unterziehen, nur um ihren Brüdern das süße Evangelium von ihrer Seligkeit bringen zu können. Der Colporteur

hat keine Gelegenheit, sich Geld zu erwerben, er empfängt täglich nur zwei fränzösische Franken, manchmal noch weniger, kurz nur so viel, daß er eben zu leben hat. Sein Beruf schließt ihn von allen weltlichen Genüssen aus; er muß lange Reisen zu Fuße machen, mit einem schweren Pack Bücher auf dem Rücken, und was doppelt ermüdend ist, — er muß oft auf Straßen gehen, die kaum den Namen eines Pfades verdienen, und versinkt oft fast in Koth und Morast. Denn man muß sich erinnern, daß er seinem Berufe hauptsächlich im Winter folgt; und wenn er einen ganzen Tag lang in solchen mühseligen Wanderungen sich erschöpft hat, und er endlich den Ort erreicht, wo er auszuruhen gedenkt, so geschieht es nicht selten, daß ihm ein Obdach verweigert wird, blos darum, weil er religiöse Bücher verkauft. Ich habe einen Brief vor mir, in welchem ein Colporteur mir berichtet, daß in einem gewissen Dorfe Niemand ihn aufnehmen wollte und daß er so genöthigt war, eine regnerische Winternacht unter einer Hecke zuzubringen, wo er Trost und Muth mitten unter seinen Trübsalen in der Betrachtung der noch größeren Leiden seines Heilandes suchte. Auch nicht eitle Ehre ist es, welche diese Colporteurs zu solchen Opfern veranlaßt, indem sie sich nimmermehr träumen lassen, daß ihr Werk in einem gedruckten Bericht erwähnt wird; oder wenn auch einige unter ihnen dieß wahrgenommen haben, können sie sich doch nicht vorstellen, daß ihre Namen je sollten erwähnt werden. Wenn nur das Wort Gottes, das Evangelium meines Herrn und Heilands Jesu Christi, verbreitet, aufgenommen und geglaubt wird, so ist mir Alles andere gleichgültig, — das ist die Sprache Eines dieser lieben Leute, und ich bin versichert, daß alle seine Mitarbeiter gerne hierin einstimmen werden. In der That, wenn ich meine Arbeiten mit dem vergleiche, was sie thun, so fühle ich, wie wenig ich bin, und

kann nur Gott bitten, mir jenen Glauben, jenen Eifer und jene Selbstverläugnung zu schenken, der diese würdigen Arbeiter so auszeichnet. Beten auch Sie in dieser Beziehung für mich, damit das heilige Werk, das ich treibe, gefördert werde.

Was die Arbeit der „französischen und auswärtigen Bibelgesellschaft“ betrifft, so hat auch auf ihr der Segen Gottes sichtbar geruht. Es wurden von ihr im Laufe des verflossenen Jahres gedruckt **17,997** Bibeln, und **98,235** N. Test., zusammen **116,212** Exemplare; und verbreitet wurden von ihr **16,070** Bibeln, und **96,178** N. Test., zusammen **114,248** Bände.

Und nun erlauben Sie mir, Ihnen noch für die Beweise von Liebe und Zutrauen herzlich zu danken, die ich auch im verflossenen Jahre von Ihnen empfangen habe. Fahren sie fort, mich mit allen meinen Schwachheiten zu tragen, und mich mit Ihrer Fürbitte zu unterstützen, damit das Wort des Lebens in meinem armen Vaterlande allgemein verbreitet werde, und eine reiche Frucht des Lebens aus unsrer Arbeit hervorgehe.“

Jamaica.

Herr Joseph Wheeler schreibt aus Kingston: „Ich kehrte neulich bei einem alten Manne ein, der in seinem **107**ten Jahre steht, und dessen wolliges Haar weiß ist wie Schnee. Er las gerade in einer Bibel, die er von der Gesellschaft empfangen hatte. Mancherlei Noth, die er in seinem Leben hatte, hat tiefe Furchen in sein Angesicht gezogen, aber seine Augen sind noch nicht dunkel geworden. Er sagte, wer mir diese Bibel gab, der gab mir mein Leben. Ich bitte zu Gott für den Geber. Sie ist mein einziger Trost. Ich lese ein Kapitel und da redet Gott mit mir; dann mache ich das Buch zu, und da rede ich mit Gott.“

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. III. Merz 1840.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem fünf und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1839.

Deutschland.

Die Zeit unsres Agenten in Deutschland des würdigen Herrn Dr. Pinkerton war im Laufe des vorigen Jahres mit einer Reise nach England und mit zwei Reisen auf dem Continent ausgefüllt. Als er eben in der schweizerischen Stadt Schwyz sich befand, wurde er von einer sehr heftigen Krankheit befallen und sieben Wochen daselbst festgehalten; und statt nun seinen Plan weiter ausführen zu können, war er genöthigt, nach Hause zu reisen, um sich zu erholen. Dieses nun verflossene Jahr war aber interessanter in Beziehung auf die Sache der Bibelverbreitung in Deutschland, als irgend ein früheres, was aus den nachfolgenden Berichten erhellen wird.

„Wenn ich, schreibt Herr Dr. Pinkerton, auf das sehe, was im verflossenen Jahre in diesem Lande ausgerichtet werden konnte, wie manche Familie, wie manches Herz durch das Evangelium, welches wir darreichten, getröstet worden ist, so fühle ich tief, wie sehr wir dem barmherzigen Gotte zum Danke verpflichtet sind. Im Ganzen sind 48,350 Ex. Bibeln oder N. Test. verbreitet worden; nämlich: deutschlutherische Bibeln 6793

Ex., polnische Bibeln **1405**, böhmische Bibeln **1351**, ungarische Bibeln **800**, deutschlutherische N. T. **13527** Ex., ditto mit Psalmen **3445**, polnische N. Test. für Protestanten **1436**, deutsche Test. für römische Katholiken **9039**, polnische Test. für römische Katholiken **1504**, böhmische N. Test. für Protestanten **3500**, russische T. **550**, serbische Test. **200**, ungarische Test. **2000**, ditto mit Psalmen **1000**, litthauische Test. **70**, und außerdem noch **1731** Bibeln oder N. Test. in hebräischer, griechischer, lateinischer, italienischer, französischer, englischer und andern Sprachen. Von diesen **48,350** Ex. sind **35,176** unter Protestanten in Umlauf gesetzt worden, und **11,443** unter römischen Katholiken und Gliedern der griechischen Kirche, und **1731** Ex. unter Juden und Christen verschiedener Bekenntnisse.

Die reine Einnahme, nach Abzug der Fracht, Verpackung, Briefporto u. s. w. beläuft sich auf ***16,659 fl.* 7** kr., die höchste Summe, die wir je in Deutschland erhielten.

Im Laufe des vorigen Jahres habe ich auch einen Versuch gemacht, das Wort Gottes durch Colporteurs zu verbreiten; aber es kam verhältnißmäßig wenig dabei heraus, hauptsächlich wegen der Armuth des Volkes, und wegen der Schwierigkeiten, die von den bürgerlichen Behörden in den Weg gelegt werden. Unsere Hauptkanäle in der Bibelverbreitung sind noch immer einzelne Personen, und namentlich Geistliche, welche zugleich die Bedürfnisse des Volkes am besten kennen. Besonders haben darin seit vielen Jahren die Judenmissionarien, Herr Bergfeldt in Preußen, und Herr Becker in Warschau einen unermüdlichen Eifer an den Tag gelegt, und unter Juden und Christen das Wort Gottes ausgebreitet und mit ihrer Predigt anempfohlen.

Was die Wirkungen der Bibel in den Herzen der Leute betrifft, so haben wir Hoffnung, daß unsre Arbeit

in dem HErrn nicht vergeblich gewesen ist. Wir fahren eben fort, den köstlichen Samen auf den Acker der Welt auszustreuen, und das Eine Buch als den alleinigen sichern Führer zum Heil anzuempfehlen; und ebendamit legen wir das stärkste Zeugniß ab gegen jedes feindliche Bestreben, das Ansehen der heil. Schrift durch klüglich ersonnene Fabeln zu untergraben. Die Feinde haben die menschliche Vernunft der göttlichen Offenbarung und menschliche Tugend der göttlichen Gerechtigkeit entgegengestellt; aber der helle Tag graut wieder nach langer tiefer Nacht, und das Wort Gottes läßt wieder sein klares Licht leuchten, und offenbaret seine göttliche Kraft an den Menschenherzen. Ja Europa ist nun dem theuren Bibelbuche zu enge geworden — es macht rechtmäßigen Anspruch auf den großen Acker der Welt, und verlangt von allen Nationen den Gehorsam des Glaubens an Jesum Christum. Möge der HErr sich ferner unsre armen Dienste in Gnaden wohlgefallen lassen, unsre Kraft und unsern Muth täglich erneuern, und uns tüchtig machen, das heilige Werk, das Er in unsre Hände gelegt hat, unerschütterlich fortzuführen, bis alle Reiche Gottes und seines Gesalbten geworden sind. Amen.

Wenn ich die Berichte der deutschen Bibelgesellschaften vom vorigen Jahre durchgehe, so ist es wohlthuend zu bemerken, daß sie einen festen und entschiedenen Gang vorwärts gehen, und daß namentlich in den preußischen Staaten die Bibelsache mehr und mehr Kraft gewinnt. Die preußische Bibelgesellschaft verbreitet jährlich über **40,000** Ex. heil. Schriften.

Die sächsische Bibelgesellschaft hat im vorigen Jahre **5637** Bibeln und **1560** N. Test. in Umlauf gesetzt, wovon **350** Bibeln und **729** N. Test. unter die Soldaten der sächsischen Armee vertheilt wurden zu niedrigen Preisen, und **200** Testamente mit Psaltern wurden in den Gefängnissen niedergelegt. Doch scheinen ihre

Geldmittel nicht hinreichend zu seyn, um alle Bedürfnisse und Wünsche, die an sie gelangen, zu befriedigen.

Die Bibelgesellschaft in Bremen ist noch immer bestrebt, die zahlreichen Auswanderer, die nach Amerika gehen, mit dem Worte Gottes zu versorgen, und hat im verflossenen Jahre 900 Ex. verbreitet.

Die Bibelgesellschaft in Würtemberg fährt, wie in frühern Jahren, fort, sich in Thätigkeit auszuzeichnen. Sie verbreitete letztes Jahr 16820 Ex. der heil. Schrift, von denen 7323 Bibeln und 3162 N. Test. im Königreiche selbst, und der Rest in benachbarten Gegenden in Umlauf gesetzt wurden. Ihr Bericht bemerkt: „was hat diese Vereine gegründet und erhalten? Wahrhaftig nicht Fleisch und Blut, noch die Berechnungen des natürlichen Menschen, nicht die unreinen Triebfedern weltlicher Auszeichnung, Eitelkeit, Selbstsucht und Heuchelei; sondern es war die innere Kraft und Anregung jenes göttlichen Geistes, der den Glauben im Herzen wirkt, die Liebe entzündet, und die Hoffnung stärkt. Die Liebe Christi dränget uns also, sagten die ersten Verbreiter des Evangeliums; die Liebe Christi dränget uns also, dürfen auch die letzten Verkündiger desselben sagen, so viele ihrer nämlich fühlen, daß der Geist Christi es ist, der sie zu diesem heil. Werke antreibt."

Wir fügen aus den an Herrn Dr. Pinkerton gerichteten Briefen noch einige Auszüge hier bei. Die evangelische Gesellschaft in Bern schreibt durch ihren Secretär:

„Ich kann den unermüdlichen Eifer eines Schulmeisters hier nicht unberührt lassen, eines Mannes, der in einem der gebirgigen Theile des Kantons wohnt und kürzlich einen äußerst wohlthuenden und erfreulichen Bericht an uns einsandte. Durch seine Bemühungen ist jede Haushaltung in der Gemeinde, worin er lebt, in Besitz einer heiligen Schrift; und besonders erwähnt er eine sehr arme Hirtenfamilie, bestehend aus Vater und Mut-

ter, 4 Knaben und einem Mädchen, von denen jedes den wärmsten Dank äußerte für die Gelegenheit, ein N. Test. erhalten zu können. Er schreibt, es würde uns gewiß erfreulich gewesen seyn, die einfältige, aber herzliche Freude zu sehen, die sich in der ganzen Familie aussprach, als er sie mit meinem Pack heiliger Schriften besuchte, auch habe er seitdem schon Gelegenheit gehabt zu sehen, daß ihnen das Lesen derselben von Segen gewesen sey. Dieser Schulmeister bedient sich namentlich der Kinder, um die Wahrheiten des Evangeliums, auch ihren Eltern nahe zu bringen, und wir zweifeln nicht, daß der HErr in Gnaden seine demüthigen Bemühungen segnen werde."

Ein anderer Correspondent, der noch nicht lange in seiner Gemeinde als Pfarrer eingetreten ist, schreibt:

„Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß in meiner Gemeinde, die mehr als **4000** Seelen umfaßt, kaum der zehnte Theil der Familien eine Bibel hat. Seitdem ich hier bin, habe ich nichts inniger gewünscht, als dieses schreiende Bedürfniß befriedigen zu können; denn ich sehe mit Schmerzen, wie schwer es für einen Pfarrer ist, auch mit dem besten Willen viel Gutes auszurichten, wenn der Gemeinde die Quelle und Grundlage unsrer heiligen Religion, die B i b e l, fehlt, und besonders wie wenig Erfolg der treueste und sorgfältigste Unterricht der Jugend haben kann, wenn sie nicht auf irgend eine Weise auf die heil. Schrift kann verwiesen werden. Ach, wann wird die Zeit kommen, wo wenigstens die älteren Schüler mit einer Bibel, einem Katechismus und einer kurzgefaßten biblischen Geschichte versehen sind? Wie oft habe ich, wenn ich in verschiedenen Zeitschriften von der ungeheuern Anzahl Bibeln und N. Test. las, die nicht blos in Europa, sondern auch in weit entfernten Gegenden jenseits der Meere in Umlauf gesetzt werden, — wie oft habe ich da zu mir selber gesagt: ach, daß diese meine

Bergbewohner nur die Brosamen, die von der Fülle dieser reichlichen Bibelvertheilung herabfallen, auflesen dürften! Bis dahin aber ist es ein frommer Wunsch geblieben, und alle meine Bemühungen, die Glieder meiner Gemeinde mit heil. Schriften zu versehen, sind durch Schwierigkeiten, die für mich unübersteiglich waren, vereitelt worden. Doch jetzt, da ich erfahren habe, daß durch Ihre Bestrebungen, mein theurer Freund, viele unsrer protestantischen Brüder mit dem Buch der Wahrheit versehen wurden, so fühle ich den unwiderstehlichen Trieb, Ihre Milde und Freigebigkeit recht ernstlich anzusprechen, und Sie zu bitten, meiner armen Pfarrkinder sich zu erbarmen und uns um mäßige Preise mit Bibeln zu versehen; ja ich gehe noch weiter, wenn es möglich ist, so veranlassen Sie jene edlen Wohlthäter in England, mit denen Sie verbunden sind, uns ein Geschenk von Bibeln und N. Test. zu übermachen, um sie den wahrhaft Armen, den Waisen, und jenen unglücklichen unehelichen Kindern, deren es hier nicht wenige gibt, unentgeldlich vertheilen zu können. Dadurch werden Sie uns in den Stand setzen, manchen Stein zum Bau Zions herbei zu tragen, und die Hoffnung möge uns stärken, daß auch hier Viele, Alte und Junge in der Erkenntniß unsres HErrn und Heilandes Jesu Christi wachsen, und recht genau mit dem bekannt werden, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. O mein Freund, ich bitte, wenden Sie allen Ihren Einfluß an, um meiner Gemeinde zu helfen.

Der folgende rührende Vorfall, den ein Correspondent erzählt, ist werth, daß er hier erwähnt werde:

„Unter denen, die wir mit Bibeln versahen, war auch ein armer Mann, der etwa 4 Stunden von hier wohnt, und dessen kleine Hütte vor wenigen Wochen durch Feuer zerstört wurde. Als der Friedensrichter und sein Gehülfe gemäß ihrer Pflicht an den Platz kamen, wo die

Hütte gestanden hatte, um zu untersuchen, wie hoch sich etwa der Schaden belaufen möge, fanden sie den Mann über nichts mehr jammern, als über seine Bibel, die bis auf wenige Blätter, welche er gerettet hatte, ein Raub der Flammen geworden war. Der Friedensrichter war erstaunt über die Werthschätzung, die der arme Mann für das Wort Gottes hatte, und gab ihm keinen geringen Trost durch die Versicherung, daß er sich darauf verlassen dürfe, die Bibelgesellschaft werde seinen Verlust gut machen, und daß er selbst sich dafür bei dem Secretär der Gesellschaft verwenden wolle. Sofort wandte sich dieser Beamte an mich um eine Bibel, und konnte nicht genug sein Erstaunen ausdrücken, daß ein armer Mann, der alles das Seinige verloren habe, über nichts so sehr sich grämen könne, als über den Verlust seiner Bibel. — Ein solches Beispiel inniger Anhänglichkeit an die heil. Schrift bei einem unansehnlichen Manne mag wohl manchen Höhergestellten mit Verwunderung und Erstaunen erfüllen, und wir können nur wünschen, daß Viele daraus lernen und Nutzen ziehen mögen.

Frankreich.

Ein Herr in Paris, der in der römisch-katholischen Kirche auferzogen worden, erbte ein sehr großes Vermögen durch den Tod eines Oheims, der auch zur katholischen Kirche gehörte. Dieser Herr wurde ein Christ in Folge des Umstandes, daß er das N. Test. von de Sacy las und er hielt es für seine Pflicht, zu der protestantischen Kirche in Paris überzutreten. Aber er dachte bei sich selbst: hätte sein Oheim gewußt, daß er sich bekehren und zur evangelischen Kirche übertreten würde, so würde er ihm sicherlich sein Geld nicht gegeben haben. „Sehr gut, sagte er, ich muß das Geld wieder der Fa-

milie meines Oheim zurückgeben und dann kann ich ruhig ein Bekenner der reinen evangelischen Lehre bleiben.

Eine junge Dame, die das N. Test. gelesen und das Evangelium von unsrer Seligkeit hatte predigen gehört, wurde durch die Macht Gottes und den Geist des HErrn bekehrt zu Jesu Christo, und sofort fühlte sie, es sei ihre Pflicht, dieses Evangelium auch den übrigen Gliedern ihrer Familie zu verkündigen. Sie gehörte einem sehr angesehenen Hause in Paris an, und hatte einen Bruder, der ganz Voltairische Grundsätze und Ansichten in Betreff der Religion hatte. Die Schwester las ihm manchmal aus dem N. Test. vor; aber er konnte, er wollte die Wahrheiten des Evangeliums nicht annehmen. Eines Tages ging dieser junge Mann durch die Straßen von Paris, fiel, und eine Chaise ging über ihn und brach ihm das Bein. Er ward nach Hause getragen, und ein Arzt ward gerufen. Der kam und erklärte, das Bein müsse amputirt werden. Da ward der junge Mann in seinem Gewissen sehr unruhig; er fürchtete sich vor dem Tode, er wußte nicht, was anfangen. Er fragte nach seiner Schwester. Sie kam und er wandte sich an sie mit der Frage: „was soll ich thun, meine Schwester?“ Seine Schwester erwiederte: „Mein Bruder! wenn du deinen Leib nicht retten kannst, so rette doch wenigstens deine Seele; glaube an Jesum Christum, gieb Ihm dein Herz und Er wird dir helfen.“ Die Operation wurde vorgenommen und glücklich vollbracht; der junge Mann betete die ganze Nacht zu dem HErrn Jesus um den heiligen Geist, damit er möge im Stande seyn, an Jesum recht glauben zu können. Und am Morgen, als die Schwester wieder kam, um nach seinem Befinden sich zu erkundigen, streckte er ihr sogleich die Hand entgegen und sagte, „meine Schwester, weine nicht um mich; ich habe mein Bein verloren, aber ich habe meinen Heiland gefunden.“

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. IV. April 1840.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem fünf und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1839.

Bibelverbreitung in London.

Ich erlaube mir, etliche Einzelnheiten hier mitzutheilen aus dem Berichte der Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, jede arme Familie in London, welcher das Wort Gottes mangelt, mit einer heiligen Schrift zu versehen. Ich gestehe, daß ich nur eine unvollkommene Vorstellung hatte von der Verworfenheit, der Unwissenheit und dem Elende, das in manchen abgelegenen Straßen, abgeschlossenen Hinterhöfen und kaum bemerkten Gassen Londons herrscht, bis ich selbst es mit Augen gesehen habe. Ich habe etwa siebenzig Districte der Hauptstadt durchwandert, und konnte es oft kaum wagen, da oder dort in ein elendes Gäßchen hineinzutreten, weil solche Orte von Dieben und liederlichen Dirnen wimmelten.

Zuerst besuchte ich in den betreffenden Distrikten alle armen Familien in den Häusern, die zugänglich waren, und schrieb die Namen derselben nebst einigen speciellen Bemerkungen über sie nieder. Manche römische Katholiken weigerten sich, ihre Namen anzugeben, und in einzelnen Fällen wurde ich selbst mit Spott abgewiesen; aber

im Allgemeinen schienen die Leute dankbar dafür zu seyn, daß ich ihnen ein N. Test. versprach. Einige dieser Personen waren seit **10**, **20** und **30** Jahren ohne eine Bibel; viele hatten nie eine gehabt. Ja in einigen Fällen wußten sie nicht einmal, was ich meinte, ob ich es Ihnen schon durch Anwendung der verschiedenen Ausdrücke „Bibel, Testament, heilige Schrift, Wort Gottes“ u. s. w. begreiflich zu machen suchte. Manchmal boten sie mir einen Tractat hin in der Meinung, es sei eine Bibel, — und das Alles geschieht in einem Lande, wo das Licht des Evangeliums so helle leuchtet, und wo der Bibeln unzählige sind.

Das zweite, was ich dann that, war, daß ich ein Testament oder einen Psalter jeder Familie zustellte, deren Namen ich in die Liste eingetragen hatte, — im Ganzen **619** Exemplare; und es war wohlthuend, den herzlichen Dank wahrzunehmen, womit sie gewöhnlich in Empfang genommen wurden. Ein Weib sagte mir: ich hätte ihr keinen größeren Schatz bringen können. Etliche nahmen es zwischen beide Hände, und sagten in ehrerbietigem Tone: Gott sei Dank dafür! Manche Katholiken, die mir früher ihren Namen nicht angeben wollten, baten mich nun um ein Exemplar. Eine Frau sagte, es komme ihr vor, als wenn Gott ihr etwas vom Himmel herab geschenkt habe. — Ich habe auch Gelegenheit gehabt, zu erfahren, daß die Bücher in vielen Fällen fleißig gelesen werden, sowohl von Katholiken, als auch andern Leuten. In einzelnen Fällen fand ich, daß sie Stellen angezeichnet hatten, über die sie mich begierig fragten und ihren Sinn zu wissen wünschten. Eine Katholikin sagte mir, ihr Knabe nehme alle Nacht sein Testament mit sich, und lege es unter sein Kissen, und fange, sobald es Tag werde, zu lesen an. „Und, setzte sie hinzu, ich habe ihn noch nie etwas Schlechtes daraus vorlesen hören.“ Ich ermahnte sie, recht aufmerksam alles anzuhören, was er

daraus vorlese, und Gott zu bitten, daß Er es an ihnen segnen möchte. Namentlich erklärten manche Kranke und Bekümmerte, daß nichts in der Welt ihnen solchen Trost und solche Labsal gewährt habe, als dieses Buch.

Bei einer zweiten Wanderung in einem andern Distrikte fand ich eine unglaubliche, bejammernswerthe Unwissenheit unter den Leuten in Betreff dieses heiligen Buches. In sechzig Familien fand ich nur Ein Exemplar, und das gehörte einer alten Frau, die es wegen des kleinen Druckes nicht mehr lesen konnte; und nie will ich die Dankbarkeit vergessen, welche diese Frau an den Tag legte. Als ich ihr ein Testament mit gröberem Druck überreichte, rief sie: „Vergelt' es Gott tausendmal! Nun kann ich wieder das heilige theure Buch lesen, das ich so lange bei Seite liegen lassen mußte!“ — Möge Gott es an Eurer Seele segnen! sagte ich. — Sie erwiederte mit großer Bewegung: „Amen, Amen, Amen!“ Sie wollte mich durchaus nöthigen, ihre kleinere Bibel dagegen zu nehmen, was ich aber natürlich nicht that. — Es freut mich, sagen zu können, daß nur zwei Familien sich weigerten, eine Bibel anzunehmen. Dagegen aber haben viele Andere dieselbe mit ganz besonderen Gefühlendes Dankes und der Freude in Empfang genommen, wovon ich einige Beispiele erzählen will.

Als ich in ein Zimmer trat und einer Frau ein Testament anbot, drückte sie zuerst ihren Dank aus, und deutete dann auf einen Mann, der beim Ofen saß und sagte: „mein Mann ist so eben aus dem Spital nach Hause gebracht worden.“ Auf meine Nachfrage erfuhr ich, daß ihm ein Unglück zugestoßen war, und er sich einer Operation unterziehen mußte, durch welche er wahrscheinlich den Rest seines Lebens lahm seyn wird. Dieser Mann nahm das Buch in seine Hand und sagte: „dieß ist gerade zu rechter Zeit gekommen. Ich fürchte, daß ich noch gar lange nicht wieder arbeiten kann, und so habe ich Gele-

genheit, das Buch zu lesen, was ich auch unter Gottes Segen täglich thun werde." Nach etlichen Bemerkungen, die ich machte, verabschiedete ich mich, dankbar, daß ich das Werkzeug seyn durfte, den Balsam des Lebens dieser armen bedrängten Familie zur Zeit ihrer Noth bringen zu dürfen.

In einem Hause, das zu der Zeit, als ich die Namen der Familie aufschrieb, unbewohnt gewesen war, fand ich eine arme Wittwe. Als ich sie fragte, ob sie eine Bibel habe, sagte sie: „treten Sie herein, mein Herr!" Ich trat ein, und nun erzählte sie folgende Schmerzensgeschichte: „Mein Mann und ich wanderten mit zwei Kindern von dem Lande her nach der Hauptstadt, eine Strecke weit von etwa 70 Stunden. Da mein Mann auf dem Wege nur wenig Arbeit bekommen konnte, so mußten wir nach und nach Alles, was wir hatten, verkaufen. Unsere Bibel war unser *letzter* Trost; — auch sie mußten wir weggeben, wenn schon mit großem Widerstreben. Bald nach unserer Ankunft in London verloren wir eines unserer Kinder wegen erlittener Anstrengung und Entbehrung. Als mein Mann Arbeit bekam, kauften wir einigen Hausrath, und befanden uns erträglich wohl; aber das dauerte nicht lange. Die Arbeit fiel wieder weg, und wir kamen aufs Neue in große Noth. Mein Mann, der sich unter der erdrückenden Last unserer Drangsal nicht mehr aufrichten konnte, versank in Verzweiflung, und in dieser Gemüthsverfassung machte er seinem Leben durch Gift, das er nahm, ein Ende. (Hier stürzte ein Strom von Thränen aus ihren Augen.) Bald nach dem Tode meines Mannes wurde mein weniger Hausrath vergantet, und obgleich ich seither bis aufs äußerste mich angestrengt habe, so bin ich doch nicht im Stande gewesen, für mich und mein Kind mehr als das nackte bloße Leben davon zu bringen."

Ich hatte Mitleiden mit dieser armen Wittwe in

ihrem Elende, sagte ihr aber, daß sie unrecht gehandelt habe, ihre Bibel herzugeben, und erzählte ihr eine Geschichte von zwei jungen Burschen, die auch auf einer Reise einst in Geldnoth waren, aber sich durch nichts bewegen ließen, ihre Bibeln zu verkaufen, obgleich ihnen eine größere Summe angeboten wurde, als sie erwartet hatten, indem sie erklärten, sie sey der einzige Trost für sie in ihrem Leiden und ihrer Anfechtung. „Ach, mein Herr, rief sie nun, ich habe mich oft gegrämt über den Verlust meiner Bibel; aber ich war nicht im Stande, eine andere zu kaufen, und ich habe nie einen Freund gefunden, der mir eine gegeben hätte.“ Dann nahm ich aus meinem Sacke ein Testament und reichte es ihr dar, mit den Worten: hier habet ihr Eines so lange, bis ihr euch selbst Eines anschaffen könnet. Ich kann die Dankbarkeit, welche diese arme Wittwe an den Tag legte, nicht beschreiben. Nun kam auch ihre Tochter: „siehe, mein Kind, sieh nur, welch eine schöne Gabe dieser Herr uns gebracht hat!“ rief die Mutter ihr entgegen. Dann verband auch die Tochter die Ausdrücke des Dankes mit denen der Mutter. Nachdem ich ihnen noch einige gute Räthe gegeben hatte, verließ ich sie, froh darüber, daß ich das Herz einer armen Wittwe und einer vaterlosen Waise erfreuen durfte.

In einem Hofe, wo ich zwei Dutzend Exemplare vertheilte, umschwärmten mich die Leute wie Bienen und riefen: „vergessen Sie mich nicht, mein Herr! vergessen Sie mich nicht! — Sie haben ja meinen Namen aufgeschrieben!“ und nur schwer konnte ich von Haus zu Haus gehen, so begierig waren die Leute auf das heilige Buch hinein. Und als ich meinen Sack leer hatte, weinte eine Frau laut, weil sie besorgte, die Bibeln seyen alle zu Ende, und sie könnte nun keine bekommen; — und als ich nun mit einer andern Ladung zurückkehrte, wartete sie an der Thüre, um gleich das erste Exemplar zu bekommen.

Im Ganzen vertheilte ich in fünf Distrikten **350** Exemplare. — Dieß sind lauter Zeugnisse theils von dem Mangel an Bibeln mitten in London, theils von dem dortigen tiefen Bedürfnisse christlicher Belehrung.

Rußland.

Ein Brief aus Petersburg giebt folgenden interessanten Bericht: „Neulich sprach ein frommer befreundeter Russe bei mir ein, und erzählte mir, daß er vor einigen Tagen in dem Buchladen der Traktatgesellschaft zwei Bauern getroffen habe, die eine Bibel zu kaufen wünschten. Mein Freund fragte sie: „könnet ihr lesen?“ — Ja, war die Antwort. — „Für wen kaufet ihr die Bibel?“ — Für uns selbst. — „Leset ihr gerne die heil. Schrift?“ — Was für sonderbare Fragen machen Sie! sagte einer von ihnen; kann man denn das Wort Gottes lesen, ohne es lieb zu gewinnen? — Mein Freund machte noch verschiedene andere Fragen an sie, und erfuhr, daß sie bei einander wohnten, und mehrere andere Liebhaber des Gotteswortes mit ihnen; auch daß sie die heil. Schrift zusammen lesen, wenn sie nur Zeit fänden. Dann fragte er sie, ob er sie besuchen dürfe, wenn sie sich einmal zur Andacht versammelten? — Freilich, erwiderten sie; wir lassen unsere Thüren offen, und wer sich an uns anschließen will, ist uns willkommen. — „Wann darf ich denn kommen?“ fragte jener. — Sie können am besten gerade jetzt mit uns kommen, war die Antwort. Er war es zufrieden, und gieng mit ihnen; und fand etwa fünfzehn Leute beisammen leben in einer kalten, dumpfigen Wohnung. Sie schickten sich eben an, nach ihrer Gewohnheit das Wort Gottes zu lesen. „Wer liest?“ fragte mein Freund. — Wessen Herz sich dazu angetrieben fühlt, und vom Geist Gottes angeregt und tüchtig gemacht ist, etwas zur Erbauung für die Andern zu reden. — Dann fragten sie

ihn, wo er wünsche, daß man lese. „Wir können, sagte er, das 3. Cap. im Evang. Johannis lesen.“ — Oh, das ist schön, rief einer von ihnen; das wollten wir eben Ihnen lesen, da es uns mit Einemmal auf die Hauptsache bringt. — Sie lasen das Capitel, und aus den gemachten Erklärungen und Bemerkungen ersah mein Freund bald, daß es wahrhaft erleuchtete und geistlich gesinnte Leute waren. Er fragte sie dann, wer sie unterrichtet hätte? — Der Geist Gottes, war die Antwort. — „Aber welche Mittel hat der Geist Gottes dazu gebraucht? — „Sein heiliges Wort, war die Antwort; denn darin haben wir Alles, was zum Leben und zur Gottseligkeit nothwendig ist.

Frankreich.

Ein Colporteur gibt in seinem Tagebuch folgenden interessanten Bericht über einen Besuch, den er in dem Dorfe T. machte. „Ich wurde daselbst, schreibt er, unfreundlich von dem katholischen Pfarrer empfangen, der mir in einem zornigen Tone verbot, meine schlechten Bücher, wie er sie nannte, zu verkaufen. Ueberzeugt jedoch, daß es besser sey, Gott zu gehorchen, als den Menschen, ließ ich mich nicht von meinem Geschäfte zurückschrecken, sondern fuhr fort, wie gewöhnlich, von Haus zu Haus die Bibel anzubieten. Aber ich wurde sehr niedergeschlagen, als ich sah, daß ich auch nicht Ein Exemplar anbringen konnte. — Nur noch Ein Haus war übrig, und da gefiel es dem HErrn, meine Traurigkeit in Freude zu verwandeln. Denn ich fand darin einen Mann, der den Zug des Vaters zum Sohne an seinem Herzen verspürt und erfahren hat, und der seit 27 Jahren im Besitz einer heil. Schrift ist. Ich wünschte sehr zu erfahren, wie er zu diesem Buche, das in London gedruckt war, gekommen sey, und so gab er mir darüber folgende Auskunft: —

„Sie erinnern sich, sagte er, daß wir zur Zeit des „Kaisers Napoleon mit den Engländern in Krieg waren. „Ich war damals Soldat, wurde gefangen genommen, und „nach England gebracht. Während ich nun mit anderen „meiner Landsleute in Gefangenschaft war, wurden wir „oft von etlichen Herren besucht, welche ernste Worte über „religiöse Gegenstände an uns richteten; und was noch „mehr war, sie versahen jeden von uns, der lesen konnte, „mit einem N. Test., dessen fleißigen Gebrauch sie uns „dringend anempfahlen. Zur Zeit der Restauration wur- „den wir nach Frankreich zurückgeschickt, und ich trug „Sorge, auch mein unschätzbares Buch mit mir zu neh- „men. Unser Pfarrer hat oft versucht, es von mir her- „auszubekommen; aber es ist ihm nie gelungen. Auch „hat man mir viel Geld darum geboten; aber ich werde „es um keinen Preis hergeben, da man hier in der Ge- „gend keine Bücher dieser Art haben kann.“

Als ich dieß hörte, zeigte ich ihm meine Testamente, die er bei genauerer Untersuchung ganz gleich dem seinigen fand, und nun fragte ich ihn, ob er nicht geneigt wäre, jene freundlichen Engländer nachzuahmen, von denen er so eben erzählt habe. „Wie so?“ fragte er. — Nun, sagte ich, indem Sie an Anderen dasselbe thun, was jene für Sie thaten, — indem Sie diejenigen, welche keine Testamente haben, damit versehen, und ihnen zusprechen, dieselben zu lesen. — „In der That, in der That, rief er, Sie haben ganz recht! es ist eine Schuld, die ich heimzahlen muß.“ Alsbald kaufte er 6 N. Test. und einen Psalter. — Dieser Mann hat also seit 27 Jahren kein christliches anregendes Wort mehr gehört; in der ganzen Zeit ist das N. Test. sein einziger Lehrer gewesen, in ihm hat er geforscht, ihm ist er gefolgt, obgleich von allen Seiten von Feinden des Evangeliums umringt. Wahrlich, ein solcher Fall könnte dazu dienen, uns zu verdoppeltem Eifer in der Sache des HErrn zu ermuthigen.“

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. V. Mai 1840.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem fünf und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1839.

Süd-Afrika.

Prediger Williams zu Hankey, nördlich von der Capstadt, schreibt im December des J. 1838:

„Der 1ste, 2te und 3te December waren Tage, die ich, wie ich glaube, niemals vergessen werde. Freitag Abends hatten wir eine Gebetsversammlung, um uns einen Segen für den morgenden ersten December zu erflehen. Als nun der zur Befreiung der Negersclaven bestimmte Tag und Augenblick da war, sammelten sich die Neger in Schaaren in der Kapelle, um dem HErrn Dank darzubringen, wobei 4 oder 5 von ihnen mit herzlicher Inbrunst sich in Dank gegen Gott ergossen. Als wir aus der Versammlung traten, langten eben unsre Quäkerfreunde an. Nachdem sie sich ein wenig erfrischt hatten, hielten wir eine zweite Versammlung, wo jene eine sehr passende Ansprache hielten. Am Abend kamen wir abermals zusammen: ich sprach zu den Negern über 1. Petri 2, 15. 16. „Als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König.“ Nachdem

ich geschlossen hatte, sagte ich, wenn irgend Jemand noch ein Wort der Ermahnung an die Lehrlinge reden möchte, so stehe es jedem frei. Mehrere stunden auf: einige sprachen sehr gut. Auch vier Negerlehrlinge sprachen sehr zu unserer Befriedigung. Ein alter Mann, nachdem er seine Mitlehrlinge ermahnt hatte, sagte unter anderem: „Ihr wisset, meine Freunde, daß die holländischen Ansiedler, welche viele Schaafe oder Rinder haben, einen Mann halten, der nach ihnen sieht und sie hütet; denn sonst würden dieselben, wenn sie Morgens aus der Hürde ausgelassen werden, gar leicht sich verirren und zu Grunde gehen; andere würden über die Felsen hinunterstürzen, oder in die Klauen wilder Thiere fallen und verloren seyn. Wir, meine Freunde, sind aus der Hürde der Sklaverei herausgelassen worden; nun sind wir mitten in Gefahr und Versuchung. Wir haben bis jetzt noch keinen Hüter; ich möchte darum vorschlagen, Hrn. Williams zu bitten, daß er ein Buch halte, in das Jeder von uns seinen Namen und Wohnort eintragen solle, damit Hr. Williams uns kenne und unser Hirte sey." Der Vorschlag wurde von Allen, die nach ihm sprachen, unterstützt. Am Schluß sagte ich ihnen, daß ich mit ihnen am Montag hierüber reden wolle. — Der HErr war bei uns gewesen den ganzen Tag. — Am Sonntagsmorgen hielten wir eine Gebetsversammlung. Die Kapelle war so gedrängt voll, daß wir uns kaum rühren konnten. Unsere Freunde, die Quäker, sprachen zweimal, und hatten ein aufmerksames, ernstes Auditorium: ihre Ansprachen waren sehr gut und eindringlich. — So hat der HErr Großes an uns gethan. Ach, daß alle befreiten Neger nun Knechte der Gerechtigkeit und Gefreiete Gottes werden möchten!"

England.

Hr. Prediger Freeman schreibt vom August 1839 folgendes: „Ich hatte die Freude, den sechs christlichen Flüchtlingen aus Madagascar, die gegenwärtig in England sich befinden, die Bibeln und N. Testamente zu überbringen, welche Ihre Gesellschaft für dieselben als Geschenk bestimmt hat. Sie haben dieselben sehr dankbar in Empfang genommen, und einen Brief an Ihre Committee geschrieben, worin sie ihren Dank auszusprechen wünschten. Ich füge diesen Brief in der Uebersetzung hier bei:

„Den Vorstehern der Bibelgesellschaft.“

„Mögen Sie ein hohes Alter erreichen!“

„Wir wenden uns an Sie, in Betreff des gütigen „Geschenkes von Bibeln, das Sie uns durch Hrn. Free„man übersandt haben. Gelobet sey Gott, der Vater „unsres HErrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzig„keit und Gott alles Trostes, der Ihnen ein Herz gege„ben hat, das willig ist, die Bibel unter denen zu ver„breiten, die in Finsterniß sitzen, ohne die Erkenntniß „Gottes, des HErrn des Lebens! Denn die Gnade „Gottes, die das Heil bringt, ist in diesem Buch er„schienen, und lehret uns, wie wir sollen verläugnen „das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und „nüchtern und gerecht leben. Möge Jesus, der HErr, „alle Zeit mit Ihnen seyn, und Sie darin bestärken, in „Jedem noch umnachteten Lande die Bibel zu verbreiten! „und Ihre Arbeit in dem HErrn wird nicht vergeblich „seyn. Sie sind bemüht, das Evangelium auszubreiten „und die Menschen aufzurufen, daß sie sich sollen versöhnen „lassen mit Gott. Selig ist das Volk, das die Bibel be„sitzt; da wird die Wildniß ein schöner Garten Gottes. „Darum lassen Sie Ihre Liebe zu denen, die noch in „Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, vollkommen „seyn; denn Gott ist es, der mit Ihnen arbeitet. Und

„was das betrifft, daß Sie unserem Vaterlande Mada-„gascar die Bibel gegeben haben, so wird Ihr Werk, „obgleich gegenwärtig Verfolgung daselbst wüthet, doch „nicht vergebens seyn. Drangsal ist über jenes Land „gekommen; aber es sind noch Viele dort, die da suchen „die Bibel zu lesen, selbst in Höhlen und in Einöden: „Sie lieben das Gesetz, und sinnen darüber Tag und „Nacht. Das Wort ist ihres Fußes Leuchte, und ein „Licht auf ihrem Pfade."

„Wir bitten Sie, beten Sie für uns, daß das Wort „des HErrn möge freien Lauf haben und geehrt werden, „wie bei Ihnen."

„Und mögen Sie hohes Alter erreichen! So sagen „die Sechse:

Simeon	(heidnischer	Name)	Andrianomanana.
Joseph	„	„	Rasoamaka.
David	„	„	Ratsarahomba.
Jacob	„	„	Andrianisa.
Maria	„	„	Rafaravavy.
Sarah	„	„	Razafy."

Madras.

Aus dem Anhang zu dem achtzehnten Bericht der Hülfsbibelgesellschaft zu Madras entnehmen wir die folgenden Mittheilungen.

Hr. Poor aus Madura berichtet: „noch kann nicht von Bekehrungen reden, welche man hier als Erfolg von dem christlichen Unterrichte erwarten könnte, den man so reichlich in dieser Stadt ertheilt. Doch nehme ich manches wahr, was mir gute Hoffnung einflößt. Sowohl Lehrer, als Zöglinge wachsen in der Erkenntniß der heil. Schrift, welche sie weise machen kann zur Seligkeit durch den Glauben an unsern HErrn Jesum Chri-

stum. Sie erhalten eine immer festere Ueberzeugung von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der Bibel, und sehen ihre Pflicht, ihr gehorsam zu seyn, immer deutlicher ein. Sie haben einen unbestimmten Eindruck von der Wahrheit und fühlen, daß dieselbe noch siegen werde, und sofort sind sie mehr und mehr geneigt, auch für ihre Freunde und Verwandte Bibeln anzuschaffen."

Hr. Howell aus Cuddabah schreibt: „Wenn wir die heilige Schrift den Heiden austheilen, so kann Keiner von ihnen ein Exemplar empfangen, wenn er nicht lesen kann. Auch verlangen wir von ihnen wo möglich eine Kleinigkeit als Bezahlung, damit sie ihnen auch von dieser Seite mehr Werth haben möge. Die Heiden fahren fort, uns von verschiedenen Orten her zu besuchen, und zu meiner großen Freude darf ich sagen, daß bei Einigen das Lesen der heil. Schrift unter dem Einfluß des heiligen Geistes das Mittel zu ihrer Bekehrung vom Götzendienste geworden ist. Bereits sind zwei Landbauer und ein Weber in dem Dorfe Gurdschala zur seligmachenden Erkenntniß des lebendigen und wahren Gottes gebracht, und auf den Glauben an Jesum Christum getauft worden. Auch einige römische Katholiken sind kürzlich dahingebracht worden, den Irrthümern des Pabstthums zu entsagen, und zwar nur dadurch, daß sie die heil. Schrift im Tamulischen lasen. Ich könnte auch einige wohlthuende Beispiele von etlichen suchenden Seelen unter den Heiden anführen, die noch zwischen zwei Meinungen schwanken und sich sehnen, die Fesseln des Götzendienstes und ihrer Kaste abzuwerfen, sobald sich eine passende Gelegenheit findet. Noch muß ich erwähnen, daß über 100 Kinder der Eingebornen in unseren Schulen sich befinden, die täglich die tamulische und Telugu-Bibel lesen, und Vieles daraus auswendig lernen."

Hr. Murray aus Tirrumungalum sagt in seinem Bericht: „Die Wirkungen, welche die heil. Schrift ge-

habt hat, können natürlich in so kurzer Zeit nicht genau angegeben werden. Man glaubt aber mit Recht, daß Etwas sich vorbereitet, was in nicht sehr ferner Zeit die Herzen derer mit Freude erfüllen wird, welche sehnsüchtig auf den Tag warten, da „„die Erkenntniß des HErrn die Erde decken wird, wie das Wasser den Meeresgrund bedecket.““ Es regt sich sichtbarlich ein ernstes Nachfragen weit und breit, und man ist gleichsam erstaunt, daß man diese Dinge nicht zuvor gewußt hat. Manchmal kommen uns Fragen vor, wie diese: wie konnte Gott gerecht seyn, und doch den Adam verschonen, nachdem er gesündiget hatte? — Oder: wie kam es, daß, als Kain und Abel Opfer brachten, nur Einer von Gott gnädig angesehen ward? — Wie ist es möglich, daß alle die verschiedenen Gottesdienste des tamulischen Volkes Gott nicht gefallen sollten? — Solche und viele ähnliche Fragen geben uns nicht bloß vortreffliche Gelegenheit, die wichtigsten Wahrheiten den Leuten auszulegen, sondern sie sind auch Zeugnisse von einem Geiste des Suchens, der uns gegründete Hoffnung giebt, daß sie nicht vergebens hören und lesen.“

Hr. Walton aus Royacottah berichtet: „Der Vorrath von heil. Schriften, den wir hatten, ist beinahe erschöpft. Ergänzen Sie denselben bald wieder, damit ich nicht zu Einem unter den Vielen, die nach dem heil. Buche fragen, sagen müsse: Ich habe keines mehr. — Es ist eine Thatsache, daß durch die Verbreitung der Bibel ein unauslöschlicher Eindruck von der Wahrheit des Evangeliums auf nicht wenige Gemüther der Heiden gemacht worden ist. Der mächtige Arm des Evangeliums wirft allmählig in aller Stille die gewaltigen Festungen des Irrthums, Aberglaubens, Betruges und Götzendienstes um. Groß ist die Kraft der Wahrheit, und endlich wird und muß sie noch siegen. Nicht wenige unter den Heiden, welche Theile der h. Schrift empfan-

gen haben, machen es sich unveränderlich zu einer täglichen Aufgabe, einen Abschnitt des Wortes Gottes zu lesen. Sie kommen oft ins Missionshaus, um den Sinn derjenigen Stellen zu erfragen, welche sie beim Lesen nicht verstanden. Einige haben Verse auswendig gelernt und sie mir hergesagt. Viele Heiden sind aus sehr entfernten Gegenden mit dem ausdrücklichen Zweck zu mir gekommen, sich weiter über die heil. Schrift zu erkundigen und über den Weg, den sie als den allein seligmachenden Weg bezeichnet. Ihre Nachfragen sind für uns sehr ermunternd gewesen, und haben uns zu neuen und ernsten Anstrengungen in der Sache unsers göttlichen Meisters angefeuert. Ein Kaufmann in Schiwah Pettah bat häufig um ein Exemplar der vier Evangelien. Er wurde mehremal zurückgewiesen; endlich sagte er, er müsse ein Buch haben, — er gehe nicht mehr nach Hause, bis man ihm Eines gegeben habe. Da wir sahen, daß seine Begierde nach dem heil. Buche so groß war, so gaben wir ihm die vier Evangelien, aber unser Erstaunen war nicht gering, als er sagte: „mein Herr, beten Sie zuvor, ehe Sie mir das Buch geben, daß Gott das Lesen desselben an meiner Seele segnen möge.“ Diese außerordentliche und wahrhaft erstaunenswerthe Bitte wurde ihm sogleich gewährt, indem wir mit ihm beteten, worüber er sehr gerührt schien. Dürfen wir nicht daraus schließen, daß in diesem Manne die Gnade Gottes mächtig zu arbeiten angefangen hat? — Möge der HErr, der allein segnen kann, Ihnen seine Segnungen im reichsten Maaße zu Theil werden lassen!“

Endlich schreibt Hr. Winslow aus Madras: „Auch viele Muhamedaner haben um Theile der heil. Schrift gebeten, besonders in hindustanischer Sprache, die wir ihnen aber leider nicht verschaffen konnten. Wir danken Gott, daß das Neue Test. in dieser Sprache nun unter der Presse ist. Meine feste Ueber-

zeugung ist es, daß wir jetzt laut aufgefordert sind, den guten Samen weit auszustreuen. Man sollte allerdings sehr vorsichtig in der Vertheilung seyn, damit kein Mißbrauch entstehe; aber man sey nicht kärglich! Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es wieder! Gott aber sey Dank, der im Süden Indiens das Feld zubereitet zum Empfang des Samens, der da Arbeiter erweckt für die Ernte, und Mittel schafft, um seine Sache kräftiglich zu treiben!"

Bei dem in Madras gehaltenen Jahresfeste der dortigen Bibelgesellschaft trat Hr. Taylor auf, und erzählte unter anderem folgende Anekdote: — „Ich erinnere mich in diesem Augenblick eines Menschen, dem das Lesen des Wortes Gottes in seiner Muttersprache zu einem unaussprechlichen Segen gereicht ist, und dessen Bekanntschaft mit der Wahrheit auch für Andere zum Segen ausgeschlagen hat. Der Mensch, den ich meine, war früher Knecht eines vornehmen Herrn, den er einst auf einer Reise von Bangalore nach Hyderabad zu begleiten hatte. Auf dem Wege erblickte der Knecht eines Tages am Fuße eines Baumes ein kleines Packet, das vielleicht einem früheren Reisenden entfallen war. Das Packet enthielt außer einigen andern Schriften einen kleinen Theil der heil. Schrift in seiner Muttersprache. Er fieng an, zu lesen, was er da gefunden hatte; seine Aufmerksamkeit wurde bald gefesselt, und es erwachte ein Verlangen in ihm, auch die übrigen Theile des heil. Buches zu erhalten, das auf eine so seltsame Weise in seine Hand gekommen war. Es dauerte nicht lange, so fand er, was er suchte. Nun las er fleißig das Wort der Wahrheit; er fühlte ihre Kraft, er glaubte und übergab sich dem Herrn. Und seit dieser Zeit hat er sich selbst mit der Verbreitung der Erkenntniß Christi und Seines Heiles unter seinen Landsleuten beschäftigt. Jetzt ist er als Missionär thätig. Ich kann, fuhr Hr. Taylor fort, aus persönlicher Bekanntschaft mit jenem lieben Bruder bezeugen, daß seine Arbeit an verschiedenen Personen nicht vergebens war; einige von diesen sind auch wieder an andern Orten Vertheidiger und Beförderer der Sache Christi geworden."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. VI. Juni 1840.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem sechs und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1840.

Jahresfest in London.

Mittwoch den 6. Mai wurde in der Exeter-Halle zu London das 36ste Jahresfest der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft gehalten; aus dem interessanten Berichte über dasselbe, und namentlich aus den dabei gehaltenen Reden, theilen wir hier einzelne Auszüge mit.

Präsident Lord Bexley eröffnete die Versammlung mit folgenden Worten: „Beim Rückblick auf das verflossene Jahr haben wir nur Ursache zu Dank und Freude. In keinem frühern Jahre sind die Einnahmen so reichlich oder die Bibelvertheilungen so ausgedehnt gewesen, wie in diesem. Es scheint, daß der Herr in diesen letzten Tagen der Welt es der Christenheit ins Herz gegeben habe, in vollerem und umfassenderem Sinne Seinen Befehl zu erfüllen: „„gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!““ England ist lange in der Erfüllung dieser heiligen Pflicht zurückgeblieben; aber in diesem gegenwärtigen Jahrhundert ist es von seinem Schlummer erwacht und hat angefangen, an jene Pflicht zu gedenken, zu deren Erfüllung es auch durch seinen größern Reichthum, durch seine ausgebreiteten Verbin-

dungen mit fremden Ländern, und vornehmlich durch seine unmittelbar auf das Wort Gottes gegründete Religion vor vielen andern Ländern berufen ist. Die erste Veranlassung zur Gründung dieser Gesellschaft war ein beklagenswerther Mangel an Bibeln in einigen Gegenden unsers eigenen Vaterlandes; aber bald fand sichs, daß in andern Ländern, selbst da, wo der Bibelverbreitung kein Hinderniß in den Weg gelegt ist, dieser Mangel noch weit größer ist; und noch immer liegt der größere Theil der Erde unter dem Einfluß muhamedanischer Irrthümer und heidnischer Finsterniß. Darin aber liegt eine immer erneute Aufforderung an diese Gesellschaft zu noch umfassenderer Thätigkeit und zu noch größern Anstrengungen; denn sie darf nicht ruhen, bis das Wort des lebendigen Gottes an keinem Punkte der Erde mehr unbekannt ist."

In dem darauf vorgelesenen Rechenschaftsbericht der Gesellschaft wurde dargelegt, daß die Einnahmen im verflossenen Jahre sich belaufen haben auf **2,006,090** Schweizerfr., also um **111,600** Fr. mehr, als im vorangehenden Jahre. Die Hauptquelle für solche große Einnahme ist der Verkauf von Bibeln und N. Testamenten, welcher dießmal stärker war, als in irgend einem frühern Jahre. Die Zahl der verbreiteten heil. Schriften belief sich auf **776,310** Ex., wovon **538,409** in Großbrittanien, und **237,901** im Ausland vertheilt wurden. Dieß ist eine Zahl, die bei weitem jedes andere Jahr übersteigt, und um **118,142** Ex. über die Zahl der im vorigen Jahr verbreiteten heil. Schriften hinausgeht. Die ganze Summe der von Anfang an durch die Gesellschaft in Umlauf gesetzten Bibeln ist **12,322,471**. — Die Ausgaben des Jahres belaufen sich auf **1,983,135** Schweizerfr., so daß also eine Mehreinnahme von **22,952** Fr. sich ergiebt.

Darauf erhob sich der Bischof von Chester und sprach unter Anderm: „Man hört zuweilen sagen: Der Versuch, die Welt durch die Verbreitung des Wortes

Gottes zu evangelisiren, sei vergeblich; die Diener der Kirche und nicht das Wort Gottes müssen das Mittel der Bekehrung der Welt werden. Ich verstehe diesen Einwurf nicht. Das weiß ich wohl, daß nach dem Rath Gottes es gewöhnlich der Fall ist, daß wo Er sein Wort ausbreitete, Er auch das Predigtamt förderte; bei dem Einen finden wir immer auch das Andere. Auch diese Gesellschaft machte davon keine Ausnahme; denn wie hätte sie so viele heil. Schriften und Uebersetzungen derselben in so vielen neuen Sprachen in Umlauf setzen können, wenn nicht durch die Missionäre, diese Diener des Wortes? Aber warum sollte nicht das Wort Gottes allein für sich Seelen zu Gott bekehren können? Freilich es müssen Hände da seyn, welche die heil. Schriften denen überbringen und anempfehlen, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen; aber wenn einmal die Bibel im Besitz von Jemand ist, sollte sie ohne einen Prediger, der sie auslegt, wirkungslos bleiben? Setzen wir den Fall, es könnte auf irgend eine Weise in einem Lande, wie Spanien oder China, das für jede öffentliche Predigt des Evangeliums verschlossen ist, in jedes Haus eine Bibel gebracht werden, können wir glauben, daß sie ohne Wirkung bleibe? Ich kann es nicht; es wäre mir leid, wenn ich so ungläubig wäre. Ich glaube, daß Gott mit Seinem Worte hohe Ehre einlegt, auch dann, wenn leider Niemand da wäre, der es auslegte oder einschärfte. Noch einen andern Gegenstand muß ich berühren: die Unvollkommenheiten der verschiedenen neuen Uebersetzungen der Bibel in fremde Sprachen. Gewiß, ich wünschte, jede Uebersetzung wäre so vollkommen, wie die unsrige; aber ich darf nicht vergessen, daß auch die unsrige nicht immer vollkommen war, und daß sie, ehe sie zu dieser Reinheit gebracht wurde, dennoch ihre großen Wirkungen gethan hat. Wir hören viel von den Unvollkommenheiten der Vulgata (der lateinischen, vom Pabst

als die allein vollkommene autorisirte Uebersetzung); und gewiß, sie ist keine reine und ganz treue Uebersetzung. Aber ich wäre undankbar, wenn ich nicht auch erinnern wollte, daß gerade diese Uebersetzung der Vulgata die Reformation hervorgerufen hat. Luther, das geben wir alle zu, war das Werkzeug, durch welches Gott die Reformation zu Stande brachte, — aber es war die Vulgata, welche Luthern zu der Erkenntniß der Wahrheit brachte. Wenn eine Uebersetzung, so unvollkommen sie auch ist, im Stande ist, eine Seele zu bekehren, dann ist es eine Uebersetzung, die wir ohne Bedenken in Umlauf setzen dürfen, so lange wir keine vollkommnere haben. Für ein solches Verfahren finden wir auch Gründe in der Schrift. Im 15. Kap. der Ap. Gesch. ist die Rede von einer Streitfrage, die unter den Aposteln entstanden war, ob die Neubekehrten verpflichtet seyn sollen, das Gesetz Mosis zu halten? Und was führte Petrus an, als er diese Verpflichtung läugnete? Er sagte: wir haben die Wirkung gesehen, welche das Wort Gottes auf sie gehabt, die Umgestaltung und Erneuerung ihrer Herzen durch das Evangelium ohne das Gesetz Mosis. Wenn nun Gott keinen Unterschied zwischen uns und ihnen macht, und ihre Herzen reinigt durch den Glauben, warum sollten wir denn Gott versuchen und ein Joch auf ihre Hälse legen, das weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen? — Wenn nun also etliche von den neuen Uebersetzungen, die von dieser Gesellschaft ausgegangen sind, auch diese Wirkung auf die Seelen gehabt haben, so unvollkommen sie auch noch sind, so haben wir eben in dieser Wirkung eine göttliche Autorisation, daß wir sie verbreiten dürfen so lange, bis wir eine bessere Uebersetzung haben. Ueberdieß, es giebt keine Uebersetzungen, in welchen die großen Wahrheiten des Evangeliums nicht gefunden würden, und durch welche nicht diejenigen, welche sie in Händen haben, vor gefährlichen Irrthümern könnten bewahrt werden.

Das große Ziel, auf das wir lossteuern, ist, daß die Leute die heil. Schrift lesen sollen, und wenn sie sie lesen sollen, so müssen sie sie haben. Es ist Mangel an Bibeln, nicht Unvollkommenheit der Uebersetzungen, was diese Gesellschaft zu beklagen und dem sie abzuhelfen hat. Unsere römisch-katholischen Feinde — denn ich muß diejenigen „Feinde“ nennen, welche die Verbreitung der Bibel hindern und verbieten — sie sind nicht so bereit, jene Uebersetzungen in Umlauf zu setzen. Die römischen Katholiken in Frankreich verweigern es, daß man die (von dem Pabst autorisirte) Uebersetzung von de Sacy dem Volk in die Hände gebe; sie wissen, daß dieselbe, so unvollkommen sie auch seyn mag, doch das Volk in den Stand setzen würde, zwischen Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden.

Hier erinnere ich mich eines Umstandes, der nicht Allen bekannt seyn mag, und der bestätigt, was ich oben sagte. Einer unserer Landsleute, der in Frankreich sich aufhält, wurde kürzlich von einer Dame, die in derselben Stadt lebte und ihm sonst unbekannt war, besucht. Nach einigen einleitenden Worten bat sie ihn um ein Exemplar der heil. Schrift: „solch eine, dergleichen Sie in England haben,“ sagte sie. — Wie, sagte jener, haben Sie keine Bibel? — „Nein, erwiederte sie, wir haben keine; wir haben nur einen Auszug aus der biblischen Geschichte, aber das ist nicht die Bibel. Ich wünsche eine solche, wie ihr Protestanten habet.“ — Warum wünschen Sie sie so sehr? fragte der Herr. — „Ein Freund von mir, erwiederte die Dame, reiste in England, und hat mir erzählt von dem häuslichen Glück und Frieden, dessen Ihr Vaterland genießt. Ich fragte ihn, welchem Umstand er dieß zuschreibe? Darauf erwiederte er, daß nach der reifsten Ueberlegung seine Meinung sey, daß der Grund jenes häuslichen Glückes, das man in England mehr als sonst überall genießt, in nichts anderm liege, als in der allgemeinen Bekanntschaft mit der Bibel, in der Gewohn-

heit, sie in den Haushaltungen und in allen Kirchen vorzulesen, und in dem Umstand, daß jedes Individuum oder wenigstens jede Familie eine Bibel besitzt. Und, setzte sie dann hinzu, das ist's, was auch ich wünsche; ich wünsche Friede, häusliches Glück, und darum bin ich zu Ihnen gekommen, Sie um eine Bibel zu bitten."

Dr. Urwick, aus Dublin in Irland, sagte unter Anderm: „Ehe ich niedersitze, muß ich Ihnen noch danken für die größte Wohlthat, die Sie an Irland thun konnten, für die Bibel, die Sie ihm in der Landessprache gaben. Der Kampf der Bibel muß in Irland ausgefochten werden; er hat bereits begonnen. Gebt uns die Bibel, die ganze Bibel, und nichts als die Bibel, und wir fürchten uns nicht vor der ganzen Masse von Unwissenheit, Laster, Aberglauben und was sonst noch Gott widerstreben mag, in Irland nicht bloß, sondern in der ganzen Welt. Lassen Sie mich Ihnen eine ermuthigende Thatsache erzählen. In der Grafschaft Kerry, einem Distrikt, wo viel Unwissenheit und Antichristenthum sich fand, und wohin kaum der Name des Protestantismus noch gedrungen war, gab ein Edelmann ein Irisches N. Test. dem Schulmeister einer römisch-katholischen Schule, der es alsobald durchlas. Der Erfolg war, daß er die Irrthümer der römischen Kirche erkannte. Er verließ diese Kirche und vereinigte sich mit der protestantischen Gemeinde; und obgleich dieß erst vor etwa zwei Jahren sich zutrug, so sind doch seitdem 500 Personen seinem Beispiel gefolgt, und besuchen nun regelmäßig den protestantischen Gottesdienst. — Darum gebt meinem Vaterlande Irland die Bibel, und begleitet sie mit Euern Gebeten um die Erleuchtung und Mitwirkung des heil. Geistes, so wird Irland frei werden in der Freiheit der Kinder Gottes!" —

Darauf sagte Dr. Eastburn aus Neu-York in Nord-Amerika unter anderm Folgendes: „Ich habe die Ehre, der Gesellschaft eine Uebersetzung des Evang. Matthäi in der Grebo-Sprache (Afrika) zu überreichen. Amerika fühlt das Unrecht, das es einst Afrika that, und hat begonnen, dieß Unrecht wieder gut zu machen. Und wodurch will es den Zustand des afrikanischen Volkes verbessern? Der Missonar geht zu ihnen, mit der einen Hand deutend auf die Früchte des Christenthums auf den

Kolonien der Westküste, und in der andern Hand die Bibel haltend, und ihnen zeigend, woher diese Früchte kommen. Er zeigt ihnen, wie sie nicht bloß von dem Elende dieses Lebens, sondern vor allem von der ewigen Verdamniß in der jenseitigen Welt können erlöst werden durch das Blut Jesu Christi. — Auch eine Uebersetzung des Propheten Jesaias in die Sprache der Mohawk-Indianer habe ich mitgebracht, und wir haben den Plan, nächstes Jahr auch das erste und zweite Buch Mosis in dieser Sprache herauszugeben. — Noch muß ich erwähnen, daß in Brasilien ein weites Feld für die Verbreitung der heil. Schrift sich öffnet. Schon wird dort das portugiesische N. Test. weithin in Umlauf gesetzt. Wir versehen uns zwar des Widerstandes von Seiten der katholischen Kirche, und schon jetzt ist er in hohem Grade vorhanden. Aber Gott hat uns einige Ermuthigungen gegeben; ja römische Priester selbst haben uns die Thüren aufgethan, daß wir mit dem seligmachenden reinen Evangelium eingehen konnten. — Ich muß hier an die Sandwichsinseln erinnern. Noch vor kaum 20 Jahren lagen diese Inseln in Finsterniß und völligem Heidenthum, und gleichwohl ist dort jetzt die heidnische Finsterniß durch das Licht der göttlichen Wahrheit verdrängt. Es ist eine Thatsache, daß die ganze Bibel dort im Gebrauch ist; an den Stellen, wo Götzendienst und alle schändlichen Gebräuche des Heidenthums noch so eben herrschend waren, da sind nun Tausende von Kindern und Erwachsenen im Stande, in dem theuern Wert Gottes zu lesen von Jesus und der zukünftigen Welt, und von dem kostbaren Blut der Besprengung, das Besseres redet, als das Blut Abels. — In dem Freistaat Texas ist gleichfalls ein weites Feld eröffnet für die Arbeiten unserer Gesellschaft. Ein großer Theil der dortigen Einwohner sind bloße Abentheurer, die auf Gewinn ausgehen; gleichwohl sind einige Knechte des Herrn dort, und selbst Beamte der Regierung sind warme Freunde der Bibelverbreitung, und die Aussicht, das Wort Gottes in der neuen und rasch wachsenden Bevölkerung von Texas verbreiten zu können, wird täglich gewisser und hoffnungsreicher.— Noch muß ich erwähnen das viele Gute, das wir an den aus Europa anlangenden Auswanderern zu thun im Stande sind. Nicht weniger als 48,000 Auswanderer aus Europa

kamen nur im Hafen von Neu-York im Laufe des letzten Jahres an. Nun ist es nur zu oft der Fall, daß diese Leute sich mit allem Nöthigen versehen, nur nicht mit dem Nöthigsten, der Bibel; deßwegen ist ein eigener Agent der Bibelgesellschaft angestellt, der jedes anlangende Schiff im Hafen besucht, und das Wort Gottes, wo es fehlt, austheilt, so daß das erste Brod, das sie von Amerika kosten, das Brod des ewigen Lebens ist."

Ihm folgte Prof. Pelet aus Genf, der in Betreff der gesegneten Arbeiten der Colporteurs in Frankreich folgende Anekdote in der Versammlung erzählte: „Ein Mann in einem kleinen Dorfe Frankreichs hatte von seiner frühesten Jugend einen besondern Zug, recht fromm und heilig zu leben. Als er zu dem Alter eines Jünglings heranreifte, wünschte er in ein Kloster zu gehen und Mönch zu werden. Daran aber wurde er verhindert. Nun zog er sich in einen Wald zurück, wo er sich nur von Wurzeln nährte, die er selbst fand, um so den Täufer Johannes nachzuahmen, dessen Namen er auch unter seinen Bekannten spottweise trug. Dort blieb er einige Zeit, aber er fand keinen Frieden für seine Seele. Er kam wieder in sein Dorf, verkaufte Alles, was er hatte, machte neun Theile daraus und gab acht Theile den Armen seines Dorfes. Er selbst wurde ein einfacher Arbeiter, der mit seinen Händen sich seinen Unterhalt erwarb.. Aber auch so fand er den Frieden nicht. Nun kam es, daß die Kirche des Dorfes zu klein war, und eine neue mußte gebaut werden; er selbst gieng in den Steinbruch, um Steine zu brechen für den Bau. Das wenige Geld, das er noch hatte, gab er gleichfalls dafür hin, und that Alles, um den Frieden zu erlangen. Er suchte den Herrn, aber fand ihn auf diesen Wegen nicht, bis einer der Colporteurs in sein Dorf kam und ihm das N. Test. gab. Er las es, und fand da, was er so lange Zeit vergebens gesucht hatte. Ist in dieser Versammlung ein Herz, eine Seele, die noch nicht Frieden gefunden hat? Ist Jemand hier, der da fühlt, daß er noch ferne von Gott ist und ihn nicht finden kann? Er lese, wie jener Mann, das Wort Gottes, und er wird Ruhe finden für seine Seele!"

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. VII. Juli 1840.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem sechs und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1840.

Jahresfest in London.

(Fortsetzung.)

Nun trat Herr Moffat, Missionar unter den Betschuanen im südlichen Afrika, auf, aus dessen Rede wir folgende Auszüge entnehmen: „Indem ich vor dieser Versammlung stehe (sagte er unter Anderm), dürfen Sie nicht erwarten, daß ich ohne innere Bewegung bleibe. Es ist wahr, wären es lauter schwarze Angesichter, so würde ich denken, ich wäre zu Hause. Denn oft bin ich unter Tausenden schwarzer Kriegsmänner gesessen, die noch nichts von der Bibel und von Jesus wußten, und habe geweint. Den größern Theil meines Lebens habe ich in den Wildnissen von Afrika zugebracht, an einem Punkte der Erde, von dem aus ich einst auf eine unbegränzte Weite hinaussehen konnte, und siehe, diese ganze Weite war bedeckt mit unzähligen Herzen, denen das Licht vom Himmels noch nie erschienen war. Die Scene hat sich nun geändert; vermittelst einzelner Theile der heil. Schrift, die übersetzt und in Umlauf gesetzt worden sind, ist es nun geschehen, daß wir die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen sehen dürfen über dem lange ver-

nachläßigten, lange herabgewürdigten, lange niedergetretenen Afrika. Höret, was die heil. Schrift in jenen finstern Ländern gethan hat, wo meine Arbeit mir angewiesen war. In welchem Zustand fanden die Missionarien die Betschuanas, als sie zum erstenmal zu ihnen kamen? — Sie hatten keine Bibel, hatten nie gehört vom Worte Gottes, nie gehört von einem Gott; sie wußten nichts von den vergangenen Zeiten der Welt, und waren gänzlich unwissend in Betreff der Zukunft. Dieß war der Zustand von Tausenden und Zehntausenden, die jene Gegenden bewohnen. Ich bin bei vielen Stämmen umhergereist, ich habe geredet mit solchen, die aus dem Innern Afrika's kamen, und nie habe ich Einen gefunden, der auch nur Einen Lichtstrahl in Betreff göttlicher Dinge oder eine Vorstellung von einem Leben nach dem Tode gehabt hätte; sie sahen nichts Anderm entgegen, als trauriger Vernichtung. Aber was ist nun unter diesen Stämmen vermittelst des Wortes Gottes ausgerichtet worden? Lang und schrecklich war die Nacht, mühevoll die Arbeit, ehe wir die Erstlinge unserer Arbeit sahen, ehe wir Sünder sich vor Jesu beugen sahen, von dem sie lange mit der äußersten Verachtung zu sprechen pflegten. Oft sagten die Eingebornen zu uns: Ihr sprechet von dem König Jesus, ihr sprechet von Jehova: aber lasset uns Einen Beschuanen sehen, der vor diesem Jesus seine Knie beugt! — Aber die Zeit ist gekommen, wo wir nicht auf Einen, sondern auf Hunderte hindeuten können, welche unserm Jesus Gehorsam zugesagt haben und nun das Evangelium, an das sie glauben, mit ihrem Wandel schmücken; die da sind lebendige Briefe, erkannt und gelesen von allen Heiden ringsumher, welche die Veränderung anstaunen. Ja, so groß ist diese Veränderung, daß diejenigen, die noch ferne stehen, mit Verwunderung sehen, daß Räuber ehrliche Leute, Unreine keusch, Mörder mitleidig werden, und daß Personen, die einst der Schrecken aller ihrer

Nachbarn waren, nun Thränen der Buße und des Schmerzes über ihre Sünden weinen. Die Nationen rund umher fragen: woher kommt diese Veränderung? — Ein Fremder, der aus dem Innern kam, begegnete in einem Dorfe einigen jungen Leuten, welche Bücher in ihren Händen hatten. Er wünschte zu wissen, was die Dinge seyen, die sie so eifrig betrachteten. Er musterte die Bücher, aber er wußte nichts damit anzufangen und sagte: was für Narren sind das, daß sie mit solchen Dingen da reden! Im folgenden Dorfe begegnete er zweien Weibern, die mit ihren Kindern auf dem Arme das von Ihrer Gesellschaft gedruckte Evangelium Lucä lasen. Er machte an sie dieselbe Frage: was denn diese Dinge da seyen, die sie immer umblättern? ob sie die Bücher denn essen? „Nein, sagten jene, es ist das Wort Gottes!“ — Redet es denn? — „Ja, war die Antwort, es redet zum Herzen.“ Er schüttelte den Kopf und ging weiter zu dem Häuptling eines Stammes und erzählte ihm, was er gesehen habe. Zu seinem Erstaunen kamen gerade die Kinder des Häuptlings herein mit ihren Büchern in den Händen. Da gedachte er bei sich selbst: was mag wohl dieß wunderbare Ding bedeuten? und sprach zu dem Häuptling: „bitte, mein Vater, öffne meine blinden Augen, wenn du kannst, denn ich kann nicht sehen. Was ist über dein Volk gekommen? Sie sehen Dinge an und reden mit ihnen, die doch nicht wiederum reden können.“ Ich will dir's erklären, sagte der Häuptling. Der Mann setzte sich und der Häuptling öffnete seine Lippen in Weisheit und sprach: dieß sind die Bücher, welche die Lehrer gebracht haben, um uns zu unterrichten. — Der Mann sagte: „haben die Lehrer sie gemacht?“ — Nein, antwortete jener, auch wir glaubten anfangs, die Missionarien hätten sie gemacht, aber wir fanden hernach, daß diese Bücher Gottes Bücher sind. — „Wie habet ihr das ausfindig gemacht?“ — Weil wir sahen, daß sie die Leute

ganz und gar anders machen; sie brachten eine Revolution unter dem Volke hervor, so daß wir fürchteten, wir alle werden von diesen Büchern noch anders gemacht werden.— „Glaubst du das?“ — Ja. — „Warum?“ — Weil ich nicht mehr tanzen kann; ich kann nicht mehr singen; ich kann kein Harem mehr halten. Ich fürchte mich vor diesen Büchern. Aber ich kenne das Geheimniß. Da ist mein Sohn; ich sehe ihn, aber er ist nicht mein, er ist todt für mich durch diese Bücher. — „Wie so?“ — Weil er Gott lebt. — Aber der erstaunte Fremdling fragte: „essen sie denn die Bücher?“ — Nein; sie essen sie mit der Seele, nicht mit dem Munde; sie verdauen sie mit dem Herzen und kauen sie nicht mit den Zähnen. — „Wie gehet das zu, sagte jener, daß ein äußerlich Ding kann eine solche Wirkung hervorbringen?“ — Meine Freunde, ich mache dieselbe Frage an Euch: wie konnte eine solche Veränderung durch die Uebersetzung des Evang. Lucä hervorgebracht werden, wenn es nicht begleitet gewesen wäre von den Wirkungen des heil. Geistes? — Ich habe Leute gekannt, die hunderte von Meilen weit herkamen, um ein Evang. Lucä zu erhalten; ja sie sind gekommen, und haben Schaafe vor sich hergetrieben, um damit ein Exemplar zu erkaufen. Sie wollten es nicht erbetteln, sondern kaufen. Und hättet ihr sehen können, mit welcher Dankbarkeit sie diesen Theil des Wortes Gottes in Empfang nahmen, ihr würdet noch mehr angefeuert werden, in diesem heil. Werke der Bibelverbreitung unter jenen umnachteteten Nationen vorwärts zu schreiten. Ich habe Familien gekannt, die **20—50** Stunden weit reisten mit ihren Kindlein auf den Schultern, um das Wort Gottes sich zu holen. Ich habe gesehen, wie sie dasselbe nach dem Empfang an ihre Brust drückten und Thränen der Dankbarkeit weinten, so daß ich mehr denn Einmal sagen mußte: „ihr werdet eure Bücher mit euern Thränen verderben!“

Einmal kam Jemand zu mir, um mit mir über seine Seele zu reden. Ich fragte ihn: wie wurdest du bekannt mit diesem Jesus, indem du ja in einer Einöde lebst? — Ich reiste nach einem gewissen Orte, antwortete er; es war eine mühselige Wanderung! – und ich setzte mich nieder an der Seite eines Hirten, um zu ruhen. Dieser Hirte redete mit etwas, das ich nicht begreifen konnte. Ich fragte, was es sey? Er sagte: ich lese. Ich fragte

dann weiter, was denn das Buch sey, und bat ihn, es mir zu erklären. Der Hirte sagte: ich bin zu jung in dem Worte von Gott, um es dir zu erklären, aber ich will dir sagen, was ich weiß. Ich habe gehört, daß dieß ist das Wort Gottes; es ward uns gegeben, um unsere finstern Herzen helle zu machen, um unsere Thorheit in Weisheit zu verwandeln, um uns zu sagen, daß wir, wenn wir hier gut gelebt haben, in eine andere Welt übergehen werden. — Ich bitte dich, sagte darauf der verwunderte Heide, lies mir dieses Wort vor. Der Hirte ließ sich das gefallen, und las aus dem Evangelium Lucä von den Hirten, denen die Geburt des Herrn Jesu von den himmlischen Heerschaaren angekündigt ward. Er hörte, wie die Hirten ihre Heerden verließen und nach Bethlehem giengen, um den Heiland zu sehen; und er gieng nach Hause, bei sich selbst denkend, wie groß dieser Heiland seyn müsse, daß darob Hirten ihre Heerden verlassen konnten, um Ihn zu sehen. Und warum machte dieser Mann einen solchen Schluß? Weil ihr höchstes Gut in ihren Rinder- und Schaafheerden besteht. Ein Betschuane wird Weib und Kind verlassen, aber nicht seine Heerden; sie sind ihm kostbarer, als irgend etwas Anderes, und darum wenn jene Hirten ihre Heerden verließen, um den Heiland zu sehen, so war es für ihn natürlich, den Schluß zu machen, daß das wahrhaftig ein großer Heiland seyn müsse. Dieser Mann nun kam zu mir, um lesen zu lernen, und kehrte mit dem Evang. Lucä wieder heim. Bald hernach kam ein Mann, dessen Schuldner der eben erwähnte Betschuane war, zu ihm und sagte: „Freund, zahle mir, was du mir schuldig bist.“ — Er antwortete: ich habe nichts, womit ich dich bezahlen könnte. — Jener: „Du hast ein Evang. Lucä bekommen; gieb mir das, und ich will das anstatt des Schaafs nehmen, das du mir schuldig bist. Du versprachst mir ein fettes Schaaf; aber gieb mir dein Buch, und ich will nichts mehr sagen.“ — Dieser: Nein, mein Buch werde ich nimmermehr hergeben, es führte meine Seele an die Stelle, wo das Jesuskind gelegen ist. —

Auf einer meiner Reisen begegnete ich in einem Dorfe einem jungen Manne und einer Anzahl Weiber: jener ermahnte diese, treu und eifrig zu seyn im Gebet und Lesen der heil. Schrift. Er sagte zu mir: „ich möchte dich gerne etwas fragen, und zwar etwas, das uns viel zu reden

gegeben hat. Aber du hast so viel Weisheit, daß ich mich schäme, dich zu fragen.“ — Was ist es? fragte ich. — Endlich sagte er: „wußten die heiligen Männer, welche das Wort Gottes schrieben, daß es Betschuanen in der Welt gebe?“ — Meine Antwort war, daß das Wort Gottes gewißlich für alle Menschen bestimmt sey; aber was ist deine Meinung? sagte ich. — Er erwiederte: „ich meine, sie haben es wohl gewußt; denn das Wort Gottes beschreibt jede Sünde, die in den Herzen der bösen Betschuanen wohnt. Du weißt ja, daß sie das böseste Volk in der Welt sind, und das ist alles in diesem Buche beschrieben, so daß die Unbekehrten unter uns es nicht gerne lesen hören, weil sie sagen, daß es ihr innerstes Herz aufdecke.“

Ja, meine Brüder, die Betschuanen sind zwar entartet, unwissend, thierisch; aber sehet nun an, was das Evangelium unter diesem Volke ausgerichtet hat, das in der That einst „nicht ein Volk“ war (Hosea 1, 9.). Statt des wilden Festtanzes und der schmutzigen Gesänge, statt des trunkenen Jauchzens über erschlagenen Müttern und erschlagenen Kindern möget ihr nun hören die Gesänge Zions in einem fremden Land, in den Hütten der Heiden, die sonst nie etwas anderes hörten, als die Gesänge des Krieges und wilder Lust. Da könnet ihr nun den Familienvater sehen, wie er das Wort Gottes und sein Liederbuch nimmt, niedersitzt und liest, und Lobgesänge auf Jehova singt, und dann niederkniet am heimathlichen Altar. Da geben sich dann alle die zarten Gefühle kund, von denen Einige meinen, das Herz eines Afrikaners sei deren unfähig. Aber ich kenne Herz und Kopf eines Afrikaners und weiß, daß sie nur der Bearbeitung bedürfen, um einen Afrikanerkopf dem Kopf eines Europäers gleich zu machen. Der Boden ihres Herzens ist so gut, wie der Boden des menschlichen Herzens überall, und wenn wir unser Werk fortsetzen, so wird Afrika wieder werden, was es einst war, als es der Kirche Bischöfe und Redner, und Märtyrer den Flammen lieferte.

Wir haben zuvor von Fehlern in den Uebersetzungen der heil. Schrift geredet. Was nun die Uebersetzung des Evang. Lucä betrifft, die ich selbst gemacht habe, so enthält sie viel mehr Unvollkommenheiten, als die Vulgata; und doch weiß ich, daß dieses Evang. Lucä das Mittel gewesen ist, manchen Fremden zu dem Schafstall Christi zurück-

zuführen. Es gibt jetzt Viele, die bezeugen können, daß sie durch das Lesen oder Anhören dieses Evangeliums zur seligmachenden Erkenntniß des Heilandes hingeleitet worden sind; und so begierig waren sie, dasselbe zu erlangen, daß sie hunderte von Meilen weit herkamen, auf Ochsen reitend oder zu Fuß, und da sie kein Geld hatten, boten sie Schafe oder Tuch oder selbst ihre Speere dar, um Bücher zu erhalten. Es heißt, Speere werden verwandelt werden in Pflugschaaren; bei den Betschuanen ist die bildliche Sprache des Propheten erfüllt worden: denn diese Bücher sind gleich Pflugschaaren, welche das dürre Brachland des Heidenthums aufbrechen, und für die befruchtenden Einflüsse von Sonnenschein und Regen von oben empfänglich machen. Und jenes Verlangen nach dem Worte Gottes ist ein sicheres Zeichen, daß Afrika bald seine Hände ausstrecken wird nach dem Herrn.

Noch Eins: Als ich in ein Haus trat, ein krankes Kind zu besuchen, sagte ich zu seiner Mutter, welche weinte: „Mein Kind (denn so reden wir die Leute an; es war eine Christin), was bekümmert dich? ist deine Tochter noch immer krank?“ — Nein, nein, antwortete sie, mit einem tiefen Seufzer. — „Warum weinst du denn?“ — Oh, meine Mutter! war ihre Antwort. — „Welche Mutter meinst du? deine Schwiegermutter?“ — Nein, nicht meine Schwiegermutter, meine eigene theure Mutter, die mich gebar! — da hielt sie inne und schluchzte, als wenn ihr das Herz brechen wollte. — „Was ist denn mit deiner Mutter?“ fragte ich. — Da hob sie ein Evangelium Lucä, das mit Thränen benetzt war, empor und sagte: Meine Mutter (die noch in ihrem Vaterlande sich befand, aus welchem diese Frau als Gefangene weggeführt worden war), meine Mutter wird dieß Buch nie sehen! meine Mutter wird die frohe Botschaft dieses Buches nie hören! — und seufzend und schluchzend sah sie gen Himmel und rief wiederholt: meine Mutter, meine Mutter! sie wird nie den frohen Schall vernehmen, den ich vernommen habe! das Licht, das mich angeschienen hat, wird sie nicht anscheinen! sie wird nicht schmecken die Liebe des Heilands die ich geschmeckt habe! — O daß Ihr Alle diese schwarze Tochter Afrika's hättet weinen sehen können um eine weit entfernte Mutter, wie sie gen Himmel schaute und rief: „Meine Mutter, meine Mutter!“ —

Darauf trat Herr J. Smith, Missionar von Madras in Ostindien, auf, und sprach unter Anderm: „Unsere Aufmerksamkeit in Madras war seit einiger Zeit auf den großartigen Plan gerichtet, jede Familie, welche die Tamulische Sprache spricht, und in welcher Eines lesen kann, mit einem Exemplar heil. Schrift zu versehen. Dieser große Gedanke wurde zuerst von einem Amerikaner angeregt, und machte auf die Committee zu Madras einen günstigen, aber auf die Committee in London einen noch gewaltigeren Eindruck. Die Sache fand hier die lebhafteste Theilnahme, und man sandte uns eine große, dankenswerthe Steuer von Papier und Geld, um den Plan ins Werk zu setzen. Aber er konnte noch nicht ausgeführt werden, indem es jährlich nicht weniger als 90,000 Schweizerfranken erfordern würde, um nur den dritten Theil der tamulischen Bevölkerung mit einem vollständigen Exemplar der heil. Schrift zu versehen. Möge unsere Committee diesen großen Plan endlich doch ausführen können! denn ohne die Verbreitung der Schrift können wir nicht erwarten, daß die Welt bekehrt werde.

Die Freunde der Bibelgesellschaft haben Ursache sich zu freuen und Gott zu danken, daß in der Präsidentschaft von Madras allein die heil. Schrift in fünf Sprachen gedruckt wird für etwa 25 Mill. Einwohner, und ich darf hier nicht unbemerkt lassen, daß die Einwohner dieser Präsidentschaft fast sämmtlich lesen können. Es ist meine feste Ueberzeugung, die ich bei meinem eilfjährigen Aufenthalt in Indien, und bei einem nahen und beständigen Umgang mit den Eingebornen gewonnen habe, daß unter den Hindus dieses Distrikts eben so viele Personen sind, die da lesen können, als unter dem Landvolk von England. Ich erwähne dieß nur, um die Freunde der Bibelgesellschaft zu ermuthigen, uns in dem oben erwähnten Plane kräftig zu unterstützen."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. VIII. August 1840.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem sechs und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1840.

England.

Die Gesellschaft für Beförderung des christlichen Unterrichts in London hat unter Anderem auch die Einrichtung getroffen, alle bedürftigen Familien der Hauptstadt durch christliche Freunde oder Freundinnen besuchen zu lassen, um das Bedürfniß von heil. Schriften kennen zu lernen und zu befriedigen. Wie gesegnet dieses Verfahren hin und wieder durch Gottes Gnade ist, zeigt folgendes Beispiel: Einst sprach eine der christlichen Frauen, die sich zu solchen regelmäßigen Besuchen der Armen erboten hatte, in einem Hause ein und fragte, ob jemand von den Hausbewohnern auf eine Bibel subscribiren wolle. Die Frau des Hauses erwiederte, sie brauche keine Bibel, da ihr Mann katholisch sey. Die Dame aber nahm die Gelegenheit wahr, und sprach mit der Frau über ihr Seelenheil mit so viel Liebe und Wärme, daß diese ihren Wunsch nach einer Bibel äußerte, obwohl sie es ohne Wissen ihres Mannes thun müsse, und kaufte ein Neues Testament. Allein bald fand der Mann das Buch, und in großem Zorn zwang er seine Frau, dasselbe wieder zurückzugeben. Damals war unsere christliche Freundin

durch Unpäßlichkeit zu Hause gehalten; sobald sie aber wieder ausgehen konnte, so eilte sie nach dem Hause, für das sie eine so besondere Theilnahme empfand. „Da sagte ich (so erzählte nachmals die arme Frau selbst) der gütigen Dame, ich könne mich nicht mehr mit der Bibel befassen. Das veranlaßte sie, mit mir mit solcher Innigkeit über das ewige Wohl meiner Seele zu reden, daß ich nach ihrem Weggehen bei mir selbst dachte: an dieser Religion muß sicherlich etwas Wahres seyn, da sie die Dame so besorgt um meine Seligkeit macht. Ich unterschrieb abermals auf ein N. Test. und erhielt eines. Aber mein Mann fand es bald wieder, sammt einigen andern Büchern, und wollte sie nun eben unter fürchterlichen Flüchen ins Feuer werfen; nur meine Versicherung, daß die Bücher nicht mir gehören, rettete sie vor den Flammen. Nach diesem hielt ich sie verborgen und verbrachte manches gesegnete Stündlein mit Lesen in denselben. Nach und nach wurde ich begierig, die Wahrheit kennen zu lernen, und dieß veranlaßte mich, einen öffentlichen Gottesdienst der Protestanten zu besuchen, wo eine ernste Predigt über den Unglauben des Thomas mir sehr gesegnet war. Ich erkannte mich selbst, wie ich vor den Augen Gottes bin, als eine arme Sünderin und weinte bitterlich. Einmal, während ich außer dem Hause war, fand mein Mann abermals die Bücher; aber wie wunderte ich mich und pries Gott, als ich fand, daß sein Zorn und Haß gegen dieselben sich vermindert habe; denn er war freundlich gegen mich, und fragte mich sogar, was für eine Predigt ich gehört hätte. Ich erzählte ihm daraus, so viel ich konnte und wußte. Zwar es ist wahr, er lachte mich aus und sagte, es sey gerade, wie er es erwartet habe; ich werde auch eine Närrin werden, wie alle die frommen Leute seyen. Allein ich entgegnete: wenn die Empfindungen, die ich diesen Morgen hatte, aus mir eine Närrin machen, so hoffe und wünsche ich, der Herr werde

mich immer in dieser Narrheit erhalten.“ — Seit dieser Zeit besuchte die arme Frau regelmäßig den öffentlichen Gottesdienst, und drückte ihr Verlangen aus, mit Kindern Gottes in Gemeinschaft zu treten. Die Bekehrung ihres Mannes machte natürlich eines ihrer Hauptanliegen aus. Seit einigen Monaten ist er bedenklich krank, und nur wenig oder keine Hoffnung zu seiner Wiedergenesung ist vorhanden; aber die treue Pflege seines Weibes, ihre anhaltende Fürbitte für ihn und die Besuche christlicher Freunde brachten unter Gottes Segen eine gänzliche Veränderung in seinem Gemüthe hervor. Er fing an, nachdenklich zu werden, die Schrift zu lesen und zu beten. Die Bibel und „James' eifriger Sucher“ waren beständig in seinen Händen, und die gegründetste Hoffnung ist vorhanden, daß er den Herrn gefunden habe.

Ein anderes Beispiel von dem gesegneten Erfolg der Bibelverbreitung erzählte ein Geistlicher auf der Insel Man (zwischen England und Irland), bei Gelegenheit einer Versammlung des dortigen Bibelvereins: „In meiner Gemeinde besteht ein Frauenverein, sagte er, der die Verbreitung der Bibel zum Zwecke hat. Nun war seit geraumer Zeit in der Gemeinde ein Mann, der ein so notorischer Trunkenbold und überhaupt ein so lasterhafter Mensch war, daß der Verein es gar nicht versuchte, ihn zur Subscription für eine Bibel einzuladen. Er hatte Weib und Kinder; aber einen liederlicheren Gatten und Vater hat es nie gegeben. Eines Tages nun fühlte sich ein Mitglied des Frauenvereins angetrieben, in dem Hause des Mannes einzukehren und ihm wenigstens die Gelegenheit zu geben, sich eine Bibel anzuschaffen. Sie trat ins Haus, und war nicht wenig erstaunt, als der Mann mit großer Bereitwilligkeit auf ein N. Testament subscribirte. Als er das Buch erhalten hatte, wünschte er sehr, daß man ihm daraus vorlese, und darum kam er täglich nach

Hause, sobald seine Tagesarbeit vorüber war, — ein Umstand, der von seiner bisherigen Gewohnheit gewaltig abstach. Es dauerte nicht lange, so machte das Wort Gottes auf seine Seele einen tiefen Eindruck. Er ließ ab vom Trinken, wurde fleißig in seinem Beruf, und ich hatte nun die Freude, ihn regelmäßig da zu sehen, wo ich ihn zuvor nie gesehen, im Hause Gottes. Ich besuchte ihn in seinem eigenen Hause, und hier waren die Wirkungen der Gnade auf eine liebliche Weise offenbar. Sein ganzes Wesen war anders; er war ein liebender Gatte und Vater geworden, und in seiner Hütte, wo zuvor Elend und Jammer war, herrschte nun häusliches Glück und Friede. So ging es eine gute Zeitlang fort, so daß die große Veränderung an ihm Jedermann auffiel. Endlich wurde er von einem bösartigen Fieber ergriffen. Ich besuchte ihn gleich anfangs seiner Krankheit, und nie will ich die Scene vergessen, deren Zeuge ich da war. Er war voll Freude und Frieden durch den Glauben. Er sah, was er einst gewesen war, und was Gott durch Sein Wort aus ihm gemacht hatte; und er freute sich der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die seiner wartete. In wenigen Tagen fing er an irre zu reden; aber selbst da wiederholte er immer den Namen seines Heilandes, und in diesem Zustande starb er bald darauf."

Die erste Bibelgesellschaft in Deutschland.

Im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts lebte die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg (ein kleines Fürstenthum, das jetzt der preußischen Monarchie einverleibt ist), eine durch Frömmigkeit und Wohlthätigkeit ausgezeichnete Dame. Sie stiftete im J. **1619** eine Art Bibelgesellschaft von Frauen, welche durch vierteljährliche Subscriptionen es dahin bringen wollten, die Armen mit Bibeln versehen zu können. Sie beauftragte ihren Superintendenten, Johannes Neumann, von den Geistlichen des

Fürstenthums Brieg eine Liste von allen armen Familien in ihren Pfarreien, die keine Bibel hätten, sich zu verschaffen, und so versorgte die genannte Frauengesellschaft dieselben mit heil. Schriften. — Herr Dr. Pinkerton berichtet, daß kürzlich zu Brieg, nach dem Vorbild jener ersten Bibelgesellschaft, sich unter der Leitung der Kronprinzessin von Preußen ein Frauenverein zur Verbreitung der heil. Schrift unter den Armen gebildet habe, und daß zur Unterstützung dieses Vereins das Portrait der edeln Herzogin Dorothea Sybilla gestochen und herausgegeben wurde. Am 29. Oktober 1840, als am Geburtstage der seligen Herzogin, sollen dann unter 24 arme Familien Bibeln ausgetheilt werden.

Antigua (Westindien).

Folgende Anekdote wurde von Herrn Tetterington, Missionar der Brüdergemeinde, mitgetheilt:

„Mitwoch den 19. Februar 1840 kam ein Negerknabe von etwa 15 Jahren zu mir, um ein Liederbüchlein zu kaufen. Nachdem ich mit ihm über den Preis rc. übereingekommen war, ihm auch seinen Namen ins Buch geschrieben hatte, sagte ich unter Anderm zu ihm: hast du auch eine Bibel? — Nein, antwortete er. — Befindet sich etwa, fragte ich weiter, eine Bibel in deines Vaters Hause? — Nein, mein Herr, wir haben keine, war die Antwort. — Als ich das hörte, bot ich ihm eine von der brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft gedruckte Bibel dar. Wie ich sie vor ihn hinlegte, sagte ich zu ihm, indem ich auf das Liederbüchlein deutete: das ist ein gutes Buch, aber dieses da ist noch besser. — Ich fügte noch Einiges über die Trefflichkeit der Bibel hinzu und schloß mit den Worten: Ein Jeder, der zum Himmelreich eingehen will, muß das Wort Gottes zum Führer nehmen. — Als der Junge das hörte, schwieg er ein wenig stille; und als er seine Augen abwechselnd bald auf die Bibel, bald

auf das Liederbuch heftete, konnte man leicht wahrnehmen, daß er mit sich selber kämpfte, welches von beiden Büchern er wählen sollte. Endlich blieben seine Augen auf der Bibel ruhen; er zögerte nicht länger, sondern sagte: ich möchte gerne die Bibel haben, aber ich habe nicht Geld genug, sie jetzt zu bezahlen. — Er leerte sein Beutelchen; noch etwa 18 Kreuzer fehlten zum Betrag der Bibel. Er schien schmerzlich berührt von dieser Wahrnehmung, sah mich an und sagte: wollen Sie mir erlauben, die Bibel mit nach Hause zu nehmen, so will ich das Uebrige am nächsten Sonntag zahlen, wenn ich zur Sonntagsschule komme. – Du kannst sie haben, antwortete ich; aber eine Bedingung habe ich dabei zu machen, und die ist, — daß du heute Abend und jeden Abend, so oft es dir möglich ist, deinen Eltern ein Kapitel daraus vorlesest. — Er versprach das gerne, und so gab ich ihm die Bibel. Mit einer tiefen Verbeugung und mit freudestrahlendem Angesicht dankte er und eilte der Wohnung seines Vaters zu, mit seinem Schatze unter dem Arme. — Seitdem habe ich den Knaben wieder gesehen: er hat sein Versprechen erfüllt, indem er seinen Eltern daheim aus der Bibel vorlas. Welche Wirkung das Wort Gottes unter diesen Leuten haben werde, wissen wir nicht; aber wir kennen den, der gesagt hat: Mein Wort, das aus meinem Munde gehet, soll nicht leer zu mir zurückkehren, bis daß es ausgerichtet hat, was ich will, und es wird ihm gelingen, wozu ich es gesandt habe."

Südsee-Inseln.

Von der Insel Rarotonga schreiben unterm 24. Aug. 1839 die Missionarien Pitman, Buzacott und Gill: „Mit den Gefühlen des innigsten Dankes haben wir 14 Kisten Bibeln von Ihnen empfangen. Ein so reiches

Geschenk erfüllt uns mit der dankbarsten Freude, — und doch müssen wir, wenn wir bedenken, daß sie unter **12** bis **14,000** Seelen sollen vertheilt werden, mit den Jüngern ausrufen: was ist das unter so Viele? — Die Freude derer, welche Exemplare der heil. Schrift empfangen haben, geht über alle Beschreibung. In unsrer Freitagsversammlung, nach der Ankunft der N. Test., wurden wir hoch erfreut, zu hören, wie sie sich gegenseitig ermahnten zu größerem Fleiß in der Betrachtung des göttlichen Wortes; und während sie ihre Bücher in den Händen emporhoben, riefen sie mit freudestrahlenden Augen: „„sehet, welch ein Zeugniß der Liebe Gottes das ist! Sehet, wie Er die Herzen der brittischen Christen mit Mitleiden gegen uns arme Heiden erfüllt hat! Früher haben sie uns Lehrer unentgeldlich gesandt, nun senden sie uns das Wort Gottes, nicht nur schön gedruckt, sondern auch niedlich gebunden. Das ist wahrlich eine Frucht ihrer Liebe zu Gott! aber welche Früchte haben wir getragen?““

Als die Kisten eröffnet wurden, waren unsere Wohnungen buchstäblich belagert, und nicht ohne große Schwierigkeit konnte unter den Leuten, die vor Begierde brannten, ein Buch zu erhalten, Ordnung gehalten werden. Wir schlugen vor, daß sie für die Bücher einen gewissen Preis zahlen sollten, was sie gerne eingiengen, wenn wir anders denjenigen, die jetzt die Summe nicht zu zahlen im Stande wären, sie lehnweise überlassen wollten. Diejenigen, welche Geld hatten, hielten sich jetzt besonders für Glückskinder und zahlten mit der freudigsten Bereitwilligkeit den Kaufpreis für das unschätzbare Buch. Die bloße Möglichkeit, die Zahl der angekommenen Bücher möchte nicht für Alle ausreichen, machte die Leute so begierig darauf hinein, daß nichts sie zufrieden stellen konnte, als der wirkliche Besitz eines Exemplars. Bereits sind in Avarua **365** Exemplare vertheilt, wofür

wir 19 Pfund Sterling (342 Schweizerfranken), eine Quantität Arrorut, getrocknete Bananas rc. an Zahlungsstatt empfangen haben.

Wegen der großen Armuth Etlicher können wir nicht erwarten, daß sie den vollen Preis der Bücher werden zusammen bringen können. Die besonders gedruckten Evangelien und Apostelgeschichten haben wir zum Gebrauch der Schulen zurückbehalten, und bereits sind beinahe alle im Gebrauch und werden täglich gelesen. Wenn nun vollends die benachbarten Inseln das für sie bestimmte Theil werden empfangen haben, so wird uns nicht Ein Exemplar übrig bleiben, und Viele, wir fürchten es, die um jeden Preis gerne ein Exemplar haben möchten, werden leer ausgehen müssen. Doch sind wir dankbar, daß schon so Viele, die nach dem Wasser des Lebens dürsteten, nun im Stande sind, aus den Brunnen des Heils für sich zu schöpfen.

Wir hoffen zu Gottes Gnade, daß über kurz oder lang die Bewohner dieser Inselgruppen ebenso wie ihre Brüder auf den tahitischen Inseln, die ganze heilige Schrift in ihrer Muttersprache besitzen werden. Wir arbeiten emsig an der Uebersetzung des Alten Testaments.

Schließlich bitten wir Sie inständig, unsrer in Ihren Gebeten zu gedenken, daß wir durch Gottes Gnade fortschreiten in dem großen Werke, in welchem wir arbeiten, und daß die Südsee-Insulaner in der Wahrheit befestigt und in der Zeit der Versuchung bewahrt werden mögen vor den Anläufen des „Menschen der Sünde“, mit denen sie bedroht sind.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. IX. September 1840.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem sechs und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1840.

Calcutta.

Einer der Sekretaire der Hülfsbibelgesellschaft zu Calcutta, Herr Boaz, begleitet den Jahresbericht derselben mit folgendem Schreiben: „Unsre Hülfsgesellschaft hat unter beständiger Uebung des Glaubens, der Hoffnung und des Gebets auch in diesem Jahr die verschiedenen Plane auszuführen gesucht, welche innerhalb der letzten Jahre berathen und gereift waren, — Plane, welche, wie wir demüthig hoffen, die gesegneten Mittel werden könnten, die traurige Einöde blühen zu machen wie einen Garten Gottes. Es ist wahr, Sie werden in dem Berichte, den wir Ihnen hier übersenden, nichts finden, was berechnet wäre, in den Gemüthern der Gläubigen eine lebendigere und aussichtsreichere Hoffnung zu veranlassen; gleichwohl liegt etwas Erfreuliches in der Thatsache, daß das Verlangen nach dem Wort des Lebens fortdauert, so wie daß wir die Mittel selbst für eine reichliche Befriedigung solches Verlangens in Händen haben. Es hat Zeiten gegeben von stärkerer Aufregung, aber nicht Zeiten von hoffnungsreicheren Aussichten; jetzt ist es unsre Pflicht, ruhig und geduldig in die ausgestreckte

Hand des Volks von Indien das Wort des Lebens zu legen, das sie nun und auf ewig selig machen kann, — denn was sie betrifft, so sind sie willig es anzunehmen. Möge der Geist Gottes jeden Empfänger der heil. Schrift also zubereiten, zu verstehen und innerlich zu verarbeiten ihre heiligen Wahrheiten, daß daraus hervorgehen möge ein williger und vollständiger Gehorsam des Herzens und Lebens gegen die Winke des Herrn. Das einzige, was in unsrem Berichte besonders hervortritt, ist, daß die Ausgabe der heil. Schrift, welche unsre Benares-Brüder begonnen haben, einer genauern Prüfung unterworfen wurde und ihnen zu einer Revision zurückgegeben worden ist. Dieß kann die Herausgabe verzögern, aber es wird die Vollkommenheit dieser Uebersetzung, so weit dieß unter den gegenwärtigen Verhältnissen geschehen kann, garantiren.

Ein oder zwei Punkte, die sich an die Verbreitung der Wahrheit anknüpften, mögen vielleicht den Freunden der Bibelgesellschaft in England von Interesse sein. Unsre Freunde von der Londner Missionsgesellschaft erhielten neulich einen Zuwachs in der Person eines früheren Sunnaysu oder heiligen Bettlers. Er hatte das Land in der Länge und Breite durchwandert, um Heil zu finden, hat sich in jedem heiligen Strom gebadet, und jeden geheiligten Winkel besucht, bis ihm einmal ein Tractat in die Hände fiel, der ihn veranlaßte, den Aufenthalt eines Missionars aufzusuchen, bei welchem er sofort auch längere Zeit verweilte, um mit ihm die heil. Schrift zu lesen. Endlich übergab er sich dem HErrn. Er ist sichtbar aufrichtiger, verständiger und ernster, als die meisten seiner Brüder, und nun ist er damit beschäftigt, den Heiden das Wort des Lebens zu predigen. Der andere Punkt ist, daß sich hier in Calcutta im Laufe des letzten Monates der erste Missionsverein von Eingeborenen gebildet hat: er besteht aus einigen eingeborenen christlichen

Jünglingen, die sich in der Bildungsanstalt der Baptisten-Missionarien befinden. Das ist eine erfreuliche Erscheinung. Einer dieser lieben Jünglinge brachte seine Subscriptionsliste auch zu mir, und ich gestehe, ich habe nie so freudig mein Scherflein beigesteuert wie hier. Eines der Kinder des armen Indiens bittet um Hülfe und Unterstützung, damit das Evangelium seinen umnachteten Landsleuten könne gebracht werden! gelobt sei Gott für dieses Zeichen seiner Erbarmung und Huld! Sie sehen aus diesem, daß die Gnade Gottes in vielfacher Weise unter uns arbeitet. Ich sage nicht, daß dieß die einzigen Beispiele eines gesegneten Erfolges unserer Arbeit sind, die uns hier begegnen, aber sie gehören zu denen, die für unsre theuren Freunde in der Heimath von Interesse sein mögen.

Sie werden, ehe dieß Schreiben zu Ihnen gelangt, gehört haben von dem glücklichen Erfolg, den unsre Armee im Nordwesten durch die Eroberung von Guzni und die Besetzung von Cabul hatte. Als Christen können wir uns freuen über die Aussicht, daß nun eine weite Thüre geöffnet werden wird zur Einführung des Evangeliums in diese bisher beinahe unnahbaren Gegenden Asiens. Es werden Maßregeln getroffen werden, um die heil. Schrift in alle Länder jenseits des Indus zu bringen, sobald es thunlich oder zweckmäßig ist. Der Herr hat viele wahrhaft glaubige Diener in den siegreichen Heeren, die dort kämpfen. Einige Freunde in Calcutta haben sich angeregt gefühlt, für die Bekehrung der Juden zu wirken, deren Zahl hier gegenwärtig in fortwährendem Wachsen begriffen ist, ein Umstand, der von dem unruhigen Stand der Dinge in Egypten, Syrien und Persien herrührt. Wir haben jetzt etwa **1200** Juden hier. Beinahe jeden Tag werden bei ihnen Besuche gemacht. Heilige Schriften und Tractate werden unentgeldlich unter ihnen vertheilt."

Neu-Seeland.

Die Wesleyanische Missionsgesellschaft zu London hat an die brittische und ausländische Bibelgesellschaft folgende Zuschrift gerichtet:

„In einem Briefe unsrer Wesleyanischen Missionarien in Neuseeland, datirt vom November **1838**, worin sie einen äußerst erfreulichen Bericht von der Begierde der Eingeborenen nach dem Evangelium geben, kommen sie auch zu reden auf die Bemühungen der römisch-katholischen Priester, die Irrthümer des Pabstthums auf der Insel zu verbreiten, und stellen ins Licht, wie wichtig und nothwendig die Verbreitung der heil. Schrift in der Sprache der Eingeborenen sei. Sie berichten, daß sie übereingekommen seien, **1000** Ex. des N. Test. von den Brüdern der kirchlichen Missionsgesellschaft anzukaufen, wovon sie denn **900** nach England und den Rest nach Sidney (Neuholland) sandten, um sie binden zu lassen. Natürlich mußten darüber **12—15** Monate verfließen, ehe sie dieselben wieder zurückbekommen konnten. Sie fahren dann in ihrem Berichte an ihre Committee in London folgendermaßen fort: „Sie würden unserer Mission auf dieser Insel einen großen Segen zuführen, wenn sie noch etliche tausend Ex. N. Test. drucken ließen. Wenn wir jetzt alle **1000** Ex. fertig hier hätten, so könnten wir sie sogleich verwenden; wenn sie aber ausgetheilt sind, was ist dann für diejenigen zu thun, die noch täglich und immer neu zur Gemeinde Christi gesammelt werden? Würde nicht vielleicht die Bibelgesellschaft, wenn man sie darum bäte, für uns etwas thun? In keinem Theile der Welt würde ihre edle Freigebigkeit mit einem reicheren Segen gekrönet werden, als hier.“ In einem späteren Briefe eines Missionars von ebendaselbst heißt es: „Ich habe heute einen großen Pack gedruckte Bücher zusammen gemacht, um die Bitten der Eingeborenen im Süden zu befriedigen, die buchstäblich nach Unterricht schmachten; und doch sollte ich jeden Augenblick benützen, um das Bedürfniß des Volkes in dieser Gegend (im Westen) zu stillen, das nach Büchern verlangt.“ — In einem ganz neuen Briefe eines dortigen Missionars, welcher den südlichen Theil der nördlichen Insel durchreist hatte, um die Zustände und die Stimmung

der Eingeborenen kennen zu lernen, heißt es: „Ich weiß nichts, das auf eine sprechendere und erfreulichere Weise das Anbrechen besserer und hellerer Tage für Neuseeland verkündigte, als das heiße Verlangen, das sich überall unter allen Klassen des Volkes offenbart, Bücher und Missionarien zu besitzen.“

Die Verbreitung der heil. Schrift unter heidnischen Nationen ist ein so wichtiger Gegenstand, daß seine hohe Bedeutung von selbst in die Augen leuchtet, zumal gegenüber der Bibelgesellschaft, deren großes und edles Endziel eben die Verbreitung des Wortes Gottes über den ganzen Erdkreis ist. Deßwegen ist es nur nöthig, daß wir, indem wir (die Wesleyanische Missionsgesellschaft) uns an dieselbe um Unterstützung wenden, einen Ueberblick von dem Bedürfniß Neuseelands insbesondere geben:

1. Das Volk daselbst bedarf einen reichlichen Vorrath an Bibeln, und das nicht blos darum, weil die Arbeiten der Missionarien ohne dieselben nothwendig mangelhaft seyn müssen, sondern auch um der gefährlichen und verderblichen Irrthümer willen, welche diejenigen, die dem Volke das Wort Gottes vorenthalten, unter einer Nation auszustreuen suchen, die noch zu unwissend ist, um das Wahre vom Falschen unterscheiden zu können, so lange ihr die Bibel fehlt.

2. Nicht bloß die große Ausdehnung und die eigenthümlichen Verhältnisse dieser interessanten Inseln sind es, welche auf eine ungewöhnliche Anstrengung zu ihren Gunsten Anspruch machen dürfen, sondern insbesondere das große Verlangen des Volkes nach dem Besitz der heil. Schrift.

3. Die Missionarien sind nicht im Stande, dieses Bedürfniß der Nation zu befriedigen. Ihre eigene Presse ist vollauf beschäftigt mit dem Druck solcher Elementarbücher und Tractate, die zur Vorbereitung des Volkes nöthig sind und noch lange sein werden. Es ist wahr, daß die kirchliche Missionsgesellschaft das ganze neue Test. übersetzt und gedruckt hat, aber auch sie schreiten nur sehr langsam vorwärts, ohne Zweifel wegen der eigenthümlichen Hindernisse, welche die große Entfernung dieser Inseln vom Mutterlande und die gänzliche Entblößung von den nöthigen Hülfsmitteln herbeiführt, und es scheint,

nach ihren eigenen Berichten, daß sie kaum für ihre eigenen Stationen mit Büchern ausreichen. Sie haben sehr freundlich an die Wesleyanische Missionarien **1000** Ex. N. Test. verkauft, aber was ist das unter so Viele?

4. Diese **1000** Ex. sind um einen hohen Preis angekauft worden, zu **2** Fr. das Ex. ungebunden; daß wir nichts sagen von der langen Verzögerung und den dazu kommenden Unkosten, welche durch deren Uebersendung nach England, zum Behuf des Einbindens, verursacht wurden. Würde nicht die Bibelgesellschaft im Stande sein, eine größere Quantität um einen weit geringern Preis zu drucken, wobei Zeit und Geld, welche auf das Hin- und Hersenden müssen verwendet werden, ganz erspart würden?

5. Es scheint, wenn auch die Missionspresse auf dieser Insel nicht so vollauf beschäftigt wäre, wie vorhin berührt worden, so wären weder hinreichend Schrifttypen, noch Material zum Einband vorhanden. Ein kleiner Tractat, der kürzlich dort gedruckt wurde, beweist dieß; es sind darin Schrifttypen von verschiedener Größe, nicht bloß auf demselben Bogen, sondern selbst auf derselben Seite.

6. Auch das dürfen wir Ihnen zu Gemüthe führen, daß die verderblichen und manchmal entsetzlichen Wirkungen des schändlichen Betragens gottloser Engländer, die sich in Neuseeland niedergelassen haben, eine schleunige und reichliche Verbreitung heiliger Schriften von England aus billig und nothwendig machen.

7. Die Gewährung einer solchen Unterstützung von Seiten der Bibelgesellschaft, wie wir sie jetzt bedürfen, wird nach höchst wahrscheinlicher Berechnung endlich dahin führen, daß die Eingeborenen selbst Exemplare der heil. Schrift kaufen, ja vielleicht gar eine neuseeländische Bibelgesellschaft unter sich selbst gründen.

Es sollte vielleicht hier erwähnt werden, daß, da das N. Test. von der kirchlichen Missionsgesellschaft in Neuseeland übersetzt und gedruckt ward, das Eigenthumsrecht auf diese Uebersetzung auch nur dieser Gesellschaft zusteht, und deßwegen möchte es allerdings billig und recht sein, erst die Erlaubniß von derselben einzuholen, einen Abdruck ihrer Uebersetzung vornehmen zu dürfen. Allein es kann keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß sie es

gerne gewähren wird, da der große Zweck, den ja auch diese befreundete Gesellschaft hat, nicht eigener Vortheil und eigene Ehre ist, sondern die Ausbreitung des Evangeliums und der heil. Schrift über ganz Neuseeland.

Der Druck des ganzen N. Test. ist es, was wir bitten; sollte dieß aber über die Kräfte der Bibelgesellschaft gehen, so könnten vielleicht einzelne Theile der heil. Schrift, einzelne Evangelien rc. inzwischen das Bedürfniß des Volks befriedigen.

Die hiemit entwickelten Verhältnisse und Bedürfnisse Neuseelands legen wir ehrerbietig, aber mit dringender Bitte um Beherzigung, der Committee der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vor. Welches Land unter dem Himmel bedarf das Wort Gottes in reicherem Maße als Neuseeland? und wo ist eine Nation, die dringender darnach verlangt? Die Committee hat kürzlich mit viel Güte eine Quantität N. Test. für Cadix (in Spanien) geschenkt. Und gewiß, wenn Spanien, das die Bibel zurückweist, ihr Mitleid und ihre Hülfe bedarf und verlangt, so wird sie Neuseeland, das laut nach dem Worte Gottes schreit, nicht vergebens bitten lassen. Möge diese Bitte Ihnen ans Herz dringen! möge der Gott der Bibel Ihnen die Herzen lenken, jenes Wort des Lebens, das unter Seinem Segen zum Heil noch ungeborener Geschlechter ausschlagen soll, in reicher Fülle auszusenden!"

(Die Committee der Bibelgesellschaft hat beschlossen, eine Auflage von 20,000 N. Test. zu veranstalten, um dieselben unter die Missionarien der kirchlichen und wesleyanischen Missionsgesellschaft zu vertheilen.)

Deutsche Auswanderer.

Einer der Sekretäre des Neu-Yorker Bibelvereins schreibt an die Committee seiner Gesellschaft unter dem 5. Oktober 1840 Folgendes:

„Zwei und zwanzig arme deutsche Auswanderer, unter denen vier Verheirathete, drei ledige Frauenzimmer und vier kleine Kinder waren, und die von Bremen her kamen, sind hier angekommen, nachdem sie mit Noth dem Schiffbruch auf den sogenannten „langen Sandbän-

ken entgangen, auf denen ihr Schiff mehrmals heftig aufstieß. Nur durch die schleunige Hülfe, die ihnen ein anderes Fahrzeug brachte, entkamen sie der Gefahr und wurden in den Hafen gebracht. Sie schrieen zum Herrn in ihrer Noth, und er errettete sie aus dem Untergange. Hier, beim Betreten des amerikanischen Bodens, begegnet ihnen ein Agent der Bibelgesellschaft und legt ihnen die Frage vor: habt ihr eine Bibel? — und da er sie arm und entblößt findet, bot er ihnen das unschätzbare Buch an in ihrer Muttersprache, ohne Geld umsonst; und indem er sie an ihre eben überstandene Gefahr und an die wunderbare Errettung durch die allmächtige Hand Gottes erinnert, schärft er ihnen die Pflicht ein, das Wort Gottes zu lesen, damit auch ihre Seelen gerettet würden, wie ihre Leiber es wurden. Die Wirkung dieser Anrede war schnell und tief; die Thräne, die aus den Augen drang, und die nach dem heiligen Buche ausgereckte Hand zeugte laut von dem herzlichen Danke, den die Zunge in der fremden Sprache nicht verständlich aussprechen konnte. Wir zweifeln nicht, daß unsre Muttergesellschaft uns gerne mit einer Anzahl deutscher Bibeln unentgeldlich versehen wird, damit wir diesen köstlichen Schatz den ankommenden Fremdlingen auf fremdem Boden in ihre Hände legen. Sie haben eine zeitliche Zufluchtstätte hier gefunden, mögen sie auch den Hafen ewiger Ruhe finden! Sie ziehen nun bald nach dem Innern des Landes, und wer weiß, ob sie an dem Orte, wo sie sich niederlassen werden, die Predigt des Evangeliums finden, ob ihre Kindlein Unterricht erhalten, ob ihr inwendiger Mensch mit dem Brod des ewigen Lebens genährt werden wird. Da kann und muß dann die Bibel die Stelle der Kirche und Schule vertreten, und als unwiderstehliche Lehrerin, als kräftige Trösterin, als das Manna in der Wüste ihre Seelen selig machen. Gott gebe ihnen seinen heil. Geist, damit sie vernehmen die Stimme der Wahrheit, und hingehen, nnd Früchte tragen zum ewigen Leben!“

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. X. Oktober 1840.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem sechs und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1840.

England.

Im Juni des Jahrs **1840** machte Herr Dr. Steinkopf eine kleine Reise durch den südlichen Theil von Wales in Angelegenheiten der Bibelgesellschaft, theils um das Bibelbedürfniß in jenen Gegenden kennen zu lernen, theils um die Theilnahme an der Bibelsache und die Liebe zur heil. Schrift zu beleben. Aus seinen an die Committee der Bibelgesellschaft gerichteten Briefen geben wir folgende Auszüge:

Cardiff **13. Juni 1840.** Letzten Donnerstag Abend hatten wir eine Versammlung zu Dowlais, einer Stadt, die nur eine halbe Stunde von Merthyr liegt. Das Wetter wurde ganz und gar regnerisch. Wir mußten zu Fuße dahin gehen, und erwarteten kaum, daß irgend Jemand zur Versammlung kommen werde; aber zu unsrer großen Freude sahen wir Schaaren herbeiströmen, so daß eine geräumige Methodisten Kapelle ziemlich voll wurde. Der Pfarrer des Ortes mit seiner Gattin, so wie ein Baptisten- und ein Methodistenprediger waren anwesend. Die Aufmerksamkeit der Leute war erstaunlich. Als ich einige Worte an sie richtete, wurde es mir ganz wohl ums Herz. Ihre Angesichter glänzten und manchmal ließen sie ihre Gefühle laut werden. Dieß war noch mehr der Fall, als mein verehrter Gefährte, Herr Phillips, sie in wälischer Sprache anredete; sie schienen buchstäblich an seinen Lippen zu hangen. Obgleich die Versammlung hauptsäch-

lich aus Leuten von der arbeitenden Klasse zusammengesetzt war, so fiel doch eine Collecte von fl. 60. Nach dem Schluß der Versammlung kamen Mehrere zu uns heran, uns zu begrüßen. Ich verließ die Kapelle sehr ermuthigt, und ging mit Freude und Dank gegen Gott mitten durch den Regen nach Hause. Der gestrige Tag (Freitag) war nach außen ein sehr unfreundlicher Tag; einmal goß es eigentlich in Strömen vom Himmel. Wir hatten die Frauen zu einer Zusammenkunft im Schulhause eingeladen, aber um des heftigen Regens willen kamen nur drei. So klein aber die Versammlung war, so hoffen wir doch, daß sie nicht umsonst war.

Ich hatte beabsichtigt mit Herrn Phillips nach Newbridge in seinem offenen Chaischen zu fahren; aber da die Witterung so gar stürmisch und regnerisch wurde, so kamen wir überein, im Postwagen dahin zu gehen, der uns gerade noch recht vor der bestimmten Zeit der Versammlung an Ort und Stelle brachte. Gottlob, auch diese Zusammenkunft war sehr erfreulich. Ich habe nie eine andächtigere, aufmerksamere Zuhörerschaft gesehen. Wenn Sie etliche von den Angesichtern unsrer wälischen Brüder gesehen hätten, wie vergnügt und glücklich sie aussahen, als sie, besonders in ihrer eigenen *heimathlichen* Sprache, von den bewundrungswürdigen *Fortschritten* der Ausbreitung der heil. Schrift unter den entferntesten Nationen der Welt hörten, Sie würden sich mit ihnen gefreut haben! der HErr war unter uns gegenwärtig. Die Collecte war besser als letztes Jahr, und die Leute giengen befriedigt und erbaut nach Hause. Es liegt etwas Eigenthümliches in dem Angesicht des Wälschen: er ist lebhaft, herzlich, warm und gemüthvoll. Ein junger Arbeitsmann von Dowlais brachte *seinem* Pfarrer gerade vor der Bibelversammlung fl. 16, die er sich, wie er sagte, für die Bibelgesellschaft erspart habe. Herr Phillips und ich genossen die freundlichste Aufnahme in dem Hause eines Krämers. Da derselbe aber keinen Platz in seiner eigenen Wohnung hatte (es waren gerade einige Verwandte bei ihm zu Besuch,) so besorgte er uns eine Wohnung im Gasthofe, wofür er trotz unsrer Einreden alle Unkosten bestritt.

Cardiff, 15. Juni. Ich habe einen wahrhaft erquickenden Sonntag zugebracht. Drei Gottesdiensten wohnte ich bei; zweien Morgens und Nachmittags in der Pfarr-

kirche, einem Abends in der Baptistenkapelle. Der Pfarrer von Cardiff hielt eine wahrhaft ausgezeichnete Predigt. Die Predigt des Baptisten-Predigers enthielt, obgleich im Provincialdialect gehalten, so viel inneren Gehalt, und traf so mächtig die Gewissen, daß ich recht davon erbaut war. Der wackere Prediger, der seine Lehre durch einen wahrhaft christlichen Wandel bekräftigt, bat mich, für ihn zu predigen, was ich natürlich ablehnte, aber ich war gerührt von dieser liebevollen Einladung. Ich gieng zu ihm im Laufe dieses Morgens, wo er sich sehr bestimmt und entschieden erklärte, daß weder er, noch seine Leute die Sache der Bibelgesellschaft verlassen werden. Auch dem Pfarrer der Gemeinde machte ich einen Besuch, der mich, ob er sich schon nicht zu unsrer Gesellschaft hält, gleichwohl aufs freundlichste empfieng und eine lange Unterredung mit mir hatte. Er hat eine äußerst düstere Ansicht von dem gegenwärtigen Stand der Dinge, und fürchtet das Aergste von dem Ueberhandnehmen des Unglaubens und des Geistes der Unbotmäßigkeit. Ich konnte ihm nur beistimmen; doch begegnet mir mitten in der Masse des Verderbens und der Entartung noch so manches Gute und Erfreuliche, daß ich die feste Zuversicht habe, England werde, wenn auch schwere Gerichte uns treffen mögen, doch nicht dem Verderben übergeben werden. Gestern hatten wir häufige Regenschauer; heute aber glänzt über uns ein herrlicher klarer Himmel, und die Sonne lächelt uns an. Möge es auch so seyn in der heutigen Abendversammlung. Es wohnt hier ein ehrwürdiger wesleyanischer Prediger, 80 Jahre alt, dem seine Gebrechlichkeit selten gestattet zu predigen, der aber ein wahrer Segen ist für die Armen, Kranken und Sterbenden. Er frühstückte diesen Morgen mit uns, und schon der Anblick dieses edlen Alten erquickte mich. Das Reich Gottes wächst in Cardiff, sowohl in der Nationalkirche als unter den Dissentern; das Haus Gottes wird weit mehr besucht, als früher. Als der Hülfsbibelverein hier gegründet wurde, hatte er nur wenige Freunde, aber Gottlob! die Sache hat sich sehr zum Besseren geändert.

Juni 17. Meine Gesundheit hat sich bisher gut erhalten, meine Kraft von Tag zu Tag erneuert, Friede und Ruhe des Gemüths sind mir durch Gottes Gnade geschenkt, die Schwierigkeiten erleichtert, und die Versammlungen mit sichtbarem göttlichem Segen gehalten

worden. Gestern gingen wir nach Carphilly. Die Straße führt über einen ziemlich bedeutenden Hügel, von welchem aus man eine ausgedehnte und herrliche Aussicht genießt. Der Ort selbst ist klein, aber berühmt durch die Ruinen eines alten Schlosses. Ich beabsichtigte sie genauer zu besichtigen; aber als wir in Carphilly ankamen, fanden wir den dortigen Hülfsverein in dem traurigsten Zustand. Zwei Baptistenprediger waren entschlossen zurückzutreten, der Cassierer war im Begriff dasselbe zu thun. Nichts war für eine Versammlung vorbereitet, kein Bericht, keine Bekanntmachung in der Pfarrkirche vorangegangen. Aber Gottlob! der Herr gab uns Gnade in den Augen des Volkes; alles konnte noch angeordnet werden, die Baptistenprediger ließen sich bewegen bei der Sache zu bleiben, das Volk kam zusammen, obgleich in geringer Anzahl, die Aufmerksamkeit wurde gefesselt, und ein gewaltiger Eindruck auf das Volk gemacht. Die Wenigen, die anwesend waren, steuerten willig bei; Einige unterschrieben sogar für ihre Kinder.

Gestern verließen wir Cardiff um 1 Uhr, begleitet von den Segenswünschen unsrer theuren Freunde daselbst, Wir speisten auf unserm Wege zu Mittag bei dem alten ehrwürdigen Pfarrer der Landolff Hauptkirche, der uns dieses schöne Gebäude zeigte. Es ist zum Theil zerfallen, zum Theil ausgebessert, aber in einem von dem ursprünglichen so verschiedenen Styl, daß es einen seltsamen und widrigen Eindruck macht. Die Frau dieses würdigen Geistlichen bewirthete uns mit besonderer Güte und Gastfreundschaft, dann fuhren wir in einem offenen Chaischen nach Cowbridge, — eine herrliche Fahrt. Von den sich hebenden Hügeln sahen wir hinab in das Thal von Glamorganschire, das als der Garten von Wales betrachtet wird.

In Cowbridge sah Alles ziemlich unerfreulich aus. Im Laufe des vorigen Jahres sind keine Bibeln verbreitet, keine Committeen gehalten, keine Collecten veranstaltet worden, bis sie, geweckt durch das Herannahen des Jahresfestes, anfiengen ihre Collecteurs in die verschiedenen Theile der Stadt und der benachbarten Dörfer auszusenden; und der Erfolg war erfreulich. Die Versammlung, die wir nun hielten, war doppelt so zahlreich besucht, als die vorjährige; alle schienen bewegt und entschlossen, mit neuer Frische und Freudigkeit ans Werk zu gehen.

Bridgend, Juni 19. Wir verließen Cowbridge ge-

stern Mittag um 12 Uhr, und hatten eine angenehme Fahrt in unsrem offenen Chaischen. Der Wind ging stark und drohende Wolken hiengen über unsern Häuptern; aber wir kamen glücklich noch vor dem Regen hier an, und wurden auf das liebevollste von unsern wälischen Freunden willkommen geheißen. Wir speisten bei einem Freunde, dessen Haus herrlich gelegen war, und dessen Frau eine wahrhaft fromme und ausgezeichnete Christin ist. Nach Tisch gingen wir in das Haus unsres lieben Freundes aus der Brüdergemeinde, der seinem christlichen Bekenntniß durch seinen musterhaften Wandel Ehre macht. Er ist noch immer unverheirathet, hat aber vier Brüder, zwei Schwestern und zwei Vettern in seinem Hause. Er hat das doppelte Geschäft eines Chemikers und eines Rothgerbers; das letztere Geschäft war von einem seiner Brüder begonnen worden, der aber vor einiger Zeit starb; gleichwohl findet er, bei aller Ausdehnung seines Berufes, noch Zeit, um an den verschiedenen christlichen Gesellschaften, die hier sich finden, thätigen Antheil zu nehmen, und lebt auf dem freundschaftlichsten Fuße mit den verschiedenen christlichen Parthien in dieser Stadt. Er ist ein thätiger Beförderer der Bibelgesellschaft. Wir fanden den Verein in guter Ordnung, und Alles für eine Versammlung vorbereitet. Drei Pfarrer waren anwesend, außerdem mehrere Dissenters- und Methodistenpredigers, und eine sehr aufmerksame Zuhörerschaft. Der Eindruck war gut. Der Pfarrer der Stadt schloß die Versammlung mit einer sehr eindringlichen Anrede, worin er zuletzt auch seinen herzlichsten Dank gegen die Muttergesellschaft ausdrückte für die großmüthige Entschließung, den armen Sonntags-Schulkindern und den Armen überhaupt eine Bibel um 12 Batzen, und ein N. Test. um 18 kr. zu überlassen. Einige Freunde der Gesellschaft haben kürzlich ihre Subscriptionen verdoppelt.

Neath, Jun. 20. Die Bibelgesellschaft zu Aberavon hat den schmerzlichsten Verlust erlitten durch den Tod ihres Cassiers, Herrn Smith, Inhaber großer Zinnfabriken. Er war ein wahrer Christ und ein thätiger Menschenfreund. Er hatte zum Besten seiner Arbeiter eine Kapelle und eine Schule erbaut, und auch für den Bau einer zweiten Pfarrkirche fl. 1200 unterzeichnet. Eben hatte er sich von den Geschäften zurückgezogen, mit dem Entschluß, den Rest seines Lebens im Dienste seines Gottes und in Thaten

christlicher Liebe zu verbringen. Er war ein äußerst thätiger Beförderer der Bibelgesellschaft gewesen, und hat große Freude über die Hoffnung ausgedrückt, Herrn Phillips und mich unter seinem gastfreundlichen Dach beherbergen zu dürfen. Aber wie unerforschlich sind die Gerichte Gottes, und wie unergründlich Seine Wege! Er starb plötzlich vor etwa 14 Tagen; sein Verlust wird tief empfunden und Manche fürchteten, daß mit ihm der Verein in Aberavon erlöschen würde. Wir erwarteten eine kleine Versammlung an jenem Ort, zumal da die Baptisten unsre Sachen verlassen, und eine Predigt in ihrer Kapelle gerade auf die Stunde ankündigten, wo wir unsre Bibelversammlung halten wollten. Aber Gottlob! wir haben uns auf eine sehr erfreuliche Weise getäuscht; der Pfarrer der Gemeinde erschien, der Rathhaussaal, wo wir uns versammelten, füllte sich mit aufmerksamen und andächtigen Zuhörern. Obgleich beinahe Allen ganz fremd, fühlte ich doch große Freiheit und Freudigkeit, als ich sie anredete und fand Zugang zu ihren Herzen. Mein Freund, Herr Phillips, redete sie sodann in wälischer Sprache an. In dem Augenblick, da sie aus seinem Munde ihre lieben heimathlichen Töne vernahmen, wurden sie noch aufmerksamer: Viele standen von ihren Sitzen auf, ihre Augen glänzten vor Freude, der Beifall wurde laut und der Eindruck auf die Gemüther gewaltig. Ein wälischer Prediger fügte noch einige Worte hinzu, und die Versammlung ging fröhlich und ermuthigt auseinander. Ich hatte einige Exemplare unsrer Bibelübersetzungen den Leuten gezeigt, besonders die chinesischen Evangelien und den äthiopischen Psalter. Dieß hatte solche Aufmerksamkeit erregt, daß nach dem Schluß der Versammlung Viele, Junge und Alte sich um mich herdrängten, um diese seltsamen Bücher, dergleichen sie nie zuvor gesehen hatten, zu sehen! Einige Mädchen, die in des obenerwähnten Herrn Smith's Sonntagsschule waren unterwiesen worden, zogen besonders meine Aufmerksamkeit auf sich. Sodann kam ein ältlicher Mann, der Oheim eines 14jährigen Mädchens, an den Tisch und brachte die Summe von 3 fl. als Beitrag, welche das Mädchen seit dem letzten Jahresfeste der Gesellschaft erspart hatte. Sie war nämlich vor zwei Jahren durch die Erzählung einiger Anekdoten von jungen Leuten, welche für die Bibelsache sich eifrig bewiesen hatten, so gerührt und

angefaßt worden, daß sie nun auch alles für die Bibel thun wollte.

Es giebt kaum irgendwo eine Gemeinschaft von Christen, in deren Mitte nicht Spaltungen und Trennungen statt finden; und dazu die Kämpfe der verschiedenen christlichen Gemeinschaften mit einander! Aber wir wollen nicht verzagen! Es giebt noch immer grüne Auen in der Wüste dieser Welt. Es findet sich noch christliche Liebe und Einigkeit. Es giebt noch Friedfertige und Kinder des Friedens. Im Schooße einer solchen friedlichen und friedeliebenden Familie befinde ich mich jetzt. Die Chartisten sandten ihre Abgeordneten unter die Arbeiter des Herrn Price, bei dem wir wohnen, um sie von der Treue gegen ihren Gott und ihre Königin abzuführen: aber Herr Price, nachdem er zuerst mit seiner Mutter und seinen Schwestern einige Stunden in ernstem Gebete und inniger Fürbitte zugebracht hatte, versammelte alle seine Arbeiter, und sprach mit ihnen auf eine liebende und eindringliche Weise, sie warnend vor der Verführung jener gottlosen Leute. Darauf rief er Einen seiner einflußreichsten Leute auf, hervorzutreten, und offen seine und seiner Mitarbeiter Ansicht auszusprechen; worauf denn dieser heraustrat, und in Aller Namen feierlich erklärte, daß sie jetzt und in Zukunft nichts mit den Chartisten wollten zu thun haben, und alle Arbeiter bekräftigten dann dreimal ihren lauten Beifall zu dieser Erklärung. Herr Price und seine Schwestern haben Kleinkinderschulen, und Schulen für ältere Knaben und Mädchen."

Gesegnete Wirkungen des Lesens der heil. Schrift.

Eine Familie, welche durch Trunkenheit und fortwährende Zänkereien als Störer in der Ruhe in der Nachbarschaft bekannt war, erhielt, da sie keine heil. Schrift besaß, ein N. Test. und einen Psalter von einem Colporteur. Seit der Zeit hat letzterer die Freude, zu sehen, wie diese Familie sich Sonntags mit dem Lesen der heil. Schrift beschäftigt, statt ihre früheren schändlichen Wege zu gehen, und die Nachbarn stimmen in dem Zeugniß überein, daß die Veränderung ganz auffallend, und daß es nun eine ruhige und nüchterne Familie sei.

Die Frau eines Socialisten (eine Sekte in England mit gotteslästerlichen Lehren und sittenverderblichen Grundsätzen) hatte bereits selbst auch die gefährlichen Ansichten ihres Mannes zu theilen angefangen. Ein N. Test. wurde ihr geliehen und das Versprechen abgenommen, daß sie es lesen wolle; und nun fieng sie bald an jene Grundsätze des Socialismus zu verabscheuen. Ja sie verwarf nicht bloß den Irrthum, sondern hat auch die Wahrheit, die da die Seele erneuert und tröstet, mit gläubigem Gemüthe sich angeeignet.

Eine arme Frau wurde in einem armseligen Dachstübchen angetroffen, äußerst unwissend und in einem elenden Zustande. Nachdem ihr ein Capitel aus dem N. Test. vorgelesen worden war, drückte sie ein starkes Verlangen aus, die heil. Schrift selbst lesen zu lernen. Man lieh ihr nun ein Testament mit großem Druck, und alsobald fieng sie, obwohl in ihrem 85sten Lebensjahre, mit Hülfe einer Nachbarin an, lesen zu lernen, und sie hat es gelernt, und liest nun ohne Brille. Ihr Forschen in der Schrift hat sodann eine gänzliche Veränderung in ihrem Leben zur Folge gehabt. Sie besucht nun den öffentlichen Gottesdienst, den sie zuvor gänzlich vernachläßigte und geht oft zu ihren Nachbarinnen, um wo möglich auch ihnen die Erkenntniß des Heils und das Glück mitzutheilen, das sie nun selbst genießt.

Eine Frau, die eine römische Katholikin war, hat ein Testament erhalten. Sie war der Trunkenheit sehr ergeben, und einmal hatte sie gar beschlossen ihrem Leben ein Ende zu machen; aber beim Anblick eines Testamentes, das man ihr geliehen hatte, nahm sie dasselbe zur Hand und las einige Verse, die solchen Eindruck auf sie machten, daß sie ihren schrecklichen Plan aufgab. Jetzt liest sie die heil. Schrift fleißig.

Ein Testament, das man einer Familie geliehen hatte, wurde der Gegenstand fleißigen Lesens für eines der Mädchen der Familie; und so wohl bewandert wurde dasselbe in der Schrift, daß ihre Mutter, gemäß einer unter Vielen herrschenden Vorstellung, fürchtet, das Kind sei zu verständig und reif für diese Welt, und werde bald sterben.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. IX. November 1840.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Aus dem sechs und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1840.

Südafrika.

Die französische und ausländische Bibelgesellschaft hat kürzlich unter dem Titel: „Nahrung für das Herz", 50 ausgewählte Kapitel aus dem A. und N. Test., von Missionar Arbousset in die Setschuanensprache übersetzt, herausgegeben. Als Missionar Arbousset der Committee der französischen Bibelgesellschaft das Manuscript, dieses Zeichen eines neuen Sieges über eine bisher fast ganz unbekannte Sprache, übersandte, schrieb er unter Anderem von Moriga aus unter dem 23. Oktober 1839, wie folgt:

„Darf ich wohl einige Worte über die Freude und den Segen hinzufügen, den mir die Vollendung dieses bescheidenen Werkchens brachte, welches ich nun Ihrer Gesellschaft vorlege? Gewiß, nichts ist uns theurer als die Bibel; jedes Wort darin spricht zum Herzen, erleuchtet, erwärmt es, belebt es. Es gibt keine Zeile in der heil. Schrift, die sich nicht an der Seele des Christen als Wort Gottes bewährt. In einem Lande, wo wir beinahe jedes andere Buch entbehren, leben wir nur von der Bibel, es wird alle Tage mehr unser „täglich Brod;" und mit einem wilden Volke lesen wir es. Wenn wir im Stande sind, ihnen etliche Stücke aus der heil. Schrift in ihrer eigenen Sprache zu übergeben, so verschlingen sie es mit heißer Begierde; ja sie warten nicht einmal, bis ein Abschnitt rein abgeschrieben ist, sondern nehmen das noch fast unleserliche Papier uns weg, als wenn sie von einem ge-

heimen Instinkt die göttliche Schönheit und seligmachende Kraft des Worts Gottes wahrnähmen. Unsere Methode, einzelne Blätter unter diejenigen auszutheilen, welche geschriebene Schrift lesen können, ist für uns ausnehmend ermüdend und will auch sie nicht halbwegs befriedigen. Einer von ihnen sah bei mir neulich eine französische Quartbibel, und sagte zu mir in einem Tone, der mir zu Herzen gieng: „Du bist wahrlich glücklich, denn du hast vollauf zu lesen! kann ich nicht auch französisch lernen? Bitte, gieb mir auch so ein großes Buch! Warum willst du es nicht in unsre Sprache übersetzen? wir würden es gerne bezahlen. Siehst du nicht selbst, daß die Blätter, die ihr schreibet, gar kurz sind? und dann, Einer leiht sie dem Andern, da werden sie beschmutzt, oder gehen gar zu Grunde.“ Mit ähnlichen Reden und Bitten kommen beinahe täglich Leute zu mir.

Ich kann nicht umhin mein Erstaunen auszudrücken über die Freude, mit welcher unsre theuren Bassutos alles aufnehmen, was von Gott kommt. Eines Tages hörte ich zwei von ihnen sich gegenseitig ihre Erfahrungen mittheilen. „Wenn ich ein neues Kapitel zu Handen bekommen habe, sagte der eine, so kann ich nicht schlafen vor Freude!“ Darauf erwiederte der Andere: „Laß du mich reden; wenn ich ein Kapitel der heil. Schrift erhalte, so zünde ich mein Feuer an, lege mich dabei nieder und lese beim Schein desselben so lange, bis ich es vor Schlaf nicht mehr aushalten kann.“

Gerade heute Nachmittag sagte Engasi zu Leheti: „Böse Reden führen zum Argen, während gute Reden Gutes hervorbringen, wie auch der Apostel Paulus bemerkt: böse Geschwätze verderben gute Sitten. Der Bassuto hört in dem Kraal (Dorf) nichts als Böses; aber wenn das Evangelium Marci und Johannis und die „Nahrung für das Herz“ uns in die Hände gelegt werden wird, so werden die Wohlgesinnten über das, was gut ist, nachdenken und sich diese Bücher zu nutze machen, wie eine furchtbare Waffe, um das Böse abzuwehren.“ Auf diese Bemerkungen voll guten Inhalts erwiederte Leheti, den ich für einen wahrhaft bekehrten Christen halte: „Mein Freund wir alle bedürfen jene Schriften gar sehr, deren Sinn tief und umfassend ist. Mein Herz ist manchmal voll, aber zu anderen Zeiten leer. Ist das nicht der Hunger der Seele? und dieser Hunger kommt daher,

daß mir gute Bücher fehlen. Ich sage oft zu mir selbst: Gott wohnt im Verborgenen, ich will ihn im Verborgenen suchen. Manchmal kann ich beten; aber zu andern Zeiten kann ich es nicht. Ich sehne mich nach Freude; siehe, ich fühle nichts als Traurigkeit. Die Wahrheit zu sagen, ich möchte meine Hütte lieber auf der andern Seite der Kirche haben; denn wo ich jetzt bin, da ziehen mich zu viele Leute vom Herren ab."

Wenn wir diese armen Wilden Afrika's dem Missionar, den sie zum Vertrauten ihrer Gedanken machen, anbieten hören, sie wollen ja gerne den Preis einer ganzen Bibel bezahlen, wenn er sie nur in ihre Sprache übersetze, ja wenn sie selbst ein Verlangen ausdrücken, französisch zu lernen, nur um das große Buch von Anfang bis zu Ende lesen zu können, wenn wir ferner sie mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit und Einfalt jenen Zustand des Gemüths schildern hören, den sie Hunger der Seele nennen; dann müssen wir tief gerührt werden und dankbar anerkennen, daß hier vollkommen die Verheißung dessen erfüllt wird, der da gesagt hat: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden!"

Bombay.

Dr. Wilson, Missionar der schottischen Kirche zu Bombay schreibt: „Nur noch wenige heil. Schriften in verschiedenen indischen Sprachen blieben mir vorräthig. Ich hatte viele in dieser Stadt und im nördlichen Concan verbreitet, und wie sich eben Gelegenheit darbot in entlegene Provinzen Indiens und der angränzenden Länder versandt. Die wichtigsten Bemerkungen, die sich im Verlauf meiner Bibelverbreitung meiner Seele aufgedrängt haben, sind folgende:

1. Die große Aufregung, welche die von mir im Mai vorigen Jahres vollzogene Taufe zweier Parsis-Jünglinge (Feuer-Anbeter) hervorrief, veranlaßte eine solche Nachfrage nach der h. Schrift, namentlich in Gutscharathi, wie ich, seitdem ich meine Missionsarbeiten in Indien begonnen, nie erlebt habe. Gegensatz gegen die Wahrheit hat dießmal, wie so oft, Aufmerksamkeit auf dieselbe hervorgerufen.

2. Ich habe etliche Eingeborene kennen gelernt, die eine nicht unbedeutende Kenntniß von der christlichen Wahrheit hatten, eine Erkenntniß, die sie vorzüglich, *wenn* nicht einzig von dem Lesen der heil. Schrift und etlicher Tractate empfiengen, und die sich sehr deutlich aussprachen, daß sie die heil. Schrift als göttliche Offenbarung anzusehen geneigt seien.

3. Diejenigen, welche über die Entartung des weiblichen Geschlechts in Indien und über die eigenthümlichen Schwierigkeiten trauern, welche sich der christlichen Erziehung desselben oder auch nur dem Versuche entgegensetzen, die heil. Schrift dem weiblichen Theil der Bevölkerung Indiens zugänglich zu machen, werden sich über die Nachricht freuen, daß *in* der Missionsschule für Mädchen, die unter *meiner Leitung steht*, und in welcher täglich die heil. Schrift gelesen wird, sich nicht weniger als 600 Schülerinnen befinden.

4. Die meisten Juden, die mich im letzten Jahre um hebräische Bibeln angesprochen haben, waren gerne bereit, einen Theil des gewöhnlichen Preises für ein Exemplar zu zahlen. Ich habe 31 hebräische Bibeln um herabgesetzte Preise so verkauft.

5. Die Zahl derer, die lesen können, ist sichtbar im Zunehmen unter allen Klassen, sowohl hier in Bombay als in den umliegenden Gebieten. Viele junge Leute sind nun begierig darauf, eine englische Bibel zu besitzen. In mehr als einem Erziehungsinstitut wird die Bibel täglich englisch gelesen und ausgelegt.

6. Ein Freund von mir, der vor einigen Monaten durch ein abgelegenes Dorf im nördlichen Concan reiste, traf zufällig einen Braminen eifrig damit beschäftigt, einen Abschnitt eines Marathi N. Test. einem kleinen Häuflein Eingeborener vorzulesen, die ihm begierig und aufmerksam zuhörten. Ich glaube, Beispiele dieser Art sind nicht selten.

7. Mehrere Offiziere der Indus-Armee haben mich versichert, daß sie jenseits dieses Stromes viele Leute getroffen hätten, die mit Freuden ein Exemplar des Wortes Gottes von ihnen angenommen hätten, wenn es in ihrer Macht gestanden hätte, denselben eines zu geben. Als ein Freund von mir in Badagschan war, fand er die Neugierde der Mullahs (Priester) in Beziehung auf die Bibel sehr groß. Sie sagten ihm, sie hätten von den

Russen gehört, sie sei so groß, daß man ein Maulthier nöthig habe, um sie zu transportiren. Als ich nun mein Exemplar aus der Tasche zog, waren sie hocherfreut und küßten das Buch. Der nämliche Freund bezeugt, daß die Anhänger der mohamedanischen Religion in jener Gegend und in den benachbarten Ländern, wie fast überall, glauben, daß sie ihrem Untergang entgegen gehe. Die weite Verbreitung der Bibel würde ohne Zweifel ein mächtiges Mittel zur Beschleunigung ihres Falles sein. Verständige und wohlunterrichtete Muselmänner wissen sehr wohl, daß Mohamed selbst im siebenten Paragraphen des Kapitels von der Tafel gesagt hat: „Saget, o ihr, die ihr die heil. Schrift empfangen habet; ihr seid auf nichts gegründet (habt keinen festen Grund), bis ihr das Gesetz und das Evangelium beobachtet (haltet.)" Das Lesen dieser heil. Bücher, welche unwiderlegbare innere Merkmale ihres göttlichen Ursprungs in sich tragen und für den geistigen Zustand des Menschen, der als armer Sünder Vergebung, Heiligkeit und Glückseligkeit bedarf, so ganz besonders passen, muß bei jedem aufrichtigen und edelgesinnten Mohamedaner bald die Wirkung haben, daß er den unvergleichlichen Vorzug der Bibel vor dem Koran zu seinem Heile bald erkennt."

Jamaika.

Herr Joseph Wheeler, Agent der Bibelgesellschaft in Westindien, schreibt aus Kingston auf Jamaika, unter dem **19.** Oktober **1840** Folgendes:

„Ein neuer Hülfsverein hat sich gebildet zu Passage Fort, unter der Leitung des Herrn Philipps. Die erste Versammlung war durch die interessante Thatsache merkwürdig, daß Etliche unsrer schwarzen Brüder öffentlich sprachen, und zwar mit einem natürlichen Anstand und mit einer Kraft des Ausdrucks, die ebensosehr ihrem Gefühle, als ihrem Verstande Ehre machte. Einer unsrer Schwarzen sagte unter anderem: „Vor einigen Jahren, als noch die Sclaverei bestand, wünschte ich lesen zu lernen. Der junge Knabe meines Herrn sah mich mit einem Buchstabirbüchlein. Was machst du mit diesem Buche? sagte er. Willst du etwa ein Doktor oder Staatsrath oder ein Gelehrter werden! Ich sagte: Nein, das will ich nicht. Aber ich fürchtete mich vor den Folgen, wenn er hin-

gienge und sagte es dem alten Massa. Doch Gott lenkte des alten Massa's Herz, und er sprach freundlicher mit mir als der junge Massa. Er sagte mir, ich dürfte wohl lesen lernen, wenn ich meine Geschäfte nicht vernachläßigen würde. Da war ich glücklich, und nun hielt ich aus, bis ich meine Bibel lesen konnte. Ich kaufte mir eine und gab fl. 9 dafür. Anfangs las ich langsam, und nur wenig auf einmal; aber täglich las ich etwas, und so wurde es mir leichter und leichter. Ich fand Wahrheit in der Bibel: sie redete mir zum Herzen, und ich sah, daß ich ein Sünder vor Gott sei; und dann sah ich, daß Gott einen großen Heiland und Erlöser gesandt hat. Ich sagte Gott meine Sünden und sah in der Bibel den Weg, wie ich von allen meinen Sünden konnte erlöst werden. Seitdem ist meine Bibel meine ganze *Lust und* meine einzige Freude: ich lese sie täglich. Ich *bekam eine* große Bibel für mein Haus, und für jedes meiner Kinder eine, und ich empfehle euch Brüdern und Schwestern allen, auch eine Bibel anzuschaffen." Ich wünschte, ich könnte Ihnen seine ganze Rede hier mittheilen; Sie würden daraus sehen, daß bereits eine schöne Frucht von dem Samen aufgegangen ist, der unter den Leuten dieses Landes ausgestreut wurde; und dieß möge Sie und uns ermuntern, im Namen Gottes muthig und freudig fortzufahren, bis die Bibel alle Lande durchwandert und mit der sel'gen Erkenntniß Gottes und seines Sohnes Jesu Christi erfüllt hat.

Gesegnete Wirkungen des Bibellesens.

In einem schönen Dorfe im Süden Englands lebte ein junger Mann von etwa 22 Jahren, der kürzlich zu seiner ewigen Ruhe eingegangen ist. Ob er wohl nur ein Straßenarbeiter war, so hielt ers doch für ein hohes Vorrecht, einen Theil seines sauer verdienten Lohnes für den Ankauf von Bibeln für sich und einige Glieder seiner Familie zu verwenden. Während er eine Bibel von großem Format für seinen Gebrauch zu Hause hatte, so versah er sich auch noch mit einer kleinen Taschenbibel, um sie täglich an seine Straßenarbeit mitnehmen zu können. Zur Mittagsstunde nun war es seine Gewohnheit, sich mit seinem Schatze an irgend ein stilles einsames Plätzchen auf dem Felde zurückzuziehen, und in den theuren

Worten der heil. Schrift die Erquickung zu suchen, die er nicht gegen alle Schätze und Vergnügen der Welt vertauscht hätte. Jede Stelle, die einen besondern Eindruck auf ihn machte, pflegte er mit einem eingelegten Grashalm zu bezeichnen, und die kleine Bibel (die er auf seinem Sterbebette seinem Bruder gab mit der Bitte, sie täglich zu lesen) ist beinahe voll von diesen einfachen und rührenden Denkzeichen. Die Liebe dieses frommen Jünglings zu seiner Bibel war innig, und es mag in Wahrheit von ihm gesagt werden, daß die „Rechte und Gesetze des HErrn nicht nur sein Gesang in der Hütte seiner Wallfahrt" waren, sondern auch, daß er mit seinem Wandel die Lehre Gottes seines Heilandes zierte. Und als der Tod kam, nach einem Unwohlsein von nur vier Tagen, war er mit seinem Tagewerk fertig, und seine Seele war mit Freude bereit, dem göttlichen Ruf zu folgen. Als in der Nacht vor seinem Heimgang einer seiner Freunde ihn besuchte, und ihm von der seligen Aussicht sagte, die sich vor ihm eröffne, drückte er dessen Hand zwischen die seinigen, die bereits kalt waren, und sagte: „Ich kann nicht viel reden: mein Athem ist kurz; aber meine Hoffnung, — o glorreiche Hoffnung! — ist voll Gefühl der Unsterblichkeit!" So gieng er heim zu seiner Ruhe.

Ein Bibelfreund erzählt folgende Geschichte: Ein gewisser G. war sehr arm, und hatte eine Familie zu versorgen; aber sein größtes Elend bestand in den täglichen Zänkereien und Zwistigkeiten, die zwischen ihm und seiner Frau statt fanden, und die an die Stelle des täglichen Hausgottesdienstes traten, von dessen Segen und Lieblichkeit diese Leute nichts wußten. G. war eher ein Mann von stiller, sanfter Gemüthsart, aber seine Frau war von einem fast unbezähmbarem Temperament. Sein Leiden unter den beständigen Quälereien ihrer Zunge war so groß, daß er, wie er selbst erzählte, sich bei einem benachbarten Bauern einmiethete, nur um jenen Frieden genießen zu können, den er zu Hause nicht fand. Diese Lage der Dinge theilte er nun bald darauf dem Schullehrer, einem sehr frommen und trefflichen Manne, mit, dessen erste Frage an ihn die war, ob auch das Wort Gottes in seinem Hause sei und im Kreise seiner Familie gelesen werde? Nein, erwiederte G., ich bin der Einzige in meiner Familie, der lesen kann, und ich könnte mein Weib nicht

zum Zuhören bringen, wenn ich auch vorlesen wollte; zudem habe ich weder eine Bibel, noch die Mittel eine zu kaufen. Die letztere Schwierigkeit wurde dadurch beseitigt, daß man sich an mich wandte. Das Buch wurde dem G. gegeben mit der Bitte, daß er Morgens und Abends ein Kapitel in seiner Familie vorlesen wolle, was er treulich hielt. Und zu seinem Erstaunen hörte ihm sein Weib aufmerksam zu, fieng an ihm mit Achtung zu begegnen, und zeigte endlich das Verlangen, selbst die Bibel lesen zu lernen. Die Folge dieser ersten freundlichen Annäherung war, daß sie auch den vernachläßigten Zustand ihrer Kinder einsahen; sie beschlossen, dieselben in die Schule zu senden, und thaten es auch. Ein Junge war 18, der andere 16 Jahre alt, und keiner wußte auch nur das Gebet des Herrn, noch irgend einen Buchstaben im Alphabet. Nun fieng auch die Mutter an zu lernen, und machte gute Fortschritte. Jetzt dankt sie Gott, daß sie die heil. Schrift selbst lesen kann. Sie hat bisher regelmäßig unsre Tag- und Sonntagsschulen besucht. Nichts geht über die Freude und den Dank, mit der sie die wunderbare Veränderung betrachtet, die selbst in ihren weltlichen Angelegenheiten eintrat. Ihre gegenwärtigen Umstände sind Ueberfluß gegen dem, was sie noch vor 18 Monaten waren; ihr eigener Ausdruck ist: „oh, der Segen Gottes kam in mein Haus mit dem Tage, da mein Mann das Testament heimbrachte!“ Und wenn ihre gegenwärtige Freude diese Leutchen manchmal mahnt an ihren frühern elenden und traurigen Zustand, wer kann das Glück des Ehegatten beschreiben, wenn er sieht, wie jenes „unruhige Uebel“ die Zunge, die einst sein tödtlichster Feind war, nun ein Werkzeug des Lobens und Preisens Gottes geworden ist?

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XII. Dezember 1840

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Deutsche Auswanderer.

In dem neulich erschienenen achtzehnten Bericht des Hülfsbibelvereins auf der Insel Wight an der Südküste Englands steht folgende wohlthuende Mittheilung:

„Der traurige Zustand, in welchem einige arme deutsche Auswanderer in den Hafen von Cowes einliefen, um ihr leckes Schiff auszubessern, war eine stille, aber rührende Aufforderung an alle Bewohner dieser Insel zum Mitleid und zur thätigen Theilnahme, eine Aufforderung, die auch nicht überhört wurde; aber es war die brittische und ausländische Bibelgesellschaft in London, welche uns in den Stand setzte, diesen Unglücklichen eine Gabe zu bringen, gegen welche alle anderen Gaben unbedeutend sind. Die Gesellschaft in London entsprach rasch und gütig unsern Bitten, indem sie uns auf der Eisenbahn bis Southampton einen Vorrath deutscher Bibeln und N. Test. mit edler Freigebigkeit umsonst zusandte. Glücklicherweise verhinderten widrige Winde die Abreise der Emigranten bis zur Ankunft des kostbaren Schatzes. Dieses Geschenk war schon durch ein vorausgegangenes Schreiben angekündigt, aber die Ankunft des Packets selbst wurde durch unvorher-

gesehene Umstände verzögert: da war es denn rührend, die Sehnsucht zu sehen, mit welcher diese armen Auswanderer, die im Begriffe standen, in ein fremdes und ihnen unbekanntes Land zu gehen, dem Anlanden mehrerer Boote entgegensahen, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, ob sie das heilige Buch in der Sprache, die sie allein lesen und verstehen konnten, für sich und ihre Kinder in ihre neue Heimath mitnehmen würden oder nicht. Den Anstrengungen eines edlen Schiffmannes gelang es endlich, die Ladung ans Land zu bringen, und wir freuen uns sagen zu dürfen, daß die Theilnahme für diese armen Fremdlinge so groß war, daß die Kiste, die mehr als 2 Zentner wog, von der Post durchaus unentgeltlich befördert wurde. Ein würdig aussehender Mann aus der Mitte dieser Deutschen übergab sodann folgendes Schreiben als Ausdruck ihres gemeinsamen Dankes an die Gesellschaft:

„Die Gnade Gottes des Vaters, die Liebe seines Sohnes Jesu Christi und die Wirkungen des heil. Geistes treiben mich an, in meinem und aller Uebrigen Namen, die wir aus 103 Personen bestehen, dieses Zeugniß unsres herzlichsten Dankes Ihnen vorzulegen für die uns so überaus freundlich erwiesene Hülfe und Güte, sowohl zum Besten der Gottlosen und Undankbaren, als auch der Dankbaren und Christlichgesinnten unter uns. Auch kann ich nicht genug rühmen die Güte, womit Sie uns geholfen haben, wenn ich viele arme Familien unter uns betrachte, die all ihr Geld ausgegeben, alle ihre Vorräthe verzehrt haben und nun genöthigt waren, nur von der Kost zu leben, die sie an Bord des Schiffes bekommen konnten, eine Kost, die kaum für die Jungen und Kräftigen genießbar ist, während alte Personen und Kinder, welche das harte und rauhe Schiffszwiback weder genießen noch verdauen könnten, hätten Hunger leiden müssen, hätten sie nicht die edle Unterstützung der mitleidigen und christlich gesinnten Einwohner dieses Landes erfahren. Wir können es nie genug aussprechen, wie dankbar wir sind für die großen Wohlthaten, die Sie uns im Laufe der drei Wochen erwiesen, welche wir hier zubrachten. Ja, nicht blos für unsre leiblichen Bedürfnisse, sondern auch für die Unterweisung unsrer Seelen zur Seligkeit wurde gesorgt, so fern wir das N. Test.

unentgeldlich, und die ganze Bibel für eine so unbedeutende Summe erhielten, daß diese im Vergleich mit ihrem eigentlichen Werth wie nichts anzusehen ist. Ein Geistlicher dahier, der letzten Sonntag uns eine deutsche Predigt hielt, war es, der uns diese unschätzbaren Bücher verschaffte und hat dafür keine Mühe gescheut. Da es nun aber völlig außer unsrer Kraft steht, jemals auch nur im Geringsten die Güte unsrer Wohlthäter und besonders des verehrten Herrn Geistlichen, dem das Heil unsrer Seelen so sehr am Herzen lag, zu vergelten, so wollen wir den himmlischen Vater, dem alle Reichthümer zu Gebote stehen, bitten, denselben ihre theilnehmende und reiche Güte nicht nur in dieser Welt, sondern vornemlich in jenem Leben hundertfältig zu vergelten. Im Namen aller

Jakob Volz,
aus dem Königreich Würtemberg.

Nordamerika.

Missionar J. Smithurst, der sich seit einem Jahr in der Indianer-Niederlassung am rothen Fluß (Red river) aufhält, schreibt unter dem **11.** August Folgendes über den Erfolg der Bibelverbreitung:

„Als ich von England abreiste, um mich zu den Indianern dieser Gegend als Missionar zu begeben, da haben Sie mir für diese Nation eine Anzahl Bibeln und N. Test. unentgeldlich mitgegeben, über deren Vertheilung ich in dankbarer Anerkennung Ihrer Güte einige Worte Ihnen zu schreiben mir erlaube. Die Indianer, die freilich eben erst aus dem Zustande der Barbarei emportauchen, können sich natürlich mit nichts anderem beschäftigen, als mit Handarbeit. Solche Arbeiten aber, wozu sie auf dem Missionshofe angehalten werden, sind sehr nützlich, sofern es sie nach und nach an beharrlichen Fleiß gewöhnt, und sie vorbereitet zur Bewirthschaftung ihrer eigenen Höfe; aber weil der Hände so viele sind, die unsrer Sorge anheimfallen, und weil dessen, was Etliche zu thun im Stande sind, gar wenig ist, so konnten wir bis jetzt außer ihrer Ernährung ihnen keinen Lohn geben. Sie verzehren alles, was unser Hof her-

vorbringt, und wir sind sogar genöthigt, noch dazu Fleisch von den Büffeljägern zu kaufen, um nicht Hunger zu leiden. Diese Winke über unsre Verhältnisse sollen ihnen deutlich machen, daß wir für alle die Bibeln und N. Test., die wir für die Indianer verwendet haben, nichts zu zahlen im Stande sind. Dessenungeachtet glaube ich nicht, daß Ihre Committee mich schelten wird wegen der Methode, die ich bisher befolgt habe.

Wenn nämlich ein Indianerknabe, der im Begriff ist die Schule zu verlassen, zu mir kommt und mich um eine Bibel bittet, so ist meine gewöhnliche Erwiederung: aber wie willst du sie bezahlen? — die Antwort ist: „ich will sie mit Arbeit abverdienen!" — Vielleicht habe ich dann gerade nichts, womit ich ihn beschäftigen könnte, und bin genöthigt, lieber etwas zu erfinden, als ihn zu entmuthigen. Ich behalte ihn so einige Tage bei mir, und dann gebe ich ihm die Bibel, scheinbar nicht als ein Geschenk, sondern als eine Belohnung für seinen Fleiß. Dieß dient zugleich dazu, ihre Gemüther ein wenig emporzuheben. Denn sie hatten so lange sich selbst herabgewürdigt durch ihre Gewohnheit zu betteln, daß, wenn sie nicht aus derselben können herausgebracht werden, nichts sie zur Thätigkeit und Arbeitsamkeit wird anzureizen im Stande sein: von Natur träge, würden sie nie arbeiten, wenn sie wüßten, sie könnten ihre Bedürfnisse befriedigen ohne Arbeit.

Es macht mir große Freude, Ihnen sagen zu können, daß das Wort Gottes von denjenigen Indianern, die da Christen geworden sind, begierig gesucht und sehr hochgeachtet wird. An den Winterabenden, wenn ich zuweilen in die Küche gieng, fand ich gewöhnlich meine Dienstboten um das Feuer hersitzen und die Bibel lesen. Nichts scheint ihnen so wünschenswerth, als die heilige Schrift lesen zu können. Letzten Winter verwendete ich jeden Abend anderhalb Stunden dazu, meine Dienstleute im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten. Eines Abends wünschte ich einmal zu erfahren, welches von diesen drei Stücken sie am liebsten hätten und fragte den Aeltesten unter ihnen: Nun, Karl, willst du jetzt lieber lesen, oder schreiben, oder rechnen? Er antwortete mit einigem Nachdruck: „Lesen." Warum? erwiederte ich. „Weil ich gerne die Bibel lesen möchte" sagte er. An einem Sonntag während des letzten Winters, als der

Thermometer 30 Grad unter dem Gefrierpunkt stand, und der Schnee in ganzen Wolken fein wie Staub herunter fiel, sah ich oft Knaben, beim Heimgehen aus der Kirche, ihre Bibel in ihre Halstücher einwickeln und so nach Hause tragen. Dieß zeigt wenigstens, wie hoch sie dieselbe halten. Doch nicht von kleinen Vorfällen dieser Art allein wollen wir den Schluß auf die Achtung machen, welche die Indianer für die Bibel haben; ein weit sicherer Prüfstein ist ihre Bereitwilligkeit, sich den Forderungen der heil. Schrift zu unterwerfen. Wenn ich ihnen irgend eine Pflicht einschärfe, so bin ich gewiß, daß sie sie zu erfüllen suchen, sobald ich ihnen eine Schriftstelle anzuführen weiß, worin diese Pflicht gelehrt wird. Auch die feierliche Aufmerksamkeit, womit sie in der Kirche das Lesen der heil. Schrift anhören, zeigt, wie sehr diese armen Leute die Bibel hochachten.

Haben wir somit nicht guten Grund zu hoffen, daß Gottes Wort in Bälde seine gnadenreichen heilsamen Zwecke unter den armen Indianern erreichen wird? Denn was sonst als der heil. Geist Gottes, der seinem Wort Nachdruck gibt, konnte den Wilden bändigen, daß er nun seine üblen Gewohnheiten aufgab und regelmäßig und in Andacht in der Kirche und beim heil. Abendmahle erscheint? Was sonst als eine lebendige Gemeinschaft mit dem Heiland, welchen die Bibel verkündigt, konnte den Indianer mit dem Frieden Gottes erfüllen, und ihn, wenn der Herr ihn von hinnen ruft, im vollen Triumph des Glaubens sterben lassen?

Was das Uebersetzen in die indianische Sprache betrifft; so kann ich jetzt noch gar nichts sagen. Mein kurzer Aufenthalt in diesem Lande hindert mich, über einen so wichtigen Gegenstand schon eine wohlgegründete Meinung äußern zu können. Ich muß darum schließen, indem ich nochmals für Ihre Freigebigkeit danke, und mich in Ihre Gebete empfehle.

Frankreich.

Aus einem Berichte des Herrn de Pressensé, des Agenten der Gesellschaft in Paris, entnehmen wir Folgendes:

„Das wirksamste Mittel, um die höchst wichtigen Zwecke unsrer Gesellschaft zu erreichen, ist gewiß die An-

stellung von Colporteurs. Es bedarf nur eines Blickes auf die Liste unsrer Bibelverbreitungen, um sich zu überzeugen, daß dieses Mittel gnädiglich gesegnet war. In der That, diese Liste zeigt, daß von den **64,303** Exemplaren, welche aus unsrer Niederlage während des letzten Halbjahrs sind vertheilt worden, **42,778** Ex. nur der Verwendung der Colporteurs überlassen, und folglich ausschließlich in Frankreich in Umlauf gesetzt worden sind. Sicherlich ein solcher gesegneter Erfolg dieses Werkes ist uns Bürgschaft dafür, daß die Gesellschaft in London neue Opfer zum Besten Frankreichs nicht scheuen werde, indem ja **42,778** Personen, welche in Berührung mit den Colporteurs kamen, sich selbst mit heil. Schriften versehen haben. Sollte es möglich sein, daß ein so reichlich ausgestreuter Saame gänzlich sollte zu Grunde gehen und von den Disteln und Dornen erstickt werden? Gott verhüte, daß wir einem solchen entmuthigenden Gedanken sollten Raum geben! Lassen Sie uns lieber glauben, daß der HErr, dessen Gnade unendlich ist, einen schönen Theil des Saamens werde aufsprießen und Früchte bringen lassen zur Ehre Seines heil. Namens: und lassen Sie uns Fürbitte einlegen beim Vater für die Colporteurs, die des Morgens ihre Saat ausstreuen und des Abends ihre Hand nicht zurückziehen; denn sie wissen nicht, ob dieß oder das gedeihen wird, oder ob beides gleich gut sein wird

In dem letzten Halbjahr vom April bis September habe ich **67** Colporteurs in Frankreich beschäftigt, unter denen **50** früher römische Katholiken waren, die sich aber von Herzen bekehrt haben zu der lautern Religion unsers Herrn Jesu Christi, in Folge des Lesens der heil. Schrift, die sie nun unter ihren Landsleuten in Umlauf zu setzen bemüht sind. Sie können sich leicht denken, mit welch einem brennenden Eifer diese Freunde, welche einst auch in den Irrthümern und dem Aberglauben derjenigen gefangen lagen, unter denen sie nun arbeiten, für die glorreiche Sache des Evangeliums wirken. Gleichwohl, so großen Abscheu sie auch gegen alles papistische Wesen in sich tragen, sind sie doch keine Leute, die nur immer gegen papistische Lehren losziehen. Wenn sie, oder lieber wenn die Wahrheiten der heil. Schrift angegriffen werden, dann vertheidigen sie sich nicht so, daß sie sich in

theologische Streitfragen einlassen. „Leset, leset nur das Wort Gottes) ist ihre Antwort. Ich selbst habe es einst verworfen, wie ihr es jetzt thut. Auch ich habe einst mit großer Begierde in allen möglichen Dingen meine Heilande gesucht, ohne Frieden zu finden; erst als ich das, was in diesem Buch geschrieben steht, als Gottes Wort anerkannte, und an dem Kreuze Jesu Christi mich demüthigte, habe ich Ruhe für meine Seele gefunden.“ Nichts kann einfacher, schriftgemäßer und zugleich eindringlicher sein als die Sprache dieser Landleute. Mancher Ungläubige auf jeder Stufe der Gesellschaft, der sie Anfangs verlachte, ist gewonnen worden durch die Macht der Beredsamkeit dieser Leute, die vor der Welt und in weltlichen Dingen unverständig sind, aber wahrhaft beredt werden, wenn es gilt Grund zu geben von der Hoffnung, die in ihnen ist, und ihre Bekanntschaft mit den wesentlichen Lehren des Evangeliums an den Tag zu legen. Die Wirkung, die sie so hervorbringen, ist oft um so größer je unerwarteter sie ist, indem sie in ihrer äußeren Bildung gar nicht sich auszeichnen vor der Volksklasse, der sie angehören.

Im Laufe der letzten **6** Monate sind **36** Departements von **67** Colporteurs besucht worden. Diese **67** Colporteurs sind nicht das ganze Halbjahr hindurch mit dieser Arbeit beschäftigt gewesen; vielmehr sind **22** von ihnen nach **3** Monaten (Mitte Juni) zu ihren Familien zurückgekehrt und haben ihre gewohnten Feldgeschäfte wieder aufgenommen. In den Sommermonaten sind nur **45** verwendet worden, was aber eine größere Zahl ist, als sonst je in dieser Jahreszeit.

Folgendes mag dazu dienen, die Schwierigkeiten zu zeigen, womit diese wackeren Leute zu kämpfen haben, und wird zugleich klar machen, daß sie wahrlich einen starken Glauben haben müssen, um in einem so schweren Werke auszuharren. Einer von ihnen schreibt in einem Briefe: „Wenn wir dem Satan den Krieg erklären, so ist auch er nicht lässig, uns anzugreifen. Weil wir das Wort Gottes verkaufen, so sind wir überall verschrieen, als wären wir die größesten Schurken. Darüber beklagen wir uns nicht; im Gegentheil, wir freuen uns, daß der Herr uns würdigt, um seines Namens willen etwas zu leiden. Zu V. sagte Jemand zu meinem Gefährten, seine Bücher

seien schlechte Bücher. Er antwortete mit Ruhe und Sanftmuth: hätte er sich aber nicht eilig entfernt, so hätte er von jenem Schläge bekommen, daß er zu widersprechen wagte. Zu B. sagte uns eine Frau, wir verpesten das Land mit unsern Büchern. Zu R. lief uns ein Haufe Kinder von Haus zu Haus nach, schreiend und kreischend. Dennoch setzten wir unsre Gänge fort, bis wir an das Haus des katholischen Pfarrers kamen, dessen Magd uns mit Scheltworten übergoß, uns eine Faust machte, und endlich die Thüre uns vor dem Angesicht zuschlug. Wohin wir kommen, kennt man uns sogleich; denn die Pfarrer geben sich sehr sorgfältige Mühe ihre Gemeindeglieder vor uns zu warnen und von den Kanzeln herab uns zu beschimpfen; aber trotz aller Anfeindung fahren wir fort, N. Test. zu vertheilen. Sie können sich eine Vorstellung von den Verlegenheiten machen, in die wir zuweilen gerathen, wenn ich Ihnen sage, daß das Volk so aufgereizt gegen uns ist, daß die Gastwirthe oft uns die Herberge verweigeren. Ganz kürzlich kehrten wir in zwei Dörfern, die wir besuchten, in sechs Wirthshäusern ein, ohne auch nur in einem von dem Wirthe aufgenommen zu werden. Kurz, wenn ich Ihnen alle die einzelnen Fälle schmählicher Behandlung erzählen wollte, die wir erfuhren, ich würde nie fertig werden. Wir bedürfen in der That Ihre Gebete sehr, daß der HErr uns Geduld, Weisheit und Liebe schenken und uns dadurch immer tauglicher machen wolle zu dem Dienst, zu dem Er uns berufen hat. Unsre Gewissen geben uns Zeugniß, daß wir bis jetzt unsre Pflicht zu thun bestrebt waren in demüthigem Vertrauen auf den Herrn.

O möge Er uns Seinen Segen geben, möge Er Seine Kraft vollkommen machen in der Schwachheit Seiner armen und unwürdigen Knechte, daß sein heiliger Name allenthalben verherrlichet werde. Amen"

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Digitized by Google


Stanford University Libraries
3 6105 012 813 759

BV
2000
E8
1840

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

